32101 055309395

LEIH-BIBLIOTHEK
von
C. Niese in Saalfeld
No: 5626

Digitized by Google

1902
997

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Julius 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.
   (Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptexpeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baierische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — zu München.
— — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 127. Wieland's Briefe an eine Hofdame.
Lebensmagie. Novelle von Th. Mundt. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)

No. 128. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 129. Journalschau. Von K.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Wien.

No. 130. Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Fortsetz.)
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.

No. 131. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Fortsetz.)
Tulpe und Rose. Von G. Zimmermann.
Correspondenz. Aus Wien. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 132. Höhe und Tiefe. Von Karoline Leonhardt.
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Wien. (Beschluß.)
Notiz.

No. 133. Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Fortsetz.)
Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Goldenräthsel. Von F. G.
Correspondenz. Aus Berlin.
Notiz.

No. 134. Lebensmagie. (Fortsetzung.)
Wieland's Briefe an eine Hofdame. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notiz.

No. 135. Skizzen und Bilder aus München. Von —i—.
Lebensmagie. (Beschluß.)
Auflösung des Goldenräthsels in Nr. 133.
Räthsel. Von Fanny Gumpel.
Correspondenz. Aus Zürich.
Notiz.

No. 136. Warnung und Trost. Von Prof. Gottlieb Zimmermann.
Bücherschau. Von K.
Skizzen und Bilder aus München. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Braunschweig.

No. 137. Der Fährmann von St. Goar. Ballade von Hermann Matthäy.
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Reflexionen. Von Fanny Gumpel, geb. Heß.
Correspondenz. Aus Paris.
Notiz.

No. 138. Errungen ist der Preis! Scene aus dem Künstlerleben von Jovianus Victor.
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Dieseits, jenseits.
Schweigen.
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notiz.

No. 139. Bücherschau. (Fortsetzung.)
Errungen ist der Preis! (Beschluß.)
Auslegung der Farben.
Auflösung des Räthsels in Nr. 135.
Correspondenz. Aus Berlin.
Notiz.

No. 140. Möchte schlafen gehen!
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Charade. Von M. v. O.
Correspondenz. Das achte Elb-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Junius 1835 zu Dessau. (Aus dem Briefe eines Reisenden.)
Notiz.

(RECAP)
0402
997
1835 pt.3
65844
Digitized by Google

No. 141. Die Herthaburg. Ein Mährchen von Theodor Mitas.
Leopold Robert. Von — e —.
Neugriechisches Wiegenlied. Von Eugen.
Correspondenz. Das achte Elb-Musikfest, ꝛc. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.

No. 142. Robert's letztes Werk: „Die adriatischen Fischer." Von — e —.
Die Herthaburg. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Das achte Elb-Musikfest, ꝛc. (Fortsetzung.)

No. 143. Bücherschau. (Fortsetzung.)
Die Herthaburg. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 140.
Correspondenz. Das achte Elb-Musikfest, ꝛc. (Fortsetzung.)

No. 144. Abgötterei.
Die Herthaburg. (Fortsetzung.)
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Das achte Elb-Musikfest, ꝛc. (Beschluß.)

No. 145. Die Herthaburg. (Beschluß.)
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen.
Notiz.

No. 146. Die Pariser Eben und Rebenehen. Von Granier de Caßagnac. Von A—r.
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 147. Sicilianische Gemälde. Von A.
Bücherschau. (Fortsetzung.)
Arnnchen's Klagen.
Correspondenz. Aus Paris.
Aus Athen. (Beschluß.)

No. 148. Die Tapete. Von Prof. Gottlieb Zimmermann.
Bücherschau. (Beschluß.)
Sicilianische Gemälde. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)

Hierbei ein Intelligenzblatt und eine Beilage.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 127. — den 2. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wieland's Briefe an eine Hofdame*).

1.

Weimar, den 9. September 1803.

Gnädiges Fräulein!

Meinem Versprechen zu Folge und mit ausdrücklicher Erlaubniß der durchlauchtigen Herzogin Amalia, habe ich die Ehre, Ihnen hierbei die Mémoires historiques de Steph. Louise de Bourbon-Conti zu überschicken.

*) Diese Briefe sind an Fräulein Henriette von Knebel, eine Schwester des verstorbenen Nestors der deutschen Literatur, gerichtet. Als Hofdame und Gouvernante der geistvollen Prinzessin Karoline von Weimar, welche sich später mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählte, lebte sie in großer Achtung, und im Umgange mit ausgezeichneten Männern der damaligen Zeit. Die deutsche Briefliteratur hat, als Memoirensammlung und als lebendigste Ueberlieferung zur Culturgeschichte, so viel Reiz, Wichtigkeit und Ausdehnung in unsern Tagen gewonnen, daß auch einzeln stehendere Beiträge dazu willkommen geheißen werden dürfen. Aus diesen erst ganz kürzlich unter Familienpapieren in Jena wieder aufgefundenen Briefen des alten, saubern, weisheitsvoll lächelnden weimarischen Epikurs wird es interessant seyn, in vertrauten Mittheilungen zu belauschen, wie große deutsche Geister jener Periode sich in Hofkleidern ausnahmen, wie ihnen diese Falten zu Gesichte standen, und wie wohlgefällig und aus eigener Wahl sie sich in Gala und Staatsrobe bewegten. In Rücksicht solchen Schauspiels, das man der heutigen Generation unverkümmert hat lassen wollen, sind in die kleine Sammlung auch solche Briefe mit aufgenommen, deren Inhalt das Interesse bietet, wie der alte deutsche Weise auch über minutiöse Dinge wie eine gerngeschnupfte Prise spanischen Tabaks mit graziöser Wichtigkeit zu referiren liebte, und wie er, selbst den Achtzigen nahe, auf die Beobachtung der Formen der Hofetiquette nur mit Bedauern verzichtete.

Wenn Sie dieses Buch gelesen haben werden, so werden Sie mir vielleicht beistimmen, wenn ich sage, daß es einzig in seiner Art ist; daß man sich eben so wenig begreiflich machen kann, wie die darin enthaltene Geschichte wahr, als wie sie erdichtet seyn könnte; daß sie, im erstern Falle, eines der fürchterlichsten Zeugnisse gegen die menschliche Natur ist; daß, wofern diese Stephanie Louise wirklich die Verfasserin dieser Memoiren ist, sie, wenn sie auch keine Bourbon seyn sollte, gewiß in Ansehung ihrer Naturgaben, ihres Geistes und Muthes, ihrer Talente, ihrer Tugend und der unbegreiflichen Ausdauerungskraft, womit sie eine lange Reihe beispielloser Leiden ausgehalten und überlebt hat, die außerordentlichste Person ist, die jemals ihrem Geschlecht Ehre gemacht hat —

Doch wozu sage ich das, da meine Absicht keineswegs ist, Sie zum voraus weder für, noch wider dieses lesenswürdige Buch einzunehmen? Ich freue mich vielmehr darauf, die Eindrücke, die es auf Sie, gnädiges Fräulein, und auf unsere liebenswürdige Prinzessin machen, und die Reflexionen, die es in Ihnen veranlassen wird, aus Ihrem eigenen Munde zu hören, und hoffe, daß es mir zu diesem Ende vergönnt seyn werde, Ihnen nach Verfluß einiger Tage aufzuwarten. Wollten Sie die Gnade haben, mich wissen zu lassen, wenn und zu welcher Stunde ich am gelegensten kommen würde, so würden Sie mich zwiefach verbinden.

Inzwischen bitte ich Sie, gnädiges Fräulein, mich der

Digitized by Google

durchlauchtigsten Prinzessin zu Füßen zu legen, und die aufrichtige Verehrung, die ich Ihnen längst gewidmet habe, noch ferner mit Ihrem mir höchst schätzbaren Wohlwollen zu erwiedern. Wieland.

2.

Weimar, den 13. Mai 1805.

Gnädiges Fräulein,

Wie gütig sind Sie, so theilnehmend für die Unterhaltung der wenigen organischen Lebenswärme zu sorgen, welche mir die vier ersten Monate dieses wenig Gutes versprechenden Jahres übrig gelassen haben!

Aber wie unendlich wird der Werth Ihres lieben Geschenks in meinen Augen durch die Quelle, woraus es geflossen ist, erhöht! Die Dauer unsers Daseyns hängt doch hauptsächlich von der Erhaltung der geistigen Flamme ab, die unser Herz erwärmt, und deren reinste Nahrung die Freundschaft schöner Seelen ist. Möchte ich Ihnen, verehrteste Freundin, zeigen können, wie wohlthätig mir in dieser Betrachtung die Ihrige ist, und welche angenehme Sonnenblicke sie auf meine noch übrigen Tage wirft!

Haben Sie die Güte, unserer liebenswürdigsten Prinzessin meinen Dank für Ihr gnädiges Andenken zu Füßen zu legen, und mir die Erlaubniß zu erbitten, dies nächstens zu einer Ihrer Durchlaucht und Ihnen gefälligen Stunde in Person zu thun. Mich verlangt sehr, aus Ihrem eigenen Munde zu hören, wie das bunte Gewimmel und lärmende Getümmel und überhaupt das ganze magische Panorama einer leipziger Messe auf Ihre unbefangene Seele gewirkt hat.

Leben Sie wohl, meine gütige Freundin; und erhalten Ihr unschätzbares Wohlwollen Ihrem dankbaren Verehrer und Freund Wieland.

3.

Weimar, den 30. Mai 1808.

Gnädiges Fräulein,

Welch ein köstlicher, mehr als goldener Brief ist der, den Sie mir diesen Morgen von Ihrem Herrn Bruder zugeschickt haben! Wenn man das Beste und Preiswürdigste geleistet hätte, würde man sich durch einen solchen Brief, durch eine so zart und schön aus einem für Wahres und Gutes so höchst empfänglichen Gemüth hervorgequollene Billigung überreichlich belohnt fühlen. Unser eigenes Bewußtseyn, wenn es gerade (was, leider! nicht immer der Fall ist, noch seyn kann) von allem Anhauche selbstgefälliger Eitelkeit und jeder andern geheimern Täuschung rein ist, ist freilich der treueste Spiegel, worin wir unsere wahre Gestalt erblicken können: und wenn ich in diesen Spiegel schaue, wie könnt' ich mir selbst verbergen, daß der Charakter meines Geistes sowohl als dessen, was ich an meinem Cicero geleistet, in dem eigenthümlichen Lichte des Geistes und Gemüthes Ihres edlen Bruders einen Glanz erhalten hat, der nicht mein eigen ist? Gleichwohl würde es falsche und undankbare Bescheidenheit seyn, wenn ich Ihnen, meine theute und verehrte Freundin, verbergen wollte, daß ich in dem verschönerten Bilde, das Er wie unmittelbar aus Seiner Seele in die meinige zurückstrahlen läßt, meine wesentlichsten Züge nicht verkennen kann, und eine Freude daran habe, die ich Ihnen nicht zu beschreiben vermag. Und wenn auch in allem diesem, auf beiden Seiten und wider unsern Willen, etwas Täuschung wäre, warum sollten wir in einem Leben, worin beinahe Alles Täuschung ist, Bedenken tragen, uns ihrem süßen Genuß mit kindlichem Frohsinn zu überlassen?

Ich kann Ihrem lieben Bruder diesen schwachen Ausdruck meines innig gefühlten Dankes durch keine werthere Hand zugehen lassen als die, aus welcher ich seinen herrlichen Brief erhalten habe. Haben Sie also die Güte, Ihm zu sagen, daß Er mir durch seine Zufriedenheit mit mir und meiner Arbeit, und durch die Ihm eigene bestimmte Art, wie Er sie meinem innern Sinne mitgetheilt, einen der schönsten und seligsten Augenblicke meines ganzen Lebens geschenkt habe. Sagen Sie Ihm, daß Sein so schmeichelhafter und so schön ausgedrückter Beifall, weit entfernt, mich lässig oder übermüthig zu machen, mir vielmehr, wenn ich bei der Fortsetzung dieser langwierigen Arbeit wider Willen ermatten sollte, zur Aufmunterung und Anfrischung dienen werde, mich dessen immer würdig zu erhalten, und, so viel in meinen noch übrigen Kräften ist, immer würdiger zu machen.

Da ich mir schmeicheln darf, von Ihnen, Theuerste, gekannt zu seyn, so darf ich es auch ohne Bedenken wagen, oder wage vielmehr nichts, indem ich Ihnen den Brief Ihres mit so großem Rechte geliebten Bruders mittheile, und es in Ihre Willkür stelle, auch unsere im höchsten Sinne dieses so oft mißbrauchten Beiworts liebenswürdigste Prinzessin an dieser Correspondenz Theil nehmen zu lassen. Leben Sie wohl, meine gütige Freundin. Ohne Zweifel habe ich diesen Abend um 5 Uhr das Vergnügen, Sie bei der durchl. Herzogin zu sehen.

Wieland.

Digitized by Google

4.

Mit vielem Vergnügen, gnädiges Fräulein, werde ich Sie und Ihre Begleiterinnen, edel- und nichtedelbürtige, morgen um 8 Uhr erwarten; jedoch unter Einer unnachläßlichen Bedingung: und diese ist, daß mir ohne alle Contestationen, Complimentirungen ꝛc. ꝛc. zugestanden werde, meinen Platz im Wagen nicht gegenüber, sondern neben der Kammerjungfer zu nehmen. Dies ist mein voller Ernst, gnädiges Fräulein, und ich sehe also diese Bedingung voraus als bewilligt an; und so freue ich mich auch zum voraus auf den morgenden Tag und alles Vergnügen, so er mir vorbehält.

Al suo servizio. W.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Rosalinde brach endlich das peinigende Schweigen. Stillstehend, und ihm ihren Arm entziehend, sagte sie rasch: Es ist spät, wir müssen uns trennen! Geh', geh', ich wünschte, wir brauchten uns niemals wiederzusehen! — O! — fügte sie sanfter, leidender hinzu, wie froh und ungetrübt war ich noch vor wenigen Monden! Mein harmloses Mädchenglück hüpfte wie ein muthiges Reh im Walde durch schöne Tage dahin. Es war eine brausende, wilde Tugend in mir, die mit kecker Lust mein junges Leben trug und bewegte! Lachend stand ich auf, lachend ging ich zu Bette. Jetzt ist des lustigen Mädchens froher Muth schmerzzerdrückt. Schöne Tage und Nächte brechen für mich vergebens an, jede Stunde verdrießt mich in meiner wunden Laune. Mein Glück ist dahin. Ich möchte zum morgenden Tage nicht mehr die Augen aufschlagen!

Rosalinde! — unterbrach sie Emil jetzt, indem sein ganzes Gefühl zu ihr aufwallte; — verzage nicht, klage nicht, hoffe ein junges erneutes Glück, wie Du, Herrliche, es verdienst, und wie es ein freundliches Schicksal Dir und mir im Bunde unserer Herzen spenden wird. Geliebte, es ist wahr, eine schreckliche Verwirrung hat unsere Lebenslinien wie zu einem gespenstischen Räthsel in einander gezerrt, aber die Liebe, die wahre, tiefe, innige, glorreiche Liebe muß und kann Rettung und Sieg über finstere Verhältnisse bringen! Liebe um Liebe, Herz um Herz, theure Freundin, Vertrauen und Hoffnung, dann wird Alles, was Du beklagst, wieder zu einem beseligenden Lichtgebilde sich gestalten. In der Liebe, im Bunde mit Dir fängt mein ganzes inneres und äußeres Leben an sich zu einer kräftigeren, schöneren Richtung zu erheben. Ich fühle mich etwas zu seyn, da ich Dein bin und Du mein. Ach, sey nicht so kalt, so hart, so finster gegen mich armes gutes Herz! Sieh, ich liebe Dich unaussprechlich! Gib, gib mir in diesem wunderbaren Augenblicke einen Kuß von kranken Lippen zum Pfande unserer Versöhnung und Verbindung!

Sich von ihm abkehrend, sagte sie schneidend und heftig: Du irrst, wenn Du glaubst, daß ich Dich liebe! Ich hasse Dich. Alles an Dir ist mir zuwider. So hasse ich Dich, daß der Athem Deines Mundes mich ärgert und jeder Zug in Deinem Gesichte mir wie mein Todfeind erscheint. Ich hasse Dich so sehr, daß ich einen Herzkrampf bekomme, wenn ich Dich sprechen höre, und beim sentimentalen Tone Deiner Stimme regt sich eine Empörung in meinem Blute! Geh, geh, meine nicht, durch empfindsame Phrasen das Eisen meines Hasses zu schmelzen! Ich bin fest, ich bin eine Heldin im Hasse. Ich war ein sprödes Mädchen, ich war stolz auf meine Sprödigkeit, in deren scharfe Dornen ich die Rose meiner Jugend hüllte. Nie habe ich auch den Herrlichsten unter den Jünglingen nur die kleinste Gunstbezeugung gewährt. Und Du, mondsüchtiger Narr, mußtest im unfreien Zustande mich besiegen, mußtest Ehre, Glück und Frieden an mir verwüsten! O, o, das ist hart! Aber die größte Härte meines Schicksals ist noch die, daß die Umstände mich zwingen, mit Dir, meinem Feind, mich zu verbinden! —

Du sprichst mit Schwertern, statt mit Worten! — entgegnete Emil nach einer Pause. — Aber ich glaube Dir nicht. Es war von jeher Deine Art, Deine schöneren weicheren Gefühle in einen kriegerischen Harnisch zu stecken. Schmähe, aber ich liebe Dich doch. Ich werfe mich vertrauend in Deine Arme, ich glaube an Dich, und solltest Du mich mit Dolchen von der Stelle Deines Herzens zurücktreiben!

Er wagte es, sie besänftigend zu umfassen, und drückte den verweigerten Kuß kühn auf ihren Mund. Sie schien ihm anfangs nicht zu widerstehen, ließ duldend einen Augenblick seine Lippen auf den ihrigen ruhen. Dann aber, als sie sich zornig losriß, fühlte er plötzlich einen Schmerz, daß er laut aufschrie. Die Lippe blutete ihm, und indem er den Kuß von ihr erwiedert glaubte, hatte der Haß die Berührung ihres Mundes zu einer verwundenden gemacht.

Jetzt sprang sie athemlos, wie von Gespenstern getrieben, durch den Garten hin. — — (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

[Sendelmann als Shylock, Mohr im Fiesco, u. a.]

Dieses scheint mir den Streit, ob Derrient oder Sendelmann, oder Iffland oder Beck (der von Beiden abweicht) den Shylock richtiger aufgefaßt habe, in seinen Principien aufzuheben, da alle drei Auffassungen wahr und doch verschieden seyn können. Derrient gab ihn mehr mit dem Anstrich des allgemeinen erfüllt, als eine ubedaupt feindselige Creatur. Er bedandelte die Tochter Jessika, den Diener Lanzlot gleich streng und rauh; dadurch erklärte sich die Flucht beider, und die Jessika's subtile man nicht so streng als unkindlich. Der Charakter wird dadurch schroffer, aber auch zugleich kräftiger: er behauet leichter in seiner eisernen Willensfestigkeit; er ist daher auch in der Scene vor Gericht, als ihn die Nemesis ereilt, nur innerlich zerschmettert, und behauptet wenigstens seine äußere Ausdauer gegen die Feinde, die ihn vernichtet haben. Sendelmann's Shylock ist mehr von Christenhaß erfüllt als allgemein feindselig. Er geht mit der Tochter zwar streng, aber doch väterlich verfahrig um; sein ganzer Gram richtet sich gegen Antonio, den Feind seines Glaubens. Er ist leidenschaftlicher nach einer Seite, dafür nach andern zugängslicher und deshalb regt sich bei seinem Schicksal unser Mitleid stärker. Eben deshalb kann er auch vor Gericht ungeduldiger, begieriger erscheinen, und nachher gänzlich krafflos zusammenbrechen, als ihm das Härteste angethan wird, indem man ihn zwingt, Christ zu werden. Diese verschiedenen Grundansichten sind hinlänglich zu rechtfertigen und müssen natürlich verschiedene Folgen haben. Es kommt itzt nur darauf an, welcher Künstler seine Aufgabe meisterhafter auszuführen vermochte. Hier möchten wir fast diese Rolle Derrient den Vorzug geben, weil sie eine der oben erwähnten, seiner Individualität vorzugsweise günstigen war; indessen hat auch Sendelmann nach manchen Seiten Vorzüge, indem er namentlich eine mannichfaltigere Schattirung des Charakters gab, eine Eigenschaft, worin ihm sonst Derrient überlegen zu seyn schien. Den jüdischen Dialekt hielt Derrient fester: sein Mienenspiel war beziehnender in den ersten Acten, Sendelmann reicher in den letzten. — Dies sind einige Andeutungen über Aehnlichkeit und Verschiedenheit beider großen Künstler auf denselben Felde; sie mochten uns bestimmen, den Ausdruck eines hiesigen geistvollen Kritikers, welcher über diese Rolle gesagt hat: „Derrient gab einen Juden, Sendelmann den Juden," gerade umzukehren. Indessen ist es nicht zu läugnen, daß diese Neue nicht das richtige Verhältniß zwischen beiden Künstlern darstellt, sondern als eine Abweichung von der Regel erscheint, die fast zu ungelehrten Schlüssen über ihre allgemeinen Eigenschaften führen könnte. Hatte ich beide nicht als Shylock gesehen, so würde ich die Auffassung Derrient's Sendelmann eher zugetraut haben, und umgekehrt. Ganz anders war es im Mohren des Fiesco. Hier gab Derrient ungleich mehr Kraft der Bosheit und des Humors: er war ein lebendiger Teufel, über den wir zwar lachen mußten, aber doch stets mit innerem Schauder, die geistige Bedeutung der Figur war ungleich größer als bei Sendelmann, und es ließ sich sehr gut begreifen, daß Muley Hassan sich häufig auf eine Linie mit Fiesco stellt, ja es wurde uns bisweilen besorglich zu Muthe um den Grafen v. Lavagna, wenn der Mohr so gegen, wie für ihn spielen wollte. Alle Bewegungen Derrient's waren schnell, kurz, kräftig, entschlossen; sein Sprachton rauh, der Ausdruck seiner Auge wild, sein Lachen und sein Witz soll immer bösmich, wenigstens übermüthig. Dennoch war die ganze Gestalt seine eben phantastische Schopfung, sondern Derrient's Individualität goß sich nur aufs glücklichste gerade in diese Formen. Nun Sendelmann. Wenn man ihn in andern Charakteren gesehen, z. B., als Nathan, als Ludwig XI., als Wolfenberger und Cromwell, so gehörte eine fernliche Selbstüberwindungskraft dazu, zu glauben, daß wir im Mulen Hassan denselben Menschen vor uns hätten. Bis in jede Muskel hinein war er ein anderer; alle Glieder leicht beweglich, fast krankhaft lebendig; ein aufgewerfenes Nebenmaul, eine Stumpfnase, tagenartig blisende Augen, blendend weiße Zähne, eine Beweglichkeit aller Gesichtsmuskeln, welche nach die des Körpers übertraf. Doch in der ganzen Erscheinung nicht das Gefühl trotziger Kraft, nicht jener kolossale Humor der Bosheit, sondern nur gewöhnliche, aber schlaue und freche Teufelei. Wenn sich dieser Mohr auf eine Linie mit Fiesco stellte, war es mehr humoristische Dummdreistigkeit, mehr Hofnarrenrecht, als Gefühl verwandter Kräfte. Sowohl hat in dieser Figur den thierisch wilden Afrikaner zu sehen gegraubt; uns deucht, er irrt sich, denn wir erblicken eine menschliche abgeseinte Gewandtheit, jedoch in niedrigsten Sphären. Derrient scheint uns den, was Schiller wollte, näher zu kommen; Sendelmann ist eigenthumlicher und hat mit ungläublicher Consequenz bis in die kleinsten Details seinen Charakter ausgebildet. Hier ist er Meister in der Ausführung, zumal wenn man dabei, wie oben erwähnt, die ungläubliche Geschicklichkeit beachtet, mit der er nicht nur ganz aus sich selbst herausgeht, sondern auch von den vielen Protcusgestalten abweicht, die er uns in andern Rollen schon gezeigt hat. —

Wir geben zu einigen Versehen über. Carlo in Clavigo; das feinste Aeußere eines Welt, und Hofmannes; ohne theatralische Hülfsmittel, in gewöhnlicher Bürgerkleidung eine unerschöpfliche Reichhaltigkeit des Mienenspiels. Als er dem Clavigo schildert, wie die Verdenz über seine Heirath urtheilen werde, giebt er uns durch die bloße, ganz natürlich ungezwungene Behandlung der Geschetzige, und mit einigen leichten Handbewegungen, eine ganze Galerie von Charakteren, die binnen zehn Minuten aufs lebendigste anschaulich an uns vorüberziehen. — Ludwig XI.; ein Charakterbild durch und durch; jeder Zug bedeutend, in das Ganze passend. Sprachton, Haltung, Mienen, alles abgeschlossen, eigenthümlich für diese Rolle, und keine Spur von dem Sendelmann, den wir aus andern Charakteren und außerhalb der Bühne kennen. Doch stellt sich der Charakter gleich ganz so vor uns hin und bleibt das Stück über sieden, ohne zu wachsen. Kaum einige heftige Momente verändern etwas daran. — Cromwell; wiederum vollkommene Umgestaltung. Wir glauben die Figur aus dem Rahmen eines historischen Bildes schreiten zu sehen. Dabei völlige Umänderung des Sprachtons; tiefe, männliche Töne. Ein meisterhaftes Mienenspiel, und gegen den Schluß eine Scene der tiefsten Rührung und Erschütterung. — Graf Klingsberg; der feinste, elegantesse Weltmann. Vortrefflich dadurch, daß gar keine Carikatur, kein Uebermaß, nicht ein gedenkbarer Zug, wie unsere gewöhnlichen Schauspieler dergleichen Uebertreibungen so sehr lieben, darin zu sehen ist. Eine ungemeine Grazie des Humors und der Persiflage der Närrinnen, die in ihn, oder vielmehr in sein Gold verliebt sind. — Nathan; groß durch die Einfernung alles Partheé; Weisheit in That übergegangen; der Künstler zeigt uns den Menschen auf eine Weise, die oft aufs rührendste ergreift. — Endlich Advocat Wellenberger; dies ist die eigenthümlichste Gestalt, die wir an Sendelmann gesehen, und zugleich die, worin er seine Persönlichkeit am meisten verläugnet. Hier bleiben wir, trotz seines Namens auf dem Zettel, trotz des schärfsten Perspectives und des aufmerksamsten Hörens, wirklich eine Zeit lang in jenem Zustande, der das Wissen nicht zum Glauben wachen kann, wo man seinen Augen nicht traut, weil sie das Unglaubliche, wenn auch noch so unläugbar, sehen. — — (D. F.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 128. — den 3. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

In der innern und äußern Verwirrung, in die sich unser Emil so unwillkürlich durch diese schmerzlichen Vorgänge hineingerissen sah, begann er sich endlich auf einen Trost zu besinnen. Er faßte den Entschluß, seinem Vater getreulich und unumwunden, wie ein offenes Kind, Alles mitzutheilen, wie es sich begeben und wie es ihn peinlich hin und her drängte. Dieser Gedanke richtete ihn auf, und er glaubte die herzliche Milde des wackern Greises genug zu kennen, um von ihm für die aus den Fugen getretenen Verhältnisse Rath, Hülfe und Wiederherstellung der friedlichen Lebensgewohnheit zu erwarten.

Sein Vertrauen auf den väterlichen Beistand betrog ihn nicht. Sogleich in der Frühe des andern Morgens begab er sich auf des Alten Zimmer, der noch in der Schlafmütze bei seinem Pfeifchen die Zeitung las, und den Ankommenden erst verwundert und mürrisch empfing. Emil leitete schüchtern ein Gespräch ein, während der Vater sich kaum mit ihm einzulassen Lust bezeigte. Aber ohne irre zu werden, ging der Jüngling mit klarer und besonnener Haltung allmälig auf sein Ziel los und entwickelte in eindringlichen Worten das seltsame Zerwürfniß, in das er so ganz ohne seine Schuld gerathen sey. Der Alte glaubte zu träumen und machte allerlei possierliche Bewegungen, um sich zuerst davon zu überzeugen, daß er auch in einem wachen Zustande dies Alles mit angehört habe. Dann lachte er aus vollem Halse und betrachtete seinen in dunkler Erröthung vor ihm dastehenden Sohn mit immer mehr sich wieder regender väterlicher Theilnahme. Hm! hm! — debattirte er bei sich über die wunderliche Sache. — Was wird die Welt dazu sagen, wenn ich meinen Sohn schon als Bruder Studiosus zum Ehemann mache? Es wäre eben so, wie wenn ich als Fähndrich schon eine Frau Fähndrichin hätte heimführen wollen. Aber Du hast Recht, Schnippethähnchen! Es gibt einmal, so wahr ich ein alter Husar bin, kein anderes Mittel, um Unglück zu verhüten. Wir müssen schon diesen Geniestreich begehen, obwohl wir Beide, Vater wie Sohn, eben zu keinen Genies geboren zu seyn scheinen. Die Noth macht uns zu Genies, nöthigt uns zu excentrischen Kraftäußerungen. Es ist ein wunderbares Leben. Aber was hilft's, wir müssen einhauen, wir müssen dem Feinde durch ein falsches Manöver die Augen verblenden! Nun, gib Dich nur zufrieden, gib Dich zufrieden, ich werde schon Alles einrichten. Ich will auf meine alten Tage noch diese Schanze stürmen, die man Convenienz und was weiß ich wie nennt! Geh' zu Rosalinden und tröste sie! Ihr sollt nach dreimaligem Aufgebot in drei Wochen Mann und Frau werden! Adieu, junger Ehemann, Bruder Studiosus! — —

Während die Umstände den Alten zu dieser Nachgiebigkeit zu überreden schienen, war es zugleich auch sein alter

Digitized by Google

Lieblingswunsch, seine Kinder zu einem Paar vereinigt zu sehen, der lebhaft dabei mit ins Spiel zu treten anfing, und ihn wenigstens, da einmal nichts mehr zu ändern stand, jetzt zur Beseitigung der hier obwaltenden Schwierigkeiten geneigter und unternehmender machte. —

So geschah es wirklich, daß die Anstalten zu dieser Verbindung betrieben wurden, was auch das altkluge Stadtgespräch zu diesem plötzlichen Wunder sagen mochte. Oeffentliche Anzeigen der Verlobung waren gemacht worden, man unterhielt sich in allen Gesellschaften davon. —

Emil ging eines Tages sinnend und in sich verloren über die Straßen, nachdem er eben einen Geschäftsgang vollzogen hatte. Sein Weg führte ihn über den Markt, wo mehrere Studenten in lustigen Gruppen umherstanden und sich lachend unterhielten. Er wollte eben versuchen, durch einen Umweg auszuweichen, da er einige Bekannte darunter entdeckte, deren Begegnung er so oft als möglich vermied, aber er sah sich bereits von denselben bemerkt, und Iltis und Marder — denn dies waren jene Freunde, deren abenteuerliche Gestalten uns aus ihrem ersten Zusammentreffen mit Emil noch wohl erinnerlich sind — stürzten mit lautem Zuruf wie auf eine längst ersehnte Beute auf ihn los.

Gratulire, Hähnchen! — sagte der dicke Iltis, indem er ihn mit erzwungener Freundlichkeit die Hand reichte. — Erst durch den Löschpapiercourier des Wochenblattes haben wir erfahren müssen, daß Du verlobt bist und heirathen wirst. So schlecht und kalt gehst Du mit Deinen alten Freunden um.

Er hat nicht einmal um Entschuldigung gebeten, daß er uns unsere Geliebte vor der Nase wegheirathet! — lachte Marder bitter, indem er sich so nahe an Emil herandrängte, daß diesem angst wurde. — Kerl, weißt Du denn nicht, daß wir die schöne Rosalinde auch lieben, und Liebe hat immer ein gewisses Recht erworben, wenn sie auch unerwiedert und ungekannt dahingegangen ist, wie ein stummer Bettler. Mit uns abfinden mußt Du Dich, Ritter Hahnesporn, ehe Du in Ruhe die Braut heimführen darfst! Was gibst Du uns dafür, daß wir Dir unsere Rechte friedlich abtreten? He?

Unsere Liebe hat ihre Rechte wohl erworben, lieber Hahn! — setzte Iltis begütigend hinzu. — Sie hat sie durch Herzenssehnsucht und Fensterpromenaden sich erworben, wie ihr tägliches Brot. Aber Du hast unfreundschaftlich an uns gehandelt. Du wolltest uns gleich nach Deiner Ankunft in das Haus Deines Vaters einführen, und hast Dich immer versteckt, wenn wir Dich aufzusuchen kamen. Hör, das kann Dir nicht so abgehen, so wahr ich ein Iltis, und Du nur ein Hahn bist. (D. F. f.)

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

(Fortsetzung.)

5.

Belvedere, den 14. September 1806.

Aus welchem andern, wenn nicht aus den Gärten der Hesperiden, konnten die lieblich duftenden köstlichen Früchte kommen, womit ich diesen Morgen so angenehm überrascht und in so reichem Maße begabt wurde, als aus dem stillen, von einer mildern Sonne begünstigten Feengärtchen unserer theuren allgeliebten Prinzessin Karoline? Aus welcher Götterhand könnten sie kostbarer, meinem Herzen werther und unschätzbarer seyn, als aus der Ihrigen? Und durch welche andere hätten sie, um noch einen Zuwachs an Werth in meinen Augen zu erhalten, an mich gelangen können, als durch die Hand einer so verehrten Freundin?

Haben Sie die Güte, gnädiges Fräulein, unserer liebenswürdigen Fürstin meinen wärmsten innigsten Dank darzubringen, daß Sie Sich meines 76sten Geburtstages mit so huldreicher Theilnahme hat erinnern wollen: sagen Sie Ihr, daß der freundlichste Sonnenblick einer verspäteten Rose in diesen herbstlichen Tagen nicht so wohlthätig ist, als meinem alten Herzen die mir über alles theuren Gesinnungen, deren Sie mich würdigt.

Die immer kürzer und immer kälter werdenden Tage erinnern mich, daß es Zeit sey, mich von den Reizen des Landlebens in dem anmuthigen Belvedere loszureißen und in die Stadt zurückzukehren; und ich werde es gegen Ende dieser Woche mit mehr Verlangen als regret verlassen, da mich der Gedanke, meinen Freunden und allen den Bewohnerinnen des Fürstenhauses um so viel näher zu seyn, für Alles, was ich hier verlasse, reichlich entschädigt. Leben Sie indessen wohl, theure Freundin, und beglücken fernet, so lange ihm die Moira noch bei denen, die er liebt, zu weilen vergönnen wird, mit Ihrem Wohlwollen Ihren treuergebenen, verbundensten Wieland.

6.

Weimar, den 7. December 1809.

Gnädiges Fräulein,

Beinahe muß ich selbst glauben, meine selige Freundin Sophie la Roche habe mir bei ihrem Auswandern in die andere Welt eine ihrer Lieblingstugenden als ein Erbstück angehext, — eine Tugend, die, wenn man ihr das gleißende

Digitized by Google

Lärvchen abzieht und ſie etwas ſcharf beim Sonnenlichte beſieht, leicht für ein kleines Laſterchen erkannt werden dürfte. Es iſt (mit Einem Worte) die bequeme, aber Andern deſto beſchwerlichere, Art von Gutherzigkeit, die den Beſitzer dieſer vermeintlichen Tugend immer geneigt macht, für Andere zu betteln und aus fremdem Beutel wohlthätig zu ſeyn. Iſt es in der That nicht unartig (um nichts Härteres zu ſagen), daß das erſte Briefchen, ſo Sie, ſeitdem ich wieder die Feder führen und zur Noth leſerlich ſchreiben kann, von mir erhalten, von einer Beilage begleitet wird, die im Grunde wenig beſſer als ein Bettelbrief iſt; ja, daß dieſes Briefchen ſogar die Miene hat, nur darum geſchrieben zu ſeyn, um Ihnen die Beilage mit guter Art in die Hände zu ſpielen? Aber ſo ſchlimm iſt es denn doch nicht gemeint, meine theure, verehrte Freundin! Haben Sie vor der Hand nur die Güte, den gedruckten Brief zu leſen, worin ſich ein Vater hinter einen achtjährigen Knaben verſteckt, um weichgeſchaffene Seelen zum Umtauſche eines Speciesthalers gegen ein ſehr entbehrliches Kunſtproduct zu verführen. Indiſcreterweiſe ſchickt mir dieſer Mann (der ein mittelmäßiger, aber ermer und mit Kindern beladener Kupferſtecher zu ſeyn ſcheint) ſtatt Eines Exemplars ſeines Händewerks deren Zwei auf den Hals. Nun finden ſich aber das ganze Jahr durch ſo viel Gelegenheiten, mehr Speciesthaler, als man in unſern Tagen ſelbſt wohl entbehren kann, auf dieſe und ähnliche Weiſe auszugeben, daß ich nicht geſonnen bin, beide Exemplare für mich zu behalten. Gleichwohl gehe ich auch ſchwer daran, dem (mir übrigens ganz unbekannten) Manne ein Exemplar wieder zurückzuſchicken. In dieſer Verlegenheit fiel mir ein: es könnte doch wohl unter den vielen hieſigen Damen Eine ſeyn, die mit Lady Robinſon einerlei Liebhaberei hätte, und ſich ohne Mühe entſchließen könnte, derſelben einen Speciesthaler aufzuopfern. Da nun Sie, meine verehrteſte Freundin, mit den meiſten dieſer Damen beſſer bekannt ſind als ich — ſo bin ich nun ſo frei, Ihnen dieſe ganze Geſchichte vor Augen zu legen und Sie zu bitten, wenn Sie ſich anders dazu entſchließen können, den von mir beabſichtigten Verſuch zu machen und, falls er nicht gelingt, mir das Reineck'ſche Machwerk ſammt dem gedruckten Bettelbriefe ohne weiteres zurückzuſchicken. Denn (mit Voſſens Homer zu reden), meine Gnädige,

Eines verſtand' ich Ihnen, und Sie, Sie nehmen's zu Herzen!

Ich habe einen Spiritus familiaris, der mir Alles offenbart, was ich wiſſen will, und mir ſchon Dinge von ganz anderer Wichtigkeit ins Ohr geraunt hat. Erfahre ich, daß der Speciesthaler, den Reineck gern hätte, aus der Caſſe unſerer gnädigſten Prinzeſſin oder der Ihrigen kommt: ſo ſchwöre ich den heiligſten aller Schwüre, daß ich im ganzen Ueberreſte meines Lebens für keinen Dürftigen, wäre auch ſeine Noth noch ſo groß, mich wieder an Sie wenden will. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß unſere liebenswürdigſte Prinzeſſin, Sie, welche die Güte ſelbſt iſt, deren Finanzen aber Ihrer edlen Wohlthätigkeit nicht proportionirt ſind — Sie, die in dieſem Jahre, auf meine Fürſprache, bereits ſo viel für Nothleidende gethan hat, von mir veranlaßt werden ſoll, einem fremden Unbekannten, der uns nicht mehr angeht als alle übrige Menſchen, auch nur einen Gulden in den Hut zu werfen, da der Hülfsbedürftigen, die ein näheres Recht haben, leider! rings um uns her ſo viele ſind. — Da kommt mir indeſſen auf einmal ein Gedanke, der nicht zu verachten iſt. Wie wär' es, wenn wir aus der ganzen Sache ein Spiel machten, eine kleine Lotterie von einem Dutzend und Halbdutzend Looſen, wo das Gewinnende der Lady Robinſon Spielmerke davon trüge? Doch kein Wort mehr über dieſes im Grunde ſo vieles Gerede kaum verdienende Object!

Ich verſpare es, theure Freundin, auf die glückliche Stunde, wo ich mich unſerer geliebteſten Prinzeſſin und Ihnen wieder perſönlich werde darſtellen können, Beiden meinen wärmſten Dank für den gütigen Antheil darzubringen, den Sie in den vergangenen 2 Monaten an meiner Krankheit und Wiedergenеſung genommen haben, und Ihnen zu ſagen, wie viel dieſe ſo liebevolle Theilnahme zu der letztern beigetragen hat. Wer wollte nicht länger zu leben wünſchen, um ſich ſo ſpät als möglich von ſolchen Freunden zu trennen?

Empfangen Sie, gnädiges Fräulein, inzwiſchen meinen beſten Dank für den köſtlichen Seville. Für den Rapé bleibe ich noch Schuldner. Ich wünſche, weil mir dieſer Tabak angenehm iſt, mich durch Ihre gefällige Vermittelung immer damit verſehen zu können.

Ich muß die Feder niederlegen, indem ich Sie bitte, mich unſerer gnädigſten Prinzeſſin angelegenſt zu empfehlen, und dieſe ganze Schreiberei mit allen ihren Incongruitäten zu gut zu halten Ihrem

ewig treuergebenen und verbundenſten alten Freunde
Wieland.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsez.)

[Seydelmann's kleine Fehler.]

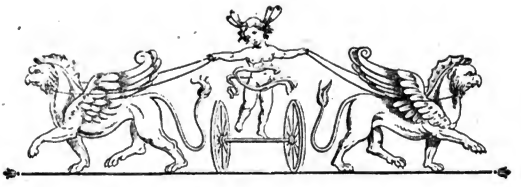
Ich schließe, obwohl ich höchst wichtige Charaktere, ganze Kunstrichtungen, z. B. die gutmüthigen Rollen, ferner die so reichhaltige komische Seite seines Spiels, völlig unberührt gelassen, mit diesen Bemerkungen über einzelne Darstellungen ab, um noch einiges Allgemeine zu sagen, was ich nicht gegen den großen Künstler sagen will, sondern was ich als einige Unvollkommenheiten desselben zu erkennen glaubte, welchen nachzuhelfen ihm ein Leichtes seyn wird. Zuvörderst ist es die Aussprache einiger Buchstaben und Laute. Es läßt sich voraussezen, daß Seydelmann sich große Mühe gegeben habe, z. B. das Lispeln zu vermeiden, und einige Vocale und Diphthong-Verbindungen reiner zu sprechen; dennoch ist es ihm nicht gelungen. Daß es ihm aber unmöglich sey, wie ein geistreicher Kritiker gemeint hat, folgt daraus noch nicht; man verliert nämlich durch Gewöhnung an eigne Fehler sehr leicht das Urtheil über sich selbst und glaubt sie ganz beseitigt, wenn sie es nur halb sind. Daß Seydelmann sich das Lispeln abgewöhnen könne, daß er nicht Harz und Gatt, statt Herz und Gott sprechen muß, geht daraus hervor, daß er es nicht überall thut, sondern nur häufig. Wenn er sich daher einen aufmerksamen Hörer verschaffte, der ihm jeden Fehler dieser Art auf der Stelle anzeigte, so sind wir überzeugt, daß dieser Mangel verschwinden würde. Noch mehr würde dies mit einigen falschen Tönen seines Organs der Fall seyn, wenn man sie dem Künstler bezeichnete. Sie entstehen durch ein zu starkes Anstrengen der Stimme und sind oft vollkommen das, was man beim Sänger umschlagen nennt. (Sehr häufig kam dies im Mohren des Fiesko vor.) Endlich bemerkten wir noch gewisse, fälschlich lehrende Melodien der Accentuation, die uns nicht rein rhetorisch erschienen, die folglich solch ein lehrender Freund, der gewissermaßen die Correctur des Seydelmann'schen Dichterwerks läse, ebenfalls einzeln bezeichnen müßte. Wir sind überzeugt, daß dies alles nur kleine Gewohnheitsfehler sind, die, wenn man einen reinen Hörspiegel haben könnte, sofort abgelegt werden würden. Hier aber entsteht der Fall, wo man sich nicht selbst helfen kann, sondern seine Zuflucht zu einem Dritten nehmen muß. Einen andern Fehler, den wir bisweilen bemerkten, kann der Künstler, so wie er sich dessen bewußt wird, selbst verbessern. Er besteht darin, mitunter zusammengehängende Phrasen durch eine unnatürliche Pause oder Interpunction zu trennen; ich führe nur ein Beispiel von den vielen, die mir aufgefallen sind, an, welches ich mir im Fiesco sogleich anmerkte. Er sagt: „Was befehlt Ihr? Die Nase des Spürhunds oder den Stachel — des Scorpionen." Hinter dem Wort Stachel entstand eine Pause, die um so auffallender war, als er die Phrase rasch herausstieß. Dies konnte einmal ein Versehen seyn; allein es kehrt nicht selten wieder und ist somit zur Gewohnheit des Künstlers geworden. Wir hoffen, er werde es uns Dank wissen, daß wir ihn darauf aufmerksam machen. Nun endlich die letzte Bemerkung über sein Spiel: die letzte und wichtigste, wie wir denn überhaupt in unsern Zweifeln vom Kleineren zum Größern fortgeschritten sind. Wir haben es schon oben angedeutet, daß einige Charaktere des Künstlers gewissermaßen fertig auf die Bühne kommen. An einem andern Orte äußerten wir, wir seyen unschlüssig, ob wir dies unter Umständen für einen Mangel oder eine Vollkommenheit halten sollten, und diese Unschlüssigkeit dauert noch jezt bis und da fort. So z. B. waren sein Essigbändler, sein Bettler, zum Theil auch sein gutherziger Polterer, Nollen, die er in wenigen Scenen erschöpfte. Nachher kehrte mit andern Worten bei andern Vorfällen immer dieselbe Gestalt wieder. Dies hat unter gewissen Umständen eine große Lebenswahrheit, und ich glaube auch, daß manche Charaktere sich, selbst in der Kunst, auf diese Art stereotypiren sollen. Im Ganzen aber scheint es mir, als müsse, wie man vom Dichter ein allmäliges Steigern, ein Wachsen der Charaktere fordert, auch der Darsteller eine ähnliche Bahn gehen und uns nicht zu schnell das Bild von allen Seiten zeigen. So dürfte auch Seydelmann vielleicht wohlthun, wenn er die vielen feinen Nüancen und zarten Striche, mit denen er ein Charakterbild aufs sauberste vollendet, nach und nach sichtbar werden ließe und so hervorragendere Gipfel durchsichtiger, statt auf einer reichen, aber allübersichtlichen Ebene zu bieten. Vielleicht hängt dies jedoch zu streng mit dem Ganzen seiner künstlerischen Auffassungsweise zusammen, wie wir es, gleich im Beginn unseres Aufsatzes, gegen Devrient's Spiel charakterisirten, also daß es hier mit dem guten Rath einer Aenderung abgemacht wäre.

Jedenfalls aber wird der Künstler, wenn er auch alle seine Mängel behält, ein wahrhaft großer bleiben, zumal wenn man ihn in dem Ganzen seines Wirkens betrachtet und die Entwicklungsstufen und Stufen gesteigerter Kraft, die man in einzelnen Rollen vermißt, in der ungemein reichen und mannichfaltigen Reihe seiner Kunstschöpfungen zu erkennen versteht. Mit jedem neuen Charakter gab er uns Neues, Erstaunenswürdiges; leider hat die kleinliche Beschränkung unsers Repertoirs uns gehindert, diejenigen Schöpfungen seines Genius, welche er selbst für die höchsten hält, z. B. Mephistopheles und Franz Moor (wobei noch die Vergleichung mit Devrient vom höchsten Interesse wäre) kennen zu lernen. (D. F. f.)

Notiz.

Die berliner Kochkunst hat einer Sauce den Namen Heinrich verliehen, man spricht in Berlin von einer „steifen Heinrich's-Sauce." Auch von einer „wüthenden Ludwig'schen Brühe" glaube ich gehört zu haben. Die beständigen Massen wissen aus Mehl und Rum einen Pudding zu bereiten, den sie „den steifen Gottlieb" nennen. In der pariser Küche wird nun auch bald der schönere Name Clementine eine Rolle spielen; man wird von „Wachteln à la Clementine" hören. In einem schäferigen Nachmittagsständchen blätterte ich neulich in einem ganz neu erschienenen französischen Roman von Emile Cabanon. Der Titel versprach Geschmackvolles, der Autor hat das Buch „Un Roman pour les cuisinières" genannt ohne weitere specielle Benennung. Ich las es an und gähnte es an; das Buch war haarsträubend langweilig. Jede Kochin macht bessere Gerichte und erlebt nicht so abschauderde Abenteuer. Das Einzige, was mich anzog, war das Recept zu einer Art Fricassee von Wachteln, das der Autor proponirt. „Cailles à la Clémentine" nennt er das Gericht, vielleicht um seine Geliebte zu verherrlichen. Von Kindheit an knüpfe ich an jeden Namen wieder Willen einen Charakter und habe mich dadurch oft genug in Personen getauscht, wenn ich sie nach ihren Taufnahmen schon vorweg classificirt hatte. Aber ich kann von der vorgefaßten Meinung nicht ablassen, ich kämpfe vergeblich gegen des Construiren a priori. So denke ich mir bei dem Namen Clementine ein höchst zartes, häuslich sanftes Wesen mit Taubenblut und veilchenfarbiger Gesinnung. Und nun eine Wachtel! Eine Wachtel ist ein wildscheuer Vogel, der mit lärmendem Geräusch auffliegt, wenn man sich ihm naht. „Wachteln à la Clementine" ist eine eben so unglückliche Zusammenstellung als sie sich die berliner Küche zu Schulden kommen läßt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 129. — den 4. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Journalschau.

Außerordentlich reich an Interessen der mannichfachsten Art ist das Julihest des literarischen Zodiacus. Wir nennen zuvörderst die Abhandlung von Prof. Jacob in Schulpforta: „Die Napoleoniden. Vergangenheit und Gegenwart.“ Unser Correspondent in Zürich, der sich als Joviarius Victor dem Publicum zu produciren pflegt, meldete uns (s. die Journalschau in Nr. 126.) das Neueste von dem jüngsten Napoleoniden, dem Sohne des weiland Königs von Holland. Dieser republicanische Louis Napoleon studirte in der Militairschule zu Thun im Canton Bern das Artillerie- und Geniewesen, bis er mit seiner Mutter Hortensia, die jetzt unter dem Namen einer Herzogin von St. Leu das Schloß Arenenberg am Bodensee bewohnt, die von ihr selbst beschriebene Reise durch Italien, Frankreich und England antrat. Prof. Jacob entwirft ein umfassendes Bild von der großen Familienverzweigung der Napoleoniden. Er schildert die achtzigjährige Mutter des ganzen Geschlechts in Rom auf der Via San Romoaldo. Dort liegt Madame Lätitia, unter den Trümmern der ewigen Stadt selbst zur Ruine geworden, langsam hinsiechend, auf dem Krankenlager, von dem ihr der Bruch ihres Fußes aufzustehen verbietet, während Onkel Fesch, der verschlagene Priester mit dem rothen Hute, sie mit den Plänen amüsirt, wie der große Kaiser Alles hätte besser machen müssen, wenn er ihn um Rath gefragt. Sehr interessant sind die Portraits, die der Verf. von ihren acht Kindern entwirft; besonders speciell zeichnet er die drei Schwestern Napoleon's, Elise Bacciochi, die Großherzogin von Toscana, von der noch eine an den Grafen Camerata verheirathete Tochter in der Mark Ancona lebt, dann die kinderlos verstorbene Pauline Borghese (die verführerische Bacchantin Paulette) und die jetzt unter dem Namen einer Gräfin Lipona in Triest lebende Karoline Murat, diese kluge zur Königin geborene Dame, von der Talleyrand sagte, auf ihren schönen Schultern säße ein Cromwells-Kopf. Ihre beiden Söhne sind americanische Freibürger. Der eine von ihnen, Achille Murat, predigt als Schriftsteller sogar den Contrat social und preist die Verfassung Nordamericas. — Außerdem lesen wir eine gleich sehr in die Interessen der Zeit eingreifende Abhandlung von Karl Rosenkranz: „Ueber die poetische Behandlung des Ehebruchs.“ Der Verf. sitzt in Königsberg auf Kant's Stuhl. Denken wir uns, der alte Kant hätte dies Thema zu erörtern, so würden wir ihn mit dem kategorischen Imperativ vorfahren sehen, um die Heiligkeit der Ehe wie sein unfaßbares „Ding an sich“ über alle Kreise endlicher und menschlicher Beziehungen hinauszurücken. Seit dem großen königsberger Weisen haben sich die Kreislinien unserer Gedanken und Gefühle bedeutend anders gestaltet. Die Zeit des bloßen Sollens und Nichtsollens, worauf die kantische Moral hinausläuft, ist vorüber. Die Kinder der nachfolgenden Periode haben sich mit allen „Dingern an sich“ näher und mit kecker Dreistigkeit confrontirt, und zu diesen Dingern an sich gehört auch die Ehe. Die

Digitized by Google

Philosophie derjenigen Schule, deren Princeps Rosenkranz in Königsberg mit Eifer und Glück verbreitet, gibt zu, daß es mit dem bloßen Gesetze nicht abgethan sey, sie nimmt ein, daß mit dem Gebote erst die Verletzung desselben recht eintritt, und diese Verletzungen das eigentliche concrete, wirkliche Leben bilden und füllen. Erst nachdem die Heiligkeit der Monogamie festgestellt, konnte die Verletzung der Ehe ein Stoff des Lebens, und weil des Lebens auch der Poesie werden. Und so dreht sich denn in der That um diesen Punct die ganze Romantik unserer christlich modernen socialen Zustände. Die Poesien aller neuern Völker sind überfüllt von tausendfachen Variationen desselben Themas, indem die Dissonanzen des ehelichen Lebens in so vielen Dichtungen sich tragisch oder komisch lösen. Die Heiligkeit der Ehe ist der Centralpunct, gegen den unser gesammtes Wollen stößt, sie ist der geheime Accord, zu dem sich die dissonirenden Orchesterstimmen auf dem modernen gesellschaftlichen Theatrum mundi lösen. Unsere ganze moderne Poesie wäre nicht denkbar, nicht möglich gewesen ohne das Gebot der Monogamie. Aus der Romantik der Sünde besteht alles, was der Dichter zu tragischen oder komischen Conflicten an einander treibt. Nicht das abstracte Gebot, sondern die Uebertretung desselben, füllt das Menschenleben und macht es möglich. Dabei schlingt sich aber durch die Wirren des Dasepns das Gebot wie ein Gottesfrieden hindurch, und ein Geschlecht, welches das eheliche Band zu den abgenutzten Vorurtheilen früherer Jahrhunderte der Barbarei zu rechnen im Stande wäre, würde sich die tausend Intriguen, die den Stoff des modernen Lebens ausmachen, die Romantik seiner Geselligkeit und alle seine Poesie vernichten. Jene schmerzerklommenen Stimmen, die in neuester Zeit nach Aufhebung der ehelichen Formen wie nach einem Heil eines seligen Lebens schreien, sind von der Angst im Gewirre verschlungener Verhältnisse betäubt, sie sind unbesonnen, sie können nicht als gesetzgebend gelten. Auch Rahel, deren Aussprüche hier gewichtig scheinen, gibt uns das merkwürdige Bild verschlungener Gedankenzustände, wie sie sich nur in ihr so und nicht anders gestalten konnten, ihre Bedürfnisse sind nur ihre eigenen, der Weltzustand ist immer noch ein anderer. Es gehört zu den Schwächen dieser Zeit, die Ansprüche einer in sich ganz fertigen, völlig durch die eigene Natur und Weise bedingten Persönlichkeit für Ansprüche der Gesammtheit zu halten. Für den Weltzustand bedürfen wir des Gesetzes, damit wir die Uebertretungen haben, und in ihnen die Fülle des concreten Lebens, den Gehalt unserer Dichtungen. Wer die Ehe aufheben will, vernichtet erst die Liebe. Denn wo zwei Seelen in einander sinken, da ist die Ehe schon da, ehe der Priester kommt mit seiner Copulation. Wo Liebe ist, ist Ehe. Im Sacramente fassen wir nur das, was im Leben selbst sich gestaltet, zum Bewußtseyn zusammen. — Es ist schade, daß Rosenkranz in seiner Abhandlung, in der er die Darstellung des Ehebruchs in den verschiedenen Poesien der modernen Zeit nachweist, das Wesen der Liebe und der Ehe nicht zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat; er setzt den Begriff der Heiligkeit der Ehe voraus, aber es thut der Zeit noth, hierüber die dunkle Angst der theilweise laut gewordenen Glaubenszweifeln abzuschütteln. Die mit gelehrter, chemisch zersetzender Besonnenheit geschriebene Abhandlung bietet für das Thema treffliche Materialien. Ich für meinen Theil habe in einer nächsten hier folgenden Bücherschau die weitere Gelegenheit, diesen Punct wieder aufzunehmen, da sich die Romanliteratur der Gegenwart bereits als Organ der Zerstimmung über den Begriff der Ehe bethätigt.

Das vorliegende Heft des Zodiacus enthält außer einer Ode von Mickiewicz, einem längern Gedichte von Eduard Duller, einer vortrefflichen Kritik des Romans von W. Alexis: „Haus Düsterweg“, noch Schätze seltener Art, auf die wir den Leser um so mehr nur in aller Kürze verweisen, als der Herausgeber, Th. Mundt, der diese Seltenheiten mit einleitenden Worten zur Mittheilung bringt, sie dem Publicum nicht auf hohler Hand, sondern in Fruchtschalen offerirt, die dem edlen Gehalte durchaus angemessen zu nennen sind. Diese Schätze sind einige Briefe der Herzogin Amalie an Knebel, aus dem nunmehr in einigen Wochen (Leipzig, Gebr. Reichenbach) erscheinenden ersten Bande des Knebel'schen Nachlasses, ein unvergleichbar schöner Brief Herder's an die gedachte Fürstin, und außerdem noch einige Gedankenkörner aus dem Tagebuche der edlen Charlotte Stieglitz. Es sind nur wenige kleine Körner aus einem vollen reichen Aehrenbüschel, das uns in dem der Verstorbenen zu setzenden schriftlichen „Denkmal“ von der Hand der Freundschaft zusammengewunden vorhergesagt wird; — nur wenige Körner, und doch tritt für die Kritik hier der Moment ein, wo sie den Griffel bei Seite legt, um — was sie selten ist — ganz Andacht zu seyn. Wer wie ich ein Mensch ist, der sich seine Freuden und Leiden, seine Liebe und seinen Haß mit der Feder zusammenkitzelt und so und nicht anders die Thaten seines Lebens, die Geschichte seiner Gefühle erlebt, der weiß den seltenen Moment hochzuschätzen, wo all das schäumende Gewühl der aufgeregten

Digitized by Google

Wünsche sich zur Friedensstille der Andacht glättet und verklärt. Es sind mir früher in vertrauten Abendstunden einige Blätter aus Charlottens Tagebuche mitgetheilt, woraus hier nur Vereinzeltes gegeben ist. Ich wüßte nicht, was mir das Leben noch bieten könnte, um das ich weinte. Da aber habe ich geweint wie ein Kind vor Andacht, vor Schmerz, vor Staunen, vor Schreck, daß die stille mädchenscheue Blume, die man Charlotte Stieglitz nannte, in ihren Bekenntnissen so jäh zu einem hohen Baume sich erheben konnte, der stark und schön genug war, daß die tausend Vögel des Himmels hätten kommen und unter seinen Zweigen Schutz finden mögen. Wie aber die veilchenstille Blume zu solchem Gewächs hat aufschießen können, daß das Erdreich unter ihren Füßen borst und das eigene Dasein vor der riesigen Gewalt des wollenden Geistes in Stücke brach: das werden wir wohl in Charlottens „Denkmal" lesen. Das „Denkmal" erscheint in Berlin bei Veit u. C. Man darf es in einigen Wochen erwarten. Es enthält außer einer Darstellung ihres Lebens eine kostbare Auswahl aus ihren Papieren. Diese zerstreuten Blätter hat die Verewigte unbewußt und willenlos wie eine Arbeitsbiene zusammengetragen. Es finden sich darunter die kostbarsten Perlen, bald zart und mit dem Schmelze der lieblichsten Anmuth begabt, bald groß und riesenhaft kühn, daß die Kraft des Ausspruchs an sich selbst zerbrechen möchte, wie ihr Wollen an ihrer That. Und die Perlen sind so keusch und rein, wie sie jemals eine verschwiegene Muschel in ihrer Kapsel barg. Und diese Muschel warf ein dämonisches Geschick, das die Verhältnisse der Dinge tobend umgekehrt, an ein nacktes, kahles Ufer. Wer will es verhüten, daß die scheue Andacht sich herannaht und die Schale löst, damit ihr Inhalt sich dem Auge der Welt erschließe? Es hieße den Gott der Wahrheit, der oft seine Lust daran hat, sich im Stillen dem Geräusche der Welt verborgen zu offenbaren, den guten Geist des Menschengeschlechts hieße es verläugnen, wenn man die an den Felsen geschleuderte, zusammengepreßte, verschwiegene Muschel nicht öffnen wollte.

K.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Emil wollte die Beiden, ohne sie einer Antwort zu würdigen, verlassen, aber Marder vertrat ihm den Weg. — Nicht von der Stelle sollst Du uns, Hahn! — rief der seltsame Gesell zornig — bis Du mit uns gefeilscht und abgerechnet hast! Du willst Hochzeit machen, und das ist eine große Fete in diesem sonst so festarmen Leben. Ich bin gern auf einer Hochzeit. Ich sehe gern Bräute, weil das ein rührender, andächtiger Anblick ist für mein erkaltetes Herz, so wie zur Hinrichtung gehende Verbrecher noch am liebsten Kinder um sich haben. Lade uns wenigstens zu Deiner Hochzeit ein, und das Unrecht, das Du an uns begangen, soll dadurch gut gemacht seyn!

Ja, wir wollen Die lustige Hochzeitsgäste seyn! — fuhr Iltis fort. — Ich lasse meinem Freunde Marder auch einen neuen schwarzen Frack dazu machen, denn mein alter Ohm hat mich in diesen Tagen wieder mit einem Wechsel begnadigt. Siehst Du, Hahn, Du mußt uns nun schon zur Hochzeit bitten, damit Marder doch einen neuen Rock bekommt, denn mit seinem alten, der sich bereits ächt philosophisch in lauter Atome auflnlösen anfängt, kann dieser Mann der Weisheit ja unmöglich mehr gehen. Du wirst ihn nun aber doch nicht um den neuen Rock bringen? Denn, bei Rosalindens schönblickenden Augen! bittest Du uns nicht zur Hochzeit, so bekommt er auch von mir keinen neuen Rock geschenkt. Ergo sichist Du ihm einen Rock, wenn Du uns nicht zu Deiner Hochzeit bittest!

Gut demonstrirt, geliebter Bauchredner! — fiel ihm sein Freund Marder ins Wort. — Aber das Alles läßt sich wieder am besten in dem bewußten Weinkeller dort besprechen. Kommt, gute Söhne, die Feuergeister des Weins sind meine Freunde, und ich habe sie leider seit länger vernachlässigen müssen, als bei alten Freunden billig und recht ist.

Damit faßte er ohne Weiteres unsern Emil beim Arm und wollte ihn mit sich fortziehen. Dieser aber entriß sich jetzt mit Gewalt dem Zwange, den man ihm anthun wollte, und sagte entschieden: Ich kann und will nicht mit Euch gehen. Auch müßt Ihr verzeihen, wenn ich Euch nicht zu meiner Hochzeit einladen werde. Nur im stillen geräuschlosen Kreise werde ich mein Fest begehen!

Im Grunde that es ihm leid, daß er wenigstens dem gutmüthigeren Iltis, den er wohl eher hätte dulden können, diese abweisende Antwort ertheilen mußte, aber die Rücksicht auf Marder, den er alsdann nicht allein ausschließen durfte, nöthigte ihn dazu, und mit diesem, der ihm heute in seinem verwilderten und durch unregelmäßiges Leben entstellten Aussehen abschreckender und unheimlicher als je dünkte, hatte er einmal jede Gemeinschaft auf immer fernzuhalten sich gelobt. —

(D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Wien, Anfang Junius*).

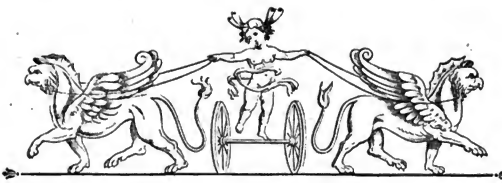
[Die italienische Oper.]

Sie wissen wohl, daß ich gern jeden Gegenstand ganz erschöpfe, daher gestatten Sie, daß ich fortfahre, Ihnen von den wälschen Opern, rücksichtlich der erwähnten interessanten Nebenumstände Bericht zu erstatten. Der Anna Bolena folgte Nr. 2. L'elisir d'amore, von Donizetti. Diese opera buffa sprach den ersten Abend so wenig an, daß es dabey sein Bewenden hatte, und sie nicht zum zweyten Male gegeben wurde. Sie ist voll Trivialitäten, und hat nicht einen einzigen Ensemble-Satz von Bedeutung, eine prima donna, die ihren Platz auf eine so eminente Weise ausfüllte, mit solcher Anmuth und Reinheit sang, daß sie nichts zu wünschen übrig ließ, und einen sehr wackern basso, mehr parlante als cantante, der ohne alle Uebertreibung das Publicum unterhielt; — ma, per il resto, kaum so viel als das libretto, welches ich mit mittelmäßig bezeichnete. Daraus folgte, daß die Partei, welche blos die Oper beurtheilte, nicht ganz zufrieden gestellt wurde. Dieser Theil hat daher kein Verlangen, sich bey der Wiederholung einzufinden; dagegen stellten sich Jene ein, welche von den angenehmen Duetten (zwischen der lieblichen Signora Tadolini und dem unterhaltenden Signor Frezzolini), die man bey jeder Vorstellung mit immer steigendem Beifalle aufnahm, schon das erste Mal entzückt waren. Die Arcarmuda: „Io non vicco, e tu sei bella" — mußte bey der dritten Vorstellung und seitdem stets wiederholt werden. Die vielen Verehrer der Tadolini behaupten, daß die schalkhafte Art, mit welcher sie die dabei vorkommende Stelle: „Eccellenza! troppo onor, io non merito un Senator" — vorträgt, das doppelte Eintrittsgeld werth sey. Der Eintrittspreis ward also durch diese Wiederholung gleichsam um die Hälfte niedriger, und die Gunst des Publicums stieg um so viel höher. — Nr. 3.: Norma: von der man sich am meisten versprach, ohne das zu finden, was man erwartete. Das war aber nicht das Interessanteste; denn ich bin überzeugt, daß es die associirte Schütz gewiß interessanter fand, die erste Vorstellung zu ihrer Einnahme zu haben, welche sich über 3000 fl. C. M. belief. Rücksichtlich der getäuschten Erwartungen glaube ich, daß sie von dem Umstand herrühren, daß das Publicum die Norma, als eine ihrer Lieblings-Opern, sehr oft gehört hat, sie ganz genau im Ohr behielt, daher einerseits Alles ganz zu hören wollte, wie man es bis jetzt gewohnt war, und es andererseits doch wieder nicht so hören wollte, denn man freute sich ja schon voraus auf den Unterschied! Das zu vereinen, war etwas schwer! Als der Glanzpunct der ganzen Oper wurde das Duo der Norma (Schütz) mit Adalgisa (Strepponi) im Acte Aero anerkannt; es wurde von beiden Künstlerinnen meisterhaft gesungen; vielleicht hören wir es nie wieder so vortrefflich; höchst lobenswerth war dabei auch die Gefälligkeit, dem enthusiastisch ausgesprochenen Wunsche nach der Wiederholung zu willfahren. Weniger gelang das derrliche Schlußterzett des ersten Actes, wobei das Tempo gar zu schnell gebalten wurde. Wo ich nicht irre, war das Tempo in der Scala gerade der Mittelpunct zwischen diesem presto und jenem relativen adagio, in welchem es unsere deutschen Sänger gewöhnlich vortragen. Verdienten Beifall erhielt Poggi (Pollione) durch seinen ächt declamatorischen Vortrag des „Meco al' altar di Venere, era Adalgisa in Roma" — die Cabaletta dürfte, mit mehr Energie gesungen, wirksamer seyn. — Ich habe Ihnen in einem frühern Briefe ausführlich über das Spiel der Malibran-Norma berichtet und eine Parallele mit jenem der Pasta gezogen. Mad. Schütz ging ihren eigenen Weg, der aber, vorzüglich in Beziehung auf ihr erstes Erscheinen, und den mit Schönrederleiten verbrämten Vertrag der „Casta Diva," nicht allgemein gebilligt wurde. Man vermißte die Ruhe und Würde der Priesterin. Große Künstlerinnen können dieselbe Rolle von verschiedenen Seiten auffassen, aber es ist doch nöthig, daß die Ausführung eine bestimmte Farbe erhält, und diese vermisse man; denn obwohl Signora Schütz in mehreren Momenten des ersten Actes beinahe zu heftig wurde, so ließ sie im zweiten Acte Vieles gar zu gleichgültig vorüberziehen: wie z. B. das berühmte: „Son io" und die ganze Schlußscene, welche bei der Malibran von der außerordentlichsten Wirkung ist. Diese letzte Bemerkung erlaube ich mir nur Ihnen unter vier Augen anzuvertrauen, denn wer die Norma der Malibran nicht hat, kann sie nicht machen; dagegen lag in einem wiener Scherz, der so lautete: „Hätte die Schütz bei ihrer Einnahme die Preise, aber nicht die Stimme herabgesetzt, so wäre die Oper besser ausgestattet" — die Hauptausstellung; denn dieses Transponiren ihrer Partie, so wie auch der unbedeutende Gesang des Druiden-Vorstehers, waren die Anklagepuncte der Verehrer und Vertheidiger der so oft gehörten deutschen Norma, gegen die italienische Namensschwester. Ein ganz umgekehrter Fall, lebhaft deshalb interessant, ergab sich bei der Oper Nr. 4. „Il Furioso," der man kein günstiges Loos vorherfrage, weil der deutsche Wahnsinnige ein Langweiliger auf St. Domingo hieß; und — Nr. 4. wurde mit lärmendem Beifall aufgenommen. Jede Wirkung hat eine Ursache. — Cartagenova's ubetaus wirksamer Gesang wurde durch die Lieblichkeit der Töne der Tadolini mächtig unterstützt, und der Buffo Frezzolini erbeiterte die Monotonie des Jammers; denn das libretto blieb in dieser Sprache eben so wie im Deutschen ein „Menschenhaß und Reue unter den Matrosen," wie Sophie es sehr richtig bezeichnete; allein in der Art, wie diese Gefühle ausgedrückt wurden, lag ein großer Unterschied. Donizetti's Musik wurde daher weit mehr gewürdigt. Das Sextett im ersten Act, so wie die Schluß-Cavatine der Oper, erregten jedes Mal den größten Enthusiasmus. Ich führe diese beiden Musikstücke vor allen an, weil Cartagenova's Vorgänger, Wild, ebenfalls vielen verdienten Beifall erntete, obwohl er kein eigentlicher Furioso war. (Er kennte bei Durchführung dieser Rolle seinen Namen mehr berücksichtigen, das heißt, weniger zahm seyn.) Dagegen hatte der deutsche Sänger sich keiner so glänzenden Unterstützung zu erfreuen wie sein italienischer Nachfolger, welcher sich durch diese Rolle in der Gunst des Publicums festsetzte, was ihm als König Heinrich VIII., in Anna Bolena, nicht gelang. Er gab ein Bruchstück des Furioso zu seiner Einnahme; die Oper sing mit dem Finale des ersten Actes an. Hierauf folgten ein paar Arien von Paeini, von der Schütz und Strepponi gesungen, dann das obligate zweimalige Vorrufen der beiden Damen, welche der primo tenore Santi stets an der Hand geleitete. Nach dem 2ten Act der Oper hörten wir das Duo aus Bellini's Puritani: —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Berichte von F. A. von Kurländer.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 130. — den 6. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

(Fortsetzung.)

7.

Weimar, den 15. Januar 1810.

Gnädiges Fräulein,

Sie werden mir gern glauben, daß nach einer so lange wierigen unfreiwilligen Abgeschiedenheit mein Verlangen, mich unserer liebenswürdigen Prinzessin wieder zu Füßen zu legen, sehr groß seyn muß, und nun, nachdem die Verlobung Ihrer Durchlaucht mit des Herrn Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin Herzogl. Durchl. (wie ich höre) dem Hofe förmlich bekannt gemacht worden, durch die Pflicht vermehrt wird, der durchlauchtigsten Braut meine eben so aufrichtigherzlichen als treudevoten Glückwünsche darzubringen. Denn ich habe Ursache, mich gänzlich überzeugt zu halten, daß unsere so allgemein geliebte und denen, die das Glück eines näheren Zutritts bei Ihr hatten, so unbeschreiblich theure Prinzessin nicht (wie bei Personen Ihres hohen Standes nur zu oft der Fall ist und immer war) das Opfer politischer Verhältnisse ꝛc. ist, sondern das schöne und Ihrer würdige Loos, die Gemahlin eines deutschen Fürsten, der durch persönliche Eigenschaften und Vorzüge den Glanz seiner Geburt und Bestimmung erhöht und einem der erhabensten deutschen Fürstenstämme Ehre macht, und die stellvertretende Mutter der Kinder der verewigten Großfürstin Helena Pawlowa zu werden, mit freier Beistimmung Ihres immer ruhig heitern Verstandes und Ihres an Güte und Reinheit engelgleichen Herzens erwählt hat. Bei dieser Ueberzeugung muß billig und pflichtmäßig jedes selbstische Gefühl der reinsten und gerechtesten Freude weichen: ohne diese Ueberzeugung — ich gesteh' es Ihnen aufrichtig, meine sehr verehrte Freundin — würde mir, der in diesem ersten Zehend des neuen Jahrhunderts von so vielen, die meinem Geiste und Herzen unendlich theuer waren, nach und nach auf ewig getrennt wurde, dieser neue unersetzbare Verlust kaum erträglich seyn.

Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein, diese kleine Herzensergießung, wenn sie anders, da sie durch unsere vieljährige Freundschaft gerechtfertigt wird, einer Entschuldigung bedarf, und erlauben Sie mir die Bitte, die der nächste Zweck dieses schriftlichen Besuchs ist, daß Sie mich der durchlauchtigsten Prinzessin Braut zu Füßen legen, und mir die Erlaubniß auswirken möchten, mich an einem der nächsten Tage dieser Woche dieser süßen Pflicht in Person erledigen zu dürfen — vorausgesetzt, daß die dermalige strenge Kälte, die mir nicht erlaubt, mein Zimmer zu verlassen, sich hoffentlich um einige Grade mildern werde. Die nähere und genaue Bestimmung des Tages und der Stunde, wo Ihre Durchlaucht mir dieses über drei Monate, leider! entbehrte Glück vergönnen wollen, erwarte ich von Ew. Gnaden gütiger Gefälligkeit, und bin inzwischen, was ich nur mit dem Athmen zu seyn aufhören kann, mit innigster Verehrung Dero ganz gehorsamster und verbundenster Diener

Wieland.

Digitized by Google

8.

Weimar, den 19. Januar 1810.

Gnädiges Fräulein,

Es scheint mir schicklich und geziemend, Ew. Gnaden zu benachrichtigen, daß mehrere Jungfrauen aus den sogenannten Honoratioren von Weimar sich vereinigt haben, der durchl. Prinzessin Braut durch meine Tochter Luise einen Kranz und einige Verse, als schwache Zeichen ihrer Ehrfurcht und liebevollen Theilnahme ꝛc., überreichen zu lassen. Die gute Luise, welcher es gar sehr an einer gewissen, bei solchen Gelegenheiten nöthigen Dreistigkeit gebricht, wünscht, daß es unserer gnädigsten Prinzessin gefallen möchte, bei ihrer Annäherung an die Estrade, wo die fürstlichen Personen und ihre Umgebungen — stehen oder sitzen werden, eine solche Position zu nehmen, wodurch ihr die Ausrichtung ihres kleinen Geschäfts insofern erleichtert werden möchte, daß sie sich gleich a drittura an die Prinzessin wenden könne und Sie nicht etwa unter den übrigen Durchlauchten erst herausſuchen müßte; — und die Bitte, um die gütige Erhörung dieses Wunsches, ist die eigentliche Absicht der gegenwärtigen Adresse an Ew. Gnaden.

Was die Verse betrifft, so würde ihr Verfasser, wenn es um Witz oder schimmernde Bilder und hochfliegende Gedanken zu thun gewesen wäre, das Geschäft einem besser dazu taugenden jüngern Musengünstling überlassen haben. Aber, da hier nicht die hohe Göttersprache der Musen, sondern ganz allein die kunst- und anspruchlose Sprache des Gefühls geredet werden sollte, wie hätte er sich — selbst auf Gefahr des Mißlingens — weigern können, der Bitte und dem Zutrauen der guten Kinder nachzugeben, und den Versuch zu machen, ob es ihm möglich seyn werde, seine und ihre Empfindungen in eine kleine Anzahl gereimter Zeilen einzukleiden? Sein Herz allein war seine Muse, und eben darum darf er es wagen, diesem schwachen Versuche eine freundliche Aufnahme zu versprechen, dessen ganzer Werth darin besteht, daß er nur sehr unvollkommen ausspricht, oder vielmehr blos andeutet, was der Verfasser lebendigst und innigst fühlte, und bis zum letzten Pulsschlage seines alten, aber Gottlob! nicht erkalteten Herzens fühlen wird.

Schließlich, meine verehrteste Freundin, bitte ich Sie noch, unserer allgeliebten Prinzessin meinen wärmsten Dank für die huldvolle Aufnahme des Inhalts meines letzten Billets zu bezeigen, und erlauben Sie mir, noch hinzuzusetzen, daß Sie mich höchlich verbinden würden, wenn Sie es, bei meiner gehofften baldigen Erscheinung im Fürstenhause, so einrichten wollten, daß ich, bevor ich mich der Prinzessin zu Füßen lege, ein halbes — oder ganzes Stündchen mit Ihnen allein sprechen könnte.

G. d. J. Wieland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Laß ihn gehen! — sagte Iltis zu Marder. — Er ist einmal ein solcher Schnapphahn, mit dem man immer auf der Hühnerleiter der Prosa kleben bleibt. Zu einem genialern Lebensverkehr kommt man mit diesen soliden Erdenbürgern nie. Sie denken immer gleich an ihre Bürgerpflicht, die sie abhält, einen höhern Schwung mit uns zu unternehmen, und ich glaube, wenn ihre Seelen künftig einmal in den Himmel wallen, werden sie nicht eher sich unter die heiligen Heerscharen zu mischen wagen, als bis sie gewiß sind, daß dort eine völlige Polizeisicherheit obwaltet. So sieh einmal diesen unsern jungen Hahn an! Fromm und sanft, wie er ist, begünstigte ihn das Leben mit einem seiner herrlichsten Wunder, mit der Liebe. Kaum angekommen, verliebt er sich, wird geliebt, und man sollte denken, nun einen Verzauberten an ihm zu finden, mit dem sich's gut um die Wette auf Paradiesvogelschwingen phantasiren läßt. Statt dessen bricht bei ihm gleich hinter dem Wunder wieder ein philisterhaftes Zeitalter an, und seine Bürgerpflicht treibt ihn aus dem Zaubergarten der Armide heraus, damit Pfarrer und Küster doch ja nicht länger auf die Copulationsgebühren zu warten brauchen. Seine Liebe steuert mit einem solchen Eifer auf die Ehe los, mit welchem eine Köchin aus Furcht, daß der Sonntagsbraten kalt werden möchte, ihren Brotherrn aus der Kirche zurückerwartet. Da ist es denn auch natürlich, daß er den Humor und die gute Laune, die der Studiosus der Magie, Marder, und der Bauchredner Iltis durch ihre freien Künste ohne Zweifel verbreiten würden, auf seiner Hochzeit nicht leiden mag! —

Emil hatte sich jetzt, nach einem kurzen Gruße gegen Iltis, entfernt, und eilte mit schleunigen Schritten fort, um aus der Nähe dieser beiden ihm Aufsässigen zu entkommen. Marder sah ihm mit finstern Blicken nach, Unmuth sprühte aus seinen großen dunklen Augen, die eine wildbewegte Gedankenwelt in ihm verriethen.

Ich muß dem Philister doch noch etwas zu Leide thun! — sagte er heftig zu seinem Genossen. — Ein Philister ist

Digitized by Google

mir doppelt zuwider, wenn er Hochzeit macht. Erfinde etwas, Iltis, Du Sohn der Weisheit, wie wir diese Hochzeit durch einen tollen Streich lächerlich machen können. Strenge Dich an, etwas Gutes auszugrübeln. Ich bin ordentlich blutdürstig gesinnt, wie ein wahrer Marder, gegen diesen Hahn, dem ich den weichmüthigen Kopf abbeißen und wie Schöpsenbraten auf Butterbrot verspeisen könnte. Zieht sich mein Gesicht nicht schon in die Länge, Bruder? Bekomme ich nicht eine Mardernase und Marderklauen? Sehe ich nicht schon aus wie ein wirklicher Marder? Bei der Göttin Philosophie! Bruder, wenn ich mitunter auf meine menschenfeindlichen Gedanken komme, ist mir oft so zu Muthe, als hieße ich nur darum Marder, weil mir mein Schicksal bestimmt hätte, mich einmal in der That in einen solchen zu verwandeln. Aber im Ernst, Iltis, denke auf einen Plan, wie wir uns doch auf die Hochzeit Hahn's begeben können! Ich selbst kann heute nicht denken!

Du bist ja ein Heroenmeister, here etwas! — lachte Iltis. — Hast Du Dich darum so lange mit Magie beschäftigt, um jetzt in Verlegenheit zu seyn, wie Du auf einer Hochzeit recht erklecklichen Unfug stiften sollst? Mein dischen Bandrednergabe bietet Dir auch ihre Dienste an.

Mir ist heute schlecht zu Muthe, lieber Bruder! — sagte Marder düster. — Die Zeiten werden immer schlimmer, der Student wird älter, und meine Mutter zu Hause jammert, daß kein vernünftiger Mann aus mir werden will. Ihretwegen wär' es mir lieb, ein vernünftiger Mann zu seyn, aber ich selbst für meine Person spüre auch nicht die geringste Lust dazu. Das Unvernünftige ist noch das Einzige, was mich im Leben amüsirt, und der große Ueberfluß an Vernunft und Langerweile, der in der Welt vorhanden, hat mich schon desperat genug gemacht. Unvernünftig war es z. B., daß ich mich in diese Rosalinde, obwohl ich sie nie anders als am Fenster sitzen gesehen, verliebte, aber es war eine reizende herrliche Unvernunft von mir; ich hatte mir dadurch ein schönes Lebensbild in meine Phantasie geschoben, das ich in öden Stunden, oder wenn ich des Nachts nicht schlafen konnte, dazu brauchte, es leuchtend in mir auftauchen zu lassen und mit den welkenden Sinn erfrischend, wie mit heimlicher Götternähe, anzuwehen. Jetzt, da ich weiß, daß sie einem Andern angehört, ist mir die Illusion vorüber; meine Phantasie ist zur Vernunft gekommen, und fühlt sich unlustig, sich die Züge des schönen Lebensbildes noch wieder zum Behagen zusammenzusetzen und auszuspinnen. Ich lede seitdem so sehr am kalten Schweiße der Vernunft, daß ich wirklich bei mir überlege, ob ich nicht diese kläglich vernünftige Stimmung benutzen soll, um endlich einmal ein Examen zu machen und so meine alte Mutter, die um mich ungerathenen Sohn sich bekümmert, zufriedenzustellen. Siehst Du, Iltis, so weit ist es mit mir gekommen!

Iltis wurde ungeduldig. Die ernsthaft verdrießliche Miene seines Freundes schien ihm nicht zuzusagen. Was radotirst Du nur heute so viel von Vernunft, Langerweile, Examen und ungerathenen Söhnen! — sprach er. — Du weißt ja, ich habe heute einen frischen Wechsel bekommen. Gott segne unsere Studien! Ich für meinen Theil bin zu bescheiden, als daß ich mich jemals einem Examen unterwerfen sollte! Vivat academia! Komm, Marder, ich habe Geld, und kann es nicht länger bei mir leiden! Wir müssen auf die Gesundheit aller ungerathenen Söhne trinken! Beim schäumenden Glase, wenn sich der Geist kunt färbt mit dem Feuer des Weines, sage ich Dir einen Plan, wie wir uns auf Hahn's Hochzeit stehlen und ihm einen Streich spielen wollen. Auch ich habe ja Rosalinden geliebt, auch sie war ein Lebensbild meiner Phantasie, wie Du es nennst. Du sollst Dich rächen, daß sie Dich um ein Lebensbild ärmer gemacht haben. Das wird Dich erheitern. Komm, Seelenmarder!

Arm in Arm schlenderten sie darauf dem Weinhause zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsetz.)

[Die italienische Oper.]

Letzteres sollte die Sache besonders anziehend machen, weil es zu Paris, von Tamburini und Lablache gesungen, Furore erregte; aber mit dem Furore war es hier nichts. Konnte es wohl anders möglich seyn? Ein Duett aus einer hier noch gänzlich unbekannten Oper, welches auf den Charakter der handelnden Personen und auf die Situation berechnet ist, auf eine inhaltreiche Situation: „Lord Georges (Lablache) steht nämlich Richard (Tamburini) um Gnade an für den zum Tode verurtheilten Arthur, und erhält sie von seines Nebenbuhlers Großmuth.“ — Noch ein besonderer Umstand tritt hier ein, daß dieses Musikstück zu Paris für eine Gattung musikalischen Kunstfluges gilt, indem Bellini für die Baßstimmen von Lablache und Tamburini eine Stretta mit einem Unisono componirte, das diesen zwei Gesangsheroen Gelegenheit verschafft, sich in einen Wettkampf ihres meisterhaft declamatorischen Gesanges einzulassen. Dieses, durch so viele Nebenumstände zu einer Art Celebrität gelangte Duett ward uns von einem wälschen und einem deutschen Baßisten, im schwarzen Rock, die Noten in der Hand, die Brille auf der Nase, vorgesungen! Sie sehen daraus, daß die Ankündigung: „Man werde diesen Abend das berühmte Duett aus den Puritani hören“ — das einzige Interessante an der Sache war. Nur zur Zahl Nr. 5. „La Sonnambula.“ Da gibt es des Interessan-

Digitized by Google

ten eine Menge; ihr erstes deutsches Erscheinen in der Josephstadt, completter fiasco; sie erhebt sich einige Zeit darauf von ihrem tiefen Falle, geht alle stelle, wenigstens an die Vorstadt-Gestirne, wird ein Dutzend Mal mit unzähligen Vorrufen gegeben, und erscheint nun zum Benefiz der Signora Strepponi, welche aber dabei die Nebenpartie der Wirthin singt und so bescheiden ist, selbst von ihren wenigen Gesangstücken noch das Duett des 2ten Actes wegzulassen. Dem Auslassungssysteme folgend, oder eigentlich mit dem Beispiele vorgehend, sang die Sonnambula-Schütz das Duo im ersten Acte mit Elvino: „Son geloso del Zefiro errante" — gleichfalls nicht. Das Publicum, welches (und zwar mit vollem Rechte) für die erhobten Preise eher ein plus als ein minus fordern kann, war mit dem Auslassen dieses Duo nicht zufrieden, und entließ, wegen der erlittenen Einbuße, die Abgehenden mit Zischen. Als Entschuldigung des ausgelassenen Duetts wurde angeführt: „Dieses Duo werde in Italien auch weggelassen" — als sey dies ein Grund, es nicht in Wien zu singen. Das Merkwürdigste, ich kann sagen ein Unsinn ist es aber, wenn auch die dem Duo vorangehende Scene (wie es nur hier geschieht) weg bleibt. Amina fragt nämlich den Geliebten: „Sarestì tu geloso?" — Der Gedanke beschäftigt sie so sehr, daß sie in der unmittelbar darauf folgenden Scene des Nachtwandelns zu Rodolfo sagt: „Geloso! Sei tu geloso ancor?" — folglich hängen die zwei Scenen so eng zusammen, daß die zweite eine Wiederholung der ersten ist. — Wenn man annimmt, daß das Opern-Publicum durchaus nichts von dem Inhalte wissen und verstehen darf, so mag es hingehen, dann kann die Sonnambula auch durch die Thür herein treten, und braucht sich nicht zu bemühen, auf das Dach zu steigen. Da ich nicht dieser Meinung bin, so bleibt mir es unbegreiflich, daß eine Künstlerin wie Mad. Schütz, eine Deutsche, dem deutschen Publicum eine solche Theilnahmslosigkeit an dem Sujet zumuthet. Die Oper erhielt, diesen bedeutenden Uebelstand abgerechnet, vielen Beifall, und das Duo des ersten Actes: „Prendi, l'anel ti dono" — dessen Wiederholung stürmisch verlangt wurde, gehört zu dem Ausgezeichnetsten von dem, was wir bis jetzt von dieser Gesellschaft hörten. (D. F. f.)

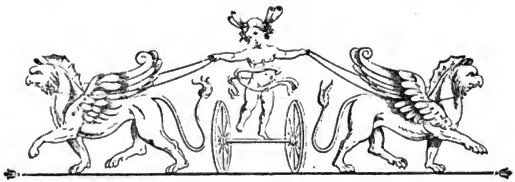
Leipziger Chronik.

[Theater. Zum ersten Male: Capriccios a.]

Es war der beste Einfall, den Karl Blum je in seinem Leben gehabt, Federici's Capriccios a nach Maßgabe seiner gewandten Bühnenkunde zu bearbeiten. Die Intriguenscenerie, wie sie das feinere Lustspiel gibt, ist den deutschen Dichtern niemals ein ergiebiger Gegenstand gelungener Darstellung gewesen. Shakspeare's und Calderon's Stücke liegen außerhalb der Sphäre der modernen Intrigue, nur die Romantik an ihnen behagt dem literarischen Feinschmecker. Die Menge verlangt mit Recht für das Lustspiel näher liegende Interessen. So machen wir uns denn mit den Milliarden der jetzigen pariser Irrwischlichter einen oft genug durftigen Nothbehelf, davon abgesehen, daß das französische Lustspiel doch nur selten so in Deutschland gespielt wird, wie es gedacht und erfunden ist. Der deutsche Schauspieler ist für das französische Vaudeville selten flatterhaft graciös genug, er strebt seiner bessern Natur zufolge nach Charakteristik. Federici's Lustspiele bieten aber gerade einen Verein von werthvoller Charakteristik und der leichtbeweglichsten Fülle verschmitzter und leichtfertiger Intriguenspiele der modernsten Zustände. Die Sittenverhältnisse Italiens zu Federici's Zeiten sind für uns keineswegs so entlegen als unsere eigenen zu gleicher Zeit am Ende des vorigen Jahrhunderts. Die freiern Situationen des italienischen Lebens sind reich an komischen Conflicten, das heiße Blut der südlichen Natur hüpft auf die possierlichste Weise. Wo ein cavaliere servente eine stehende Figur ist, kann es an seltsamen Situationen nie fehlen. Und Federici ist durch und durch der Mann der Intrigue; die Verwirrung der socialen Zustände und deren komische Contrastirung ist seine Poesie. Wollte man dem Lustspieldichter einen bürgerlichen Stand, den er nebenbei hätte, vindiciren, so müßte es entweder der Diplomaten- oder der Advocatenstand seyn. Federici war Advocat, man sieht der Maske seines Komus die schlau lächelnde, processvergnügte Advocatenmiene an. In der Capricciosa haben wir die tobende Leidenschaft eifersüchtiger Eitelkeit in der ergetzlichsten Verwirrung. Das kleine rappelköpfige Capricciösschen bringt eine ganze Welt von abgelebten Gestalten des müßigen Schlenderlebens in Aufruhr, so daß sie in der Defensive gegen eine Uebermacht steht, an der ihr Uebermuth bricht. Das Stück bietet bei seiner scheinbar kunstlosen Scenerie eine Fülle rasch hinter einander folgender Gruppirungen. Der Eifer der Spielenden war auf die erfreulichste Weise sichtlich und bestätigte mich in meiner Ansicht, daß die leipziger Bühne ein ungewöhnliches Ensemble trefflicher Kräfte für das Lustspiel besitzt, von deren fleißiger und umsichtiger Verwendung und Einübung auch die rasche Folge neuer Darstellungen zeugt. Da sich hier nach und nach die Gelegenheit bietet, die einzelnen Forten des Ensembles näher zu bezeichnen, so trifft nach bereits früher geschehener Erwähnung der zwei Hauptfiguren des Schauspiels jetzt füglich die Reihe auf Baudius, obwohl er in dem in Rede stehenden Drama wenig hervortritt. Als bewährter, routinirter, effectkundiger Darsteller ist er eine bedeutende Stütze des hiesigen Lustspiels. Ueberall gewandt und befähigt, ist er in den verschiedensten Masken an seiner Stelle. Was aber seinen eigensten Kreis, in dem er sich am liebsten und zu eigener Befriedigung am glücklichsten bewegt, anbetrifft, so dürften dahin alte gutmüthige Narren, verliebte Gourmands, lachende wohlbehäbige „Spazierbrüder und Privatgeschäftler", wie es der Wiener nennt, und sogenannte „alte Schäker" mit allen möglichen Variationen zu rechnen seyn. Auch was der Wiener sich unter einem „Fiselen-Seppel" denkt, gehört in Baudius' Fach, nicht minder weiß er die lüsternen und leckeren „Jagor-Figuren", die man unter den Linden in Berlin wandeln sieht, in trefflicher Maske zu geben. Sein Dialect (ei für eu, u. dgl.) hat manche Schwächen.

In Betreff des Stückes von Federici muß ich noch des Fräulein Wagner in der Hauptrolle Erwähnung thun. Ihr Spiel war fast stürmisch, das Strudelköpfchen brauste, daß man fast beängstigt werden und behaupten konnte, sie habe das Tempo von Anfang an um einige Noten zu hitzig genommen. Das mildert sich vielleicht um einige Temperaturgrade bei wiederholter Darstellung. Ihr Verdienst aber war es, durch ihr pointenreiches, lebendiges Spiel das ganze Personal zu gleicher Munterkeit und einem Gleichtakt im Ensemble fortgerissen zu haben, der die Darstellung der raschbewegten Katastrophen so vollständig gelingen ließ. Ich kann den Wunsch nicht unangedeutet lassen, daß ein so eingeübtes Ensemble, wie es die hiesige Bühne für das feinere Lustspiel bietet, Gelegenheit seyn möchte, auch andere Stücke von Federici nach und nach zur Aufführung gebracht zu sehen. Vor allen erinnere ich an Federici's „La bugia vive poco", das, meines Wissens, von Vogel als „Gleiches mit Gleichem" für die deutsche Scene bearbeitet ist. Für Leistungen und Anstrengungen solcher Art kann der dankbare Beifall des Publicums nie ausbleiben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 131. — den 7. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung)

Die Sonne ging nicht auf wie über einem Hochzeitstage. Sie rang sich vergeblich mit abgematteten Strahlen durch dunkle Wolkenschleier hindurch und blieb endlich, da sie die Trübe nicht besiegen konnte, wie eine verhüllte schwermüthige Braut mit trauerndem Antlitz hinter dem unbeweglichen Flor stehen. Einige herabperlende Regentropfen, die dem sie umfließenden Gewölk entstürzten, erschienen wie Thränen der schönen verhüllten Braut.

Auch die Braut, deren Fest heute begangen werden sollte, glich diesem Bilde. Nach wenigen schmerzlich durchlebten Wochen war Rosalindens Hochzeitstag heute herangekommen. Im feierlichen Schmucke strahlend, wie eine junge Frühlingsgöttin, reichte sie wie eine der Welt entsagende Nonne erblassend, dem zitternden Emil ihre Hand.

Das Fest, das sie einst unter glücklicheren Umständen als eine beneidenswerthe herrliche Gestalt geschmückt haben würde, wurde unfern der Stadt auf einem stillgelegenen Landgute des Majors begangen. Die ländliche Abgeschiedenheit der Umgebung erhöhte bei Gästen wie bei Brautleuten die beklommene Empfindung, die Jeder unwillkürlich mit sich gebracht hatte. Nur der alte Major schien guter Dinge zu seyn, und, wenn erst Alles wieder in das Geleis gewohnter Ereignisse zurückgetreten, das Beste von der Zukunft zu hoffen. —

Die Gesellschaft saß an der glänzend erleuchteten Abendtafel. Festlicher Kerzenschimmer durchfloß den Gartensalon, draußen aufgestellte Musikchöre ließen fröhliche und ernste Melodieen hereinschallen. Die Unterhaltung stockte oft. Einige aufgeräumte Köpfe, die Witz und Scherz auszustreuen geneigt waren, fanden sich durch eine oft unwillkürlich eintretende Geisterstille unter den Anwesenden wie gelähmt. Emil sah schmachtend und gefühlvoll aus und bemühte sich, alles Andere um ihn her vergessend, mit Zärtlichkeit für seine neben ihm sitzende Rosalinde, die keine seiner Anreden freundlich oder ganz beantwortete. Sie warf nur zuweilen einen zornig auflammenden Blick auf manche der Umsitzenden umher, unter denen sie die langen und spöttischen Gesichter der Muhmen, Basen und Vettern fast nicht mehr ausstehen zu können schien. —

Wenn so die Zeit im gefesselten Stundenlaufe wie ein verstimmtes Instrument nur durch eine Reihe schneidender Mißempfindungen sich hinschleppt, hat sie doch oft, während man dem Unbehagen noch bange nachsinnt, plötzlich schon einen Sprung gemacht, der zu einer veränderten und deshalb lindernden Tonart des Unmuths hinüberspielt. So war jetzt unvermerkt die späte Mitternachtsstunde herangekommen, und Rosalinde erhoffte seufzend den Aufbruch der Gesellschaft, die seit kurzem, den Reizmitteln der verschieden dargebotenen Genüsse endlich nachgebend, zuerst in eine

Digitized by Google

geräuschige und lustig lärmende Stimmung gerathen war. Da pochte es plötzlich laut an die Thür des Saales, und wiederholte sich, während noch Alle in einer seltsamen Ueberraschung verstummt da saßen, mit einer gewissen geheimnißvollen Feierlichkeit. Endlich wurden die Flügel aufgerissen, und zwei abenteuerlich gekleidete Männer in langen Mänteln, wie man wohl orientalische Zauberer darzustellen pflegt, traten langsam und schweigend ein. Nachdem sie in pathetischer Haltung den Saal bis zu einer gewissen Entfernung durchschritten und der Gesellschaft Zeit gelassen hatten, ihre phantastischen Gestalten zu bewundern, brach endlich der Eine der Magier das bisher beobachtete Stillschweigen und redete, hervortretend und seinen mit seltsamen Charakteren bemalten Stab über die Häupter der Anwesenden schwingend, dieselben in einem absichtlich fremdartig verstellten Tone folgendermaßen an:

„Ueber ferne Länder und Meere, auf Schwingen des Windes herbeigeflommen, treten wir, wie alles Außerordentliche und Ungewöhnliche, als ungebetene Gäste unter Euch Sterbliche auf. Am Nil saßen wir in unserer ägyptischen Heimath, fromm damit beschäftigt, die Thränen eines über das Verderben der Menschheit desperat gewordenen Krokodils in einer Flasche einzusammeln, um daraus Lebensbalsam für die Hofapotheke des Mehmed Ali zu destilliren. Da erzählte uns das wegen dieser Erleichterung seiner Thränen redselig gewordene Krokodil von einer merkwürdigen Hochzeit, die so eben im Occident gefeiert würde, und der an Solidität des dort herrschenden Vergnügens noch nichts Gleichkommendes gesehen worden sey. So setzten wir uns auf einen Sturmwind und sind hergeritten, um doch auch das edle Brautpaar — lange lebe es! — zu sehen, zu begrüßen, und wo möglich mit unsern von den Göttern uns verliehenen Gaben nach Belieben zu amüsiren. Eine Hochzeit ist etwas so Wunderbares, daß auch eigentlich billigerweise auf derselben Wunder geschehen müssen, und so stellen wir denn alle Wunder, die uns die hohe heilige Zauberkunst verliehen, hiermit zur Verfügung und Unterhaltung einer hochansehnlichen Gesellschaft. Es soll donnern und blitzen, wenn die schöne Braut es befiehlt, denn mit Donner und Blitz der Gefühle kündigt sich, wie ein wahrer Jupiter, die wahre Liebe an; es sollen Gespenster und Geister erscheinen, wenn der sehr junge Herr Bräutigam es ohne Besorgniß geschehen lassen will, denn Geister müssen auf der Himmelsleiter der Liebe fröhlich sich tummelnd auf- und niedersteigen! Was ist eine Hochzeit, ein Bräutigam ohne Geist? In Summa, es soll die ganze tolle schwärmende Bilderwelt der Magie sich aufthun!“

Diese Rede, unwillkürliche Heiterkeit verbreitend, schien Beifall zu finden. Einige junge Herren, die sich längst noch etwas hunterem Zeitvertreib gesehnt, als die Gesellschaft bisher dargeboten, zeigten sich gleich gestimmt, darauf einzugehen, und riefen den beiden Magiern zu, ohne weiteres eine Vorstellung ihrer Kunst zum Besten zu geben. Auch Rosalinde war froh, eine Zerstreuung eintreten zu sehen; nur Emil, der die Stimme des Nebenden erkannt zu haben glaubte, erwartete nicht ohne ängstliche Empfindung, was sich begeben sollte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

(Fortsetzung.)

9.

Weimar, den 21. Januar 1810.

Gnädiges Fräulein,

So klein das inliegende Billet ist, worin ich unserer liebenswürdigsten Prinzessin für ein mir gestern Vormittag zugeschicktes Handbriefchen, worin mir jedes Wort unschätzbar ist, meinen wortarmen aber gefühlvollen Dank sage: so bin ich doch zwei Mal, Vor- und Nachmittag, durch Besuche verhindert worden, es gestern noch zu rechter Zeit zu Stande zu bringen; und ich bitte Sie daher, mich wegen dieses Verzugs bei Ihrer Durchlaucht hofiens zu entschuldigen.

Mir ist, hätte Ihnen, verehrteste Freundin, unendlich viel zu sagen, zu antworten und zu danken; aber ich verspare alles auf die erwünschte Stunde, wo wir uns nach so langer Trennung wiedersehen werden: denn das Briefschenschreiben, womit ich Sie seither belästigt habe, muß doch endlich ein Ende nehmen. Von Montag an wird mir jeder Tag dieser Woche gelegen seyn, insofern der Réaumur'sche Thermometer nicht über 20 Grade unter den Gefrierpunct (was schwerlich zu befürchten ist) fallen wird: und ich erbitte mir also nur einen Wink, wann mein Besuch — in der Intention eines traulichen Gesprächs unter vier oder sechs Augen, der Prinzessin und Ihnen gelegen seyn wird.

Doch eins muß ich Ihnen noch sub rosa ins Ohr sagen. Ich wünschte, bevor ich die Braut spreche, den Bräutigam persönlich zu kennen — was weder vor zwei Jahren, da die Kaiser hier waren, noch seither geschehen konnte. Meine Luise, welcher der Prinz vorgestern die Ehre erwies,

Digitized by Google

mit ihr zu tanzen, und meine Enkelin München können mir zwar nicht genug rühmen, wie liebenswürdig Er sey, und überhaupt ist Jedermann, der sich ihm nahen konnte, Seines Lobes voll: aber was die Augen sehen, glaubt das Herz, und — kurz ich muß Ihn selbst sprechen, um mich mit desto vollerem Herzen über Seine Verbindung mit unserer unschätzbaren Prinzessin freuen zu können. Ich ersuche Sie, gnädiges Fräulein, mir mit Ihrem guten Rathe, wie ich es am Schicklichsten anzustellen habe, an die Hand zu gehen. Das Kürzeste ist freilich, mich in Seinem Vorzimmer einzufinden: aber da müßte ich doch zuvor wissen, ob es Ihm gelegen ist, mich vorzulassen, und es wäre auf jeden Fall gut, wenn ich einen Introducteur hätte, zumal ich nicht weiß, in welchem Theile des Schlosses Er wohnt. Verzeihen Sie, meine gütige Freundin, daß ich Ihnen schon wieder mit einer Bitte dieser Art beschwerlich falle, und werden Sie nicht müde, in allen zweifelhaften Fällen die Nothhelferin zu seyn, Ihres

ewig zugeeigneten und verbundensten alten Freundes und Dieners Wieland.

N. S. Da ich schon längst von den Gesetzen der strengen Etiquette dispensirt bin, und auch der Herr Erbprinz von M. mir die Beobachtung derselben vermuthlich gern erlassen wird: wäre nicht allen Schwierigkeiten am besten abgeholfen, wenn die Prinzessin erlaubte und unter der Hand selbst veranstaltete, daß meine erste entrevue mit Sr. Durchlaucht in Gegenwart der Prinzessin selbst und auf Ihrem Zimmer Statt fände? — Was sagen E. G. zu diesem expediens?

10.

Weimar, den 9. Februar 1810.

Gnädiges Fräulein,

Fürs Erste, meinen verbindlichsten Dank für den überschickten Tabak, der mir sehr zu gelegener Zeit kommt. Dürfte ich Sie, ohne Furcht, gar zu zudringlich zu seyn, noch um eine Gefälligkeit bitten, so wäre es, die schöne und liebenswürdige Frau von Spiegel gelegenheitlich in meinem Namen zu ersuchen, sich zu erinnern, daß Sie (an dem Tage, wo die dramatischen Darstellungen im Saale des sogenannten Palais gegeben wurden) die unverhoffte Güte hatte, mir zu etwas spanischem Tabak Hoffnung zu machen — wären es auch nur ein halb Dutzend herzhafte Prisen, so würden sie aus einer so liebenswürdigen Hand von unschätzbarem Werthe für mich seyn. Aber diese Bitte, meine verehrteste Freundin, wird noch von einer begleitet, die mir ungleich näher am Herzen liegt: und diese ist, mich — nach Ihrer Convenienz — nur mit zwei Worten zu benachrichtigen, an welchem von den drei nächsten Vormittagen ich zuerst Ihnen allein, und dann unserer durchl. Prinzessin aufwarten dürfte. Ich gestehe ihnen sub rosa, daß es mir diesmal hauptsächlich darum zu thun ist, den Herrn Erbprinzen von M. zu sehen, der mir gestern die Ehre erwies, mich nebst dem Prinzen Gustav mit Seinem gnädigen Besuche so unverhofft zu überraschen, daß ich mich genöthigt sah, in einem nicht sehr anständigen Déshabillé vor Ihren Durchlauchten zu erscheinen. Je mehr ich diesen jungen Fürsten kennen lerne, je mehr gewinnt Er mir durch Seine persönlichen Eigenschaften mein Herz und einen Beifall ab, der von Seinem hohen Stande ganz unabhängig ist, und desto mehr überzeuge ich mich, daß Er unserer geliebtesten Prinzessin, würdig ist — und Sie wissen, gnädiges Fräulein, wie viel ich damit sagen will. Um so natürlicher ist daher mein Verlangen, einen mir so höchst interessanten Prinzen so oft als immer möglich und schicklich ist, zu sehen und zu sprechen. Ich bat Se. Durchlaucht sehr inständig, mir zu erlauben, Ihm in Seinem Appartement meine Aufwartung zu machen: Er wollte mir's aber (unter dem gütigen Vorwande, daß mir das Besteigen so vieler Treppen allzu beschwerlich seyn würde) schlechterdings nicht erlauben. Ich denke aber, wenn ich Ew. Gnaden mündlich sprechen kann, wir wollen dessenungeachtet Mittel und Wege ausfindig machen, wie ich mich dieser, wie mich dünkt, indispensablen Schuldigkeit gegen beide fürstliche Gebrüder je bälder je lieber entledigen könne.

Vor der Hand ist indessen mein erster Wunsch, Sie, gnädiges Fräulein, und, wenn es seyn kann, auch die Prinzessin zu sehen: und hierüber also erbitte ich mir heut oder morgen nur ein paar Zeilen. W.

N. S. Auf den Thermometer ist jetzt, in Rücksicht meiner, nicht zu sehen. Ich habe mich in den vergangenen 14 Tagen so sehr geschont und gepflegt, daß ich mir Stärke genug zutraue darf, jedem Grade von Kälte, wenn er nur nicht sibirisch oder kamtschadalisch ist, Trotz zu bieten.

(Die Fortsetzung folgt)

Tulpe und Rose.

Sieh', wenn die Tulpe verwelkt, so stirbt sie dahin mit der Farbe,
Aber die Rose bewahrt welk noch die Seele, den Duft.

G. Zimmermann.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Wien. (Fortsez.)

[Italienische Oper mit deutschen Sbörern.]

Ich gehe weiter. Nr. 6. gilt für eine Zahl, die nicht gezählt wird; denn Hr. Dupert hat uns oft bewiesen, daß er seine eigene Art zu rechnen hat. Damit Sie das verstehen können, muß ich voraussagen, daß man uns für das Abonnement von 32 Vorstellungen 6 neue Opern zusicherte: 6 in 32 geht 5 Mal, nebst einem Bruchtheile, folglich sollten wir von sechs Opern wenigstens jede fünf Mal hören; — allein, als die 27ste Vorstellung Statt hatte, waren uns nur vier Opern bekannt; Sonnambula kam blos drei Mal, und Un' avventura di Scaramuccia ging ganz ein — Die Straniera zeigte sich als Benefiz der Todeschi, und blieb uns Straniera per gli abonnati! Im Ganzen fließ diese Oper viel kälter als ihre Vorgängerin, und die Heldin des Abends stand nicht so ganz an dem ihr gehörigen Platze, sie ermattete gegen Ende. Uebrigens wurde diese Oper durch einen wirklich ganz neuen Fall höchst merkwürdig. Alle in diesem italienischen Singspiele vorkommenden Chöre wurden in deutscher Sprache gesungen. Man konnte sich die Lachens nicht enthalten, wenn man diese babylonische Sprachverwirrung hörte, und auch sah; denn die assoluti italiani sahen bisweilen die coristi tedeschi mit fragenden Blicken an, wenn auf ihr „Perfido" — oder — „Crine" — ein: „Welch feverlhaft Beginnen!" — folgte. Diese bareke Zusammenstellung erinnerte mich an den ersten Mai im Augarten, wo man mehrmals zwischen Rossini's und Bellini's schwermüthiger Musik, die an Desdemona, Romeo, oder Norma erinnerte, plözlich einen Kellner schreien hörte: „Schauen's!" — „Eine Portion Lungenbrat" — „Bitt gebersamst" — „Kaffee mit Obers" — „Erlauben's" u. s. w.

Doch von diesen Zwischenspiele in meinem nächsten Briefe, der Sie aus dem geschlossenen Raume des Opernhauses in die freie Luft führen soll, zu den Lustbarkeiten des Mais, dessen Ende die italienische Glaubensgleichheit beschließen soll; soll, wenn es dabei bleibt, und es nicht wie bei Taschenspielern und englischen Reitern nach der letzten Vorstellung wieder heißt: „Zum gänzlichen Beschluß, zum allerletzten Male, und zwar mit herabgesetzten Preisen." Diese Lezte hat wirklich Statt gefunden, man hört heute für 3 Zwanziger, was gestern noch 6 Zwanziger kostete, und die Einnahme ist bedeutend größer. Diese Erfahrung sollte man für das nächste Jahr nicht aus dem Auge lassen; denn, wie es heißt, werden wir nun jährlich eine italienische Oper haben. Ich glaube um so mehr an die Ausführung dieses Projects, da Herr Dupert, der sein Freund von kostspieligen Unternehmungen ist, nächstens abtreten will. Daß sein Abgang derzeit wenigstens nicht schwerlich bedauert wurde, ist gewiß; eben so, daß es schrecklich wäre, wenn der Fall des Bedauerns oder Zurücksinnens seiner Leitung in der Folge einträte, denn es wäre ein Zeichen, daß es doch noch schlechter werden könnte. Ein neues Regiment bringt neue Leute; brächte dieses die Malibran, so wären alle Wünsche erfüllt. Wenn es übrigens wahr ist, daß diese merkwürdige Frau zu Venedig sich weigerte, eine ihr von dem Theater-Director angebotene Borse mit Gold anzunehmen, weil sie sich durch den erhaltenen Beifall belohnt fühlte, so ist es möglich, daß man sie schon derzeit aufforderte, unter ähnlichen großmüthigen Bedingungen hier zu singen. Meine eben gemachte Bemerkung der neuen Leute veranlaßt mich, Sie auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß wir von dem so beliebten Tonsetzer (ohne den vor ein paar Jahren kein Heil Lendbar war), von dem mehrere kleinere Rossini, diesmal keine Oper hörten, sondern daß Donizetti und Bellini sich in das Reich unserer Opernlust brüderlich theilten. Von beiden hörten wir drei Opern: Lolena, Partwo, Elisir — und Norma, Sonnambula, Straniera. — In einem meiner frühern Briefe sprach ich von dem Compositen der drei letztgenannten Werke, von dem ansprechlosesten, liebenswürdigen Bellini, von seinem ländlichen Tuscalum zu Paris, in welchem er seine Puritani componirte, die bekanntlich einen ungeheuren Erfolg hatten, und von deren Partitur Rossini erklärte: „Sie sein die vollständigste, die bis auf diesen Tag gesetzt worden sey." — Ein solches Wort gilt, denn wahrlich, der es aussprach, kann sagen: Auch' io son compositore!

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der nächste Jahrgang des Raumer'schen „historischen Taschenbuchs" wird einen Beitrag von Varnhagen von Ense: „Die Schlacht bei Wagram" enthalten. Möchte der hochverehrte Mann die kostbaren Schätze, die in seinen Papieren nur noch Wenigen und diesen nur stückweise zum Genuß gestellt wurden, auszubeuten fortfahren. Es ist in diesem Manne ein bewundernswürdiger Verein von seltenen Gaben des Geistes und den reichsten Mitteilen, im Dresden geboren, steht das dürftigste bewegte Straßburg zur Zeit der französischen Umwälzung den sinnenden Knaben in seinen Mauern. In Hamburg vollendet sich die Bildung des Jünglings, der in Berlin und auf süddeutschen Universitäten die akademische Bildung verfolgt, die der Aufstand der Welt gegen Napoleon unterbricht. Der Krieg sieht ihn unter Oesterreichs Fahnen. Bald darauf führt ihn das Geschick in Tettenborn's Nähe, bis nach beendigten Feldzügen der Fürst Hardenberg ihn auszuerlesen und an sich zu ziehen weiß, so daß der Geschichtschreiber des Tettenborn'schen Feldzuges und der Darsteller Blücher's durch die Begunstigung des Geschicks auch zum Biographen des preußischen Staatskanzlers berufen zu sein nicht abzuleugnen dürfte. Zur Zeit des Congresses in Wien war Varnhagen von Ense schon vorher an mehreren Höfen Minister-Resident, und so seit den Begebenheiten der Neunziger des vorigen Jahrhunderts fast wie ein moderner Odysseus auf den mannichfach sich kreuzenden Strömungen der Zeitereignisse hin und hergetragen, mussen die Memoiren dieses Mannes ein unvergleichliches Schauspiel bieten. Ueberall regsam und mitergriffen ohne Rausch, zu allen Zeiten nur dem seinen Spurbilde des klugen Auges und einem zarten Gehörtalent des Geistes ausgesetzt, das dem Strome der Begebenheiten seine gebeimern Quellen ablauscht, muß Varnhagen von Ense die seltensten Documente der Zeitgeschichte wie Acten ansehen können, in denen der Beleg zu seinen eigenen Lebensschicksalen zu finden ist. Auch die Schlacht von Wagram, deren Darstellung er, wie ich höre, jezt mitgetheilt hat, gehört zu seinen Erlebnissen. Es ist, zumal unter den Deutschen, eine ungewöhnliche Gabe, mit gleicher Befähigung auf die Herschlage einer einzeln klopfenden Menschenbrust wie auf die gewaltigen Schläge des allgemeinern Weltgeschicks hinzuhorchen. Diese Doppelgabe, deren Seltenheit eben die Seltenheit eines echt deutschen Historiegraphen verschuldet, sehen wir in Varnhagen mit einem Feinsinne und einer Grazie verbunden, die man an seiner Darstellung oft genug bewundert.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 132. — den 9. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Höhe und Tiefe.

Auf des Lebens Sonnenhöhe
Trug mich meiner Liebe Glück,
Und in Deiner beiden Nähe
Preis' ich freudig mein Geschick.
Wenn mich Sorg' und Leid bewegen,
Bist Du liebevoll und wahr,
An Dein Herz will ich mich legen,
Dir vertrauen immerdar.

In des Lebens schönste Tiefen
Führt mich meiner Liebe Glück,
Da, wo tausend Wunder schliefen,
Weilt entzückt der inn're Blick.
Ward ich draußen trüb' und müde,
Weil die Erde reich an Qual: —
In der Tiefe ist der Friede
Und Dein Herz mein Heimathsthal.

Drückt nun Schmerz die Seele nieder,
Trägst Du mich zu sel'ger Höh',
All' mein Leid verschwindet wieder,
Wenn ich Dich, Du Hoher, seh'.
Find' ich nichtig alles Streben,
Oed' und steil des Lebens Lauf,
Blüht ein zaubervolles Leben
Mir aus Deiner Tiefe auf.

Koroline Leonhardt.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Die Beiden hatten unterdessen schnell die ihnen nöthigen Vorkehrungen zu treffen gewußt. Auf ihren Wink war noch ein zu ihnen gehörender, ebenfalls wunderlich angekleideter Diener erschienen, um ihnen behülflich zu seyn. Nachdem er einen schwarzen Gazeschleier ausgebreitet und an der freistehenden Wand des Saales befestigt hatte, erloschen plötzlich im Nu, wie durch einen magischen Luftzug, alle Kerzen, die den Salon erhellt hatten. Dagegen begannen sich auf der mit Gaze ausgeschlagenen Wand optische Gestalten in einer zauberhaften Beleuchtung zu regen.

Die Magier leiteten ihre Darstellungen zuerst mit einigen gewöhnlicheren Passetems ein. Seltsame Gruppen bildeten sich und verschwanden, räthselhafte Stimmen ließen sich vernehmen, Schatten flogen auf, gestalteten sich zu schönen Figuren, und verzerrten sich eben so schnell wieder unter lautem Gelächter zu abstoßenden Schreckbildern. Das Chaos der Formen, nach Harmonie ringend, tobte in wahnsinnigen wilden Versuchen, die schönste Gestalt zu erringen. Eine abgebrochene, ebenfalls erst zum Echaschen der Melodie ausziehende Musik lispelte begleitend und seufzend dazwischen. Endlich schien das Zeitalter der Schönheit, sanft und lächelnd wie der ewige Friede, angebrochen zu seyn. Erst klärten sich die dunkel wogenden Schatten-

Digitized by Google

maſſen, ordneten ſich mild wie in Eintracht der Liebe, und in der Mitte ihrer Kreiſe zeigte ſich heilverkündend ein heller Punct, der ſich bald zu zwei blauen Mädchenaugen ausbildete. Nun floſſen alle unbeſtimmten Schatten auseinander, und der Triumph der Schöpfung, ein Menſchengeſicht, ſtrahlte klar, bedeutſam und heiter in vollendeten Zügen heraus. Dieſem ſiegreichen Geſichte ſchmiegte ſich bald im zierlichen Ebenmaße der Theile die ergänzende Geſtalt eines feinen Körpers an. Die Muſik jubelte verherrlichend auf in ihren entzückendſten Tönen. Das Bild war nicht zu verkennen; es war ſprechend Roſalinde, ſie ſelbſt, die Braut, die trauernde Königin ihres Feſtes.

Ein überraſchtes Ach! flüſterte unwillkürlich durch den Saal.

Das ſchöne Bild bewegte ſich mit ſüßem Zauber der Geberde. Da löſten ſich nah und fern bald unzählige kleine Geſtalten und Figuren los und umſchwirrten, umtanzten ſehnſüchtig und gunſtflehend die Schöne. Sie achtete auf keinen und hob endlich, wie aus Unmuth über all den Tand der Beſtrebungen, liebkoſend einen Vogel auf ihre Hand; es ſchien ein Hahn zu ſeyn. Der Hahn krähte laut vor Luſt und verwandelte ſich mitten im Kikerikih unverſehens in einen ſchlanken, ſchmächtigen Jüngling. Eine Aehnlichkeit mit Emil war in die Augen fallend. Der Jüngling ſchlang ſeine Arme um ihren Nacken, und in demſelben Augenblicke dehnte ſich ſein Haupt in einen großen koloſſalen Schafskopf aus, der die Geliebte lächerlich überragte.

Dies veranlaßte einen Tumult in der Geſellſchaft. Einige Schadenfrohe hatten das Gelächter über dieſe unziemliche Ueberraſchung zwar nicht unterdrückt, aber der größte Theil der Anweſenden zeigte ſich doch beleidigt über einen ſolchen Frevel. Man ſtand auf, drängte ſich erzürnt zu den Schattenſpielern heran. Der alte Major ſchlug mit geballter Fauſt gegen die magiſche Wand, die dieſen ſpottenden Unfug hervorgebracht hatte. Die beiden Magier waren indeß ſchon, nachdem ſie die erſte Wirkung ihrer Phantasmagorie wohrgenommen, wie im Nu verſchwunden. Eine dichte Finſterniß herrſchte im Saale, und die Geſellſchaft bewegte ſich, umhertappend und nach Licht rufend, in der ſeltſamſten Lage durch einander.

Nach dieſem ſtörenden Vorgange entſchied man ſich bald zum Aufbruche. Die Wagen fuhren vor, die Hochzeitsgäſte beurlaubten ſich und ſtiegen ein. Emil führte, mit Thränen der gekränkten Ehre im Auge, ſeine Roſalinde zum Wagen. Sie lächelte ironiſch zu ſeinen Thränen. — —

Beide ſaßen im Wagen ſtumm neben einander. Draußen dunkelte eine ſternenloſe Nacht über ihren Häuptern, kalte Winde ſpielten ſauſend mit dem Brautſchmucke der jungen Frau. Kein ſeliger Ahnungsſchauer, wie ſonſt in der erſten liebegeheiligten Nacht, bewegte ſich durch ihre bangegedrückten Herzen, während ſie jetzt nach der Stadt zurückfuhren, um dort die neue Lebenslaufbahn im häuslichen Nebeneinanderwohnen zu beginnen. Roſalinde hüllte ſich fröſtelnd und gähnend in ihren Mantel; ſie ſprach nur, um in ihrer heftigen Weiſe auf die ſtockfinſtere, menſchenfeindliche Nacht zu ſchelten.

Da glaubte ſie auf einmal zu bemerken, daß der Wagen ſie nicht auf dem rechten oder gewöhnlichen Wege nach der Stadt zu fahre. Sie machte Emil darauf aufmerkſam, beide blickten ſich ſorgfältig um und ſchienen nur zu deutlich wahrzunehmen, wie ſie, ſtatt auf der bekannten Straße, vielmehr quer über das Feld weggefahren würden. Emil rief dem Kutſcher zu, der aber nicht antwortete und nicht antworten zu wollen ſchien, ſondern die Pferde nur ſtärker und mit unverkennbarer Abſicht in die Wildniß hinein antrieb. Roſalindens Angſt ſteigerte ſich, als ihr Emil bedeutete, daß nicht ihr Kutſcher, ſondern ein fremder Menſch draußen auf dem Bocke ſitze, der ſich, unbegreiflich wie, des Wagens bemächtigt haben müſſe, um ein böſes Vorhaben gegen ſie auszuführen. Indem Emil ſelbſt darüber faſt die Faſſung verlor, wandte er ſich nach dem hinten aufſtehenden Bedienten um, aber wie erſchrak er, als er, ihn näher anſehend, an deſſen Stelle ebenfalls eine fremde Geſtalt ſich gegenüber erblickte. Es war nur zu offenbar, daß man es hier darauf angelegt und ſich dazu der Mittel zu bemächtigen gewußt hatte, um den beiden Neuvermählten einen feindlichen heimtückiſchen Streich zu ſpielen. Die mit einem ſchärferen Auge begabte Roſalinde glaubte jetzt dieſe räthſelhaften Unbekannten zu erkennen, und flüſterte dem gleich ihr rathloſen Emil zu, daß es die beiden Magier wären, die ſich ſchon im Hochzeitsſaale ſo verwegen aufgedrängt hatten. Nun mußten ſich Emil's Befürchtungen verdoppeln, er ſah ſich in der Gewalt ſeiner wohlbekannten feindlichen Freunde. Unterdeß ging es in immer ſtärkerem Galopp vorwärts, ſie fanden ſich bald in eine völlig öde und unbekannte Gegend verſetzt, die geſpenſtigen Roſſe ſchnoben wild wie vor unheimlichem Entſetzen, und das Grauen der häßlichen Nacht erhöhte die Angſtempfindung des widerſinnigen Zauberſpuks.

Digitized by Google

Rosalindens Ungeduld erreichte ihren höchsten Grad, sie wollte aus dem Wagen springen. Da vernahm sie zu ihrem größten Erstaunen, daß der in gleicher Unruhe neben ihr sitzende Emil folgende Worte zu ihr sagte: „Laß sie uns nur immer ins Irre hineinfahren! Es ist und bleibt ja doch einmal eine Irrung, daß wir uns Beide geheirathet haben. So mögen wir denn unsere Brautnacht im zwecklosen Fahren hinbringen. Du wirst dort so auf die eine oder die andere Art schlecht mit mir gefahren seyn, Liebchen! Gib Dich zufrieden, es ist ja doch nicht zu ändern. Die Nacht ist kalt und es thut mir leid, daß Du frieren mußt, aber es würde Dir in meinen Armen noch kälter und frostiger geworden seyn! Am Himmel brennt kein Stern, und in meiner Liebe brennt kein rechtes Feuer. Man muß es abwarten, bis erst ein ausgewachsener Mann aus mir geworden ist!“

Sie sah ihn starr vor Verwunderung an. Was war das? was sprachst Du? — fragte sie entrüstet.

Beim heiligen Gott, ich war es nicht, der gesprochen! — bedeutete sie Emil, welcher jetzt nur zu deutlich die ränkevollen Umtriebe des hinten auf dem Wagen stehenden Iltis erkannte.

Du willst es ableugnen, daß Du gesprochen? — rief Rosalinde mit meinender wuthersticker Stimme. — Grausamer Mensch, du verhöhnst mich, Du spottest meiner noch! Jetzt erst fängst Du an, diese heimtückische Seite Deines versteckten Charakters gegen mich Aermste herauszukehren!

Laß Dich nicht irren, Geliebte! — betheuerte Emil mit Ernst und innerster Bewegung. Böse Menschen, mit einem zauberhaften Talente begabt, die Stimme Anderer nachzuahmen, treiben ihr frevelhaftes Spiel mit uns, um Zwist und Zwietracht zwischen uns auszusäen. Ich beschwöre Dich bei Allem, was Dir heilig ist! was Du auch in dieser Stunde hören und sehen magst, verliere nur nicht den Glauben an mich und meine redliche Treue!

Unterdeß ließ sich der verschlagene Iltis, der die Sprechart Emil's auf das Täuschendste in seiner Gewalt hatte, nicht abhalten, die Intrigue seiner ihm eigenthümlichen Kunst schonungslos zu wiederholen, während der vorn auf dem Bock kutschirende Marder immer wilder die einsame Heidegegend durchraste.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

(Fortsetzung.)

11.

Weimar, den 29. August 1810.

Theuerste Freundin,

Ich hoffte immer, daß ich Sie vor Ihrer Abreise noch würde besuchen können, aber das übelberüchtigte Schicksal, das in unserer prosaischen Alltagswelt beinahe eben so viel Ungebühren und Unheil anstellt als in der dramatischen und romantischen, scheint seinen Kopf darauf gesetzt zu haben, daß wir uns im Jahre 1810 nicht mehr sehen sollen. Es gibt nun einmal Fälle, wo eine Distanz von $\frac{3}{4}$ Stunden die nämliche Wirkung thut, wie 50 oder 60 Meilen. Indessen tröste ich mich hauptsächlich mit zwei Vorstellungen: die eine ist, daß unsere, auf gleiche Stimmung der Gemüther festgegründete, alte und bewährte Freundschaft der körperlichen Gegenwart zum unverrückten Beisammenseyn der Seelen nicht bedarf. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß ich unserer geliebten Prinzessin, da von unserer bevorstehenden Trennung die Rede war, den heil. Augustinus citirte, um die alte Wahrheit zu bestätigen, daß die Seele da ist, wo sie liebt. Hierzu kommt denn noch der zweite Gedanke, der, für den Moment wenigstens, alles Gefühl des eigenen Verlustes überwiegt und verstummen heißt: Sie werden durch die Entfernung von W. glücklicher: Sie reisen zu einer über Alles geliebten jungen Fürstin, von welcher Sie hinwieder wie eine zweite Mutter und mütterliche Freundin geliebt werden, und mit deren innerem Leben das Ihrige innig verwebt ist. Sie werden nun in wenigen Tagen Augenzeugin Ihrer Zufriedenheit, Ihres stillen Glücks, Ihrer unvermerkt immer leichtern und vergnüglichern Eingewöhnung in Ihre schöne Bestimmung seyn, und gewiß nicht wenig zur Befestigung des zarten Bandes beitragen, welches den Liebling Ihres Herzens, zur glücklichen Stunde! mit einem Gemahl vereinigte, der des Glanzes seiner hohen Geburt und Bestimmung nicht bedarf, um von allen Edlen und Guten geliebt und hochgeschätzt zu werden. Kurz, meine verehrteste Freundin, Sie reisen einer frohen Existenz entgegen, die Ihnen, was Sie verlieren, reichlich ersetzt: Sie werden glücklich seyn und Glückseligkeit um sich her verbreiten, und (was ich mir von Ihrer Güte und Freundschaft sicher verspreche) Sie werden auch mich, so viel möglich, Antheil daran nehmen lassen, und Ihres entfernten, treuergebenen alten Freundes nie vergessen, auch (warum ich Sie noch besonders aufs angelegenste bitte) eine treue, warme

Digitized by Google

Auslegerin der Ehrfurcht und liebevollen Gefühle, Gesinnungen und Wünsche seyn, mit welchen ich mich dem durchlauchtigsten Herrn Erbprinzen und Höchstdero liebenswürdigsten Frau Gemahlin, durch Ihre Vermittlung, zu Füßen lege.

Also ohne Abschied, theure Freundin! Denn mein immer die Wahrheit ahnendes Dämonion sagt mir, daß wir uns wiedersehen werden. — Leben Sie wohl! und reisen Sie glücklich, begleitet von den besten Wünschen

Ihres Freundes Wieland.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Wien. (Beschluß.)

[Donizetti.]

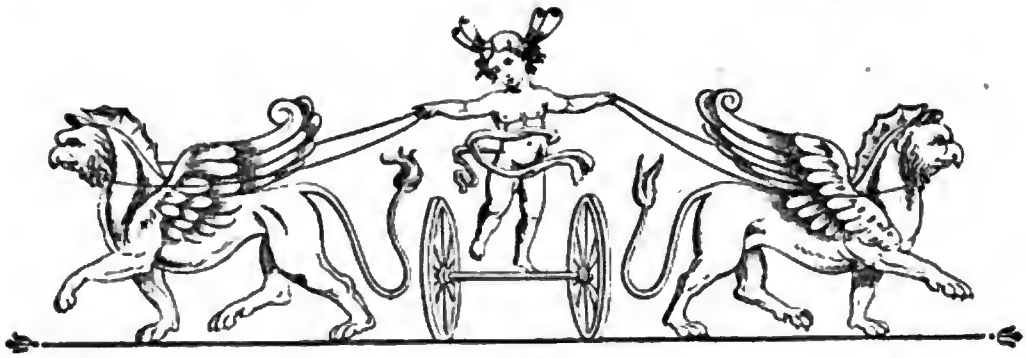
Vielleicht ist es Ihnen nicht unangenehm, auch etwas von dem andern musikalischen Bruder, Donizetti, zu vernehmen. Obwohl noch sehr jung (er wurde im Jahre 1800 zu Bergamo geboren), hat er doch den vorigen Winter bereits seine 48ste Oper componirt. Sein erster Lehrer war sein Landsmann, der auch in Deutschland wohlbekannte Simon Mayer (Tonsetzer der Ginevra, Medea u. s. w.), diesem folgte der Abbate Mattei von Bologna; doch das Meiste, die eigene Entwickelung seines schönen Talentes, verdankte der junge Donizetti dem großen Meister Rossini! Dieser drei mächtigen Stützen ungeachtet fehlte wenig, und der Componist der Fausta, Parisina, des Tasso und der übrigen in Deutschland nur theilweise bekannten Werke hätte statt Cavatinen, Duetten und Terzetten nur den Schlag der Trommel berücksichtigen müssen. Die Muskete im Arme, den Tornister auf dem Rücken, sollte er als österreichischer Conscribirter sechs Jahre lang sich nicht auf der theatralischen, sondern der militairischen Laufbahn herumtummeln. Er hätte dann wohl wie Johanna sagen können: „Eine andere Heerde muß ich weiden." Mayer weinte beinahe über das Loos dieses Jünglings, den er wie einen Sohn liebte; dieses Gefühl gab ihm den glücklichen Gedanken ein, sich an das mailänder Gubernium zu wenden und diesem vorzustellen, welch ein Verlust für die Kunst daraus entstünde. Auf diese Verwendung erhielt Donizetti, der sich zu Rom befand, die Erlaubniß, noch eine Oper zu verfassen, welche entscheiden würde, ob er ein großer Compositor, oder ein Kriegsheld — (vor der Hand nur ein gemeiner Soldat) werden sollte. Er schrieb seine Zoraide di Granada, als das Werk, von dem die Bestimmung seiner Zukunft abhing. Man kann sich leicht die Gefühle des armen jungen Menschen denken, als der Abend der ersten Vorstellung nahte, auf dessen Erfolg Alles beruhte, denn hier war kein Erbeben von dem Falle möglich; der allfällig ungünstige Ausspruch des Parterres konnte durch nichts wieder gut gemacht werden; allein — dieser Ausspruch fiel entscheidend günstig aus, der Beifall stieg von Scene zu Scene; es war ein solcher Enthusiasmus, daß man behauptete, ganz Italien würde Donizetti's Zoraide hören wollen, und — er wurde von der Conscription frei gesprochen. So wie er dieses erste Glück zum Theil seinem väterlichen Beschützer Mayer verdankte, so dankte er ihm auch ein zweites, nämlich die Bekanntschaft des Königs der neuen italienischen Musik, des Meisters Rossini; denn als Mayer nach Neapel kam, um eine Oper für das neue Theater San Carlo zu schreiben, empfahl er Rossini seinen lieben Sohn, für welchen sich dieser dann auch bis zu diesem Augenblicke auf alle mögliche Weise interessirte. Unter seinen Auspicien schrieb Donizetti seine jüngsten Werke: Marino Falieri für das Théâtre italien zu Paris. Bei den Proben seiner Anna Bolena sah man Rossini fleißig zwischen den Coulissen jenes Theaters erscheinen, und eine so lebhafte Theilnahme äußern, als wäre es sein eigenes Werk. Daß Donizetti einer jener Componisten ist, der sowohl im ernsten als komischen Fache Glück macht, davon hatten wir hier durch seine Bolena und Elisir d'amore die neuesten Beweise.

Ich dachte nicht, daß ich nach dem Berichte über das halbe Dutzend wälscher Opern Ihnen noch etwas in dem Genre würde mittheilen können, allein für den 31. Mai, den Schlußtag des Wonnemonats, ist auch eine Schlußvorstellung des Wonnegesangs angekündigt, ein wahres: „Was Euch beliebt", bestehend aus dem 1sten Acte der Bolena — 2ten Act des Elisir, beginnend mit der Ouvertüre von Fausta, der Scenen von Scaramuccia folgen. Da nun dieses Ragout das halbe Dutzend italienischer Opern in die Siebenzahl umgestaltet, so konnte ich, dem berühmten Orientalisten Hofrath von Hammer zu Ehren, diese im Oriente so heilige Zahl nicht mit Stillschweigen übergehen, obgleich sich nichts dabei ereignet, das zu dem früheren Interessanten als Seitenstück paßte. Die Einnahme (die sechste in sechs Wochen) gehört den Choristen, die an diesem ihren Ehren- und Festtage sich wieder in welscher Sprache werden hören lassen!

Notiz.

Lamarque's „Mémoires et Souvenirs" enthalten die empörendsten Lügen, die naivsten, aber auch oft die absichtlichsten Entstellungen. Er spricht unter anderem Wellington alles Feldherrntalent ab. „Bricht Krieg aus, bin ich gewiß, ihn zu schlagen!" waren Lamarque's Worte nach der Julusrevolution. Die Nothwendigkeit und Leichtigkeit der Wiedergewinnung des Rheins und der Alpen gehörten zu seinen herkulischen Tändeleien. Wie Rappo oder sonstige Taschenkünstler mit Kanonenkugeln spielten, pflegte der General Lamarque mit diesen Worten zu spielen. Sehr gehässig sind auch seine kleinlichen Ausfälle gegen die preußischen Truppen und deren Verhalten in Paris. Was er über Napoleon sagt, verräth den consequenten Republicaner. Der Kaiser ist, nach seiner Ansicht, untergegangen, weil er nach seiner Rückkehr von Elba aufgehört habe, Mann des Volkes zu seyn. Als die 12,000 pariser Freiwilligen anrückten, habe er sich ängstlich und vor einem Volksaufstande zitternd, in die Arme seines Heeres geworfen. Die Fürsten Europas hätten nur gesiegt, weil sie vom Throne stiegen, dem Volke die Hand schüttelten und sagten: Kinder, wir sind in Noth, steht auf und helft uns! — In der Schlacht von Fleurus und Waterloo sind nach Lamarque's Angabe nur 46,000 Franzosen im Gefecht, überhaupt sey die französische Armee mit der Reserve der Garde blos gegen 60,000 Mann stark gewesen. Den Verlust der Verbündeten gibt er zehn Mal größer als den auf französischer Seite an. Napoleon wirft er vor, am 17. zu lässig gehandelt und gegen sonstige gewohnte Raschthätigkeit erst um 10 Uhr Morgens den Angriff begonnen zu haben. Außerdem sey es der größte Fehler gewesen, daß er seine Kräfte vereinzelt auf Preußen und Engländer anrücken ließ. Das Aufgeben seines alten Princips, die Concentrirung der Kräfte, habe die Feinde siegen lassen. — Lamarque's Familienbriefe, die er in der Verbannung in Holland schrieb, sind auffallend genug ohne die Bitterkeit, die sich in sonstigen Aeußerungen verräth. Diese Briefe enthält der zweite Theil des Werkes.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 133. — den 10 Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

(Fortsetzung.)

12.

Weimar, den 30. December 1810.

Theure verehrte Freundin,

Billig sollte nach einem so langen Stillschweigen dieses Blatt mit einer Aufzählung aller der nothwendigen und zufälligen Umstände, welche diese Verzögerung veranlaßt haben, beginnen: Aber besorgen Sie nichts! Was am wenigsten Entschuldigung verdienen würde, wäre sicherlich, wenn ich Sie noch durch Entschuldigungen belangweiligen wollte; zumal, da ich mir schmeicheln darf, daß Sie das lange Ausbleiben meines schriftlichen Dankes für Ihre erste Zuschrift aus Ludwigslust eher jeder andern erdenklichen Ursache beimessen, als einer kalten Gleichgültigkeit bei diesem neuen Beweise Ihrer mir so theuren Freundschaft, und bei den hocherfreulichen Nachrichten, die sie mir darin mittheilen. Wahr ist's, an täglichen Aufforderungen zur Erstattung einer so süßen Pflicht hat es mir in den drei letzten Monaten nicht gefehlt; wär' es auch nur die Andacht, die ich täglich, und oft mehr als ein Mal, vor und zu dem Bildnisse unserer geliebtesten Prinzessin zu verrichten pflege, welches der Kupferstecher Schwerdgeburt dem durchl. Herrn Erbprinzen von Mecklenburg zugeeignet, und womit mich mein Schwiegersohn Stichling (wohlwissend, daß er mir durch nichts anderes eine so große Freude machen konnte) am letzten 5. September beschenkt hat. Was diesem Bilde zur Vollkommenheit auch fehlen mag, gewiß ist, daß — für mich wenigstens — etwas darüber verbreitet ist, was ich einen Wiederschein der schönen Seele des Urbildes nennen möchte, und daß es, so oft ich es betrachte, mein Innerstes so warm und lieblich anspricht, daß es mir auf einmal alle die Tage und Stunden jener glücklichen Zeiten vergegenwärtigt, welche nicht wiederkommen können, aber meinem Gemüthe mit unvergänglichen Zügen und Farben eingedrückt bleiben werden. Es mangelte mir also freilich nicht an täglicher Erinnerung; allein Sie wissen, theure Freundin, wie leicht und gern man sich in solchen Fällen durch täuschende Vorstellungen über die tausendfachen zufälligen Abhaltungen hintergehen läßt, die es uns nur zu oft gerade in den wärmsten Augenblicken unmöglich machen, uns schriftlich mit geliebten Abwesenden zu unterhalten: auch ist es Ihnen selbst vielleicht schon begegnet, daß wir uns in solchen Augenblicken am wenigsten geneigt fühlen, das, was in unserer Seele so wahr, rein und lebendig ist, durch den todten Buchstaben — wie uns die Kunst, unsere Gedanken und Gefühle durch conventionelle Zeichen zu verkörpern, in einer solchen Gemüthsstimmung erscheint — zu einem bloßen Schein- und Schattenleben herabzuwürdigen. Dafür gibt es dann auch wieder andere Momente, worin wir die Erfinder der Schreibkunst als die größten Wohlthäter des Menschengeschlechts segnen und dem Himmel für dieses unschätz-

Digitized by Google

bare Surrogat der unmittelbarern-geiſtigen Mittheilung nicht genug danken können: und gewiß ein ſolcher Moment war der, in welchem ich Ihren erſehnten Brief vom 25. September erhielt! Denn, wiewohl ich in die Erfüllung meiner Weiſſagungen (deren Sie, gnädiges Fräulein, ſich noch ſo freundlich erinnern), da ſie ſich hauptſächlich auf die weſentlichſten Züge des Charakters unſerer Prinzeſſin gründeten, keinen Zweifel ſetzen, und alſo nichts anderes als die vollſtändigſte Beſtätigung derſelben erwarten konnte: ſo war es doch natürlich, dieſer Beſtätigung mit einiger Ungeduld entgegenzuſehen, da ich ſie von einer Augenzeugin erwartete, die von der erſten Entfaltung dieſer paradieſiſchen Blume an ſie immer wie ein liebender Genius umſchwebt, gepflegt und aus der reichen Fülle ihres eigenen Geiſtes und Herzens mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt genährt hatte. Andere konnten ſich allenfalls durch einen Schein täuſchen laſſen, der in den Verhältniſſen der großen Welt nur zu gewöhnlich die Stelle der Wahrheit vertritt, und woran ſich auch die meiſten Bewohner der beſagten Welt, entweder wirklich oder ebenfalls zum Schein, genügen zu laſſen pflegen: aber wenn Sie, die Bildnerin, die Freundin, die Vertraute der geliebten Fürſtin, Sie, die ſeit ſo manchen Jahren gelernt haben, in ihrer Seele zu leſen und die leiſeſten Regungen zu bemerken und zu verſtehen, wenn Sie mir ſagen, „daß ich unſere theure Fürſtin ganz ſo finden würde, wie ich mir's vorgeſtellt;" daß ſie ſich die neue Form mit der ihr eigenen Grazie anzupaſſen wiſſe, und liebenswürdiger darin ausſehe als vormals: ſo iſt es eben ſo viel, als ob ich ſelbſt unmittelbarer Zeuge von dieſen allen wäre; und wenn Sie hinzuſetzen: daß Ihr dieſe ſchöne Einfügung in Ihre neuen Verhältniſſe durch die Liebe und Anhänglichkeit, der Sie überall begegne, nicht wenig erleichtert werde, und mir hierdurch die Gewißheit geben, daß unſere theure Prinzeſſin auch von dieſer Seite durch ihre Verpflanzung in den mecklenburgiſchen Boden — mehr gewonnen als verloren habe; wenn Sie mir endlich über dies Alles eine ſo anmuthende Schilderung von Ihren äußern Umgebungen, von Ihrer Wohnung, von der (mit Recht, wie ich ſehe, berühmten) Schönheit des Parks von Ludwigsluſt, kurz, von der ganzen Art zu leben, zu weben und zu ſeyn der allgeliebten Frau Erbprinzeſſin geben, ſo machen Sie meine Freude vollkommen; ich vergeſſe Alles, was ich ſelbſt durch die Entfernung derſelben verloren, und mir bleibt nichts übrig, als der heißeſte Wunſch, daß dieſes, ihrem innern Sinn und Weſen ſo angemeſſene Glück ſo lange und ſo viel es unter dem Monde nur immer möglich iſt, dauern, und durch keinerlei widrige Zufälle von außen geſtört werden möge!

Leider geben uns die Zeichen und Wunder des zu Ende laufenden Jahres wenig Hoffnung, daß das neuangehende unſern Wünſchen günſtiger ſeyn werde. Wer kann ſagen, wo Willkür und Gewalt, denen nichts widerſtehen kann, ſich ſelbſt Gränzen ſetzen werden? Mein Herz iſt zum Ueberfließen voll, wenn ich an die Schickſale unſers armen, hülfloſen, deutſchen Vaterlandes denke: aber was hilf' es, zu reden, wo ſogar handeln nur den allgemeinen Untergang beſchleunigen würde? Auch wär' es ganz überflüſſig, von Dingen zu reden, worüber in allen Deutſchen ohne Ausnahme nur Ein Gefühl, Ein Gedanke, Eine Geſinnung iſt! Wollte Gott, daß der Einzige, in deſſen Willkur unſer Schickſal gegeben iſt, in einem ruhigen Augenblicke bedächte, wohin endlich die Verzweiflung einen ſolchen National-Uniſono führen könnte?

(Der Beſchluß folgt.)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortſetzung.)

Roſalinde wollte ihren Ohren nicht trauen, als ſie plötzlich wieder folgende Worte hörte, die ſo deutlich aus dem Munde Emil's herausſchallten, daß ſie nicht daran zweifeln konnte: „Verliere ja nicht den Glauben an mich," — ſo hörte ſie Emil fortfahren, zu ihr zu ſprechen — „denn wir ſind ja jetzt Mann und Frau. Du biſt nun Madame Hahn, und der hohe Flug Deiner ſonſt ſo göttlich übermüthigen Laune ſteht Dir als zum Hahnengeſchlechte gehörig nicht mehr zu. Mit niedrigen Flügeln wollen wir Beide traut an der Erde forthüpfen unſer Leben hindurch! Das wird eine muſterhafte Ehe werden. Ja, ja, Madame Hahn, die Proſa iſt bei weitem ſicherer als die Poeſie! Du warſt als Mädchen eine zur Dichtung geflügelte, wie ein ausgelaſſener Frühlingsſturmwind hinflatternde Perſon. Ich habe es gut mit Dir gemeint und Dich zur Madame Hahn gemacht, zur proſagepanzerten Madame Hahn! Es lebe hoch Madame Hahn!"

Ich Unglückliche! — rief Roſalinde, ihrer nicht mehr mächtig. — Man hat mich verrathen, verkauft, ich bin von Räubern und Schändlichen umgeben! Ich muß mich zu retten ſuchen! — Dann, ohne in ihrer Angſtaufregung Rückſicht auf die Gefahr zu nehmen, der ſie ſich ausſetzte, riß ſie haſtig den Schlag auf und ſprang mit einem Hülferuf aus dem Wagen. Sie langte glücklich und unverſehrt

Digitized by Google

unten an, und rannte nun, wie eine Verfolgte, aus allen Kräften querfeldein, in die nächtliche Flur hinaus.

Emil wandte sich jetzt auf das dringendste zu seinen beiden, in schonungsloser Tollheit mit ihm verfahrenden Wagenlenkern. Er beschwor sie, still zu halten, und war selbst eben im Begriffe, aus dem Schlage zu springen, um, in Besorgniß für Rosalinde, ihr nachzueilen, als er in demselben Augenblicke bemerkte, daß der Wagen, der unterdeß plötzlich eine andere Richtung genommen, in eine hohe Pforte einlenkte, die krachend hinter ihm wieder zuschlug. Es war die Kirchhofspforte. Hier stand der Wagen still, die Pferde blieben, von der Geisterstille des Orts wie gebannt, bewegungslos stehen. Iltis und Marder waren verschwunden. Emil sah mit Schauder, daß er sich auf dem öden, einsamen, vom Grauen der Nacht bewohnten Friedhofe befand.

Er stieg aus dem Wagen, suchte nach dem Ausgange, konnte sich in der rings beraschenden dichten Finsterniß nicht zurecht finden, lief und tappte umher, und verirrte sich immer weiter. Die Gräber mit ihren Steinen, Kreuzen und sich schüttelnden Bäumchen lagen wie feierliche Gespenstergruppen in der Runde um ihn her, und jede seufzende Bewegung des laubdurchraschelnden Windes irrte gleich verlorenen Wehmuthstönen der Todten an den Hügeln auf und ab. Die schwarzen Nebel der Nacht verzerrten sich zu langen Schatten mit grinsenden Gesichtern, in dem Wesenlosen wurde ein unheimliches Leben wach, die Oede gebar Bilder, Gestalten, Laute, Gedanken, und ließ grollend den im Fluge der Mitternacht hinstürmenden Wahnsinn los. Oben am verfinsterten Himmel, in den riesenhaft ausgedehnten Wolkenmassen, die sich empört hin- und herstießen, zeigten sich die Vorboten eines nahen Unwetters. Das drohende Element murmelte fern, durch die ganze Natur ging ein banges Erbeben, und rieselnd riß der Sturm aus der schweren Wolke den Regen herab.

Emil schwankte mit dämmerndem Bewußtsein über die Gräber fort. Er fühlte eine Ermattung durch seine innerste Seele schleichen, Alles, was er heute und jetzt gesehen, erlebt, empfunden, hatte ihn fast bis zur Ohnmacht bewältigt und aufgelöst. Ein erstarrungsähnliches Verzagen an sich selbst und seinem Schicksale trieb seine Gedanken zwecklos und ohne Entschluß in der Irre umher. Die stillen, regelmäßig abgetheilten Gräber wehten ihn wie verstohlene Tröstungen an, denen er sich aber aus geheimem Schauder noch nicht hinzugeben wagte.

Da glaubte er, während er so wie ein verirrter Kirchhofswanderer sich fortschlich, zwei weiße Gestalten hinter sich zu bemerken, die ihm auf allen seinen Schritten nachfolgten. Sie begleiteten wie sein Schatten jede seiner Bewegungen, traten ihm immer näher und schienen neckend, wie zwei böse Nachtgespenster, sich ihm an die Ferse zu heften. Dies steigerte seine verwirrte Vorstellung bald bis zum verzweiflungsvollen Entsetzen. Er bot seine ermatteten Kräfte gewaltsam auf, um seinen ihn ängstigenden Verfolgern zu entfliehen. In keuchender Hast von Grab zu Grab springend, bald von ihm umwickelnden Gesträuchen wie von Geisterhänden festgehalten, bald über einen Leichenstein hinstürzend und sich wieder auftaffend, eilte er athemlos, mit kaltem Angstschweiß auf der Stirn, dahin. Die beiden gespensterähnlichen Gestalten unaufhörlich hinter ihm. Jetzt schien auch, während der stürmische Nachtwind sich stärker erhob und zischender durch die Kirchhofsbäume strich, die ganze Gegend rings umher sich mit Tönen und Worten der seltsamsten Art wunderbar anzufüllen. Hier und dort hörte er sich kreischend bei Namen rufen. Eulen, Fledermäuse und Nachtgeflügel aller Art umflatterten sein Haupt und sagten mit widrigem Hohngelächter zu ihm: „Guten Abend, Emil Hahn!“ Immer mehr rufende, lachende, spottende Stimmen wirbelten durch die Luft, Blumen und Gräser auf den Grabhügeln schienen ihn geheimnißvoll anzureden, und ein alter Weidenbaum stellte sich ihm drohend in den Weg, und von seinen Zweigen taschelten die Worte herab: „Das sind der Mitternacht wahnsinnige Wunder!“ (D. F. f.)

Sylbenräthsel.

Einst lehrt' einmal die 1. 2. 3.
In meinem Herzen ein;
Da kündete ich Liebchen frei
Die tiefe Herzenspein.

Doch dieses, ach! in 1. 2. nahm
Die Sache schrecklich schief;
Und kaum entschwand ein Tag, da kam
Ein bitterböser Brief.

Die 3., mir weh zu thun, sie schien
In jedem Worte mir
Aufs neu bereit zu haben ihn;
Da that's so weh mir hier;

Es quälte mich die tiefste Reu';
Ich grämt' mich Tag und Nacht.
Ach, flieht die böse 1. 2. 3.,
Weil sie unglücklich macht.

J. G.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin.

(Fortsetzung des Berichts von L. Rellstab in Nr. 128.)

[Thalia am Kupfergraben, Königsgraben u. Bullenwinkel.]

Ich komme zum zweiten Theil meines Berichts. Diesen konnte ich freilich, wenn ich die Lücke ausfüllen wollte, die ich seit meinen frühern Relationen gelassen, fast bei der Urwelt anfangen; indessen ich thue wohl am besten, da anzuknüpfen, wo ich nicht neulich, sondern jetzt eben aufhörte, nämlich bei Seydelmann. Ich beginne also mit dem 15ten Mai, als dem Tage, wo Seydelmann's Benefiz Statt fand, in welchem er nach der Rolle des Arztes in dem kleinen Stück: „Ein Mann hilft dem andern," als Abbé de l'Epee auftrat. Er erlebte einen für einen Mann unerhörten Triumph, indem man ihn nicht nur mit Beifall, sondern auch mit Blumen und Kränzen überschüttete. Das Schönste dabei war, daß fast alle unsere hiesigen Künstler aufs herzlichste in den Beifall mit einstimmten, und zwei Tage darauf dem Scheidenden ein Abschiedsmahl gaben, wobei die freudigste Anerkennung gegen das künstlerische wie gegen das persönliche Verdienst des Gastes sich offen und heiter aussprach, und von Seydelmann mit eben der Herzlichkeit entgegengenommen wurde, wie man ihm diesen Beweis der Liebe und Achtung darbrachte. Nur Einer schloß sich aus davon, wie von jeder Aeußerung des Beifalls, welche dem Gaste wurde. Dieser Eine in der Hyper-Eitelkeit seiner karikirten Schauspieler-Manier befangen, hat den Triumph eines wahrhaft großen Künstlers nicht ertragen können. Vielleicht hat Mancher ähnlich gedacht wie er, aber er besaß wenigstens den Takt und die Geschicklichkeit, mit seiner neidischen Wuth nicht so plump auszubrechen. Unser Einer aber ging vom ersten Tage, wo Seydelmann hier auftrat, umher wie der böse Feind; er knurrte Jedem zu, der ihn anhören wollte, was Seydelmann für ein unbedeutender Schauspieler sey; kurz, er schlich zwar nicht, wie in der Schrift steht, sondern tobte umher wie ein brüllender Löwe. Wenn er es dabei gelassen hätte, könnte man es hingehen lassen und meinen, er sey durch das allgemeine Gelächter und die kleine Schadenfreude, die seine vernünftigen Kunstgenossen bei dieser Geberdung hatten, hinlänglich bestraft: allein er that mehr, er intriguirte, kabalirte, steckte mit der feilsten und nichtswürdigsten Presse Berlins zusammen, und deshalb verdient er die öffentliche Rüge. Damit mag er nun laufen! Wir aber haben uns nach andern lustigeren Dingen umzusehen. Damit ich gleich alles Theater absolvire, erzähle ich nur, daß auf demselben äußerst wenig vorgeht, und man weder am Königsgraben, noch am Kupfergraben, noch dem Bullenwinkel gegenüber (dies ist die Localität unserer drei Theater) den Dienst der Thalia auf sonderlich merkwürdige Weise betreibt. Am Bullenwinkel lassen die beiden Hofpoeten, Raupach und Angely, ihre Stücke aufführen; offenbar sind sie die Göthe und Schiller des Bullenwinkels, ich denke nur noch darüber nach, ob Angely mehr Schiller oder mehr Göthe ist. Die Nachwelt mag entscheiden. Ich bemerke blos, daß unser kleiner Aristophanes aus der Spandauerstraße wieder mehrere neue Stücke aus Frankreich hat kommen lassen, die ich aber wahrlich bis auf den Namen vergessen. — Raupach hat ein Schauspiel gedeckt, „die Schule des Lebens," welches niemals eine Schule der Poesie werden wird; es hat jedoch das Verdienst einer gebildeten Diction, und zweier Rollen (nicht Charaktere), die von Hrn. Devrient und Frl. v. Hagn vortrefflich dargestellt werden. Auch ein Trauerspiel legte unser Dichter in dieser Frühjahrsbrut, „Kaiser Friedrich I.," zweiter Theil, allein das Theater hat eine harte Geburt an diesem Kinde. Denn schon drei Tage hintereinander liegt es in den Wehen und enthält auf dem Zettel die Entbindungsanzeige, indessen hat der Actus selbst immer noch nicht Statt gefunden *). Ob dies an dem Kinde, oder an dem Vorsteher des Gebär-Instituts oder endlich an den Regisseurs-Hebammen liegt, vermögen wir nicht zu untersuchen.

Am Kupfergraben steht Alles eben so still wie das Wasser im Graben selber. Dieser riecht etwas übel; leicht möglich, daß das Theater davon auch einen üblen Geruch annimmt! Es wäre wenigstens, da manche Mitglieder allmälig zu verwesen anfangen, kein großes Wunder. Jetzt eben singt Dem. Maschinka Schneider Gastrollen auf dieser Bühne; eine kleine ganz artige Sängerin, nur muß man an Schönheit der Kunst keine sonderlichen Ansprüche bei ihr machen und hätte aus Dresden freilich etwas Besseres kommen lassen können. —

Am Königsgraben ist man fortwährend fleißig, allein leider ist die Richtung des Fleißes nicht die, wobei die Kunst etwas gewinnen konnte, sondern nur die Kasse wächst. Verschiedene Rettungsstücke, z. B. „der alte Anteine," Lustspiele, z. B. „Gastwirthsproben" und dergl. mehr, haben ihren Besuch dort gemacht, in der Hoffnung öfters eingeladen zu werden, allein da sie keine Hausfreunde gemacht haben, so sind sie auch selbst keine geworden. Das Neueste, was man dort gehört war eine Oper von Mercadante, „die Normannen vor Paris," welche jedoch nur einen mittelmäßigen Beifall gewonnen hat, obwohl sie meines Erachtens einen größern verdiente, als Bellini's und Donizetti's Zuckerbäckereien. (D. B. f.)

Notiz.

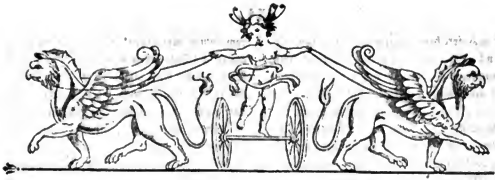
[Theater in Griechenland.]

Es ist aus den politischen Zeitungen bereits bekannt geworden, daß man, bald nach dem Umzuge der griechischen Regentschaft nach Athen im December 1834, von Seiten einiger Privatspeculanten, die Absicht hatte, ein Theater in Athen für italienische Oper und französische Komödie zu errichten, daß es jedoch der König Otto verhinderte, unter dem Anführen, daß gegenwärtig in Griechenland nothigere Gebäude zu bauen seyen als Theater. Ein Correspondent aus Athen, in den „Blättern für literarische Unterhaltung," 1835. 135, theilt den Ausspruch des Königs Otto bei dieser Gelegenheit mit: „Sobald ich werde zur Regierung gelangt seyn, errichte ich ein griechisches Nationaltheater, wozu ich die Talente in den griechischen Schulen suche; aber ich genehmige es nicht, daß man auf diesem classischen Boden, wo noch die Bühne des Aeschylos und Euripides steht, eine Oper von Rossini und Vaudevilles von Scribe aufführe, ehe der Versuch zu etwas Besserem gemacht worden." — Der erwähnte Correspondent fügt hinzu, daß griechische Dilettanten bereits in Nauplion, Smyrna und Kerfu Versuche mit scenischen Darstellungen gemacht hätten, und er selbst habe eine Uebersetzung von Alfieri's Orest von ihnen spielen sehen. (Schon im Jahre 1818 ist z. B. auf dem griechischen Theater in Odessa eine, von dem Neugriechen Pikkelos verfaßte, neugriechische Uebersetzung des Philoktet von Sophokles, und ein Trauerspiel des genannten Neugriechen: der Tod des Demosthenes, aufgeführt worden. Aehnliches ist nach dem Jahre 1821 in dem freien Griechenland selbst, z. B. auf der Insel Syra, geschehen.)

— d.

*) Nunmehr ist es geschehen, und wir müssen dem Kinde viele höchst vortreffliche Eigenschaften alles Ernstes zugestehen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 134. — den 11. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Fortsetzung.)

Emil wußte wohl, wer ihn verfolge, er wußte wohl, wie alles das zusammenhing, was er gehört und erfahren. Aber die in den fernen Hintergrund seiner Seele zurückgetretene Kraft des Verstandes bemühte sich vergeblich, ihm alles klar zuzurufen, wie es sey, um ihn zu retten. Die Erschöpfung der Sinne verschleierte immer wieder die Klugheit des Verstandes und die einmal aus den Schranken gerissene Phantasie warf dann neue Schrecken in das ermattete Bewußtseyn hinein.

Er vermochte jetzt nicht weiter zu gehen und ließ sich, abgestumpft gegen Alles, was vorgehen mochte, auf einen Grabstein nieder. Es währte nicht lange, so sah er jene beiden Gestalten, die hinter ihm her gefolgt waren, zu jeder Seite neben sich sitzen. Sie gaben sich ihm zu erkennen. Es waren Iltis und Marder. Er starrte sie unbeweglich an und antwortete auf keine ihrer Fragen.

Da sind wir drei, Hahn, Iltis und Marder, ja wieder beisammen! — sagte Iltis, vor dem heftiger werdenden Nachtsturm sich schüttelnd. — Läuft der Narr nicht vor uns, als wenn wirklich ein Hahn von einem Iltis und Marder verfolgt würde! Wir hatten es nicht halb so schrecklich gemeint! Aber was meinst Du, ist jetzt nicht gerade die Stunde, um unser neuliches Gespräch über die Nachtseite und das Wunderbare des Lebens hier recht behaglich fortzusetzen und weiterzuspinnen? Doch denke ich auch, Marder, wir hätten jetzt genug gethan und sorgten nun, daß der arme Kerl, der ganz verklammt dasitzt, wieder auf gute Weise nach Hause kommt und ins warme Bett. Die Nacht wird ja zu fürchterlich. Es wird ein Gewitter geben.

Die Nacht ist schön. Solche Nächte lieb' ich, und auch der rauschende Kirchhof mit seinen schnarchenden Todten ist schön schauerlich! — rief dagegen Marder, und blickte mit einem kecken Ausdruck seiner blitzenden Augen begeistert zu dem drohenden Nachthimmel auf. — Laß diesen jungen Erdensohn Hahn hier mit uns die Nacht verbringen. Das wird ihm wohlthun für sein ganzes Leben, das wird ihn einmal zu einer außerordentlichen Auffassung des Daseyns aufregen. Sieh, Iltis, es blitzt! Da kommt mir wieder mein alter herrlicher Lieblingsgedanke ein, daß es mir doch einmal vergönnt seyn möchte, auf dem sausenden Blitzstrahle zu reiten durch alle Fernen des Firmaments! Bei Gott, ich wollte Muth haben, alle Schauder und großen Geheimnisse einer den andern Sterblichen verhüllten unsichtbaren Welt zu sehen und zu ertragen! Horch, ein Donnerschlag rollt in der Weite wie ein dröhnender Gedanke an die Ewigkeit! O, das ist eine herrlich göttliche Nacht! O, Bruder, lieber Bruder, jetzt lösen sich alle Schleusen meines inwendigen Menschen, diese Schrecken der Natur werden mir tief in der Seele zu Süßigkeit, ich bekomme Lust, mich

Digitized by Google

mitzutheilen und auszusprechen, zu jauchzen, zu lachen, zu weinen, zu klagen! Ja, recht zu klagen! Ach, theurer Bruder, wie unaussprechlich fade und ermelig gotteslästerlich wäre doch eigentlich unser ganzes Menschenleben, gäbe es nicht solche Sturmesnächte, gewaltige Schreckensfeste der Natur, großes Unglück, große Bosheit, wilde Zauberei der Verhältnisse in ihm! Da treiben wir uns umher den bleichen seichten Tag hindurch, kennen, hegen uns ab, studiren, denken, trachten, essen, hungern, sind vernünftig, dumm, klug, werden alt, entsezen uns vor uns selbst und Andern, und sehen es dann doch noch ungern, wenn am Ende die Sanduhr unserer langweiligen Tage ausgeronnen ist. O, farbloses Tagesleben! Nur die wahre, schreckliche Sturmnacht des Daseyns ist schön!

Unterdeß hatte der Regen in den stärksten Strömen herabzuschießen begonnen. Der schwarze Himmel spie tosendes Unheil aus, in grellen Schwefelfarben sprang der tausendfach gespaltene Blitz durch die Nacht dahin, und mit fürchterlicher Eil fuhr die Stimme des Donners wie eine schmetternde Nacheposaune hinter ihm her. Die Erde ächzte im Aufstande der Elemente, es war ein erhabener Gährungsmoment aller losgelassenen Kräfte der Natur.

Jezt beginnen meine Gedanken auch wild und lustig schwärmend zu werden! — sagte Altis, mit übereinander geschlagenen Armen in das Unwetter hinausschauend. — So wie heute habe ich noch nie auf einem Kirchhofe gesessen, und wenn ich einst sechs Schuh tief unter ihm sizen werde in meinem lockern Grabe, kann mir nicht origineller zu Muthe seyn, als in dieser schönen entsezlichen Mitternachtsstunde, in der meine Phantasie wie eine Hexenkönigin sich glänzend aufschwingt als Beherrscherin des Grauens und aller nächtlichen Schreckniße. Willkommen, willkommen ihr Schauder der tollen Elemente! Ich habe mich lange genug an der regelmäßigen Gewöhnlichkeit unseres civilisirten Daseyns müde gelangweilt, um nicht euch, ihr Stürme, und dich, schäumender Nachtgewitterregen, über Leichen mich austobend, als eine herzerquickende Poesie zu empfinden! Durchsauset mein Haar, sangt euch ein in meine bebenden Glieder! Das ist ein Bad der Wonne für mich!

(Die Fortsezung folgt.)

Wieland's Briefe an eine Hofdame.

12.

(Beschluß.)

So weit, verehrteste Freundin, hatte ich am 30. d. geschrieben, als ein kleines Fieber, das mich in der Nacht vom 30sten zum 31sten anfiel, mich nöthigte, die Feder auf etliche Tage ruhen zu lassen. Glücklicherweise war die Veranlassung blos zufällig, und unser Dr. Huschke hatte daher auch wenig Mühe, das kleine Ungewitter durch ein paar gelinde therapeutische Zauberformeln zu beschwören und gänzlich zu vertreiben. Wir sind inzwischen in das Jahr 1811 getreten; gebe der allwaltende Selbstbeherrscher des Universums (ohne welchen und gegen welchen doch alle Selbstbeherrscher auf Erden — wie groß sie auch nach unserm lilliputtischen Maßstab seyn mögen — nichts zu unternehmen noch zu vollenden im Stande sind), daß dieses neue Jahr die düstern Ahnungen vereiteln möge, womit ich das alte beschlossen habe! Möge es Ihnen, meine Freundin, und dem theuren Fürstenpaare, an welchem wir beide so innigen Antheil nehmen, in allen Stücken und von allen Seiten hold und erfreulich seyn. Möchte insonderheit das in dem abgeflossenen Jahre zwischen den erhabenen Fürstenhäusern Mecklenburg und Weimar geknüpfte schöne Band, im Laufe des gegenwärtigen, noch enger durch das einzige Ereigniß zusammengeschlungen werden, was die beiderseitige Zufriedenheit vollkommen machen und unsere theuerste Fürstin für Ihre echt mütterliche Zuneigung zu den liebenswürdigen Kindern der höchstsel. Großfürstin Helena auf die schönste Art belohnen könnte, wiewohl jede edle und reinmenschliche Gesinnung schon in sich selbst und ihrem glücklichen Erfolge die süßeste Belohnung findet.

Daß sich hier nicht viel Neues zuträgt, sind Sie gewohnt, m. Fr., — und in Zeiten wie die gegenwärtige preist man sich glücklich, wenn es nur in Allem, was unsere Existenz am nächsten betrifft, beim Alten bleibt. Indessen haben wir doch in den lezten Wochen des verwichenen Jahres eine in Weimar nie erhörte merkwürdige und interessante Neuigkeit erlebt, bei welcher ich hätte wünschen mögen, daß Sie Augen- und Ohrenzeugin davon hätten seyn können. Eine große italienische Oper (Achille, von Paer componirt) in italienischer Sprache, den einzigen Sänger Brizzi ausgenommen, von lauter deutschen — Mickeln und Michelinnen gesungen, auf unserm kleinen Hoftheater gegeben, und zu allgemeiner Bewunderung und Freude in allen Stücken sowohl der theatralischen Darstellung als des musikalischen Vortrags, und sogar in der Decoration und den Comparsen mit einer alle Erwartung übertreffenden Art von Vollkommenheit aufgeführt, — sagen Sie selbst, war dies nicht eine Art von Wunderwerk, das unter den gegebenen Umständen und mit so mäßigen Mitteln als die unsri-

Digitized by Google

ſen, ſchwerlich anderswo als in Weimar möglich war? Wahr iſt's, Signor Brizzi iſt ein ganz vortrefflicher Sänger, und, inſofern er dieſes Talent mit einer Darſtellungsgabe und einem Feuer, einer Wahrheit und einer Vollkommenheit der Action, worin er mit Talma und St. Prix auf einer Linie zu ſtehen ſcheint, durchaus auf die befriedigendſte Weiſe vereinigt, wahrſcheinlich der Erſte unter den italieniſchen Virtuoſen dieſer Claſſe; und beinahe das Nämliche läßt ſich auch ohne Uebertreibung von Madame Jagemann ſagen: aber auch die Uebrigen haben ſich beeifert, der Mühe, die ſich Herr Brizzi mit der größten Gefälligkeit und guten Art mit ihnen gegeben hatte, Ehre zu machen, und alle, ſelbſt die Choriſten und Statiſten nicht ausgenommen, haben ihr Möglichſtes beigetragen, das Impoſante und Magiſche dieſes uns ganz neuen Genuß gewährenden Schauſpiels zu befördern. Ob wir jemals wieder etwas Aehnliches ſehen und hören werden, ſteht bei den Göttern: aber für unſer, Gottlob! kleines Weimar iſt dies ein Mal ſchon mehr als wir erwarten und verlangen konnten, und wir können an der angenehmen Erinnerung, die uns davon bleibt, uns, wenn wir nicht gar zu ungenügſam ſind, lange genügen laſſen.

Unter mancherlei Unterbrechungen ſchreibe ich, mit Einſchluß des heutigen, bereits acht Tage an dieſem Briefe, woran freilich auch viel Schuld hat, daß ich, meiner Augen wegen, bei Nacht gar nicht mehr ſchreiben kann noch darf — zumal da es mir nicht mehr möglich iſt, mir eine mehr als 70jährige Gewohnheit, klein zu ſchreiben, noch abzugewöhnen. Es iſt alſo hohe Zeit, dieſer langen Epiſtel ein Ende zu machen.

Ich ſchließe ſolche damit, womit ſie eigentlich hätte anfangen ſollen: mit der angelegenſten Bitte, mich Ihro Durchlauchten, dem Herrn Erbprinzen und der Frau Erbprinzeſſin, zu Füßen zu legen, und die Auslegerin der dank- und ehrfurchtsvollen Empfindungen zu ſeyn, wovon ich mich bei den huldreichen Verſicherungen von höchſt Ihro gnädigem Andenken und Theilnehmen an meinem unbedeutenden Daſeyn durchdrungen fühle. Ihnen, verehrteſte Freundin, ſind die Geſinnungen, die ich Ihnen von ſo vielen Jahren her auf immer gewidmet habe, zu gut bekannt, als daß nöthig wäre, viele Worte darüber zu machen. Die innige Hochachtung, die Sie mir durch den liebenswürdigen, ſich ſelbſt immer gleichen Charakter Ihres Geiſtes, Herzens und Lebens eingeflößt haben, iſt von meiner Seite nichts verdienſtliches, da ſie nicht mehr iſt, als was gute und edle Menſchen überall, wo Sie erſcheinen und erkannt werden, für Sie empfinden müſſen. Ihre Freundſchaft iſt eines der koſtbarſten Beſitzthümer meines Herzens, Ihr Wohl, Ihre Zufriedenheit eine nothwendige Bedingung der meinigen: Erhalten Sie mir jene, und geben Sie mir, indem Sie mich zuweilen mit einem ſchriftlichen Zeichen Ihres innern und äußern Wohlbefindens begünſtigen, den mir angenehmſten Beweis, daß Ihnen meine Theilnahme nicht gleichgültig iſt. Beinahe hätte ich (vergeßlicher Menſch!) vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren Herrn Bruder ſeit Ihrer Entfernung von uns mehrmals und immer ſo geſehen habe, wie er am liebenswürdigſten iſt. Seinen Hymnus an die Erde beſitzen Sie ohne Zweifel. Es iſt ein herrliches Werk des durch wahre Begeiſterung erhöhten Verſtandes und Gemüths in ihrer ſchönſten Harmonie, und iſt allein ſchon hinlänglich, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Unſterblichen zu verſchaffen ꝛc.

Meine Kinder ſind von der gütigen Erwähnung, ſo Sie von Ihnen gethan, ſehr gerührt, und empfehlen ſich Ihnen ehrerbietigſt.

Weimar, am 7. Januar 1811.

Wieland.

Correſpondenz.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

[Elyſium und die Kinder des Staubes.]

Ich bin mit dem Theater am Ende. Jetzt beſchäftigen uns aber hier in Berlin auch weit wichtigere Dinge. Mit dem Sommer hat ſich ein neues Etabliſſement eröffnet, nämlich ein neues Elyſium. Von dem alten weiß man nicht genau, ob es Schulden halber eingeſteckt worden iſt, oder ſich, wie der Rhein, im Sande verloren hat, oder endlich im Sonnenbrande umgekommen iſt. Das Letztere wäre, ſo auffallend es iſt, daß im Elyſium, dem Reich der Schatten, durchaus kein Schatten zu finden war, doch ſehr möglich; denn wirklich aus Mangel an Schatten (im Singularis) blieben die Schatten (im Pluralis) aus, und ſo blieb daher das Elyſium entweltert und ſchmachtete in der Einöde hin. Wer weiß aber nicht, daß bei Genf die Rhone ſich plötzlich verliert (la perte du Rhône nennen es die Einwohner), jedoch eine Strecke weiter wieder zum Vorſchein kommt! So macht es auch das Elyſium; es hat ſich aus der Mitte des Thiergartens verloren, um am Ende deſſelben wieder aufzutauchen. Allein wir vermuthen, es taucht bald wieder unter, denn der Beſitzer hat damit angefangen, die Berliner in den Pfingſtfeiertagen ein wenig zu foppen, was ſie aber übel vermerkten, und ihm dafür mit dem berliniſchen Reim auf Foppen (Klopfen nennt es der Hochdeutſche) aufzuwarten gedachten. In ihrem Haſſe ſtürmten ſie die Kaſſe, in ihrer Wuth wollten ſie ſein Blut, in ſeinem Schreck lief er weg, unterm Arm hielt er die Kaſſe warm, aus Furcht vor der Qual flüchtete er in den Saal, doch die Gerüche aus der Küche lockten den Pöbel, er zerſchlug die Möbel, drang ein in Maſſen, zerſchmettert Teller und Taſſen, der Wirth im Graus ſpringt zum Fenſter hinaus, mit dem Geld flieht er ins Feld, — — Wenn ich noch ſo lange fortfahren wollte in meiner Reimchronik, wie er im Laufen, ſo wären Sophiens Reiſen eine gedrängt kurze Lacedämo-

Digitized by Google

nische Anekdote gegen meinen Bericht an die Zeitung für die elegante Welt. Ich erzähle dieser aber lieber, wo sich die berliner elegante Welt amüsirte, als wo sie bataillirte, und sage ganz kurz, daß sie wie zum Landerbuttenfest hinaus-ins Grüne zog, und alle Keller und Wälder vor den Stadtthoren durchschwärmte. Sie lagerte sich im Grunewald und in der Heide am Tegelschen See; sie spazierte im charlottenburger und schönhauser Garten; sie genoß Bier und Tabak auf den Windmühlenbergen, und Rheinwein, Champagner und junge Hudner im turkischen Zelt zu Charlottenburg. Potsdam hatte sie vollends zur berlinischen Colonie gemacht und trieb sich völlig ohne Sorgen in Sanssouci umher, kurz sie spazierte, wanderte, schweifte, reiste, ritt, fuhr, schwärmte, jus bitirte, sponsirte, charmirte, und alles im Grunen, im Grünen, im Grunen! Es war aber auch ein Pfingstwetter, wie es die Berliner nicht besser bestellen konnten, denn nichts fehlte, so gar nicht der Staub, ohne den sie einmal nicht glücklich sind. Dies bringt mich auf die neuen Anlagen im Thiergarten, welchen ich bisher, ich gestehe es gern, aus grobem Unverstand innerlichst unrecht gethan. Ich glaubte nämlich, es sey ein Fehler, daß es in diesem neuen Theile des Parks, der wirklich eine sumpfige verdumpfte Gegend desselben in den schönsten englischen Garten verwandelt hat, keinen einzigen Fußsteig giebt, der nicht, wie alle Wege, in den Hades führte, d. h. in die Wirbel des Chaussee-Staubes hinein, so daß man zwischen Pferden, Wagen, Reitern, in die unsittlichen Wolken des pulverisirten Granits gehüllt, dahin wandelte. Ich fand dieß dies wirklich für unausstehlich, zumal da die Chaussee so schmal ist, daß kaum zwei Wagen einander ausweichen können, und man jeden Augenblick übergefahren oder überge-ritten zu werden vermuthen muß: allein jetzt sehe ich, daß alles tief berechnete, auf den Charakter der Berliner gegründete Anlage war. Darum hat Herr G. D. **** im zweiten Theile seiner Anlagen, nämlich denen, welche er in diesem Jahre ausgeführt, diesen Scheinfehler auch nicht etwa gut gemacht oder nur wiederholt, sondern im größern wahrhaft kolossalen Maßstabe dargestellt, so daß es allen Berlinern (die sich noch mit unaleich größerem Rechte als andere Erdenkinder Söhne des Staubes nennen können) wahrhaft entzücken kann muß. Die Fußsteige sind nämlich so angelegt, daß sie nur Communicationen zwischen der großen Chaussee nach Charlottenburg und dieser neuen, kleinern bilden, die sich zu jener etwa wie der Bogen zur Sehne verhält, jedoch nur zweibundert Schritte davon entfernt bleibt. Wie selig muß es daher für die Berliner seyn, daß sie auf dem kurzesten Wege von den Staube, einer Chaussee in den der andern stürzen können, ohne, einmal die Möglichkeit zu haben, durch irgend eine Uebereilt von besonderer Leidenschaft verführt zu werden, einen nicht bestäubten Pfad zu wandeln. Denn es gibt keinen in diesen Anlagen. Ja, Herr **** hat, Karl dem Großen ähnlich, der die Sachsen durch Feuer und Schwert zum Christenthume brachte, sogar jeden frubern Fußsteig, der einsam, beschattet, fern vom Geräusch und Staube der Chaussee, nach Charlottenburg führte, zerstört, damit ja kein Sonderling mehr auf solchem Pfade wandele. Deshalb gönne ich auch dem *****, welcher durch in der That wunderschöne Gartenanlagen in Potsdam schon Ruf bekommen, jetzt auch den vollen Vorbeertrauz des Ruhmes, den er mit unserm Landsmann Schneider theilt. Denn dieser gilt als Erfinder der berühmten Wasserstaubbäder, die mich jeden Morgen erquicken; ***** aber ist der Gründer der gigantischen Landstaubbäder, welche nicht nur einen Einzelnen, sondern viele Tausende zugleich erquicken können. Und welch ein tiefer Kenner der menschlichen Natur ist er zugleich! Wie weiß er, daß jeder Genuß durch die Opfer wächst, mit denen man ihn erkauft, daß wahre Stunden des Glücks nur durch Mühe, Arbeit und Gefahr errungen werden! Gewiß hat ihm, als er den Plan dieser Anlagen entwarf, etwa Schiller's Vers:

„Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr"

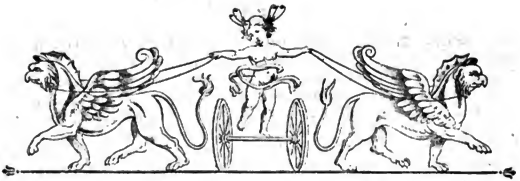
vorgeschwebt, und er fühlte lebendig, wie viel größer das Glück für Leander seyn mußte, in Hero's Armen zu ruhen, da er es immer erst mit dem kühnen Durchschwimmen der kalten See erkaufen mußte. So bereitete er denn den Berlinern etwas Aehnliches, indem er ihnen den Spaziergang nicht nur durch die süßen Zuckerwolken des Staubes, sondern auch durch die Gefahr, übergefahren und übergeritten zu werden, würzte, so daß wirklich nichts mehr über die Seligkeit geht, in den neuen Anlagen zu lustwandeln. Angelegentlichst empfehle ich sie daher der ganzen eleganten Welt Deutschlands zur Beschtigung. — Ich bin aber doch fast ein wenig zu lange darin spazieren gegangen, zumal da ich noch von wichtigen andern Dingen zu berichten habe. Gleich nach Pfingsten fiel das dritte Fest des märtischen Gesangvereins zu Potsdam, indem sich nämlich dort gegen dreihundert Schullehrer und Cantoren versammelten, um am ersten Tage in der Kirche geistliche Gesänge für Männerstimmen, am zweiten im Freien heitere Lieder anderer Art, aber, wohl zu merken, nicht etwa Trink- und Tischlieder, auszuführen. Dieses unschuldige rein der Kunst geweihete Fest, welches den einzigen erhoben und erheiten Lebensgenuß in dem gedrückten mühseligen Berufskreise des Landschulmannes bildet, hatte dennoch pietistische Finsterlinge von Widersachern gefunden, welche dasselbe zu verbieten getrachtet haben.

Gleich auf das Gesangsfest folgte in Berlin das Wettrennen, welches als die olympischen Spiele Berlins zur Einleitung des Wollmarktes betrachtet werden kann. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob die Stifter des Wettrennens, die Herren v. Eckartstein und Willisen, je so berühmt werden wie die Stifter der olympischen, isthmischen und andern Spiele. So viel aber ist gewiß, daß sie sich ein großes Anrecht auf die Dankbarkeit der Berliner erworben haben; denn die Wettrennen auf Bahnen mit und ohne Hindernisse, bei reitenden Jockeis und Herren, bei fremden und inländischen Pferden, finden allsährlich mehr Interesse im Publicum. Von allen Orten der fremden Fremde und, was mehr sagen will, reiche Fremde zusammen, die den Verkehr sehr beleben; an den Tagen der Rennen selbst kommt eine Menschenmasse von zehn bis zwanzig tausend Personen auf einem Flecke zusammen, die ebenfalls einen großen Umschwung in vielen Gewerbsbetrieben (z. B. dem der Fuhrleute) veranlassen. So werden denn diese Tage, der Verdienste, welche der Verein um die Pferdezucht hat, gar nicht zu gedenken, nach gerade so wichtig für die Hauptstadt werden, wie eine Art von Messe.

Notiz.

Die „Originalbibliothek des deutschen Männergesanges," herausgeg. von Häser, Grund, Zeltner, Elster u. A. (Schleusingen bei Glaser. Erstes Heft. 5 gGr.), ist allen Singvereinen zu empfehlen. Das erste Heft enthält 6 Lieder verschiedenen Inhalts. Papier und Druck sind, trotz der außerordentlichen Wohlfeilheit, sehr gut. Die Partitur erscheint später.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 135. — den 13. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Skizzen und Bilder aus München.

I.

Die heilige Woche.

Wie das reitet und fährt in stolzen Carossen, auf schmucken Gäulen, dort simpel zu Fuß durch das alte Seidlingerthor wandert, das so dunkel und unwirthlich aussieht, ie München vor 50 Jahren, oder durch die freundliche Louisenstraße, der man durch die protestantische Kirche, leider kein architektonisches Meisterstück, die schönste Aussicht auf den Carls- und Marplatz verspertt hat. Von dieser Seite, von der Vorstadt, der mit schönen Gebäuden prangenden, her, erscheinen zumeist die hiesigen Dandies und modernen Damen, als aus dem Wohnsitze der feinen und vornehmen Welt. Dort ist Münchens St. Germain. Während aus der dumpfigen Altstadt von Brauhaus und Werkstätte der ehrsame Bürger mit der theuren Ehehälfte und den Sprößlingen seiner hausbackenen treuen Liebe schreitet, in der Tasche die gewichtigen Kronenthaler, sauer verdient durch eigenen oder der Väter Schweiß. Ueber den Kirchhof geht der Zug zwischen der bunten Menge geschmackvoller und geschmackloser Denksteine und Sarkophage, die daliegen, als wenn sie sagen wollten: auf dem Acker Gottes schlummert zwischen dem Unkraute manch edler Pflanzenkeim. — Vorbei geht es dem schwergetünchten Monumente, das jene Vespermann deckt, die so oft mit ihrer zauberischen Stimme das Publicum zum rauschenden Beifalle hinriß, vorbei dem Andenken Ulzschneider's an Frauenhofer, der nun die Himmel durcheilt, für die er bunte; unbeachtet bleibt der gelehrte Seckendorf, dem Lope's und Calderon's Geister jetzt gebührenden Dank zollen. Flüchtigen Schrittes durcheilen Alle der Vergessenheit Wohnstätte, um den Weg nach der schmerzhaften Capelle fortzusetzen, der Erinnerung geweiht an jene Qualen, welche eine liebende Mutter einst bei dem leidensvollen Tode ihres einzigen Kindes zu dulden hatte. Im Hintergrunde des heiligen Hauses schimmert im ewigen Schnee die lange Kette der baierschen und tyroler Alpen und blickt mitleidig auf die Menschlein, die sich stoßen und drängen, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, vielleicht kurz vorher noch begangen. Denn wie der Mensch zum Aufschwung nach dem Hohen des Irdischen benöthigt, so wird auch hier, während die Kirche von Gläubigen, die um Schonung flehen, überfüllt ist, manch bedeutungsvoller Blick gewechselt, dem sich wohl ein leiser Druck der Hand anfügt, oder man benutzt die freie Umgebung für eine heißersehnte, ungestörte Zusammenkunft. Ich langte bei dem heiligen Orte erst an, als es schon ziemlich Abend geworden war und das Gewühl sich verloren. Das Erste, was bei dem Eintritte in die Capelle meine Blicke trafen, war eine in tiefe Trauer gehüllte Frau; kniend vor der Mutter Gottes, waren ihre Sinne nur auf das Bild der Gebenedeiten gerichtet, unbekümmert um das Geräusch der Kommenden und Gehenden. Auf dem edlen Gesichte des jungen Weibes lagerte die Sorge, um die betenden Lippen zuckte der

Digitized by Google

Schmerz erlittenen Verlustes. Dir wurde der Gatte, der Versorger geraubt, und aus fröhlichen Kreisen stößt Dich nun eine kümmerliche Pension in mehr als klösterliche Einsamkeit, denn das bleiche Kind an Deiner Seite ist der immerwährende Mahner, Mangel und Noth zu ertragen. Die Freuden der Welt genossen zu haben und ihnen plötzlich entsagen zu müssen, ist schwerer, als hinter kirchlichen Mauern, unbekannt mit Tugend und Laster, gegen alle Anfechtung geschützt zu seyn. Hier die Entsagung, und nur wenig entfernt blüht das frische Leben in der aufgeknospeten Jungfrau, aus deren unschuldsvollen Augen eine gewiß tiefgefühlte Thräne quillt. Schönes Mädchen, gilt sie vielleicht dem Jammer neben Dir? — — O, könntest Du Dein Schicksal ahnen, heißer und bitterer würden sie über Deine Wangen perlen! Die, welche Dir am nächsten steht durch der Natur heiligste Bande, die mit Dir jetzt anscheinend zu der Himmlischen betet, sie ist es, die Dein Verderbniß will. O, sähest Du, Unglückselige, wie Deine Mutter die stechenden Blicke auf jenes blasse Wüstlings Antlitz haften läßt, schon berechnet sie den Gewinn, den der Fang dieses goldenen Fisches eintragen wird, und mit dem Lächeln der Verworfenheit beobachtet sie den von Deinen Reizen Hingerissenen. — Doch für die Arme ist keine Warnungsstimme, ihre Unerfahrenheit läßt sie in die schlau gelegte Schlinge fallen. Der Dich begehrt, ist teuflisch klug, wo ihm nicht Stand, nicht Reichthum hilft, da muß die Kunst, die fromm und gottbegeistert Correggio und da Vinci übten, ihm zum Werkzeuge seiner schändlichen Plane dienen. Schmeichelnd und gleißend wird er Dich gewinnen, Dein freundlich unschuldiges Gesicht als dauerndes Spiegelbild zu sehen, Du wirst ihm sitzen — und Deine Stunde hat geschlagen. Statt des sanften Hymen löscht Asmodi höhnisch die Fackel. Und voll Zorn trieb es mich fort aus dem Tempel des Herrn, wo man ihm so für sein großes Opfer dankt, hinaus in die freie Natur, und ich hörte das große Hallelujah in dem schmetternden Tönen der geflügelten Werkunder des Frühlings, in dem Säuseln und Flüstern der Lüfte. Der große Tempel des Herrn war prächtig geschmückt mit tausend und abermal tausend Demanten, Saphiren und Rubinen, sie funkelten und blitzten zwischen den hervorkeimenden Kräutern und Gräsern, und die Sonne bereitete sich auf Alpenschnee ein Rosenbett. Als sie verschwand, als im Nebel Thal und Berge verschwammen, und es rings todtenstill ward, da wich der Unmuth aus meiner Brust und ein leises Gebet für die Verblendeten flieg zu dem Lenker der Welten. (D. B. f.)

Lebensmagie.

Novelle von Th. Mundt.

(Beschluß.)

Ja, Donner und Blitz, und dich, plätschernder Regentropfen, ich könnte euch alle anbeten! — rief Marder, indem er jetzt sein Haupt vor dem immer stärker herabgiessenden Regen entblößte. — Mir wird andächtig zu Sinne, und wenn mir die Gottheit Rede stünde, wäre ich jetzt aufgelegt, einige Fragen an sie zu richten, wie ein vertrauliches Kind an seinen Vater! Iltis, laß uns einen Kirchhofsgottesdienst hier halten, hier, von den Hügeln der Todten an die Gränze des Lebens gemahnt, und von dieser großen aufrührerischen Nacht in erhabene Stimmung hinübergeführet! Wir gehen nie in die Kirche, laß die Nacht und das Ungewitter einmal unsere Kirche seyn! Iltis, Du kannst die Stimme nachmachen jedes Wesens, als wenn es selber es wäre, diese Gabe hat Dir das Schicksal verliehen. So höre, ich will jetzt, mitten in diesem Tosen der Natur, Fragen hinaufsenden in die Wolken zur Gottheit, und so wie ein Donnerschlag von oben herabzuckt, sollst Du mir aus dem Donner antworten, wie die Stimme Gottes! Ich will Deine Antwort für eine wirkliche Antwort halten. Der Mensch täuscht sich ja gar zu gern selbst, und erbaut sich an selbstbereiteter Täuschung!

Verwegener, mir schwindelt vor Deinem Gedanken! — erwiederte Iltis. — Aber ich bin selbst in dieser Stunde hinaufgetrieben bis über die Gränze meiner Natur, daß ich nicht mehr weiß, was ich thue, wenn ich Dir folge!

Wohlan denn! — sagte Marder, feierlich aufstehend, und streckte die Hand gegen die feuerspeiende Wolke aus; Herr der Welten, im ewigen, selbstgeschaffenen Geiste Deiner Weisheit unüberwindlich und unerforschlich, allherrschend in den Gewalten der Natur und den Kräften des Geistes, Dich offenbarend im Sturme, erkennbar im kleinsten Frühlingsblümchen, webend im süßen Westhauche, sausend im erderschütternden Orkan, belehre mich über einen der größten Räthsel Deiner unerklärlichen Schöpfung! Warum, warum, ich frage es, ist Alles so einzig schön hervorgebracht und begabt, warum ist jeder Frühling ein Gedicht, jeder Mondschein eine Musik, warum blüht jede Sumpfpflanze wie ein sinnig lächelndes Wunder, und warum ist nur der Mensch ein so langweiliges, nüchternes, durch den Wirrwarr seiner Verhältnisse erst zum reuten Wunder werdendes Geschöpf? O, beantworte, Du Alter in der Donnerwolke, die Lebensseufzer der Creatur!

Digitized by Google

Warum, lieber Gott, sind wir armen Teufel nicht interessanter?

In diesem Augenblicke fuhr ein schreiender, langtönender Donner, gleich einem zürnenden Adler, in sausenden Luftschwingungen herab, und zu gleicher Zeit schienen, während er sich langsam rollend verlor, dumpfe feierliche Geisterworte mit ihm herniederzuklingen. — Was fragst Du, was klagst Du, Mensch, mißrathener Sohn des schönsten Gottesgedankens! — so tönte es wie im fernen Nachhall des verbrausenden Donnerschlags. — Ich, Dein Gott, sage Dir — —

Aber in diesem Momente zischte ein dunkelrother Blitzstrahl, wie eine giftige Schlange aus dem ganz Flamme gewordenen Gewölk sich herniederwindend, über den Häuptern der beiden Jünglinge mit sengender Gluth zusammen. Sie stürzten Beide dahin, der Blitz hatte sie tödtlich getroffen. Ihre Gestalten sanken und verloschen mit dem Blitze.

Emil hatte sich bereits früher, ehe sich die Beiden in ihre wildesten Phantasieen verirrt, in einem dunklen bewußtlosen Angstgefühl geflüchtet.

Jetzt schwiegen die erschöpften Wetter. Die Nacht lag, wie ein Weltmeer nach dem Sturme, wieder ruhig da, und eine schreckliche Stille verbreitetete sich über die Umgegend. — —

Rosalinde war indeß glücklich zu Hause angelangt. Auf ihre Erzählung hatte man bald Anstalten getroffen, den armen Emil Hahn aufsuchen zu lassen. Man fand ihn am andern Morgen auf dem Kirchhofe in einem frisch geöffneten Grabe sitzen, in dem er vor der Uebermacht des Unwetters Schutz gesucht. Er ließ sich in still lächelndem Irrsinn fortführen. Zugleich mit ihm wurden auch die Körper der beiden vom Blitz Erschlagenen aufgefunden. —

Emil's Geisteszustand war gefährlicher, als man anfangs anzunehmen geneigt schien. Die Erlebnisse jener Nacht hatten in seine schwachen Nerven nicht nur betäubend, sondern, wie sich bald immer deutlicher ergab, völlig zerrüttend eingegriffen. Die Harmonie seines Wesens war gebrochen und verdunkelt. Rosalinden und seinen Vater kannte er nicht mehr, als er zu ihnen zurückgebracht wurde. Er phantasirte nur immer von der fürchterlichen Gewitternacht, von der er bewältigt worden war. Er erzählte wimmernd von den Geheimnissen des Donners und der Rache der Blitze, oft mit einer hinreißenden Kraft der Beschreibung. Aber zugleich zehrte ein heftiges Fieber an seinem Leben, und ein unheilbarer Zustand von Wahnsinn schien sein Loos zu seyn. —

So vergingen Monate ohne Hoffnung, und es war unterdeß die Zeit herangekommen, wo Rosalinde einer Niederkunft entgegenging. Sie gebar ein schönes Knäblein, das seinem Vater wunderbar ähnlich sah.

Der Anblick dieses Kindes, das dem unglücklichen hinkrankenden Emil gebracht wurde, versetzte ihn zum ersten Male wieder in eine an lichtes Bewußtseyn gränzende Erregung. Er schloß es lebhaft in seine Arme, küßte es, und schaute es lächelnd wieder und wieder an, indem er sein eigenes Bild in dem Kinde sah und erkannte. Er wollte sich nicht mehr davon trennen und schien ganz heiter geworden zu seyn. Er glaubte, sich selbst zu sehen, wie er Kind gewesen, und spielte so in seinem Irrsinne in dem Kinde gewissermaßen mit sich selbst. Wähnend, er sey es selbst, aber wieder zum Kinde geworden, rief er oft aus: So hätte ich immer bleiben sollen, wie ich war und wieder bin! — Indem er sich wieder als Kind, als harmlos spielende Erscheinung zu sehen glaubte, wurde sein Wahnsinn sich in dem ihm so sehr gleichenden Kinde gewissermaßen selbst gegegenständlich, und erhellte sich allmälig. Lächelnd über dies letzte Wunder des Lebens, daß, als alles Daseyns Resultat, der Mensch wieder zum gotthingegebenen Kinde wird, schlummerte er endlich, seiner an ihm zehrenden Krankheit unterliegend, ruhig zum Todesschlafe ein.

Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 133:

Eifersucht.

Räthsel.

Lies mich rückwärts, lies mich vorwärts:
Ewig bleibe treu ich mir;
Wohl Dir, wenn ich in Gefahren
Ewig wär' zur Seite Dir!

Fanny Gumpel.

Correspondenz.

Aus Zürich, den 28. Junius.

[Eßlair, Wendenberg, Viehconsumtion der Journale.]

Eßlair's Anwesenheit in Zürich hat einen außerordentlichen Theater-Enthusiasmus erweckt, unsere Notizenschreiber in Extase versetzt und kleine Dichter zu großen, große Dichter zu kleinen Versen begeistert. Der „Republicaner" nannte

Digitized by Google

die Ankunft des großen Künstlers im schweizerischen Athen, wie Zürich von einigen hiesigen Prosefexen u. Journalisten ganz bescheiden genannt wird, ein Ereigniß, dessen Andenken die Jahrbücher dieser Stadt bewahren werden. Nur der Stadtrath scheint in dem Bewunderten lediglich einen gewöhnlichen Komedianten erblickt zu haben, auf dessen Thun und Treiben, im Interesse der öffentlichen Sicherheit und vorzüglich der Theaterdirektionen, die Polizei aufmerksam sein müsse, denn als Herr Ellsler am Tage der Abreise seinen Paß visiren lassen wollte, wurde ihm geradezu erklärt, daß ohne Reugnis der Direktion über seine Aufführung in Zürich diesem Begehren nicht entsprochen werden könne. Natürlich ward der wunschner Hofschauspieler gewaltig dadurch beleidigt und er veranlaßte, sagt man, die Direction, ein Arrest auszusetzen, wenn derselbe wird, daß Herr Ellsler sich ganz gut aufgeführt, täglich den Stadtrath in sein Abendgebet eingeschlossen und vor dem Schlafengehen immer den schweizer Ochsen und Kuhen, wo von er im Canton Zürich besonders schöne Arten gesehen, ein herzliches Lebehoch gebracht habe. Nach Empfang der seitsamen Depesche lenkten sich, behaupten böse Mäuler, unwillkürlich die Hände mancher Stadträthe nach ihren bechlobten ehrn Ohren, fanden solche jedoch in einem unveränderten, volle kommen befriedigenden Zustande.

Im großen Rathe St. Gallens bemerkte ein Mitglied, während der Berathung einer Instruction über den Bettel, daß die Bettler ein radicales Völklein seyen, welches sich nicht an Ordnung kehre. Die St. Galler Zeitung hält die Bettler vielmehr für ein aristokratisches Gesindel, das sich des Ordnungshaltens von Geburts- und Standeswegen enthoben glaubt. Wer hat hier das Recht auf seiner Seite?

Wie das Mittelalter mit Allem, was aristokratisch und romantisch heißt, auch in den letzten Spuren vertilgen wird, sieht man recht an der Verwendung der alten Schweizerburgen. Schloß Wendenberg wird in diesen Tagen verauctionirt. Ritter Heinrich von Montfort erbaute es im neunten Jahrhunderte seiner Gattin Richenza zu Liebe. Richenza wurde die Stammmutter vieler Montfort'schen Häuser der Wendenberg'schen schwarzen und weißen Linie, von denen das letzte endlich nach einer Reihe von 600 Jahren im Hause Fürstenberg erlosch, das noch jetzt zum Andenken daran die weiße Fahne im Schilde seines Wappens führt. Die Burg hat das unvergeßlichste Geschlecht seines Erbauers und viele Herren, die sie seitdem gehabt, vermuthe die glarner Vogte nicht die mildesten waren, überlebt, und steht bis zum heutigen Tage wohlerhalten da. Ihr Thurm ist ein meisterhaftes Bauwerk. Nun droht ihr jedoch Gefahr. Sie soll, wie gesagt, öffentlich versteigert werden, Zerstörungsfreunde lassen bereits das: „Weg mit den Zwingherrnfesten!“ vernehmen, und sehr zweifelhaft ist es noch, ob der Vorschlag, sie von einer Actiengesellschaft zu kaufen und zu einem Armenhause und ähnlichen Anstalten einrichten zu lassen, Beifall genug findet, um in Ausführung gebracht zu werden. Auf alle Fälle dürften die Glanztage fur Schloß Wendenberg nicht mehr zurückkehren. Wird die Burg ein Armenhaus, so kann das für dieselbe eine der christlichen Abtuhung ihrer Jugendsünden seyn; es wäre indessen theilweise der Burg Heinrichs und Richenza's gar nicht zu verübeln, wenn es ihr in ihren alten Tagen einfiele, der Armendauspestimmung steiz die Zerstreung vorzuziehen. Alten Burgen fehlt es nicht an Einfällen, selbst an seltsamen und merkwürdigen.

In Basel hat der Improvisator Langenschwarz sein Glück gemacht und ist auf eine ziemlich verächtliche Weise bekannt geworden. In Zürich ging's besser. Er fand viele Zuhörer und nicht wenig Beifall. Seine lyrischen Improvisationen wurden den dramatischen vorgezogen.

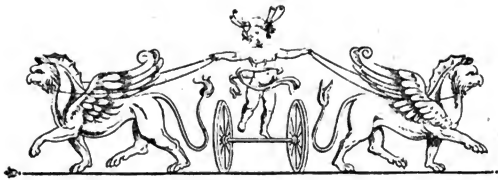
Während in St. Gallen unaufhörlich der Ruf: **Freiheit für alle Meinungen!** ertönt, findet die aargauer Regierung es bequemer, beim Alten zu bleiben und nur für **ihre** Meinung Freiheit zu wollen. Katholische Geistliche, die sich in Opposition mit **dieser** Meinung setzen, werden nun gerichtlich verfolgt. Das ist nicht lobenswerth, doch kann man mitunter auch jenen Herren verwerfen, daß sie die Menschheit rückwärts zu geben zwingen wollen, was schon aus diesem einfachen Grunde unmöglich ist, weil jede von derselben auf ihrer Bahn zurückgelegte Strecke nur noch Staub, Erinnerung, mit einem Worte: **Vergangenheit** ist.

Die Neigung der schweizer Zeitungsredacteure, Schmähs- und Schimpfworte zu gebrauchen, ist bekannt. Diese treffen Jeden, weil jede Partei, jede Parteiabstufung sie ihren wirklichen oder vermeintlichen Gegnern an den Kopf wirft. Thiernamen sind bisher am meisten im Gebrauche gewesen, jetzt nimmt aber, wie der deutsche Courrier richtig bemerkt, die Viehs-Consumtion in des schweizer Journalistik sehr ab. Der baldoffizielle „Berner Volksfreund“ ist der Hauptconsument dieses Artikels; er liebt vorzüglich die gröbsten Gattungen: Bastelochsen u. dgl. Der „Neuyblicaner“ liebt diesen die Eisel und das kleinere Vieh vor, ist übrigens im Verbrauche des selben mäßig, nur wer nicht seiner Meinung ist, wird von ihm für einen Esel erklärt. Der „Eidgenosse“ und einige andere Blätter ähnlicher Tendenz ahmen ihm hierin nach. Der „Berner Beobachter“ schätzt die Kameele, und der erzkatholische „Wallfahrter Bote“ verschmäht keine Thiergart; er weiß sie alle gehörig zu verwenden. J. B.

Notiz.

Langbein's Witwe in Berlin beabsichtigt dem Entschlafenen auf dem Kirchhofe, wo seine irdische Hülle ruht, ein Denkmal setzen zu lassen. Herr Karl Muchler wirft im „Berliner Modenspiegel“ die Frage auf, ob die Zeitgenossen ihr nicht zuvorkommen sollten? Wenn die vielen Tausende, die Langbein's „Grafen Eulenspiegel“ und „Pastor Schmolke“ mit Grauen und Ergetzen vor den Schulbänken vorgetragen, die Tausende, die sich an seinen Schwänken erlabt, die abermal Tausende, die bei der Lectüre seiner vielen schlüpfrigen Romane mit innerm Vergnügen sich rohl geschämt, wenn von all diesen Jeder nur eine lächerliche Kleinigkeit beisteuerte, so könnte auf diese Weise ein Pfennig-Denkmal zu Stande kommen, das ganz geeignet wäre zu nennen wäre. Die Redaction dieser Blätter wird sammeln zu diesem Zwecke. Sie ruft Deutschland auf im Namen des Komus und des Jocus. Auch der Jocus will sein Denkmal: wehe! wenn wir nur dem Ernste Leichensteine setzen! Ich fordere das Publicum im Namen der Menschheit auf, dem Dichter Langbein einige Silbergroschen nachzuwerfen. Auch aber, die Ihr selbst Schriftsteller seyd, Euch fordere ich im Namen der blinden Gerechtigkeit auf, dem Censor Langbein Eure Beiträge zuzuwenden. „Ach! sie haben — einen Dichter dort begraben — und mir war er mehr!“ Mir war er ein milder, guter, lieber Censor. Aus einem ganzen Bande Novellen von 25 Bogen strich er mir einst nur einen einzigen Satz. Und dabei zitterte ihm noch die Hand vor gutmüthiger Freundlichkeit und milder Scheu. Er fühlte die Schmerzen der Autoren, wenn er strich. Auf! Ihr Männer, lieben Brüder! sammelt, sammelt zu einem Denkmale für den Censor Langbein, könnt Ihr nichts für den Dichter thun. Ich nehme meinen Sparoassenpfennig, sobald ich einen habe.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 136. — den 14 Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Warnung und Trost.

Wähnst du draußen, glühend Herz,
Deine Welt zu finden?
Ach, ich muß zu deinem Schmerz,
Und'res dir verkünden.

Draußen, wo sie, spröd' und kalt,
Nimmer dich verstehen,
Deins schönsten Wünsche bald
Unerfüllt verwehen;

Wo der Neid, gesellt zum Wahn,
Schielt nach fremdem Glücke,
An der reinen Tugend Bahn
Lagern Haß und Tücke;

Wo die Weisen, oft gedrückt,
Dulden und entbehren,
Narren blinde Gunst beglückt,
Frevler dringt zu Ehren;

Wo die Heuchler, schlau verhüllt,
Frömmelnd knie'n und rufen:
Herr! Herr! vor des Heil'gen Bild
Und an Thrones Stufen!

Doch auch so verzage nicht,
Deinem Gott vertrauend,
Diese Welt voll Nacht und Licht
Und ihr Ziel beschauend!

Und ob mit der Engel Schein
Teufel dich belügen:
Eine Tugend muß ja seyn,
Und das Rechte siegen!

Frei und fest und schlangenklug,
Sonder falsch, wie Lauben,
Sollst du bei der Menschen Trug
Doch an Menschheit glauben!

Prof. Gottlieb Zimmermann.

Bücherschau.

1. Chevalier Reynaud, Roman von Louis Lar. Aachen und Leipzig, Mayer. 1835. 2 Bände. 237 u. 293 S. 8.

Der talentvolle Verfasser der „Memoiren eines Schornsteinfegers" hat während der letzten Jahre so viel übersetzt, daß nun auch das, was er von sich und als Product der eigenen Muse gibt, wie Uebersetzung aussieht. Der in manchen Partien so interessante Roman, der mir hier vorliegt, hat bei der sichtbaren Flüchtigkeit seines hingeworfenen Planes in der That diesen Anstrich. Es ist Jules Janin's behende Dreistigkeit, womit Louis Lar hier einige Fingergriffe in das Chaos der französischen Revolution macht. Ich möchte fast sagen, der Roman „Chevalier Reynaud" reihe sich an Janin's „Barnave", indem der deutsche Autor von einer andern gerade entgegengesetzten Seite her dem centralen Feuerschlunde der Umwälzung sich nähert, ohne sich ganz

Digitized by Google

in ihn zu wagen und ihn ſelbſt zum Gegenſtande der Darſtellung zu machen. Die Romandichter ſpringen an dieſem ungeheuren Stoffe, man verzeihe das cyniſche Gleichniß, wie die Affen um einen Feuerbrand herum, ſie zerren die Gluth auseinander, ſie reißen die Bränder hin und her, keiner möchte ſich gern die Finger verbrennen, keiner ſtürzte ſich mit ſeiner ganzen Geſinnung, ſeinem ganzen innern Menſchen in dieſen Lavaſchlund, um das Entſetzlichſte und Größte, was der Dämon des Menſchengeiſtes erzeugt, in ſeiner eigenſten Natur ſelbſt zu erleben. Hier aber gilt es recht dem Stoffe ſich hinzugeben, unbekümmert darum, ob aus dieſer verzehrenden Flamme ein geretteter Phönix mit heiler Haut aufſteigen werde oder nicht. Die franzöſiſchen Romandichter behindert ihre toilettenhafte Gefallſucht, die ſich, auch wenn ſie in die Hölle hinabſteigen, nicht verläugnet; die deutſchen Poeten ihre Zaghaftigkeit, indem ſie ſich wie Orpheus ängſtlich umſchauen, ob ſie denn auch des Geſuchten und Erſehnten theilhaftig werden. Es gehört eine maßloſe Leidenſchaftlichkeit dazu, um die franzöſiſche Revolution zu begreifen und es anſchaulich zu machen, daß es doch immer Menſchen waren, die hier zu Thieren geworden und in der Wuth mit den Beſtien rivaliſirten. Ein Pſychолog, der uns zeigen will, wie der Menſch zum Tiger wird, ſchildere uns einen Jakobiner von der Secte der Cordeliers in ſeinem Werden, ſo aber, daß jeder ſeiner Leſer die Möglichkeit und die Wahrſcheinlichkeit dieſes Phänomens an ſich ſelber mit erlebt. Wenn ich mir eine Anzahl Teufel als fertige Figuren zuſammenreihe und ſie auf beſtimmt gezeichnetem Terrain und vor einer Theaterdecoration hin und her manövriren laſſe, ſo arrangire ich mir wohl eine Balletſcene, aber kein Schauſpiel, das Menſchen ſpielen und ſo ſpielen wie ich ſelbſt, wie jeder unter gleich gegebenen Bedingungen. Jules Janin's Mirabeau und Barnave, in dem Romane letzter Benennung, ſind aber in der That bloße Balletfiguranten, davon abgeſehen, daß dem Pinſel dieſes Autors auch noch die Walterſcott'ſche Decorationsmalerei gänzlich abgeht. Und in Deutſchland möchte man die Hände troſtlos zuſammenſchlagen, wenn man bedenkt, wie furchtbar groß die Geſchichte und wie ſtoffarm unſere Romandichtung iſt. Die Poeſie wird noch ein Jahrhundert lang zu thun haben, um die franzöſiſche Revolution ſo zu dichten wie ſie war. — Louis Lar hat ziemlich planlos ſeine Geſchichte vom Chevalier Reynaud zuſammengewürfelt. Der erſte Band gibt Bilder aus dem Jahre 1775, Gruppen aus dem Ariſtokratenleben der pariſer Welt. Mit dem zweiten Bande machen wir einen Sprung in das Jahr 1789. Sein Held, der nach manchen chevalereskен Abenteuern, die ziemlich farblos hingeſtellt ſind, mit Lafayette nach Amerika geſchifft war und nun zurückkehrt, tritt mit ſeiner Charakterloſigkeit bald in den Hintergrund, und Danton tobt auf dem Proſcenium der Begebenheiten umher. Wir ſehen dieſen Advocaten in Rennes mit der aufrühreriſchen Maſſe im Verkehr, während eine königliche Armee ſich in der Nähe der Stadt lagert. Der Verf. zeichnet uns die Fleiſcherhundsphyſiognomie dieſes koloſſalen Danton, den man den Mirabeau der Straße nennen kann, während Mirabeau der Danton der Aſſembleen war. Die inſolente Sprache voll gigantiſcher Bilder, die überſchwängliche Rednerkraft, das Gemiſch von Tugenden und Laſtern, der widerſtreitende Verein von Patriotismus und geheimer Beſtechlichkeit, dies war Beiden in gleich großem Umfange eigen. Außer Danton ſehen wir auch noch Marat in Rennes, den kleinen Medicus, der ewig betrunken durch die Volksmenge taumelt und das Gift ſeiner Rede in tauſend Doſen verſpritzt. Danton wird von einem ſchönen Ariſtokratenmädchen geliebt, und die Art und Weiſe, wie der Pöbelheros von Rennes die Familie derſelben vor der Wuth des Haufens, den er kaum zu beherrſchen vermag, ſchützt und rettet, macht ein Bild im Romane für ſich aus, das wohl gelungen zu nennen wäre, wenn auf Vorſpiele dieſer Art die eigentliche Tragödie der Revolution oder auch nur Danton's Erſcheinen und Wirken in Paris ſelbſt folgte. Dagegen eröffnet uns der Autor den Schauplatz auf einer ganz andern Seite im Verfolge des Romans, indem er uns Jourdan und die Gräuel der Patrioten in Avignon ſchildert, was jedoch ſehr notizenhaft und dürre geſchieht. Der Anknüpfungsfaden, den Familienbezüge des Chevalier Reynaud bieten, iſt ſehr locker, und das Buch kann uns nur ängſtigen, wenn wir es mit der Auswanderung ſolcher Individuen geſchloſſen ſehen, die es faſt für eine Großthat halten, dem Dämon der Verzweiflung, der ſich Frankreichs bemächtigt, zu entfliehen, um nur ihre erbärmliche Tugend zu ſalviren. Der Autor hat als Motto ſeinem Werke vorgeſetzt: „Nur eine Skizze!" Wir ſind aber der Meinung, der hiſtoriſche Romandichter ſolle ſich von der Geſchichte nicht ein Stückchen erbetteln, ſondern ſich ihrer bemächtigen, damit ſie ganz ſein eigen ſey. In den großen vielfach verſchlungenen Lineamenten der Revolutionsgeſchichte laſſen ſich ſehr wohl kleinere, engere Kreiſe zeichnen, nur ſey jeder Kreis in ſich geſchloſſen und fertig gegliedert.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Skizzen und Bilder aus München.

(Beschluß.)

II.

Charfreitag.

Man hält im Auslande München zum Theil für eine stock bigott katholische Stadt. Dieses falsche Urtheil gründet sich auf Reisebeschreibungen, die vor 30 bis 40 Jahren abgefaßt wurden, und die damalige Stimmung der Gemüther richtig schildern mochten. Dies bezeugen wenigstens jene Madonnen- und Heiligenbilder als Zierde an der Fronte vieler Häuser, zum Theil vergittert und mit Gefäßen für Weihwasser versehen. Jetzt wird aber von allen diesen frommen Einrichtungen wenig Gebrauch mehr gemacht. An einer offenen Kirchthür vorübergehend, ziehen Viele den Hut, aber auch dieses selbst vernachläßigt schon ein Theil der jüngern Generation, zumal sich neuerer Zeit die Protestantengemeinde sehr verstärkt hat, und es Niemand verlangt, ein Mitglied derselben zu jener Sitte zwingen zu wollen. Ich kann versichern, daß, während man an einigen Orten in Norddeutschland die Feier des Festtages oft bis ins Lächerliche streng begangen wissen will, hier kein Mensch sich gehindert fühlt, an solchen Tagen, oft die einzigen Erholungstage in der Woche, seinem Vergnügen nachzugehen. In Städten des Nordens unterfagt man während des Gottesdienstes Billard- und Kegelspiel, hier gilt dies nur bis Morgens um 10 Uhr, und doch sind alle Kirchen besucht. Den merkwürdigsten Unterschied bietet dar der Charfreitag. Dieser Hauptfeiertag in protestantischen Ländern zeichnet sich in München nur dadurch von den gewöhnlichen Wochentagen aus, daß in den Kirchen das Grab des Erlösers prächtig geschmückt zu sehen ist, und von einer Menge Frommen und Neugierigen immerwährend besucht wird. Im Uebrigen folgt jeder seinen Geschäften, die Kaufläden sind geöffnet und Bauern bringen für den Sonnabendmarkt das Getreide auf den Schrannenplatz *). Nur am Abend füllen sich immer mehr und mehr die Kirchen, um die Beleuchtung der Gräber zu sehen und das Stabat mater zu hören. Vorzüglich zeichnet sich hierin die ehemalige Jesuiten-, jetzt Michaeliskirche aus, wo ein strahlendes Feuerkreuz mitten in dem Tempel schwebt. Der hohe Dom, der viele tausend Menschen faßt, ist dabei in ein zauberisches Halbdunkel gehüllt, nur vom Grabe her fällt ein schwacher Lichtstreif nach oben, wo ihn der Glanz des Kreuzes empfängt. Dazwischen das leise Murmeln der in Gebet oder Staunen versunkenen Menge, oder das Geräusch der Procession, die sich um den Katafalk bewegt. Da schmettert plötzlich, wie der Zorn des beleidigten Gottes, der Orgel Posaunenstimme durch das weite Gewölbe, dazwischen erschallen die Chöre der Engel, die laut und jauchzend des Ewigen Herrlichkeit verkünden. Doch immer furchtbarer wird die drohende Stimme, die Wände des Gotteshauses dröhnen und die furchtsame Menschenseele glaubt des Herrn Gericht zu vernehmen. Da stehen die Scharen der Cherubim und Seraphim lauter und lauter für das bethörte Geschlecht, abscheuerne Töne durchdringen wie Bitten und Klagen das schöne Gebäude, und allmälig legt sich das Toben und Brausen, bis zuletzt wechselseitige Stimmen bald Lieder des Jubels, bald der Trauer anstimmen, und endlich der letzte Ton wie Aeolsharfenklang verschwimmt. Dann erhebt zum feurigen Danke der Priester seine Hände, die Menge beugt demüthig ihr Haupt und das volle Orchester schließt den Gottesdienst. Es liegt in dieser Feier etwas Magisches, das theilweise eben so sehr anzieht und erhebt als die Stille und der Ernst des protestantischen Gottesdienstes. Wozu noch kommt, daß während der beiden letzten Tage in der Charwoche keine Glocke geläutet wird, das Militair das Gewehr besonders trägt und Abends der Zapfenstreich mit Trauermusik geschlagen wird. Erst mit dem Beginne des Ostersonntages tritt Alles wieder in sein altes Gleis. Als Eigenthümlichkeit an letzterem Tage ist wohl auch zu bemerken jene Austheilung des geweihten Mahles in Familien und Gasthäusern. Es besteht in einem Ei, einem Stück Weiß- und Schwarzbrot, Braten und Schinken. Man würde es jedem Fremden sehr übel aufnehmen, wenn er dieses Geschenk verschmähen wollte.

— j —.

*) Süddeutscher Provinzialismus für Marktplatz.

Correspondenz.

Aus Braunschweig, im Junius.

[Alte Jungfern und Brandversicherung.]

Dem löblichen Sinne für das allgemeine Wohl, dem wir seit einem halben Jahre die Gründung einer allgemeinen Sparcasse verdanken, entsprang neuerdings wieder die Idee zu einem Unternehmen, dessen wohlthätiger Zweck ihm gewiß die wärmste Theilnahme zusichert. Es gilt, einem oft verkannten, oft bewitzelten und leider noch öfterer in unverschuldeter Armuth ohne alle Stütze und Schutz, und ohne alle Aussicht auf öffentliche Theilnahme einem freuden- und freundelosen Alter entgegenwettenden Theile der menschlichen Gesellschaft die Zukunft seines Erdenlebens zu lichten, zu erheitern und zu erwärmen! — es gilt, mit einem Worte, die alten Jungfern vor idyllischer Noth zu schützen.

Ein Verein von Männern, an dessen Spitze der Gründer des hiesigen Blinden-Instituts, Dr. Lachmann jun., steht,

Digitized by Google

bezweckt, eine Lebensversicherungsanstalt für unverheirathete Personen des weiblichen Geschlechtes ins Leben treten zu lassen, die gegen eine Einkaufungssumme von mindestens zehn Thalern den Theilnehmerinnen nach einer gewissen Reihe von Jahren den lebenslänglichen Genuß der möglichst hohen Procente jener Summe zusichert. — Die Möglichkeit, besonders mit Hülfe der Sparcasse, ein paar Mal zehn Thaler auch unter beschränkten Verhältnissen zurücklegen und der Lebensversicherungsanstalt, wenn man jene so nennen kann, zu übergeben, findet sich wohl in jedem Leben ein Mal, und wird gewiß von dem fürsorgenden Sinne des Weibes ergriffen werden, das da keine gewisse Aussicht hat, durch Hymen oder Plutus bis zur letzten Lebensstunde gegen den nackten Mangel geschützt zu werden. — Der Ledigbleibenden sind aber auch in Braunschweig nicht wenige. Unsere Zeit, die so manches Bestehende untergräbt, macht die jungen Männer auch für die Ehe abgeneigt und gleichgültig; die Besorgnisse und Sorgen derselben liegen nur zu oft im stärksten Schattenbilde vor Augen, das Uebel macht sich breit und steht an allen Wegen, das Gute beschränkt sich und wird so übersehen. Dazu kommen dann noch die nicht immer ganz besonders geschätzten Kinderreihe, die man hier der Ehe in den Weg legt, die, statt Armuth zu verbinden, sie noch befördern, dann die Sittlichkeit untergraben, die Früchte wilder Liebe in steter Progression vermehren und endlich meist auf Gründen beruhen, welche die Lehre von der Willensfreiheit zur Lüge stempeln. Sie knüpfen dem Liebe und Neigung immer seltener ein Ehebund, an ihre Stelle treten die pecuniären Rücksichten, und wenn diese nicht genügen, bleibt — ledig.

Eine andere Einrichtung zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt droht jetzt bei uns durch sonderbare Bestimmungen ihr Surrauen bei dem Volke verlieren zu wollen. — Es ist dieses die hiesige **Brandversicherungsanstalt**, deren Casse es, bei der ziemlich deutlich ausgesprochenen Geldnoth der Regierung, nicht ganz nach Gunsten zu ergehen scheint. Durch die Versicherung der ersten Häuser Braunschweigs in auswärtigen Assecuranzen und durch ungewöhnliche Häufung der Brandschäden in den letzten Jahren wurden die Beiträge für die armen Contribuenten alljährig immer drückender, bis endlich gar vor einem Jahre die Aufforderung erging, im voraus eine gewisse Summe abschläglich zu bezahlen, da man mit dem Umfange der Brandentschädigungssumme noch nicht im Reinen schien. Falls die bestimmten Summen die letztere mit Ueberschuß deckten, sollte eine Cursschreibung Statt finden, im Gegentheil aber würde der nöthige Nachschuß verlangt werden. Es kam nun jedoch nicht zum Gutschreiben, ein Nachschuß mußte geleistet werden, und — kaum war man hiermit fertig, so erfolgte schon die merkwürdige Bekanntmachung, man sehe sich genöthigt, für das kaum begonnene Versicherungsjahr eine feste Vorausbezahlung zu verlangen, die dann später in ihrem zu Viel oder zu Wenig regulirt werden sollte. — Wie einst der bedeutende Rath zu Schoppenstädt den hochweisen Befehl ertheilte, acht Tage vor jedem Feuer die Spritzen zu probiren, ist in Braunschweig nicht unbekannt und jenes Institut strebt dahin, wie wenigstens obige Bestimmung zeigt, dem bedeutenden schöppenstädtischen Rathe nicht ganz unähnlich zu sein.

Gedroht der Landeskassen soll überdauert ein unangenehmer Fehler in unserm Ländchen sein, und spricht sich besonders in dem scharfen Eintreiben der Steuern und in dem am ersten Juni erfolgten Zollanschlusse an Hannover aus, der die ärmern Consumenten von allen Seiten mit gierigen Armen packt und das wühsam Erworbene alter Orten ihnen schmälert und entzieht. Seit der neuen Regierung sind Ersparnisse an Stellen, die am nächsten lagen, eben nicht gemacht worden; Civiletat, Militair und das höhere Beamtenheer wollen nicht geschmälert sein, und wenn man doch sparen wollte, so entzog man es den untern Kreisen, wie die dortige Armuth gewöhnlich der schmalen Einnahme weit über dem Haupte stand. Will man einen Beweis von der Unproportionalität unserer constitutionellen Staatsform haben, so ist der obige der nächste und beste; die Volksverretung ist oft in Constitutionen nichts als eine Verretzung, in Goldpapier gewickelt.

Mit dem neuen Schloßbaue geht es auch einer, aus dem Vorigen leicht abzuleitenden Ursache gegenwärtig sehr langsam. Die Unzweckmäßigkeit der Anlage, deren man erst recht inne geworden ist, nachdem man neulich Gelegenheit fand, das Modell des einst vollendeten Schlosses zu sehen, läßt uns wenig Hoffnung, früher, als in 6 — 10 Jahren alle Theile des Gebäudes vollendet zu sehen. Die vom Landtage bewilligten Beiträge zum Schloßbaue sind schon längst alle verwendet worden, neue Zugeständnisse wird vielleicht der neue Landtag machen müssen, die Arbeiten werden dann wieder rascher vor sich gehen — doch auch schnell die neuen Mittel erschöpfen und wieder zu einem, dem jetzigen ähnlichen Ruhepunkte führen. Der eine, bis jetzt allein begonnene Theil des ganzen Baues wird jedoch wohl schon binnen zwei Jahren in einen wohnlichen Zustand versetzt sein und auch dann schon dürfen, daß Braunschweigs neues Schloß sich vor allen andern deutschen Fürstensitzen so vortheilhaft auszeichnen wird, wie sich seine alten Fürsten vor ihren deutschen Brüdern einst auszeichnet haben.

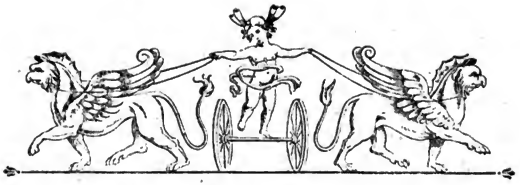
Für die braunschweig-hamburgische Eisenbahn regten sich wieder einige Hoffnungen; man stellte ein Gesetz fest, um die Eigenthümer des Bodens, über den die Bahn gehen würde, unter rechtlichen Entschädigungen zum Verkauf der allen andern zwingen zu können, und ist auch der Meinung geworden, daß sich das Unternehmen, so gut wie jenes der Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden, mit deutschem Golde machen lasse. Besonders hat die Gefahr, eine Eisenbahn zwischen Hamburg und Magdeburg eröffnet zu sehen, die Gemüther wieder jenem Vorschlage lebhafter zugewendet, und nach einer definitiven Erklärung Hannovers dürfte der Sache nichts bedeutend Schwieriges mehr entgegenstehen. — Wenn nur Dr. Weinholz durch seine Erfindung, die ich schon in diesen Blättern besprochen habe, den Eisenbahnen nicht das Garaus macht! die Sache sieht gefährlicher aus, da sich gegenwärtig der „Bürgerverein“ entschließen hat, dem Erfinder zu größern Versuchen jede nöthige Hülfe angedeihen zu lassen.

Schreiber dieses wünscht nichts mehr als: seine Feder keiner Chimäre geliehen zu haben. Jedoch steht das um so weniger zu befürchten, als zu gleicher Zeit, wie es scheint, zwei Männer dieselbe Erfindung gemacht haben. In öffentlichen Blättern lese ich nämlich so eben: „der Conrector Gädel zu Crossen in Preußisch-Schlesien hat die interessante Erfindung gemacht, mit einem Kostenaufwande von 50—100 Thalern Luftschiffe zu verfertigen, welche sich mit der Kraft einer abgeschossenen Kugel selbst gegen die stärkste Luftströmung in jeder beliebigen Höhe fortbewegen, und durch eine einfache Vorrichtung, wie ein Schiff auf der See, nach jeder Richtung gelenkt werden können.“

Seit einigen Wochen haben die Theaterferien begonnen. Die Bühne wird einige theure Acquisitionen für die Oper machen, von denen man besonders den Tenoristen Schmezer aus Frankfurt und den Bassisten Ziesche aus Berlin namhaft macht. Das kostet wieder ein tüchtiges Geld!

Z. W. f.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 137. — den 16. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Fährmann von St. Goar.

Ballade.

Ein Lichtchen schimmert um Mitternacht
Vom Strand des Rheines her,
Der müde Fährmann sitzt und wacht,
Das Kind liegt krank ihm schwer;
Er tußt die heißen Händchen ihm,
Spricht manches Tröstungswort,
Umsonst, des Fiebers Ungestum,
Es wüthet immerfort.

Und wie vor Angst er will vergeh'n,
Da richtet das Kind sich auf,
Spricht leis': „Ach, Vater, das klingt schön, —
Lieb Vater, mert' doch drauf!
Holuber ruft es, hörst Du nicht!
Holüber, o mach' bald,
Eh' Dir der Sturm den Kahn zerbricht." —
Dem Fährmann schauert's kalt.

Und wie er steht in banger Qual,
Beruhigend das Kind,
Da hört er's laut das dritte Mal:
„Holüber" — durch den Wind.
Da weiß der arme Fährmann kaum,
Was er darauf beginn',
Bald starrt er durch den nächt'gen Raum,
Bald auf den Knaben hin.

„Holüber, Vater, in Gottes Nam',
Viel wohler ist mir schon!"
Das Aug' ihm glänzte wunderſam,
Wie also sprach der Sohn. —
Der Vater drückt noch einen Kuß
Auf seinen heißen Mund:
„Leb' wohl! der treue Fährmann muß
Bereit seyn alle Stund."

Durch Nacht und Flurh hinrauscht der Kahn,
Das Kind horcht nach ihm lang,
Bis plötzlich Schlaf ins Aug' ihm kam,
Der Ruderschlag verklang.
Der Knabe schlief und träumte süß
Von einem Fremdling schön,
Durch den ihn Vater grüßen ließ,
Der war so lieb zu seh'n.

Der sang im Traum ihm vor ein Lied
Von einem Fährmann treu,
Der über'n Rhein des Nachts noch zieht
Und holt der Brüder zwei,
Der Eine, wohnbekränzet, stand,
So jugendfrisch und roth;
Der Andre hatt' ein Schwert zur Hand,
War bleich, als wär's der Tod.

Und von dem Fährmann keck befragt,
Was draben ihr Begehr?
Ich will zu Dir — der Frohe sagt, —
Du bist wohl müde sehr;

Digitized by Google

Ich will Dich stärken mit Schlafes Ruh! —
Ich weiß 'ne Blume sieh'n,
Der Bleiche spricht und lacht dazu,
Die Blume will ich mäh'n.

Dem Fährmann ob der Antwort graut,
Da stößt die Fähr' ans Land,
Der bleiche Wand'rer aber schaut
Schon nach der Blum' am Strand.
Da sinkt der Fährmann hin vor ihm:
Laß mir die Blume sieh'n,
Zieht er mit Angst und Ungestüm,
Sie schmückt den Strand so schön.

„Schaff mir ein andres Opfer her,
So mag die Blume blüh'n:
Vergebens flehst Du nimmermehr
Mich nun von dannen zieh'n." —
Da sieht der Fährmann hochentzückt, — —
— Des Knaben Traum war aus —
Die liebe Morgensonne blickt
Hell in des Fährmanns Haus.

Ob Traum und Lied auch eine Thrän'
Entlockt dem holden Kind;
Es war so blühend anzuseh'n,
Wie wenn im Morgenwind
Die Blume spielt, vom Thau benetzt,
Um grünen Uferrand,
Und auf zum lieben Gotte jetzt
Hebt dankend es die Hand.

Dann springt der Knab' ans Ufer hin,
Wo Vaters Nachen lag,
Denn überraschen wollt' er ihn
Mit frohem „Guten Tag!"
Doch weh! der Kahn verschwunden war,
Und um das Erlengesträuch
Schlang sich des Vaters wallend Haar,
Er lag so starr und bleich.

Hermann Matthäy.

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

2. Neffe und Oheim. Novelle von Pensieroso, Verf. der Schwestern im Königssaale, der Hofdame u. s. w. 3 Bde. Leipzig, Wienbrack, 1835. 236, 273 u. 253 S. kl. 8.

Wer sich entschließen könnte, Nr. 1. u. Nr. 2. hinter einander zu lesen, müßte sich aus dem Sturme des aufschäumenden Meeres plötzlich auf ein ruhiges Eiland geschleudert fühlen, wo er ganz sicher ist. Schade, daß dies sichere Eiland nichts weiter als eine geistige Sandbank ist. Indessen sind die Leutchen, die sich hier versammelt haben, munter und guter Dinge. Wir sehen eine artige Gesellschaft im Rosenthale bei Leipzig. Der gemüthliche Schmiedschmack ist wie al fresco aus dem Leben gegriffen. Eine Art Stickermamsellunterhaltung entspinnt sich mit Madame Oitheim, und Madame Oitheim ist nicht so übel, sie hat ihre liegenden Gründe und auch ein Gut bei Dresden. Die Leute haben alle ihr Brot, sind fidel genug und denken nur auf Freien und Freienlassen. Ein etwas rathselhafter, bildschöner, dunkellockiger „Demetrey" ist hierzu die wünschenswerthe Figur. Der Fremde, der bei Kinschy mit seiner interessanten Schwermuth eine wichtige Rolle spielt, hat so etwas von einem unglücklichen Polenherzen; endlich kommt es heraus: er ist ein Ungar, aber er ist interessant, das genügt — und die Mädchen werden die Angel ans. Der schöne Graf aus Ungarn beißt richtig an — wer hätte das denken sollen! Aber ein Oheim ist im Wege, ein reicher, menschenfeindlicher Weiberhasser. Nun gilt's, diesen zu bearbeiten, weibliche Intriguen werden wie Netze ausgelegt — doch still! ich verrathe nichts: somit stände der Inhalt von drei Bänden auf drei Zeilen. Wolfgang Menzel muß den Autor so zu sagen einmal heruntergemacht haben. Deshalb sehen wir hier in der Gesellschaft der Frauen einen Dr. Wolfgang Penzel dem Spotte der Weiber erliegen. Dieser Dr. Wolfgang Penzel ist ein Advocat, er thut, als wäre er der geschäftigste Beförderer des Menschenwohls, als zerrisse er sich des allgemeinen Besten wegen. Dabei ist er jedoch lediglich auf sein eigenes Wohl bedacht, und zeichnet sich bei Tische durch seinen furchterlichen Appetit aus, er schlingt und würgt, als wären die Speisen Bücher und er nicht Penzel, sondern Menzel. So arg spielt man dem Menzel mit! Das hat er nun davon! Ich werde mich hüten, Herrn Pensieroso herunterzumachen, ich mache nichts herunter, ich lasse gleich alles unten, was unten ist. Nur so viel muß ich Herrn Pensieroso sagen, daß er kein Herr und kein Mann, sondern eine Frau ist. Der Roman kann nur von einer Frau geschrieben seyn. Ich führe den Beweis einfach und sicher. Man höre folgende Schilderung aus dem Buche: „Bertha Hartwig war ein reizendes Mädchen, beinahe eine vollkommene Schönheit. Eine schlanke wohlgebaute Gestalt von mittler Größe gesellte sich zu dem anziehenden Gesichte. Dunkelbraune Augen, ein schönes Profil, ein niedlicher Mund, der auf das angenehmste zu lächeln wußte, ein Ausdruck von Lebhaftigkeit und Geist und frische Farben. Alles dies machte ein reizendes Gan-

Digitized by Google

ges aus. Clara Ostheim stand in äußerer Hinsicht ihr nach. Sie war größer als ihre Freundin und von schlankem Wuchs; ihr Gesicht hatte einen entschiedenen Anstrich von Verstand und Sanftheit, aber ihre Wangen waren blaß. Ihre Augen versprachen Geist, Nachdenken und einige Schalkheit, aber ihre Züge waren nicht regelmäßig." O, dies doppelte aber macht der Verfasserin kein Mann nach, das könnte, sollte diese Logik von einem Mann herrühren, nur von Clauren geschrieben seyn, — und Clauren war kein Mann, er war, bei Gott! ein altes Weib.

---

3. **Er kehrt zurück.** Ein Roman von Wilhelmine Lorenz. Leipzig, Wiendrack, 1835. 201 S. kl. 8.

Minchen Lorenz glaubte diese Geschichte eines abenteuernden Bonvivant recht ab ovo, d. h. von der Schuhbürste anfangen zu müssen. Der Roman beginnt in der Schulstube. August ist ein schöner junger Mensch, aber ein Filou erster Art. Der Magister liest ihm den Text und jagt das nichtsnutzige Genie fort. Der arme August — denn nun beginnt schon das miserable Mitleid, das man haben soll — der arme August läuft zur Mutter und zum Herrn Pastor und wird auch hier tüchtig abgekanzelt. Man gibt ihn einem Förster in die Lehre. Der junge Taugenichts läßt einen Wilddieb entwischen und schenkt der hübschen Tochter desselben aus Mitgefühl einige Batzen. Der Förster jagt ihn wieder fort, und August läuft weiter in die Welt. Beim Scheiden vom Waldhause schießt er noch seine Büchse unvorsichtig ab, und der Pfropfen fliegt aufs Strohdach, das in Flammen aufgeht. Es geht dem armen Jungen so was man niederträchtig nennt. Er entschließt sich, Kaufmann zu werden, blos aus Verzweiflung, die Liebe kommt dazu und hilft ihn ruiniren. Er läuft davon und wird Soldat, allerlei Händel ziehen ihm auch hier den Boden unter den Füßen fort, bis er in den Schooß der „wahren Liebe" zurückkehrt. Mit seiner treuen, wahren Liebe verläßt er dann diese „schnöde Welt der europäischen Zustände" und wandert nach America aus. Das ist der Triumph des Lumpengenies über die Gemeinheit des irdischen Lebens! Hierzu verhilft ihm nur die „wahre Liebe." Die Liebe ist nämlich nach unserer Verfasserin noch nicht die wahre Liebe, so lange dem Lumpengenie noch irgend ein Spielraum bleibt zu Raffinements oder sonstigen lustigen Streichen. Diese sogenannte „wahre Liebe" tritt bei dem verschmitzten August erst dann ein, wenn er ganz betäubt, ganz benommen, ganz dumm wird. Dahin bringt ihn die Verfasserin mit ihrer „wahren Liebe." Man höre folgende Conversation aus dem Romane:

„Sie waren lange nicht im Theater, mein Fräulein" —

„Ich besuche es nur dann, wenn ein Stück von unsern Classikern gegeben wird, wie heute."

„Auch ich," fuhr August fort, „siehe unsern braven Theodor Körner allen Andern vor." —

„Nathan der Weise ist von Lessing," fiel Minerka befremdet ein.

„Dieser ging heute über die Bretter?" fragte August zerstreut. — „Verzeihen Sie, ich war diesen Abend nicht beim Schauspiele — mein Auge sah nur Sie — meine Seele dachte nur an Sie" —

In solche süße Verwirrung stürzt die Verfasserin durch die „wahre Liebe" ihren Helden; es ist erstaunlich groß gedacht von Minchen Lorenz, groß und schrecklich schön. Der arme August! Ein Tölpel aus Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Reflexionen.

Von der Liebe zum Hasse ist nur ein Schritt, zwischen der Liebe und Gleichgültigkeit liegt eine Welt. —

Ein schönes geistloses Gesicht erfüllt uns im geselligen Leben mit Bedauern für unsern Verlust; ein häßliches geistvolles mit Bedauern für seinen Verlust.

Der Bräutigam nennt die Erwählte seines Herzens sein Ein und sein Alles, der Ehemann subtrahirt 50 Procent vom Facit, und nennt sie höchstens seine Ehehälfte.

Liebe gleicht der Stahlfeder, je tiefer man sie beugt, je höher schwingt sie sich.

Kurz ist ein Jahr, ist es dem Glück vermählt;
Lang schleicht ein Tag, wenn ihn die Sehnsucht zählt.

Ein einz'ger großer Schmerz giebt große Kraft zum Tragen,
Er weckt Deinen Muth und lehrt Dich das Entsagen,
Doch tausend kleine Pfeile des Geschicks ermüden,
Entmuthigen Dein Herz, — zerstechen Deinen Frieden.

Fanny Gumpel, geb. Hes.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, den 5. Julius.

[Die alte Lucrezia ist immer noch die alte.]

Mein altes Paris ist noch dasselbe wie vor einem Jahr um diese Zeit, ja wie vor funfzig Jahren. Die Menschen rasen sich, geben viel ins Theater, sprechen den ganzen Tag von Politik und des Abends von Maitressen; sie lieben die Proceße, die Schulden und das Eis, ennuyiren sich gern, um sich zu amusiren, geboren einer Faction an und sagen, es sei nicht mehr auszuhalten. Unterdessen aber singt sich Männiglich in die Umstände und erklärt, er sei ein Philosoph geworden, der ertragen und entbehren könne.

Sehen Sie, das haben die Franzosen den Deutschen zu verdanken, und wir Deutsche unserer Weisheit und dem Weißbier. Wenn die Pariser seine Revolution mehr machen, wenn sich die unruhigen Köpfe auf die Metaphysik werfen und anstatt Voltaire unsern Schleiermacher — oder gar die reine Vernunft von Kant und den Absolutismus von Fichte studiren, so ist auf der Welt nichts Schuld daran als der alte germanische Burschenvommunat, dem unsre Weltverbalter den Proceß machten. Sogar der fromme Görres in München ist einmal ein sehr flotter Bursche und ein Radicalreformer gewesen, der ein brennendes Buch schrieb. Aber darum keine Furcht und keine Feindschaft!

O wie freue ich mich, daß ich wieder in Paris bin, in diesem Gedenkthurm, dem Minaret der Welt. Man hat doch hier ein Centrum, einen Predigtstuhl und kann zu den Leuten reden:

„Bekehrt Euch und thut Buße; denn das Himmelreich ist nahe."

Erwarten Sie nicht, daß ich Ihnen von dem großen unendlichen Proceße spreche, der jetzt vor der Pairskammer schwebt, er ist eine Sammlung des Verbrechlichen, ich bin noch nicht von der Reise und kann keine ehrwürdige Versammlung von Staatsverrätern sehen, ohne an die bekannte Kritik der alten Auguren zu denken. Recensent sagte: ich begreife nicht, wie sich die Mitglieder dieses Corps, ohne zu lachen, ansehen können. Zu Franz des Ersten Zeiten beschäftigte sich der oberste Gerichtshof des Königreichs mit Recurs theilung der Keyer, die des Freitags Fleisch aßen. Und doch bin ich überzeugt, die Magistrate nahmen sich damals in ihren langen Sinnaren nicht dümmer aus als jetzt und deliberirten über eine Schöpsenkeule eben so ernsthaft als ob es das Corpus delicti eines Hochverraths gewesen. Die Menschen ändern sich nicht, es ändern sich blos die Gewohnheiten. Es wird jetzt Niemand mehr verfolgt wegen verbotenen Fleischessens. —

Paris ist das Narrenhaus von Europa. Das sind aber nicht die gefährlichen Narren darin, die man einsieht, sondern diejenigen, die herumgehen. Ich habe schon Viele auf der Kanzel, auf dem Katheder, auf der Bühne, vielleicht auf dem Throne gesehen. Sie sprachen von Moral, von Geschichte, von Politik, und darangurirten das Volk und drückten ihm die Hände und lobten seine Industrie und seinen Fleiß und seine Weisheit. Ich hatte diese Narren wenigstens auch eingesperrt. Aber man sagte mir, seit der Julirevolution habe die Menschheit ihre Reifen gewechselt, und es gebore ein gutes Jahrzehend dazu, ehe man abermals wechseln und den Narren im Käfig das Regiment über die Freien anvertrauen könne.

Sie schreiben mir, der Fürst von Pückler-Muskau habe ein sehr milde gezuckertes Bild von dem jetzigen französischen Hof entworfen, und Sie seyen neugierig, zu erfahren, wie ich es gebe! Darauf erwiedere ich, daß ich mich furchte, einer Partei anzugehören, aus Furcht, bald wieder durch die Umstände genothigt zu werden, dieselbe als die schwächste und lächerlichste aufgeben zu müssen. Lesen Sie mein letztes Buch, ich habe Variationen über dies Thema geschrieben. Und dann hören Sie noch dies:

Louis Philipp ist ein ganz guter père de famille. Er hat viele Kinder und möchte sie gern an einflußreiche Fürsten verheirathen, seinen Thron zu stützen, was ihm nicht gelingen will. Deswegen glaube ich noch nicht an das Reich des Sohnes, das da kommen soll; denn es ist kein legitimes Reich und der Vater hat eine verkehrte Politik befolgt, um eine Coalition constitutioneller Staaten in Europa zu bilden und der Coalition der nichtconstitutionellen entgegenzusetzen.

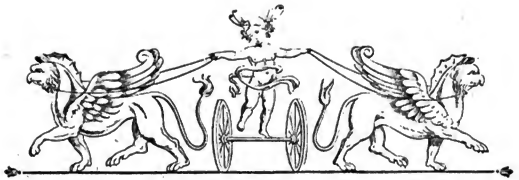
Nach meiner Ueberzeugung hat die Revolution in ihren Quasi-Repräsentanten einen großen Fehler begangen und das, was sie zuerst heilig halten sollte, den Nationalvertrag mit der Krone, dadurch gebrochen, daß sie Karl X. entthronte und sein Reich an einen Prinzen der jüngern Linie gab. Der Grundartikel der Charte erkennt die Person des Königs für heilig und unverletzlich, nur die Minister für verantwortlich, der Grundartikel dieser Charte mußte also auch das Recht und die Ansprüche der Bourbonen schützen und nur die Urheber des Uebels der Strafe unterwerfen. Hätte Frankreich sich nicht gerächt, sondern blos gestraft, ich meine seine Regierung gestraft, die Dynastie conservirt und durch diese große Lection und den noch großern Edelmuth die Freiheit und das Königthum befestigt, so wäre ies Europa zufrieden, und es brauchte keiner unruhigen, gefahrlichen Zukunft entgegenzusehen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Es war eine schlimme Zeit, als das Leib, Magen- und Gastenlied: „die Welt ist lauter Wind!" auf allen Wegen und Stegen erklang. Allein der Refrain von heute: „die Welt ist lauter Bewegung!" macht einem auch den Kopf warm. Eigentlich gebe ich, aufrichtig gesagt, nicht viel auf das Wort Bewegung, es sagt zu wenig, so wenig als: Wind, von dem man auch nicht weiß, wohin er fährt. Aber ihre Richtigkeit hat die Sache, und wichtig schwindlig wird mir, als ich oben in englischen Blättern lese, daß in London Hr. Bird in einer Abhandlung die Bahn der Bewegung nachweist, welche die Sonne einschlägt. Ich hatte vergessen, daß schon Herschel die Bewegung der Sonne entdeckt hat. Man läßt sich so gern geben, wenn man nur etwas Festes in der Welt weiß. Aber auch die Sonne hat keine Ruhe; sie bewegt sich sogar, wie unsere Zeitgeschichte, in einer krummen Linie im Raume, und ihr Lauf hat, zum geraden Gegenstück mit unserem Zeitlaufe, seine Richtung nach dem Sternbilde des Herkules, der personificirten Kraft. Wie vielfach bewegt sich nun doch der Mensch, der arme Mensch! Wie oft muß er sich bücken und mit dem Rucken eine krumme Linie beschreiben! Wie eilt und jagt er, um etwas im Leben zu erlangen, das er in Ruhe genießen könnte. Er wochte sich immer vorwärts bewegen: ein Fußtritt des Geschicks schleudert ihn zurück, und sein Glück bewegt sich kreisartig. Geht's ihm gut, lacht ihm ein süßes Auge, das Alles versohnt: so bewegt sich sein Herz fiederhaft. Geht's ihm schlecht, wendet sich der Blick der Liebe von ihm: so dreht sich ihm das Herz im Leibe um, — o schlimme Bewegung, schlimme Bewegung! Außerdem bewegt er sich tagtäglich mit seinem Erdglobus um dessen Axe, alljährlich bewegt er sich, er merk's gar nicht, um die Sonne, und mit der Sonne, denn auch diese ist kein stillstehendes Centrum, um einen wirklichen geheimen Centralpunct im Weltall, den kein Mensch kennt. O Bewegung, Bewegung! weiß dein Ende?

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 138. — den 17. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Errungen iſt der Preis!

Scene aus dem Künſtlerleben.

Zu Neapel herrſchte eine Fürſtin, welche die Künſte liebte.

Gleichzeitig herrſchte zu Neapel auch Gioja, das iſt: die Freudige, oder eigentlich die Freude. Gioja war ein liebes, ſtilles, zartes Mädchen, ſie herrſchte dem Rechte der Schönheit gemäß, welches, ſagt man, ſelbſt von franzöſiſchen oder ſpaniſchen Karliſten nicht angefochten wird. Gioja wurde, wie es der Gebrauch iſt, von allen Männern, die ſie ſahen, geliebt, liebte aber, was ungebräuchlich ſeyn ſoll, nur Einen.

Sie liebte Arnoldi. Ob Arnoldi ſchön oder häßlich war, weiß ich nicht. Die Mädchen und Frauen haben hierin oft ſeltſame Grillen.

Arnoldi und Gioja waren weder vornehm noch reich, dennoch aber in Neapel ſehr bekannt. Sie waren nämlich die Hüter der zwei Thore, welche damals Pompeji ſchloſſen, Pompeji, eine Stadt, die bekanntlich durch einen Hirten oder einen Maurer wieder entdeckt wurde, und deren Gründer Jupiter geweſen ſeyn mag. Doch laſſen wir die Götter, welche gleich den unſterblichen Menſchen und ihren unſterblichen Werken ſo vergänglich ſind! Arnoldi war Maler und Bildhauer, einer von denen, die in der dortigen Gegend nicht ſelten ſind, und die ihr Leben — da man einmal behauptet, daß ſie wirklich leben — dadurch zu friſten pflegen, daß ſie Götter und Göttinnen in Gyps nachbilden oder nachgießen, um ihre Nachbildungen als Raritäten an Fremde zu verkaufen.

Arnoldi hütete ein Thor Pompeji's; Gioja das andere. Arnoldi malte, er verfertigte Gypsabgüſſe; Gioja verkaufte kleine Urnen, zweitauſendjährige Eier oder Eintrittskarten zu den Vorſtellungen einer Tragödie des Aeſchylos. Ich habe geſagt, daß ſie ſich liebten, weil ſie zu zwei waren; ich habe geſagt, daß ſie ſich ſehr liebten, weil ſie allein die Thore einer Stadt von drei mal hundert tauſend Todten hüteten. Sie waren noch ſehr jung, faſt noch Kinder.

Wenn ihm das Modell zu einer ſchönen Form, einem antiken Arm, einem zarten Fuß fehlte, legte Gioja ihre Hülle ab, lehnte ſich freundlich koſend an den Geliebten und ſprach: „Arbeite, du träger Knabe, hier iſt mein Arm, mein Fuß! Willſt Du eine Göttin der Liebe bilden, ſieh! an Liebe fehlt es mir nicht, an Liebe nicht, und das Göttliche lebt in Deiner Phantaſie. Willſt Du eine lachende Nymphe zeichnen, ſieh! hier flattert mein Haar, als wenn es die Wellen dahin trügen. Ich bin auch ſchön, mein Freund, weil Du mich liebſt und ich Dich liebe, darum bin ich ſchön, die Liebe verſchönt. Und die Liebe macht fröhlich und leicht, ſie wirft ſich über mein Angeſicht wie Sonnenſchein; darum kann ich wohl eine lachende Nymphe darſtellen. Oder willſt Du die Niobe malen? So will ich an meine todte Mutter denken, und

Digitized by Google

mein Gedanke ſoll ſo ſchmerzlich lebendig ſeyn, daß es an Thränen nicht fehlen wird. Oder willſt Du die Jo darſtellen, die der Gott in der Wolke umarmt? Siehe, ſo lege ich mein Haupt hinten auf die Ottomane geſtreckt und thue ſo, als hätteſt Du mich wie neulich halb todt geküßt und als müßt' ich ſterben unter Deinen Lippen. Alles will ich thun, ſprich nur, wie Du es willſt, damit Du nur ein großer Künſtler, ein Meiſter werdeſt! Alles will ich thun, aber ſey nur fleißig, träge ſinnender Knabe!"

So ſprach Gioja, und Arnoldi war nicht träge, er küßte ſein Mädchen und glaubte, ſich zum Künſtler küſſen zu können. Aber zum Bilden war er nicht aufgelegt, zum Schaffen war er träge. Er ſtand in dem Alter, wo die Liebe eher entmuthigt als zur Kunſt befeuert, weil ſie im Gemüthe ein Gewitter aufruft, das die Luſt zur Thätigkeit, die ein Ordnen der Gedanken erheiſcht, nicht zuläßt. Arnoldi fühlte nur den ungeheuren Zwiſchenraum, der den Gedanken von der Ausführung trennt; er warf Alles in dieſen Abgrund und es ging nur Rauch daraus hervor, wie aus dem Veſuv; ein verzehrendes, nicht befruchtendes Feuer! Wir haben alle ein Gedicht, ein Gemälde, irgend ein großes Werk, einen Gott in unſerm Kopfe, aber wer wird uns denſelben öffnen? Zerſpaltet ihr auf eine ungeſchickte Weiſe die Muſchel, iſt die Perle verloren; ſie zerfließt. Und doch, glaubt es nur, war eine Perle in der Muſchel!

Er ſtand melancholiſch und düſter vor ſo vielen Meiſterwerken, deren Hüter er war. Sie liegen da, — ſagte er — gleich gemeinen Steinen auf einander gehäuft. Wozu andere machen! — Schöneres erſinnen? Das iſt unmöglich! Gleiches? Es lohnt ſich der Mühe kaum.

Eines Tages erfuhr er jedoch, daß die Königin einen Preis für das beſte Gemälde oder das beſte Bildhauerwerk, das Märtyrerthum der heil. Agnes darſtellend, ausgeſetzt habe. Die Belohnung des Siegers im Künſtlerwettſtreite ſollte die Gewährung irgend einer Gunſt, von der Ausſtattung einer Braut an bis zur Begnadigung eines Mörders ſeyn.

Du mußt am Wettſtreite Theil nehmen, — rief Gioja aus — Du mußt! Wir werden die Nächte hindurch arbeiten, die Vorbilder des Alterthums uns recht einprägen. Wir haben ja eine ganze Stadt von Meiſterwerken, die uns gehört! Und ſieh, Arnoldi, wenn Du ſiegteſt, bekäme ich rothe und grüne Bänder in Menge, um mich vom Kopf bis zu den Füßen zu ſchmücken; ich hätte eine Fußbedeckung, ſo zierlich und elaſtiſch, daß ſie im Stande ſeyn würde, die Tarantella allein zu tanzen; ich bekäme einen Strohhut, recht fein, recht theuer! Um dreißig Thaler erhält man einen prachtvollen, einen golden ſtrahlenden Strohhut, der mich faſt blind machen würde. Nimm Theil am Wettſtreite, mein Freund, eine Ausſtattung, eine Ausſtattung, das iſt etwas Schönes! Es iſt die Freiheit, vom Weibe dem Manne abgekauft! Willſt Du mich denn nicht zum Weibe?

Wohlan! Ich werde nach Deinem Willen handeln, aber wehe! wenn ich unterliege.

Die Preisaufgabe war, wie geſagt, das Märtyrerthum der heil. Agnes. Dieſer Gegenſtand ſchien nicht günſtig für Arnoldi; es lag außer den Gränzen ſeiner Studien." Das Fieber der Begeiſterung und die Geburtsſchmerzen, die dem ſtrebenden Künſtler in der Jugend eigen ſind, begannen in ſeiner Seele zu toben. Er trieb ſich des Nachts in den todten Straßen der Stadt umher und wandelte durch die geſtürzten Häuſer und über die zertrümmerten Marmorſäulen. Arnoldi befand ſich in dem qualvollen Augenblicke, welcher der Schöpfung beim Künſtler oder Schriftſteller vorangeht, Augenblicke ſchrecklicher Beängſtigung, wo der Schaffende mit ſeinem Genius ringt, Augenblicke, wo Mozart wahnſinnig war, Jean Paul weinend ins Freie eilte über Berg und Thal. Arnoldi irrte lange, ſolchen Seelenſtürmen Preis gegeben, von Hoffnung zu Verzweiflung übergehend, in Pompeji umher; endlich kehrte er nach Hauſe, begann in einem Gypshaufen zu wühlen, denn er wollte, großen Künſtlern gleich, den Gegenſtand modelliren, ehe er ihn malte.

(Der Beſchluß folgt.)

Bücherſchau.

(Fortſetzung.)

4. Der Weg zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit. Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle, von J. C. Biernatzky, Paſtoren an der evangel. Gemeinde zu Friedrichſtadt an der Eider. Altona, Hammerich. 1835. 208 S.

Die Novelle muß doch mehr als ein bloßer Modetrack ſeyn, in den ſich die Redner der Zeit kleiden, oder die Mode muß für mehr als ein Product der eitlen Laune erachtet werden; ſonſt könnten ſich Se. Ehrwürden nicht des Talars begeben, um in dem Coſtüm der Zeit den Sieg des Chriſtenthums zu verkünden. Ich wollte, alle Paſtoren kämen von der Kanzel herunter und ſprächen nicht mehr von oben

Digitized by Google

herab, wie schlecht die Welt ist: dann hörte die Zeit der Prediger in der Wüste auf. Ich wünschte, sie stiegen sein sanft und bescheiden zu den Menschenkindern herab und steckten die Köpfe unter die Gemeinde und lernten fühlen, wie süß das Leben ist und wie schön die Welt. Dann würden sie manche abgenutzte Maximen fahren lassen, als da sind, fromme Augenverdrehung und hohler Prunk mit abstracten Geboten. Dann hörten die abgeschmackten Blicke nach oben auf und man finge an, den Blick nach innen zu kehren, wo dem Menschen der Gott sitzt in tiefster Seele. Dann hörten die Priester auf zu sagen, das Christenthum sey etwas Außerweltliches, dann zeigten sie uns, daß das echt Christliche nicht in der Weltvernichtung, sondern in der Weltverklärung besteht. Und selbst wenn das Weltliche als das Feindliche hingestellt bliebe, so muß doch, wer einen Feind bekämpfen will, diesen seinen Feind erst kennen, er muß selbst geliebt und geliebt, gerungen, geweint und gejubelt haben, eh' er sagen kann, wie weh das alles thue, wie dem zu entgehen und wie inmitten des bewegten Lebens der Friede der Seele zu bewahren sey. Wer händefaltend der Welt entsagt und den anachoretischen Narren spielt, glaube doch nicht, daß er ein Christ sey und ein Kreuz auf sich nehme. — Der Verf. der obgedachten Novelle schildert eine echt christliche Jungfrau, die auf die Freuden der Welt verzichtet; allein ihre Religiosität ist nicht die angelernte dumme Tugend, ihr Sinn und ganzes Seyn ist Resultat von Erlebnissen. Wer uns zeigt, wie einer mitten im Strome des reichbewegten Lebens, in Sturm und Drang zum Christen geworden, wirkt mehr, als wer uns eine Hand voll Kanzeleloquenz von oben herunterwirft, um uns zu überreden, wir sollten mitten in der frischen Luft des Daseyns den Aschensack über die blühende Wange stülpen. Neben „Elise" steht „Sorendi", ein Arzt, seiner Gesinnung nach ein Pantheist, seinem Wandel nach ein Weltmensch. Außerdem gefällt sich der Verf. in der Zeichnung einer dritten Figur, eines Geistlichen, der in abstracter Weise das Wort verkündet. Sorendi wird von Elisen besiegt, nicht von dem Verkünder der Schrift. Ohne daß sie es will, übt sie durch ihr ganzes Wesen diese Herrschaft aus. Sie selbst aber hat als Kind einen Knaben geliebt, dessen Bild nicht aus ihrer Seele weicht. Auch Sorendi muß erst einer Erinnerung an eine Gestalt seiner frühesten Vergangenheit untreu werden, ehe er Elisen die Seinige nennen darf, bis denn diese Spannung der Gemüther dadurch gehoben wir, daß es durch den Gang der Dinge sich endlich ergiebt, beide seyen die Kinder gewesen, die sich geliebt hatten. In der ersten Hälfte des Romans ist viel altfränkische Kanzelweisheit neben bessern Reflexionen des bewegteren, lebensvolleren Gemüthes. Die Neigung der Geschlechter wird auch nur als Kindlichkeit aufgefaßt; aber es ist schon etwas gewonnen, wenn dieser Gang der freien kindlichen Natur als das Bestimmende im Leben hingestellt wird, dessen Macht die Strenge der Satzung mildert und besiegt. Der Roman hat als Roman viel Schwächen und Langweiligkeiten; aber es ist dies ein Buch, das bessere hervorrufen kann. Legt nur den schwarzen Rock ab und steckt euch ins Kleid des Lebens. Geberdet euch menschlich unter Menschen und schauet ihnen tief in die Seele: dann braucht ihr das Christenthum nicht mehr zu machen, sondern ihr werdet es dann finden. Das Christliche ist nicht blos das Gebotene, Geforderte und Befohlene; die Zeit des Sollens hat aufgehört, die Zeit des freien Wollens ist längst da. Das Christliche ist die Nothwendigkeit der sich selbst zum Bewußtseyn entwickelnden Natur, es bringt die Versöhnung mit der Welt, nicht deren Abtödtung, die Verklärung des Leibes, nicht dessen Verwesung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Diesseits, jenseits.

(Aus den Papieren des Ertrunkenen *).

Hör' und Himmel ist hienieden,
Diesseits hast du alles schon;
Jenseits herrscht ein ew'ger Frieden,
Aber Strafe nicht, noch Lohn.

In der Leidenschaft Gewirre
Zitternd, schmachtend untergeh'n,
Und aus dunkler Todesirre
Lichter wieder auferstehn:

Das ist Hölle, das dein Himmel:
Beides faßt die Erdenwelt.
Und in alle dem Getümmel
Sieh nur, was dich trägt und hält!

Schweigen.

Und wenn ich still und schüchtern bin
Und scheine trüb' verschlossen:
Die Seele flattert her und hin
Und lauschet unverdrossen.

O, süß gebeime Schweigeslust!
Der leisen Grundgewalten,
Der Mächte scheint entleert die Brust,
Die tief im Innern walten.

Sie reden nicht, sie prunken nicht,
Sie lispeln, flüstern leise,
Und wird selbst Reden eine Pflicht,
Bleibt Schweigen Lieblingsweise.

*) S. Nr. 125. d. Bl.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Hugo de Dieppe und V. Hugo's Angelo, tyran de Padoue]

Ich kann mich hierüber nicht weiter auslassen ohne Straßburg und Cöln zu passiren. Jeder gebildete Deutsche weiß sehr gut, wie sehr Unrecht man hatte, das, was nicht zu andern war, in seinen Folgen aufzuhalten. Die Diplomatie, die das Julikönigthum durch absolutistische Rückfälle discreditirt und dispopularisirt, bereitet nur einer neuen Revolution den Weg, deren Folgen unabsehbar sind. Kann sie nicht eine prompte Restauration bewirken, so müßte sie conserviren und mit Louis Philipp's Partisanen Fortschritte machen — vor allen Dingen milde und nachsichtig werden.

Die Republik ist in Frankreich gleich jenem Riesen des Alterthums, der von der Erde, worauf er niedergeworfen wird, neue Kraft bekommt. Schwebend muß man sie erdrucken.

Ich habe gestern ein neues Drama im Ambigu-comique gesehen, das im zweiten Acte demjenigen Pairsgerichtshof vorstellt, worin der König, als Franz I., unter einer schwarzen Kutte präsidirt und ein Generalprocurator eine spaßhafte Rede hält, die den Delinquenten den Kopf kosten soll. Delinquent ist aber Delinquent, weil er eine schöne Frau hat und der König dieselbe während der Gefangenschaft ihres Mannes, eines Kaufmanns von Dieppe, sequestriren lassen will. Nichts natürlicher als dieses, da das Vermögen eines Staatsverbrechers dem König und die Frau zweifelsohne mit zum Vermögen gehört.

Es hat mich in dem Stücke Wunder genommen, daß die Polizei des Herrn Thiers noch so viel zuließ, als nach der Betheurung der Dichter übrig blieb, die feierlichst gegen Censurskandal protestiren. Das Werk ist rein demokratisch, und ich habe es schon deshalb unter aller Kritik befunden, weil die Geschichte schonungslos in den historischen Personen gebrandmarkt und insbesondere Franz der Erste, jener ritterliche König, auf eine wahrhaft pöbelhafte Weise gedemüthigt, geängstigt, entwaffnet wird. Lassen Sie sich erzählen, daß jener Kaufmann von Dieppe, mit Hülfe eines englischen Spions, dem König in seinem Hause ein Stelldichein mit seiner Frau bewirkt und sodann die Fenster schließt und den wehrlosen Monarchen überfällt, um Satisfaction zu fordern. —

Hinweg von solcher Gassenpoesie, die die Tendenz hat, dem Haufen ein Lächeln, ein Beifallklatschen abzugewinnen. Wer noch etwas Sinn fürs Schöne und Gefühl fürs Schickliche hat, der kritisirt die Sache mit Achselzucken und bedauert den Funken Talents, der in dem Feuerwerk zum Vorschein kommt. Wie kann ein Dichter die Schwachheit, die Dreistigkeit haben, Franz den Ersten der Feigheit, der erbärmlichsten Feigheit zu zeihen? Ich wollte ihn lieber alle Weiber des sechzehnten Jahrhunderts verführen lassen.

Mit solchen Dramen bekämpft die demokratische Faction das Königthum natürlich sehr schlecht und sehr erfolglos. Die Verfasser heißen Paat und Luchet und scheinen mir ein Paar junge Leute, die auf dem gewöhnlichen hiesigen Wege auf den Parnaß wollen, weil ihnen der ungewöhnliche des aristokratischen Talents zu viel Hindernisse darbietet. Sie sind in diesem Betracht ein wenig zu entschuldigen, aber auch nur ein wenig, da sie keineswegs durch deutsche Ränke und Cabale, oder deutsche Dürftigkeit und Protectionsmangel zu einer Opposition bewogen werden konnten. Wer hier nur schreiben kann, der lebt, und wer Talent hat zu schreiben, der ist ein Rentier und wenigstens so viel als Minister.

Es ist ein Unglück, daß es jungen Köpfen so schwer wird, in die Reihe der ältern aufgenommen zu werden. Daraus entspringt aller Groll, aller Factionsgeist, alle falsche Ambition, aller Künstlerhaß und tausend größere und kleinere Uebel. Die Wahrheit siegt doch einmal: am Ende erreichen die Strebenden ihr Ziel und ruhen aus auf ihren Lorbeern, der Eine im Ministerfauteuil, der Andere in der sella curulis der Kammern, und der Dritte in einem Stuhl der Akademie. Ich wollte Ihnen beweisen, daß alle hiesige politische und literarische Notoriaten, sofern sie nicht durch Reichthum und Geburt hoch gestellt und einflußreich waren, ihre Carriere im demokratischen Elemente begonnen und es allgemach verließen, wenn ihre Verhältnisse in der Gesellschaft sich änderten, das heißt, wenn sie reicher oder ansehnlicher wurden. So hat jetzt der letzte und tüchtigste Schriftsteller der Julirevolution, Victor Hugo, die rue de Richelieu des Corneille und Molière eingeschlagen und mit ihr, ich zweifle nicht, eine andere Saite auf seiner Lyra berührt.

Hugo's neues Drama „der Tyrann von Padua," welches besser: „Frauenliebe und Aufopferung" heißen konnte, ist ein großes imposantes und poetisches Gemälde des sechzehnten Jahrhunderts, und es kommt darin nicht eine nachtheilige Phrase für das monarchische Princip vor. Sein Tyrann ist sogar kein König, sondern ein Podesta, ein Stadtgouverneur, und die Geschichte ist eine Familiengeschichte und nur voll von Liebe, Mondschein und Geheimnißvollem! Ich habe die Mars darin bewundert, weil sie aus der Komödie in die Tragödie ging und sich aus Liebe von ihrem Geliebten umbringen läßt. Diese Künstlerin wird ewig leben und noch wie ein Engel lächeln, wenn sie einmal stirbt, und noch wie ein Mädchen aussehen, wenn sie einmal gestorben ist.

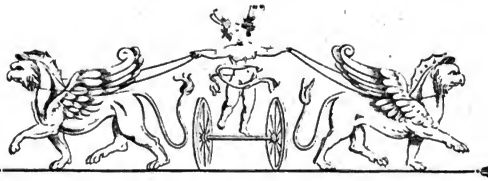
Sie werden wohl den Tyrannen von Padua schon in Deutschland haben und ihn auf allen Bretern nachklatschen, Lassen Sie sich davon nicht abhalten. Ich gehe hier unterdeß nach einigen neuen Genialitäten auf die Fuchsjagd und fange, in Erwartung des Hauptwildes, Boulevards-Lerchen und Opern-Wachteln. Es ist jetzt keine da, die einen guten Schlag hat, und der Damoreau hat sich schon ganz fett gesungen.

Wir haben eine neue Operadirection, Namens Duroncel, eingesetzt, und die alte, Namens Veron, mit hunderttausend Franken Renten pensionirt, nachdem sie zum Abschied ein großes Decorationsstück Opera seria aufführte, das alle bis jetzt Dagewesenen an scenischem Pomp übertrifft und ungefähr dreimal so schöne Kleider und Vorhänge als Musik hat. F.

Notiz.

In einer zu London kürzlich erschienenen Schrift von Payne-Collier: „Neue Thatsachen aus Shakspeare's Leben," wird die Sage widerlegt, daß der große Dichter vor dem Antritt seiner dramatischen Laufbahn an der Pforte des Blackfriars-Theaters den Vornehmen die Pferde gehalten habe. Wer erklärt uns dann aber die Entstehung des Namens „Shakspeare-Junge," wie die Pferdehalter noch lange Zeit hießen? Dem Verf. der Schrift standen für seine Angaben die Manuskripte Lord Ellesmore's, weiland Großsiegelbewahrers der Königin Elisabeth und Lordkanzlers Jacobs I., zu Gebote. Nach seiner Angabe kam Shakspeare erst 1586 oder 1587 nach London, um sich der Schauspielertruppe des James Burbage anzuschließen. Als Umarbeiter alter Schauspiele soll er erst um das Jahr 1590 oder 1591 thätig gewesen seyn.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 139. — den 18. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Gos.

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

5. Der Wildschütz. Ein Roman von Ludwig Rellstab. Berlin, Duncker und Humblot. 1835. 310 S. 8.

Weil die Neigung der Geschlechter die ganze Gestaltung des civilen Lebens bedingt, deshalb füllt sie das Hauptcapitel im Buche des Lebens. Und weil die Liebe der rothe Faden ist in allen Romangeweben, deshalb sind Romane so wichtige Bücher. Sie sind das Abbild der geselligen Zustände, der Hohlspiegel der Gesittung und Gesinnung einer Zeit. Sie sind die Pulsader einer Zeit, die man befühlen, ihr Herzklopfen, das man behorchen, — auch oft die Flüssigkeit, die der Arzt besichtigen muß, um das Befinden des Kranken darnach zu ermessen. Man nehme dies nicht blos als Einleitung zur Kritik des interessanten Romans von L. Rellstab, vielmehr als auf die ganze Galerie von Romanen bezüglich, die sich dem geneigten Leser hier eröffnet. Es ist eine Galerie von Zeitansichten über Leben und Liebe, deren Bilder ich nur als Cicerone auf meine Weise deute. Wir haben hier die Liebe schon in mannichfach wechselndem Costüm gehabt, im Flügelkleide und im Unterröckchen, im Kamisol und im Harnisch. Im Romane von Louis Lar erschien sie eben nicht in „fragwürdiger Gestalt.“ Sie saß beim Nachtschmause mit den blutigen Henkern zu Tische und würzte dem grausen Danton und seinen Gesellen mit etwas beißendem Pfeffer das schwelgerische Mahl. Der weibliche Herr Penseroso und Madame Lorenz behandelten die Liebe wie einen wollenen Strumpf, den sich die sorgsame Hausfrau schon zur Sommerzeit für den Winter zusammenstrickt. In hundert deutschen Romanen ist die Liebe in der That nur um deswillen da, weil man sonst das junge Mädchenvolk gar nicht versorgen könnte. Die Liebe im Versorgungsbureau ist immer die niedrigste Stufe. In der Novelle von Biernatzki sehen wir die Neigung der Geschlechter als Laune kindlicher Gemüther, ohne Coquetterie, ohne Berechnung, aber auch ohne Leidenschaft und ohne Größe. In Rellstab's Roman haben wir die liebe Unschuld vom Lande im Kampfe mit der wüsten Genußsucht. Bunt bewegte Jagdscenen machen den Vordergrund des Gemäldes. Ein Fürst tafelt im Grünen, die Jagdgenossen lagern sich um ihn, die jungen Bursche und Dirnen vom Dorfe tummeln sich in buntem Tanze, Zigeuner mischen sich in die muntern Reihen und halten der lachenden Jugend den Hohlspiegel der Zukunft hin, vor dem manches Gesicht sich entfärbt, manches sich vor Freude röthet. Solche modernen Idyllen weiß der Verf. sehr anmuthig darzustellen. Selbst die Breite in der Anlage des Vordergrundes im Verhältnisse zum Thema des Ganzen stört nicht das Gefühl der Behäbigkeit, in das uns sein gefälliger Erzählungston versetzt. Auch „Babett“, die Heldin der Geschichte, die kleine Dorfunschuld, die sich in den Harnisch der Tugend wirft, ist eine idyllische Figur.

Digitized by Google

Sie liebt ihren Hubert, aber ein Baron ſtellt ihr nach. Er weiß das Paar zu trennen, lockt Babettchen ins Schloß unter unzweideutigem Vorwande, ein Nachtſturm nöthigt ſie, zu bleiben, und ſo überraſcht ſie der Liſtige im ſtillen Gemache. Da weitet ſich das kleine Mädchenherz zu einer Heldenbruſt. Sie jagt den Wüſtling mit gezücktem Meſſer vor ſich her, er flieht zitternd, und als er ſeinen Angriff erneut, ſpringt ſie aus dem Fenſter und eilt weinend über die Fluren, um ſich in die Schatten der ſtürmiſchen Nacht zu hüllen. Der warme Ton, in dem dies Gemälde gehalten iſt, muß allgemein anſprechen. Babett's Geliebter findet ſie halb entſeelt mitten in den Schauern der Winternacht. Bald darauf verwundet er den Baron in der Hitze des Wortwechſels. Er muß fliehen; ein alter Waidmann gibt den Liebenden den Segen, den ſie als prieſterliches Sacrament mit ſich nehmen. Das Ungemach verfolgt das Paar; Hubert entſchließt ſich, Wildſchütz zu werden. Auf ſeiner erſten Fährte wird er jedoch ſchon ertappt und in Ketten geworfen. Während ſein Weib und eine Zigeunerin ihn befreien, ergiebt ſich Hubert's höhere Abkunft; er iſt der natürliche Sohn des Fürſten. Aber auch Babett's Herkunft war dunkel. Durch andere Verwicklungen der Verhältniſſe erzeugt ſich die Furcht, Hubert habe ſeine Schweſter zum Weibe, bis die Kataſtrophe ſich befriedigend löſt. Man lieſt dergleichen Romantik immer wieder gern, wenn die Gruppirungen raſch und lebendig, die Enthüllungsmarimen verſteckter Geburt, die allerdings ziemlich verbraucht ſind, durch die Darſtellung einen Reiz der Neuheit bieten. (D. F. ſ.)

Errungen iſt der Preis!

Scene aus dem Künſtlerleben.

(Beſchluß.)

Es war an einem Sonntage. Gioja hatte ſich in die Weinberge begeben, um die Tarantella zu tanzen; ſie war, wie ſie zu ſagen pflegte, wenn ſie mit Arnoldi's Einwilligung Pompeji verließ, auf Beſuch zu den Lebendigen gegangen. Inzwiſchen arbeitete Arnoldi raſtlos fort. Von Schweiß und Staub bedeckt, hatte er das Modell faſt vollendet. Die Materie war da, aber nichts als die todte, kalte Materie. Es trat der Augenblick eben ein, wo der Bildhauer entweder Handwerker bleibt oder Künſtler wird. Gioja's Geliebter berührte dieſe Linie, welche ſeit Praxiteles kaum ein Dutzend Bildhauer überſchritten haben. Er rang damit, die todte Maſſe zu beſeelen und dem ſpröden Stoffe den Fleiſchton zu geben. Seine Hand zitterte, indem ſein Eifer ſtieg. Der Schweiß perlte von der Stirn, er ſeufzte, er küßte und behauchte wie ein zweiter Pygmalion das Gebilde ſeiner Finger, um es zu beſeelen und mit dem Athem der Liebe ihm den Strom des Lebens, nur eines Scheinlebens, einzuflößen. Vergebens iſt Seufzer, Kuß und Gebet, der kalte Thon bleibt kalter Thon, er will die Wellenform der Lebendigkeit nicht annehmen. Seine Augen trüben ſich, ſein Antlitz erblaßt, das bildende Eiſen entfällt ſeiner Hand. Er weint, ſchreit, tobt .... Da kommt Gioja vom Tanze zurück, ein Kind der lebendigen Liebe, noch mit den elaſtiſch hüpfenden, raſchen Geberden, die lange nach dem Tanze an jungen Mädchen wahrzunehmen ſind. Die mitgebrachten Wohlgerüche, manche Blumen und Ziergegenſtände, ſelbſt die Roſen auf den Wangen, laſſen ſie am Ballorte zurück, aber des Tanzes Bewegungen und Schwingungen nehmen ſie mit ſich fort! Gioja ſetzte ſich auf ein Grabmalfragment von roſenrothem Granit.

Findeſt Du mich ſchön, Arnoldi? — fragte ſie lächelnd.

Bewunderungswürdig, doch einer Heiligen, nicht eines Weibes, einer Nonne, nicht einer Tänzerin bedarf ich! — ſprach er düſter. — Ich brauche Leiden und Wehmuth. Du kehrſt zurück mit Blumen und Früchten, mit freudigem Jauchzen, reizend ſchön wie eine Idyllengeſtalt der Vorwelt, wie ein Traum der erſten Schäferliebe! O, wäreſt Du eine chriſtliche Nonne, eine heilige Agnes! —

O, gleich wird es anders ſeyn! — verſetzte haſtig die Liebliche. — Fort mit dem Hute, den Blumen und Bändern! Fort mit dem Tande der eitlen Freude, fort mit den Flechten und dem engen Mieder! Ich will wie die büßende Magdalena in ein Neſſelgewand mich kleiden, ich will mein Antlitz zerfleiſchen, ich will wie der Gram vor dem Crucifixe liegen im tiefſten Staube, ich will allem abſchwören, was heiter ſcheint und an lachende Liebe erinnert, ich will eine demüthige Beterin ſeyn, die nichts kennt als Trauer und Todesangſt um den todten Chriſtus. Sieh! hier lieg' ich nackt am Boden und winde meine Arme verzweifelnd um das Kreuz. So bin ich eine Heilige, nun bilde dieſe Agnes in Thon, mein Geliebter! —

So rief ſie und lag am Boden, wie eine Anachoretin der Wüſte. Arnoldi ſah ſtaunend auf das wunderſame Mädchen, aber er blieb düſter, wie er war.

Feßle mir die Hände, die Füße, mein Geliebter! — rief ſie. — Ziehe meine Arme durch dieſen Eiſenring, reiß meine Haare auseinander, laß ſie flattern auf meinen Buſen! Ich bin nicht Gioja mehr, das lachende Mädchen,

Digitized by Google

das die Tarantella noch eben getanzt, ich will eine Heilige seyn, die sie zu Tode quälten.

Arnoldi saß auf seinem Stuhl und spielte verzweiflungsvoll mit den Gypsfiguren, die er langsam zerbröckelte. Du kannst keine schmerzreiche Heilige vorstellen, — sagte er trostlos — Du bist ein Kind des fröhlichen Lebens, Deine purpurne Wange spottet aller Trübsal, Alles, Alles kannst Du seyn, nur keine Agnes. Alle Gaben des Himmels hast Du, nur nicht die Trauer der entzückten Beterin, den Schmerz kennst Du nicht, Du kannst mir nicht helfen und ich Elender stürze mich und mein Kunststreben in den Schlund des Vesuvs.

Da sprang sie tobend auf und griff mit zorniger Hand an seine Brust, daß er wild auffuhr. Ihr Auge leuchtete in dunkler Gluth, es war fast mehr Haß als Liebe, was aus ihren Blicken sprühte. Ihne, wie ich Dich heiße! — schrie sie laut, — ich will Deine Heilige seyn, ich will Dir zeigen, wie der Schmerz sich geberdet, wie eine Büßerin im Todeskampfe nach ihrem Gott blos ruft, die Schergen, die sie binden, verachtet und nichts kennt als die Süßigkeit des Schmerzes. Hier nimm die Stränge, binde meine Glieder, zerre mich hin und her, schnüre meine Brust, bis das Blut aus den Poren dringt. Ich schwöre Dir zu, ich will schon ausdehnen, wie eine gequälte, gemarterte, — sterbende Heilige!

Sie warf sich wieder auf den Boden und schlang sich die Ketten um die Füße, die hanfenen Seile um die nackten, zarten Arme. Ach, ach! Du kindisches Mädchen! — sagte Arnoldi sinnend und schüttelte den Kopf. Gioja aber schrie laut und weinte, bis er that, wie sie befohlen. Er band ihre Glieder mit Stricken und zog eine Schlinge um den schönen Hals, um den sich eine Schar Engel als Korallen hätte schlingen mögen. Siehe! — sprach der Jüngling, den ein Dämon der Hölle ergriff, sich das Schauspiel einer Heiligen zu schaffen. — Sieh! so schlagen die Ketten in Deinen Leib, so schneiden die Stränge zur Buße tiefe Furchen in Deine Glieder! So, so! Ha, wie Du schön bist, Gioja, göttlich schön für mein Werk, eine sterbende, seufzende, ringende Heilige, so will ich es formen, so wird es eine heilige Agnes!

Und er ging ans Werk und formte den Gyps. Der Eifer vertiefte ihn, seine Adern bebten in Hast, sein Blut stürmte, er mußte den Anblick, den ihm Gioja geboten, gleich in die weiche Masse drücken.

Und das arme Mädchen lag keuchend am Boden, an Händen und Füßen gefesselt, die Schlinge drängte sich fester um den schwellenden Hals und Nacken. — Um Gott! ich sterbe! — seufzte sie tief und leise.

Recht so! — schrie Arnoldi in halb wahnsinniger Freude, und starrte entzückt bald auf sein Werk, bald auf das bebende Mädchen. So bist Du schön, bei allen Himmeln, entsetzlich schön! So muß eine Heilige im Gebete verlechzend hinsterben. Eine heilige Büßerin, die sich geißelt, muß so blicken wie im Todeskampf, und den blauen Lippen muß der Seufzer entschweben: Ich sterbe, mein Erlöser!

Sein Werk war vollendet; sein Blut und sein Eifer gekühlt.

Heiland der Welt! — schrie er plötzlich laut und stürzte zu Boden. Gioja! Gioja! — hörst Du nicht? — Bei allen Heiligen, Gioja, Du bist todt? todt? Steh' auf, Mädchen, die Kunst scherzt nicht mit dem Tode, nein, Du hast das Sterben nur so vorgestellt, Du hast mit den Anblick der sterbenden Märtyrin verschaffen, aber nicht selbst sterben wollen. Gioja, Gioja! ich beschwöre Dich, wache auf!

Er zerschnitt die Stränge, und der Schlinge entsank das bleiche Mädchenhaupt. Gioja war erstickt, sie war todt, und Arnoldi schlief eine lange Ohnmacht neben ihrer Leiche.

Als er aufwachte, erschien ihm Alles wie ein Traum. Er blickte um sich. Neben ihm lag die todte Gioja, vor ihm stand das Modell der sterbenden Agnes. Er zitterte und sagte weinend: Ja, ich schaffte ein unsterbliches Werk!

Er raffte sich auf — — in wenigen Tagen hatte er das Werk vollendet und den Preis errungen. —

Die Königin hatte die Ausstattung einer Braut oder die Begnadigung eines Mörders mit als Lohn versprochen. Arnoldi wurde begnadigt. Er schien sich seiner Freiheit zu freuen, denn er lief wahnsinnig lachend nach der Höhe des Vesuvs und stürzte sich in den rauchenden Krater.

Jovianus Victor.

Auslegung der Farben.

(Aus Rennchen's „Bekenntnissen.")

Wenn ich ins schimmernde Auge ihm schau,
Denk' ich: Ja, wahrlich! die Treue ist blau.

Weiß ist die Unschuld; denn wollt' ich erröthen,
Sprach er: Mein Kind, du hast's immer von Rothen.

Schwarz ist die Ferne, ihr leuchtet kein Stern.
Schwarz ist die Trauer: mein Liebchen ist fern!

Digitized by Google

Roth ist die Liebe, sein purpurner Mund
That es durch Wort und durch Kuß mir oft kund.

Frühling kommt Liechen, dann Blumen mir blüh'n;
Frühling trägt Hoffnungsgefieder, Hoffnung ist grün.

Auflösung des Räthsels in Nr. 135:

Retter.

Correspondenz.

Aus Berlin.

Schreiben des Herrn General-Musik-Directors Ritter Spontini an die Redaction.

Der Ausfall des gewesenen Sängers der königlichen Oper zu Berlin, Hoffmann, — in Nr. 43. der allgemeinen Theaters-Ehrenit, — verdient von meiner Seite keine Erwiederung; inzwischen erlaube ich mir, Ew. Wohlgeboren hierneben einen Auszug aus einem amtlichen Actenstücke, mit der Bitte, mitzutheilen, denselben, nebst diesem Schreiben, in Ihr Journal baldigst aufnehmen zu wollen.

Berlin, den 21. Juni 1835. Spontini.

Actum. Berlin, den 4. Mai 1835.

Nachdem der Sänger Hoffmann erfahren, daß sein bei des Königs Majestät angebrachtes Gesuch um einen dreimonatlichen Urlaub der General-Intendantur zum gnadenlichen Berichte überlassen worden, hatte sich derselbe sowohl an den Herrn General-Intendanten, als den Herrn General-Musik-Director Spontini dienstlich gewandt, sein Gesuch Allerhöchsten Orts zu unterstützen. Als ihm hierauf eröffnet worden war, daß Seitens der Theaterverwaltung dieses Gesuch nicht wohl befürwortet werden könne, hatte derselbe den Herrn G. M. D. Spontini mündlich erklärt: daß er in dieser Reise sein ganzes Lebensglück erblicke und in Petersburg ein Engagement zu erhalten hoffe, daher er nur wünschen könne, sein Ansuchen gewährt zu sehen. Herr G. M. D. Spontini hatte ihm hierauf erwidert, daß er sein Gesuch unterstützen wurde, wenn er auf sein Engagement für die Folgezeit verzichten wolle, und wurde man sich alsdann auch geneigt finden, ihm dagegen, als eine außerordentliche Entschädigung, sein Gehalt bis zum Schlusse des laufenden Jahres unverkürzt ausgahlen zu lassen. In einer am 2. Mai c. zu Protokoll abgegebenen Erklärung*) hatte sich der rc. Hoffmann bereit erwiesen, auf seinen am 1. Juni 1839 ablaufenden Contract gänzlich zu verzichten, wenn ihm sein Gehalt bis zum Schlusse dieses Jahres unverkürzt zugingc, und er in den nachsten Tagen dieses Monats die Reise nach Petersburg antreten könne.

In Erwägung, daß der rc. Hoffmann den Erwartungen, welche bei seinem neuen Engagement gehegt wurden, auf keine Weise entsprochen, erschien es für das Institut nicht allein in künstlerischer Hinsicht, sondern auch in finanzieller Beziehung vortheilhaft, auf das Ansuchen des rc. Hoffmann einzugehen, da das Gehalt desselben, welches bis zum Schlusse des laufenden Jahres 1733 Rthlr. 10 Sgr. beträgt, in durchaus keinem Verhältnisse stehe, zu der Summe, welche bei einer Fortdauer des Contracts bis zum 1. Juni 1839 mit 11000 Rthlrn. wurde gezahlt werden müssen, und wobei doch nur auf geringe Leistungen gerechnet werden konnen.

Unter den vorangeführten Umständen wurde daher für rathsam erkannt, und unter Vorbehalt der hohern Genehmigung beschlossen, dem rc. Hoffmann den Urlaub sogleich zu ertheilen, seinen Contract aufzulösen, und das Gehalt bis zum Schlusse des laufenden Jahres ihm unverkürzt zahlen zu lassen.

(gez.) Rebern. Spontini.

*) Extract aus dem Protokolle vom 2. Mai 1835.

„Herr Hoffmann erklärte:

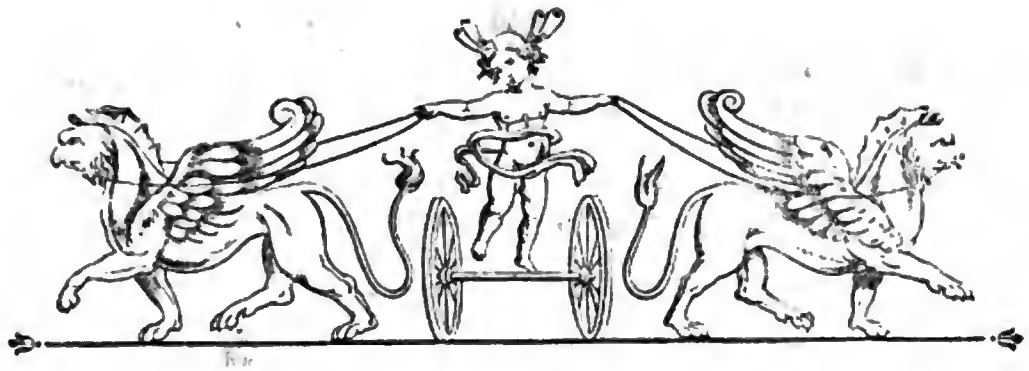
„„wie er auf das von dem Herrn rc. Spontini gemachte Anerbieten einzugehen bereit sey, und an diese Erklärung gebunden „„sein wolle.““ (gez.) Hoffmann.

Notiz.

[Pariser Theater-Neuigkeiten.]

Wir haben hier in Leipzig die französischen Schauspieler aus Berlin vergeblich erwartet. Herr Alty war in Person hier, um den mit dem Herrn Director des hiesigen Theaters bereits abgeschlossenen Contract aufzuheben. Die Gesellschaft hat nämlich von Sr. Majestät dem Könige von Preußen ein Geschenk von 3000 Thalern mit dem Bedeuten erhalten, nach Paris zu gehen und einige Neuigkeiten von den dortigen Bühnen einzuholen. Während der letzten Woche des Junius hatte man in Paris drei neue Theaterstücke, die mehr oder weniger gefielen. Im Gymnase sah man „Indiscretion.“ Ein junger Oberst der Kaiserzeit wird von seiner Wirthin, die ihn liebt, im Geheimen zu einem Stelldichein gerufen. Er muß dem Rufe von unbekannter Seite mit verbundenen Augen folgen und wird von der Listigen so mystificirt, daß er das Abenteuer in seinem eigenen Zimmer erlebt und seine Wirthin für die rathselhafte Unbekannte hält, deren Liebesbriefe er blind folgte. So hat die schalkische Dame durch den Reiz des Geheimnisses den guten Obersten gefesselt. Im Theater des Palais-Royal sah man „le Poste d'honneur.“ Friedrich der Große, als Kronprinz, ist der Held dieser Posse. Er soll gefänglich eingezogen werden auf königlichen Befehl, da setzet er sich in das Haus einer Prinzessin, Namens Isabelle (so lauten die pariser Blätter), derselben Prinzessin, die er nicht heirathen will. On se raccommode, on se marie, on applaudit. O Jahrtei der französischen Musen! — In den Variétés gibt man „ma Femme et mon Parapluie“, ein Stück von Laurencin, in Berner's Manier. Einen armen Instrumentenmacher stellt man Frau und — Regenschirm. Der Entführer holte sich die Bereitwillige aus des Mannes eigenem Zimmer, und da es gerade regnete, nahm der Insolente auch noch den Regenschirm mit. Wie kann der arme Teufel nun leben ohne Frau und ohne parapluie. Des parapluie bedurfte er vielleicht auch gegen die Frau, wenn sie ihn wie Socrates' Xantippe mit einem Pfluggen bedachte. Nun hat er weder Weib noch parapluie! Er darmt sich ab, der gute Teufel. Da tehrt die Frau nebst Regenschirm nach vierzehn Tagen plötzlich zurück, und der närrische Mann freut sich, daß er Beides wieder hat, Weib und Regenschirm. Man hatte ihm Beides vielleicht nur abgeborgt, wie jene deutsche Frau von der guten Nachbarin sich ein Stück Seife zur Wäsche lieh. O, arge Welt! — Auf demselben Theater erwartete man in den ersten Tagen des Julius: „Die Tanzschule“, auf der Porte-Saint-Martin den „Don Juan“ von Alexander Dumas. Ueber „Ango de Dieppe“ berichtete unser Correspondent aus Paris.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 140. — den 20. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Möchte schlafen gehen!

(Aus Nennchens „Bekenntnissen.")

Wie die kleinen muntern Vögel
Lustig sind und nie betrübt!
Ach, ihr kennt wohl keine Leiden,
Habet wohl noch nie geliebt?

Wie die kleinen zarten Blümlein
All so frisch und froh ausseh'n.
Ach und ich! ich bin so müde,
Möchte gar gern schlafen geh'n.

Sehne mich aus tiefster Seele
Nach dem stillen Kämmerlein,
Wo kein Blick, kein Laut, kein Flüstern
Dringt ins fest verschloss'ne ein.

Wie der heiße Schmerz im Busen
Ewig unermüdlich wühlt!
Ob vielleicht recht frische Erde
Solche Flammenschmerzen kühlt!

Nicht? Du liebe Mutter Erde,
Ruh' ich erst in Deinem Schooß,
Hält'st du mich wohl fest umschlossen,
Lässest mich nie wieder los? —

Wie die schlanken Weidenbäume
Noch so frisch in Blüthe steh'n!
Und ich bin so müde worden,
Möchte gerne schlafen geh'n.

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

6. Liebesbriefe. Novelle von Heinrich Laube. Leipzig, Otto Wigand. 1835. XXXVI. und 185 S. 8.

Es thut mir leid, daß ich dem Leser mit keinem Entsagungsromane aufwarten kann, in der ganzen Reihe von Büchern, die ich beutesüchtig durchschnoben, ist kein einziger anzutreffen. Lauter Liebe, nichts als Liebe, aber keine entsagende. An solchem Entsagungsromane hätten wir zugleich, um alle Nüancen zu vereinigen, die Engländereien der Liebe, wie Schleiermacher die verdächtige Prüderie zu nennen pflegte. Ein solches Buch stände zugleich mit Laube's Liebesbriefen im besten Contraste. Ich liebe Contraste. Hätten wir lauter gleiche Erscheinungen im Leben und in der Literatur, wir stürben an Farblosigkeit, an Mangel an Aerger, der so wohlthätig aufregt. In dem obgenannten Werke, das mit der ungenirten Frische, der franken Munterkeit geschrieben ist, die Laube's Styl bezeichnet, haben wir die Liebe als Sinnlichkeit, als frei gegebenen Genuß Aller mit Allen. Eine Gesellschaft von Aristokraten, von denen der Eine Prinz, der Andere Graf, die dritte Figur Baronin, Comtesse u. s. w. heißt, verlebt mit einander eine Badesaison. Müßiggang und Lebenslust führen die Gemüther leicht und heiter zusammen, man lustwandelt, tändelt her und hin, drückt sich die Hand, die

Digitized by Google

Lippe, die Wange, es ſind die unſchuldigſten Schäkereien einer ſpieleriſchen Liebe. Es iſt kein Rauſch der Leidenſchaft, keine Gluth des Entzückens, keine raubluſtige Sehnſucht, die ſich durch die Unmöglichkeit, das Ziel des Strebens zu erreichen, gefoltert ſähe, daher aber auch kein Jubel der Luſt, keine Trunkenheit der Seele, kein Schmerz der Vernichtung. Laube hält alle dieſe Tinten vielleicht für verbraucht; auch laſſen ſie ſich nur dem Gemälde geben, wenn die Liebe nicht eine tabula rasa in den ſocialen Verhältniſſen, wie hier, vorfindet. Der Verf. ignorirt eine irgendwie beſtehende Welt, er nimmt eine mögliche, ſelbſt ihr aber keine beſtimmten Züge, keine Formen, keine Bedingungen, und ſchildert in radical aufgelöſten Verhältniſſen die natürlichen Zuſtände einer „claſſiſchen Liebe ohne Pfaffen und Contracte", wie er ſagt. Er verzichtet darauf, die Conflicte einer ſo harmloſen Liebe mit der Welt vorhandener und geheiligter Formen zu ſchildern. — Darum heißen jene Menſchen auch nur Prinzen, Grafen, Comteſſen u. ſ. w., aber ſie ſind weder, was ſie heißen, noch tragen ſie irgendwie das Coſtüm einer Zeit oder die Bedingungen eines möglichen Daſeyns an ſich. Der Verf. räumt mit der Wirklichkeit auch die Möglichkeit zu geſellſchaftlichen Situationen fort. Hüpfende Nymphen, fliegende Bänder, Finkhälne im grünen Walde, die ihre Weibchen gatten, flinke Burſche mit einem, weiß der Himmel woher! entnommenen Ariſtokratenſchnitt im Anzuge, Alles ſpielt und tändelt in Liebesluſt, ſcherzt und küßt und ficht in aller Nächtenheit harmlos drein in die blaue Luft. Es iſt die unſchuldigſte Donjuanerie, eine arkadiſche Schäferei der Liebe, man bekäme Luſt zu ſolcher Grasemückenheiterkeit, wie ſie hier in aller Friſche harmloſer Sinnenhingebung ſich ergeht; es iſt dieſelbe Luſt, die Voltairen anwandelte, auf allen Vieren zu kriechen, als er Rouſſeau's Schilderung eines naturgemäßen Menſchenlebens auf der erſten Stufe paradieſiſcher Einfalt geleſen. Es liegt in dieſem Farbentone des Gemäldes, das uns Laube entwirft, ungemein viel geſunde Natürlichkeit, in dieſer baaren Hingebung der Menſchen an einander und ihrer Begabung für ſinnliches Glück ſogar viel Anmuth und Grazie. Aber wo ſind die tieferen, dunkleren Töne, wo ſind die Diſſonanzen dieſer Muſik des Lebens? Wo ſind die Schmerzen der Liebe? Wo ſind die Conflicte dieſer weltverwirrenden Herzen? Die Verhältniſſe der hier geſchilderten Menſchen ſind conflictlos, weil ſie alles Inhalts entbehren. Und des Verfaſſers lyriſch reflectirende Ergüſſe ſind, trotz ſeiner Betheurung, er wolle nicht dociren, doch nur eine Doctrin der antiken, feſſelfreien, ehelosen Liebe. Daß aber der Held der Geſchichte ſchließlich ſich zur Monogamie bekennt, indem er, „wenn es ein Frevel gegen die jetzige Geſellſchaft iſt, ſolche natürliche Zuſtände hervorzurufen, dieſen Frevel büßen, aber nicht bereuen" wolle, ſcheint mir eben keine glückliche Accommodation an Zuſtände der Gegenwart, noch überhaupt ein Schluß. Die Liebe erſcheint hier nicht einmal als Leidenſchaft, als Aufregung der geheimſten Seelenkräfte, da ſie keine Welt voller Hinderniſſe findet, ſie ergeht ſich ungenirt, ſie iſt nichts als ein unblumirtes Gliederſpiel. Daß eine Gemſe der andern den Bart beleckt, iſt doch auch keine Liebe. So kommt es, weil alles Ankämpfen, Ringen, Streben fehlt, auch nicht einmal zu Scenen des innigſten Ergniſſes. Nur daß gegen Romeo und Julie eine Welt des hiſtoriſchen Herkommens und die vorhandenen Mächte des Familienhaſſes zu Felde ziehen, macht die Tragödie nicht blos möglich, ſondern läßt auch die gefährdete Neigung zu einer Flamme der ſüßeſten Leidenſchaft aufſchlagen, die in ihrer Gluth die Gewährnitz ewiger Dauer fühlt. So liegt in den Hemmungen, die das Leben bietet, erſt recht die Bedingung zur freieſten Entfaltung deſſen, was die Seele ſtill und im Geheimen barg. Will der Dichter uns die Freiheit der Liebesneigung zeigen, ſo ſtelle er ſie mitten in die vorhandene Welt des Herkommens; aus dieſem Widerſtreben der freien Natürlichkeit reinſter Hingebung gegen die Formen des gegebenen Daſeyns entwickelt ſich dann ein Schauſpiel von Bedeutung. Wie der Menſch frei wird, ſey das Thema, da es ein Thema der Geſchichte der Menſchheit ſelber iſt, das Freiwerden iſt ein Drama, das Menſchen ſpielen, das Freiſeyn iſt, wie geſagt, ein gutgemeintes arkadiſches Schäferſpiel, das der Geſchichte des Individuums eben ſo fern ſteht als der Geſchichte des Geſchlechts. Der Dichter gebe uns ein Bild, wie die Freiheit jubelt und weint und blutend untergeht, oder wie ſie unter Trümmern auferſteht; aber die Trümmer gehören mit zum Schauſpiele. Laube ſchlägt aber die geſelligen Zuſtände nicht erſt in Stücke, wie er doch ſollte als Dichter, der das Leben in ſeinen Wehen, ſeiner Qual und ſeinem Ringen nach neuen Geburten kennt und gibt; er ignorirt die Zuſtände der Geſellſchaftsformen und verzichtet auf allen Contraſt und alle Conflicte. Dies ſcheint mir das Irrige, das ſich in der Compoſition ſeiner Novellen verräth. Ihre ganze Anlage iſt verfehlt. Je mehr ich hier die feſte Anſicht ausſpreche, Laube müſſe zu denen gehören, die dem deutſchen Romane neue Bahnen eröffnen, deſto mehr muß ich hier darauf dringen, daß ſeine Anſchauung von einer „antiken" Liebe nicht als Doctrin hingeſtellt werde, ſondern als Dich-

Digitized by Google

tung, sie mag nun über die widerstreitenden Elemente des Lebens siegen, oder in ihrem Untergange ein tragisches Gemälde liefern. Ist einmal die Ehe in der Idee als aufgelöst angenommen, so ist die unmittelbare Folge davon, daß alle Beziehungen der Gemüther radical ernüchtert werden. Mit der Aufhebung der Ehe wird das Geheimniß der Liebe profanirt. Das Mysterium, daß zwei Naturen, von dem Reize der Gegenseitigkeit durchglüht, sich völlig als Eine erfassen, dies Verhältniß engster Seelenleibeigenheit ist sachlich schon Ehe, und der Rausch der Gemüther sanctionirt sich selbst, wo nur Rausch, Erfassung der tiefsten Natur und geheimste Eintracht entzückter Seelen sich findet. So ist die Ehe schon im Stoffe des Lebens da, und es darf keine alberne Erfindung der Kirche genannt werden, wenn das, was im Leben selbst sich gibt, durch die Form des Sacraments in bewußter Weise zusammengefaßt wird. Eine Liebe, die der Wunsch ewiger Dauer nie durchzittert, die auch im Momente trunkner und innigster Hingebung von den Schauern der Ewigkeit nicht berührt wird, hat weder leiblich noch geistig den Moment erfaßt, weil, wenn er ganz gefühlt wird, die geheime Lust zu einer unvergänglichen Liebe sich in ihm regt. In dieser Unsterblichkeitslust einer in der Gegenseitigkeit zweier Naturen bedingten Liebe liegt zugleich die Ausschließlichkeit des monogamischen Verhältnisses. Wo der Reiz ewiger Angehörung nie gefühlt ist, blieb das Geheimniß der Liebe unerschlossen. In diesem Reize liegt aber das, was wir Ehe nennen. Die kirchliche Form macht keine Ehen, sie ist blos die heilige Form für einen heiligen Inhalt, den sich die Natur der Liebe selbst erzeugt. Daß gegen diese Heiligkeit der Ehe die mannichfach beengte Leidenschaft des Menschen ankämpft, macht eben den bunten Wirrwarr des Daseyns, so wie sich denn oft eine Ehe ergibt, die der Form entbehrt, und umgekehrt noch weit häufiger da gar keine Ehe der Gemüther ist, wo die ehelichen Formen vorhanden sind. Wo die Form etwas Anderes ist als der Ausdruck des Inhalts, ist sie jene Lächerlichkeit, welche die vielen Lustspiele im Leben erzeugt. Wie sehr aber auch in unserer Zeit sich für den Umgang der Geschlechter eine größere Elasticität erzeugen mag und muß, je mehr das Weib anfängt, ihre geistige Freiheit zu begreifen, so wird hierdurch noch auf keine Weise die Idee der Ehe aufgehoben, weil sie vielmehr auch ohne Gebot von außen in der engsten Concentration zweier liebenden Gemüther begründet liegt. Sie ist blos deshalb eingesetzt, weil sie da ist, wird geboten, weil sie sich von selbst gestaltet. Und nicht blos bei Menschen, auch bei zartern Naturen der thierischen Organisation ergibt sich dasselbe Phänomen. Das eheliche Verhältniß ist durchaus ein naturgemäßes, und was man gewissermaßen als Gebot Gottes ausspricht, das hat die Natur in ihrem keuschen verschwiegenen Schooße als die Bedingung für das, was man Liebe nennt. — Laube's Novellen sind Linien, Umrisse. Man möchte Inhalt in diese Striche bringen, dann käme auch Wahrheit hinein. Den Inhalt aber macht die Welt wie sie ist. Der Geist kann anticipiren, was noch nicht im Raume der Wirklichkeit Platz gewinnt; aber er kann diese Wirklichkeit nicht verläugnen, und er wird, wenn er ein dichterischer ist, den Widerstreit seiner Anticipationen mit dem Vorhandenen zeigen, damit die Fülle des Lebens in ihrem ganzen Processe sein eigen sey. Zu allen Zeiten ringt sich das junge Leben aus einer alten Welt hervor; auch die Gräber und Trümmer, auch die Thränen und Schmerzen gehören zum Gemälde, wenn man ein junges Geschlecht über ein altes triumphiren läßt. Muß dies der Stoff für unsere Romandichtung werden, so ist hier nicht von Pietät gegen das Alte, sondern davon die Rede, daß wir durch Wegräumung der Contraste den dialectischen Geschichtslauf nicht aufheben, den Gehalt des Lebens uns nicht ernüchtern dürfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Zweisylbig.

Zu Tarus und zu Babylon
Und in Karthagos Landen
Dem Ersten Tempel standen,
Lies nach den Sanchuniathon.
Als Hauptmann ward der Lieutenant,
Um eine Zweite er höher stand.
Wenn von Soldatenfehden
Das Lied Du hörst vom Prinz Eugen,
So kann es gar nicht fehlen:
Du wirst im Geist das Ganze sehn.

M. v. O.

Correspondenz.

Das achte Elb-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Junius 1835 zu Dessau.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

— — Es gewährte einen überaus erfreulichen Anblick schon bei unserer Ankunft, die sonst so stillen, anscheinend fast menschenleeren Straßen Dessaus durch ein regos Treiben und geschäftiges Hin- und Hergehen der Einwohner belebt zu sehen, die in Erwartung der Fremden, oder mit diesen, von denen schon viele angelangt waren, sich ergingen und so die

Nähe der festlichen Zeit verkündeten. Schon Mittwochs, den 10. Junius, rasselten Equipagen aller Art, beschwerte Reiser wagen, von denen die Fuhrerale der Geigen, Violoncells und Baße das musikalische Vorbaben der Insassen verkündeten, zwei- und vierspännige elegante und mitunter auch groteske Fuhrwerke, aus denen man oft acht bis zwölf Musikbefliss beiderlei Geschlechts klettern sah — die Singakademien und Vereine von Magdeburg, Halberstadt, Aethen und Zerbst erschienen — kurz, es erfolgte sich jenes rege, anmuthige Leben, das in meinen Augen den Musikfesten einen solchen unsgenehmen, ich möchte sagen, mährend ästhetischen Reiz giebt, eine seltene Poesie des öffentlichen Lebens, die man noch vor zwei, drei Decennien im nordlichen Deutschland gar nicht kannte, die erst seit dieser Zeit bei uns heimisch ward. — Der wackere Schneider, dem Dank für die gegenwärtig hohe Stufe dieser Kunst wahrlich allein verdankt, leitete auch dieses Fest und hatte nichts versäumt, alle Mängel des vorjährigen dieses mal zu vermeiden und zu beseitigen. Drei schätzenswerthe Sangerinnen, Fräulein Lenz aus Berlin, Madame Johanna Schmidt aus Auffterdam (jest in Halle) und Madame Müller, die vorzügliche Altistin aus Braunschweig, waren gewonnen, die drei Tage des Festes zu zieren; die Herren Mantius, Aschbesche und Krause aus Berlin desgleichen. — So war das Gnare des Gesanges wohl und hinreichend bedacht. Für ein sehr geschmackvoll angebrachtes Harfensolo, welches in Schneider's neuem Oratorium Absalon äußerst wirksam eintritt, war Fräulein Löw aus Leipzig engagirt, und hatte, obgleich sie früher einige Schwierigkeiten gemacht, endlich doch einges willigt, zu kommen und die Partie zu übernehmen. Als Virtuosin auf diesem herrlichen, leider jest so wenig mehr gehörten, Instrumente wünschte Schneider früher Fräulein Schmidt aus Weimar zu engagiren, doch erhielt diese, aller eitrigen Bitten und, wie man sagt, selbst erlauchter Fürsprache ungeachtet, keinen Urlaub, die Zusage der Fräulein Löw riß demnach aus großer Verlegenheit, und jeder sah mit Freude dem vollständigen Gelingen aller so sicher angelegten musikalischen Plane entgegen —

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell —

Aus dieser philosophischmusikalischen Apostrophe absit Du ohne Weiteres, daß der Teufel wirklich schon wieder im Hintergrunde saß, und wo nicht in eigener Person, doch durch seine Vertrauten möglichst thätig seyn wollte. — Und so war es auch. Schon einige Tage vor dem Feste zeigten sich die Einwirkungen der tückischen Kobolde, die überall, wo es gilt, Vollkommenes zu fördern, dem besten menschlichen Willen, den umsichtigsten Maßregeln sich widersetzig entgegenstellen, niederdrücken und auf die Musikfeste an der Elbe einen dent de lait, wie der Franzose sagt, haben, schadenfreh ins Fäustchen lachend, wenn es gelungen, Unkraut unter den Weizen zu säen. — Fräulein Lenz und der berühmte Tenor Mantius sagten ab, — ob nun, wie es hieß, wirklich Krankheit, oder die südliche Besorgniß des Donners, der, wie man hinlänglich weiß, gerne die großartigen Schopfungen deutscher Kunst niederdrückt, um seinen eigenen italienischen Klingklang nicht beeinträchtigen zu lassen, hier thätig gewesen — wer weiß es genau, und wir hatten deshalb unser Urtheil zurück, — genug, eine ausgezeichnete Sangerin und ein eben solcher Tenor mußten gestrichen werden, und Schneider wendete sich nun, die Stelle der ersteren in der Hymne von Mozart (zum dritten Tage bestimmt) zu ersetzen, an eine junge Dilettantin, Fräulein Döring, welche im Besitze eines schönen klangreichen Sopranes auch augenblicklich aus Leipzig, wo sie sich über meritorischen musikalischen Ausbildung wegen aufhält, anlangte und willig zeigte, die zugedachte Partie zu übernehmen. — Da schreibt den Tag vor dem Feste Fraulein Löw aus Leipzig, sie könnte nicht, das Harfensolo sage ihr nicht zu u. s. w., und die Laune der Dame, oder was es sonst gewesen — denn auf dem Anschlagzettel war bemerkt, sie habe nicht kur gut gefunden zu kommen, und Schneider ist nicht der Mann, der eine solche Aeußerung von ungefähr oder ohne Grund macht — — kurz, ihr Nichterscheinen verwischte das schöne Harfensolo aus dem Oratorium und vereitelte Schneiders Wunsch noch einmal. — Das waren die bösen Damina, die nie aufhelfen!

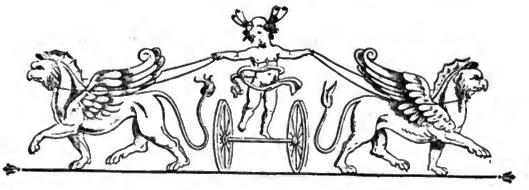
Die äußern Einrichtungen waren zweckmäßig und anständig. In mehrern vornehmen und gastfreundlichen Häusern waren den fremden Künstlern Quartiere angewiesen, wo sie wohlwollend und freundlich empfangen wurden. Mittags und Abends speiste man in dem geräumigen und geschmackvoll decorirten Orangeriehause, und die Eingeweihten und Theilnehmer des Festes empfingen bei der Ankunft, mit den nothigen Billetten, der Bestimmung der Proben ꝛc., eine Bandschleife in den Farben des Hauses Anhalt-Dessau, welche, von den Damen an der linken Schulter getragen, recht artig die vielen hübschen, jugendlichen Gestalten schmückte und auf der Brust der Männer prangte. — Zwei Proben gingen der Aufführung des Absalon voraus, in welcher Schneider sich über aus gerührt und dankbar gegäußert und seine vollkommene Zufriedenheit über das sorgfältige und prompte Studium seines Werkes ausgedruckt hat. — Das Gesangpersonal war etwas über 200 Köpfe stark, das der Instrumentalisten betrug ich nicht genau zu tariren, doch mochte im Ganzen das Orchester beinahe 400 Mitwirkende zählen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Im pariser „Artiste" liest man von Mr. Jouvières einen Artikel über „die literarischen Vereine" in Frankreichs Hauptstadt. Es wird darin die Klage erhoben, daß der Sinn für dergleichen Accommodationen mehrerer Köpfe unter Einen Hut zu verschwinden scheine. Künstler und Literaten leben jest außer aller Verbindung, ein Hang zum Isolirten greife um sich und die Zeiten eines „Hôtel Rambouillet", einer „Academie des Quarante" wären leider vorüber. — Es trage sich, ob hierin nicht ein wichtiger Wendepunct für die literarischen Zustande in Frankreich zu erkennen sein durfte. Nur wenn der Geist der Societät die einzelnen Kräfte nicht mehr fesselt durch gemeinschaftliche Mederegeln und absichtliche Allgemeinbestrebungen, kann sich das Individuum, in seinem Werden ganz auf sich verwiesen, völlig frei, fertig und ungenirt herausbilden. Die Subjectivität muß sich selbstständiger gestalten in Frankreich. Der Massengeist eines Vereins muß ihn nicht mehr bedingen. Zu dieser ihm bisher weit versagten individuellen Freiheit scheint der Franzose jest kommen zu wollen; es ist als ein Uebergangspunct anzusehen, daß sich dies Streben der Subjectivität vor der Hand wie Willkür, Raserei und tolle Zwangslosigkeit kund gibt. Die „Literatur der Verzweiflung" wird sich aber allmälig zu einer Literatur der individuellen Freiheit gestalten. Wir müssen anfangen, auf diese Zeichen in Frankreich zu merken, und knüpfen an diese Andeutung einen Hinweis auf das, was Varnhagen von Ense in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" (Junius-heft) bei Gelegenheit einer Beurtheilung des neuen Romans von Custine gesagt hat.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 141. — den 21. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Goß

Die Herthaburg.

Ein Mährchen von Theodor Melas *).

Ein Pilgrim kam aus dem heißen Morgenlande bis an das baltische Meer; seine Schuhe waren zerrissen, die hellen Farben seines Gewandes verblichen, ein runder breiter Muschelhut überschattete weit das blasse Gesicht, und in der Hand hielt er ein langes Bambusrohr, an dessen Spitze ein Kokusnäßchen befestigt war. Von der weiten beschwerlichen Wallfahrt wankten seine Knie, und aus seinen Füßen quoll rothes Blut und färbte die steinige Bergstraße; aber er fühlte weder Schmerzen noch Ermattung, denn seine Seele war erfüllt von der Prophezeihung, welche er aus dem Munde eines alten Orakels vernommen hatte. —

In tiefe Gedanken versunken stieg er die Berge der geheimnißvollen Insel hinauf und glaubte bei jedem Schritte an Hügeln und Wäldern die Bestätigung zu finden, daß er dem ersehnten Ziele nicht mehr fern sey. Hier herum muß die Hertha wohnen, — sprach er bei sich selbst, denn ein tiefer unnennbarer Schauer sagte ihm, daß ihr Heiligthum sich hier aufthun würde. —

Unvermerkt betrat er eine einsame Waldhöhe, welche große tiefbemooste Granitblöcke bedeckten und uralte Buchen umkränzten. Er wiederholte sich hier die Worte des Orakels, also lautend:

„Wenn Du von sonniger Heimath kommst zum baltischen Meerstrand,
Wo ein Inselgebirg' Dir die Erinnerung schärft;
Wenn Du im Haine der Buchen hehre Zeichen erblickest,
Wie ein nackter Fuß badet im schwärzlichen See:
Siehe, so wirst Du umarmen, was Viele vergeblich begehrer,
Finden des Sehnens Ziel, Ende der brennenden Qual.
Doch vergiß nicht die Lösung in Deinen Händen zu halten,
Anders entrinnt Dir das Heil, anders ereilt Dich der Tod!"

Schon fühlte er sich beruhigter, und des Wahnsinns furchtbare Macht schien ihn zu entlassen. Alles weckte alte lebende Erinnerungen, und aus dem tiefen Walddunkel kam ihm ein süßes Grauen entgegen. Eine hehre Einsamkeit umringte ihn hier, und aus den kühlen Schatten der hundertjährigen Buchen sauste es ihn heimathlich an, wie in einer Familienstube. —

Noch stand er und bedachte, wohin er seine Schritte wenden sollte, denn zwei Fußsteige durchkreuzten sich hier. Der eine schien über bemooste Anhöhen in eine Wildniß sich zu verlieren, der andere, mehr betreten, in eine gebahnte Straße zu führen. Auf ersterem kam ein munterer Knabe gesprungen, welcher baarfuß eine lautende Kuh vor sich her trieb. Nehmt Euch in Acht, — rief ihm das Kind zu, indem es vorüberlief — Hertha badet in der Mittagsstunde! geht nicht an den See, wenn Ihr nicht sterben wollt! — Verwunderungsvoll sah er dem Knaben nach, welcher ihm schon unter den Bäumen entschwunden war. —

*) Verf. des „Erwin von Steinbach."

Digitized by Google

Bald hernach hörte er einen matten Fußtritt und ſah zu ihm hinauf kommen einen alten Fiſcher, welcher keuchend das Netz auf den Schultern trug und, als er die Höhe erreicht hatte, erſchöpft vor ſich niederwarf. Ich komme vom Herthaſee, — ſprach der Alte, nachdem er ſich auf eine Baumwurzel geſetzt und den Pilgrim begrüßt hatte; — Fiſche genug habe ich gefangen, nur iſt es zu beſchwerlich, denn nicht genug, daß die zahlloſen Waſſerlilien mir das Netz zerreißen, ich muß es jeden Mittag auf meinen Schultern nach Hauſe tragen, damit nicht Alles verloren gehe. — Der Pilger fragte, wer einen ſolchen Unfug ungeſtraft verüben durfte? Der Alte fuhr fort: Unſeres Gleichen iſt es wahrlich nicht, lieber Herr, wir armen Leute gönnen uns gern ein Stück Brot, aber es hauſt ſeit undenklichen Zeiten dort am Burgwalle ein geſpenſtiſch Ungethüm, welches nicht, wie anderswo, bei Mitternacht, ſondern am hellen Mittage ſeinen Schabernack treibt. Z. B. hatte ich einſt am Morgen mein Boot in den See gelaſſen, welches ich jedesmal ſonſt nach dem Fiſchzuge aufs Land zog; nun aber ward mir angeſagt, daß meine Frau in Kindesnöthen liege und eiliger Hülfe bedürfe. Da nun alles glücklich überſtanden war und das Knäblein an der Mutter Bruſt lag, eile ich wieder an den See, um ans Fiſchen zu gehen, aber wie ward mir zu Muthe, als ich weder mein Boot, noch meine Netze fand; ich ſuchte im ganzen Umkreiſe des Sees, ich ſuchte am Wall und im Hain, ich prüfte mit einer Aalſtange, ob es in den Grund geſunken ſey — vergeblich; endlich ſah ich ſo von ungefähr in die Höhe, ob der liebe Gott mir helfen möchte, denn die Angſt war groß, weil all mein Hab und Gut in der Fiſcherei ſteckte, und wie ich ſo aufblicke, es war ſchon Morgen geworden, gewahre ich mein Boot an dem Wipfel der höchſten Buche hangend und mit meinem Ankertau feſtgebunden; erſchrocken entfährt mir das Wort: Wer Teufel hat das gethan! — Da rief eine brüllende Rieſenſtimme, ſo laut, daß die Bäume krachten und das Herz mir im Leibe bebte: Dat hew ick un min Broder Michel dahn. — Ein Hohnlachen folgte, ſo daß ich betäubt zur Erde fiel, wo ich wie todt eine gute Zeit gelegen haben muß, denn als ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſtand die Sonne ſchon hoch, und ich lief, um Mannſchaft zur Hülfe zu holen; aber erſt am dritten Tage konnten wir das feſtgebundene Boot herunter bringen. Den Kahn habe ich noch, das Netz aber war ganz zerriſſen. Seither bin ich klüger geworden und brachte es immer nach Hauſe, wenn das Boot aufs Land gezogen iſt. —

Der Pilger hatte aufmerkſam zugehört und konnte ſich des Lächelns nicht erwehren. Der Alte merkte es, als er folgendermaßen fortfuhr: Ja, lieber Herr, laßt Euch nicht gelüſten, den Spuk zu ſehen, denn ich ſagte Euch die Wahrheit! Viele feine Junggeſellen ſind ſchon in der verhängnißvollen Mittagsſtunde hingegangen, doch keiner von allen iſt zurückgekehrt, noch ein Gebein von ihnen gefunden. Man ſagt, eine Rieſenfrau bade zu jener Stunde im See, welche ſchon die alten Heiden verehrten und Göttin Hertha nannten; ſie ſey von gar ſchönem Leibe und Angeſichte und locke die ſich vorwitzig Nahenden durch ihren Zauberſang in den See hinab, der von unergründlicher Tiefe iſt. Andere meinen, daß ſie durch die Kraft ihrer Lieder verwandelt wären, und wollen im Mondenſchein aus den weißen Buchen klagende Menſchenſtimmen gehört haben. Mein Großvater, der ein unverzagter Mann war, hat mir erzählt, daß er einſt um Mittag als Hirtenknabe, da er mit den Kühen dem See zu nahe kam, einen Laut vernommen habe, der ihm ſo ſüß geklungen, als wenn ihn tauſend Engelſtimmen zu ſich lockten. Mit haſtigen Schritten ſey er vorüber geeilt, doch wenn er im hohen Alter noch an dieſen Laut denke, ſo walle ihm das Herz auf in Angſt und Luſt. So erzählte mein Großvater, ein aufrichtiger Mann. — Der Greis ſtand auf und warf ſich das Netz wieder auf die Schultern. — Wenn ich Euch rathen ſoll, kehrt mit mir um, denn es wäre Schade um Euer junges Blut, und wie wurden Eure Eltern ſich grämen. —

Der Pilgrim dankte ihm, drückte ein Goldſtück in ſeine Hand und bat, um ihn keine Sorge zu haben. Der Fiſcher aber ſchüttelte den Kopf und brummte wegzehend vor ſich hin: Jugend hat keine Tugend. —

Nun war der Fremdling wieder allein und hocherfreut über dieſe Kunde; keine Furcht wandelte ihn an, vielmehr klopfte ſein Herz ungeduldig, wie bei dem Gruße der Vielgeliebten. Dem Orakel vertrauend, ſetzte er fröhlich ſeinen Wanderſtab weiter, ſeine Sehnſucht ſchwoll wie eine ſteigende Meerfluth, und wenig kümmerte ihn der Verluſt ſeines Erdenlebens, um das ſelige Anſchauen der Unbekannten damit zu erkaufen. — Noch nicht weit war er gegangen, als er ſchon zwiſchen dunklen Buchen den geheimnißvollen See durchſchimmern ſah. Seine Wellen blitzten im hohen Mittag wie geſchliffenes Silber, und um ſein zirkelförmiges Ufer ſtieg ein bläulicher Dampf auf, der wie ein vorgehängter Schleier Berge und Wälder ſeltſam verhüllte. Alles war todtenſtille, kein Vogel ließ ſich im ganzen Umkreiſe hören, keine Unke klagte aus den tiefen Waſſern, die Schwärme der Mücken zogen abwärts, und das geſagte Wild wich ſcheu

Digitized by Google

von seinen Ufern hinweg. Alles Leben schien durch einen starken Zauber hier gefesselt, oder anbetend die hehre Nähe der Göttin zu feiern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leopold Robert.

Ueber diesen berühmten Maler, der sich kürzlich in Venedig den Tod gegeben, sind wir im Stande, unsern Lesern Einiges mitzutheilen. Sein Gemälde: „die (italienischen) Schnitter" hat auf der Ausstellung in Paris im Jahre 1831 alle Parteien zur Bewunderung hingerissen. Das Gegenstück: „die Fischer im adriatischen Meere" war kaum in Paris — leider zu spät für die Ausstellung) angelangt und hatte gerechten Enthusiasmus erregt, als die plötzliche Nachricht von des Künstlers Tode die Gemüther erschütterte. Nach seinen Grundsätzen, nach der Regelmäßigkeit seiner Lebensweise, seiner Anhänglichkeit an seine Verwandte, deren Stube er war, bei der schönen Stellung, welche er im Leben hatte, scheint ihm nichts so fremd gewesen zu seyn als ein freiwilliges Ende. Und doch war es so. Die That war das Resultat einer geistigen Krankheit, der seine Grundsätze unterlagen und die seinen Willen nicht ganz frei bleiben ließ. Diese Meinung, welche alle theilen, die ihn näher gekannt und auf seiner edlen und schönen Laufbahn ihm nachblickten, ist durch die Aerzte bestätigt worden, welche bei der Section einen Wassererguß im Gehirn gefunden haben. Uebrigens hatte schon ein älterer Bruder, Robert, der eben so regelmäßig lebte und dieselben religiösen Grundsätze hatte, durch Selbstentleibung sein Leben geendet, ohne einen andern Grund als eine melancholische und krankhafte Stimmung des Organismus.

Der große Künstler war nicht älter als vierzig Jahre; ein weites Feld des Ruhmes öffnete sich vor ihm. Warum trägt doch der Blüthenbaum des Genies unter seinen Früchten nicht auch einen milden, tröstenden Balsam? — Geboren zu Chaux-de-Fonds im Canton Neufchatel hatte Leopold Robert so zu sagen ein doppeltes Vaterland, sein Geburtsland die Schweiz, sein Adoptiv-Vaterland Frankreich. Umstände bewogen ihn, der Kupferstecherkunst zu entsagen, welcher er seine ersten Studien gewidmet hatte, um den Pinsel zu ergreifen. In David's Atelier vollendete er seine zu Chaux-de-Fonds (wo vortreffliche Traditionen herrschten) begonnene Künstlerbildung. Der Name eines Neufchatelers sicherte ihm den günstigsten Empfang; denn der Canton Neufchatel, in der damaligen Zeit der preußischen Herrschaft entrissen, war von Napoleon an Berthier gegeben worden, und der Hephästion dieses zweiten Alexander behandelte die Einwohner seiner Herrschaft, seine Unterthanen, wie er sie gern nannte, mit einer besondern Gunst. David bemerkte Robert, den er zur Ausführung seiner Arbeit im Kupferstich bestimmte. Die Preisbewerbung kam heran, Robert nahm daran Theil; aber er erfuhr eine große Ungerechtigkeit, der erste große Preis wurde einem hinter seiner Arbeit zurückstehenden Kupferstiche zuerkannt. Zu bescheiden, um sich zu beklagen, verließ er den Grabstichel und ergriff den Pinsel. Diese Ungerechtigkeit ist es, die uns die Schnitter und die adriatischen Fischer verschafft hat.

Von dem Tage, wo Leopold den Grabstichel mit dem Pinsel vertauschte, zeigte sich die ganze Größe seines Talents. Dieses Talent fand sich freier in einem weitern Gebiete; von seinen ersten Studien bekielt er die Richtigkeit der Zeichnung und die Reinheit der Züge bei, seine neuen Studien erhielten Sonne, Bewegung und Leben. Wie alle Kinder der Schweiz liebte er die malerischen Schönheiten der Natur; er besaß ein inniges Gefühl dafür. Italien vollendete es. Nach einigen Werken, welche ihn zur Classe der ersten Meister erhoben, nahm er eine besondere Stellung durch seine „Schnitter" ein, und jetzt schmücken seine „adriatischen Fischer" sein Grab mit unsterblichem Ruhme.

Die Künstler in Neufchatel haben, um das Gedächtniß dieses Meisters zu ehren, einen Fonds zu einer Preisbewerbung in der Malerei zusammengebracht, welche den Namen des großen Künstlers tragen soll und zur Aufmunterung junger sich auszeichnender Maler, welche aus dessen Vaterstadt stammen, bestimmt ist. —e—

Neugriechisches Wiegenlied.

Lulu, lulu, mein Kindchen du,
Mein Bubchen schließ die Aeuglein zu,
Schlaf zu, lulu, mein Kindchen lieb,
Du bist ein kleiner Herzensdieb.
Geb Alexandria zum Zucker,
Dir Misir zum Reißbrei,
Konstantinopel dir, du Schlucker,
Drei Jahr drin Sultan sey.
Und noch drei Dörfer obendrein,
Drei winzig kleine Klösterlein;
Die Dörfer sammt den Gärten schön,
Darin sollst du spatzieren geh'n,
Und die drei Klösterlein so klein,
Zu beten drin, geh' du hinein.

Eugen.

Digitized by Google

Correspondenz.

Das achte Elbe-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Junius 1835 zu Dessau.

(Fortsetzung.)

Donnerstags den 14. Junius Nachmittags gegen 4 Uhr wallfahrtete nun ein zahllose Menge nach der Johannisstiefte, die, obgleich klein und nicht eben zu Musikaufführungen von so gigantischer Art geeignet, doch kein ganz übles Local und freilich das einzig passende im Orte war, denn die Schießstiefte, allerdings größern Umfangs, eignet sich, der verwerfenden alterthumlichen Chore und Galerien, des unangenehmen Einganges und mehrerer andern Ursachen wegen, noch weniger dazu. Das Orchester, auf ziemlich breiten Stufen in die Hohe steigend, war bequem und geraumig genug angelegt, die Plätze der Sänger und Instrumentalisten auf einem mit den Bildern für die Dessauer ausgegebenen recht artig lithographirten Plane genau angegeben, und an der Vorderseite mit grünen Kränzen gefällig ausgeschmückt. In der Mitte fand hinter dem kleinen Pianoforte der Held des Tages, der gefeierte Schneider, und erhob den Stab. —

Die Einleitung begann — ernst — majestätisch, bald einen dustern unheimlichen Charakter annehmend, der, sich zum freundlichen Tagesstrahl wendend, die Nähe der Unterirdischen ankündigt — lose in mezza voce (E mell) begann der herrliche Chor der Höllengeister: „Aus dem Felsenther ꝛc.“ fur Alt, Tenor und Baß, — das erwachende und wachsende böse Princip in der menschlichen Brust bezeichnend. — Das Ensemble vorsiglich der Geister — das Element, dem Chor sich wendend, um dann gleich wieder dem gespenstischen Kreis sich zuzuneigen, macht einen wunderbaren Effect. Und strahlend in der Herrlichkeit Jehova's schließt sich der Chor der Engel an: „Er thronet auf dem Stuhl der Herrlichkeit“ — großartig und kraftvoll das klare reine Dur dem dustern Moll der Dämonen folgend.

Die Harfenbegleitung des Psalms, der jetzt kommen sollte, mußte nun der Composition durch das freilich nicht schone und dem Ganzen minder analoge Pianoforte ersetzen. Den Psalm selbst sang der anhaltdessauische Hof- und Kammersanger Herr Diedike, wenn gleich kein Mantius, doch immer ein jedenfalls sehr schätzenswerther Tenor, dessen Organ, und jetzt erhob sich die liebliche anmuthige Stimme der Madame Johanna Schmidt aus Amsterdam zu dem ersten und gemüthlichen Sopransolo: „Aus dem Felsenspalt sprudelte ein Quell,“ welches sie mit schöner Cantilene und einfach gefühlvollem Vortrage, ganz dem Geiste dieser melodischen Composition angemessen, vortrug. — Der kraftvoll tönende, aus voller Brust hervorstromende Baß des talentvollen Dilettanten Krause aus Berlin erschien zuerst in dem folgenden Duett. Nichts Reizenderes kann in diesem Genre gedacht werden als das Lied der Thamar: „Auf sonnigen Fluren, auf prangendem Rain“ — es ist die sieblichste, ansprechendste Melodie, — ein unschuldsvolles, in kindliche Fröhlichkeit sich ergehendes Gemuth, rein und hell wie der unbewolkte Himmel blubender Jugend. — Madame Müller, die wedlensvolle und beredsame Altistin aus Braunschweig, fand mit ihrer starken, vollen, kraftigen Bruststimme auch diesmal alle Anerkennung. Unter den vielen zarten und dunnen Stimmen und Stimmchen, die unsere Zeit zu Tage fordert, ist es eine erfreuliche Erscheinung, eine wohlthuende Empfindung, einmal der wahren Kraft zu begegnen. Madame Müller besitzt diese und entdehrt dabei keineswegens der Anmuth, nur möge sie dieser auch immer rucksichtslos vertrauen, die angeborene Gabe in freier Natur walten lassen, und nicht versuchen, der Kraft noch irgend eine Art Gewalt anzuthun, um das Aeußerste hervorzubringen. — Das Aeußerste ist selten schön, und sie hat das nicht nöthig. Namentlich gilt dies nur von den tiefsten Tonen, die sie oft mit einer zu großen Anstrengung hervorheben zu wollen scheint, deren sie gar nicht bedarf. Der Ton erhält dann augenblicklich, der grasvollen Anmuth entbehrend, eine fast Harte, die außerdem nie und nirgends zu bemerken ist. Ihr Recitativ hat einen dramatisch kraftigen leidenschaftlichen Ausdruck, man hort überall die denkende und fühlende Kunstlerin. —

Es ist keine Frage, daß dieser Abfalon unstreitig das aus des Meisters Geist hervorgegangene Oratorium ist, welches durch seine kunstlerische Popularität überall am leichtesten und sichersten Eingang finden wird. Seine ungemeine Klarheit, die helle, frische, mehr der Welt als dem finstern Kirchenstil angehörende Tendenz, stellen es gleichsam als vermittelnde Brucke zwischen beide Genres, indem es der Erbauung und der religiösen Musik nicht entbehrt und doch das leidenschaftlich bewegte Leben der menschlichen Brust athmet. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Napoleonswerk bei Leipzig.]

Der, vor einiger Zeit verstorbene, Verf. des Buches: „Napoleon's Feldzug in Sachsen im Jahre 1813,“ erzählt in seiner Darstellung des 18. Octbr. 1813. Folgendes. „Es ward jetzt dunkel, der Donner verhallte, und nur einzelne Schusse aus dem kleinen Gewehre fielen noch; die Erde und der Himmel erglänzten nach und nach von den unzähligen Wachtfeuern, welche aus der Unterwelt emporzusteigen schienen. — Man hatte dem Kaiser Napoleon (der Mittelpunkt seiner Stellung am 18. Octbr. war auf den Anhöhen bei Stötteritz, südlich hinter dem Thonberge, etwa 10 Minuten von denselben entfernt) einen bolzernen Schemel gebracht, auf den er, von den Anstrengungen der letzten Tage erschöpft, in Schlummer sank. Seine Hände ruhten nachlässig gefaltet im Schooße; er glich in diesem Augenblicke jedem andern, unter der Bürde des Mitgeschicks erliegenden Menschenkinde. Die Generale standen verdustet und verstummt um das Feuer, und die zurückstehenden Scharen rauschten in einiger Entfernung vorüber. Nach Verlauf einer Viertelstunde erwachte der Kaiser und warf einen großen, verwunderungsvollen Blick im Kreise umher, welcher zu fragen schien: Wache ich, oder ist's ein Traum? Doch sammelte er sich sogleich und gab in dem Augenblicke einem Officier einen Auftrag.“ — Auf jener bezeichneten Stelle steht seit kurzem ein einfacher Denkstein, ohne alle Inschrift, der, in seiner absichtlichen Schwerfauleit über den Zweck, welchem er dienen soll, entweder eben jene Ruhestätte Napoleon's, gleichsam als einen entscheidenden Wendepunkt in seinem politisch-militairischen Leben, durch sich selbst sinnreichend bezeichnet, oder, in Anschung der leipziger Schlacht selbst, ein stummes Zeugniß abgiebt. Auch die Steine reden! Und so reder auch jener Stein gar Mancherlei zu den ihn Besuchenden, je nachdem der Einzelne auch hier auf den großen weltgeschichtlichen Standpunkt sich hinstellt, oder die geheimen Hieroglyphen des ausschließenden Particularismus für sich selbst deuten. In dieser Beziehung nimmt jener Denkstein seine Stelle mit besonderem Rechte ein. An seltsam flüsternden Stimmen, die das enge Menschengemüth und der große weltgeschichtliche Sinn gleichgut verstehen können, wird es dort zu mitternachtlicher Weile nicht fehlen. Auch wäre es ein ganz classischer Ort für die „nächtliche Heerschau,“ von Zeltitz. —d.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 142. — den 23 Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Robert's letztes Werk: „Die adriatischen Fischer."

Man fühlt, daß dies das letzte Lebewohl des Malers ist. Es ist die Frucht einer schwärmerischen Begeisterung, einer tiefen rührenden Melancholie; es ist der Schwanengesang des Meisters. Dieser Eindruck theilt sich auch lebhaft mit; man fühlt sich gerührt, erweicht, und zu bedauern ist der, welcher bei dem Anblicke dieses Bildes nicht eine Thräne in seinem Auge gefühlt hat. Erhabener Künstler! Du könntest noch so schöne Sachen schaffen, und du hast uns verlassen! Wir müssen demnach diesen kostbaren Rest des Talents mit Ehrfurcht begrüßen und dieses erhabene Blatt aus dem Buche seines Lebens andächtig betrachten, dessen andere Blätter er selbst vernichtet hat. Wir müssen sagen, daß es eins der schönsten Producte ist, welches die Kunst und die Malerei hervorbringen konnte. Die Scene ist in Venedig, unter Venedigs schönem Himmel, den ein früher Seewind erfrischt. Wir sehen eine ganze Familie von Fischern im Augenblicke der Abfahrt. Stehend, mit erhobenem Arm und mit dem Finger nach dem Himmel zeigend, wohnt das Oberhaupt dieser Familie der Einschiffung bei. Nahe bei ihm zwei kleine Kinder; bewunderungswürdig durch den engelgleichen Ausdruck und die kindliche Anmuth sehen sie auf ihn und hören mit der vertrauenden Wißbegierde ihres Alters. Das eine hält unter dem Arme das Bild der Madonna, vor welchem es ohne Zweifel für den Erfolg der Reise gebetet hat und noch beten wird. Welches Leben von Jugend und Zukunft in diesen beiden Kinderköpfen! Eine so reine Schöpfung empfangen und ausführen zu können und sich dann tödten!.... Das bleibt ein Räthsel *). Oben, dem Fahrzeuge den Rücken zuwendend, hebt ein junger Fischer die Blicke voll Hoffnung gen Himmel. Er scheint die Zukunft zu erforschen mit dem Vertrauen der Jugend; dies ist das Alter von zwanzig Jahren mit all seinen Täuschungen. An seiner Seite sitzt ein anderer Fischer, welcher den treffendsten Contrast darbietet; jung ist er auch, aber welcher unaussprechliche Ausdruck von Trauer ist seiner Physiognomie eingeprägt, welche Melancholie über sein ganzes Wesen verbreitet. Er denkt wenig an die Abfahrt; was kümmert's ihn, hier oder dort zu seyn, er wird immer auf gleiche Weise unglücklich bleiben. Dieser Mensch ist von Herzen gerührt, er soll sterben, er soll dem Kummer unterliegen, welcher an ihm nagt. Vielleicht wird er selbst den Zeitpunct verkürzen. Unglücklicher Robert! indem Du diese Figur maltest, hast Du Dich selbst verrathen. Vor ihm im ersten Plane ist der jüngste der Fischer beschäftigt, die Netze und Instrumente zum Fischfang und der Einschiffung zu ordnen; kein anderer Gedanke stört ihn bei der ernsten Beschäftigung, auf welche sein Alter von vier-

*) Es bliebe ein Räthsel, wenn man nicht wüßte, daß der Künstler mit seinem Werke oft den Frieden von sich gibt, wie er ihn umgekehrt oft in seinem Werke nicht gibt, um ihn für sich zu behalten. K.

Digitized by Google

zehn Jahren ſtolz iſt. Zu ſeiner Rechten betrachtet eine junge Frau, welche ein Kind in ihren Armen hält, die Vorbereitung zur Abfahrt, mit Blicken, die eine ſanfte Traurigkeit ausdrücken; ſie ſcheint ſchon an die Rückkehr zu denken, und ſie durch ihre Wünſche zu beeilen; es iſt eine von jenen Raphael'ſchen Figuren, die Robert zu ſchaffen wußte. Wenn man ſie vom Gemälde trennte, ſo würde ſie eine der ſchönſten Madonnenköpfe ſeyn, ein Typus des ſchönen und göttlichen Ideals. Nahe bei ihr ſitzend, betrachtet die alte Mutter der ganzen Familie dieſe Abreiſe mit einem tiefen Schmerz; eine Thräne, eine einzige Thräne hat noch über dieſe vertrocknete Wange fließen können; es iſt der Gedanke, daß ſie mit einem Fuße ſchon im Grabe ſteht. Dieſe Reiſe wird für ſie vielleicht ohne Rückkehr ſeyn. Dieſem Tage folgt vielleicht kein neuer Morgen. Im Hintergrunde ordnen Fiſcher die Segel, ein Greis verläugnet nicht die ängſtliche Sorge ſeines Alters, er hat ſich mit Lebensmitteln beladen. Dann im Hintergrunde ein ſchöner Himmel, das Meer, ein venetianiſches Haus, auf deſſen Mauer die von der Sonne gebräunte Weinranke ſich emporwindet, und Licht in allen und überall! Es iſt ein treffliches Werk!

Die Gruppe der beiden Fiſcher beſonders überraſcht durch die Kraft des Schattens. Kein Schwarz iſt hier zu finden, und doch eine Kraft des Tons, dem nichts zu vergleichen iſt; eine außerordentliche Durchſichtigkeit, und überall Luft, überall Licht, glänzend oder reflectirt. Die Köpfe ſind bewunderungswürdig gezeichnet, die Conturen feſt, gehalten und doch ohne Trockenheit. — —e—

Die Herthaburg.

Ein Mährchen von Theodor Melas.

(Fortſetzung.)

Der Pilgrim erſtieg nun den Gipfel des alten Burgwalles, welcher das geheimnißvolle Thal verdeckte. Er zögerte, die letzten Schritte zu thun und ſtützte ſich auf ſeinen Pilgerſtab, der ihn über Länder und Meere bis hierher geleitet hatte. — Vor ſeiner regen Einbildung ſtanden die alten Sagen der Herthaverehrung auf dieſer Inſel der Oſtſee, es ſchien ihm die Wahrheit jedem Baume eingeſchrieben und jedem Steine eingegraben, alles trug eine wunderbare Signatur, die ſymboliſch zum Herzen ſprach. — Es dünkte ihm, er könne aus dieſem Zauberkreiſe nicht mehr hinaus, ſo beſtieg er entſchloſſen die Zinne der Burg, indem er die Baumzweige vor ſich wegbog; ein wollüſtiger Schauer hemmte ſein Athmen, als er in den dunklen Thalgrund hinabblickte. Sein Herz ſchwoll in heißer Sehnſucht, ſeine Seele that ſich wie eine Blume auf. Kein Menſchenfuß ſchien ſeit Jahrtauſenden dieſe Schwelle betreten zu haben, uralte Buchen zogen wie hohe Kirchenpfeiler ein kühnes Kreuzgewölbe mit ihren Aeſten über den geheiligten Raum. Ein unendlicher Blätterwurf deckte den Boden dieſes Heiligthums, und nur einzelne Lichter, welche durch das grüne Netz ſich ſchlichen, bebten tief unten auf dem bräunlichen Eſtrich. — „Hier iſt der Tempel der Erde!" — ſprach er zu ſich ſelbſt und ſtieg hinab, und es war ihm ſofort, als wenn er aus weiter Ferne einen Geſang vernehme, der wie ein Ruf aus der Heimath ſein Innerſtes durchdrang. Da er ſich zufällig bückte, ſo ſtand eine wundervolle Blume vor ihm, die er abzubrechen ſich nicht enthalten konnte. Ihre äußere Hülle war milchweiß mit hellgrünen Rändern, das Innere aber purpurroth, und tief im Kelche bebten drei Perlen, worin ſich ſein Angeſicht ſpiegelte; wie erſchrak er über die verwilderte Geſtalt! Aber die Blume tröſtete ihn, und er beſann ſich, daß er ſie als Kind ſchon im Morgenlande geſehen habe; das Begehren nach ihr war die erſte Urſache ſeiner irren Wallfahrt, der Gegenſtand ſeiner krankhaften Sehnſucht geweſen. Unbeſchreiblich wohl ward ihm nun in ihrem Beſitze, und er konnte ſich, wenn er in ihren Kelch ſchaute, der frühſten Jahre ſeines Lebens erinnern. Er ſetzte ſich auf einen Stein und mußte herzlich weinen; es waren die erſten Thränen nach langer Irrfahrt, und in ihren linden Strömungen ſchien ſich ſeine tiefe Schwermuth zu löſen. Während aber aus ſeinen Augen die Tropfen auf einen Stein fielen, bewegte ſich der Erdboden, und tief von unten tönte in hellen Stimmchen folgendes Lied herauf:

Kommſt Du endlich, Langerſehnter,
Zu dem alten Heiligthume,
Angeweht vom Götterruhme;
Willſt nun unſre Ketten brechen,
Willſt auch mit der Hertha ſprechen,
Talisman ſey Dir die Blume!
Halt ſie feſt in Deinen Händen,
Soll nicht Wohl in Weh ſich wenden,
Mußt uns alle damit löſen,
Von dem Zauber, von dem Böſen,
Dein und unſer Leid zu enden.

Der liebliche Geſang hatte den Pilgrim ganz froh gemacht, und er gelobte bei Allem, was ihm theuer war, die Wunderblume nicht aus ſeinen Händen zu laſſen. Nach einem kurzen Gebete zu den himmliſchen Mächten ging er mit entſchloſſenen Schritten auf den See zu, wo ein grünes Wald-

Digitized by Google

thor die ſchroffe Abfahrt in ſeine Gewäſſer eröffnete. Wie ward ihm aber, als er nun wirklich am Eingange jenen goldenen Wagen ſah, mit ſchneeweißen Kühen beſpannt und mit ſchimmernden Teppichen behangen, ſo wie das Alterthum es beſchrieben hat. Er wußte nicht, ob er träume oder wache, das ganze Leben kam ihm wie ein dunkler Traum vor. – So iſt es doch wahr, — rief er aus; — ich ſtehe, wo vor Jahrtauſenden die Druiden ſtanden, es iſt der nämliche Wagen mit ſeinem weißen Geſpann, die Zeit hat hier keine Gewalt, unverblichen ſind die künſtlichen Teppiche, ungealtert die heiligen Thiere! Er berührte, um ſich vollkommen zu überzeugen, die purpurrothen und goldburchwirkten Decken und ſtreichelte die ſchönen glatten Kühe, welche ihn mit betrübten Augen anzublicken ſchienen. Feſter drückte er die Blume in ſeinen Fingern und ging nun an den Ufersrand des Sees. Es war gerade Mittag, die Sonne leuchtete mit königlicher Kraft auf den kreisförmigen See, und ihre zahlloſen Funken ſchoſſen in einen ſo blendenden Lichtkegel zuſammen, daß er ſeine Augen ſchließen mußte, um nicht zu erblinden. — Als er wieder aufblickte, war das ſtarke Licht zerfloſſen, und er ſah an der Stelle des leuchtenden Sonnenkegels ein rieſenhaftes Weib voll göttlicher Geberde, deren Glieder ein ſilbertheller Schleier vom Haupt bis zur Sohle umfloß, und die im See badend und plätſchernd mit melodiſcher Stimme ſang. Bei den wunderſüßen Lauten wurzelten ſeine Füße wie im Boden feſt und es dünkte ihm, als ſäuſele ſein Haupthaar ſchon wie die Blätter der Buchen. — Doch ſah er vertrauend in den Kelch der Blume, und ſofort war der Zauber verſchwunden. Sie ſang, wie aus tiefer Einſamkeit, folgende Verſe:

Aus den dunklen Waſſern
Quillet meine Luſt,
In den kühlen Wellen
Schließ' ich ewig Dich an meine Bruſt;
Brauſe auf und ſtill' Dich wieder,
Tönet froher, meine Lieder,
Gebt dem Herzen Luft!

In der Mittagsſtunde
Raubt man mir das Kind,
Brennend ſchmerzt die Wunde,
Bis ich, Götterbild, Dich wieder find'; —
Viele Opfer mußten fallen,
Keiner war es noch von Allen,
Komm mein Siegelind! —

Bei dieſen letzten Worten warf ſie den ſilberhellen Schleier weg, und der erſtaunte Jüngling ward ganz geblendet von der überirdiſchen Schönheit ihrer nackten Glieder, die vom dunklen Lockenhaar wie von einem langen Mantel umwallt wurden. Er ſank auf ſein Knie nieder voll kindlicher Anbetung, und heilige Schauer durchſtrömten ſeinen Buſen; Ewigkeit erfüllte ſeinen Geiſt, er glaubte die Natur ſelbſt zu ſehen. Alle Träume ſeiner frommen Kindheit gingen hier in Erfüllung; das war's, was er ſuchte und was zum Wahnſinn ihn verlockt hatte; das, ſprach er zu ſich ſelbſt, meinte des Orakels Mund! In dem Anſchauen ihrer wonnigen Geſtalt ward ihm, wie dem Säugling an der Mutter Bruſt, ſo ſtill befriedigt und ſo erfüllt, wünſchte und begehrte er nichts mehr. Nun begriff er auch, warum die brennenden Blumen des Morgenlandes ihn oft bis zur Vernichtung geängſtigt hatten; waren ſie doch nur taube Hüllen dieſes ſeligen Kerns der ganzen Natur! —

Der Tiefgerührte war auf ſeine Kniee geſunken, ſeine Blicke hefteten ſich auf die Wunderbare, und helle Freudenthränen rollten von ſeinen blaſſen Wangen herab. Da ſang ſie weiter alſo:

Wagt ein Sohn vom Staube
Mich im Bad zu ſeh'n,
Wird als grüne Laube
Stracks ſein ſäuſelnd Haupthaar ſteh'n.
Jenes alte Grauen ſchwindet
Dir nur, der die Blume findet; —
Komm in meinen Saal!

Nach dieſem Geſange tauchte ſie in die Fluth hinab, und der Pilgrim fühlte zugleich eine Erſchütterung des Bodens unter ſeinen Füßen; der Grund verſank mit ihm, und er befand ſich wie in einem großen prachtvollen Saale, welcher, im Achteck erbaut, bei offenen Flügelthüren die Ausſicht in zahlloſe Gemächer gewährte. Des Saales Eitrich war von Agath, die gewölbte Decke von einem einzigen Saphir; die Wände blitzten von Edelſteinen aller Art, zu den ſchönſten Moſaikgemälden geordnet. Die Erleuchtung kam von der Kuppel herab aus einem blutrothen Steine, der Alles wie mit lieblichem Abendſchimmer erhellte. Inmitten des köſtlichen Saales rauſchte ein Springbrunnen, der ſeine kryſtallenen Säule bis zur Decke erhob und von dem ſaphirnen Gewölbe wie ein vieltauſendzweigiger Baum die Silbertropfen in ein Smaragdbecken herabgoß. — Auch das ſeltſamſte Geräth erfüllte den Saal, und nur bei dem Wenigſten konnte er den Gebrauch errathen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Das achte Elbe-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Junius 1835 zu Dessau.

(Fortsetzung.)

Die vier Chöre der Höllengeister sind nach meiner Ansicht der Culminationspunkt des Ganzen, in ihnen entfaltet sich ein wunderbarer Genius, der das dämonische Treiben der infernalischen Welt in den mannichfaltigsten Modificationen wiedergiebt. — Schon der Gedanke ist originell, diese vier Chöre sammtlich ohne Sopran sich nur in den tiefen Registern des Gesanges bewegen zu lassen, als ob diese Sänger sich nicht an das heitre Licht des Tages, den hellen Sopran, wagen dürften, als ob sie nur in der heimlich verborgensten Heimath der menschlichen Brust bleiben und wirken könnten. — So treten sie denn auch sammtlich sotto voce ein und fleigern sich in einzelnen Momenten cresc.: zum f. und ff. —

Schneider ist ein ächter musikalischer Charakterstifter, diese Chöre waren seine Apotheose, und wenn er weiter nichts geschrieben hätte, sie allein schon verdienten reichlich ihm den Lorbeerkranz, den seine Bescheidenheit beim Festmahl von sich wies.

Du weißt, daß ich ein enthusiastischer Verehrer Marschner's bin, ihn vor allen neuern deutschen Operncomponisten obenanstelle, daß sein unterirdisches Reich, welches im Vampyr und Hans Heiling so Vortreffliches bietet, mir als das Höchste neuer dramatischer Musik gilt. — Mir kam beim Hören dieser Chöre der Gedanke, Schneider möchte einmal eine Oper dieser Art schreiben. Ich hätte Lust, ihm den Text zu liefern — sein Genius würde ihn vor jedem Plagiat bewahren und bestimmt, wie für die Kirche, so auch für die Opernmusik Bedeutendes, Ausgezeichnetes schaffen, dem Genie ist keine Bahn verschlossen.

Ganz vortrefflich ist auch der Chor des Volkes: „der Herr züchtiget, den er liebt," mit der energischen Fuge, einem wahren Meisterstück, — und ein wilddewegtes berrliches Schlachtstück, der kurze Simphoniesatz, den der Chor der Empörer: „Höret den brausenden Wald," vorangeht, — da ist ungezügelte Kraft, die doch nie und nirgends sich überbietet. — Den Schluß des Oratoriums machte ein großer Chor: „Suche den Herrn von ganzem Herzen" mit nächtig durchgearbeiteter Fuge. — War es nun, daß man des Herrlichen, Vollendeten zuviel schon gehört — war es der bunte blendende Schmelz, mit dem im letzten Solo Madame Schmidt schloß, — dieser Schlußchor mit seinen 69 Takten sehr langsamen Tempos zum Eingang und der nachfolgenden Fuge (Ddur ♮) sprach mich nicht besonders an und erschien mir als Schlußstein eines so großartigen Gebäudes weniger wirksam, als ich gehofft. — Es ist übrigens eine nicht zu entschuldigende wahrhaft barbarische Gewohnheit, daß in der Regel gegen das Ende jeder großen Musikaufführung das Publicum seinen Wunsch nach vollger Freiheit vom Zwange der Kunst durch jene unangenehme halblaute Bewegung kund giebt, die dem Ohre dessen, der da eifrig und ruhig den letzten Tönen nachlauschen möchte, ein wahrer Graus ist, und gewaltsam die Aufmerksamkeit zerstreund, keinen Genuß mehr zuläßt, ja endlich sich einem selbst in Aerger und Verdruß mittheilt, — da hört man jenes Rauschen der Shawls und Hüte der Damen, das Zusammenlegen der Textel und Textbücher, oder Vorgnetten, das halblaute Rufen, flüsternde Fragen und Antworten zum möglichst schnellen Abzuge, wenn die ersehnte Freiheitsstunde mit dem letzten Taktschlage kommt, — kurz, man wird zerstreut und wünscht zuletzt in halber Verzweiflung die Unruhestifter und holden Unruhestifterinnen, das ganze Kunstwerk und sich selbst zum Teufel. — Fast überall, wo eine große, mehrere Stunden dauernde Kunstschöpfung in das Leben trat, bin ich diesem Uebelstande begegnet. Es sollte ein Edict erschienen, ein scharfes Verbot, ja, irgend eine fühlbare Pönitenz, Störungen dieser Art rügen — oder man brauchte es nur dahin zu bringen, daß das frühere Entfernen durchaus Geschmacklosigkeit und Mangel an feinem Takt documentire, — daß es im London und Paris, der Wiege des savoir vivre, durchgängig Sitte sey, auszuhalten, ohne sich zu rühren, bis die Sache, die doch so vielen Menschen schweres Geld gekostet — zu Ende sey, — ich wette, es würde anders. —

Du lächelst, lieber Fr., über meinen Unmuth und Vorschlag, allein ich weiß, Du giebst mir nicht Unrecht. — Eigentlich wollt' ich hiermit nur sagen, daß es sehr möglich ist, der Schlußchor des herrlichen Absalon sei Deinem Freunde blos durch diesen und ähnliche Uebelstände verleidet worden. —

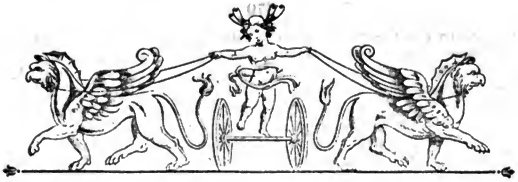
Den zweiten Tag des Festes eröffnete Morgens elf Uhr im Saale des Schauspielhauses das künstlerische vierblättrige Kleeblatt der Gebrüder Müller aus Braunschweig, deren gegrandeter Ruf als der ersten Quartettspieler Deutschlands, alle Kunstfreunde dieses in der That einzigen Genusse zu eilen hieß. — Der Saal war sehr gefüllt. —

Da saß das Vierblatt der Brüder in schöner Eintracht, — vier ausgezeichnete Künstler, eng durch die Bande des Bluts verbunden, doch enger noch durch die der innigsten Gemeinschaft in ihrer Kunst. — Still und geräuschlos hatten sie Platz genommen, leise, unhörbar fast, die Instrumente gestimmt, — da erschien der Hof, — noch ein Moment — und Haydn's Quartett (Ddur) mit seinen heitern lebendfrischen Melodien ergoßs zuerst die Herrr. Die Composition trägt allerdings den Stempel der kleinen Zeit, in der sie geschaffen ward, allein diese kindlich naive Muttersprache, diese Zartheit, verständige und verständliche Auffassung kann dennoch nie veralten, so lange der Sinn für das Schöne und Reine in der Kunst lebt. — Es war die heiter gemüthliche und doch lebhafte Unterhaltung vier glücklich organisirter Gemüther, abwechselnd in den individuellen Ansichten — mit Leben und frischem Humor führt jeder die seinige durch — sie widersprechen einander — streiten, — werden erregt und sogar mitunter laut, — allein leise bleibende Disharmonie stört den schönen Einklang, lachend und scherzend, fast alle auf einmal plaudernd, einigen sie sich endlich doch zu längerem freiem Beisammensein. — — — Das Quartett von Onslow rief mich als eine Schöpfung unser Zeit freilich mehr hin, — man findet da seine Welt, die Welt der Kunst, in der unsere Generation zu leben und zu athmen gewohnt ist, noch glänzender, und sich gleichsam in seinem Elemente wieder, bei den düster feurigen Harmonien, den glänzenden Uebergängen — es war entzückend! —

Aber die Menuett und Fuge von Beethoven, welche dies ein einig schönen Genuß beschloß, war dennoch der Glanzpunkt, das Höchste, was in der Quartettmusik geleistet werden kann, — diese Rapidität in dem wilden eilenden Scherze, das rastlose Korntreben, das Verfolgen, Haschmelle Berühren und Verlassen der Ideen, die, Funken gleich, auftauchen und untersinken, — dann die Fuge, — das ganz eigenthümlich unruhige Thema, in seltsam unheimlicher Bewegung gleichsam Worte murmelnd, die eine Stimme der andern erst leise, dann kräftig nachspricht, und nun dieser Conflict der Meinungen, dieses eigensinnige Nach- und Widersprechen — alles das verbunden zu einem grotesken und doch hinreissenden Ganzen, ein Strom, in seinen Ufern schäumend und brausend und doch eingedämmt von hoherer Macht, — so stürzte die Fuge dahin, — unaufhaltsam, drängend wild und mächtig, und doch so hinreissend schön. — —

(D. F.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 143. — den 24. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

7. Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen. Herausgegeben von Theodor Mundt. Leipzig, Reichenbach. 1835. 436 S. 8.

Ich hatte mich zu lange verweilt bei der Doctrin von der antiken Liebe, und man wird mir's wenig Dank wissen, daß ich über die Doctrin selbst zu dociren anfing. „Das eben ist der Fluch der bösen That.“ — — Ich hasse das Doctren dermaßen, daß ich diesen Haß — selbst doctren muß. Man kann nicht anders als mit gleichen Waffen streiten. Doch genug! Ich muß mich entschädigen. Ich will zum Leben und Dichten wieder Muth fassen an einer Menschengestalt, die erlebt hat, was sie ist und hat und gibt. Nur das Erlebte hat die Berechtigung, da zu seyn, denn das Erlebte trägt sein Gericht, weil seine Freuden und Schmerzen, in sich selber, deshalb kann ich auch jener Rabbi mit Andacht zuhören, wenn sie von der Aufhebung der Ehe spricht und von der Süßigkeit der fesselosen Neigung der Geschlechter. Sie hat ihr gut Theil Schmerzen dabei; der Hülfeschrei aus wunder Brust ist mir heilig. Was eine Menschenbrust erlebt, ist ein Stück der Geschichte Gottes, d. h. seiner Offenbarung, die ja nirgends fertig ist bis an das Ende der Welt. Hat einer die Hölle erlebt: — dann küss' ich ihm zwei Mal die Hand, wenn er sein Erlebniß hinstellt. Wenn es nur erlebt ist, wenn es nur Product der Nothwendigkeit seiner Natur ist. Ich lasse nichts leben als das Leben, aber dies ganz, völlig und mit aller Freudigkeit. Selbst die Tugenden des alten Europa lasse ich gelten, wenn sie noch einer erlebt und in ihnen sich der Pulsschlag des warmen Blutes und die geistigen Bedingungen seines Daseyns bekunden.

Ich will, wie gesagt, an Mundt's „Madonna“ alle meine Doctrin vergessen. Ich meine damit nicht das Buch „Madonna“, sondern die kleine Weltheilige im Kloster Ossek, das wunderbare Mädchen mit der jungfräulichen Keuschheit, dies Kind Gottes und göttliche Weltkind. Unsere Zeit ist einmal so von liberaler Doctrin ersäuft, daß ich nach der schlanken Gestalt, die aus diesem Schaume der aufgeregten Leidenschaften hervorsteigt, mit Verlangen meine Arme ausstrecke. In dem Buche „Madonna“ ist viel Weisheit, treffliche Weisheit, aber immer gepredigte Weisheit. Diese Selbstbekenntnißschrift in Form eines Reiseberichtes, obschon sie wie eine Wanderung von Menschen zu Menschen erscheint, ist eine schwimmende Insel auf der Wege der Zeitreflexionen über Gott und Welt, Geist und Fleisch, ihren Widerstreit und ihre Versöhnung; aber es ist eine Insel Delos, und drinnen die Grotte, wo eine lebendige Gottheit wohnt. Freilich tragen sämmtliche Reflexionen einen eigenen Stempel an sich. Das Buch gibt Reiseberichte aus Teplitz, Prag und Wien. Die Themata sind Katholicismus, Legitimität und die Wiedereinsetzung des Fleisches. Aber jeder Gedanke ist ein Erlebniß, und

Digitized by Google

aus allem erwächst uns der Lebensbaum der Zeit, die sich hier wie ein Individuum belauscht, belacht, beweint, verwundet, todt schlägt, und wie ein Gott am dritten Tage wieder aufersteht. In Mundt's „Lebenswirren" hat sich blos der Autor gerettet als solcher; die Wirren blieben der Zeit, alle Parteien konnten ihre Bekenntnisse dort gefeiert finden, und aus ihrer Widerlegung erwuchs nur für den Autor eine Einheit der Ergebnisse. In dem vorliegenden Buche hat sich die Zeit selbst erlöst aus ihren Irren, aus ihrem Dämon hat sich ihr Heiland wie ein Phönix aus der Asche gestaltet, das Christenthum hat seinen Zunder von sich geschüttelt und sieht aus dem Buche so lachend und neu uns an, daß nur der blinde Pietismus, weil er hier seine Verkohlung und sein branstiges Wesen wittert, die Augenbrauen mürrisch schüttelt. Daß der aller Kirchenluft enthobene, allem Moder der Satzung entstiegene Heiland, der hier gepredigt ist, von der Welt ans Kreuz geschlagen wird, ist weiter kein neues Wunder, denn der Heiland hat keineswegs blos damals unter Pilatus gelitten, ist nicht damals blos vor Herodes geführt, nicht auf Golgatha blos ans Kreuz geschlagen. Es ist die Aufgabe des Heilandes, daß er alle Tage, so lange die Menschheit eine Geschichte hat, gemartert und begraben wird, aber auch immer wieder aufersteht und wandelt. Er muß ewig wieder bluten und ewig wieder auferstehen, denn er ist von Anfang bis in alle Ewigkeit, er ist die Sehnsucht Gottes, die Welt zu umarmen, das Streben des Geistes, sich mit der Leiblichkeit zu begatten. Dieser Begattungsproceß ist die Geschichte. Die von Ewigkeit in der Idee gesetzte Harmonie hat keinen andern Verlauf als durch diese Dissonanzen hindurch, die am Ende der Tage in Glorie versöhnt seyn werden. Ich muß hier dociren, weil ich hier, bei Gott! nicht anders kann; es ist einmal dies die Unfruchtbarkeit der Kritik, sie legt es in die flache Hand, und da wächst kein Härchen, geschweige ein grüner Halm. Mundt gehört aber bei aller Reflexion, aus der er sich seine Stoffe nimmt, zu den wenigen Dichtern der Gegenwart, weil er seine Ansichten entweder als Selbsterlebnisse gibt, oder sie in Gestalten zur Anschauung bringt. Will er die Weltlust in ihrer Donjuanerie zeigen, so führt er uns nach Dux und zeichnet uns den Casanova, der dort seine Memoiren schrieb. Will er die das Fleisch durchdringende Herrschaft des Geistes zeigen, so führt er uns auf die Esterhazy'sche Galerie nach Wien und entwickelt uns Rembrandt's Bild: „Pilatus wäscht seine Hände in Unschuld." Hier ist die schönste Feier des Christenthums. Aber die Doctrin hilft den Menschen nichts, das sey Gott geklagt! sie kommen doch immer mit Stangen und Spießen gezogen, und wollen den Geist fahen, als wenn er sich so fangen und arretiren ließe. Wenn einem bei solchen Finsternissen in der Stalllaterne seines Kopfes der Witz ausgeht, so ist's kein Wunder. Das haben die Menschen nie haben wollen, daß Christus in die Welt gekommen ist, um Fleisch zu werden, daß der Gott sich in die Materie versenkt, um sie zu durchleuchten, damit sie geheiligt werde! Es ist eine alte Geschichte; viele von dem jungen Deutschland und die unglückseligen Saint-Simonisten sagen, es sey eine ganz unwahre Geschichte, was dermalen passirt sey zu Jerusalem: lieber Himmel! es ist die einzig wahre Geschichte in dem ganzen Weltlaufe, die das, was damals zu bildlicher Gestalt sich concentrirte, tagtäglich in den Millionen Menschenseelen sich wiederholt, in denen allezeit ein Christuskind geboren, von den Satzungen der Welt erstickt, und oft genug begraben wird, ohne die schreckensvolle Decke des Wahnes, der ihn begrub, von seinen Gliedern abzuwerfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Herthaburg.

Ein Mährchen von Theodor Melas.

(Fortsetzung.)

Viele Stimmen schienen hier durch einander zu sprechen, und reizten bald in Fragen, bald in Antworten seine Wißbegierde, ohne daß ihm Jemand sichbar wurde; oft redeten sie auch eine fremde Sprache, die unendlich sinnvoll lautete, wovon er aber nur einzelne Worte errathen konnte. Endlich löste sich alles in einen Choralgesang auf, worin die Laute aller Lebendigen sich zu vereinigen schienen, das ihn in ein besonderes Wohlgefühl versetzte. Jedoch konnte sich der Pilger kaum des Schlafes dabei erwehren, mit einer so hinreißenden Gewalt zogen diese Laute den Geist in die Ferne, und nur das feste Anschauen der Blume hielt ihn wach. Endlich that sich eine schimmernde Wand auf und die Unbekannte trat im himmelblauen Kleide mit dem silberhellen Schleier geschmückt zu ihm herein. — Sie war nicht mehr riesenhaft, wie im Bade, sondern von natürlicher Größe, und indem sie den Schleier zurückschlug, erschien ihm ihr Angesicht, wenn nicht schöner, doch viel holdseliger. Ihr Blick war nicht mehr so strenge, die edlen Glieder waren züchtig verhüllt, das Haar anmuthig auf dem Scheitel zusammengeschlungen, so wie die Töchter der Menschen es tragen, nur der blendende Nacken und Busen verriethen ihre überirdische Schönheit. „Du hast die Prüfung bestanden," sprach sie milde, und schloß den bewegten

Digitized by Google

Jüngling in ihre Arme. „Wärst Du in der Naturſymphonie eingeſchlummert, ſo hätte Dich der Zauber der Töne verwandelt; dank' es Deinem Vorſatze und der Blume, durch deren Kräfte Dir mein Anſchauen im Bade verliehen wurde. Niemand als Du durfte unverwandelt mich ſehen, erkenne die Gnade der Götter und ſey dankbar durch kindlichen Gehorſam, denn ſo nur können Sterbliche den Ewigen vergelten! Vernimm denn das Geheimniß mit nüchternem Geiſte: Ich bin Deine Mutter und habe Dich lange ſchmerzlich entbehrt, Niemand kann dieſe Blume brechen, als der von meinem jungfräulichen Leibe geboren wurde, denn was die Menſchen ſo nennen, Vater und Mutter, iſt nur ein vergängliches Trugbild. —

Der tieferſchütterte Jüngling ſank zu ihren Füßen nieder und umfaßte ſchluchzend ihre Kniee; eine Fluth ganz fremder Gefühle hatte ſich bei ihren Worten ſeiner bemeiſtert. Wie ſich ſelbſt befremdet, glaubte er doch ſich niemals tiefer verſtanden zu haben. Wie iſt das möglich, — rief er wiederholt, da mein Vater König in Kaſchemir iſt und die Königin, meine Mutter, mit Schmerzen mich geboren hat? —

Solcher Menſchenelternn haſt Du noch viele, — verſetzte die Unbekannte — aber ich bin von Anfang Deine Mutter. Vor tauſend Jahren gingſt Du mir an dieſem See verloren, in der Mittagsſtunde, und ich habe Dich zeither in dieſer Stunde alle Tage beweint! —

Nachdem ſie das geſagt, nahm ſie ihn bei der Hand, traulich wie ihr Kind, und führte ihn durch die herrlichſten Säle, indem ſie ihm alles darin gründlich erklärte und zugleich ihn mütterlich liebkoſte. — Was für wunderbare Dinge erkannte er da! Hier zeigte ſie ihm alle Gattungen der Pflanzenwelt in ſchönen Gruppen wie Familien geordnet, von denen die eine der andern gleichſam die Hände reichte, und alle ſich zu einer großen heiligen Gemeinſchaft in ſtillen Mittheilungen verſchlungen hielten. Dort zeigte ſie ihm die Geſchlechter der Metalle, Steine und Muſcheln, in bedeutſame Reihen geſtellt und zu den lehrreichſten Uebergängen geordnet. — Hier deutete ſie ihm die Feuer der Erde und Luft, welche in den hellſten Farben brannten und täuſchend wie reiche Blumengewinde und köſtliche Früchte ſich blendend von der Decke herab durch alle Naturen ſchlangen und auch das Starrſte beſeelten. Dort weilte ſie ſtill mit ihm bei einem zarten Gewächſe, welches mit ſaftigen Ranken durch die ehernen Wände ſich Bahn gemacht hatte, und ſüßduftende Glocken über das Haupt des entzückten Pilgrims ſchüttelte. — Abwärts hieß ſie ihn horchen auf das Rauſchen ſtarker verborgener Gewäſſer, welche wie ein lebendiger Donner die heilige Stille durchdrangen, den Geſang zarter Frauenſtimmen begleitend. Die Lieder tönten wie ein fernes Echo und drangen reizend in die geheimſten Kammern ſeines Herzens. Hin und wieder auch flatterten glänzende Schmetterlinge mit Goldſtaub bedeckt auf ſchwankenden Halmen, und Vöglein mit demantnem Gefieder wiegten ſich auf duftenden Zweigen. — Schon war ſie mit ihm unzählige Säle hindurchgegangen, wo dem wißbegierigen Jünglinge an Hertha's Hand immer neue Geheimniſſe ſich enthüllten und alle Ahnungen in Erfüllung gingen. Alles dunkte ihm, wie wunderbar es war, doch natürlich und bekannt, und mit jedem Schritte wurde ſeine Erinnerungskraft geſchärfter, jeder folgende Saal ſetzte alle früheren voraus und immer kunſtreichere Gebilde ließen ihn einen Blick in jenen unergründlichen Geiſt thun, welcher alles das gemacht hatte. — Die Säle ſchienen ſich ins Unbegränzte zu erweitern, die Decke zu erheben, und endlich zeigte ſie ihm den hohen Himmel mit allen ſeinen goldenen Sternen, welche in ſchönen Linien tanzend ſich bewegten und heilige Sphärengeſänge über die ſchlummernde Schöpfung ausſtrömten. Ein weiter grüner Teppich lag um ſie her, wunderſam mit Blumen durchwirkt, und unter den großen Blättern ſaftiger Pflanzen ruhten allerlei wilde Thiere, mit ſchmerzlicher Sehnſucht nach der herrlichen Freiheit des Geiſtes, indem ſie ſich, durch Zauberbande zuſammengeſchnürt, in ihrem eigenen Feuer zu verzehren ſchienen; denn ſo üppig hier die Pflanzenwelt buhlte, ſo gedemüthigt lag die Thierwelt, und bildete unter dem ſtarken Finger der Allmacht das heilige Trauerſpiel der Natur. — Endlich ſtellte ihn Hertha vor einen großen runden Metallſpiegel und ſprach: Um Dich ganz zu überzeugen, mein Sohn, daß ich Deine rechte Mutter ſey, ſo ſchaue hinein! — Er blickte hin und ſah anfangs nur, gleich wie in einem neuen zinnernen Teller, zahlloſe concentriſche Kreiſe, welche ſich um einen Mittelpunct ſchwindelerregend zuſammendrängten; bald aber belebte ſich das Bild, und es war ihm, als wenn tiefe Brunnen in ſeinem Innern aufbrächen. Wie eine ſchwere Decke ſank es vor ſeinen Augen weg und er blickte frei und heiter in den Abgrund der Zeiten, wie in eine ganze frühere Welt hinab. — (D. F. f.)

Auflöſung der Charade in Nr. 140:

Bel, Grad, Belgrad.

Digitized by Google

Correspondenz.

Das achte Elb-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Juniuß 1835 zu Dessau.

(Fortsetzung.)

Abends sieben Uhr war das Concert für weltliche Musik im Theater. Die Bühne war zu einem großen Saal umgeschaffen und auch das Orchester für die Zuhörer geräumt. C. M. v. Weber's großartige Jubel-Ouvertüre zum Regierungsjubiläum des verstorbenen Königs von Sachsen führte mit ihrem majestätischen Dur-Accord uns in das Reich der Kunst, — feurig und kräftig executirt, stürmt das herrliche Werk dahin, bis das nationale: „Heil dir im Siegerkranz" wie ein Riese daherschreitet, und der brausende tausendstimmige Volksjubel die langsam ziehenden Klänge der Hauptmelodie umrauscht. Ein Divertissement zur Tanz mit Boieldieu von Dotzauer ward von dessen genialem Schüler, dem Kammermusikus Drechsler aus Dessau, con amore mit der feinen Präcision und Zartheit vorgetragen, welche dieses vorzüglichen Künstlers Leistungen stets eigen sind.

Nr. 4 erschien der liebenswürdige Flötist Heinemeier aus Hannover. Die Flöte ist nie das Instrument gewesen, das mir zugesagt hatte, im Gegentheil, ich konnte sie nie leiden — fast möcht ich ihre Eigenthümlichkeit dem seelenlosen Geplauder eines schönen Mädchens vergleichen. — Es findet fast überall Beifall — es gefällt, weil es süßlich und artig ins Ohr fällt, der Geist hat sich eben nicht viel dabei zu mühen — so sah ich die Flöte früher an — aber als ich, schon vor Jahr und Tag, Heinemeier hörte, und nun wieder gehört — da ward alles anders — beschämt erklärte ich mich für überwunden, meine frühere Ansicht für null und nichtig, und nahm unbedingt mein Wort zurück, — denn hier ist Seele, wenn sie irgendwo ist — welcher Ton! — welcher aus dem tiefsten Herzen zum Herzen dringende Schmelz der Empfindung, fern von allem süßlichen Dehnen und Ziehen — weich ein Anfang — oder vielmehr gar keiner, denn alles ist ein Hauch, ein dem Instrument mitgetheiltes intensives Leben, scheinbar ohne alle menschliche Zuthat, — welche Fülle und Zartheit, Kraft und Milde — sein Spiel ist die reizendste seelenvollste Sprache.

Nr. 5. Jäger's Abendlied von Göthe, dies anziehend schauerliche Gedicht, in welchem sich eine so süße melancholische Sehnsucht ausspricht, — von Greil für eine Baßstimme, Piano nefente und Violoncell componirt —. Eine sehr originelle wirksame Arbeit dieses mir bis dahin unbekannten Componisten — man sieht den Jäger am Waldessaume schleichen, „gespannt das Feuerrohr," und in den sehnsüchtig tiefen Klängen der (v. Th. Müller aus Braunschweig) sehr gut ausgeführten Violoncellpartie schwebt „ihr liebes Bild ihm vor," — vortrefflich sang Fschiesche diese schöne, dem deutschen Nationalgeist zusagende und analoge Musik — besonders hineingend lieblich das — „ein tiefer Friede schwebt um mich — weiß nicht wie mir geschieht —." —

Nr. 6. Concertino für die Clarinette von Lindpaintner, geblasen vom Kammermusikus Treibar aus Braunschweig.

Wenn der herrliche Flötist irgend einen Nebenbuhler finden konnte, der mit ihm um den Kranz der Solospieler bei diesem Musikfeste ringen durfte, so war es Treibar, dessen unnachtreffliches Spiel enthusiastischen und verdienten Beifall fand. — Warum aber hier das baßliche Wort Nebenbuhler anwenden — „der Weg der Kunst ist breit," hat einst die reizende Sonntag gesagt, als sie erfahren, daß man eine Parallele zwischen ihr und der gleich gefeierten Schechner gezogen und untersucht, welcher wohl der Vorzug gebühre —

„jeder geht auf seine Art dem Ziele zu, wir können neben einander bestehen —" so auch hier, beide treffliche Künstler auf beiden einander verwandten Instrumenten verdienten und fanden gleiche Anerkennung. — Beide ließen eine unauslöschlich freudige Erinnerung und den lebhaften Wunsch, sie oft und immer wieder hören zu können, gewiß überall zurück. —

Sehr ansprechende Variationen von Wasermann für zwei Violinen, gespielt vom Concertmeister Müller aus Braunschweig und dem Kammermusikus Zimmermann aus Berlin, beschlossen die erste Abtheilung des Concerts; — beide Gegenspieler excellirten, doch ist im Duo die Eigenthümlichkeit jedes Einzelnen weniger zu verfolgen und der allgemeine Eindruck des einträchtigen den besondern. — Applaudirt für die Geige, wie ich bin, wäre es mir lieber gewesen, von einem oder dem andern der beiden geschätzten Künstler ein Solo zu hören, — sie trugen sehr zart und mit vortrefflichem Zusammenspiel die hübsche Composition vor.

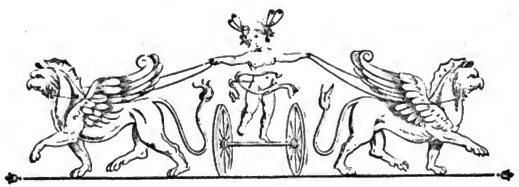
Damit Du jedoch sehst und erfährst, ich sey von dem vielen Gelungenen und Vortrefflichen nicht blind gegen die Mängel und Schattenseiten, denen jedes menschliche Unternehmen unterworfen ist, geworden, so gestehe ich denn, daß ich mit mehrern Sachkundigen nicht wenig verwundert war, bei diesem großen Concerte, so reich an Productionen der vorzüglichsten Instrumentalmusik — nicht eine einzige Sopran-Arie, ja keine einzige Dame überhaupt beschäftigt zu finden. Es war so kein Mangel an denselben, worum sang weder Madame Schmidt, noch Madame Müller? — Beide Sängerinnen wurden doch, wenn auch früher vorzugsweise auf Fräulein Lenz gerechnet und dieser vielleicht eine Hauptrolle für das Concert zugetheilt war, wohl im Stande gewesen sein, eine Arie, ein Duett oder Terzett, kurz irgend eine brillante Gesangscomposition zu Tage zu fördern — kein Mensch begreifelt das, aber Jeder mußte es unbegreiflich und unpassend finden, in einem solchen Concerte von Vocalmusik nichts als ein Lied und eine Arie für den Baß vertragen zu hören; so trefflich dieser Baß auch war, so verlangte man doch noch mehr — und das Mehr blieb aus — eine unbegreifliche Sache! — eine große Lücke! —

Den zweiten Theil sollte und beschloß Beethoven's classische A dur Symphonie; rasch, feurig executirt, dauerte sie nicht lange, und nach dem Concert erwartete das Souper im Orangeriehause die sämmtlichen Theilnehmer.

Den dritten Tag (d. 13. Juni) begann um elf Uhr, abermals in der Johanniskirche, die letzte große Aufführung des Festes, eröffnet von dem ersten Satz der Haydn'schen Emoll Symphonie. Es folgten dann aus der 5. großen Messe desselben Meisters der erhabene Chor: „Kyrie eleison," ein ächtes Kirchenstück alterer Zeit, ernst und streng gehalten, die große Fuge so tüchtig durchgearbeitet, daß den Sängern nirgends schier der Athem hätte vergehen mögen, aber prachtvoll und energisch die Wirkung, wenn das mächtige Kyrie Kyrie von den einzelnen Stimmen wiederholt, kraftvoll und eindringlich flehend durch das rastlose Fortschreiten und Arbeiten des dominirenden großen Fugensatzes schallt — das Gloria, das musikalische Schreiten eines Cherubs — ein vortreffliches Werk. — Es ward äußerst genau executirt, was wahrlich viel sagen will, besonders von der kolossalen Fuge — ein Strich — ein Ton war das große gewaltige Orchester und Sängerpersonal. In den Alt-Soli dieser Messe und der später folgenden Hymne glänzte vorzüglich Madame Müller, welche die kleinen Partien mit großer Anmuth und einer Bleichheit, wie ich sie noch nie an ihr bemerkt, vortrug. Auch Dieterle excellirte wirklich in seinem überaus ansprechenden Tenor-Solo.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 144. — den 25. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Abgötterei.

(Aus Rennchens „Bekenntnissen.")

„Der Götzendienst soll hochverpönt
„In Eurem Herzen seyn!"
So sprach der Prediger — „Nur Ein Gott
„Er herrsche drin allein!"

Allein! — so sprach bedeutend ich;
Da schlich mit losem Spott
Durch ein klein Nebenpförtchen sich
Ein kleiner Nebengott.

Er nahm mit Usurpatermacht
Den Altar in Besitz,
Und herrscht nun hier mit Sonnenschein,
Mit Donner und mit Blitz.

Er nimmt mit dreister Zuversicht
Auch alle Opfer hin;
Und ich — ich bring' zum Opfer ihm
Herz, Seele, Geist und Sinn.

Ach! drängt doch selbst sein Götterbild
In mein Gebet sich ein!
Du Einziger Gott wirst darauf doch
Nicht eifersüchtig seyn?

Die Herthaburg.

Ein Mährchen von Theodor Melas.

(Fortsetzung.)

Tausend Erinnerungen strömten ihm zu, welche sich sofort in dem Spiegel verkörperten. Zuerst waren es große dunkle Bilder; wie ein Traum schwebte der Geist auf den Wassern, und wie ein Schatten zog es durch wilde Gebirge. In den Blumen schlief es wie ein süßer Himmel, und in den Thieren brannte es wie ein wilder Drang. Sein wohlbekanntes Ich lag noch wie in weiter räthselhafter Ferne und bewegte sich nur traumartig in den äußersten Kreisen des magischen Spiegels. Jahrtausende rollten ihm wie Minuten vorüber, ohne Farbe noch Gestalt, denn es war weder Zeit noch Bewußtseyn. Endlich fand er sich wie auf einer grünen Wiese erwachend im Menschenbilde, er freute sich in blauer Luft des Lichts, und im Gefühle der reinen Gesundheit jubilierten alle seine Sinne. In dunkler Sehnsucht ruhte er am Ufer eines spiegelnden Sees, ihn umrinnelten noch die goldenen Locken der Kindheit, und er bekränzte ein Lamm mit weißen Lotosblumen. — Da kam durch den dunklen Hain gegangen eine schöne stattliche Frau, verhüllt mit silberhellem Schleier. Sie schlug den Schleier zurück, neigte sich über ihn und drückte ihn mit unaussprechlichem Lächeln an ihre Brust. Es war Hertha, dieselbe, welche neben ihm stand, sie öffnete im Bilde ihren Busen und tränkte ihn mit Muttermilch, so daß er aufsprang und stark war wie ein Mann. Aber wiederum faßte sie ihn und legte ihn an die andere Brust, so daß er wurde wie ein Kind und in ihren Armen entschlief. Da bettete sie ihn abwärts unter einer schattigen Buche auf weiches Moos, warf dann die Kleider ab und tauchte mit dem silberhellen Schleier in den klaren Waldsee hinab. Die Fluth

Digitized by Google

blitzte wie Feuer im Mittagsstrahle und schlug hoch über sie zusammen. Da kamen mißgestaltete Zwerge durch den Hain geschlichen mit edichten Gesichtern, langen weißen Bärten, buckicht und von ausnehmender Häßlichkeit; mutmeisten unter einander mit stechenden Blicken, ergriffen das schlafende Kind und trugen es durch den Wald ans Meergestade, wo sie es eilig in ein Schiff brachten und davon segelten. — Sorglos unterdessen badete Hertha im See. Als sie aber zu ihrem Säugling zurückkehrte: wie ward ihr, da sie ihn nicht fand! Angstvoll suchte sie ihn im Hain und auf der Flur, auf Bergen und Hügeln, im Wasser, im Feuer und in der Luft; alle wilden Thiere mußten ihr schwören, daß sie ihm kein Leides gethan; selbst den Elementen nahm sie den Eid ab, daß sie ihn nicht gesehen, denn die Zwerge mit der Nebelkappe hatten ihn unsichtbar entführt. Ihre herzdurchschneidende Klage erfüllte den Wald und die Fluth, denn nunmehr erriet sie, daß Niemand als die bösen Unterirdischen ihn geraubt haben konnte. Ach, wie flossen in Strömen ihre Thränen; ach, wie schwand ihre Lust in Weh; ach, wie trauerte mit ihr die ganze Natur! — Die Bäume trieben keine Blüthen, die Blätter welkten früher; die Quellen versiegten; die Vögel im Walde verstummten; die Fische starben in den Strömen; die Thiere verließen ihre Jungen und zerfleischten sich unter einander; die Menschenvölker führten blutige Kriege; das Land ward wüste; der Mond färbte sich in Blut, selbst die Sonne verdunkelte sich und die Sterne verloren ihren Schein, denn die ganze Natur zog Trauerkleider an um den verlorenen Liebling der Mutter. — Da jammerte sie das Leid der Kreatur, und sie ließ sie wieder fröhlich seyn, wie vorhin; nur den See und den Hain, wo ihr Kind verloren ging, umringte sie mit unnahbaren Schrecken und legte ein tiefes Schweigen hinein, während sie aus dem See die herzbrechende Klage erhub, die vorwitzigen Menschenkinder aber, welche sich dem Heiligthume ihres Schmerzes nahten, in säuselnde Bäume verwandelte. Alles das sah und hörte, fühlte und erkannte der Pilger in dem magischen Spiegel und rief mit Begeisterung: Ja, Du bist meine Mutter, göttliche Hertha! Dich suchte ich unter tausend Schmerzen, Dich ahnte ich in tausend Bildern verhüllt, die Sehnsucht nach Dir raubte mir den Verstand, Deine wonnige Liebe hat ihn mir wiedergegeben, bei Dir will ich bleiben, Jungfrau und Mutter, ewiglich! — Mit sanfter Wehmuth und die Augen mit Thränen gefüllt, sprach sie zu ihm: Nicht lange, mein Kind, kannst Du bei mir bleiben, denn Du bist noch in der Zeit. Sogleich, mein Siegelind, müssen wir scheiden, die Sterblichen sind nur Blätter an den Bäumen, sie sprossen und welken in Einem Sommer, doch wenn Du Dein Gelübde erfüllst, so werden wir bald uns wiedersehen! Sey wachsam und sey treu. — Mit diesen Worten führte sie ihn von dem Spiegel hinweg in den achteckigen Saal zurück, wo er zuerst die einschmeichelnde Symphonie gehört hatte. Hier stellte sie ihn an den Springbrunnen und benetzte ihn mit glänzenden Tropfen, indem sie sprach: „Du hast sehr gelitten, mein Kind, sey wie Du warst.“ —

Der Wasserstrahl bedeckte ohne zu netzen sein Haupt und seine Glieder, dann hüllte sie ihn schnell in ihren silbernen Schleier ein, enthüllte ihn wieder und führte ihn an den Wasserspiegel. Hier sah er ein aufgeblühtes Bild in der frischesten Jugendkraft und kannte sich selbst kaum; ein kühles Blut floß sanft durch seine Adern, sein Gemüth war wie ein thauiger Morgen, sein Herz wie ein Abendregen in der Sommergluth, balsamisch hauchte sein Athem und die Glieder fühlte er leicht wie Adlerflügel, kaum berührte sein Leib noch die Erde, er konnte sich aufschwingen, wohin er wollte, er war wie neu geboren. Fahr wohl, mein Siegelind, — sprach sie, über ihn hingeneigt, und küßte ihn süß mit aller mütterlichen Zärtlichkeit. —

(Der Beschluß folgt.)

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

7. Madonna. Unterhaltungen mit einer Heiligen. Herausgegeben von Theodor Mundt.

(Beschluß.)

Tausende wissen es gar nicht, was für ein Verbrechen an Gott sie begehen, wenn sie die simple, reine, kindliche Natur in sich abtödten, um dem Götzen des Herkommens zu opfern. Die heilige Natur in Euch, die keusche Einfalt göttlicher Empfängniß, das ist das Christkind in Euch, und Ihr setzt Euch ihm gegenüber, stellt Euch auf die Hinterfüße der angelernten Satzung, und steht dann mit aufgebürsteter Hohenitsmähne, mit gestreckten Ohren vor der Einfachheit des erschienenen Heils wie die Viersüßer an der Krippe des Herrn. Ihr wißt nichts — ach, ihr wißt nichts, denn Gott hat Euch geschlagen mit Blindheit. Die kleine „Maria“ im Kloster Offek, das liebe, stille und, wenn's Noth thut, witzig verwegene Kind, weiß auch von nichts, aber sie hat ihre fünf Sinne und Ihr helles kluges Auge, das sich im Quell des klarsten Lebens badet, und eines Mehreren bedarf es nicht, um den Gott in sich zu

Digitized by Google

erleben. Und was ist denn der Gott in uns? — Sind's die zehn Gebote? Du sollst nicht — — o pfui! Der Gott ist nicht so unfauber, daß er das erst empfiehlt; der Gott sagt nichts, befiehlt nicht, damit wir zitternd gehorchen, der Gott in uns ist nichts als die freie Entfaltung dessen, was er uns gab, die freie Entfaltung der stillen, harmlosen Natur. Im Christkinde hadt Ihr die Erscheinung des Gottes in reinster erster Gestalt, es ist der Friede der Natur, ihre Heiligkeit, ihre süße Eintracht mit dem Geiste. Das Christkind ist Gott als Natur. Das Kind in uns ist ein Bruder des Christkindes, aber die Welt tödtet es und läßt es nicht aufkommen. In der kleinen Maria von Ossek ist aber das Christkind etwas herkulischer gestaltet als in uns, es würgt die Schlangen, die sich um seine Wiege der Unschuld winden, und diese Unschuld läßt sich nicht verschüchtern, denn Gott hat ihr ein „rastlos Herz gegeben, frei zu seyn." Von der Verführung umgarnt, mit Wohlgerüchen der Bildung der Zeit umdampft, mit den Salben der Eitelkeit eingerieben, mit dem Moschus der heimlichen Lust parfümirt, und endlich von dem raffinirten Grafen mit den Netzen der Tücke und heimlichen Begier umspannt, läßt sich die Unschuld wohl aus ihrem Friedenstraume aufscheuchen, wohl in den Harnisch jagen, um sich zu vertheidigen, aber in der Angst der Bedrohung, ein Opfer fremder Lust zu werden, erwacht ein Herrschertrieb in der jungfräulichen Seele der kleinen Maria. Sie bleibt nicht frei von dem heißen Aufruhre der Leidenschaft, der um sie tobt, sie fühlt, was es heiße, Hälfte des Mannes, einseitiges Weib zu seyn, aber was mit künstlicher Wärme wie eine Treibhauspflanze für sträfliche Lüste auferzogen werden sollte, schlägt mit allen seinen allerdings gezeitigten, aber nicht verderbten Lebenstrieben frei wie ein Halbgott aus sich selbst heraus zu selbseigenem Behagen, und feiert nach eigener Wahl und Neigung die Stunde des süßesten Genusses wie eine Stunde der Erlösung, eine Stunde der Begnadigung. So schlägt das junge Mädchen dem begehrlichen Grafen in das lustentbrannte Gesicht, sieht wie von Dämonen getrieben und wirft sich dem stillen, dürftigen, häßlichen Candidaten, dem Manne mit dem verständigen Protestantismus, um den schüchternen Hals, um, was einmal beim Aufruhre des Blutes geschehen soll, der eigenen Natur getreu zu üben. Das ist der tragische Witz in dieser Geschichte. Und aus der für sündliches Behagen gepflegten Treibhauspflanze wird ein freier Baum, der so plötzlich aufschießt, daß er selbst die Stange, an die er sich gelehnt, zerbricht. Der arme Candidat glaubt eine schwere Sünde gethan zu haben und stürzt sich nach jener Nacht voll süßer Einfalt und naturfrommer Liebe ins Wasser. Der Dichter bringt den Dämonen, die doch ihr Opfer zu verlangen scheinen, etwas grausam seinen Tribut. Maria aber lebt, sie hat sich mitten im Wirrwar verführungsmächtiger Verhältnisse ihre freie Seele und ihre freie Weiblichkeit herausgerettet, sie ist die geharnischte Unschuld, die sich nicht beugt, sondern beschirmt, und so die auseinandergerenkten Fugen ihres Daseins wieder einordnet. Nachher wird die Kleine, um die Naturklarheit, die ihr gerüsteter Geist sich errungen hat, auch äußerlich zu bethätigen, Protestantin. Leider hört ihre Lebensgeschichte dann auf; allein die Geschichte ihrer Emancipation ist fertig. Diese Dichtung ist eben so keck als fein, eben so innig und zart als groß gedacht. Die Darstellung ist in jener Sauberkeit ausgeführt, wie die Alten ein Skulpturbild meißelten. Das sind die „Bekenntnisse einer weltlichen Seele", einer so zu sagen Weltheiligen. Was die andern Parteien des Buches betrifft, so erlaubt der Raum nicht weiter, sie heranzuziehen. Uebrigens habe ich bereits früher schon einmal über das Buch im Allgemeinen mich ausgelassen, und zwar in der „preußischen Staatszeitung." Ich würde mir nicht die Unbequemlichkeit machen, dies hier anzuführen, wenn es nicht zur interessanten Geschichte dieses Buches gehörte, daß es in der „Allgemeinen preußischen Staatszeitung" seine Anerkennung gefunden hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Das achte Elb-Musikfest, gefeiert den 11., 12. und 13. Junius 1835 zu Dessau.

(Beschluß.)

Die zweite Abtheilung begann mit Mozart's inzwischen der D dur Symphonie; auch hier bewährte sich der Ruf der dessauer Capelle, die Paganini eine der ersten Deutschlands genannt hatte. — An die Symphonie schloß sich die Hymne desselben Meisters. — Hier aber zeigte sich nun noch eine Lücke des Zufalls. — Fräulein Döring war plötzlich erkrankt; schon in der Probe sehr unwohl, hatte sie bis zuletzt gehofft, die Partie noch singen zu können, allein am Morgen der Aufführung zeigte sich die Unmöglichkeit, und eine andere junge Dame, Fräulein von Basedow, hatte die Gefälligkeit haben und ihre Stelle vertreten müssen. — In der That, mit den Damen hat der arme Schneider bei diesem Musikfeste arges Unheil erlebt, und es wäre ihm nicht zu verdenken, wenn unter solchen Umständen auf immer ihm vor dem Werkeln mit dem schönen Geschlechte bei Musikfesten graute. Wie die drei Damen in der Zauberflöte dem ehrwürdigen Sarastro, hat sie auch ihm ein solch holdes Dreiblatt zu schaffen gemacht, und wollte man, die Metapher weiter verfolgend, die Königin der Nacht unter dem schlimmen Princip, das sie regierte, personificiren, so ist dem bedrohten Sarastro immer noch zu gratuliren, daß er sich, bei den vielfach bedenklichen Auspicien der widerspenstigen Amazonen, dennoch so fest und mannhaft auf dem Throne des angefochtenen Reiches behauptete, die Säulen des „Tem-

Digitized by Google

pels der Eingeweihten" unerschüttert blieben, und kein Monotones, keine Herrscherin der Nacht ihm wesentlich etwas anhaben konnte. — Du siehst, ich habe meine Zauberreis, trotz der vielen Jahre, die zwischen der Zeit ihres furore und der gegenwärtigen liegen, immer noch leidlich inne. —

Nr. 3. der zweiten Abtheilung enthielt eine Composition ganz eigner Art, eine Phantasie für die Baßposaune, wo der rühmlich bekannte Dreißiger aus Leipzig mit dem mächtigen Instrument, einem Herold des jüngsten Gerichts gleich, erschien und die durchdringenden, Alles um sich her niederdonnernden Klänge in die erschütterte Welt herabsandte — einen ganz eigenthümlichen Eindruck macht dies gewaltige Instrument immer; es kann da weder der gewöhnliche Maßstab musikalischer Beurtheilung angelegt werden, noch überhaupt die Rede von ästhetischer Schönheit seyn, man muß die ungeheure Kraft bewundern, diese riesigen Klänge zu wecken und zu zügeln, sogar eine Art sotto voce hervorzubringen, was, der Construction des Instruments nach, äußerst schwierig seyn muß. — Die Phantasie, sich allerdings nur in einem beschränkten Raum bewegend, ward von einem Choral unterbrochen, welchen die Sänger und Sängerinnen der Vereine vortrugen, vom Hauptinstrument begleitet, und diesem folgte wieder ein Solo desselben, — ich kann nicht sagen, daß mich die Sache sehr entzückt hätte, der brave Künstler leistete gewiß sehr Schwieriges, allein ich habe schon Schöneres und namentlich bei einem frühern Musikfeste eine vortreffliche, dem Charakter der Baßposaune ungleich mehr zusagende Composition von ihm gehört, die Unterbrechung des Chors gefiel mir noch weniger.

Dritte und letzte Abtheilung — Du siehst den erhobenen Stab des Dirigenten — 11 eilen drei Achtel windschnell vorüber und der C moll Accord schlägt durchdringend nieder — — eine Fermate — und Du weißt, daß die kostbarste Perle aller Symphonien, daß die einzige, die göttliche C moll, Beethoven's schönste Tochter, Dich entzücken wird. — Welcher Geist weht Dich an in dieser classischen ewigen Tondichtung — ist es, wie Manche behaupten, der Naturlaut des erwachenden Frühlings, der Ruf des lieblichen Vogels, der den Lenz verkündet, der mit den vier gleichförmig ausgestoßenen Tönen alljährlich zur fröhlichen Pfingstzeit wiederkehrt — dieser Ruf, den der große Todte, der liebend die blutende Schöpfung noch umfaßte, als ihm selbst jeder Laut der äußern Welt längst verklungen war — aus glücklichern Zeiten der noch in seinem Innern vernahm — ist es dieser freudlockende und doch wieder elegisch süße Ruf — oder ist es ein Schmerzenslaut, der, an ein gestorbenes Glück mahnend, in steter Reminiscenz wiederkehrt! Nach meinem Dafürhalten trägt die C moll-Symphonie nur den letzten Charakter. — Wie arbeitet und wogt und regt sich darin, was das menschliche Herz in seinen Tiefen erfüllt und verbirgt — der eine schreckliche Ruf — es ist dahin —! er liegt in diesem bedeutungsvollen Accent, den die vier Noten immer und immer wiederholen — der mit dem Seufzer des Aufhalts stets neu erwacht, wenn das Leben mit seinen Verhältnissen, die Vernunft, die äußere Welt winkt und redet und stürmt — das Daseyn muß durchlebt werden — so eilen denn die mannichfachen Erscheinungen dem Geiste rasch und wechselnd vorüber, im schillernden Prisma sich folgend und verdrängend, nichts bleibt als der eine Ruf, der eine Schmerz, der wild und zerreißend wohl auf Momente übertäubt, doch nimmer beschwichtigt wird, nimmer ruht noch rastet. — Andante con moto — die Besonnenheit, der Trost der Weisheit und Erfahrung tritt sanft vor das zerrissene Herz — ernst und beruhigend reden diese klaren und reinen Harmoniefolgen in dem melodischen As dur wie mit Engelszungen, mochten tröstenden Balsam in die blutenden Wunden gießen — — ach, warum sind es nur wesenlose Geister, nur Töne, nicht Menschen, die so reden können —!! — so tröstet kein irdischer Mund mehr, — der einzige, der es vermochte, ist verstummt — — Du verstehst mich — darum ja eben der ewige unendliche Schmerz — — nicht von dieser Welt stammt der Hauptgedanke dieses Andante — ich vernehme darin ihren Ton — ihr Wort — so leuchtete ihr Auge, so fromm und rein, so geistreich mild und klar — tröstend will die unsichtbare Himmelskraft des verklarten Geistes durch das zerrissene Gemüth ziehen, — doch unheilbarer nur kehrt das tiefe Weh zurück, für welches nicht Himmel noch Erde Balsam hat — die holden heiligen Himmelsklänge des verklarten Geistes werden leiser, verdämmern endlich und ziehen trauernd in die Heimath zurück, von der jede Klage des Sterblichen zurückbleiben muß. — Das wilde unheimliche Scherzo tritt ein — der unbesiegte ewige Schmerz — der Skorpion, der fortan unerbittlich an jeder Lebensfreude nagt, jeden Lebensmuth heimtückisch zerstört — der rinnende die graufe Frage wagt — warum — warum mußt' es seyn —! — warum mir das —! — und bei der Fermate den endlosen Gedanken fortspinnt, bis er erlischt — sich zusammenraffend, wuthet er mit der vorigen Heftigkeit — momentan erwachende Entschlüsse, Pläne, ein Aufbau des frühern Muthes und Selbstvertrauens, der einstigen Lebenskraft, erstehen und rütteln sich empor — an der Unmöglichkeit selbstständigen Ermannens zerbricht sich der Wille — die furchtbare Frage ertönt aufs neue — bis das Irdische endlich nach langem Kampf erliegt, die Kräfte schwinden, das Leben tritt zurück — im schneidenden Septimenaccord reißt der morsche Faden — das zerrüttete Saitenspiel der menschlichen Natur verscheucht den letzten Ton — und siegend in des Jenseits Herrlichkeit erwacht die Freude der bessern schönern Welt — mit dem hellen C dur (C) tritt die Verklarung und des Wiedersehens unaussprechliche Wonne ein — die Schlacken der Erde fallen ab, das Weh der Trennung ist vorüber — Alles ist überwunden, denn die Zeit ist besiegt, die Ewigkeit triumphirt, ihre Strahlen fallen mit himmlischem Abglanz in den großen Moment — das ist kein irdischer Jubel mehr, es ist der Gruß des Himmels, der nun auf immer vereint, was so schrecklich hier getrennt ward — die kleine Erde weicht zurück — der Geist ist frei — ist ewig dort bei dem, was er über Alles geliebt. — —

So schloß die C moll Symphonie — der Vorhang, der das Reich der Poesie und Träume, der Dichtung und Wahrheit dem innern Auge erschließen, rauschte nieder, das Zauberland zieht sich zurück vor dem Einfluß der Wirklichkeit, in seine unzugängliche Ferne, aus der es nur auf Momente dem Sterblichen sichtbar wird und näher tritt. — — —

So viel ich vermochte, hab' ich Dir, mein Freund, mitgetheilt, was das musikalische Leben und Weben des Musikfestes betrifft. Ueber die äußern Verhältnisse habe ich absichtlich geschwiegen — bei einer solchen Gelegenheit mischt sich, wie Du weißt, Licht und Schatten hinreichend, um allerlei Stoff zum Meditiren und Mediſiren zu geben, — auch hier mochte es wohl nicht mangeln, doch wer wollte so feindselig und splitterrichterisch seyn, dem freundlich anmuthigen Dessau und seinem schönen Feste etwas anzuhaben, das so gastlich seine Thore und Freuden uns Fremden öffnete! Und wenn auch mitunter vielleicht kleine Schwächen und Menschlichkeiten passirten, die nirgends fehlen, wo Tausende von Menschen zusammenkommen — dies Musikfest war und bleibt dennoch eine Zierde für die Kunst, und wird noch lange als solche in der Erinnerung aller Theilnehmer fortleben. Möge es dem Elbverein alljährlich unter immer günstigeren Auspicien wiederkehren.

—ſ—.

(Hierbei eine Beilage von C. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 145. — den 27. Julius 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Gos.

Die Herthaburg.

Ein Mährchen von Theodor Melas.

(Beschluß.)

Der Jüngling umschlang sie heiß und fest und bedeckte ihre Lippen mit unendlichen Küssen, nie hatte er eine solche Liebe geahnt, die Welt ging ihm unter in ihr, und auch an seinen Schöpfer dachte er nicht mehr. — Doch bald wand sie sich wie mit Riesenkräften aus seinen Armen los, und eine Hoheit, eine stille Majestät umfloß sie, daß er sie nicht zu berühren noch anzusehen wagte. Du wirst mein gedenken, — sprach sie mit Wehmuth — doch nimm diesen Talisman, das Köstlichste meines Schatzes, der Dir die Erinnerung schärfen soll, daß Du treu bleibest Deiner ersten Liebe! Ach, vergiß nie über der schönen Kreatur den, der Alles gemacht hat! — Mit diesen Worten hing sie ein graues, flaches, achteckiges Steinchen, an eines ihrer Haare befestigt, um seinen Nacken und legte es ihm sorgsam auf die bloße Brust; flehend sah sie ihn an, als wolle sie ihn warnen und mit ihrer sorgenden Liebe beschützen. Aber vergeblich, er verstand nicht ihren ernsten Blick, sein Herz war entzückt von ihren Reizen, unbedingte Hingebung kannte er nur, seine Seele und Seligkeit war an sie verfallen als an seine Göttin und Braut. Uneingedenk des Orakels, der guten Genien und der mütterlichen Warnung, reichte er ihr die schützende Blume hin. — Zögernd — bebend, mit einem unaussprechlich-schmerzvollen Blicke, nahm sie dieselbe aus seiner Hand und steckte sie an ihren Busen, wo sie sofort brennender und üppiger aufblühte, als wenn sie in ihre mütterliche Erde zurückgekehrt sey. „Laß mir nun auch die Gefangenen los und entbinde sie ihres Zaubers," sprach er mit süßer kindlicher Bitte. —

„O, mein Sohn, Du Unglückseliger," rief sie aus, und er glaubte wieder jene herzzerschneidende Klage aus dem See zu vernehmen. „Wehe, wehe, daß Du mir Deine Blume gabst, die der Vater im Himmel Dir geschenkt hatte. Die letzte Probe hast Du nicht bestanden; denn Du erweichtest in meinem Arme! Darum wisse, die Gefangenen sind zwar gelöst und der Zauber hat hier ein Ende, aber Du mußt als Opfer fallen! In meinen Armen magst Du ruhen, in den Tiefen der Wasser, mein Siegelind; aber im Dunkeln wirst Du bleiben bis an den jüngsten Tag, und dann erst schauen den Vater im Lichte!" —

Bei diesen Worten hatte sich wieder ihre Gestalt riesenhaft vergrößert; ein langes rabenschwarzes Haar umfloß eingelend wie ein Trauermantel ihre blendenden Glieder, und der silberhelle Schleier wehte furchtbar wie ein Sturmwind von ihrem Haupte zurück. — Ein strenger namenloser Blick fiel auf den gebrochenen Jüngling aus ihren blitzenden Augen, und Grauen des bittern Todes überschatteten ihn. Sie berührte sein Haupt mit einem eisnen Stäbchen, und ein ungeheurer Schmerz in allen ihren Gesichtszügen sagte ihm nur zu gewiß, was er verloren habe. —

Der Pilgrim erwachte sofort wie aus einem schweren Traume und fand sich hingestreckt am grünen Uferrande des

Digitized by Google

geheimnißvollen Sees. — Er seufzte tief und griff nach dem Talisman auf seiner Brust. Doch das Steinchen war mit der Blume verschwunden und nächtliche Schwermuth umschattete von neuem seine Seele. — Der Hain hatte sein Grauen verloren, der See seine Schwärze. Viele Männer in den mannichfaltigsten Trachten, von der ältesten bis zur neuesten Zeit, gingen fröhlich durch das Burgthor und priesen ihn als ihren Befreier. „Es war also kein Traum," sprach er zu sich selber, „diese Zeugen bekräftigen es, wiewohl ich als Opfer falle." —

Die Sonne sank und färbte mit Blut den Hain und die Ufer; noch einmal blickte er in die heilige Gluth und stürzte sich dann voll Wehmuth und Sehnsucht in den See der Hertha, indem er ausrief: „Ich komme zu Dir, Mutter, und bleibe bei Dir in der langen Nacht!" —

Noch oft hört man zur Mittagsstunde die Wasser im Herthasee rauschen, wie eine leise Klage der Mutter um den Sohn; doch tritt man nahe daran, so ist es stille und der Zauber hat ein Ende. — Nur ein melancholisches Dunkel waltet im Hertha-Hain, und dem Wanderer, welcher zur Mittagsstunde dort ausruht, wird es schwer, die magisch fesselnden Schatten zu verlassen. — Ob die Hertha in den Tiefen des unergründlichen Sees ihren Sohn umarmt, oder ob sie den heiligen Schmerz nur ungeweihten Ohren verbirgt und desto tiefer trauert, wer mag es enthüllen? —

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

8. Das Haus Düsterweg. Eine Geschichte aus der Gegenwart, von W. Alexis. Leipzig, Brockhaus. 1835. 2 Bände. 385 u. 349 S. 8.

An Häring's frühern Novellen habe ich so immer mein eigenes Behagen gehabt. Der Mann schreibt seinen netten, runden Styl, etwas aus Tieck erlernte Romantik versteckt eine gewisse sandartige Geistesdürre, die sich nie eines warmen Oberrocks entledigen sollte, damit die Leute nicht den Anblick eines frostigen Poeten haben; dabei hatte Häring seinen W. Scott inne, und eine gewisse treufleißige Emsigkeit, die sich auf erfreuliche Weise zeigte, wenn er sich an ein historisches Pensum machte, war ihm nicht abzusprechen. W. Scott ist auch für Deutschland eine Erscheinung von wesentlicher Wichtigkeit. Bei der schemenhaften Geistigkeit, in die unser Roman zu zerfließen drohte, und die in Jean Paul in aller Ueberschwänglichkeit ihren glorreichen Triumph feierte, war es eine Wohlthat, das frisch gesunde Fleisch des Lebens in dichterischen Gebilden einmal wieder zu seinem Rechte kommen zu sehen. Wer sich dieser Richtung mit so viel Eifer, wie Häring, hingab, dessen Leistungen mußten auch für den Fall, daß sie nur als Vorübungen und Vorspiele zu neuen Thaten der deutschen Muse zu nehmen waren, als willkommene Gaben anzusehen seyn. Menzel hat Häring zu spottschlecht behandelt, er hat ihm blos ein Fingertalent zugestanden. Ich muß hier Häring in Schutz nehmen, obschon, was bei Andern als Begeisterung erscheint, bei ihm wie eine bloße merkantile Betriebsamkeit, eine Schnittwaarenindustrie, ein Vertriebseifer aussieht. Aber ich muß Häring in Schutz nehmen; er verräth mehr als Fingerfertigkeit, wenn er ein historisches Thema zurichtet und arrangirt. Er hat ein Bildnertalent, das sich nicht erlernt, er macht seine hübsche Gruppirung, seine handfeste Gestalt, die sich halt hin und her bewegt, ihr geschmackvolles Costüm auf dem Leibe hat und mehr als ein bloßer Gliedermann ist. Wer den „Acerbi" schrieb und die Gestalt des alten Landpastors zeichnen konnte, verräth eine Bildnergabe, die ihrer sorgsamen Pflege sich erfreut, und die nur ihrem Terrain nicht entnommen werden muß, um Glückliches zu schaffen. Eines recht vollsaftigen gegebenen historischen Stoffes bedarf dieses in Deutschland seltene Talent, und Häring sollte sich seines Wirkungskreises nicht überheben. Häring ist durch und durch ein Mann des Calcüls. Ob er im Courszettel blättert, oder in Swinemünde einen Häuserbau zu Vermiethungen projectirt, oder einen historischen Stoff sich vors Bret nimmt: er ist allezeit dabei der Mann des Calcüls. Und das betreibt er alles mit gleich erfreulichem Eifer, er ist durchaus so was man einen Practicus nennt. Nur eins ist hierbei schrecklich, als drei Mal schrecklich zu fürchten, daß nämlich die Schmerzen der Gegenwart, die Thränen der Angst, die Seufzer wundgestochener Herzen diesem Manne der Berechnung unter die Finger kommen. Und das ist hier geschehen in zwei langen Bänden, es sey Gott geklagt! Die rothen Blutströme der bittersten Lebensqualen, den Angstschrei der Zeit über eine verwelkende Blüthe, die fruchtlos abgefallen, die Blicke der Verzweiflung über ein entschwindendes, unsern Händen, die es zu fassen wähnten, entgleitendes Heil, die Miene der Zerrissenheit, die bange Sorge um die Kleinodien des deutschen Lebens, die Hamletsschwermuth der Zeit, die die Fugen der Welt auseinander gezerrt sieht und sie in ihrer Ohnmacht nicht wieder einzurichten weiß: das hat Häring, der Poet der Industrie, sich hier mit seiner halbwitzigen Moquanterie wie einen gegebenen historischen Stoff zu-

Digitized by Google

sammengeknetet, daß sich das Auge mit Widerwillen abkehrt. Ich habe nichts gegen Häring; was sollte ich gegen Häring haben? Daß er mich in seinem „Freimüthigen" einmal heruntergefilzt hat, weil ich das historische Justemilieu seines Freundes und Lehrers, Fr. v. Raumer, als das dürftige Auskunftsmittel der Rathlosigkeit darzustellen bemüht gewesen, diese Kanzelpredigt im „Freimüthigen" konnte mich in der That nur freuen. Lieber Himmel! man hat ja im Leben der Freuden so wenige, fast so wenige als Freimüthigkeiten im sogenannten „Freimüthigen." Deshalb freute ich mich, daß einmal Jemand freimüthig ist und von der Leber spricht im Freimüthigen. Gott gab mir das Talent, mich zu freuen im Leben auf vielfache Art. Wer sich über Alles freuen könnte, wäre der reichste Mensch. Häring aber ärgert sich über Alles in der Welt, über die Schmerzen und die Freuden, über den Jubel und die Verzweiflung seiner Zeitgenossen; Häring ist kein reicher Mensch. Eines der zum Herbst erscheinenden Taschenbücher wird von W. Alexis eine neue Novelle: „Die Parlamentswahl" enthalten. Ich will gewiß nicht der Letzte seyn, der dem Publicum verkündet, Häring sey wieder auf seinem alten guten Terrain, ich werde auch dann mich freuen, über sein plastisches Bildnertalent mich freuen, wenn er in diesem wieder sein Heil sucht. Hier aber in seinem „Hause Düsterweg", wo er mit herzloser Kälte und doch mit lauernder Feigheit die heißen und stürmischen Strömungen der Zeitgedanken wie einen auseinandergelaufenen und doch verworrenen Proceß tractirt, wo er an die thränenfeuchten Grüfte der Zeit, wie ein kalter Horcher an der Wand, sein Ohr legt, hier muß ich ihm wie Romeo jenem Paris zurufen: Versuche nicht die Verzweifelnden, weiche von hinnen, guter Jüngling, ehre diese Gräber und laß sie Dich schrecken! Es ist in Häring's kleinem Gedankenkreise ein einziger kolossaler Irrthum, nämlich die Einbildung, er sey ein Ironicus. Er hat vielfach gewitzelt und geglaubt, es sey Humor, was er treibe. „Schon auf der Friedrichsschule in Berlin wirkte der Director Bernhardi auf die Entwickelung meines Hanges zur Ironie!" sagt Häring einmal irgendwo von sich selbst. Es ist unerhört, daß er die Ironie wie ens, ein Ding, das da ist, ansieht, und daß sich im Schulerercitium einüben ließe. Häring ist ein Geistessohn Berlins. Wenn die Berlinerei mit ihrem dürren Lächeln Ironie, moquantes Naserümpfen Humor ist, dann ist Häring der erste Humorist der Welt, dann ist Lorenz Sterne mit seiner süßen Innigkeit der Seele ein unpraktischer Narr, Jean Paul mit seinem liebeduftenden Herzen, dessen Blut der tiefste Schmerz durchwärmte, nichts als ein Phantast gegen Häring! Und was ist dann Börne gegen Häring! Lieber Gott, dieser Mann mit der mephistopheliſchen Qual auf seiner tief gefurchten, bleichen Leidensmiene, der ist dann gegen Häring nichts als ein verbissener Jude. Ja, Börne ist der absolute Jude der Zeit. Die Rache für jahrhundertlange Schmach, die das geschlagene Volk gezeichnet, hat sich hier in einem Gefäße gesammelt, und dies überfließende Gefäß ist Börne's Herz, dieser Rachedämon ist sein Witz, und wo Dämonen walten, beuge ich mit einer Art Scheu mein unschuldiges Haupt. Genug, Häring liegt mit seinem Denken sehr im Argen, er irrt sich, wenn er meint, er könne ironisch seyn über die tragische Ironie, die der zornige Schmerz der Zeit wie Schaum auf seinen Lippen trägt. Häring ist ein kalter Marodeur, er hält sich für sicher, läuft hinter der Zeit her und will ihr mit profaner Gereiztheit die Schleppe abtreten, damit man die Zeit sansculott sieht. Der Stoff des vorliegenden Buches ist ein unsagbares Etwas. Der alte Baron Landschaden von Düsterweg hat zwei Söhne, die geistig verunglücken. Eberhard, das Kind seiner legitimen Ehe, wird ein radicaler Ultra und nimmt in den frankfurter Aprilunruhen sein Ende. Sein Bruder, ein unehelicher Sohn, wird auf umgekehrte Weise ein aristokratisch gesinnter Witzling, er schreibt Epigramme gegen die Zeitbewegungen und wird zuletzt ein legitimer Sentimentalist. Wie aber beide das werden, glaubt dem Verf. kein Mensch, weil er selbst nicht daran glaubt. Aus diesem ganzen zusammengestickten Plunder von liberalen und verzweifelten Stichwörtern der Zeit sieht man wohl, wie ein perfider Schreiber ein Hofrath, ein gereizter Schneidergesell ein Räuberhauptmann; aber nicht, wie die Menschen der Gegenwart das wurden, was sie sind. Diese reflectirende Familie Landschaden ist für Häring ein rechter Land- und Wasserschaden, ein wahrer Mottenfraß für die Zeitinteressen. Jeder, der das Buch ausklopft, thut ein gutes Werk. Das ist der Humor davon. Schade um einige hübsche Partien im Buche. W. Alexis kann sein gutes Talent nicht ganz verläugnen; er hat nur hier sein geistiges Capital falsch angelegt, er hat einmal auf die Ideen der Zeit speculiren wollen, und das sind für Häring's Capital eitel Schwindeleien. Trotz dem sind fast alle Partien des Buches höchst sorgfältig stilisirt, geglättet und gerundet. Hätte der Verf. es hingeworfen, wär' es noch nicht einmal ein so sicheres Document seines Mißgriffes. Mir hat die Lectüre viel Seufzer gekostet, denn ich sah überall und so anhaltend ein an sich treffliches Darstellungstalent mit seinem Stoffe in traurigem Dilemma. Von den

Digitized by Google

vielen Seufzern über das Buch iſt dies der letzte. Sela. Der Autor wird es wieder gut zu machen wiſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Athen.

[Wanderung durch die Ruinen.]

„ — Wie ward mir — —
„Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
„Entgegenſtieg, ein hoher Bildnergeiſt
„In ſeine heitre Wunderwelt mich ſchlos?“
Schiller.

Die Athener haben überall den Beweis geliefert, daß die Menſchen, je höher ſie ſtehen, deſto tiefer fallen, daß die Tugend mit dem Laſter, die Vollkommenheit mit dem Gebrechen, der Reichthum mit dem Elende, der Verſtand mit der Dummheit, ja die Freiheit mit dem Despotismus Hand in Hand gehen. Man muß ſie anklagen ſchwerer Schuld, wenn man lieſt, wie ſie ihre Wohlthäter verbannten, ihre Weiſen hinrichteten, ihre Helden entehrten und ihre Mitbürger in Sklavenbanden feſſelten; das Herz empört ſich, wenn es Miltiades' Verurtheilung, Sokrates' Tod erfährt. Aber man muß ihnen verzeihen und ſie preiſen, ſobald man die Thränen an den Todtenurnen trocknet und die neuen Geiſter und ihre Werke betrachtet, die ſich wie Kadmus' eherne Männer und Flora's Blumen aus der Erde Schooß erheben. Die Ulme fällt, um der Platane, die Platane, um der Eiche, und die Eiche endlich, um der Palme Platz zu machen. Es iſt jammerſchade, daß Alcibiades, ſo ſchön, ſo gut, ſo tapfer, ſo geiſtvoll und unternehmend, ſein Volk nicht religiös gewitzigt fand, er hätte Griechenland ſich unterworfen und vom Untergange gerettet. Damals war es Zeit, die Republiken breit zu ſchlagen und in Athen Auguſte und Cäſare einzuführen.

Folgen Sie mir jetzt aufs Capitol von Attica und vergeſſen Sie einen Augenblick im Anſchauen der heiligen Ueberreſte claſſiſcher Kunſt und heroiſcher Zeiten, daß der Meiſter, der ſie ins Daſeyn rief, daß Phidias im Kerker ſtarb. Ich will gar nicht daran erinnert ſeyn, daß die Heliaſten, die ſich Volksrichter nannten, einen Mann, der den Göttern zu Olympia, Eleuſis und Athen Paläſte baute, die Millionen koſteten, und Statuenkoloſſe von Gold und Elfenbein errichtete, die ſie mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllten, ſo daß ſie die Knie davor beugten wie vor den Ewigen ſelber, die im Himmel wohnen, um einiger Talente willen zur Rechenſchaft zogen; was ſage ich, des Hochverraths an der Nation durch Veruntreuung der Staatsgelder anklagten. Schauen Sie, bewundern Sie, aber leſen Sie nichts auf den bleichen Marmorſtirnen der Vergangenheit.

Perikles war der erſte und der letzte Athener, der ſein Zeitalter verſteinerte. Die Griechen waren damals keine Krieger mehr, ſondern Künſtler. Sie fingen an diplomatiſch zu fechten und theoretiſch zu regieren. Ungefähr wie wir im europäiſchen Norden, ſeitdem Napoleon vom Schlachtfelde trat, und die Völker Bündniſſe ſchloſſen, um der Länder Gleichgewicht zu erhalten. König Ludwig von Baiern iſt ein Perikles, wenigſtens in baulicher Beziehung, und München ſein Athen.

Ich will an der Grotte des Pan ausruhen und Ihnen ins Gedächtniß führen, daß daſelbſt Apollo und der Hirtengott einen muſikaliſchen Wettſtreit hielten. Sie liegt im hohen Felſen der Akropolis, gleich unter den Propyläen, am jetzigen erſten Burgthore, und iſt großentheils mit Schutt und Sand der zerſtörten Umwerke angefüllt. In der Tiefe erblickte ich Votivniſchen, worin vermuthlich kleine Bilder, Reliefs und Inſchriften ſich befanden.

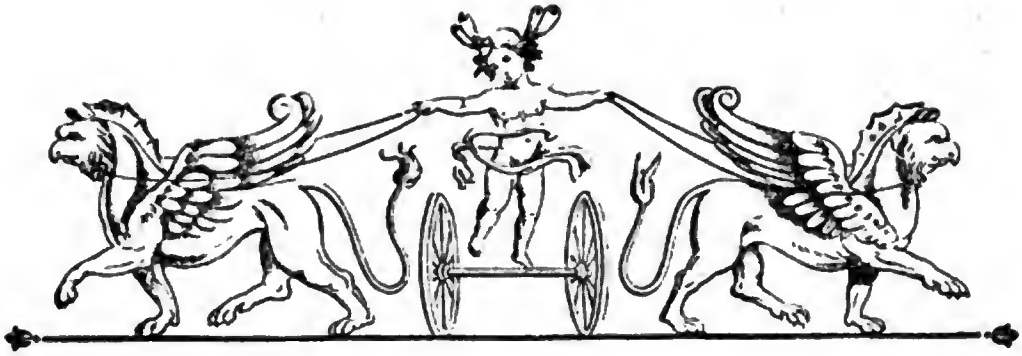
Die Burg der Athener iſt von der Natur wie auserſehen zu einer Wohnung für Helden und Götter. Sie erhebt ſich, ein ſteiler Felſen von Ovalform und beträchtlicher Höhe und Ausdehnung, aus der Mitte einer kleinen, einer volkreichen Stadt genügenden Ebene, welche auf der einen Seite von nahen Hügeln begränzt wird. Die Wege, die zu ihr hinauffuhren, laufen in Schneckenform und verlieren ſich jetzt in den Verſchanzungen, die die Venetianer und Türken auf der Areopagſeite anlegten. Elende Maulwurfshügel, miſerable Bibermauern von Lehmpatzen und Straßenkoth. Sie kleben gleich Schwalbenneſtern an den Marmorſäulen und Cyklopenwänden des Tinen.

Der britiſche Reiſende Leake hat eine treffliche Topographie Athens geſchrieben und darin auch Zeichnungen, Anſichten und Grundriſſe der Minervaburg abdrucken laſſen, die viel Aufſehen machten und viel Beifall fanden. Nichts deſtoweniger erlaube ich mir, nach reiflicher Durchmeſſung der Verhältniſſe und Structur, zu bemerken, daß derſelbe ganz im Irrthume iſt mit ſeinen Reſtaurationen, und daß insbeſondere ſein publicirter Aufgang, ſo ſehr auch Pauſanias' Beſchreibung dabei zu Rathe gezogen worden, unmöglich iſt. Der Grund iſt einfach und natürlich. Herr Leake, der wohl kein Architekt war, hat in den Gebäuden der Propyläen, die ganz durch moderne Mauern und Bollwerke im Vorgrunde entſtellt ſind, die Brückenbogen unbemerkt gelaſſen, die zu den großen Reiterſtatuenpiedeſtalen führten, von denen das zur Linken ganz vorhanden iſt. Mir ſcheinen dieſe Brückenbogen, die, drei an Zahl, unwiderſtreitbar griechiſch und mit den Propyläen zuſammenhängend ſind, nicht unwahrſcheinlich zu beweiſen, daß ehemals der Burgweg ſich in einer weit größern und bequemern Schweifung zu dem Thore zog als jetzt, und daß in dieſem Falle der Hügel des Areopags, welcher ſanft zur Burg anſteigt, mittelſt eben jener Brücke auf eine viel impoſantere Weiſe künſtlich verbunden war. Alsdann aber haben die Statuen, die Pauſanias citirt, und die drei kleinen Tempel der Victoria, Venus und Themis nicht, wie ſelbiger Archäolog mit allen Gevattern meint, auf Wendeltreppterraſſen — ich muß ihnen dieſen Namen geben — ſondern auf geräumigen Atrien zwiſchen der Feſte und dem Areopag geſtanden. Zur Ehre der athenienſiſchen Künſtler will ich dies geſagt wiſſen. (D. F. f.)

Notiz.

In einem franzöſiſchen Provinzialblatte lieſt man folgende ſcherzhafte Anekdote. Die Frau eines kleinen Kaufmanns in Bayeux trug ihren Mann, der völlig betrunken war, in einem bedeckten Korbe nach Hauſe. Als ſie an das Zollbureau bei Bayeux kam, fragten die Beamten, die dort immer auf der Lauer ſtehen, was ſich in ihrer Bute befinde. Ein Schwein, antwortete ſie kurz. — Wie viel wiegt es? — Zwei hundert Pfund. — Aber der Scherz bekam der jovialen Ehefrau ſchlecht. Die Herren von der Octroi nahmen den Spaß für Ernſt, ſchrieben die Erklärung der Frau nieder, und forderten am folgenden Tage mit Nachdruck den von 200 Pfund Speck nach dem Geſetze zu erhebenden Licent. Die arme Frau mochte proteſtiren wie ſie wollte, daß es nicht Speck, ſondern ihr betrunkener Mann geweſen ſey, was ſie eingeführt habe; all' ihr Klagen und Schreien und ihre mehr männlichen als weiblichen Schwüre konnten die Zollbedienten nicht rühren, und ſo mußte ſie die Metapher, deren ſie ſich zur Bezeichnung ihres Gatten bedient hatte, theuer bezahlen. —e—

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 146. — den 28. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die pariser Ehen und Nebenehen.

Von Granier de Cassagnac.

Die Gesellschaft theilt sich heut zu Tage in zwei Hauptclassen, in Grundbesitzer und Industrielle. Auch diese Trennung findet jedoch nicht in ihrer ganzen Schärfe Statt, denn namentlich in Ländern, wo Majorate u. dergl. abgeschafft sind, wie in Frankreich, vertheilt sich der Grund und Boden in viele Hände. Nur wenig Grundbesitzer können vom Ertrage ihrer Güter leben, und sie nehmen daher Theil an der Industrie. Ein auf Industrie basirtes Einkommen ist aber stets schwankend und unzuverlässig.

Wen ehedem das Glück zum Chef eines adeligen Hauses, wie die Montmorency, Rohan u. A. machte, über dessen Verhalten konnte kein Zweifel herrschen. Er hatte seine Güter im Stande zu halten, die ansehnlich genug waren, ihn und seine Familie gegen jeden Unfall zu decken, und dabei mit Gut und Blut ein Montmorency, ein Rohan zu bleiben. Weiter lag ihm nichts ob. Anders ist es mit den Industriellen.

Die Industrie der neuern Zeit begann mit dem Sparpfennige der durchs Christenthum der Freiheit wiedergegebenen Sklaven, und für sie giebt es keine Schranke. Der Millionnair ist kein Ziel für sie, sondern immer weiter streben, das allein ist ihre Seele.

Diese kurzen Bemerkungen werden wohl hinreichen, um die socialen Verhältnisse anzudeuten, deren Einfluß auf die Lage des weiblichen Geschlechts hier näher ins Auge gefaßt werden soll.

Wenn vormals ein Edelmann sich nicht mit Schulden belastet hatte, so reichte sein Vermögen meist für zwei Personen aus, und er vermählte sich standesmäßig, aber ganz nach seiner Wahl, und sah nicht auf eine reiche Aussteuer. Da er die Fortpflanzung seines Geschlechts auch nur von seinem ältesten Sohne erwartete, war es genug, wenn er ihm dereinst die Familiengüter hinterließ. Nicht so ist es der Fall mit den Industriellen. Sie können nicht dem Zuge des Herzens folgen, wenn sie sich vermählen, sondern suchen volle Kasten. Man hält um die Schöne an, um ihr Geld zu bekommen. Vom Erstgeburtsrechte haben die Bürgerlichen nie etwas gewußt, und da sie stets unter ihre Kinder theilen mußten, erwuchs die Nothwendigkeit der möglichsten Vermehrung ihres Vermögens. Grund genug, das Heirathen wie ein anderes Geschäft*) zu betrachten und eine reiche Braut so sehnsüchtig herbeizuwünschen, wie die Ankunft eines über die Zeit ausbleibenden Ostindienfahrers.

In Paris sind solche Beobachtungen am leichtesten gemacht. Dieser Centralpunct einer ausgebreiteten Industrie, eines noch ausgebreiteteren Handels, ist voller Leute, welche ihre schwankende Position durch Erwerbung von Vermögen befestigen wollen. Man heirathet hier, wenn's der Geldbeutel wünscht, und von Seiten der Männer ist Geld dabei immer der leitende Gesichtspunct. Ausnahmen kom-

*) Dazu gehören die Heirathsbureaus.

Digitized by Google

men natürlich vor, aber selten, denn die heutige Welt folgt einem allgemeinen Impulse, nur Wenige vermögen ihm zu widerstehen.

Da nun der Reichen im Ganzen nicht viele und die jungen Leute meistentheils gezwungen sind, sich selbst eine Existenz zu sichern, oder sie wenigstens zu vervollständigen, so heirathen sie, nicht wenn sie gern möchten, sondern wenn sie können. Darüber werden sie fünfundzwanzig, dreißig Jahr und noch älter, und haben mindestens zehn Jahre ledig zu überstehen, in denen das Blut am heißesten fließt, das Herz am empfänglichsten für die Liebe ist. Nun heißt aber ein alter Spruch: „der Satan ist mächtig und das Fleisch schwach;" und es ist beinahe unmöglich, ohne eine zärtliche Neigung durchzukommen. Als die erste, ist sie natürlich die am meisten poetische und hinterläßt die reizendsten Erinnerungen. Was für eine Verheirathung, das heißt für eine solenne, vielen Förmlichkeiten unterworfene Sache, sich nicht thun ließe, macht eine solche freiwillige und gegenseitige Neigung leicht. Man behilft sich im obersten Stockwerke, entsagt einer Menge Bequemlichkeiten, und für Alles gibt die Liebe reichen Ersatz. Kommt nun der Mann zu der entscheidenden Station des Lebens, wo er eine reiche und anerkannte Frau nimmt und zu ihr ins erste Stockwerk herabsteigt, wer möchte behaupten, er vergäße darüber die arme Verlassene? Es würde grausam seyn; überdies war er vielleicht gar nicht auf eine beschränkt und Leichtfertigkeit in der Liebe ist eine schwer abzulegende Gewohnheit; er hat seine schönsten Jahre im Umgange mit Unerlaubten verlebt, und wird dahin zurückkommen; das erheirathete Geld wird ihn noch mehr dazu verleiten. Die Sache ist haarsträubend, allein sie ist so.

Für die Frauen sind beschränkte Vermögensumstände noch lästiger als für die Männer; sie werden dadurch zur Armuth verurtheilt, da es wenig Wege für sie gibt, ihre Lage zu verbessern. Andererseits macht das schöne Geschlecht in Paris auch eine Ausnahme von dem in ganz Frankreich. Den Pariserinnen, den vornehmsten wie den niedrigsten, ist etwas Poetisches, Verführerisches eigen; sie erhalten es durch ihre reizende Sprache, ihr Geschick zur Grazie, ihre Erziehung, ihr Aufwachsen unter den köstlichsten Blüthen der Mode, der Literatur, der Kunst. In Paris wird man bei jedem Frauenzimmer viel Bildung, oder viel Geschick und Bestreben, sie zu erwerben, vorfinden. Das ärmste würde eine ganz leidliche Dame abgeben, sich gut ausdrücken, gute Manieren haben, wenn man ihm einen Caschemir umhinge, Marabouts aufsetzte, einen schönen Teppich unter die Füßchen breitete. Es gibt meist zwischen der Thürsteherin und der Herzogin, sind beide jung und hübsch, keinen andern Abstand wie den der Etage.

Die Leichtigkeit, sich in Paris Verbindungen zu verschaffen, wird natürlich zur Aufmunterung, zudem ist dies Babylon so geräuschvoll, daß es für Liebessachen am hellen lichten Tage stockfinstere Nacht darin ist, und alle Schwierigkeiten sich dadurch leicht heben. So hätten wir denn auf der einen Seite eine Menge junge Männer gefunden, welche zehn heiße Jahre zu verbringen haben, und auf der andern nicht weniger reizende Schönen, die nichts mehr wünschen als ein bequemes Leben. Zwischen beiden ist wenig abzuhandeln, um sich zu vertragen, und so richten sich denn heimliche Hausfrieden unter einem Dache, getrennt, oder wie es sonst die Umstände fordern, ein, welche neben dem im Sonnenschein der Gesetzlichkeit prunkenden Theile der Gesellschaft bestehen, und von denen die Maires nichts wissen, desto mehr aber die Thürsteher.

Daher gibt es denn in Paris eine große Zahl Frauen, meistens sehr hübsch, weil sie frei gewählt wurden, welchen vor allen der Hof gemacht wird, allein die zugleich todt für die geachtete und geehrte Welt sind. Viele sind von gutem Hause, und es fehlte ihnen nur Vermögen, um zu Achtung und Ehren zu gelangen; ohne dieses verfielen sie dem Urtheile derer, die besaßen, was ihnen abging, und dadurch eine anerkannte Familie erhielten, Gattinnen und Mütter wurden. Ob die Verachtung, welche jenen gezollt wird, ganz gerecht sey, wäre zu erörtern; allein sie ist wenigstens unvermeidlich, denn die Gesellschaft kann ihre Feindinnen nicht lieben. A—r.

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

9. Novellen von E. Ferrand. Berlin, Stuhr. 1835. 216 S. gr. 12.

Auch ein berliner Product, aber von ganz eigenem Schlage. Es gibt in Berlin eine Anzahl junger poetischer Köpfe, die alle auf Heine wie aufs Evangelium schwören. Es sind nur etwa vier oder fünf von verschiedentlichem Talente, aber sie halten wacker zusammen, sie leben, bechern und lieben zusammen und machen in Gemeinschaft ihre Lieder. Oft haben sie sogar nur Eine Geliebte. Nun spreche man mir noch den Deutschen den Gemeingeist ab! Man trifft diese Heine-Clique bald hier, bald da, bei Stehely und auch bei Luther sieht man die guten Heiden. Sie tragen meist einen schiefen Scheitel, und eine gewisse Verdrieß-

Digitized by Google

senheit im Angesichte steht ihnen ganz brav. Sie sind alle noch jung genug, um nicht zu stereotyper Manier werden zu lassen, was nur eine Vorrichtung zum poetischen Wettlaufe seyn kann. Sie haben alle Talent, die Lieder fließen leicht und üppig von ihren Lippen, es kommt nur darauf an, daß sie sich größere Gegenstände suchen, um die Brust zu füllen. E. Ferrand scheint der älteste unter ihnen zu seyn. Er hat schon manches hübsche Lied gesungen, das ihm aus ganzer Seele kam. Nächstens sprech' ich von seiner neuen Liedersammlung. Seine acht Novellen sehen mir aus wie episch ausgedehnte und in Prosa aufgelöste Heine'sche Lieder. Es sind Skizzen und Bilder aus der Gemüthswelt voll pointirter Leidenschaft, nicht ohne Geschick und Geschmack. Nur fehlt es an Farbe, an Fülle des stofflichen Lebens. Die Scenen schneiden sich oft zu kurz ab, oft verneblen sie ganz, oft fallen sie nackt zu Boden, — ganz wie Heine's Liederpoesie. Aus dieser Gabe zu prägnanter Skizzengestaltung kann aber für die Novelle noch etwas zu hoffen seyn, es läßt sich noch mehr davon erwarten als Balzac in seinen Tableaux de vie privée gegeben hat, weil sich in Ferrand's Stimmung ein idealerer Hintergrund verräth. Nur muß der Verf. die vorliegenden Skizzen für nichts Anderes als Uebergangsproducte ansehen. Den Rahmen für gute Bilder weiß er zu formen, die Pinselführung ist glücklich, es kommt nur auf die Stoffe des Lebens an, mit denen er seine Bilder zu füllen hat. Wir hoffen ihm bald wieder zu begegnen.

---

10. **Die Blume von Granada.** Historisch-romantisches Gemälde von **Moritz Reichenbach.** Leipzig, Kollmann. 1835. Erster Band. 238 S. 8.

> Alte Lappen, grau Papier —
> Ach! das macht mir kein Plaisir!
> Mohrenmädchen, Christenritter,
> Nonnenkeuschheit hinterm Gitter,
> Abgenutzte Jesuiten,
> Abgenutzte Mohrensitten,
> Alte Lappen, grau Papier —
> Ach! das macht verzweifeln schier.
> Hört, o hört, Abencerragen,
> Euch will meine Noth ich klagen!
> Ihr Zegriden, ihr Zegriden,
> Ist solch Schicksal auch beschieden!
> Alte Lappen, schwarz Papier,
> Ach! das macht mir kein Plaisir.

Allen Leihbibliotheken sey diese „Blume von Granada," die etwas stark nach Moder, Kerkerluft, Blut und allen Orangerien spanischer Mordgeschichten duftet, bestens empfohlen. Solche Mohrenromane sterben nicht aus. Und wenn die neuerungssüchtige Zeit, vom Schwindel ergriffen, alles, was alte Sitte heißt von sich streift: gewisse Roman-Antiquitäten werden in Deutschland vielleicht ewig neu auferstehen, ewig jung bleiben mit ihrem Alterthume. Es liegt in dieser deutschen Treue für alte Gebräuche etwas Rührendes. Aber wo sind ihr, ihr eigentlichen Räuberromane? ihr wohlbeleibten, mit Sauerkraut und Bärlappenmehl gefütterten Kinder eines barbarischen Enthusiasmus meines deutschen Volkes? wo sind ihr Räuberhelden, ihr tausendfach copirten Karl Moor's und Adalline's? Ich überschaue die Reihe Bücher, die sich auf meinem Tische wälzen, ich zähle die Häupter meiner Lieben: — Leibrock ist ausgeblieben, mir fehlt sein einzig theures Haupt. Eine gewisse schmerzlich lockende Wehmuth befällt mich, wenn ich bedenke, der Räuber- und Banditerroman sollte in Deutschland aussterben. Es war eine schöne Zeit, als ich, ein nichtsnutziger Bube, den Rinaldo Rinaldini las, ganz heimlich, Nachts, Alles schlief, im stillen Winkel, ein Dreierlicht brannte verstohlen, der Wind sauste gegen die Fensterladen: da saß ich und las und schwelgte tobend in den finstern Wäldern umher mit leuchtenden Augen, mit brennender Stirn: die schöne Zeit, sie kehrt nie wieder. Es ist keine schmunzelnde Betrunkenheit in den Romanschreibern von heute mehr anzutreffen. Damals stellten sie Stoffe, angeborne Stoffe zusammen; man stürzte schreiend durch tausend Schlösser, Capellen, Burgverliese, Fallthüren, kreuzend amüsirte man sich, man war durch die Verwickelung grauser Art gespannt, gefoltert, der Angstschweiß des Vergnügens stand einem in hellen Perlen auf der Stirn. Und jene Rinaldo, Orlando Orlandini, der Alte von Fronteje: was für Mannheit, welche Teufeleien des Schicksals, die sie bekämpften! Es war etwas Ungeheures in jenen edlen Canaillen, die ihr Leben wie eine Schwärmerei des Verhängnisses zu nehmen wußten, wie einen tragischen Narrenspäher ihr Geschick betrachteten, der Menschheit einen Gefallen zu thun wähnten, wenn sie niederträchtig waren, und mit der Gottheit zähneknirschend zu schmollen sich vermaßen. Es ist aus mit euch: auch Leibrock schreibt nicht mehr wie sonst. Leibrock, Zuhaber einer Leihbibliothek in Braunschweig, hat seine ganze Boutique voll geschrieben, er mag wie eine Art Hekuba jetzt unter seinen hundert Kindern sitzen. Groß mußte es enden. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetz.)

[Wanderung durch die Ruinen.]

Die Propyläen sind beinahe noch ganz vorhanden, da ihnen blos der symmetrische rechte Flügel fehlt. Er steht auf zwei innern Wänden des Alterthums und wird jetzt vermöge

Digitized by Google

eines angebauten Schuppens von der griechischen Castellwache bewohnt.

Diese Wache, aus Eingeborenen bestehend, ist angewiesen, in der Burg zu patrouilliren, über die Antiken zu wachen und allen Eintretenden eine Extra-Einlaßkarte des Gouverneurs abzufordern. Die großbritannischen Diebsgelüste nach Statuen und Reliefs, oder, wenn Sie lieber wollen, nach Nasen und Feigenblättern, erforderten dieses Opfer, und ich kann versichern, daß die Posten des Stadtcommandanten sehr streng in ihrem Dienste sind. Man hat ihnen gesagt, daß ihre Väter ihnen das Parthenon als ein Palladium hinterlassen hätten, und daß Griechenland mit den Säulen desselben fortfiele.

Als ich das erste Mal in diese stolzen Denkmale wallfahrtete — es war des Morgens nach meiner Ankunft von Korinth — da schlugen alle meine Pulse wie in der Nähe einer Geliebten, die Nacht und Kerkerwand von mir trennten, ich ging nicht den Hügel hinan, worauf die Frontispizen von der Frühlingssonne blinken, ich lief, ich stürmte, als ob ich die Tempel erobern wollte. Und als ich nun eben anlangte und mir den Siegerschweiß von der Stirn wischte, und als ich die pantheistischen taubenweißen dorischen Hallen, das Piedestal des Theseus, die großen schlanken Säulen und Simmse sah, unter denen einst Plato und Aristoteles, Perikles und Phidias, Demosthenes und Euripides, Aristipp und Lais wandelten, Menschen wie Götter, wie Götter wie Menschen, da hatte ich ängstlich mein Hauptpaar und schauerliche Ehrfurcht bewegte mich, vor den unsichtbaren Geistern den Hut abzunehmen. In Rom habe ich mehr die neuen Römerinnen als die alten Schatten in den Trümmern bewundert, sie waren mir zu groß und lärmvoll, zu ehern vielleicht und zu ökonomisch.

Was man hier sieht, ist echt volksthümlich und Liebe fordernd. Man weiß, es haben nicht die Völker von drei Welttheilen, sondern nur ein Haufen freier Männer daran gearbeitet, die Verstand und Herz hatten. Nichts auf Erden ist der Akropolis vergleichbar, wenn von Monumenten eines Volks die Rede ist. Das hat Perikles erwogen. Aber es ist auch nirgendwo so viel auf einem Flecke in schönen Formen vorhanden.

Wollt Ihr ein Amphitheater, einen Aquadukt, einen Circus, ein Bad, eine Landstraße sehen, geht nach Rom. So weit das Volk seine Adler trug, baute es seine Brücken und Begräbnisse. Wollt Ihr aber Tempel und Bildnisse, Bilder, Statuen und Gemälde, wollt Ihr mit einem Worte Alles, was groß, aber doch noch schöner als groß ist, so kommt hierher und grabet die Pnyx, das Stadium, das Bacchustheater, die Akademie, das Parthenon und den Jupitertempel auf.

Sie haben jetzt in Paris eine Idee Napoleon's fleißig werden und die Magdalenenkirche als einen Tempel aus dem griechischen Stoff ersehen lassen, worauf sich die Neuerer etwas zu gute thun, sie haben auch eine Böse mit einem Walde von korinthischen Säulen verschlossen zusammengefügt, um der Welt darzuthun, daß Frankreich die Alten ehre und ihnen gleichstehe oder nachahme. O, die Thoren, wie entsetzlich haben sie sich verrechnet, und wie kindisch war ihr Streben! Doch es war an sich das Beginnen lächerlich. Warum will ein Staat von dreißig Millionen Menschen den Athenern zu Liebe ihre Marmorsäulen copiren? Wenn es ihm gelänge, so wäre es nur unverständig, weil es unzweckmäßig wäre. Es ist aber unmöglich. Nach einer oberflächlichen Berechnung müßten in unserer Zeit die Kosten eines Jupiters Olympiustempels, oder auch nur des Parthenons, wenn er von weißem Marmor hergestellt würde, über hundert Millionen fosten; denn jede Metope, jeder Fries forderte einen Künstler von Rang.

Im Parthenon ist Majestät und Einfachheit, Größe und Eleganz, am Jupitertempel Luxus und Glanz, Reichthum und Geschmack. Die Idee ist nicht groß, ist nur geläutert, über die Ausführung! Man erkannt es den Gedanken, den Versuch dazu zu fassen: denn es sind nicht weniger als dundert und zwanzig korinthische Säulen von parthenischem Marmor dazu erforderlich gewesen, und jede derselben besteht aus einer Masse von 60 Fuß Höhe und 19 Fuß Peripherie im Schafte. Die Capitäle sind so groß, daß die kleinsten Zacken der Blattchen mit seiner Hand bedeckt werden können, und die Marmorblöcke zu den Architravbildern, die von einer Säule zur andern gehen, sind 18 Fuß lang, 6 Fuß dick und eben so hoch. Wer hat diese Last durch die Lüfte getragen?

In der Akropolis sind die Propyläen nun da, um die Majestät des Pallastempels zu erhöhen. Ihr Dach liegt in der Zuflinie des steilen Tempels, und ihre Säulen erscheinen dem Auge im Vergleich zu denen des Parthenons als Wiegenkinder. Wahrhaftig, es mußten das Pulver und die Bomben erfunden werden, um die stark für Ewigkeiten gefügten Massen aus ihren Fugen zu reißen! Der kriegerische Barbar, der die Bombe ins Parthenon abfeuerte und die Explosion bewirkte: — war ein Schwede. Die Geschichte hat seinen Namen aufbewahrt, um uns zu beweisen, daß nicht blos Heroistrat die Tempel zerstörte.

Mich gelüstet nicht, zu Ihnen im Angesichte des Erbauenen und Schönen von Zahlen und Buchstaben zu reden. Ein Anderer mag die arabische Schrift entziffern und copiren, die auf der neuen Türkenpforte prangt, und ein Anderer auch aus alten Büchern der gelehrten Welt beweisen, daß die Minerva Promachos rechts und die Athene Pelias links gestanden, daß das Erechtheon einen oder zwei Tempel und der Hintergrund der Burg ein Arsenal gebildet habe. Mein Herz ist zu weit, mein Sinn zu empfänglich, um nur einen Theil zu auffassen mit seiner Liebe. Ich muß hinaufgreifen mit beiden Händen in Jovis Himmel, um mir die Götterfamilie, die schon die Römer von den Mauern des Palastes stahlen, herunter zu holen.

(D. B. f.)

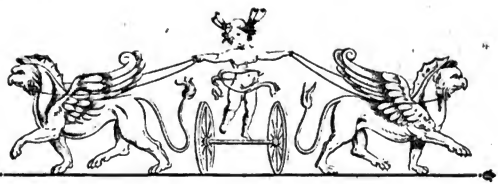
Notiz.

[Pariser Theater-Neuigkeiten.]

Auf dem Theater des Palais-Royal sind zwei neue Vaudevilles mit Beifall gegeben, ein einactiges von Thomas und Nezel: „Die Opernrobe" und ein anderes von Rougemont in zwei Acten: „Als ein Traum". Der Stoff des letztern ist nach dem Berichte der pariser Blätter nicht eben neu. Eine junge Dorfschöne wurde vor Zeiten von einem jungen Unterlieutenant geliebt. Der junge Unterlieutenant hat sich treulos von ihr abgewendet, aber ihr doch wenigstens ein Pfand der Liebe hinterlassen. Jahre sind verstrichen, der junge Unterlieutenant ist zum Obersten avancirt, kommt in das alte Dorf und rettet, ohne es zu wissen, seinen Sohn, der dem Ertrinken nahe war. Do là, reconnaissance, réconciliation, mariage, applaudissemens. Eine gutmüthige Idylle, an die kein Mensch glaubt, am allerwenigsten in Paris. — Es ist ein Traum! Aber während unsn in der Wirklichkeit das Grässliche geschehen sieht, während die Juru über la Roncière mit Schauder das Schuldig aussprecht, geht man gern ins Theater und sieht dem Possenspiel idyllischer Schäfereien ohne Glauben, aber mit Lächeln zu.

„Wie deutet ihr, Graf Derindur,
Uns diesen Zwiespalt der Natur?"

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag —— 147. —— den 30. Julius 1835.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Sicilianische Gemälde.

I.

Messina, im Frühling 1835.

„Vulcani domus, et Vulcani nomine tellus.“
Virgil.

Das Königreich des alten Gottes Aeolus ist mir wie ein Traumbild am Horizonte vorübergegangen, ich sah die Weinberge des römischen Didyme, ich sah die Häuser am Gebirge von Lipari, den grauen Aschenkegel von Vulcano, und ich sah den merkwürdigen Schlott von Stromboli, der noch raucht, wie er zu Homer's Zeit rauchte, Alles wie man die Berge und Wolken eines beweglichen Theaterpanoramas sieht. Als ich ausgeträumt hatte, war ich im Porto franco der alten Messenier, und weit hinter mir heulten die Wellen der Scylla und Charybdis, deren Zorn die Schaufeln unserer Dampfräder verspotteten.

Palermo und Messina sind mehr denn hundertundachtzig Miglien auseinander. Gleichwohl kann man sich des Abends in jenem schlafen legen und am andern Morgen in diesem aufstehen, wenn die Sonne eben auf Calabriens Spitzen ihre Hochwacht ausstellt. Wir hatten „Franz den Ersten“ zu unserer Verfügung, und lichteten mit dem Ave-Maria die Anker, um Termini zuzufliegen. Diese karthagische Stadt, die warme Bäder hat und ehemals Himera hieß, ist jetzt so unwichtig geworden, daß die neapolitanischen Courir-Paketboote nicht einmal dort anlegen, sondern geradesweges auf die Insel Vulcano lossteuern.

Vulcanos merkwürdiger feuerspeiender Doppelberg ist die erste Provinz des äolischen Archipels, welche man von Sicilien aus zu Gesichte bekommt. Sie liegt nur etwa acht Stunden von Capo Bianco und der halbinselförmig ins Meer laufenden Veste Melazzo, und hat jetzt, ungeachtet ihres zerstörenden Elementes, industrieuse Einwohner, die Wein bauen und Fischerei treiben. Ehemals hatte das Eiland eine oblonge Form und wurde Hiera genannt, und die Schiffer, die sich ihm nahten, gossen Oel ins Meer, um die Kyklopen und Dämonen zu beschwichtigen, welche nach ihrer Meinung inmitten des grauen Lavathales ihre Heerden weideten.

Wir hatten eine stille Nacht und Mondschein. Die Sterne schlangen einen Reigen auf dem den Atlas vorstellenden kolossalen Aetna, an den sich Sicilien wie eine Glocke anhing, und der näher liegende Calogero, Trinakriens zweitgrößter Riese der Gebirgswelt, machte Musik dazu, indem sein auf dem Gipfel wohnender Eremit uns zum Abendgebet läutete. Ich wollte nicht in die Cajüte gehen, um nicht durch unzeitiges Schlafen die liparischen Inseln zu versäumen, darum gesellte ich mich zu einer gleichgesinnten Gesellschaft von Engländern und Americanern, um auf einer Matrazze des Verdecks bald träumend bald wachend die griechische Eos zu erwarten.

Nach Mitternacht wurde ich aufgeweckt, aber nicht durchs Sprachrohr des Steuermanns, der „Alicuri, Filicuri oder Salina“ rief, wie die schönen Schwestern des Got-

Digitized by Google

tes der Winde heißen, sondern durch ein Paar kleine trippelnde Damenfüße, welche aus einem großen schwarzen Baltimorecarpot hervorkamen und ein unschuldiges weibliches Wesen trugen, das im Salon den Dampf und Oelgeruch nicht vertragen konnte und auch ein wenig neugierig war. Ehe ich bei mir fragen konnte: Qui vive? hatte sie sich in göttlicher Unbefangenheit ungefähr an meine Seite gelegt und ein ganz schönes rundes Händchen in der Nähe meines Mundes zu verstecken vergessen. Mein Schlaf war hin, ich ärgerte mich nur, daß ich nicht allein nicht schlafen konnte, sondern Mistreß Allen, so nannte sich die schöne Republicanerin, alle Augenblicke ein paar Worte an ihren Bedienten richtete, der an der Galerie Schildwache stand.

Um ein Uhr passirten wir Cephalu, das auf einem Vorgebirge liegt, und eine Stunde später Capo d'Orlando. Es war zu dunkel, um die Gegend zu erkennen, und der Pilot versicherte, wir seyen sehr weit seitwärts von den entlegensten Inseln der Gruppe und noch über dreißig Miglien von Punta Meſſinese, wo man nach Vulcano und Lipari überzuschiffen pflege. Die Zeit wurde mir lang, und also suchte ich ein Gespräch mit meiner Nachbarin anzuknüpfen, ein Gespräch über die Entstehung der Mythe des Homer und Virgil, die hier alle Winde der Welt in Höhlen verschließen und des Königs Hippotes Sohn zu ihrem Hüter bestellen. „Es ist doch hübsch," sagte ich, „daß mir gleich den Helden von Ithaka und Troja dem Gotte Aeolus einen Besuch abstatten, ich bedaure nur, an seinem Felsen nicht landen zu können, um die antike Muschel, der er sich als Maultrommel, und den Blasebalg, dessen er sich zum Stürmen bediente, zu baugenscheinigen."

Dieser Introitus überzeugte mich höchst unangenehmer Weise, daß ich nur dem abgetretenen Monde mein Glück verdankte, in der nächsten Nähe einer schönen Frau zu seyn, denn das Erste, welches Mistreß Allen auf meine Worte erwiederte, war die Phrase: „Pardon, Monsieur, je croyais que vous etiez mon mari, vous avez un manteau d'Ecosse."

Es ist ein rechtes Unglück, daß man die Vortheile eines Irrthums nicht mehr genießen kann, wenn die Täuschung vorbei ist. Meine Americanerin fand sie gut, das Gespräch, das ich so zuttrauensvoll begonnen hatte, nur per distance fortzuschen, und die erste nachtheilige Folge davon war, daß ich die zum Küssen gemachte Hand, die trotz Nacht und Mantilla im Sternenschein glänzte, aus dem Gesichte verlor und bis zur himmlischen Morgendämmerung nichts reizendes Irdisches mehr zu sehen bekam. (D. F. f.)

Bücherschau.

(Fortsetzung.)

11. Das Gelübde. Novelle von Heinrich Walch. Leipzig, Brockhaus. 1835. 2 Bde. 314 u. 362 S. 8.

Hier hätten wir einen Räuberroman, die Geschichte des schwarzen Sepp und seiner Prudentisten, einer Bande, die im Harz- und Thüringerwalde zur Zeit des siebenjährigen Krieges ihr Wesen treibt. Der schwarze Sepp hat etwas von jenen Creaturen, deren Leben wie eine Schwärmerei des Schicksals aussieht. Allein das Buch enthält auch zugleich die Ironie auf sich selbst, und obwohl diese nicht geglückt ist, so hat sie der Verf. doch bezweckt. Ein Baron, der nicht ist was er scheint, wird auf der Reise durch den Harz für verdächtig gehalten, als sey er ein Mitglied jenes schwarzen Bundes. Er geräth aber erst in dessen Hände und wird von dem geheimnißvollen Sepp festgeschlepp. Dieser erzählt seine Geschichte, während die Begebenheiten des Tages den Stoff durchkreuzen. Der Baron sieht sein eigenes Leben mit dem des schwarzen Sepp verstrickt, der Räuber scheint kein Räuber, Geistererscheinungen, die keine sind, helfen den Baron mystificiren, und nachdem ein Gewebe von Wunderlichkeiten sich vor unsern Augen abgesponnen, bleibt nichts übrig als die Mystification des Lesers; der Autor hat uns blos an der Nase herumgeführt. Auch war das Ganze ihm blos Mittel, um einige Criminalgeschichten, die, beiläufig gesagt, den Verf. als Juristen verrathen, und eine Reihe von Märchen aus dem Harzwalde zu einem Volumen zu verweben. Diese scheinbar nur als Beilagen gegebenen Einzelnheiten sind das Beste im Buche; hiezu gehören die Geschichten vom gespenstischen Hring, vom unglücklichen Hugo, der des Teufels Großmutter heirathete, von des Teufels Herberge u. a. Der Autor lebt, allem Anscheine nach, in Magdeburg.

12. Gutenstein. Novelle von Emanuel Straube. Leipzig, Kollmann. 1835. 194 S. kl. 8.

Gut gedruckt auf gutem weißem Papier. Ehre dem Ehre gebührt! „In unsern Tagen," — beginnt das in Wien geschriebene Vorwort — „in unsern Tagen, wo das Feld der Novelle von den ausgezeichnetsten Schriftstellern bearbeitet wird, deren Leistungen das Publicum zu den höchsten Anforderungen berechtigen, erscheint es beinahe als Vermessenheit, wenn ein Laie" — — bitte gehorsamst, keine Umstände zu machen, wir können schon etwas aushalten, wir haben im Nothfalle Wasserstiefeln an. Der junge Verf. läßt seine Figuren etwas erleben, und das ist brav. Der

Digitized by Google

Held des Stücks schlägt seinen Freund todt, um dessen Braut zu besitzen, die er selber liebt. Es geschieht dies, wie der Autor sagt, „weniger aus lasterhaften Rücksichten, als durch Mangel an moralischer Kraft," und das ist sehr schlimm. Verbrecher aus Mangel an Kraft sind schwer zu zeichnen; nur Göthe hat es vermocht, es sind jene Weißlingen, Clavigo, in deren Gestaltung er sich gefiel. An Shakspeare sehen wir die umgekehrte Hinneigung, seine in dieser Hinsicht unerreichbaren Gemälde zeigen uns die großen Verbrecher aus Ueberkraft. Unser guter Wiener giebt aber seine Verbrecher ohne glaubwürdige Motive, und hierum dreht sich so ziemlich Alles, was man Poesie nennt. Zu sagen, der und der hat den und den todt geschlagen, ist sehr leicht: allein beweisen ist die Hauptsache. Glaubt der Leser an das Verbrechen des Haupthelden, ist er so menschenfreundlich: so kann er sich vom Buche viel Amüsement versprechen, denn dem armen Schlingel von Todtschläger geht es sanguinisch schlecht. Die Braut wittert Blut an ihm, wenigstens scheut sie seine Nähe und nimmt die Huldigungen eines Andern gefällig auf. Als der Unglückliche sie bestürmt, stellt sie ihm, denn er ist ein Maler, zur Bedingung, ihr das Bildniß des Todten zu liefern. Der Mörder muß also den Gemordeten malen, worüber er wahnwitzig wird. Er beichtet zuletzt auf gut katholisch und der Wahnsinn fährt von ihm.

---

13. Napoleon Hannibal Scipio Meyer. Historische Novelle von Theodor von Kobbe. Bremen, Geisler. 1835. 88 S. kl. 8.

Ein dunkle verhüllte Geburt ist hier wieder einmal zum Hebel und Motiv eines Romanes genommen. Diese Familiengeschichte spielt in Altona in den ersten Decennien des laufenden Jahrhunderts. Der muntere frische Erzählungston berechtigt zu weitern Erwartungen. Es verräth sich in der Gesinnung des Verfassers viel lebendige Heiterkeit. Eine weitere bestimmte Prognose seinem aufsprossenden Talente zu stellen, darf hier nicht die Absicht der Kritik seyn. (D. B. f.)

Nennchen's Klagen.

(Aus ihren „Bekenntnissen.")

Ich weiß es wohl, ich bin nicht schön.
Doch kennt' vom heißen Liebchen ich,
Muß ich mich schnell im Spiegel seh'n,
Ob etwa ich verändert mich.

Gern möcht' ich meinem Liebchen glauben:
Doch, ach! ein einz'ger Spiegelblick
Dreht schnell die Täuschung mir zu rauben,
Nimmt Eitelkeit und Wahn zurück.

Daß ich nicht bös' bin, mag wohl seyn,
Denn Liebchen sagt ja tausend Mal,
Ich sey so gut, so engelrein,
Sein fleckenloses Ideal!
Und dennoch sprach so manchen Tadel
Die strenge Mutter auf für mich,
Weiß nichts von meinem Seelenadel
Und spricht stets eifernd: Bess're Dich!

Wenn schon gelehrt nicht, bin fürwahr
Ich doch als dumm auch nicht bekannt;
Voll Schelmerei, und hell und klar,
Spricht Liebchen oft, wär' mein Verstand.
Doch hör' ich anderwärts oft klagen:
Es sollt' in einer einz'gen Stund'
Mein Auge mehr Geschriebtes sagen
Als, ach! ein ganzes Jahr mein Mund.

Verdenkst du mir's nun, arge Welt,
Mit deinem lieblos strengen Sinn,
Daß mir's in dir nicht so gefällt,
Als wenn ich still bei Liebchen bin?
Und, Liebchen, sprich! wie mag's zugeh'n,
Sag's offen und verhehl' es nicht,
Daß Alle mich im Schatten seh'n,
Du nur mich siehst im Sonnenlicht?

Correspondenz.

Aus Paris, den 15. Julius.

[Die beiden Processe.]

Die politische Geschichte fängt hier an so komisch zu werden wie die literarische. Man wußte nicht wie enden mit dem monstreusen Processe der vorjährigen Aprilrevolution, und darum ließ man ein halbes Hundert der Arrestanten ausbrechen und desertiren. Ich habe übrigens im vorigen Jahre gesagt, was sich jetzt sonnenklar ergeben hat, daß Polizeiagenten in Lyon und Paris in ihrem Privatinteresse auf Unruhen speculirten und arme republicanische dumme Teufel complett verführten, um sie hernach der Doctrin auszuliefern. Wie gewöhnlich wurde ein Donnerwetterchen in einem Topf gemacht und damit der große französische Zeus vaccinirt.

Unterdeß aber ein durchlauchtiger Pair beweiß, der Proceß müsse ausgesetzt werden, weil Fälle eintreten könnten, die dessen Suspension erforderten, z. B. falls sich eine schwangere Frau unter den Angeklagten befinde, die ihr Geschäft nicht der Kammer zu Liebe aufschieben dürfe, kommt ein

Digitized by Google

durchlauchtiger General, dito von der Doctrin, Herr von Morell, und bringt einen haarbergantreibenden, grausigen Roman seiner somnambulen Tochter vor die Assisen. In Deutschland, ich meine in den Gegenden, wo die Gerechtigkeit sich noch offentlich zeigt, würde man eine so unmoralische Geschichte bei verschlossenen Thuren vorgenommen haben, hier geschah gerade das Gegentheil, weil die Familie sowohl als das offentliche Ministerium eine Ehre in den Triumph über das Verbrechen setzten, das Nothzucht mit erschwerenden Umstanden genannt wird. Der Angeklagte ist der Sohn eines andern Generals, Namens la Roncière, und seine Familie behauptet mit eben so großer Zuversicht als die Morell'sche das Gegentheil, daß er das Opfer des Leichtsinns und schmahliger Kabale geworden.

Ich habe diesen Roncière'schen Proceß mit großer Aufmerksamkeit gelesen, auch zwei Sitzungen persönlich beigewohnt, ohne wie die Jurn von der Schuld des Angeklagten uberzeugt zu werden. Die Beweise scheinen mir zu schwankend, zu widersprechend, sogar zu Gunsten des Verbrechers, der außerdem das Bleigewicht der unschuldigen Sache des seelenkranken Madchens, die Moralität, die Vorurtheile der Menge und die zwei ersten Advocaten des Landes: Odillon Barrot und Berryer, gegen sich hatte. Was sollten die auf ihr Gefuhl beschrankten Richter fur einen Menschen übrig haben, der von Jugend auf ein Raufbold, Schwarmer und Abenteurer, voll Schulden und Soldatenlaster war? Fur einen Menschen, den die gemordete Weiblichkeit anklagte? Die Redner, die Richter, die Zuhörer haben geweint sechs Tage lang, während la Roncière kalt und regungslos wie eine Bildsaule blieb.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Athen. (Beschluß.)

[Wanderung durch die Ruinen.]

Die Propyläen sind leer, das Parthenon, das Erechtheon, sie haben keine andern Bewohner mehr als die Eidechsen, welche grün oder goldgestreift aus den Marmorritzen schlupfen. Auch von den Zinnen umher sind die himmlischen Wächter des Lysipp und Athenodor, des Praxiteles und Phidias verschwunden. Von drei Minerven ist nicht eine am Leben geblieben. Sie haben die Todten gemordet in ihren Gemachern.

Laßt uns sehen, wer die Schlachtopfer waren! Gleich am Eingang der Burg der alte Aeskulap, der des bartlosen Apollon langbärtiger Sohn war, er hatte einen Tempel hier; dann Cypris die Liebliche, die Scopas machte, als er die schöne Lais sah, und Ceres, von den Griechen Demeter genannt, Phobus, der Morgenbringer, und Pan, der Virtues auf der Flöte. Lauter achtbare athenienſische Bürger, die des Phidias Schwaher zu Vätern hatten. Ihnen halfen die Helden der Vorzeit, Herkules, Theseus, Ulysses, und die gekrönten Genies der Bühne und des Stadiums, die Sieger des Perserkriegs, die Sänger Thraciens, angeführt von der verliebten Sünderin Sappho, und Andere, die sich Redner, Philosophen und Staatsmänner nannten. Auch Sokrates. Die Athener hatten sich besonnen nach seinem Tode und stellten seine Silenusfigur ins Heiligthum. Doch genug hievon, es waren nur die kleinen, die armen Bewohner des Statuenlandes, andre haben Perikles, seine Baumeister und ihre Nachfolger hier eingeburgert. Man zeigte mir die Stelle, auf der die große Diana, die Fläche, auf denen Jupiter *polieus* und Venus, der kolossale Erechtheus, Apollo, Jupiter Augustus und die riesige bronzene Athene standen, deren Helmbusch die Schiffer funfzig Meilen weit am Vorgebirge von Sunium erblicken konnten.

Wo sind sie alle hingekommen die tausendnamigen Olympischen, da in den vorhandenen italischen Museen kaum Einer davon anzutreffen ist. Das Grab hat sie verschlungen.

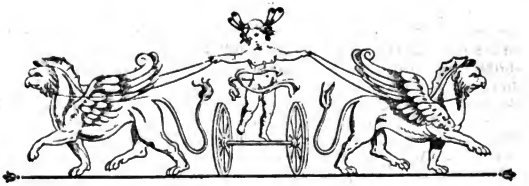
Ich habe nichts zu sagen zu den gewaltigen Bergen von Marmorsteinen, die das Parthenon ausfullen. Eine jammerliche Kirche, einst eine Moschee, steht sammt ihrer Kuppel in dessen Mitte, um seine Größe dem Auge anschaulich zu machen; ich habe auch nichts zu sagen zu den ritterecken, korinthischen Säulenhallen, die, mit Karyatiden gemischt, ihm gegenuber den sogenannten Erechtheustempel ausmachen. Zu schon, zu groß, zu männlich sind ihre Formen, um nicht in Stücken noch zu glanzen; das aber spreche ich kuhn aus, daß bis jetzt dieser kleine und älteste Akropolistempel so Künstlern als Dilettanten, so Historikern als Archäologen ein Rathsel war. Wie er sich vorfindet, giebt er den architektonischen Plan zurück und läßt vermuthen, daß er noch einen dem vorhandenen gleichen Portikus besaß, der westlich lief. Ich betrachtete die angebrachte Karyatidennische als Cella und Allerheiligstes, worin die Athener das älteste Bild der Minerva, ihr Palladium, aufbewahrten. In diesem Falle konnte rechts Theseus und links Erechtheus seinen Tempel gehabt haben. Der Name Kekropion ist eine spätere Benennung, die ich mir nicht zu erklaren weiß, da Kekrops, obgleich Urgrunder von Attica, niemals göttlich verehrt wurde.

Das Parthenon wird jetzt von allen Seiten vom Schutt befreit und wird bald auf seiner erhabeneren Stelle die Blicke der herbeiströmenden Bewunderer fesseln. Die Regierung hofft die durch Explosion herabgeworfenen und zu einem Berge angehäuften Trummer zu benutzen und unter dem Gestein die Haurreliefs des Umgangs zu finden. Gleich ungeheuren Mühlsteinen liegen die Säulenstücke mit ihren Cannelirungen umher, man sieht dabei und sieht darunter zierlich gebildete Centauren und Nymphengestalten und andre Fragmente, ohne sich ihnen nahen zu konnen. Einstweilen sind mehrere Friesstücke und die Metopen der Hinterfronte beseitigt und zur Ansicht gestellt worden. Sollte man wohl glauben, daß die Figuren einer Gruppe, welche auf diesen Steinen zwischen zwei unten ganz klein scheinenden Triglyphen gemeißelt worden, die Größe eines funfjährigen Kindes haben! Die Schlitze der Triglyphen sind drei Zoll tief, die ganze Platte 4 Fuß breit, und jeglicher Reif der Cannelirung der Säulen hat 12 Zoll im Durchmesser.

Man kann jetzt noch nicht ganz beurtheilen, was die Arbeiter unter dem Schutt der Bauten finden, die die Türken auf der Akropolis auffuhrten und die jetzt in neuen Trümmern liegen. Ich glaube, nicht viel, da ich annehme, daß man schon früher den Platz gehörig aufraumte. Will man aber nach Fundamenten graben, und wozu das? so könnte man vielleicht die Archäologen beruhigen, die ihr Gezänk über die Plätze gewisser Statuen fortsetzen.

Was die berühmte bronzene Quadriga betrifft, die so viel Reisen machte und in neuesten Zeiten Constantinopel, Venedig, Paris und endlich wieder San Marco sah, so scheint Leake wohl nicht Unrecht zu haben, Er wies ihr eine Stelle über der Pans-Grotte gegen die Stadt zu an. Die Mauern der Burg, welche derthinaus aus Stucken von Säulen der ersten Veste erbaut wurden, existiren hier noch großentheils, wie auch die sogenannte Mauer des Cimon auf der Piräusseite. Ich kann mich dabei nicht aufhalten und schließe diesen Brief mit der Bemerkung, daß die Propyläen westlich liegen, wonach bei der Sitte der Alten, gen Orient zu opfern, erklärlich wird, daß der Haupteingang des Parthenons dem Eingang der Burg entgegengesetzt war. — l.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 148. — den 31. Julius 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Capelle.

Hier, wo der wilde Rosenstrauch
Die reine Luft durchwürzet,
Wo sich vom Fels mit Lebenshauch
Die rasche Quelle stürzet:
Da ist ein Kirchlein im Gebüsch,
Und hier ist dämmerig und frisch
Und lieblich auszuruhen
Von Tages Gluth und Lasten.

Horch, wie die wilde Taube girrt
In waldverwachs'nen Klüften!
Sieh, wie der Adler einsam irrt
In ungemess'nen Lüften!
Wie traulich hier um Quell und Baum!
Und schauernd in der Lüfte Raum
Mag über Wald und Höhen
Die Seele sich ergehen.

Nun tret' ich aus des Tages Schein
Ins Dunkel der Capelle.
Das Licht blickt zweifelnd nur herein,
Und leis' verrauscht die Quelle.
Wie still und heilig ist der Ort,
Und recht ein sanfter Friedensport,
Wenn einer durch die Wogen
Des Lebens wild gezogen!

Im Dunkel, ahnungsvoll und kühl,
Vom lichten Streif umwoben,
Wie weckt mir himmlisches Gefühl
Der Herr, am Kreuz erhoben,
Ich fühl' es, was die Brust durchglüht
Des Pilgers, der in Andacht kniet,
Sein unaussprechlich Sehnen
Ergießt in heißen Thränen.

Prof. Gottlieb Zimmermann.

Bücherschau.

(Beschluß.)

14. Lotosblätter. Drei Novellen von Adolfine. Leipzig, Brockhaus. 1835. 241 S. kl. 8.

Der Titel der ersten dieser drei Erzählungen: „Leidenschaft bringt Leid", ist fast durchgehends das Thema der Verfasserin; nur in der zweiten Novelle löst sich das durch Herzensneigungen herbeigeführte Mißgeschick zu einem bürgerlich häuslichen Friedensglücke. Es liegt in den Stoffen und der Darstellungsweise der ersten und dritten Erzählung etwas Trübes, Gedrücktes. Wir ahnen in der uns unbekannten Verfasserin eine edle Matrone, die viel Mißliebe von der Welt und das Unglück der Täuschung im ehelichen Leben bitter erfuhr. Sie kennt das Weh gezwungener Verbindungen, die Opfer, die ein weibliches Herz hergebrachten Accommodationen der Sitte zu bringen oft verdammt ist. Dies ist das Thema ihrer Darstellungen. Ihr Terrain sind die höheren Kreise der Gesellschaft; die Menschen, die sie uns vorführt, haben Gefühl genug, um gegen das Schicksal eines durch äußere Rücksichten gewaltsam herbeigeführten ehelichen Bundes sich innerlich aufzulehnen, aber sie besitzen nicht Muth genug, der Frei-

Digitized by Google

heit, die ſich im Innern regt, Sprache zu leihen. So verſinken und vergehen ſie wie Schatten. Dieſe weibliche Duldung hat etwas Demüthigendes, wie der Anblick eines Menſchen, der die Schwere der Ketten fühlt, ſich über die Tyrannei beklagt, aber die Handſchellen abzuſtreifen doch nicht wagt. In den trüben Geſtalten dieſer Novellen gehören auch Männer, welche, ohne die Frauen zu lieben, ſie doch gewinnen und feſſeln. Ich achte dieſe Matronenklugheit, mit der dieſe Gemälde entworfen ſind, aber ich kann ſie nicht allzu hoch ſtellen, die göttliche Ungemeinheit freier Heiterkeit gilt mir mehr. In der Erzählung „Roſa" hat das Schickſal, das die Frauen trifft, eine geiſtig entnervende Gewalt. Eine fürſtliche Braut verliebt ſich in einen Grafen, weil der ihr zuertheilte Prinz ihr Gefühl empört. Die Tochter ihrer heimlichen Liebe fühlte gleiche Neigung zu einer Entſchädigung für gebotenen Zwang, und nun will es das Geſchick, daß die Wahl der Tochter auf ihren eigenen Vater fällt. Es enthüllt ſich noch frühzeitig genug, ehe die Natur ſich allzu mächtig in dieſem Verhältniſſe erwieſen; ſo iſt es noch Zeit, der Liebe, dem Leben und Allem zu entſagen und in ein Kloſter zu gehen. Warum aber ſolche trübe Wolken über den Horizont heraufführen, die uns ängſtigen, ohne daß ein Gewitter der Leidenſchaft zum völligen Ausbruche kommt und ein Trauerſpiel ſich vor unſern Augen entwickelt. Die drückende Schwüle bei bedecktem Himmel iſt auch in geiſtiger Hinſicht der ſchlimmſte Zuſtand. Es iſt eine Wohlthat, wenn die Wolke bricht und die Leidenſchaft tobt, damit ſich die Gewitter des äußern und innern Lebens entladen.

15. Der Irrwiſch. Eine Novelle von Bohemus. Stuttgart, Weiſe. 1834. 246 S. gr. 12.

G. Opiz, wie der eigentliche Name des pſeudonymen Bohemus lautet, der Verf. des „Verwieſenen", der Miladа von Lichtenburg", der „Swatana von Engelhaus", der „Waiſe" u. A. gehört zu denjenigen Romanpoeten, welche mit ſtereotypen Figuren des geſelligen Herkommens und ohne auf Charakterzeichnung ihr beſonderes Augenmerk zu richten, gleichwohl durch die Fülle mannichfacher Situationen und Verſchlingung ſtofflicher Intereſſen ein Publicum zu feſſeln verſtehen. Der vorliegende Roman ſpielt größtentheils in Paris zur Zeit der Anweſenheit der Alliirten und der Reſtauration der Bourbonen. Der Faden der Familiengeſchichte zieht ſich auf unterhaltende Weiſe durch das bunte Treiben der Hauptſtadt, in der ſich alle Elemente des europäiſchen Völkerfriedens ſo ſeltſam damals berührten. Ein Ariſtophanes könnte eine Satyre darüber ſchreiben. Bohemus nimmt dieſe welthiſtoriſchen Cumulationen mehr wie eine Theaterdecoration, vor welcher ſeine Familiengeſchichte ſpielt. Ein großes Geſchick in Benutzung der geſchichtlichen Intereſſen iſt nicht zu verkennen.

16. Alfonſo. Eine Novelle für Freunde der Tonkunſt, von E. A. Weiske. Zwickau, Schumann. 1835. 164 S. 8.

Ein intereſſantes Buch für Laien und für Kenner der Muſik. Wir ſehen auf einem gräflichen Luſtſchloſſe eine Geſellſchaft von Dilettanten und Freunden der Kunſt beiſammen. Man ſingt, ſpielt, tanzt, läßt Feuerwerke aufſteigen, ſpaziert zu Wagen und zu Waſſer, veranſtaltet Familienconcerte, arrangirt in der nahen Dorfkirche Oratorien, und beſpricht vorher alles gemächlich, um ſich den Genuß recht ſchmackhaft zu machen. Daß in dem Gewebe der Converſation die Liebe wie ein Weberſchiffchen durch die Fäden hin- und herſchießt, iſt erklärlich und natürlich. Die Reflexionen über Muſik haben theils kritiſch-äſthetiſchen Werth, obſchon ſie ſich mehr auf Einzelnheiten der Kunſt beziehen, theils geben ſie den Dilettanten für die Execution treffliche Bemerkungen und Fingerzeige. Beſonders intereſſant dürfte für Kenner die kritiſche Schilderung eines kirchlichen Muſikfeſtes ſeyn.

17. Das Leben und Weben im Planeten Venus. Von A. E. Papinga. Jüterbog, in Commiſſion bei Coldiz. 1835. XVI u. 163 S. 8.

Ein lebensmüder Lord hat den Spleen, mit dem Luftballon dieſe langweilige Erdenwelt zu verlaſſen und auf einem andern Planeten ſein Heil zu verſuchen. Ein deutſcher Baron begleitet ihn. Sie kommen auf Grund und Boden der Venus an und ſchildern die dortigen Zuſtände: ſie finden es da droben eben ſo langweilig wie hienieden, — und das iſt brav! Allein es fehlt durchaus der Witz, der uns dieſe Parallele zweier Langweiligkeiten amüſant zu machen wüßte. Der Verf. weiß nicht, ob er mit Demokrit lachen oder mit Heraklit weinen ſoll. Ich dächte, wenn er das Letzte könnte, würde ſich auch das Erſtere finden, oder wenn er ein ganzes Buch hindurch zu lachen verſtände, müßte er durch und durch ein Erzmelancholicus ſeyn. Der Verf. kann aber weder recht lachen, noch recht weinen. Seine Satyre iſt ohne allen Satyr. Er ſagt blos aus Schläfrigkeit, das Erdenleben und die jetzigen Zuſtände der Menſchenwelt ſeyen langweilig. Gottes Wunder! Das

Digitized by Google

ist ein wahres Verbrechen, die Schläfrigkeit nämlich. Wer sich in der Welt ennuyirt, darf nicht selbst ennuyiren; wer das Leben langweilig findet, muß wenigstens witzig seyn. Sonst — „hängt seine Philosophie“: kann sie nicht schaffen — einen soliden Witz. Ein Witz, Herr Papinga! Eine Unze Witz, guter Jüterbogker, unsere langweilige Phantasie zu versüßen. Ein Witz, guter Deutscher, ein Königreich für 'nen Witz! — Mit diesem Stoßseufzer will ich für diesmal meine harmlose Historicopastoralkomödie von Bücherschan schließen. K.

Sicilianische Gemälde.

(Fortsetzung.)

Die Morgendämmerung stellte sich um vier Uhr ein, als alle Passagiere in Morpheus' Armen ruhten, Mistreß Allen und ich ausgenommen. Sobald der Pilot abgelöst wurde, erbleichte die himmlische Venus, und ich glaubte unter dem Schweife des großen Baren einen schwarzen Fleck Erde zu sehen, der Funken zu den Sternen trieb. „Che si vede qui lasso?“ fragte ich, und auch Mistreß richtete sich auf, um eine Frage zu thun.

Der Mann am Steuer antwortete: „Signor, siamo adesso sopra Lipari.“

Lipari liegt hinter Vulcano und vor Stromboli; ich hatte mich nicht getäuscht. Der nahe schwarze Fleck wurde jetzt größer, höher und runder; es war der Vulcan. Ich sah in duftiger östlicher Ferne die Bergkette von Calabrien, die Felsen Scyllas, das Cap Peloro von Messina, und die Leuchte des Scylla-Pharus am Eingange in den Canal. Noch eine Viertelstunde, und die purpurfarbene Aurora vergoldete alle Kegelspitzen des mythologischen Archipelagus.

Wir hatten von Punto Messinese noch siebzig Meilen nach Calabria ultra, aber dieses hinderte uns nicht, die ganze Linie von Styro monte zu sehen, an dessen Fuße einerseits Reggio liegt. Die Berge von Sicilien und Italien scheinen unter dem Meere fortzulaufen und sich am Felsen der bösen Scylla die Hände zu reichen. Es sind ein Schloß und eine Stadt über der Homerischen Höhle gebaut, und anstatt des sechsköpfigen Ungeheuers, das dem tapfern Ulysses im Vorbeisegeln sechs seiner Gefährten wegschnappte, als ob es Fische gewesen, sieht man freundliche rebenumrankte Häuser mit buntgeriemten und gegürteten Mädchen, die Hanf und Baumwolle spinnen. Inzwischen sagen die Schiffer, das Uebel sey noch keineswegs gehoben, und anstatt einer Scylla gäbe es jetzt deren viele hunderte.

Wäre ich eine Seejungfrau gewesen, oder ein Delphin, so hätte ich unsere Argos in der Morgenfluth verlassen und wäre schnell zur sicanischen Insel geflogen; dann hätte ich dort die Stadt Lipari und ihren Bischof und ihre warmen Quellen, und den Krater von Stromboli, Strongule, gesehen, und Korinthen von Pannaria gegessen. Und ich hätte mich selbst überzeugt von der Wahrheit des Gerüchts, das die Aeolier zu himmlischen Naturmenschen macht, die die Fremden, welche sich zu ihnen alle zehn Jahre verirren, wie Götter betrachten und von ihren Weibern und Töchtern todt küssen lassen. Ein Matrose, der in Alicuda war, erzählte von einem Engländer, der viel Abenteuer dieser Art bestand, und beinahe das Schicksal des Orpheus hatte, als derselbe unter jene Schönheiten gerieth, die die Bacchanalien feierten.

Wir haben nur die Conturen von Stromboli zu sehen bekommen. Es liegt zu weit nördlich. Dagegen schiften wir mit hellem Tage an den Kratern von Vulcano und dem erloschenen Monte Sant-Angelo des größern Lipari vorbei. Die erste Insel hatte noch oben ein merkwürdiges zuckiges Ansehen, versprach aber in den Schachten und an der Küste eine üppige Vegetation, Südfrüchte und Weinbau. Ihre Kegel waren abgeplattet, wie beim Vesuv, aber klein, es quoll ein dünner wolkiger Rauch daraus hervor, der sich gleich in der Atmosphäre auflöste. Mir däuchte, ich hörte ein Mettenglöckchen aus dem duftigen Thale tönen und die Büchse eines Jägers knallen. Als die Sonne in den Faro Messinas trat, vergingen die Gestalten in Glanz und Nebel, und ich sah nichts mehr von der holden Erscheinung als Mistreß Allen. Sie stand in einem reizenden Nachthäubchen vor mir, und ihr Capot von Baltimore war während einer viertelstündigen Bewunderung der Aeolier von ihren Schultern gesunken.

Die Küste von Sicilien kam wieder nahe, es waren die ersten blühenden Fluren der alten Zankle, die sich auf den langen Abhängen des Aetna untermischt mit Villen und Dörfchen darstellten. Das Meer nahm nach und nach die Gestalt eines Busens an, in welchen sich ein großer Fluß ergießt; es kamen Golfwinde, die die Wogen auftrieben und einige Passagiere seekrank machten. Endlich sahen wir hinter dem ersten Leuchtturme, der das Dorf Pale signalisirt, die stolze messenische Stadt mit ihren Gebirgen, Hügeln und Anhöhen, mit ihren Klöstern, Vesten und Lagerplätzen. Der große majestätische Hafen öffnete seine Pforten; ein zweiter Pharus kam, und die Charybdis war passirt. Unser Fahrzeug warf Anker im Teatro marittimo. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Beſchluß.)

[La Roncière und ſeine tragikomiſchen Nachbarner.]

Man muß geſtehen, es war in allgemeiner Beziehung gut, daß ein beabendes Urtheil in dieſer Angelegenheit gefällt wurde, weil dadurch der Moral und Frauentugend ein großes Wort geſprochen, vielleicht mancher entmenſchte Beſchwicht von ähnlichen verbrecheriſchen Unternehmungen abgehalten wird. In beſonderem Betracht, in juriſtiſcher Beziehung konnte man dagegen gewichtige Gründe fur die Caſſation aufſtellen, die nach miner Ueberzeugung und Kenntnis des franzöſiſchen Gerichtsweſens aus nicht ausbleiben wird. Ich bin weit entfernt, den la Roncière für unſchuldig auszuſprechen, allein ich bin verpflichtet, ihn dafür zu halten ſo lange ich nicht vom Gegentheil überzeugt bin.

La Roncière, sagt die Anklage, iſt ein ſchlechter Menſch; denn er iſt ein Wüſtling, ein Schleichmer, ein Schürzenjäger, ein Schuldenmacher, ein Menſch, der die Bauern auf der Gaſſe verreitet —, la Roncière iſt des Verbrechens verdächtig: denn man hat Depeſchen im Hauſe des Generals verbreitet, worin von Nache und Entehrung die Rede, und er hat durch ſchriftliche Erklärung ſich als Verfaſſer derſelben bekannt; la Roncière iſt ſchuldig: denn die Tochter des Generals glaubt mit Beſtimmtheit in ihm den Mann erkannt zu haben, welcher vorgeſtern in einer Nacht durchs Fenſter zu ihr ins Zimmer kam und daſelbſt an ihr Nacht für unſchickliches, ſondern das teufliſchſte Gelüſte vollbrachte, indem er ſie mit einer Waffe verletzte.

Jetzt haben aber die Verhöre, Zeugen und Experten bewieſen, daß la Roncière, wie das ſo häufig der Fall, zwar ein mauvais sujet erſter Claſſe, aber durchaus kein Menſch von Gewiſſhaftigkeit ſey, öfter ſogar Beiſpiele eines guten Herzens gegeben, ja ſie haben ferner bewieſen, daß die fraglichen Briefe, das einzige corpus delicti, nicht von ſeiner Hand, ſondern vielmehr von einer der Demoiſelle Morell ganz ähnlichen — vielleicht ihrer engliſchen Gouvernante, die ſie ſchreiben lehrte — herrühren, und daß der Angeklagte, ein Menſch ohne Charakter und Nachdenken, ſie in einem Augenblicke anerkannte, als man ihm mit Entehrung und Verſtoßung, mit Anklage drohte und ihm Vergeſſenheit von Allem verſprach, wenn er Abbitte thue.

Mit einem Wort, es iſt kein erkleckliches Zeugniß wider la Roncière außer der Aeußerung des Mädchens ſelbſt, da die quaſinjurirte Drohbriefcorreſpondenz ohne allen erdenklichen Zweck und das nothwendige Reſultat eines zerrutteten oder zerruttet ſeyn wollenden Gehirns iſt. Was in aller Welt ſollte einen Menſchen von geſunden Sinnen dazu bewegen, eine unſchuldige Creatur aus bloßer Mutterluſt zu mißhandeln? Hätte er Mutter oder Tochter geliebt und Eine von beiden, wie geſagt wird, zu beſſern gewunſcht, ſo war doch gewiß der einzig geſchickte verbrecheriſche Weg der mindeſt vortheilhafte, um ſein Ziel zu erreichen.

Aber ſelbſt das Zeugniß der Demoiſelle Morell, die kataleptiſch und ganze Viertelstage außer ſich iſt, eine Seminarin duld, eine Clairvoyante, wenn ſie Mesmer unter Händen hatte, was kann man ihm für ein Gewicht beilegen, wenn es ſich darum handelt, einen jungen Mann aus der Geſellſchaft der Menſchen auszuſtreichen und zehn Jahre lang einzukerkern? Es ſind ja Zeugen da, die ausſagen, daß die ſo ſchwachvoll entehrte Kranke auf einem Balle kurz nach dem tragiſchen Vorfalle geranzt habe, Zeugen, die ihr widerſprechen, indem ſie darthun, daß la Roncière nicht durchs Fenſter iſt ihr Zimmer und daß, wenn er wirklich hineingekommen, dies nicht ohne Mitwiſſen der benachbarten Gouvernante habe geſchehen konnen. Die Gouvernante horchte aus Reſpect an der Thür, als die Laube ſich in den Klauen des Sperbers ſträubte, ſie fürchtete ſich aus Anmenſchlinet wie in einem Seraiſemährchen!

Meine Ueberzeugung iſt dieſe: die kataleptiſchen Schlafen ſind ſehr verliebter Natur, weil ſie eben aus Reizbarkeit Krämpfe bekommen. La Roncière fand Gelegenheit, den Blumenſtranz, der einem Nebenbuhler oder Bräutigam beſtimmt war, zu ſtehlen und die Familie des entehrten Mädchens kannte keine beſſere Methode, ihren Leumund zu retten und ſich an einem ihr verhaßt gewordenen Menſchen zu rächen, als die Klage über Nothzucht, wozu die Krankheit ihrer Tochter, die eine zweideutige Geſtalt annahm, alle Mittel an die Hand gab.

Und in dieſem Falle iſt la Roncière zwar ein böſer und gewiſſenloſer Menſch, der Entehrer der Demoiſelle Morell, aber nichts weniger als der unmenſchliche Böſewicht, fur den die Jury ihn genommen hat. Die Jury unterlag den äußeren Erſcheinungen, ſie wurde von den Advocaten auf einen Irrweg gebracht, buchſtäblich: verblufft. Wenn ich competenter Richter in der Sache wäre, verurtheilte ich den Angeklagten, die Kranke auf der Stelle in Form Rechtens zu heirathen und ſich ſodann von der ſcheiden zu laſſen. Auf dieſe Weiſe wäre doch das zerbrochene Fenſter geſtickt und Etwas von der Ehre reſtituirt.

Da ich einmal in das Departement der Juſtiz gerathen bin, nämlich ins zarte, ſchamhafte, ſo kann ich nicht umhin, Ihnen zu melden, daß neuerdings zwei tragikomiſche la Roncière eingefangen wurden. Der Eine iſt ein Karr von Notaire, der auf die munderſchöne Tochter des Doctors Affalia, welcher daſelbſt ein Landgut hat, oder vielmehr blos auf ihre ſchwarze Seraillbalskette ſpeculirte, und der Andere der bekannte Diogenes des Palais royal, Chodrus Duclos, welcher die erleuniſche Reſidenz für ſein Faß anſieht. Duclos iſt ein Kunfziger, ſehr zerriſſen und langbärtig, aber dies verhindert ihn nicht an der Entwickelung zärtlicher Triebe. Als er kürzlich eines Abends ſeine Laternenrunde machte, ſtill und feierlich, die Arme auf der Bruſt gekreuzt, begegnete ihm ein ſiebzehnjähriges Töchterchen Eva's, die ein ganz kurzes Röckchen und blos ein ſeidnes Spinnwebetüchlein um den Busen trug. „Halt," ſagte er, ſeinen Knotenſtock vorhaltend, „halt, mein Kind. Ich muß wiſſen, ob Du aus den Gemächern der Männer kommſt und nach Athen gehſt."

„Mais, Monsieur drôle," erwiederte die Kleine, „je n'ai pas le temps pour causer avec vous. Laissez-moi."

„Wenn Du nicht haſt, um Dein Haupt zu bergen in dieſer Nacht der Narren, ſo bleibe bei mir, meine Tonne iſt ein Palaſt und hat des Raums genug."

„Ich rufe die Polizei, wenn Sie mich anrühren."

„Nein, Du biſt nicht aus Korinth, junge Phrone, noch eine der Hirtenmädchen aus den Bergen von Megalopolis. Was trägſt Du unter der Schurze?"

Der Mann mit dem Barte begleitete dieſe Frage mit einer Geberde, die der Coks peinal des verſtorbenen Kaiſers als den guten Sitten zuwider mit Arreſt beſtraft. Es entſtand ein Kampf, ein Ringſpiel, ein Wettrennen, worin der Philoſoph deutlich bewies, daß er, wie ſein Vorgänger in Athen, in ſeiner Jugend geturnt hatte; denn er entwiſchte die ſuchtige Daphne in einem Spielbaugange, worin blos die transparente Nummer hundert neunundzwanzig brannte, und trobte ihr daſelbſt eine Verleſung über die einfachſten Bedürfniſſe des Menſchen zu halten. Es verſteht ſich, daß ihn hieran die Palaiswache hinderte, indem ſie ſeine Perſon hochſtſelbſt bei Brot und Waſſer einſperrte.

Diogenes iſt vom Correctionsgericht vernommen und zu einem Monate Gefängnisſtrafe verurtheilt worden, „pour outrages publics à la pudeur sur une jeune personne de 17. ans." Hütet euch vor den Philoſophen, ihr holden Geſchöpfe.

Z.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

August 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 149. Telse. Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.
Sicilianische Gemälde. Von A.
Leipziger Chronik.

No. 150. Sicilianische Gemälde. (Fortsetzung.)
Telse. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik. (Fortsetzung.)

No. 151. Telse. (Fortsetzung.)
Sicilianische Gemälde. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik. (Beschluß.)
Notizen.

No. 152. Dr. Adolph Wagner. Von K.
Sicilianische Gemälde. (Beschluß.)
Telse. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.

No. 153. Die neue Höllenmaschine, oder die unterbrochene Julifeier von 1835. Von T.
Telse. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 154. Die neue Höllenmaschine, ꝛc. (Beschluß.)
Telse. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notiz.
Berichtigung.

No. 155. Correspondenz. Aus Paris.
Aus Wien.
Notiz.

No. 156. Der Humor aus der Wiener Küche. Von K.
Telse. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus München.
Notiz.

No. 157. Telse. (Fortsetzung.)
Langbein's sämmtliche Schriften. Von K.
Correspondenz. Aus München. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 158. Merkwürdiger Brief an den Dichter Johann Heinrich Voß.
Telse. (Fortsetzung.)
Dreisylbige Charade. Von Fanny Gumprel.
Correspondenz. Aus Athen.
Aus München. (Beschluß.)

No. 159. Faust und kein Ende! Von K.
Telse. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen. (Fortsetzung.)

No. 160. Telse. (Fortsetzung.)
Journalschau. Von K.
Correspondenz. Aus Paris.

No. 161. Ein Blatt aus meinem Reisejournale. Von Amadeus Wendt.
Telse. (Fortsetzung.)
Aus Athen. (Beschluß.)

No. 162. Telse. (Fortsetzung.)
Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Paris.
Notizen.

No. 163. Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Fortsetz.)
Telse. (Fortsetzung.)
Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 158.
Correspondenz. Aus Neapel.
Notiz.

No. 164. Telse. (Fortsetzung.)
Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Neapel. (Beschluß.)
Notiz.

Digitized by Google

No. 165. Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Fortsetz.)
Telse. (Fortsetzung.)
Dreisylbige Charade. Von Fanny Gumpel, geb. Heß.
Correspondenz. Aus Chur.
Notiz.

No. 166. Telse. (Fortsetzung.)
Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Fortsetz.)
Correspondenz. Aus Paris.
Aus Chur. (Beschluß.)

No. 167. Das Gastmahl des Lebens. (Aus den Papieren eines Ertrunkenen.)
Ein Blatt aus meinem Reisejournale. (Beschluß.)
Telse. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)

No. 168. Mehul's erster Besuch beim Ritter Gluck. Von Adolph Adam. Von —e—.
Die Wellen. Von A. Lindenau.
Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 165.
Correspondenz. Aus Prag.
Notiz.

No. 169. Literaturbriefe an eine Freundin. Von W. A. Caroé.
Mehul's erster Besuch beim Ritter Gluck. (Forts.)
Räthsel. Von Fanny Gumpel.
Correspondenz. Aus Prag. (Beschluß.)

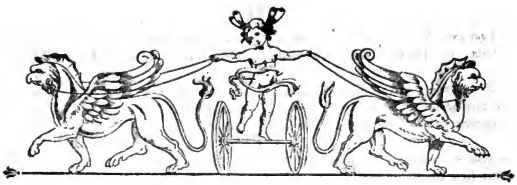
No. 170. Mehul's erster Besuch beim Ritter Gluck. (Forts.)
Literaturbriefe an eine Freundin. (Beschluß.)
„Ich sah Dich weinen!" Nach Byron.
Correspondenz. Skizzen und Bilder aus München.

No. 171. Napoleon im Verhältnisse zu Josephine und zu Maria Louise.
Mehul's erster Besuch beim Ritter Gluck. (Beschl.)
Räthsel. Von Fanny Gumpel.
Auflösung des Räthsels in Nr. 169.
Correspondenz. Skizzen und Bilder aus München. (Fortsetzung.)
Notiz.

Hierbei zwei Intelligenzblätter und drei Beilagen.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 149. — den 1. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Bos.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

Die Erde war mit Schnee bedeckt, der Himmel mit Sternen. — Alle Winde waren zur Ruhe gegangen. — Unten war alles ohne Leben, aber oben am Firmamente herrschte unendliche Bewegung; die unzähligen Lichtcrchen schimmerten, funkelten, zitterten, blickten und lächelten wie Engelsaugen aus der fernen, dunklen Ewigkeit.

In das Leichentuch des Winters gehüllt, von den blauen Flammen des großen Grabgewölbes beschienen, lag der Flecken Wöhrden, und am südlichen Ende desselben das Haus des Vogtes, Hans Wollersen. An der gegen das Feld gehenden Giebelseite stand ein Fenster offen, und innerhalb desselben ein junges Mädchen, das, an die Fensterpfoste gelehnt, den Kopf ein wenig hinausstreckte und bald nach der einen, bald nach der andern Seite blickte.

Wenn eine sechzehnjährige Jungfrau in der Mitternachtsstunde bei knarrendem Frost am offenen Fenster steht, geschieht es gewiß nicht, um nach den Sternen zu gucken; ihre Hoffnung und Sehnsucht gehen nicht so fern: ihre Gedanken folgen nicht der Richtung Karl des Großen, sondern der der Gedanken seiner Tochter. — Und wann ein junges Mädchen also wartet, harrt sie gewiß nicht vergebens. — Fernhin auf dem Schnee erschien ein dunkler Flecken, der immer größer wurde und immer näher rückte. Es war Reimer von Wimerstädt, ein junger schlanker Ditmarscher, unter seines Gleichen der Erste im Tanze und im Kampfe.

Jetzt zog das Mädchen das Fenster leise zu, doch ohne es einzuhaken, und warf sich ins Bett. Der Jüngling kam heran, öffnete das nur anscheinend zugeschlossene Fenster, und befand sich bald in der Schlafkammer der Geliebten.

Nimm kein Aergeniß daran, sittlicher Leser! Es war freilich eine Zusammenkunft, aber kein romantisches Schäferstündchen, kein reelles tête à tête. Es war eine unschuldige, durch uralte Volkssitte berechtigte Zusammenkunft zweier Liebesleute, worin mit verständigem Gleichmuthe, will man behaupten, von der angehenden Haushaltung, von den erwarteten Hochzeitsgeschenken, von der Einrichtung der Wirthschaft und von den zur Hochzeit Einzuladenden verhandelt wurde.

Unter solcher ehrsamen Berathung wurde außerhalb des Hauses ein Knarren im Schnee vernommen. — Hatte das Fenster ein! — flüsterte das Mädchen schnell. — Reimer erhob sich und that, wie ihm geboten war, doch blieb er eine Weile stehen, in der Absicht, zu entdecken, wer die große dunkle Gestalt draußen war, die immer näher kam. Endlich zog er sich wieder zurück, setzte sich auf den Bettrand der Braut und fragte, jedoch ohne die mindeste Eifersucht: Wer mag das sein? Es scheint, daß er auch fenstern will.

Gewiß Wolf Isebrand! — erwiederte sie. — Es sind nur wenige Tage her, als er mir zu verstehen gab, daß er mich bald eine Nacht besuchen würde. Ich dachte, daß er

Digitized by Google

nur ſcherzte, und gab auch ſcherzend zur Antwort, daß die Nächte zu kalt ſeyen, und daß mein Fenſter feſtgefroren wäre. —

In demſelben Augenblicke wurde leiſe an die Scheibe geklopft und eine Stimme fragte: Telſe! ſchläfſt Du?

Nein! — erwiederte ſie; — allein Niemand wird eingelaſſen.

Da ſehe ich doch, — verſetzte jener — eine Spur, die hierher führt, aber keine zurück.

Das iſt die meine, — nahm Reimer das Wort.

Was für 'ne meine? — fragte Wolf.

Reimer's von Wimerſtädt! — war die Antwort. — Ich bin zuerſt gekommen, Wolf Iſebrand.

Hm! — brummte Wolf. — Das hätteſt Du mir ſagen können, Telſe! Es iſt nicht hübſch, einen ehrlichen Burſchen zum Beſten zu haben, und ihn um nichts in Froſt und Schnee laufen zu laſſen.

Send nicht böſe, Wolf! — entgegnete das Mädchen. — Ich glaubte ja, daß Ihr mit mir ſcherzen wolltet, denn die Leute ſagen, daß Ihr Wiben-Marien gut ſeyd. Sie wohnt ja auch nicht weit von hier, und ſo ſeyd Ihr drum nicht vergebens gegangen.

De Duvel mit Widen-Marie! — fluchte Wolf. — Sie hat ſich auch ein Milchgeſicht mit ein wenig Flaumen am Kinn anerſchen!

Flaum — kann Bart werden, — rief nun Reimer ein wenig heftig, ans Fenſter tretend, — und ein glattes Kinn eben ſo gut ſeyn wie ein blattermarbiges.

St! — fiel Telſe ein. — Keinen Streit, Reimer! Du ſollſt artig ſeyn — gehe vom Fenſter fort. — Er gehorchte. — Wolf Iſebrand, ich will es Euch kurz und gut ſagen: Reimer und ich ſind Verlobte und machen in vierzehn Tagen Hochzeit.

Glück zu denn! — ſagte Iſebrand mürriſch, — ſonſt kann Reimer leicht vor der Zeit an anderes zu denken bekommen, gute Nacht!

Was hat er damit gemeint? — fragte Telſe.

Es wird allerlei vom Kriege geſprochen! — gab Reimer zur Antwort. — Die holſteiniſchen Herren wollen noch einmal ihre Ritterlanzen mit unſern Springſtangen meſſen?

Nichts weiter? — entgegnete die Ditmarſcherin, — ſo werden ſie wohl den Kürzeren ziehen?

Das denke ich auch! — war die Antwort; — diesmal aber werden wir vornehme Gäſte haben. Herzog Friedrich und ſein Bruder, der König von Dänemark — —

Hier wurden ſie von einem ſtarken Klopfen gegen das Fenſter und einem lauten: Telſe! ſchläfſt Du? — unterbrochen.

Was iſt das? — flüſterte Reimer. — Ich glaube, alle Junggeſellen in Wöhrden ſind willens, heute Nacht hier zu fenſtern.

Telſe! — wurde noch lauter gerufen — ſchläfſt Du?

Ja! — rief das muthwillige Mädchen mit leiſem Kichern, und flüſterte dem glücklichen Bräutigam zu: es iſt Carſten Holm.

Sprichſt Du im Schlafe, — verſetzte die Stimme von außen — kannſt Du auch im Schlafe aufſtehen und mich einlaſſen.

Das laß ich wohl bleiben, — entgegnete Telſe; — denn mit träumte ſo eben, daß ein ſchlimmer verſchmitzter, diebiſcher Kater draußen ſtehe.

Scherze nicht länger, Schatz! — fuhr Carſten im zärtlichen Tone fort, — ſondern mache das Fenſter auf; Du weißt, daß ich es ehrlich meine.

O ja! eben ſo ehrlich wie mit Annele Delve, der Du auch etwas vorſchwatzteſt, und die Du dann ſitzen ließeſt. Ich kenne wohl Deine Ehrlichkeit, Carſten Holm!

Viel Dank! Sage mir aber, warum haſt Du mir denn geſtattet, Dich heute Nacht zu beſuchen?

Um Dich Deines Freiens müde zu machen, — lachte ſie — und auf einmal Deiner Zudringlichkeit ledig zu werden.

Tauſend Duvel! — rief der erzürnte Freier. — Willſt Du mich zum Beſten haben?

Keine Schmähworte, — brach nun Reimer los, und fuhr, obgleich ſich Telſe Mühe gab, ihn zu beſänftigen, fort: — Wenn Du nicht machſt, daß Du ſogleich fortkommſt, werde ich Dich, Du Mehldieb, ein Rad draußen im Schnee machen laſſen, daß Du es in allen Gliedern fühlen ſollſt.

Reimer! Reimer! — warnte das Mädchen. — Es iſt der reiche Holm aus Heide, der in hohem Anſehen bei allen Bürgern ſteht, und deſſen Wort ſo gut wie baares Geld iſt.

Oho! — rief Holm, — hängt es ſo zuſammen? Wer zuerſt zur Mühle kommt, der mahlt am erſten. Wer iſt es übrigens, der mich ſo freundlich anredet! Die Stimme ſcheint mir Reimer'n von Wimerſtädt anzugehören.

Ganz recht! — gab dieſer zur Antwort. — Auch ſind zwei Fäuſte hier, die ihm auch gehören — haſt Du Luſt, ſie zu fühlen, ſo warte nur!

Ein andermal, guter Freund! — entgegnete der Müller. — Spare Deine Fäuſte bis weiter auf; wir können

Digitized by Google

bald alle, die wir haben, brauchen. — Und Du, Telse! übereile Dich nicht mit dem Brautkleide; Du könntest vielleicht andere Gedanken bekommen. Schlaft nun wohl, alle Beide. — Mit diesen spöttischen Worten eilte der getäuschte Freier laut lachend von hinnen. (D. F. f.)

Sicilianische Gemälde.

(Fortsetzung.)

II.

Messina, im Frühling 1835.

Diese Stadt ist ein architektonisches Phänomen, ein künstliches Pompeji, dessen obere Etagen, Dächer, Säulen und Gesimmse fehlen. Wenn man sie aus dem Hafen erblickt, könnte man glauben, sie sey ganz neu angelegt und eben bis zum zweiten Stockwerke gekommen. Denn da stehen Kirchen, Paläste und Magazine, stark und massiv wie römische Monumente angelegt, aber ihre Akaden deckt ein Nothdach, und ihre Colonnen sind ein abgemähtes Wald, dem Laub und Krone fehlen. Es ist, als ob die Eigenthümer plötzlich verarmt seyen und die stolzen Baue ihrem Schicksale überlassen hätten.

Und das ist das alte Zankle des Thucydides, die berühmte Colonie der Messenier des Peloponnes, die Pflanzstadt des ewigen Cumä, das mit Karthago Krieg führte und von den Tyrannen von Syrakus zum dritten Male bevölkert wurde, das ist das fürstliche unermeßlich reiche Messina, dessen Geschichte, Mythologie und Schicksal mehr ein übernatürliches als natürliches ist. Die Stadt ist eben so oft durch Erdrevolutionen und vulcanische Erscheinungen als durch politische Umwälzungen und Kriege verheert, zerstört und immer wieder aufgebaut worden. Ein heiliger Schauer ergriff mich bei ihrem Anblicke; denn er sagte mir deutlich, eine Generation von Gebäuden sey während des Erdbebens von 1783 ins Grab gestiegen.

Wir nahmen unser Logis im Hôtel de l'Europe am Gouvernementspalaste und durchspähten von dort, als dem Stadtmittelpuncte, die alten und die neuen Straßen, die an Regelmäßigkeit den besten europäischen gleich kommen. Auf der ganzen Excursion stießen wir nur auf ein dreistöckiges Haus, und das war ein altes aristokratisches aus dem Mittelalter, welches dem Erderschütterer Poseidon Widerstand geleistet hatte. Der Dom selbst, ein merkwürdiges maemorstreifiges byzantinisches Gebäude, hatte alle obern Regionen abgeschüttelt und war auf eine schmähliche Weise mit unpassenden Anbauen restaurirt und einem pittoresken Giebeldache versehen worden. In funfzig Jahren war der Magistrat nicht im Stande, allen Schutt aus den Thoren zu schaffen, und noch jetzt liegen Straßen in ihren Trümmern, die vielleicht nie wieder eine Bevölkerung sehen. Die Einwohnerzahl ist auf funfzigtausend reducirt worden.

In Sicilien befindet man sich in einem Magazine der Geschichte. Jede Stadt scheint einem andern Lande anzugehören. Sogar die politischen Elemente, die Producte, die Industrie, die Menschen sind verschieden. Inzwischen gibt es ein gemeinschaftliches charakteristisches Band, die Religion, und in Bezug auf diese: den Bilderdienst. Die modernen Trinakrier sind so eraltirte Christen, daß man sie für ausgemachte Heiden ansehen könnte. Ihre Götter sind der heilige Joseph, Sanct Anton, Sanct Nikolas, Sebastian, Sanct Paulus u. A., und ihre Göttinnen vor Allen die kanonisirte Prinzessin Rosalia, die uns Nordländern unbekannte Santa Venera — eine Heilige, die mir recht lineа von der griechischen Venus herzukommen scheint und vielleicht irgendwo in eine Anachoretin des Aetna gefahren ist —, die heilige Lucia und die heilige Barbara. Mit der Madonna der Italienee glaubt ein Siculee schon nicht viel mehr auszurichten, er bedient sich ihrer höchstens am Charfreitage, wenn sich das Volk die Leidensgeschichte des Evangeliums figürlich vergegenwärtigt und seinen Heiland in der Person eines buckeetigen facchino, Eckensteher oder Packenträger, durch die Straßen der Stadt bis zum Hause des Kaiphas und Pilatus begleitet. Der griechische Consul hat mir von dieser Commedia sacra Wunderdinge erzählt.

Messina und Palermo verhalten sich zu einander, wie ein Bild vom alten Cimabue zu einem dito der modernen florentinischen Schule. Sie sind aber beide al fresco gemalt und haben viel Schönes. Palermo hat den mittelalterlichen Adel, Messina die Handelsaristokratie; Palermo hat alte byzantinische Dome und Kalifenschlösser, Messina Citadellen und Lagerhäuser. Es gibt Mönche und Nonnen in beiden und die Theater fehlen nicht. Ich habe hier sogar einen der Welt ganz unbekannten talentvollen Opercomponisten gefunden, der uns den Achilles auf Scyros in einem Weibercostüme vorführete.

Die Stadt hat durch Erdbeben auch ihre Theatre eingebüßt, und seit der Zeit nicht wieder Geld gefunden, ein neues zu bauen. Die Sänger und Dramatikee behelfen sich daher in zwei Holzbuttken, deren Logen mit Teppichen und Gardinen decorirt sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Leipziger Chronik.

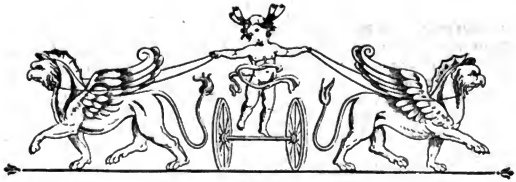
Anschütz auf der leipziger Bühne.)

Wir haben acht Darstellungen des trefflichen Anschütz an unseren Augen vorüberziehen lassen, und es scheint Zeit, über diese Leistungen Bericht zu erstatten. — Wir haben es hier mit einem Veteranen der Bühne zu thun. Dieser Mann hat beinahe ein ganzes Leben dazauf verwandt, sich und sein Talent in einer großen Reihe von Charakteren auszuprägen. Anschütz ist in dem, was er zu geben vermag, bereits fertig. Die Meinung eines Kunstfremden über ihn kann somit weder zum Lob noch wie Tadel ausfallen wollen, mit beiden ist dem Künstler nicht mehr gedoltsen, und im Publicum macht sich ja jeder das Eine und das Andere auf seine Weise. Es kommt hier blos auf Andeutung dessen an, worin das Charakteristische der Darstellungsweise dieses Mimen zu finden sein möchte. Indem ich dies schreibe, steht noch die letzte seiner Gastrollen „Belisar" von ihm zu erwarten; den Lear wird er wiederholen. Gleichwohl glaube ich nach den acht Darstellungen, denen ich beigewohnt, hinlänglich bestimmt angeben zu können, worin nach meiner Ansicht das Wesentliche seiner Leistung besteht. Wir haben den Künstler in zwei Shakspeare'schen, zwei Göthe'schen, drei Schiller'schen und einem Kotzebue'schen Stücke gesehen. Seine physischen Kräfte sind noch ungeschwächt. Sein Organ gehört zu den sogenannten festen; die Worte rollen mehr, als daß sie fließen; nur in den Momenten der aufgeregtesten Leidenschaft ist seine Rede wie ein imposanter Strom, der allen Widerstand leicht besiegt. Hiernach kannte es scheinen, als ob Er die einzige Declamation nicht in dem Maße zu Gebote als der Stumm der bestigteren Aufwallung. Allein hier ist in der Stimmung des Künstlers eine Bedingung seines Spiels zu suchen. Anschütz liebt sogar vorzugsweise die deklamirenden Passagen in seinen Rollen; seine Mimik ist höchst einfach, fast zu einfach, seine Action verräth nur höchst selten eine erfinderische Productivität, sie hat nur selten scharf gezeichnete Pointen, Anschütz ergeht sich mit sichtbarer Vorliebe in der Recitation und erlebt hier fast einzig seine Triumphe, die ihm allerdings im höchsten Grade zu Theil werden. Als Lear (dessen Darstellung überhaupt zu den vollendetsten unter den acht Rollen des Künstlers gehört) war seine Erzählung, wie der Vogt auf schmalem Felsenpfade vor ihm erbleicht, von einer durchdringenden Wirkung. Blos die Modulation in der Erzählungsweise erzeugte den ergreifendsten Effect; die Mimik war nur dienende Begleiterin. Wir haben alle mehr oder weniger Dorrient's Spiel noch vor dem Auge des Geistes, und so gedacht es hier nur der Andeutung, daß Anschütz in diesem Betracht das directe Gegentheil von Dorrient's Spiel giebt, indem sich bei dem unvergeßlichen großen Künstler meist die mimische Maske der Rolle mit einer überraschenden Keckheit hervordrängte und die recitirten Worte oft nur wie Anhängsel ertönten. Der Charakter war schon durch Maske, Mimik und Spiel bei Dorrient fertig, während Anschütz den Charakter erst in der Recitation völlig entwickelt und eine einfachere Harmonie, eine angeschmiegtere Simplicität in Auffassung und Durchführung erzielt. Und so stehen denn Anschütz' Lear und Dorrient's Lear wie zu einer gegenseitigen Ergänzung einander gegenüber. Dorrient gab uns wahrhaftig den Lear sein Höchstes, und insofern in diesen Momenten die ganze Tragödie ihre Gipfelpuncte erreicht, war Dorrient's Darstellung nicht allein in prinzipiren Einzelnheiten, sondern auch nach der ganzen Construction und Entfaltung des Charakters die größere, geistig bedeutsamere. Das gegen giebt Anschütz den weinenden Lear unübertrefflich schön. Wo die Hoheit des königlichen Lear ganz und gar zerschmilzt, wo der Schmerz auflösend seine ganze Größe in den Staub beugt, leistet Anschütz das Höhere gegen Dorrient's Spiel. Anschütz ist in der Tragödie der Liebling des wiener Publicums. Dies dünkt mich, bezeichnet nicht wenig den Charakter seines Spiels. Die Wiener kennen Dorrient's Wesen wohl anstunnen, aber im Grunde doch nicht liebgewinnen, auch das Spiel der Crelinger spricht in Wien keinesweges in gleicher Weise wie in Berlin an. Der Wiener will nicht erschüttert, er will gerührt sein im Trauerspiel. Die dies Bedürfniß schreiben die wiener Tragöden, auf diese Stimmung wirken die Künstler des Hofburgtheaters. Es setzt sich, daß sich dies auf ungesuchte Weise gestaltet; aber es wird Niemand leugnen, daß auch der echte Künstler sich irgendwie, wenn gleich meistens unbewußt, seinem Publicum accommodirt. So wirkt denn Anschütz als Lear ganz in dieser Weise. Die Momente des zornigen Wahnsinns konnte man sogar, wenn man sich Dorrient's Spiel in der Erinnerung zurückrief, bei Anschütz unbedeutend nennen; der Künstler verrieth wenigstens in ihnen keineswegs ein großes Aufgebot erfinderischer Kraft, man vermißte die grellen Schlagschatten und die Wetterschläge des entthronten Jupiter-Lear, der immer noch die Blitze schleudern mochte, als sen er noch der Herrscher der Welt, und der im Wahnsinn die in der Wirklichkeit weggeschenkte Majestät sich wieder anmaßt. Hier hat Dorrient das Höchste gegeben, was die Phantasie zu erschwingen vermag. Dagegen war Anschütz in den Momenten, wo sich die Natur mit milderer Hand des zerfetzten Gehirns bemächtigt, wo der erschopfte Lear, durch die Nähe Cordelions sanft beruhigt, sindlich zu werden beginnt, unübertrefflich. Diese Uebergänge zur Besinnigung und Lösung des Wahnsinns, dieses dornlose Lere, und doch nach dem Sturme der Leidenschaft beseligende milde Friedenslächeln sichert dem Künstler allein schon einen bedeutenden Platz unter den ersten Mimen Deutschlands. Selbst Tieck hat, wie ich aus guter Quelle weiß, gestanden, daß ihm aus den letzten Scenen, wie sie Anschütz auffaßt und zu geben versteht, manche Züge des Shakspeare'schen Lear erst recht deutlich geworden sind. Es ist gewissermaßen der Oedipus auf Kolonos, den Anschütz ganz besonders aus dem Charakterbilde hervorhebt und in dessen Leistung sein Spiel die größte Eigenthümlichkeit entfaltet. Nicht der wahnsinnig tobende, sondern der sinnlich liebe Greis, der den Wahnsinn der Menschen und seinen eigenen mit spitzem der Ironie belächelt, mitbin der versöhnte, der sinsterbende Lear ist in seiner Auffassung zu seinem besonderen Rechte gekommen.

Im Naturell des Künstlers liegt durchaus die Bedingung seiner Kunstleistungen. Anschütz hat in seinem ganzen Aeußern einen Verein von derber Naturkraft und einer befriedigten, gesättigten Wohlbehabigkeit. Diese letztere ist physisch und sinnlich bei ihm von Bedeutung, und so finden wir im Gemüthe des Künstlers eine Hinneigung zum gesharzig Elegischen, sein Spiel hat bei aller Derbheit etwas Rührendes, und dieser liebenswürdige Zug findet sich ungesucht in jeder seiner Rollen mehr oder minder wieder, diese Stimmung drängt sich dem Künstler in jedem Charakterbilde, das er gibt, wieder hervor. Sein Organ ist nie hart, scharf oder schneidend, bei aller imponirenden Kraft hat seine Stimme etwas Mildes, eine königliche Milde, welche ich sagen, eine biederherzige Gemüthlichkeit bei aller festen Würde. Möchte Hr. Duringer an Anschütz gelernt haben, daß man milde und weich sein könne, ohne daß das Organ in nachlässige Weichlichkeit auszuarten und zu erschlaffen brauche.)

(Die Fortsetzung folgt)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 150. — den 3. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Cos.

Sicilianische Gemälde.

(Fortsetzung.)

Im „Teatro la Munizione", wo obbesagter Achilles mit einem Ballet gegeben wurde, war ich so glücklich, die Aufmerksamkeit der ganzen schönen Welt zu erregen, was mir viel Spaß machte. Es war den Bräuten von Messina wohl noch nicht vorgekommen, daß ein Mann in ihre Loge trat, der keine Ballrobe trug, sondern vielmehr die Unverschämtheit hatte, einen deutsch-französischen blüschenen Reiserock mit doppelten Brust- und Hüftentaschen zu tragen. Zwanzig Lorgnetten bekamen ihre Direction nach meinem nachlässig geschwefteten Shawlhalstuche und meiner englischen Reisemütze, die ich, an nordische Sitte gewöhnt, nicht ablegte, bis der Vorhang aufging. Dies Alles war ein großes Mirakel. Ich bin fest überzeugt, wär' ich nicht auf dem ersten Balkon gewesen, man hätte mich für einen Barbaren, für einen Samojeden, für einen Russen gehalten. So passirte ich blos für einen Engländer.

Ich weiß ein Lied zu singen von den schönen Töchtern Zankles, namentlich von der Signora Leonida Francceschini, welche die Tochter des Königs Lykomedon spielte und mit großes Gelüste verursachte, des Achilles' Beispiele zu folgen. Als ich vom Theater nach Hause kam, war bunte Gesellschaft im Salon des Hotels, und ich bemerkte zu meinem großen Erstaunen Deidamia. Sie war kein blödes Töchterchen Eva's, sondern, wie ich bald erfuhr, schon seit einiger Zeit die Prâceptorin eines Gentleman comfortable, der hier auf die Fata morgana wartete.

Was mich bettifft, ich sah nichts von dieser messinesischen Luft- und Wassernymphe, die eine so große Berühmtheit erlangte. Und als ich gestern Morgen hinaus auf die Terrasse von Reggio pilgerte, wo man sie gewöhnlich über dem Golfe in Duft und Nebel und Sonnenschein sehen will, begegnete mir einig und allein ein junges unschuldiges Mägdelein, die zu arm war, um Strümpfe und Busentuch zu kaufen, und keine andere Toilette hatte, als die alte spanische Fontaine Philipp's II., der hier ein ganz eherner Mann und ein Ueberbleibsel ritterlicher Zeit ist.

Sie kennen die Geschichte von den alten Herren der Bibel, welche die schöne Susanne überraschten, und die Fabel des Aktäon, der die badende Diana belauschte. Ich habe kein Hirschgeweih bekommen, als ich hinter den Planken stand, die mich von dem Mädchen trennten, doch gar verliebte Hölty'sche und Körner'sche Gedanken. Fazit, ich untersuchte meine Börse, und da ich gerade fand, daß ich noch für ein seidenes Halstüchlein übrig hatte, so gab ich der Nixe für ein Küßchen auf den frischgewaschenen Hals — ich weiß nicht wie viel.

— „Wer rührt sich?" fragt Lear. „Wer moralisirt hier?" frage ich. Wo ist das Verbot gegen Küsse, die man hier auf dem Wege nimmt und gibt, wie Sie, guter deutscher Naturfreund, auf Ihrem Spaziergange in Leip-

Digitized by Google

zigs Fläche Kornblumen finden. Das Mädchen war frisch und blühend wie eine Rose des Libanon, dem letzten Schnee entsprossen? Denken Sie an unser schönes deutsches Lied von Bürger, das den Refrain hat:

„Der Himmel weiß es, wie es kam,
Daß ich so willig gab und nahm.“

Bürger war ein braver Mann, ich werde ihn immer citiren, wenn ich ins Königreich Goleonda reise und auf Alinens Milchtopf speculire. Sicilien und Goleonda sind nicht so weit von einander, und in ihm haben auch die Emire ihr Paradies gehabt.

Ich wollte Ihnen noch von meinem Spaziergange in die Berge des Neptun, in den Porto franco, an das Ufer der Charybdis, auf den Pharus, wo die alten Messenier einen Neptuntempel hätten, und in die hinter der Stadt gelegenen Ruinen der Schlösser Salvador, Griffone und Gonzaga, aus denen Schiller seine feindlichen Brüder und die Braut von Messina nahm, erzählen, allein die Epistel ist wieder voll von Seufzern und Mädchenlippen. Haben Sie Geduld mit mir, wenn ich mich satt geküßt habe, finde ich immer noch Zeit, um an die Leichname der Geschichte und archäologische Fragmente zu denken. „O, Gott! das Leben ist doch schön!“ sprach Schiller's Posa, als er sterben mußte. Und man braucht nicht erst dem Tode ins Angesicht zu schauen, um dasselbe zu fühlen.

Der Mann, der den Sicilianern die Oper Achilles schrieb, heißt Pietro Antonio Coppola und ist ein Messinaer. Er lieferte in seiner Dedication den Beweis, daß die Kunst im Lande sehr kriechend nach Gönnerschaft bettelt. Das Libretto ist gewidmet: „All' eccellentissimo senato di questa nobile, fedelissima et essemplare città, capitale in questo parte de' reali domini di sua maestà.“ In Sicilien hat jede Stadt ihren Senat und jeder Senator einen goldenen Prunkwagen, worin er wie ein Charlatan oder wie ein König sich an Festtagen in die Kirche fahren läßt.

Oper und Ballet müssen übrigens sehr nach Brot gehen. Es haben mich bereits mehrere Personen gefragt, ob ich keine Sängerin und Tänzerin brauche, worauf ich erwiederte: „Sie irren sich, mein Freund, ich bin kein Theaterdirector.“ Warum sollte ich auch ein Narr seyn und nach Operntönen und Entrechats ausgehen, wenn ich die Daphnen am Meeresstrande finde? Hier liebt es sich frisch und rein in frischer reiner Seeluft. Auf Wiedersehen! Es ist Frühling, die lustige Maienzeit. (D. F. f.)

Telfe.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Er zürnt, — sagte Telfe. — Auch ist es mir nicht lieb, daß eben er erfahren hat, daß Du bei mir bist. Er ist schlau und rachsüchtig. Du fängst auch Feuer wie Flachs.

Ich verlache ihn — was will er mir wohl thun? — rief Reimer.

Ich weiß nicht! — seufzte Telfe; — allein mir ahnet nichts Gutes.

Wunderliches Mädchen, — versetzte Reimer — vorher so muthig, und jetzt so verzagt. Komm! die Furcht will ich hinweg küssen. —

Nein! nein! — rief sie ernst. — Laß mich, sei artig, Reimer! So bist Du mir noch nie vorgekommen — soll ich den Vater rufen? Gehe nun, gehe! Fort aus dem Fenster!

Gute Nacht denn, — sagte der Jüngling mürrisch, ihre Hand unmuthig fortschleudernd; — aber in vierzehn Tagen „Hochzeit, Hochzeit, Juchhee!“ — Mit diesen Worten eines dithmarschischen Volksliedes schwang er sich aus dem Fenster und eilte heiter über den Schnee der Heimath zu.

Telfe sprang vom Bette an das Fenster hin und starrte lange dem forteilenden Bräutigam nach. Nachdem sie ihn aus dem Gesichte verloren, hörte sie ihn noch bald pfeifen, bald singen: „Juchhee Hochzeit, ja Hochzeit is hüt.“

Das Fenster schließend, wiederholte sie leise: „Hochzeit, ja Hochzeit —“ und ein Seufzer durchdrang den jungfräulichen Busen.

Das Schloß Meldek hatte nie früher so viele und vornehme Gäste gefaßt. Es waren da König Hans, der Herr dreier Reiche; sein Bruder, Herzog Friedrich von Holstein; ihre Neffen, die Grafen Adolf und Otto von Oldenburg, und dann über zwei tausend dänische, holsteinische und deutsche Ritter und Edelleute, so daß nicht blos die geräumige Burg voll besetzt war, sondern auch das nahegelegene Dorf von Knappen und Dienern und Troßbuben wimmelte.

In allen Sälen fand ein tausendfältiges Geräusch, eine ausgelassene Freude statt, und nur in dem größten, wo die regierenden Herren sich befanden, war es möglich, die eigenen Worte zu hören. Unten am Ende des langen, mit silbernen Fransen um das Tischlaken geschmückten, eichenen Tisches saß der Wirth, der alte, aber noch kräftige krieg-

Digitized by Google

luſtigr Heinrich Ranzau. — Am oberſten Ende deſſelben dagegen der König der Drillingreiche, der ſo eben von einem Siege über die aufrühreriſchen Schweden und ihrer erzwungenen Huldigung in Stockholm hergekommen war; und von ihm zu beiden Seiten herab ſaßen die vorerwähnten Herren, ſo auch die vornehmſten vom Adel und die Hauptleute in dem bevorſtehenden Kriege. Dieſer war, wie begreiflich, der Hauptgegenſtand des Geſprächs.

Nachdem mehrerr Geſundheiten ausgebracht waren, erhob ſich Herzog Friedrich mit dem Becher in der Hand und wandte ſich an König Hans mit den Worten: Mein Herr König und Bruder! Jetzt trinke ich Euch Ditmarſchen zu!

Er leerte den mächtigen Becher. Der König faßte den ſeinigen und ſagte: Ich danke Euch! und trinke Euch die Hälfte deſſelben zu. — Alle erhoben ſich, darauf zu trinken. Knud Gibe, ein hoher däniſcher Beamter, leerte zögernd zuletzt von allen den Becher, und brummte ſich niederſetzend vor ſich hin: Bevor Du den Bär geſchoſſen . . .

Sollſt Du das Fell nicht verkaufen, — fiel ſein Nebenmann Ebbe Geiß etwas lauter ein, ſo daß einige der holſteiniſchen Ebelleute dieſes däniſche Sprichwort zwar hörten, aber nicht verſtanden. — Allein der König, obgleich noch entfernter — denn die Könige haben nicht blos lange Hände — vernahm und verſtand die letztere Hälfte deſſelben. — Fürchtet ſich der Geiß vor dem Bären, — fragte er auf däniſch, denn ſonſt wurde das Tiſchgeſpräch in deutſcher Sprache geführt.

Nein! Ew. Gnaden! — gab der däniſche Ritter raſch und offen zur Antwort. — Vorgeſehen, denke ich aber, iſt beſſer als nachher bedacht, und daß man keinen Feind verachten ſoll, ſonſt dürfte es leicht geſchehen, daß Geißblut nicht das Koſtbarſte ſey, das in kurzer Zeit verzoſſen werden könne.

Wat ſegt he? — fragte Graf Otto von Oldenburg ſeinen Vetter, den Herzog. —

Er ſagt, — gab dieſer höhniſch in derſelben Sprache zur Antwort — daß es beſſer ſey, dem Marſchbauer zu Füßen zu fallen und die Hände der achtundvierzig Gemeindevögte zu küſſen.

Ein allgemeines Gelächter belohnte dieſen Einfall, und. Hans Alefeld, der ernannt war, das berühmte Danebroge zu tragen, rief höhniſch: Wer in die Marſch hinein will, darf nicht einen Haſen hinter ſich angebunden haben.

Ein Haſe vor der Fronte mag eben ſo arg ſeyn, — bemerkte Ebbe Geiß. Dieſe bittere Pille fiel nicht zur Erde; die Dänen und Deutſchen lachten; ſelbſt der König ſchmunzelte, die Holſteiner aber biſſen ſich in die Lippen. — Einhundert Jahre, oder etwas länger in der Zeit zurück, war nämlich das ſonderbare Ereigniß eingetroffen, daß ein Haſe ein ganzes Heer von Holſteinern auf die Flucht und aus Ditmarſchen getrieben hatte. Beim Hervorrücken nämlich ſprang zufälligerweiſe ein ſolches Thier vor dem Vortrabe auf. Die jagderfahrenen Herren derſelben erhoben das gewöhnliche Jagdgeſchrei. Die Hintertruppen glaubten, daß die Ditmarſcher anfielen, machten Halt und zogen ſich zurück; dabei entſtand ein wenig Unordnung im Heere, und der im Hinterhalte liegende Feind benutzte die Verwirrung, griff an und gewann einen vollſtändigen Sieg!

Der König, darauf bedacht, jeder Neibung unter den Völkern vorzubeugen, faßte aufs neue den gefüllten Becher und ſagte im heitern Tone zu Alefeld: Hiermit trinke ich Euch das nielborpiſche Kloſtergut zu. — Hierdurch erhielt die Unterredung eine andere Wendung; denn kaum hatte der Herzog ein luſtiges: Glück zu, Herr Prior! hinzugefügt, als der junge Graf Adolf von Oldenburg dieſem muthwillig zurief:

Ehrwürdiger Vater! ora pro nobis! wenn Ihr Eure erſte Meſſe leſet — —

Bittet Euren Bruder darum, wenn er Abt in Lunden wird, gnädiger Herr, — gab Alefeld in demſelben Tone zur Antwort.

Wenn ſolcherweiſe Alle Ihr Herren Priore, Aebte und Mönche den Umſtänden nach werdet, was ſoll ich denn ſeyn? — fragte der König. —

Papſt! mein Herr Bruder! — nahm der Herzog das Wort — Papſt in Ditmarſchen.

Und ich, — rief Graf Otto — will Beichtiger in einem Nonnenkloſter werden!

Dieſer Scherz wäre noch länger fortgeſetzt worden, wäre nicht der Sohn des Wirthes, der junge Breide Ranzau, in die Halle mit der Botſchaft getreten, daß zwei ditmarſchiſche Geſandte ſich draußen im Schloßhofe befänden und um Audienz bei dem Könige und dem Herzoge bäten.

Geſandte! — wiederholte der Herzog höhniſch — haben Bauern auch Abgeſandte?

Wo ſind ſie? — fragte Graf Otto. (D. F. ſ.)

Leipziger Chronik.

Anſchütz auf der leipziger Bühne.

(Fortſetzung.)

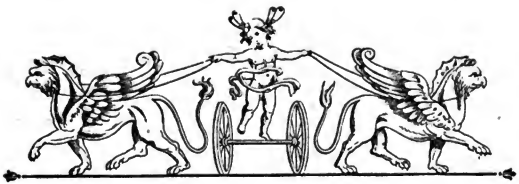
Anſchütz hat in ſeiner Pantomime viel Einfachheit, in den Lineamenten ſeiner Phyſiognomie zeigt ſich ſogar Monotonie.

Digitized by Google

Seine Stirn ist voll und breit, obschon auch hoch, seine vollen fleischigen Wangen lassen nur wenige Variationen in den Zügen seines sonst schön geformten Gesichtes zu. Ich glaube nicht, daß etwa das Eine oder Andere, minder feine Muskelspiel, im Falle dieses dem Künstler in der Zeit der Blüthe möglich gewesen, ganz aufheben kann; vielmehr pflegen tiefer gefurchte Gesichtszüge im Alter an prägnanter Schärfe eher zu gewinnen. Die Maske des bleichen Schreckens, die greuelte Miene des Schauders, des Zornes, der wilden Empörung und Rachelust, auch die dustere Melancholie kann uns schon nicht in fertiger Bestendung festhalten; seine Züge rinnen doch sehr schnell wieder zu jener Miene des leutseligen Schmerzes, durch die er rührt und milder ergreift. So fehlte denn seinem Wallenstein ein wesentliches Element, indem Anschutz nur den heroischen Feldherrn gab, und nach seiner Darstellung das Tragische nur darin lag, daß von einem so edlen Helden die Gemüther abfallen können. Anschutz zeigte, wie Wallenstein zur Herrschaft der Gemüther berufen ist, weniger wie er selbst von seinem mystischen Wesen beherrscht wird. Nach Schiller's Auffassung des Charakters liegt aber das Tragische darin, daß der, welcher die Welt lenken will, durch dunkle Mächte selbst gelenkt wird. Dies zur Anschauung zu bringen, ist eine der schwersten Aufgaben des Darstellers. Es gehört eine fast verrückte Stimmung dazu, um das Dämonische in Wallenstein's Wesen recht herauszetren zu lassen. Schon in der Erzählung des Traumes liegt das ganze Beekenntniß der Mannes, worin sein Heil und Unheil zu suchen ist. Anschutz gab den Traum fast ohne jene Melancholie der metaphysischen Speculation, und wenn er zur Thekla sagte: Verscheuche mir mit Deinem Spiel den finstern Dämon, der um die Stirne mir den Fittich schwingt! — so blieb das in der That ohne Wirkung, denn die eigentliche dämonische Schwermuth des Wallenstein scheint Anschütz keineswegs als vorherrschenden Grundzug aufzufassen. Aus diesem Grunde kann ich seinen Wallenstein nicht zu seinen besten Darstellungen rechnen. Dagegen waren sein Götz und sein Tell so vollendet, wie sie nur in der Intention der Dichter selber gefaßt seyn konnten. Die kerngesunde Empörung des Biedermannes, wie sie im Götz, und die edle Ruhe bewußter Seelengröße, wie sie im Tell sich geltend macht, liegen in der Figur und Haltung des Künstlers auf das getreueste ausgeprägt. Sein Othello hatte in den mittlern Acten große Momente; der Ausbruch der leidenschaftlichen Eifersucht und der rachlustigen Wuth war meisterhaft. Nur vermißte ich in der Anlage des ganzen Charakters ein ähnliches Ingredienz, wie in der Auffassung des Wallenstein. Anschutz hob in der ersten Scene, in der Erzählung vor Gericht, den Zug der Gutmüthigkeit im Naturell des Mohren zu stark hervor; so daß sich hier fast der Held im Othello vergaß. Nun ist bei dem muthmaßlichen Verrath, den ein so harmlos gutmüthiger Mensch erfahrt, die Wirkung unausbleiblich und kann nicht verfehlt werden. Allein der Künstler ignorirte beinahe den Umstand, daß Othello in Desdemona nur um deswillen sein ganzes Lebensbeil bedingt sieht, weil ihre liebliche Erscheinung und ihre wundersame Neigung zu ihm den vormals unorganischen, dumpfen Zustand seines Gemüthes gelichtet und verklärt hat. So mußten denn die Worte Othello's, die er später, als er die Gattin untreu wähnt, von seiner Stele wälzt: „Dann bricht das alte Chaos wieder ein!" — bei Anschütz nicht von der Wirkung seyn, welche sich aus der Dichtung selbst ergibt. Was an die dunkleren und phantastisch tieferen Regungen des Gemüthes anstreift, steht dem Künstler meines Erachtens keineswegs in dem Maße zu Gebot, wie der helle Ausbruch der Leidenschaft, die ungebändigte Gewalt des entfesselten Schmerzes, der in der Zuestrebung selbst seine Befriedigung fühlt oder unter den Zuckungen des Herzens erliegt. So erschien mir denn Anschütz als Othello auch im letzten Acte nicht in der Stimmung, die Shakspeare hier für den Helden so vielfach motivirt hat. Othello erhebt sich durch den Gedanken, er sei nicht Mörder, sondern Opferpriester, zu einer Höhe des Geistes, welche eigentliche Wuthausbrüche nicht mehr zuläßt. „Die Sache will's!" Mit diesen Worten fühlt er das Rächeramt eines höheren Richters in seiner Brust, und der geheimere Reiz der letzten Situation mit Desdemona liegt darin, daß die Süßigkeit ihrer flehenden Stimme ihn auf seiner hochgespannten Stimmung herunterzieht. Ich vermisse am Künstler die Weihe, welche der Dichter dem Othello im letzten Acte gibt. Indessen hat Anschütz in den Scenen mit Jago, wo die Leidenschaft des Mohren wie eine Lohe aufschießt, so unendlich viel gegeben, daß es fast unbescheiden klingt, durch den trefflichen Darsteller alle Momente des Charakters gleich sehr erschöpft zu verlangen. Nur dünkt mich, es sen immer lehrreich, alle einzelnen Züge insoweit zu verfolgen, als es nöthig scheint, um anzudeuten, wo die Dichtung reicher ist als die Auffassung und Leistung dieses oder jenes Künstlers. Die sonstige Darstellung dieser Tragödie auf der diesigen Bühne war bei der Beschränkung, welche die Nebenpartien (Cassius, Rodrigo u. s.) durch eine gelungene Bearbeitung erlitten, auch in den Nebenstücken gelungen, während sich in den Darstellungen des Lear, Wallenstein, Tell u. a. mehrere Nebenpartien bedeutsamer geltend machen, um nicht bei ungenügenden Leistungen störend einzugreifen. In den gedachten Dramen wurde von vielen Seiten der mehr auf komische Effecte als auf tragische hingearbeitet. Man muß das Talent besitzen, sich über Kleinigkeiten hinwegzusetzen, um seine Fassung für das Große und Ganze zu fixiren. Ich habe mir durch Uebung dies Talent erworben, und so ist mir namentlich Shakspeare zu unverwüstlich, um ihn mir durch verfehlte Einzeldarsteen in der Darstellung ganz abödten zu lassen. Im Othello tritt jedoch in Folge einer glücklichen Bearbeitung des Stücks das Interesse, das sich an die drei Hauptfiguren knüpft, so sehr in den Vordergrund, daß es uns fast ausschließlich fesselt. Fräulein Wagner hat durchaus einen sichern Takt für die leisesten Züge echter Weiblichkeit, wie sie Shakspeare in der Cordelia und Desdemona leistet. Und so war bekanntlich ihre Desdemona ein höchst gelungenes, zart schattirtes Bild, ganz mit der ihr eigenen Innigkeit bis in die kleinsten Züge ausgemalt. Es gehört eine eigenthümliche Selbstverläugnung dazu, um mit Verzichtleistung auf glänzende Effecte die timide Weiblichkeit, wie sie Shakspeare in manchen Frauengestalten mit Vorliebe zeichnet, in ihrer Gränze und in dieser ungeschminkten Ursprünglichkeit zu erhalten. Selbst die unschuldig lächelnde Miene der Besangenheit, die Desdemona's Zügen eigen ist, mag nicht leicht seyn festzuhalten. Ich weiß, daß selbst einer großen Künstlerin Berlins die Desdemona verunglückte, wie denn überhaupt seit dem Tode der unvergeßlichen Sophie Müller die Bilder Shakspeare'scher Weiblichkeit auf der deutschen Bühne etwas rar geworden sind *). Mad. Crelinger ist mir immer nur im Feuer der Leidenschaft groß erschienen, nur das glühende, von fieberhafter Spannung bewegte, oder in der Begier entfesselte Weib vermag sie mit Wahrheit und Hoheit zu geben, und so ist sie denn auch als Julia nur in den Momenten, wo sie den Giftbecher trinkt und im Gewölbe erwacht, wahrhaft bedeutsam, während ihr die kindlichen Züge der mädchenhaften Weiblichkeit und die Regungen der ersten Liebe weniger glücken. (D. B. f.)

*) Mad. Dahne in Hamburg, die ich als Gretchen im Faust sah, gehört zu diesen Seltenheiten.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 151. — den 4. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Unten im Burghofe, — erwiederte der junge Ranzau.

Ich bin doch begierig, wie die Marschochsen aussehen, — sagte der Graf aufstehend und ans Fenster tretend. — In der That groß, breit, wohlgemästet, schwarz wie Raben vom Kopf bis auf die Zehen. Durch eine gewöhnliche Thür können sie nur seitwärts einschreiten; denn jeder trägt, glaube ich, wenigstens sechs Westen und zwölf Paar Hosen.

Eine gute Tracht im Winter! — bemerkte der Herzog. — Fragt sie, mein lieber Herzog, was sie verlangen. — Das habe ich schon gethan, — sagte dieser — erhielt aber zur Antwort, daß ihnen geboten wäre, ihren Auftrag nur Sr. Gnaden dem Könige und dem Herrn Herzog vorzutragen.

Vermessenes Gesindel! — rief dieser. — Ja kämen sie nur her, um ihre Unterwerfung anzuzeigen — —

Vielleicht! — fiel der König ein. — Wenn es dem Herrn Bruder gut dünkt, wollen wir ihnen die Audienz doch nicht verweigern; zu Hause habe ich die Gewohnheit, den geringsten meiner Unterthanen anzuhören, wenn er es verlangt. Wollen wir denn nicht auch hören, wie diese unbiegsamen Gesellen ihre Worte zu stellen wissen?

Kurz darauf trat Breide Ranzau wieder mit den beiden Abgesandten ein, die, mit ihren breitränderigen Hüten in den Händen, ehrerbietig, doch ohne Furcht und Verlegenheit, sich unweit der Thür hinstellten. — Der Herzog, der ihnen den Rücken zugekehrt da saß, drehte sich halb um und sprach über die Schultern hin: Haben die ditmarschen Herren unsern Fehdebrief erhalten? und was erwiedern sie darauf? sind sie noch immer hartnäckig, oder sind sie andern Sinnes geworden und haben Euch mit Abbitte und Flehen um Gnade abgesandt?

Der älteste der Abgesandten, ein noch kaum mitteljähriger großer und kraftvoller Mann, nahm also das Wort: Gestrenger Herr Herzog! Im Namen der achtundvierzig Vorsteher, Vögte, Eidgeschworenen und des Volkes im allgemeinen bitten wir Euch, so wie auch Se. Gnaden, Euren königlichen Herrn Bruder, um Friede und Ruhe für unser Land — —

Friede und Ruhe! — rief der Herzog aufgebracht, und drehte sich ganz auf dem Stuhle herum. — Das ist es, was wir für unsere Unterthanen verlangen, und was Ihr alltäglich brecht und stört. Niemand kann ohne Molest Euer Land durchreisen und an Euren ränderischen Küsten vorübersegeln.

Herr Herzog! — entgegnete der Ditmarscher — wir wollen nicht läugnen, daß Unordnung hier und dort vorgefallen.

Na! — fiel ihm der Herzog in die Rede, — und wann

iſt ſolcher Unordnung — wie es Euch beliebt Raub und Mord zu nennen — wann iſt ſolcher von Euren weiſen und gerechten Vögten, Vorſtehern und Eidgeſchworenen geſteuert, wann ſind ſolche Gewaltthäter je geſtraft worden?

Geſtrenger Herr, — erwiederte der Geſandte — wenn Händel Statt finden, fallen auch gern auf beiden Seiten Fehler vor; allein es iſt Sitte bei unſern Nachbarn, daß wir die ganze Schuld tragen ſollen, und zwar nicht für die eigenen, ſondern auch für Anderer Sünden — und ſobald irgend ein Unheil fern oder nah ſich verlauten läßt, ſo heißt es ſogleich: Das hat ein Ditmarſcher gethan!

Weil es beinahe immer ſo iſt, — ſagte der Herzog — kein Rauch ohne Gluth. Ihr ſend ein händelſüchtiges, grauſames, treuloſes Volk.

Treulos? — wiederholte der Abgeſandte mit glühendem Geſichte, doch bezwang er ſeinen Groll.

Ja, treulos! — verſetzte der Herzog. — Wie oft habt Ihr nicht meine und die Gränzen meines königlichen Bruders ſengend, ſchändend und mordend überſchritten?

Es iſt freilich geſchehen, doch nur ſelten, — war die Antwort — und nur von einzelnen Perſonen, Gemeinden oder Geſchlechtern, ohne Wiſſen und Willen unſerer Obrigkeit, um Selbſtrache wegen zugefügter Beleidigungen zu nehmen, über welche vergebens bei Euren Behörden geklagt war.

Der Herzog runzelte die Stirn und kehrte ihnen wieder den Rücken zu. Schnickſchnack! alte Ausflüchte! — murmelte er. — Ich habe Euch nicht hereinkommen laſſen, um mich mit Euch herumzuſtreiten, ſondern um zu erfahren, ob Ihr die von uns gebotenen Friedensbedingungen annehmen wollt?

Die weder hart noch unbillig ſind, — unterbrach ihn der König — ungeachtet der großen Koſten der Kriegsrüſtung verlangen wir doch nur fünf tauſend Mark außer den von uns in Rendsburg beſtimmten funfzehn tauſend, ſo auch drei Plätze zur Errichtung von Schanzen, welche wir auf eigene Koſten und durch eigene Arbeit vollführen laſſen werden. —

Königliche Gnaden, — nahm nun der andere Ditmarſcher, ein junger Mann von düſterem trotzigem Ausſehen das Wort — wir erkennen keinen andern Oberherrn als Gott, und keinen andern Schutzherrn als den Erzbiſchof von Bremen. Wir bezahlen keine Steuer, denn dadurch würden wir uns für Unterthanen erklären; und wir dulden nicht, daß Feſtungen in unſerm Lande angelegt werden, denn das hieße uns ſelbſt Feſſeln anlegen.

Was wollt Ihr denn hier? — fuhr ihn der Herzog an.

Frieden verlangen und anbieten, — erwiederte der ältere Abgeſandte.

Krieg verlangen und anbieten, — rief Friedrich, ihn parodirend — und den ſollt Ihr haben — habt Ihr nichts weiter vorzubringen, ſind wir fertig.

Doch! — einen guten Rath, Herr Herzog! — ſagte der jüngere gleichmüthig.

Ei! ei! — lachte der Fürſt — einen guten Rath! deren haben wir ſonſt genug, nun denn laßt hören, Ihr Herren! (D. F. f.)

Sicilianiſche Gemälde.

(Fortſetzung.)

III.

Meſſina, im Frühling 1835.

Ich habe nun die Fata morgana geſehen. Diesen Morgen überraſchte ich die Sonne in ihrem Bette mit einem kleinen Segelkahne, der die Beſtimmung hatte, mich ans jenſeitige Geſtade des Scyllacanals nach Reggio zu tragen. Es wehte kein Lüftchen, und ſelbſt die Charybdis, deren Strudel die Schiffer jetzt la Rema und Calofaro nennen, war ſo zahm und liebestrunken, wie zur Zeit ihrer Verbannung aus dem Olymp, in welchem ſie bekanntlich die ganze männliche Götterſchaar durch ihre Umarmungen zu conſumiren ſtrebte. Als wir die Steeneiedatelle und den Leuchtthurm paſſirt hatten, der auf der äußerſten Spitze der Landzunge liegt, die Zankle's Hafen umſchlingt, ſiehe da breitete ſich über den Gewäſſern des Orients ein mit Luft und Meer und Tageslicht kämpfender dunteloirter Nebel vor unſern Blicken aus, und wir fühlten uns plötzlich in ein überiſches Land von Träumen und Geiſtern verſetzt. Hinter uns verſank Meſſina mit ſeinen Burgen, Klöſtern und Gebirgen, vor uns Calabrien. Nur die höchſte Spize des ins Cap auslaufenden Aſpromonte blieb ſichtbar, um unſere Richtung zu beſtimmen.

Ich merkte inzwiſchen, daß man bei Beobachtung der Morgana poetiſch geſtimmt ſeyn müſſe, um ihre Wolkengeſtalt, die ziemlich chaotiſch iſt, in der Idee zu ergänzen. Der Pilot hatte ſchon zwei Mal gerufen: „Ecco, Signor, ecco!“ ohne daß ich mehr ſah als ich ſchon hundert Mal auf Schweizerſeen und ſelbſt an Herbſtmorgen an des Rheines Ufern geſehen hatte, nämlich ſpielende Duftwogen, ſchillernde Waſſerſtreifen. Erſt als die Erſcheinung eine halbe Stunde gedauert hatte, fühlte ſich mein Hippogryph heimiſch in der Scene.

Digitized by Google

„Arrêtez," rief ich, „arrêtez, conducteur, ich will mir eins von diesen Meerweibchen fangen."

Eine ganze Escadron silberner Fische flog an uns vorüber und spritzte eine Pumpe voll salzigen Wassers über unsere Garderobe. Das waren die Vorreiter der Fee des Faro, die Tritonen und Najaden. Eine Weile nachher erschien sie selbst, gigantesk, wollig elastisch, durchsichtig, wie eine Operntänzerin. Ich sah es kommen, daß sie sich in Regen auflösen würde, und bat daher die Schiffer, zu rudern, und die Weiber, die mit nach Reggio fuhren, einige Ave-Marias zu beten.

Unterdessen erwachte die Sonne auf dem weichen Pfühle Joniens und spielte mit einem goldenen Auge, das einem kolossalen Ducaten glich, über die dunstvolle Wasserfläche, als wolle sie sagen: Wer wagt es, hier in meiner Abwesenheit Spuk zu treiben?

Die Fee Morgana hörte es und tauchte beschämt bis an den Busen in die Fluth.

Und immer höher stieg die Sonne und immer mehr entwickelten sich ihre Reize. Das Nebelkleid, das ihre Glieder umfloß, fiel in dichten Falten auf das nachgiebige Element, und endlich wogte sie, die Königin der Liebe, die man einst Entherea nannte, umgeben von einer Schar schäkernder Heldinnen, den Gestaden des Aetna zu.

Ich blickte um nach dem Vulcan. Er rauchte immerfort. An seinen Vorgebirgsgrotten, darin früher die Kyklopen ihre Herde verschlossen, und der einäugige Polyphem des Theokrit der grausamen Nire Galathea ganze Ketten von Hexametern nachseufzte, breiteten Fischer ihre Netze aus, die die Nacht über bei Fackelschein auf Neptun's Unterthanen gelauscht hatten. In blauer Ferne erheben sich riesige gothische Vorgebirge, aus Lavaströmen geformt, die in den Wogen größere Baukünstler fanden denn Visconti und Erwin von Steinbach, und auf diesen Domen der Unterwelt prangten Oliven- und Citronenwälder, Ruinen griechischer, römischer, karthagischer, normännischer, Ruinen moderner Städte del regno delle due Sicilie. Es gibt keine schönere, poetischere Landschaft.

Hätte ich ein Dampfboot zu meiner Verfügung, oder den Rücken eines Delphins, wie jener thraeische Sänger, so könnte ich in wenig Stunden südwestlich in Syrakus, südlich in Malta, südöstlich in Kreta, östlich in Ithaka und Cephalania, und nördlich in Tarent und Crotona seyn. Ich habe mich für den Augenblick auf das Städtchen Reggio beschränkt, das nur wenige Meilen von Messina entfernt ist.

Reggio war in alten Zeiten ein Schlüssel des Mittelmeeres, dessen sich Griechen und Römer bedienten. Als der Tyrann von Syrakus flüchten mußte, schiffte er nach Rhegium, in Großgriechenland damals gelegen; und als die Korinther ihre Flotte zur Befreiung, und die Athener die ihrige zur Eroberung desselben Syrakus ausfandten, berieteten darin Timoleon und Alcibiades ihren Schlachtplan, indem sie mit den Küstenstädten des Aetna, mit Catania, Leontium, Tauromenium und Messina unterhandelten. Es war in Rhegium, wo Pythagoras der Isis einen Tempel, vielleicht den ersten in Italien, baute, und in Rhegium, wo die schöne Julia, Augustus' einzige Tochter, in einem unwürdigen Klostergefängnisse den schmählichsten Tod starb, den ein Tyrann wie Tiberius für ein Weib erfinden kann.

Die skandalöse Chronik Roms hat die Julia als Hetäre bezeichnet und ihr Vater sie altrömisch verstoßen, damit sie für ihren Lebenswandel büße. Diese Härte erschien mir immer als eine unnatürliche Grausamkeit, die man sich nur erklären kann, wenn man das fürchterlich diplomatische Hofgetriebe, wenn man die Intriguen der hohen Familien damaliger Zeit erkannt hat. An der Tiber wie am Ilyssus von Attica konnte in der Periode Cäsar's keine Frau tief genug fallen, um den Tod zu verdienen. Und Julia's Schicksal war mehr als Tod, es war ein dreizehn Jahre währender Mord, der die Tendenz hatte, den neuen Kaiser, ihren Gemahl, das Unthier Tiberius, auf dem Throne zu befestigen. (D. B. f.)

Leipziger Chronik.

[Aufschub auf der leipziger Bühne.]

(Beschluß.)

Fräulein Wagner gab uns eine gelungene Desdemona. Ihr geistig regsames Spiel ließ uns die Steigerung des Charakters erblicken. Denn allerdings ist auch in der Desdemona diese Steigerung vorhanden. Sie wird durch die unverstandenen Wuthausbrüche Othello's in sich zurückgescheucht, sie wird wie ein verschüchtertes Kind, das in den dunklen Elementen des Lebens die Gespensterfurcht anwandelt, und das so sich abtödend von der Welt der Wirklichkeit, in sich selbst ein Motiv zum Tode trägt. In der Entkleidungsscene gab Fräulein Wagner diese feinen Uebergänge. Ihre kindische Furcht wird zur Todesahnung, und so singt sie wie der Schwan mit leisem Aechzen das Lied vom Weidenbaume, dessen bebende Töne wie Vorboten des nahen Todes klingen. Hr. Baudius faßte den Jago von Anfang an mit einer Keckheit, vor der ich erstaunte. Er gab den Uebermuthigen, der mit der Lücke nur spielt, nur zum Spaß die Bosheit wie ein Experiment versucht. Jago beginnt allerdings damit; allein der Charakter steigert sich. Er wird durch die Wirkungen seiner wie zur Spielerei angelegten List selbst überrascht, die Consicte werden wilder als er gewähnt, der Ernst der Situationen reißt ihn mit fort, der Stoff überwächst ihn, und so wird, was wie eine spielerische Laune schien, in ihm selbst zu einem diabolischen Gelüste, um das Begonnene zu Ende zu führen. Diese Steigerung des Charakters vermißte man an Baudius'

Digitized by Google

Darstellung; er blieb der tändelnde Jago, der er blos anfangs fron darf. Sonst gab uns Baudius im Laufe der letzten Wochen manches durchaus Schatzenswerthe. Sein Franz Moor gilt mir, auch bei der Erinnerung an Devrient, für nicht unverdeutend, wenigstens stehe ich ihn der Leistung Wespermann's vor, den ich im vorigen Jahre in München als Franz sah. Sein „Buttler" erwarmgelte der nothigen brunalen Wörder, sein „Alva" im Egmont der Grandezza und stolnischen Sicherheit. Die Scene am Fenster, wo er Egmont vom Pferde steigen sieht, hat eine weit feinere Ironie. Alva verbohrt nicht blos den Sorgelosen, er beneidet ihn auch in diesem Augenblicke: dies wirft einen Blick in seine finstere Seele und verschafft dem übersüssen Egmont einen Triumph, den ihm der Dichter zugedacht. Dagegen konnten mir Gleicher in der Simplicitat, wie ihn Baudius gibt, gelungen nennen; sein „Hyperdank", in Kotzebue's Epigramm, war eine jener ergetzlichen Figuren, in deren Zeichnung Baudius sehr glücklich ist. — Herrn Düringer hatten wir als „Jago" und „Lord Harleigh" in Melleville's „Sie ist wahnsinnig" kennen kiegewonnen. Tiefsich dinsüdige, und wahnwitzig krampfhafte Charakterbilder gibt er überraschend tief und richtig. So war war auch sein „Edgar", einige Unsicherheiten abgerechnet, gut getroffen. Vor allem aber kann das Spiel des Wahnsinns im „Hartligh" nicht genug anerkannt werden. Dagegen ist nun freilich zu rugen, daß Hr. Duringer diese Züge schwankender und irrer Gemüthsmenschen, die er mit so vieleu Glucke gibt, nicht ungern hinübernehmen möchte in die Charakterstift fester, gesunder Gestalten. Davon abgesehen, daß das weichliche Zerfliessen seiner Stimme, indem sich ihm die Worte zwischen den Lippen nicht selten wie Brei auflösen, fast schon zur Manier geworden ist, lässt er den Charakter oft plötzlich fallen und bringt eine schwankende Unbestimmtheit in sein Spiel, durch welche namentlich sein „Mar" und sein „Franz" im Götz verunglucktrn. Herr Winger, der zu seinem auftritt, war in den Räubern als Hermann sehr brav.

Ich füge nur noch Weniges über den trefflichen Anschlus hinzu. Als „Egmont" und „Hauptmann Klinker" (im Epigramm) entwickelte er die ganze Liebenswürdigkeit seines Spiels und seines Naturells. Zwar gab er in der erstgedachten Rolle wenigtr den Anstrich von genialem Flattersinn, den Gothe, gleichsam als ein Stück seiner eigenen Natur, dem Charakter beigemischt, und der in der Scene mit Clärchen sich vernissten lieh; dagegen lag in der kammändische Bonhomie und gemächliche Sicherheit Egmont's in seinem ganzen Wesen, in Figur und Rede auf die vollendetste Weise ausgeprägt. Schade, daß die Scene im Kerker durch einen kintischen Mistpriter gestört wurde. Herr Linke, der den Ferdinand gab, muß seine Erstase mehr bewachen. Wenn dieser junge Künstler warm wird, heult er fast wie eine junge Wölfin, der man zum ersten Male ihre Jungen raubt. Dagegen war Hr. Linke als Georg im Götz durchaus lobenswürdig. Völlige Anerkennung verdienen die Volksscenen im Egmont bei dem wackern Spiele Berthold's und Ballmann's. Fräulein Wagner als Clärchen hatte in der Situation mit Egmont und in der letzten Scene, wo sie Gift trinkt, ihre Hauptmomente. Sie wird immer bedeutsam wirken, wo das süsliere Spiel geistiger Auffrgung seine Stelle findet. Auch als „Klinker" gab Anschütz ein höchst anmuthiges Bild, mit jener ruhigen Consequenz durchgeführt, die bei ihm nie als absichtlich gemacht hervortritt, sondern sich ganz harmlos wie aus seiner eigenen Natur ergibt. Anschütz verlieh seinem „Klinker" weniger die Grazie des Lebemannes, als man es sonst in dieser Rolle verlangt. Dafür deb er die Leutseligkeit dieses gutmüthigen Sonderlings, den alle Welt liebt und doch kein Mensch heirathen will, um so stärker hervor, und brachte mehr Abrundung in das Charakterbild. Für so viel Grosse und Erfreuliches hat und der Künstler zu lebhaftem Danke verbunden.

Am 29. v. M. gab der Musikdirecter C. Löwe aus Stettin, auf seiner Durchreise nach dem Bade, im Saale des Hotel de Prisogne eine interessante Abendunterhaltung. Es war das erste Mal, daß der berühmte Balladen-Componeiteur sich hier hören ließ. Mehrere Balladen, die er nach seiner Composition und mit eigner Begleitung auf dem Flügel vortrug, sind mehr oder minder Eigenthum des Publicums; um so größer war das Interesse, sie mit dem eigenthümlichen seelenvollen Geisterhauche seiner Stimme von dem Tonkünstler selbst vortragen zu hören. Hierzu gehörten Herder's Lied, die nächtliche Heerschau von Zedlitz, Göthe's Mahadödy und einige Balladen von Uhland. Von ganz wunderbarem Reize ist Löwe's Composition der altschottischen Ballade von Lady: „Der Mutter Geist", in der die Neolsöne seiner Muse von der tragenfenden Wirkung sind. Eines großen Beifalls erfreute sich auch die Improvisation eines Gedichtes, das man dem Künstler vortrgte. Sein „Mahadödy" gehört zu den bedeutendsten Leistungen inrischer Composition. Bei der Strenge des Stils, die den Zelter'schen Compositionen dieser Art an einfacher Würde nichts nachgibt, enthalten Löwe's Balladen Rhythmen doch zugleich, was jenen abgeht, die reichste Fülle einer bis zum dramatischen Effecte sich steigernden Mannichfaltigkeit. Hr. Löwe weiß seine Concerte bei der Verwandtschaftlichkeit seiner Gaben mit so geistigen Mitteln auszustatten, daß er nicht nöthig hat, mit einem Potpourri-Gemengsel den Gaumen zu kitzeln. K.

Notizen.

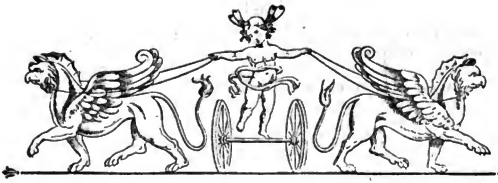
Der neue Roman von Cooper: „Die Monikins" schcint eine Satyre auf englische Zustände zu sron, und eine Parallele zwischen diesen und den amerikanischen zu enthalten. Der Hauptheld, Sir John Goldenkalb, hat den Spleen, in einem Affen einen ungewöhnlichen Verstand zu bewundern, und dies sr monkey, einer der Monikins, wird auf diese Weise Veranlassung, die Sitten und Gebräuche dieses Volkkrins zu beobachten, deren Schilderung den englischen Gesellschaftszustand parodirt.

Der Fürst Pückler hält sich jetzt in Tunis auf. Die Muselmänner und dern seciale Zustände haben für ihn einen eigenen Reiz. „Die Couleur gefällt ihm!" dachte ich unwillkürlich, mich an einen alten Studentenausdruck erinnernd, als mir diese Nachricht durch Hr. Laube aus Bad Kösen zuging, der sie mir aus einem Briefe des Fürsten zu reen mittheilte.

Hr. F. von Brandenburg, durch physikterbologicealtreneinische Studien aus dem Fabricleide beflens dem Publicum empfohlen, macht öffentlich bekannt, daß „der jetzt erwartete Komet, welcher aus Eis bestehr und uns sehr nahe ist, dies sei Jahr leuchtend nicht erscheinen wird." Zweitens macht er auf „die große Heiligkeit" aufmerksam, „welche des Nachts über aus Norden der zu sehen ist, daß der jetzt kommende Vollmond höchst goldfarben und, indem der Mond auch von Eis, mit sehr hellem Rande zu sehen wird," und drittens: „hätten beim ersten Cholerafalle jetzt in Frankreich, so wie früher überall, die Gelauben sogleich ein Brechmittel und später Bittersalz eingenommen, so wäre die Cholera gar nicht zum Ausbruche gekommen." — Arm Tom friert! und die Weisheit kommt immer zu spät, immer post festum — diesmal post festum mortis!

(Hierbei eine Beilage von Carl Friedrich Amelang in Berlin.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Mittewochs — 152. — den 5. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Dr. Adolph Wagner.

Dieser treffliche Mann ist nicht mehr unter uns. Er ist am ersten August auf dem Gute des Grafen Hohenthal in Großstädteln bei Leipzig nach langwierigem, schmerzlichem Leiden sanft entschlafen. Noch bis in die letzte Zeit erfreute sich der sechzigjährige edle Mann einer selteuen Geistesfrische und einer ruhigen Klarheit der Gesinnung. Er war noch in den letzten Tagen mit der Herausgabe von Seume's Schriften beschäftigt, die in Leipzig bei Hartknoch erscheint. Die Wissenschaft hat an ihm verloren, noch mehr diejenigen, denen es hier vergönnt gewesen, in seiner Nähe zu seon. Der Mann sprach weit schöner als er schrieb, ein ungewöhnliches Beispiel unter Deutschen. Er schrieb so gut englisch und italienisch, daß selbst sein deutscher Styl ein gelehrtes, fremdartiges Kleid trug. In den Abendstunden — ich zähle die mit ihm verlebten zu meinen schönsten hier in Leipzig — erging er sich gesprächsweise mit einer seltenen Anmuth der Beredsamkeit. Auch für die gegenwärtigen Erscheinungen in Kunst und Literatur hatte er sich die regste Theilnahme erhalten; mit einer liebenswürdigen Wärme des tiefsten Gemüthes und der klarsten Auffassung des Geistes wußte er sich ohne Hypochondrie, wie sie sonst das Alter zu überschleichen pflegt, die Zustände der Gegenwart im Völkerleben zu deuten. Er sprach oft und gern über die kosmische Spannung, die sich in den siderischen und tellurischen Verhältnissen während der letzten Jahre bekundet, und setzte sie sich in Zusammenhang mit den Erscheinungen und Gemüthsstimmungen der jetzigen Menschenwelt. Mir wird die Abendstunde unvergeßlich bleiben, wo er sich weitläufig bemühte, mir seine helle Zuversicht auf ein freieres, fröhlicheres Werden in der Literatur wie im Völkerleben auszusprechen und aus den beklommenen Zuständen der Gegenwart für die Zukunft zu deuten. Einige Wochen vor seinem Tode erfreute ihn noch ein interessanter Brief von Ludwig Tieck, dem er seine Ausgabe des Robert Burns (Leipz. Fleischer. 1835.) dedicirt hat. Seine Gattin (die Schwester des Hofrath Wendt in Göttingen) war in der Todesstunde um ihn. In Großstädteln ist seine Hülle still beigesetzt. — Ich brauche nicht zu sagen: Friede sey mit ihm! Er hatte den Frieden des Geistes mitten unter schmerzlichen Körperleiden schon hienieden, er braucht ihn nicht erst jenseits zu suchen, er nahm ihn mit hinüber in seiner starken kräftigen Seele. K.

Sicilianische Gemälde.

(Beschluß.)

Ich habe in Reggio mit dem heiligen Schauer, der mich in Antoinettens Kerker in Paris anwandelte, die Ruinen des ärmlichen Hauses betreten, das die kaiserliche Märtyrin aufnahm, sie, die das schönste Weib der damaligen Campagna, die Gattin des Marcellus und Agrippa, die Mutter der Agrippina war. Mein Gewissen sprach sie frei.

Digitized by Google

Julia ist zu ihrer Zeit das Opfer der Staatspolitik gewesen, das den Thron an die herrschende Familie knüpfte. Sie war verdammt zum Ehebiche, wie viele unserer heutigen Prinzessinnen, aber sie konnte nicht verdammt werden, zu lieben. Ihr Herz ergab sich ihrer Neigung, und dies war die Ursache ihres Unglücks. Es ist nichts abscheulicher, nichts entsetzlicher, als der Gedanke, eine arme Frau zu peinigen, und wenn es irgend ein Geschäft der Teufel gibt, das der Hölle selber sauer wird, so muß es dieses seyn. Was mich betrifft, ich entschuldige alle Geschlechtsschwachheiten, und bete schon seit vielen Jahren aus dem Vaterunser blos die Stelle: „Vergib uns, so wie wir vergeben."

Reggio liegt in einer paradiesischen Gegend. Ich finde, daß die Pythagoräer keine Narren waren, als sie auf seiner Ebene am Fuße des Aspromonte sich Hütten bauten. Das Land ringsum ist ein Garten, und Villa erhebt sich an Villa. Wie es scheint, gehören die meisten von diesen Gütern den reichen Kaufleuten von Messina, unter denen es manche deutsche gibt. Ich habe einen Nürnberger hier besucht, und mir in einer müßigen Stunde von ihm das erste Portrait des neuen griechischen Königs nebst einem fünf Drachmenthaler des neuen Landes zeigen lassen, worauf in Griechisch die Worte um das Befreiungskreuz standen: „Otto, König von Griechenland." Wir verglichen die Münze auf der Stelle mit einer alten griechischen Doppeldrachme, die der ehrliche Baier unter seinen Aetna-Antiquitäten hatte, und ich machte die ironische Bemerkung, daß sich an der Gestalt der beiden Stücke nur wenig geändert, nämlich das Brustbild der Minerva dem Otto's von München, und auf dem Revers das Bild der Eule mit dem Kranze dem des Kreuzes im gestreiften Felde Platz gemacht habe.

Auf der Rückfahrt von Reggio landeten wir am Sterncastell, welches auf die breite Fläche des von der Natur gebildeten Hafenwalls in Halbinselform erbaut worden, und ehemals die äußerste Stadtlinie ausmachte. Das Erdbeben hat alle Häuser dieses Viertels zerstört und nur die Stadtdämme und Wallmauern mit ihren Arkaden und Pfeilern übrig gelassen. Nahe dabei liegt der sogenannte Porto franco, eigentlicher der Bazar aller Großhandelsleute, die in Messina Lager haben. Die Kaufleute haben darin ihre Commis, welche zu sehr billigen Preisen verkaufen, da auf die Producte hier kein Eingangszoll erhoben wird. Das Recht des Freihafens von Messina ist folglich kein unbeschränktes, sondern ein blos bedingungsweise gestattetes freies Ausbarkirungsrecht. Wer Waaren aus dem Porto franco in die Stadt fahren will, muß sie verzollen.

Der Bazar des Porto franco ist genau der Mittelpunnet oder das geschlossene Ovalende des Hafens. Während sich einerseits gegen die Charybdis und den Canal von Reggio die Landzunge mit Citadelle, Lazareth und Pharus erstreckt und auf diese Weise die herrlichste und sicherste Bucht bildet, — Messinas Hafen ist einer der größten des Mittelmeeres — dehnt sich landwärts das den Golf mit seinen Massen begränzende Teatro marittimo und dahinter, gegen die pittoresk gespaltenen, buntcolorirten neptunischen Berge, die sichels- oder mondförmig angelegte Stadt aus. Ein herrlicher Anblick, obgleich die stolze ehemalige Meerbeherrscherin ihr Monarchenhaupt in den Staub beugte und kein Fürst und keine Fürstin von Messina mehr existirt.

Das Teatro marittimo war eine Idee des luxuriösen Karl's III., der Neapels schönste Paläste, Capo di monte und Caserta, erbaute, und sollte aus den Bauwerken, die den Hafen einschließen, einen einzigen großen Palast von amphitheatralischer Form machen. Das Erdbeben von 1783 hat den Bankunstlern jedoch eine unüberwindliche Fessel angelegt, und so blieb der Wunderbau in allen Etagen ein Torso, der wehmüthige Gefühle weckt. Blos der mittlere Theil, jetzt der Gouvernementspalast, worin sich Reisende einem sicilianischen Großen, principe, vorstellen lassen müssen, um Pässe zur Weiterreise zu erhalten, ist bis zum Dache vollendet worden, und scheint mit Bangigkeit einer neuen Erschütterung des Aetna entgegenzusehen. Die jetzige Regierung hat den Messinern verboten, größere als zweistöckige Häuser zu erbauen.

Auch Reggio ist durch jenes Erdbeben fast ganz zerstört worden. Ich fand ganze Villen, die noch in ihren Steingräbern schlummerten, und welche ganz ungeübt Cypressen und Pinien, Korkeichen und Cactus überwuchsen.

Wir haben, da es nun allmälig mit den Straßen des Landes auf die Neige geht, uns diesen Morgen Maulthiere bestellt, um über Taormina und Aci reale nach Catania und Syrakus zu pilgern. In der Voraussetzung, daß unterwegs nicht viel zu bekommen, Wein und Macaroni ausgenommen, stopften wir die Pistolenhalfter voll Braten und Hühner und die Mantelsäcke voll Blumenkohl und Kartoffeln. Ich bin ein so guter Koch geworden, daß die Sicilianerinnen von mir noch etwas lernen sollen. Wenn nur unsere Butter und unsere Käse nicht schmelzen, wie die des weisen Ritters von la Mancha, es fängt bereits an, heiß zu werden.

Heute Abend besuche ich zum letzten Male die Tochter des Königs Lykomedes mit einem britischen Achilles.

Digitized by Google

Wir haben eine Specialerlaubniß, auf die Bühne und in die Garderobe zu gehen. Es iſt blos eine licentia poetica, die auch in Deutſchland vorkommt, dort aber viel koſtſpieliger iſt. Unſere Deidamia iſt ein ganzer Vesuv von Liebe. A.

Telſe.

Ein geſchichtliches Nachtſtück, dem Däniſchen nacherzählt von L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Wir Ditmarſcher — fuhr der Abgeſandte trocken fort — haben von uralten Zeiten unſere Freiheit mit dem Schwerte vertheidigt und durch Gottes Hülfe und eigene Kraft unſer Land bewahrt. Für ein ſo theures und altes Eigenthum ſind wir entſchloſſen, bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Ehe wir uns dem Feinde ergeben, begraben wir lieber unſere Weiber und Kinder, Häuſer und Felder, und unſere ganze Habe in das Meer. — Hochgeborne königliche Herren, Fürſten, Grafen und Ritter! warum wollt Ihr Eure glorwürdigen Waffen gegen uns arme Bauern kehren? — fuhr er fort, indem ein kaum bemerkbares Lächeln über ſein Geſicht fuhr. — Bei uns iſt weder Ehre noch Vortheil zu holen. Sieget Ihr auch, werden doch drei Königreiche und ein Herzogthum keinen Ruhm davon tragen, ein paar Dutzend Dörfer bezwungen zu haben, und in dem Falle dürfte die Beute gering werden; denn das Wenige, was wir haben, nehmen wir mit. Sollte das Glück unſern Feinden antren werden und Gott und die heilige Jungfrau für die Hartbedrängten ſtreiten — — Er hielt inne, die buſchigen Brauen zogen ſich hoch zur Stirn hinauf, und die Augen, die früher kaum ſichtbar geweſen, rollten nun groß und ſtolz in dem Kreiſe der Anweſenden herum. — Es iſt nicht das erſte Mal, — fuhr er fort — daß die holſteiniſchen Heeren ſchneller als ſie hinein kamen aus der Marſch gekommen ſind, und daß weniger zurückkehrten als aufgezogen waren. Es hat ſich vor heute ereignet, daß ein regierender Herr ſein Heer und ſein Leben in unſern Sümpfen gelaſſen.

Während dieſer Rede war beinahe die ganze Verſammlung vom Tiſche aufgeſtanden und hatte einen Halbkreis um die Abgeſandten gebildet; nur der König, die beiden däniſchen Ritter Knud Gübe und Ebbe Geiß und noch ein fremder Herr, waren ruhig ſitzen geblieben. Kaum aber hatte er zu reden aufgehört, als der lange gedämpfte Zorn der Zuhörer losbrach. — Er droht — der Bauer droht — ſie trotzen! — riefen mehrere Stimmen unter einander. — In meinem Lande — ſprach ein deutſcher Ritter — wird ein ſo unverſchämter Lümmel gleich aufgeknüpft. — Man ſollte dieſen naſeweiſen Burſchen die Naſe abſchneiden! — rief ein Anderer.

Herzog Friedrich drang durch den Halbkreis, gerade zu den Ditmarſchen hin, und rief: Wer will mir wehren, Eure Vermeſſenheit mit dem Tode zu beſtrafen?

Eure eigene Ehre, — erwiederte der Aeltere.

Und Furcht vor der Rache unſerer Landsleute! — ſagte der Jüngere keck hinzu.

Furcht! — rief der erbitterte Herzog, während er ſelbſt und ſeine ganze Umgebung im Begriffe ſtand, Hand an ſie zu legen; da erhob ſich der König und rief: Halt! die Bauern haben nicht ganz Unrecht: unſere Ehre gebietet uns, ſie ohne Moleſt zurückzuſchicken! Es geziemt uns nicht, Bruder Friedrich, auf ſolche zu zürnen.

Der Herzog ging ſchweigend nach ſeinem Stuhle zurück, und die Uebrigen folgten, einer nach dem andern, ſeinem Beiſpiele.

Der erwähnte fremde Herr, der indeſſen kein Wort geredet, ſondern einem mächtigen Wildſchweinskopf zugeſprochen, ſo wie er unter dem ganzen Mahle keinen weiteren Antheil an der Unterredung genommen, als die ausgebrachten Geſundheiten mit zu trinken, hatte nun endlich ſein Tiſchwerk beendet. — Er ſchob die ſilberne Schüſſel hinweg, den Stuhl zurück, und erhob ſich. — Es war ein mittelmäßiger rieſengroßer Mann, noch größer und ſtärker als der größte Ditmarſcher, mit einem ſonnenverbrannten, nardigen Geſichte, ſchwarzen gekrollten Haaren, weißen Brauen und großen braunen Augen. — Iſt denn Ditmarſchen mit Ketten an den Himmel gebunden? — brummte er — will man ſo viele Umſtände machen? hier ſind Schwerter genug, ein Königreich zu zerſchmettern, und ich mit meiner Garde allein nehme die Marſch auf mein Gewiſſen. Waer dy Buur! wenn min Garde kümmt! — Er ſtieß einige hohle, lachenähnliche Töne hervor, aber die Züge ſeines harten Geſichts blieben unbeweglich.

Der junge Ditmarſcher ſah ihn feſt an und ſagte mit Nachdenck: Junker Slenig, die Marſch hat Gräben und Gräber.

Sein älterer Begleiter flüſterte mit einem Seitenblicke ihm zu: Macht, daß wir mit ganzen Gliedern nach Hauſe kommen, Wolf Iſebrand! — Daranf trat er zu dem Herzoge hin und ſagte, ſo daß nur er und der König es vernahmen: Ich habe noch ein Wort Euch zu ſagen, von mir ſelbſt.

Der Herzog ſah ihn einen Augenblick durchdringend an und ſprach: Folgt mir ins Nebenzimmer.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin, den 25. Julius *).

[Fräul. Gerhard, Mad. Fischer, Hr. Bauer.]

— Wenn mich mein Gedächtniß oder mein Notizenbuch nicht täuscht, so schloß ich die letzte Epistel an die Leipziger mit einigen Wollmarkts- und Wettrennergedanken. Es war eine unerträgliche Aera des berliner Lebens, wie ich Ihnen leider jetzt keine zweite schildern kann. Die neueste Geschichte Berlins ist eine Art Gasthofs-Geschichte, allerdings eine Gattung, die bisher noch nicht unter die Classifikationen der verschiedenen Abtheilungen der Historie aufgenommen war. Unter Gasthofs-Geschichte verstehe ich die Geschichte derjenigen, welche in die Gasthöfe einkehren, nämlich fremde Sänger, Sängerinnen, Schauspieler ꝛc. Deren haben wir denn in der letzten Zeit hier eine ansehnliche Menge gehabt. Ohne auf die Damen Bio-Spitzeder und Maschinka Schneider zurückzublicken, deren Leben und Thaten zu weit in der Vorzeit liegen, beginne ich mit einem angenehmen Gast aus Leipzig, Fräulein Gerhard. Es ist eine allgemeine Eigenschaft, daß man gern recht ausführliche Nachrichten, die ein Fremder uns über Einheimisches giebt, liest, weil man dabei zwei Vergnügungen hat, zu sehen, wie wir dem Fremden gefallen, und zweitens wie er uns. Wenn ich den Schluß dieses Satzes auf Fräulein Gerhard anwende, so wollte ich recht froh seyn, wenn wir ihr nur halb so gut gefielen wie sie uns. In der That hat uns Leipzig ein sehr angenehmes Geschenk mit dieser Künstlerin gemacht, wir wollen nur wünschen, daß die Freude lange dauern möge. Aber die Sängerin scheint sich schon ein wenig zu viel angestrengt zu haben, und leider wird sie auf dem Theater der Königsstadt keine Ferienzeit zubringen. Eine eigene Constellation hat es bewirkt, daß wir sie schon in vielfältigen Rollen gesehen haben, indem einer ihrer Debut-Rivalinnen durch fünf Opern, d. h. Hauptpartieen aus denselben, glänzte, von denen zwei sehr dankbare Rollen für die junge Künstlerin entbielten, nämlich die Agathe im Freischüz, und Mathilde im Wilhelm Tell. Als Giulietta in Bellini's Oper war die Sängerin ein sehr anmuthiges Bild zarter Weiblichkeit; die heftigen Ex- und Affekte lagen jedoch ihrem zarten Organ und Organismus nicht zu, weshalb wir wünschen möchten, daß sie sich ganz zur die Operette bildete und die sogenannte große Oper völlig aufgabe. Ueberhaupt sollten deutsche Sängerinnen denselben Unterschied machen wie französische und italienische, die sich ebenfalls sehr häufig nur zur das eine oder andere Genre ausbilden, aber dann auch ihre Stelle vortrefflich ausfüllen. Die deutschen Sängerinnen wollen unter allen Umständen alles zugleich seyn, bedenken aber nicht, wie sie durch ein gewaltsames Anstrengen ihrer Mittel sich selbst ein frühzeitiges Ende bereiten. Davor möchten wir unsere liebenswürdige Künstlerin sehr gern bewahren und rathen ihr daher an, so viel es die Umstände zulassen, jede Rolle, welche eine Kraftanstrengung fordert, zu vermeiden; den Sieg der Stärke wird sie nie erringen; wo sie mit den Waffen der Anmuth zu kämpfen hat, wird sie nur Sprüche eine Siegerin gegen sich finden. Als ihr würdigstes Gegenbild steht Mad. Fischer aus Karlsruhe da, welche gleichzeitig mit Fräulein Gerhard hier eingetroffen ist. Sie ist in der Kunstwelt bereits zu bekannt, als daß ich dem eleganten Leipzig Aufführliches von ihr zu erzählen brauchte. Nachgerubmt muß der Künstlerin indessen werden, daß sie seit den drei Jahren, wo sie nicht in Berlin gewesen, sehr an Ausbildung gewonnen hat *). Ihre Auffassung ist durchaus edel und, wiederholt; als Donna Anna, als Westalin und Fidelio war sie gleich vortrefflich. Indessen zogen sich doch durch alle drei Rollen auch kleinliche Schwächen hindurch, die aus Mangel an gründlichen Vorstudien herrühren. Wäre es möglich, daß sie von ihrer Kraft an Fräulein Gerhard und diese ihr von der Zartheit ihres Vortrags mittheilte, so würden wir zwei vortreffliche Sängerinnen haben, und Ihr Correspondent, der bis jetzt freilich noch der Philippiten als pangyrische Reden geschrieben, müßte sich auf die letztern legen. Dies hat er jedoch nicht nöthig, wenn er von einigen andern Gästen spricht, die uns besucht haben. Dahin gehört Herr Bauer, welcher beim königstädter Theater gastirte und dort den Beifall des Publikums im reichsten Maße fand, aber nicht meinen, wenigstens kann ich ihm denselben nur zum Theil zollen und nur bedingter Weise. Er ist ein wohlerner Sänger, ganz in moderner Kunst und nur für diese und für das daran Geschmack findende Publicum gebildet. Daher der Beifall, den er findet und auch in dieser Hinsicht verdient; für uns aber ist diese Art Kunstausbildung fast so gut als gar keine, denn sie besteht nur in Kunststücken; es ist chinesische oft äußerst geschickte Schnizarbeit in Elfenbein, aber von der Hoheit wahrhaft edler Bildner-Kunst entdeckt sich keine Spur mehr darin.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich, der ich ganz lustig anfangsstanden war und meinen Brief anfing, als sollte er ein humoristischer werden, allgemach in den dürftigsten Ernst übergegangen bin. Ich glaube, es ist aus Galanterie gegen die Damen geschehen; da ich aber von Männern zu sprechen anfange, ehe ich nicht ein, weshalb ich Umstände machen sollte. Herr Bauer, dies müssen wir ihm schließlich sagen, würde ein außerordentlicher Pferdehändler geworden seyn; nämlich ein Rosskamm, oder noch besser Rossknuffer, insofern diese richtiger Menschenknuffer genannt würden. Warum? Weil er ein lahmes Pferd so geschickt zu reiten weiß, daß er nicht nur den Fehler verstreckt, sondern ihn als eine Tugend darzustellen weiß. Dies will so viel sagen. Herr Bauer hat eine Stimme wie jetzt Wild, nämlich eine solche, der die wichtigsten Töne in der Höhe fehlen. Er überspringt diese daher und geht noch höher ins Falsett, auf welches er ungemein geübt ist. So sagt das Publicum: „Der Mann hat eine erstaunliche Höhe" während es doch gerade diese ist, welche ihm gebricht. Wie gesagt! Er braucht Schenkel und Sporen so meisterhaft, daß er einen Stallmeister anhalten konnte. Dagegen ist nichts einzuwenden, denn wer sein Terrain zu nutzen weiß, ist ein guter Feldherr, und diese Gattung der Gesangskunst versteht Herr Bauer meisterhaft.

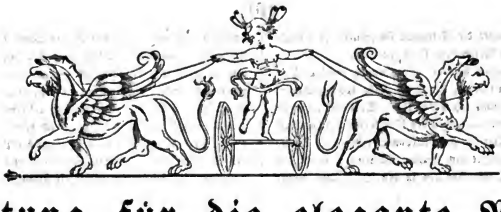
Es nimmt mich Wunder, wenn ich einen Rückblick auf unser Theater werfe, daß wir in der letzten Zeit zwar manchen Gast Generis masculini aber keinen einzigen Generis feminini gehabt haben, und ich möchte doch lieber mit hübschen wandernden Schauspielerinnen als mit Männern zu thun haben, die nicht langweilen, auf der Bühne wie im Leben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bericht von Ludwig Rellstab.

*) Wie wir so eben hören, steht man mit der Künstlerin in Unterhandlung und wird dieselbe wahrscheinlich auf längere Zeit für unsere Bühne gewonnen werden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 153. — den 6 Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die neue Höllenmaſchine, oder die unterbrochene Juliſcier von 1835.

Paris, den 29. Julius 1835.

Schon öfters ſagte ich, Europas Schickſal hänge an dem Leben Louis Philipp's, und es ſollte uns Alles daran gelegen ſeyn, die böſen Folgen ſeines einſtigen Todes durch kluge, mäßige politiſche Maßregeln im voraus abzuwenden. Was wäre geſtern aus Frankreich und folglich aus der ihm anklebenden Welt geworden, wenn eine von den hundert Kugeln und Kartätſchen des Boulevard du Temple das Herz des Königs getroffen hätte? Doch wohl nichts geringeres als eine Revolution, als Anarchie, als Bürgerkrieg; denn die Armee und die Nationalgarde, denen das Palladium mit der Perſon des ſichtbaren Staatsoberhauptes entriſſen wird, hätten in Schrecken und Verwirrung nur an ſich ſelbſt gedacht und den Republicanern und Karliſten das Feld gelaſſen. Dies hätten die Erſtern behauptet, wie vor funfzig, wie vor fünf Jahren, kraft ihrer nervigen Fäuſte, kraft ihrer Blindheit, kraft ihres Factionsfanatismus.

Wahrlich, ich wundere mich, daß ich heute ſo muthig als vorgeſtern auf meinem Zimmer ſitze und Ihnen von grauenhaften Ereigniſſen und menſchlichen Kobolden ſpreche, die mit Hülfe der Kunſt und Wiſſenſchaft in einem Augenblicke das ſtolz gebaute Haus eines Welttheils erſchüttern, mit einer einzigen Säule niederreißen können. Louvel und die Maſchine des dritten Nivoſe ſind wieder auferſtanden, aber fürchterlicher, blutiger, unmenſchlicher denn ehemals. Der Mörder heißt Girard, und iſt ein Mechaniker von vierundzwanzig Jahren. Er, er ganz allein hat den Entſchluß gefaßt, den König in der Mitte ſeiner Generale und Miniſter durch eine Art Kartätſchenfeuer, und mit ihm ſo viel als möglich von ſeinen Begleitern umzubringen. Zu dem Behufe miethete er ein Zimmer gegenüber dem Théâtre des funambules, und errichtete an deſſen Fenſter eine Batterie von fünfundzwanzig grotesken Feuerſchlünden, die alle mit größern und kleinern Kugeln geladen waren, um ſie während des Vorüberritts der Hofſuite in die Mitte des Boulevards abzufeuern, das auf dieſer Stelle 120 Fuß breit iſt.

Ich war auf dem Boulevard des Italiens, als die Schüſſe fielen. Sie waren ſo ſtark, daß ſie das Publicum vermuthen ließen, man gebe eine Artilleriesalve. Gleich darauf kam ein Adjutant des Königs das Pflaſter hinabgeſprengt, der voll Blut war und die Schreckenspoſt ins Schloß trug, um zugleich die Königin zu beruhigen. „On a tiré sur le roi,“ hieß es, aber man ſetzte, die gräßliche Wahrheit nicht ahnend, ironiſch hinzu: „Mais c'était un fusil Gisquet — des Polizeipräfecten — qui l'a manqué.“ Verſchiedene erfolgloſe Arreſtationen der letzten Zeit, die alle unter dem Vorwande unternommen wurden, es ſey ein Complott wider die Perſon des Königs angezettelt, waren, wie gewöhnlich, nur geeignet, das Mißtrauen zu vergrößern. Keine Nation haßt den feigen Mörder mehr als die Franzö-

Digitized by Google

fische, sie betrachtet die Factionen für politisch zu Grunde gerichtet, die des Verbrechens fähig geworden.

Ich eilte gleich nach der ersten Kunde von dem Vorfalle dem Jardin turc zu, der in der Nähe des bezeichneten Hauses liegt, woraus gefeuert wurde. Dort traf ich in einem Billardzimmer die Leichen des Ministerpräsidenten, Marschall Mortier (Herzog), und vieler anderer Generale, Stabsofficiere, Nationalgardisten, Weiber und Kinder, welche das mitleidige Volk, mit Thränen in den Augen, auf Polster und Matratzen legte, und ein Kleeblatt herbeigeeilter Aerzte verband. Die Verwundeten konnte ich nicht zählen, der Todten waren sechzehn, sofern anders nicht noch einige mit dem Leben davonkommen. Der König begegnete mir in der Niederung der Porte Saint-Martin, todtenbleich, er war begleitet von seinen drei Söhnen, dem Minister Thiers und einer Wolke Nationalgarden und Kaufleute, die ihre Freude über seine Rettung ausdrückten. Wie ich höre, fand er nicht für gut, augenblicklich die Revue zu unterbrechen, und begab sich, wie gewöhnlich, auf den Place Vendôme, um am Fuße der Napoleonssäule die Truppen vorbeidefiliren zu lassen.

Die Justiz, welche in dieser räthselhaften Zeit der Freiheit sich so fleißig mit politischen Verbrechen abgibt, wird nicht das Vergnügen haben, den furchterlichen Gräuelthäter des Boulevard du Temple zu richten. Er ist heute Morgen in dem Präfecturgefängnisse an den Folgen der durch die Explosion der Maschine erhaltenen Wunden gestorben*) und hat sich allein als den Erfinder und Executor seiner Idee bekannt. Sie habe den Zweck gehabt, sagte er, den König zu tödten, und dadurch und durch die Anarchie dem Lande die nothwendige und zeitgemäße Politik zu geben. Er hatte nicht die Absicht, als das Opfer seines Unternehmens zu fallen, sondern wollte sich vielmehr nach Abfeuerung durch eine Hinterthür in eine andere Straße entfernen und den Erfolg und Gewinn seines Unternehmens abwarten. Die Maschine rächte sich an ihrem Verfasser, sie platzte in mehreren Läufen und zerstörte ihn.

Morgen werden die sämmtlichen Gefallenen, Generale, Bürger und Proletarier, in einem großen feierlichen Zuge zur Erde bestattet, und dieses Leichenbegängniß wird an die Stelle der plötzlich suspendirten Feier der Revolution treten. Als ich gestern Abend im Theater war, um ein neues Stück von Mellesville und Etienne zu sehen, worin die Republik eine große Rolle spielt, erschien während des Zwischenactes ein Polizeicommissair in der Loge der Vorsteene und las zur Beruhigung des Publicums, das übrigens die Sache schon vergessen hatte und über einen Buffon lachte, der sich glücklich schätzte, weil ein Aristokrat seine Frau umarmte — es war ein Fortschritt der Republik — einen großen Rapport, worin unter andern die Namen der Gebliebenen und der des Verbrechers vorkamen. Die Worte: „Le monstre a été arrêté“ wurden applaudirt, allein ich hörte Niemand rufen: „Vive le roi!“ Dies geschah auf der Parade und in den Tuilerien, wo die Volksmasse bis spät in der Nacht verweilte und sehr betrübt schien, daß die Zimmerleute die Festsäulen wieder einreißen.

Das Publicum hat in dieser Sache Partei für den König und gegen die Polizei ergriffen. „Da seht ihr offenbar,“ sagt es, „daß alle die geheimen Fonds und alle unsere Spione, Agenten und Mouchards nichts nützen. Wenn ein Complott zu machen ist, verstehen sie es zu entwirren, denn sie halten die Fäden, aber wenn eins zu entdecken, das gemacht ist, und bedürfte es dazu auch der Mitwirkung der Polizei, so sind sie am unwissendsten.“ Viele gehen gar so weit, die Sicherheitsbeamten der Nachlässigkeit anzuklagen und behaupten, es sey gestern Morgen bekannt gewesen, daß eine Höllenmaschine existire, die während der Revue fulminiren solle. Sie sagen, Herr Gisquet und seine Stirren hätten über die Aeußerung gelacht und selbstgefällig erwidert: „Allez donc, je crois que nous avons tous les malfaiteurs dans notre solde.“ In diesem Falle hätte sich der Mann freilich um einen verrechnet. Es kann deren noch viele gehen unter dreiunddreißig Millionen.

Ich habe gestern Abend und heute Morgen alle Journale gelesen. Sie sprechen mehr oder minder lebhaft ihre Entrüstung, ihren Abscheu aus. Die Gazette de France sagt, die Doctrin sey selber Schuld daran, denn jeder kluge Mensch habe ihr schon lange den Rath gegeben, das Verbrechen der Revolution nicht durch Spiel und Gaukelwerk zu feiern, sondern lieber voll Schamgefühl zu schweigen und sich des Hochverraths an dem legitimen Könige und dem doppelten an der Nation zu bekennen. Der Reformateur, jenes neue, an die Stelle der Tribune getretene, aber unendlich geistreichere Blatt, übergeht die Sache fast mit Stillschweigen. Er wurde noch in dieser Nacht mehrere Male von der Polizei überfallen und mußte seine Redactionshäupter an die Gefängnisse abliefern. Ich brauche nicht zu sagen, daß dergleichen Maßregeln hier eigentlich nichts weiter als die Thätigkeit der Sicherheitsbehörden beweist. Sie rächen sich an dem Unschuldigen, wenn ihnen die Schuldigen entwischt sind, und sie freuen sich, daß sie dies dürfen. Ich bin fest überzeugt, daß kein Publicist in Frankreich unedel,

*) S. jedoch den Brief vom 30. Juliis.

Digitized by Google

schlecht genug ist, um eine Reform durch ein Verbrechen zu wünschen, alle, ohne Ausnahme, wollen überzeugen und durch Ueberzeugung bessern und verändern. Dem Besten gehört die Welt.

Aber zu welchen Betrachtungen führt dieses Ereigniß? welche Folgen, welche Lehren lassen sich daraus ziehen? Sey es, daß der Verbrecher ein Wahnsinniger oder ein politischer Schwärmer war, wer ist im Stande, die Gesellschaft vor seines Gleichen zu schützen? Der Mensch bebte nicht vor dem Gedanken, seinen Bruder, seine Frau, seinen Freund in der Umgebung des Königs zu ermorden, wenn er nur diesen erreichte. Er fehlte, und Frankreich war gerettet, die Anarchie verhütet, der Friede Europas gesichert.

Die Völker sind sehr unglücklich, deren Glück und Unglück an so dünnen Fäden, ich meine an dem Tode eines Menschen, hängt. Louis Philipp ist nicht unsterblich, Frankreich nicht blos im Besitze eines einzigen Rasenden.

Wenn ich irgend einer politischen Erscheinung die Schuld dieses Mordes beimessen möchte, so ist es die bisher consequent durchgeführte Härte und Verfolgung der Opposition. Ein Journal hat seitdem seit 1830 über hundert Emeuten und Bürgermorde und Polizeicomplotte aufgezählt, worin Scharen Unschuldiger fielen. Dies System ohne Rücksicht, dies conservative System „coûte qu'il coûte“, ist eine Quelle der Unzufriedenheit und des Hasses, die allmälig in einzelnen gekränkten Individuen zu einem Strome anschwillt, der alle Dämme einreißt.

Die Pariser sind jetzt sehr neugierig, und das ist nach der Bewirkleidung der Hingeopferten das erste Gefühl, das sich ihrer bemächtigte. „Quelle horreur,“ sagen sie, „de tuer tout le monde pour tuer un roi!“ Gestern Abend beklagten sich die Damen um den Verlust des Champs-Elysées-vergnügens, das unter anderm einen chinesischen Palast versprach, und Einige meinten, eine Leichenfeier sey doch nicht so hübsch als ein Feuerwerk und ein Mât de Cocagne oder Matrosenspiel.

Ich denke, wenn man sich vom Schreck erholt hat, gibt man das Fest hintennach. Es ist doch einmal bezahlt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Im Nebenzimmer angelangt, begann der Ditmarscher: Hochgeborner Herr Herzog! Nothgedrungen und höchst gegen meinen Willen habe ich diesen vermessenen und zwecklosen Antrag übernommen; meine starrsinnigen Landsleute eilen ihrem Untergange entgegen, das sehe ich und Einzelne unter uns ein; doch unsere Stimme vermag nichts, und wir dürfen nicht einmal unsere Meinung laut äußern. Mein Name ist Carsten Holm. Ich bin Bürger in Heide und von Gewerbe ein Müller. Wollt Ihr mich, der ich durch Fleiß und Sparsamkeit ein Weniges zurückgelegt habe, vor Plünderung und Gewaltthätigkeit sicher stellen, werde ich Euch offenbaren, wie Ihr am leichtesten Euren Zweck erreichen könnt.

Nach der fröhlichen Zusage des Herzogs theilte er diesem mit, daß seine Landsleute den Angriff bei Nordhamme erwarteten, welchen Ort sie befestigt hätten, und wo sie ihre größte Stärke zu versammeln dächten. Er rieth ihnen daher, durch eine Kriegslist jene in ihrer Vermuthung zu bestärken, und dann gerade gegen Meldorf zu ziehen, wo nur wenige Miethstruppen sich befänden, die bei der ersten Salve davon laufen würden. Wenn diese vornehmste Stadt des Landes in Eurer Gewalt ist, — fügte er hinzu — wohei Ihr nicht gar zu glimpflich zu verfahren braucht, werden die Uebrigen, von Schrecken benommen, sich gewiß bei der ersten Aufforderung ergeben. Aber wenn Ihr als Sieger in Heide angelangt seid, so gebeutt, gestrenger Herr! was Ihr mir versprochen und zugesagt habt.

Während dieser Unterredung hatte der andere Ditmarscher mit unerschrockenen Blicken, wohl auch mit Lächeln oder Achselzucken, die höhnischen Stichelreden der jungen Grafen und vieler der übrigen Herren ruhig geduldet; jetzt wurden die Abgesandten entlassen und unter hinreichender Bedeckung nach der Gränze zurückgeschickt.

Ebbe Geiß, der die aus dreihundert jutschen Reitern bestehende Escorte anführte, hatte Mühe, die erbitterten und zum Theil betrunkenen Holsteiner zurückzuhalten, die, dem eingewurzelten Nationalhaß Luft gebend, sie mit Fluchen und Schmähworten verfolgten, während die Ditmarscher sich nicht davon anfechten ließen, sondern unter sich von gleichgültigen Dingen sprachen. — Einige versuchten sogar, mit kurzen Schwertern bewaffnet, durch die Gliedern hineinzudringen, doch wurden sie bald mit flachen Hieben zurückgeworfen, worauf Einer von ihnen das alte Spottlied gegen die Dänen: „Grütz und Grütz“ vor sich hin zu singen begann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsez.)

[Ein bemerkter Carlos, Scribe's ledernes Pferd und Raupach's neuester Friedrich.]

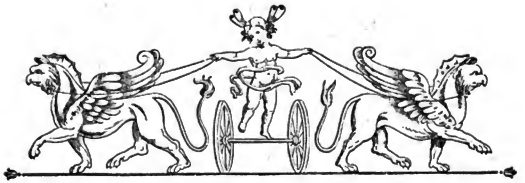
Unter den Gasten, die uns besuchten, nenne ich jedoch einen Hern Karl Muller, weil ich ihm einen sehr heitern Abend verdanke, den, wo er als Don Carlos auftrat. Der Name Carlos scheint etwas Verdangunstigtes zu haben, denn nicht nur ich, sondern sehr viele andere Berliner entsinnen sich, bereits einmal durch ein Trauerspiel, welches diesen Titel führte und vom Grafen Blankensee herrührte, auf ahnliche Weise, nur noch viel starker erheitert worden zu seyn als an dem Abende, wo Herr Muller uns alle so freudlich machte. O wie schade, daß ich Ihnen nicht eine kleine Probe seiner vortrefflichen Kunst zusenden kann. Er ist der erste Coulisser der Welt nach meiner bescheidenen Meinung, und auch im Drechseln thut es ihm Niemand zuvor, denn er hat den Don Carlos so meisterhaft aus Zucker gedrechselt, daß ich kein ahnliches Kunstwerk der Art wußte. Eine Menge von Wellen- und Schlangenlinien zeichnete er mit Nacken und Nasen, einen zierlichen Pas de zephyr tanzte er in Madrid und Brannes, daß sich nicht nur eine Ebeli, sondern sogar jede Hofdame des neunzehnten Jahrhunderts in ihn hatte verlieben mussen. Schade, daß dieser Kunstler, der übrigens den besten Willen hatte, ein wahrer zu seyn, nach Rußland zurückgegangen ist, denn er wird weiterhohne im Schnee des Nordens erfrieren. Und wir sollen mit dem ähnliche gracieuse Curven und Pirouetten für unser Trauerspiel auftreiben, als er uns lieferte! Das ist das Loos des Schonen auf der Erde! — Heute, wahrend ich schreibe, gastirt Herr Lucas aus Wien, ein Mann, der, wenn er auch nicht so berühmt werden wird wie der Evangelist, doch wenigstens nicht mit dem Thiere zu vergleichen ist, welches diesen begleitet. Ich werde vielleicht noch ein Postscriptum seinetwegen machen mussen, vorlaufig aber muß ich weiter gehen. Mir dauchte, ich hatte ziemlich alle Theaterangelegenheiten abgemacht, mit Ausnahme der Theater-Literatur, die sich in diesen Zeiten auszeichnen hat. Ich habe davon nur zwei Objecte namhaft zu machen, ein neues Trauerspiel von Raupach, und eine neue Oper von Scribe und Auber. Mit der letzten beginne ich. Sie nennt sich le Cheval de Bronze, welches wir übersezt haben: „das eherne Pferd.“ Ohne Zweifel richtig, doch ware es gewiß noch richtiger, wenn man es das ledrne Pferd nennte, denn die erste Uebersetzung giebt zwar den Text wortlich, die letzte aber den Inhalt getreulich wieder. Lederner und langweiliger ist uns nämlich noch kein Scribe'scher Text vorgekommen, und es ist schade für die hubsche muntere Musik. Auch der Dichter hat einige komische Scenen und Situationen geschaffen, und das Ganze ist nicht ohne einige Ironie; aber sie sind alter und undramatisch, daß man oft verzweifeln mochte. Ueberdies spielt das Stuck in China, und der Anblick dieser chinesischen Schmarotzer und Frisuren ist gar zu unerträglich, so daß selbst die hubschesten Mädchen, wie Fräulein Grunbaum, dadurch häßlich werden. Es ist ungluch, daß in der Folge, wenn man einmal weiß, was man an Stoff hat, und sich mehr auf das Andoren der Musik legt, die Oper mehr Beifall findet. Vorlaufig muß ich aber mein Urtheil dahin abgeben, daß Herr Scribe auf diesem ehernen Pferde schwerlich zum Olymp des Ruhms hinaufreiten wird. —

Ich komme jetzt zu Raupach's neuestem Trauerspiel: „Friedrich der Erste, zweiter Theil,“ oder Friedrich und Alexander. Wie alle historischen Stucke Raupach's, so ist auch dieses keine, wo er etwas in der Geschichte ein selbstständiges, dramatisches Moment aufgesucht und gefunden und dies mit dichterischer Kraft zu einem Ganzen gestaltet hatte. Wir sehen nur einen dürftigen Abschnitt vor uns, dessen Inhalt der Verfasser uns in Dialogen vortragt. Eigene Lemprosition findet sich kaum soviel darin, wie bei reproducen Landschaftsmalern, denen wenigstens der Vordergrund und die Staffage anzugehören pflegt. Indessen, wenngleich diese höhere Bedingung zu einem Dichtwerk fehlt, so vereinigen sich doch andere Kräfte, um dem Stucke Interesse zu geben. Erstlich der erhobene Stoff selbst; wer einen schönen Kopf porträtirt, dessen Bild muß sich bei einigermaßen geschickter Behandlung immer dem ederen dürftigen Styl annähren. Diese Behandlung aber ist recht geschickt zu nennen und bildet das zweite Motiv, welches uns interessirt. Das dritte ist die theatralische Wirkung, in welcher der Dichter ziemlich sicher ist, das vierte endlich sein genaues Anpassen des Werkes an unsre Bühnenkräfte. Solche Elemente, geschickt combinirt, können ihre Wirkung nicht verfehlen, so daß selbst der Gebildete mit Antheil einem solchen Werke beiwohnen kann. Er muß es bedauern, daß Raupach sein Talent leichsinn gebraucht, es nicht auf tiefere Schöpfungen richtet, allein er wird doch dadurch niemals in eine der Kunst unwurdige Sphäre hinabgezogen, darf nie einer Entweihung derselben frohnen. Hierdurch ist in einer Zeit, wo so viel Unwürdiges die Bühne beherrscht, was man nur mit innerer Scham betrachten kann, schon sehr viel gewonnen, und es ware zu wünschen, daß mehr Manner von Bildung einen solchen Einfluß auf das Theater übten. Es wurde dadurch zwar nicht mit neuen Werken des Genius bevölkert werden, aber doch im ganzen dieienige Stufe bebauren, die es als ein mächtig eingreifendes Bildungsmittel der Volker bebauren muß. Wenigstens sänke es nicht zu einer Anstalt zur Ausfüllung des schalsten vornehmen Müßigganges herab oder müßte einer gewissen noch niedrigeren Sinnlichkeit frohnen, die es denn glücklicher Weise schon dahin gebracht hat, daß jede obrigkeitliche Sängerin mit dubschem Gesicht, wäre ihre Kunst auch noch so flach (wenn nur zum Gegensatz manches Andere an ihr gewohnt ist), mehr gilt als die trefflichste Schauspielerin; und dabei wird es nicht stehen bleiben, sondern der Tag wird bald kommen, wenn er nicht schon da ist, wo die Sängerin der Tänzerin weichen muß, weil der Nervenkitzel durch das Auge noch ein gröberer ist als der durch das Ohr, welches wenigstens alles unmittelbar Unreine verschmäht. (D. B. f.)

Notiz.

In dem Maße als die Einbildungskraft der Schmuggler in Listen erfindsam ist, wächst auch die Fertigkeit der Zollbedienten in Ausspähung des Betrugs, mit welchem sie zu kämpfen haben, und sie haben in den letzten Jahren in Frankreich unglaubliche Entdeckungen gemacht. Kürzlich hielten sie einen Eyel an, dessen zweites Rad verborene Waaren äußerst geschickt zu verbergen wußte; ganz neulich eine Heerde fast geschorener Schafe, welche mit Lullen und Spitzen ausgestattet und darüber mit neuen langhaarigen Fellen bedeckt waren. Die neuen Jasone raubten ihnen die Wließe, die zwar nicht golden waren, ihnen aber viel Silber einbrangen. In den letzten Zagen fanden sie unter der Perrucke eines wohlgekleideten Mannes, welcher aus der Schweiz kam, neue gelbne Haren von großem Werth, welche in einem doppelten Futter von Taffet befindlich waren. Dieser Betrug ist allen Douanenposten auf der ganzen Gränze signalisirt worden, wo man von nun an wahrscheinlich alle Frisuren, die aus der Fremde kommen, einer Untersuchung unterziehen wird. — e —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 154. — den 7. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die neue Höllenmaschine, oder die unterbrochene Julifeier von 1835.

(Beschluß.)

Paris, den 30. Julius 1835.

Panem et Circenses! Gestern war großes Leid unter dem Volke, weil die Mechanik des verunglückten Königsmörders die öffentlichen Schauspiele suspendirt und Marionetten, Feuerwerk, Luftballon und chinesische Feenschlösser entführt hatte. Ich war in den Tuilerien, wo die Arbeiter die Palais des Tuileries, und in den Champs Elysées, wo die Bauleute die buntcolorirten Arcaden niederrissen, und da sah ich viel tausend Männer und Weiber und noch mehr Jugend, die trostlos durch die geschlossenen Bouriken wollten, sprechend: „Le coquin Gérard, il était bien insensible pour les fêtes publiques!“ Mehrere Journale erzählen, daß Jan Hagel an einigen Orten arretirt wurde, weil er auf eine ungeziemende Weise die Fortsetzung der begonnenen Festlichkeit verlangte. Der gute Mann, er war seit fünf Jahren der drei Revolutionstage wie der Ostertage gewohnt, und er hatte einmal seine Clause in Andacht geschlossen, um mit Frau und Liebchen sich zu erholen!

Auf dem Boulevard du Temple hatte die Volksmasse einen andern Zweck. Männiglich besah sich daselbst neben dem kleinen Theater das rothangestrichene wurstschmale Häuschen, aus dessen viereckigem kleinem obern Etagenfenster die Anarchie mit Büchsenkugeln unter die Nation fuhr, männiglich wollte die Stelle auf dem Pflaster sehen, wo die Unschuld fiel und die königliche Familie wie durch eine höhere Macht mit einem Schilde beschützt wurde. Einer zeigte dem Andern die Blutstreifen, die Kugelbeschädigungen, die bis in den gegenüber liegenden Jardin turc reichen. Auf der Fensterbrüstung des verhängnißvollen Gebäudes habe ich mit großen Lettern die Worte gelesen: „Quatre fra. par an, journal des connaissances utiles.“ Darunter prangte das Aushängeschild eines kleinen „Marchand de vin.“ Entsetzliches Paris —

Das Possierliche in dem Tragischen ist der verschiedenartige Effect, den das Verbrechen hervorbrachte. Die Factionen wetteiferten in ihren Organen durch das Bestreben, sich rein zu halten von jeder Mitschuld, die Behörden, die Minister, die Officiere, die Polizei, alle Mitglieder des regierenden Körpers thun dagegen das Gegentheil, der Eine, indem er die Opposition, der Andere, indem er die Presse, und der Dritte, indem er gewisse Parteichefs anklagt. Man hat die Redacteren der karlistischen und republicanischen Blätter, des National, Reformateur, Charivari und der Quotidienne, ja sogar eine gewisse Baronin Gerdy arretiren lassen, da dieselbe im vorigen Winter in ihrem Hause viel Legitimisten tanzen ließ, mit andern Worten Soiréen und Bälle gab. Kein Mensch weiß, woran er ist, und das Journal des Debats, das etwas zu wissen scheint, thut geheimnißvoll. Gewiß ist, daß das Ungeheuer Gérard noch nicht

Digitized by Google

an seinen Wunden gestorben ist, er hatte sich gestern wiederholt der Ehre zu erfreuen, Marschälle und Minister bei sich zu sehen. Es heißt, sie hätten die Entdeckung gemacht, daß er Katlist sey und eine tätowirte Lilie auf der Brust trage; doch könnte dies wohl eben so wenig wahr seyn, als eine gestrige Anerkennung der republicanischen Journale, gemäß der sich Lilien und die Worte: „Vive Henri V.!“ auf den Wänden des Zimmers der Maschine gefunden haben sollten.

Einstweilen sind noch keine Maßregeln als die gewöhnlichen gesetzlichen ergriffen worden, was sehr gut und klug war. Die Indignation des Publicums ist schon groß genug durch die Bedrohung eines erträglichen Zustandes geworden. Es verschlingt die Zeitungen in allen Cabinetten und öffentlichen Häusern dergestalt, daß man bis nach Mitternacht warten muß, um ein Abendblatt zu erobern. Mehrere Blätter konnten einstweilen nicht erscheinen, weil ihnen Papiere und Redacteuren fehlten. Der Charivari ist heute wieder gekommen, um mit Betrübniß zu melden, daß le pouvoir ihm seinen Verfasser der Modeartikel sequestrirt habe, er folglich bis auf weiteres sich nicht mit den Costümen befassen könne.

Die Kaufleute haben gestern gefeiert und die Börse hat blos bei Tortoni in einem Glase Eis spectulirt. Unterdessen die Emen in den Champs Weißbier tranken und über die Zukunft Frankreichs sprachen, fanden die Andern, daß das Thermometer gefallen sey, und drückten die Rente um 35 Centimes. Abends spielte aus Respect kein Theater Komödie, außer der Porte Saint-Martin, die aus diesem Umstande ihren Vortheil zog und ein neues Stück, „la berline de l'émigré“ gab. Es ist ein antirevolutionaires Stück und endigt mit viel Patriotismus, Knallerbsen und bengalischen Flammen.

Der Meinungskrieg gegen die Polizei ist sehr lebhaft geworden. Die eifrigsten Anhänger des Justemilieu sagen wie Napoleon zur Zeit zu Fouché, als er der Höllenmaschine der Rue Nicaise entgangen war: „Sie ist zu nichts nütze, als um die Unschuldigen zu verdächtigen und die Schlechten zu unterstützen.“ Der Chef derselben hat sich zu vertheidigen gesucht, mußte aber gleichwohl eingestehen, daß man ihn von verschiedenen Seiten vor der Explosion gewarnt hatte. Der Figaro fragt naiv, ob der Policeicommissair, der Nachricht von einer Höllenmaschine bekommen, nicht abgesetzt werde, weil er nicht die Hausnummer und den Namen des Verbrechers gewußt habe? Um die Analogie zu ergänzen, hat der Messager des Chambres die Geschichte des dritten Nivose abgedruckt, und die Gazette de France, der Courrier und das Echo de Paris am breitesten dargethan, daß es mit allen Höllencomplotten von Adam's Zeit regelmäßig sein Bewenden ohne und trotz aller Polizei gehabt habe. Das Uebel liege in dem krankhaften Zustande der Gesellschaft, den man durch Weisheit und Nachsicht, und nicht durch Strenge und Ungnade, Schrecken und Strafen heilen müsse. Was die Gazette sagt, ist unter andern sehr wahr. Sie geht auf Heinrich IV. und sein tragisches Ende zurück, und findet in unserer Epoche eine Wiederholt des damaligen Zustandes des Königthums. „Ils finiront de me tuer,“ sagte Heinrich, doch die Mörder sehen öfter gefehlt hatten, und endlich erreichte ihn wirklich der Stahl Ravaillac's in der Straße des Arsenals. Die Geschichte hat mehr solcher Beispiele, ohne sie in den mordsüchtigern despotischen Staaten des Orients oder Rußlands zu suchen: Mallet, Cadoudal, Louvel, Jacques Clement. Und damals gab es keine Presse, keine öffentliche Kritik der Handlungen und Principe, die man, wie es gewisse Machthaber wollen, als die entfernten Triebfedern der Begebenheiten anklagen konnte. Der Fanatiker ist sich allein genug.

In diesem Augenblicke hat sich das Gerücht verbreitet, der Königsmörder habe aus bloßer Privatrache sein Verbrechen verübt, weil ihm eine Speculation im königlichen Hause mißlang. Der Narrenpöbel geht so weit, die Ursache in Rußland, Berlin und Wien, endlich in Spanien zu suchen. Mehrere Blätter sprechen von einer Verschwörung auf der Revue zu Kalisch, und wenn ich nicht irre, so geht eins davon in seinem Zorne so weit, Rußland einen Geldvorschuß zu verweigern. In diesem Falle wird künftiges Jahr die Revue du Nord unterbleiben müssen.

Ich bin ganz müde von der Revolution und dem Journalesen. Man hört überall nur Unangenehmes. O, wie gern wäre ich gestern Abend ins Vaudeville gegangen, um Arnal oder Odry zu sehen. Es sollte aber nicht seyn, das horrible attentat hat ihre ironischen Physiognomien in Falten gelegt und die bereits aufgeklebten Affichen mit einem großen „Relâche!“ überkleistert.

„Relâche!“ Es ist ein großes Wort in diesem Frankreich, und ich bin herzlich froh, daß der Würgengel am großen Theater der Nation vorüberging, und einstweilen lieber die Welt im alten Gleise ließ. Es ist zwar sehr ausgefahren dieses alte, aber doch besser als gar kein Gleis, als Anarchie. Die Leute hier fühlen das nicht, bis sie es betasten, grob und animalisch. Und dann erheben sie sich wie ein aufgescheuchter Hornissenschwarm, in dessen Revier ein

Digitized by Google

Cicilshuf trat. Nein, ich möchte nicht auf den Thoren der Tuilerien das Wort lesen: „Meilacher.“ das zwei Mal dort in blutigrothen Charakteren flammte, ich möchte es jetzt nicht mehr dort lesen.

Das Begräbniß der Gefallenen hatte noch nicht Statt. Die Regierung läßt große Zubereitungen zu einem feierlichen Leichenbegängnisse machen, und thut daran sehr Unrecht. Auch die Todten kann man in Paris nicht ohne Gefahr bestatten. Und wenn auch, wer kann sich seinem Schmerze, wer seiner Freude in einer Stadt überlassen, wo auf der einen Seite ein Spion und auf der andern ein Mörder Zeuge derselben ist? Der Einzelne ist sicher, die Masse ist gefährlich.

Ich habe mir den Schreckensmoment gedacht, den die Damen vorgestern in der Staatscanzlei des Vendômeplatzes erlebten, als die Adjutanten mit der Todespost vom Boulevard kamen und noch nicht wußten, wer gefallen war. Die Königin selbst glaubte sich hintergangen, und alle übrigen Anwesenden wehklagten und weinten in der unerträglichen Ungewißheit, Gatten, Vater oder Bruder verloren zu haben. Es war gewiß eine erschütternde Scene. Diejenigen Frauen, die nicht anwesend waren, und darunter war auch die Conseilpräsidentin, Herzogin v. Treviso, erhielten die Hiobspost durch Courriere. Es sind in allem jetzt 16 Todte und 34 Verwundete bekannt geworden.

Der König hat sich sehr würdevoll in diesen Prüfungstagen benommen und sogar Napoleon'sche Seelengröße bewiesen, die ihm in den Augen seiner Gegner sehr zu Statten kam. Der selige Kaiser war kaum der Höllenmaschine in der Rue Nicaise entgangen und in der Oper a angekommen, so forderte er „ein Programm des Concerts“, und wendete sich mit den Worten an Josephine, die gleich nach ihm abfuhr: „Vous n'avez pas pris du mal, Madame?“ Ludwig Philipp sagte nach der Explosion zu dem Marschall Lobau: „Continuons notre chemin, je ne suis pas touché.“

Künftiges Jahr wird aber keine Revue mehr seyn in den Julitagen. T.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Allein Ebbe Geiß vernahm es und stieß die umgekehrte Lanze mit solcher Kraft gegen die Brust des Sängers, daß dieser zurücktaumelte, und wären in diesem Augenblicke Breide Ranzau und mehrere holsteinische Officiere nicht hinzugekommen, hätte dieser unbedeutende Anfang ein blutiges Ende nehmen können.

Die Gränze wurde indessen bald erreicht; bei der Trennung reichte Wolf Isebrand dem dänischen Ritter die Hand, mit den Worten: Dank für freundliches und ehrliches Geleite; und verschmäht nicht diesmal, wenn Ihr könnt und dürft, meinen aufrichtigen Rath, Ditmarschen zu vermeiden; wozu ich den ehrlichen Wunsch hinzufüge: daß wir Beide nicht sobald zusammentreffen mögen.

Ebbe Geiß schüttelte seine Hand und erwiederte lächelnd: Mann gegen Mann ist immer gut zusammengetroffen. — Darauf warf er sein Pferd um und trabte mit seiner Schar nach Meldeck zurück. —

Auf dem Markte in Heide hielten, umgeben fast von der Hälfte der Ditmarscher, die achtundvierzig Vögte Rath. Nie vorher hatte ihre Freiheit sich in einer ähnlichen Gefahr befunden, nie hatten so viele und mächtige Feinde sich zur Unterjochung oder zum Untergange des Landes vereint. Die Kirche sah einem Bienenkorbe zur Zeit des Schwärmens ähnlich, so strömte die Menge dort aus und ein; vor allen Altären wurde Messe gelesen, und Tausende von beiden Geschlechtern und jedem Alter knieten vor dem Bilde der Jungfrau, Schutz und Sieg dem bedrohten Vaterlande von ihr erbittend. Auf dem Markte waren die Meinungen getheilt; Viele, besonders die Jungen, wollten Kampf und Vertheidigung bis aufs äußerste; allein eben so viele riethen, nachzugeben. — Diese hatten vorerwähnte Gesandtschaft durchgesetzt, jedoch war es jenen gelungen, den kühnen und starrsinnigen Wolf Isebrand dem schlauen und diplomatischen Carsten Holm zur Seite zu stellen. — Beide waren zwar ermächtigt worden, im äußersten Nothfalle dem Könige und dem Herzoge eine Summe Geldes, wenn gleich nicht unter dem Namen eines Tributes, zu versprechen, aber auf keine Weise die Anlage der zwei verlangten Schanzen einzuräumen, nur die dritte an der Eider dürfte unter gewissen Bedingungen gestattet werden. — Aber Alles scheiterte, wie wir gehört haben, an der unbiegsamen Strenge der Fürsten, Isebrand's eben so starrsinnigem Stolze, und vielleicht an der geheimen Absicht des zweideutigen Holm.

Beide kamen nun, von einem neugierigen Haufen begleitet, zurück, und traten vor die Vögte. — Noch bevor diese Worte finden konnten, rief Isebrand: „Krieg!“ — „Krieg!“ wiederholte die kampflustige Jugend. — „Krieg!“ wiederholte es vom Markte, alle Straßen hindurch. — Wei-

Digitized by Google

der und Greise sprachen dieses furchtbare Wort, anfangs mit Schmerz und Schreck aus; doch bald wichen diese Empfindungen dem Grolle, der Erbitterung, dem blutdürstigen Hasse; die Frauen waren die ersten, ihre Gatten zum Kampfe für Heerd und Freiheit zu reizen, und ihnen bis zum letzten Blutstropfen Hülfe und Beistand zu versprechen, so wie ihre Mutter in frühern Zeiten an der Seite ihrer Männer gekämpft hatten. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

[Leere Theater und volle Postwagen.]

Indem ich meinen Brief in verschiedenen Absätzen schrieb, hat sich ein neues theatralisches Ereigniß begeben, nämlich die Rückkehr der Mad. Crelinger mit ihren beiden hoffnungsvollen Töchtern von ihrer großen Kunstreise nach Wien. Alle drei Kunstlerinnen sind vorgestern in der Donna Diana, wo der Mutter natürlich die Hauptrolle zufiel, zum ersten Male wieder aufgetreten und wurden mit lebhaftestem Beifall empfangen. Auch Hr. Lucas, fur den ich ein Postzeipt machen wollte, spielte mittelgut darin.

Ich verlasse jetzt das Theater und thue es fast so gern in meinem Briefe wie in der Wirklichkeit, wenn das schöne und schönste Wetter so unwiderstehlich lockt wie jetzt. So wenig anregenden Stoff ich im Grunde habe, so will ich Ihnen doch noch einige Züge aus unserm jetzigen Residenzleben mittheilen. Alles, was Geld und Zeit hat, hat unsere Mauern verlassen; von dem Könige und den königlichen Prinzen und Ministern an bis zu dem geringsten Beamten herab ist Alles auf Reisen oder auf seinen Gütern, Nb. wer welche hat. Die verschiedenen Nachrichten, die man über die Reisenden hört, bilden nächst der Politik das Gespräch des Tages. Was die letztere anlangt, so spricht man am meisten vom Manöver zu Kalisch, vom Congreß zu Teplitz und von den Eisenbahnen, die meines Erachtens bald eine viel größere politische als gewerbliche Bedeutung bekommen dürften. Außerdem sucht sich der hier anwesende, also nicht reisende, Theil der Einwohner dadurch zu unterhalten, daß er möglichst viel spazieren und aufs Land fährt, und dazu gehört auch Ihr Briefschreiber. Die Caffeehäuser in Charlottenburg, Pankow, Tegel u. s. w. sind daher oft gefüllter als die Theater, wo es, wenn es nichts Außerordentliches giebt, so öde zu sein pflegt, daß Missanthropen, welche die Einsamkeit aufsuchen, dies selben zum Ziel ihrer Spaziergänge zu machen pflegen. — Ueber den Sommer kennen wir nicht klagen, denn er läßt die Freuden der Gärten und der Felder vortrefflich reif werden und verspricht einen ausgezeichneten Wein. Zu unsern Spaziergängen und sonstigen Ausflüchten gewährt er meistens das schönste Wetter; dessen wir nun, daß es bis zum Herbst so anhält, wo die Universitätsferien angehen und unsre Professoren große Reisen antreten werden. Einige derselben sind schon fort, z. B. Professor Zumpt nach Griechenland, Prof. Lichtenstein nach dem südlichen Frankreich; die Professoren Ganz und Markscheide werden ebenfalls nach Frankreich reisen. Welch ein anderes Leben jetzt bei den tausenden Postverbindungen als vor wenigen Jahren, wo eine Ferienreise nach Salzburg, der Schweiz, oder dgl. schon zu den großen Unternehmungen gerechnet wurde! Hoffen wir denn, daß die Zeit in jeder Beziehung so vorwärts rücken werde. Täuscht uns nicht Alles, so wird die Entwickelung der, die neuere Gesellschaft bedingenden, Ideen auf den Eisenbahnen ungleich schneller, als man glaubt, herumfahren. Denn die menschlichen Forschritte bilden ein unbeilbares Ganze, und man kann nicht mit einem Fuß auf den Gipfel der Aufklärung steigen, mit dem andern im Sumpf des Obscurantismus stecken bleiben. Der Fuß, der die Eisenbahn betritt, däucht uns, werde den andern bald nachziehen!

Notiz.

[Russische Literatur.]

Von Thaddäus Bulgarin sind zwei neue Romane: „Mazeppa" und „Tschuchin" erschienen. Kalaschnikoff, der in seiner „Tochter des Kaufmanns Slowdow" ein originelles Gemälde von Sibirien gegeben, hat neuerdings in seinem Roman „Kamtschadalka" ein Bild von Kamtschatka entworfen. Es steht zu hoffen, daß Ustekop thätig sein wird, uns diese Werke zu übersetzen. Kalaschnikoff's früherer Roman hatte weniger poetische Schönheiten als großen Werth durch Schilderung des Locals und der socialen Zustände. Auch von Sagoskin, der jetzt das Theater in Moskau dirigirt, sind Darstellung Rußlands im Jahre 1812 eine große Anzahl Leser in Deutschland als Kalaschnikoff's Salzburg, der seinen Roman „Rjeldeoff's Grab" erschienen. Fürst Schachoffskoi, von dessen Theaterstücken so viel ich weiß, nichts übersetzt ist, wird eine Anzahl Sagen und Erzählungen zu einem russischen Decameron zusammenstellen. Die kaiserliche Akademie edirt den Nachlaß einer früh verstorbenen Dichterin, Namens Elisabeth Kulmann. Auch ein Torquato Tasso ist als Drama erschienen, der Verf. heißt Kukolnik. Ein anderes Drama, das viel Aufsehen erregen soll, „Rußland und Barbern" ist vom Baron Rosen. Von einem Herrn G. Weltmann ist ein Roman „das unsterbliche Gerippe" erschienen, der seinen Stoff aus alten russischen Sagen entlehnt. — Diese Notizen entnehmen wir dem Berichte des Herrn Staatsrathes Nicolai Iwanowitsch Gretsch (s. Magazin f. d. Lit. des Ausl. Nr. 90. u. 91.), der bekanntlich Redacteur der zu Petersburg in russischer Sprache erscheinenden „nordischen Biene" ist. Ich knüpfe hieran die Bemerkung, daß ich den Lesern im Laufe des nächsten Jahres ein russisches Volksmährchen von Pogarelskin: „die Nixe von Lasertof," das ich Fräulein Fanny Tarnow verdanke, mittheilen werde. Im J. 1833 erschien von Karoline von Jänisch, die in Moskau lebt, in der Arnoldschen Buchhandlung in Dresden unter dem Titel „das Nordlicht" eine erste Lieferung von Proben der neuern russischen Literatur. Das Heft enthielt unter andern eine höchst originelle Novelle von Dem nach Sibirien verwiesenen Alexander Puschkin *), außerdem Bruchstücke aus dessen „Zigeunern" und seinem Trauerspiele „Boris Gudunow." Ich theilte damals in den berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" meine Ansichten über den Charakter dieser Dichtungen mit; meine Hoffnung, der ersten Lieferung bald eine zweite folgen zu sehen, ist noch unerfüllt geblieben.

*) In dem Berichte von Gretsch heißt es, er sey nach Orenburg gereist (vielleicht eine dicke Euphemie und Euphemie), um daselbst für seine geschichtlichen Werke Notizen zu sammeln. Vielleicht nimmt er auf Befehl der Regierung Notiz von Sibirien.

Berichtigung.

In der letzten Corresp. aus Athen i. pentelisch st. pankhelisch, der Parthenon st. das P.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 155. — den 8. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Correspondenz.

Aus Paris, den 22. Julius.

[Un Eléphant-Tagliori, das „Omnibus“ und „der Geächtete.“]

Das Théâtre français hat diese Woche ein Stück par ordre de Justice gegeben, das gleichfalls ausgetrommelt wurde. Die Direction wußte, daß dasselbe nicht gefallen würde und hatte zur Rettung der Ehre des Hauses eine Claque von mehreren hundert Personen aufgeboten, die ein donnerndes Beifallklatschen bei jedem Abgange erhoben. Als der Vorhang fiel, mischten sich Zischlaute in die bezahlten Freudenbezeugungen, und es gelang dem betreffenden Acteur nur mit Mühe, den Namen des Verfassers Vanderburg auszusprechen. Herr Vanderburg ist ein Vaudevillendichter, und seine Tragödie heißt Jacob II.; er hatte dieselbe schon vor ein Paar Jahren der Intendanz contreemäßig überlassen und sah sich in letzter Zeit zu processiren genöthigt, da diese Intendanz, klugen Rathe folgend, den Schiffbruch hinter den Coulissen sah und nicht fiasco machen wollte

Hierin haben Sie den Beweis, daß man dem Publicum von Rechtswegen nichts Neues bieten darf, außer etwa wenn vorher von Kunstwegen darüber abgeurtelt worden. Ich habe die Schauspieler bedauert, die Zeit und Studium auf ihre Rollen verwendet hatten, und den Theaterdecorateur, welcher auf extrafeiner Leinwand und aus neuen Planken und Brettern den londoner Tower erbaut hatte.

Die Hitze ist dermalen zu groß für die Theater und ihre Pforten, die Muse hat sie verlassen und ihren Sitz in den Champs élysées aufgeschlagen, wo in einer prächtigen englischen Bierbrauerei getanzt und in einem lustigen Gezelte geritten, geturnt und concertirt wird. Franconi wird am Ende die Pariser auf die antike Idee bringen, freie Theater zu erbauen und bei Zeigelicht Komödie zu spielen, wie die Römer und Griechen. Im Sommer wäre das gar nicht übel.

Um die Leute von grd mal grd bei 24 Grad Réaumur zum Einpferchen in die Kunstställe zu vermögen, hat der Circus des Boulevard bonne nouvelle die kolossale Idee gehabt, einen Elephanten auf dem Seile tanzen zu lehren und gestern zum ersten Mal ein Stück, Namens Kiouma, zu geben, worin der also benannte Zögling und College der Madam Saqui und Lalande zwölf Fuß hoch auf einem Schiffstau balancirt. Nun, der müßte nicht dreißig Sous besitzen, der sich der Neugier erwehren könnte, einen Elephanten als Akrobat mit oder ohne Balancirstange auf dem Schlapfseil zu bewundern. Paris war seit vier Uhr in Bewegung und erkletterte die Kassenbarrièren, Männer, Weiber, Greise, Kinder. —

„Un Eléphant qui va danser sur la corde! un Eléphant Tagliori-Elaler!“

Es wird behauptet, die Opera sey nur halb voll und das Publicum das Théâtre français ungeachtet des Favoritstücks „Angelo“ von Hugo, sammt dem des Freischütz in der Opéra comique total ausgeblieben. Warum? Sie hatten keinen Elephanten, blos eine Mars und Dorval.

Wahrscheinlich denken Sie, ich sey der Vorderste im Treffen gewesen und werde Ihnen gleich mit Extrapost einen Bericht von Elephanten-Pirouetten und Entrechats schreiben. Aber Sie irren sich, ich saß bei einem Kruge Selterwasser und las den Messager, gerade wie damals als Karls X. Ordonnanzen kamen und die Pariser auf dem Boulevard bonne nouvelle eine Revolution machten. Kiouma mag immerfort tanzen, bis die Justiage mit ihren Sonnen und Schwadronen, Paraden und Komödien vorbei sind, ich gehe nicht, ihn zu sehen, bis sich der Sturm gelegt hat. Unterdeß hat sich der gravitätische Ballettmeister in seiner Rolle vervollkommnet und wird zweifelsohne Rhode'sche Variationen und einen wiener Strauß'walzer tanzen.

Ich bin übrigens überzeugt, daß mich die Wirklichkeit in diesem Schaufpiele nicht so befriedigt als die Idee; denn so lange ich Kiouma nicht sehe, stelle ich mir ihn vor unter allen möglichen Gestalten, bald als Bajazzo mit der spitzen Mütze und Pritsche und bald als Colombine und als Odevalier. Er kommt an, er verneigt sich, er läßt sich die Fußsohlen mit Kreide bereiben, er ergreift mit dem Rüssel die Balancirstange, er schwingt sich hoch und geht aufs Seil. —

O Narrenwelt! Paris wie groß bist du!

Es ist auch ein Elephanten-Journal, das heißt ein Blatt aller Blätter von kolossalem Format, erschienen, das „Omnium“ genannt wird und wöchentlich einmal in die Welt geht. In demselben ist ein Feuilleton, und in dem Feuilleton fand ich vor ein Paar Abenden, als ich unter den Palaisroyals Bäumen Ton's Caffee meinen Tribut brachte, nicht blos französische, sondern auch deutsche Gedichte, die aus Taschenbüchern abgedruckt waren. Das Wort: „Die Taschenbücher“ hatte, obgleich nur als Ueberschrift stehend, zwei

Digitized by Google

Druckfehler und lautete „Der Taschenbücher.“ Das Deutsche schlägt jetzt zu allen Fenstern hinaus, groß, geschmeidig, aber zäh und klebrig wie Gelebtlatt. Ich glaube, der Omnibus wollte blos dem Zeitgeschmacke sein Opfer bringen.

Man versichert, die deutsche Bevölkerung von Paris betrage jetzt den zehnten Theil einer Million. Ich überrechne nicht, wenn ich sage, es seien zehntausend Schneider, Schuhmacher, Clavierspieler und Seelenverkäufer darunter. Die bestigsten deutschen Republicaner hat der Polizeipräfect diesen Winter zu sich kommen lassen und ihnen eine royalistische Rede gehalten, die mit Landesverweisung schloß. Es heißt, Heine habe die Menschlichkeit gehabt und den Minister des Innern von der Unschuldigkeit unser Staatsverbrecher gelegentlich überzeugt, wobei es denn geschah, daß die Polizei ein Einsehen hatte und blos den Redacteur des „Geächteten“ nach Havre de Grace verbannte. Beneden ist sein Name.

Da ich einmal unter die Deutschen geraten bin, so muß ich bemerken, daß die — sche Polizei eigentlich vor ihrem Gewissen den Republicanismus dieses Beneden zu verantworten hat. Er war immer ein guter, stiller, zahmer Mensch, als er in B. Jura studirte. Unter Andern trank er viel Moselwein und trug einen Schnurrbart und einen Turnerrock. Wenn er sich nicht hätte rüchten müssen, wenn man ihn noch zwei Jahre seinen Schnurrbart hatte tragen lassen, so wäre er gewiß ein weiser, gerechter Advocat geworden.

Das Blatt oder die Broschüre „der Geächtete“ hat sich ein Publicum unter den Handwerkern und andern Deutschen gebildet, die sich in Frankreich aufhalten. Es werden auch viel Exemplare über die Grenze verkauft, die ihren Zweck nicht verfehlen. Die Zeit ist aber vorbei, in der politische Predigten, besonders die alle Schlisirten, Eingang finden. Die Republik war nie schwächer als jetzt, da alle Welt demokratisch ist. Es wird eine Zeit des demokratischen Royalismus geben, und dieser nähern wir uns.

Ich war in den Tuilerien und den elysäischen Feldern, um die Julifeiervorbereitungen zu sehen. Die Zimmerleute waren mit der Revolution beschäftigt. Wahrscheinlich wird der Hauptfestakt in Versailles vor sich gehen, wo Schloß und Park illuminirt und die großen neuen Galerien geöffnet werden. Alle gewöhnlich geben die Theater Gratis-Vorstellungen, um Jan Hagel die Teppiche der Opera und die Tänzerinne und die Decorationen der „Juive“ von Halevy zu zeigen. Ein monstreuses Feuerwerk, eine Zedtenmesse mit Mozart'schen Requiem im Pantheon, ein Ball im Garten der Tuilerien und drei Marrosenspiele, das ist genug, um alles Gerede der Oppositionsblätter von einem Jahre zu entkräftigen. Vorläufig gibt der König alle Abende in seinem Privatbilmengarten dem Tuilerienpublicum ein Concert, das den Zweck hat, die Pariser mit dem Palast auszusöhnen. Die Statuen des Cincinnatus, Spartakus, Phokion und Perikles befinden sich unter den Zuhörern und wissen gar nicht, wie ihnen zu Muthe ist; Spartakus und Cincinnatus besonders, da sie keine großen Freunde der Hofherrlichkeit waren.

Im Palaisroyal wohnt der Prinz von Syrakus, der neapolitanische Eidam des Julithrones. Er wird bestimmt hier heirathen, sagt man, und am 9. Juli wird die Verlobung seyn. Das wäre denn der Anfang zur constitutionellen Aussöhnung durch Verwandtschaftsbande.

Die Politik ist langweilig, matt und trübe. Man fühlt den schwülen Sommer. Ich schreibe Ihnen bald über die drei heißen Tage und ein Complott. Bis dahin Addio. L.

Aus Wien*).

[Essen und Trinken, Blumen- und Pferdeputz.]

In meinem letzten Briefe versprach ich Ihnen, daß ich Sie aus dem Opernhause zu den Freuden in der frischen Luft, das ist zu den Mai-Herrlichkeiten, geleiten würde; allein da der angekündigten letzten italienischen Oper (wie ich es vorausgesagt) an dem zweiten Tag wieder eine erste folgte und diese noch zehn andere nebst zwei Benefiz-Vorstellungen nachzog, so vernehmen Sie noch zuvor einen ganz kurzen Nachtrags-Bericht über diesen Nachtrag, der sich auf eine neue Oper und auf eine alte neu belebte beschränkt. Diese beiden Novitäten brachten ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor; Ricci's hier noch unbekannte Musik zu Scaramuccia gefiel wenig, und die ganze Oper würde, wäre sie einige Wochen früher so aufgeführt worden, den complettesten fiasco gemacht haben, ohne daß Jemand gefagt hätte, es sey ihr Unrecht geschehen. Sie wurde, mit Ausnahme der Tadolini und der Frezzolini, sehr schlecht gegeben. Da aber die Neigung für die italienischen Opern immer im Steigen war, da die erste Vorstellung zu Frezzolini's Einnahme Statt fand — da überdies die Tadolini ein Paar Tage zuvor als Sonnambula (welche sie statt der abgereisten Schutz-Bloß sang) allen ihren Verehrern und Verehrerinnen die Körbe verdrehte, so begnügte man sich mit einem gewöhnlichen Lachchorus, der der Besetzung galt, welche wirklich so schlecht war, daß sie kaum erlaubte, über die Oper selbst ein Urtheil zu fällen. Die zweite Aufführung war auch die letzte; dagegen kam die Sonnambula vier Mal ganz, das heißt, in zwei Aufzügen und zwei Mal abgetheilt, bei stets vollem Hause und einem ungeheuren Beifallssturm daran. Ricci's lieblliche Musik wurde so zu Ehren gebracht, daß man sie nicht oft genug hören konnte. Es freute mich unendlich, zu bemerken, daß in der herrlichen Schluß-Cavatine das: „Ah! mi abbraccia,“ — welches die Tadolini ganz in der Art der Malibran vorträgt, selbst bei meinem ruhig gesinnten Landsleuten daselbe Entzücken hervorbrachte, wie bei den lebhaftern Mailändern. Ein wahrhafter italienischer furore erfolgte, und tout comme à Milan ward die Sonnambula (Tadolini) so oftmal vorgerufen, bis sie gleichfalls mit ihrem Ehgatte erschien, dem Orchester das Zeichen gab und unter enthusiastischem Geschrei die Schluß-Cavatine wiederholte. Den letzten Abend, als Otto, war Peggi's Benefiz. Die Einnahme war glänzend, das Haus ungeheuer voll und das Beifalls-Toben nahm der wohlklingend als der Gesang, dem es auf eine doppelt unharmonische Weise gezollt wurde. Das Verrufen der Lieblinge wollte gar kein Ende nehmen. Am Gelegenheit dazu fehlte es auch nicht, denn man gab ein passiervo von den ausgezischtesten Favorite-Stücken, nämlich von Elsir, das Finale des Furioso und den ersten Act der Sonnambula, nach dessen Schluß das entzückte Publicum das Opernhaus nicht verlassen wollte, bis die Tadolini mit dem berühmten „Ah! mi abbraccia“ Abschied nahm. Als Ersatz für die scheidende Herrlichkeit sah man für den folgenden Abend ein großes neues Ballet angekündigt. Mit Staunen las dies Wunderwerk die Menge, und allgemein hieß es: Meinen Augen traue ich kaum! Ein neues Ballet! — Ehe ich Ihnen etwas von den abgeschafften Bacchanalien berichte (worunter das neue Ballet zu verstehen ist), erwähne ich unserer Feste in frischer Luft; es waren ihrer viele und alle wurden von der herrlichsten Witterung begünstigt, so zwar, daß selbst der Sommer gegen jede hergebrachte Sitte seine Feuerwerke zu Land und zu Wasser abbrennen konnte, ohne sie ein dutzend Mal wegen schlechter Witterung absagen zu müssen. Nicht blos die chronologische Ordnung, sondern auch das große Interesse, welches hier an dem ersten Mai genommen wird, bestimmt mich, von ihm meinen Bericht abzustatten. Er ließ sich, wie frühere Jahre, 14 Tage zuvor durch ein ziemlich großes Buch bei mir anmelden, das heißt: die herrschaftlichen Läufer, welche den ersten Mai, Morgens 7 Uhr, mit einem Wettrennen im Prater einweihen und gleichsam in das Frühjahr hineinlaufen, tragen ein Buch herum, in das man seinen Namen schreibt und 5 oder 10 Kr. C. M. beilegt. Mit dieser so gesammelten Beilage werden die Kosten des Läufer-Festes bestritten, und der Rest wird als ein Fonds ihrer Witwen zurückgelegt.

*) Bericht von H. A. von Kurländer.

Digitized by Google

Ich finde es sehr passend, daß diese Leute gerade an jenem festlichen Tage ihrer Witwen denken, da dieses Fest manchmal den Keim zu einer baldigen Wittwenschaft legen kann. Der Himmel begünstigte das Unternehmen, denn zur Stunde des Blattrennens war es kühl, die Sonne ganz umwölkt, daher mancher verschüchtige Hausvater noch zur Frühstücks-Stunde mit einem Regenschirm im Augarten erschien, der ihm aber jeme lich ungelegen wurde; denn als der eigentliche Morgen, das heißt, jene Stunde erschien, welche die elegante Welt Morgen nennt, war der schönste Mittag. So wie am Himmel, ging auch im Garten eine Aenderung vor sich. Die große Alee wechselte ihre Farbe, nicht das Grün der Blätter, wohl aber die unter dem Grün wandelnde Welt. Diese hatte, statt der bunten Farbe, die der Trauer angenommen. Man sah nämlich zu der späteren Stunde blos schwarze und grau gekleidete Damen auf- und niederwallen. Die früher zu Fuß angelangte Welt hatte der in Equipagen angelangten Platz gemacht. Es bildete nur eine kleine Anzahl von Schönen ohne Hofstaat, und diese verlor sich bald in den großen Saal, in welchem für ein Paar Kreuzer die Ohren und für eine etwas größere Summe der Magen Nahrung erhielt. Ein Walzer von Strauß und eine Tasse Caffee wurde zugleich servirt, doch begnügten sich nur Wenige mit diesem frugalen Frühstück, denn an der langen Tafel, an welcher über hundert Personen Platz fanden, so wie an den vielen Seitentischen wurde so gegessen und getrunken, daß die Verbürgerdenden aus dem Inhalt der Nahrung schwerlich die eigentliche Tageszeit entnehmen konnten. Das in meinem letzten Briefe erwähnte musikalische Potpourri fand dabei Statt. In dem man der Melodie der Casta diva, aber einer Bassisinischen Ouverture lauschte, hörte man zugleich eine Portion Lungenbraut mit Erdäpfeln ausrufen. Strauß war in seinem Spiel so unermüdet als die schönen Wienerinnen in ihrem Appetit; es wurde unausgesetzt mit Musik-Begleitung gegessen und getrunken. Die Aufbetäubung für alle Theile war um ein Uhr, weil die Tische neuerlich und ziemlicher zu dem Mittagsmahl gedeckt wurden, das nun bis nach fünf Uhr währen sollte, um die Prater-Spazierfahrt nicht zu versäumen, welche eine der schönsten des heurigen Frühjahre war, obgleich die schwarzen Livreen außer den Wagen und die schwarz gekleideten Damen in den Wagen dieser Lustfahrt ein etwas lugubres Ansehen gaben. Die sonst gewöhnlich gar nicht beachteten Fiacres blitzten zwischen den gleichförmigen Equipagen einen in die Augen springenden Contrast. Die Zahl der Fußgänger war etwas geringer als andere Jahre, was, abgesehen davon, daß die Füße schon seit Morgens sieben Uhr in unausgesetzter Thätigkeit erhalten wurden, wohl auch daher kommen mochte, daß jedes Jahr die Zahl der Orte sich vermehrt, an welchen man dem ersten Mai seine gebührende Huldigung bringt. Hitzing's Coffeehaus, Tivoli, Sperl, Kunstreitereien, die goldne Birne, Schwarzenberg's Garten und so mancher andere mir bekannte oder unbekannte Belustigungs-Ort empfängt mit offenen Armen die Einsprechenden, welche die schöne Natur des ersten Mais auch einmal von einer andern als der Prater-Seite bewundern wollen. Jeder dieser Orte erschien einige Tage früher in einem noch glänzenderen Galakleide. So gab Tivoli ein großes Fest, welches den Titel führte: Champs élysées der Wiener. Die Ankündigung lautete: „Die Champs élysées in Paris werden jedem Dortgewesenen unvergeßlich sein;“ allein eben deswegen hätte man diesem Feste einen andern Titel geben sollen, da das wiener Tivoli mit den Champs élysées so wenig Aehnlichkeit hat als das pariser Tivoli mit unserm Prater. — Ich sehe keinen Grund ein zu diesem Vergleich; die Lage unseres Tivoli, seine herrliche Aussicht, die freundliche, schöne Natur stellt es weit über die Champs élysées. — Leider ist dieser Vorzug, so wie überhaupt sein Verdienst, viel zu wenig erkannt. Ich sah vorigen Sommer manche sehr extraordinaire des pariser Tivoli, das Entrée zu 5 Francs, und sie war nicht viel glänzender als bei uns une fête ordinaire zu 24 Kreuzer. — Schimm, daß es so ist, aber es ist so. Als Gegensatz des stets großen Schwunges muß ich den Sperl nennen, bei dessen letztem Blumenfeste es hieß:

„Der weite Sperl faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wahrend kommen zu dem Blumenfeste.“

Da jedoch Essen, Trinken, Musik und Tanz weit mehr als die Blumen in Betracht kommen, so will ich den letztern eine vollgültige Genugthuung geben. Sie sprießen an andern Orten die Hauptrolle, zeigten sich in voller Herrlichkeit und erlebten dieses Frühjahr sogar zwei Ausstellungen im fürstlich Schwarzenberg'schen Garten. Obwohl die zweite einen sehr edlen Zweck hatte (die Einnahme wurde für die armen Abgebrannten von Ottakrin verwendet), so zog sie doch, rücksichtlich ihres äußeren Werthes, den kürzern Theil. Bei der ersten Ausstellung befand sich in der Mitte der Blumen und Pflanzen eine Pyramide, von Epheffen gebildet, mit Camelien umhängt, dem Andenken des uns so früh entrissenen Erzherzogs Anton geweiht. Der erhabne Prinz war seit einer Reihe von Jahren, wie Sie wissen, der Beschützer dieser freundlich blühenden Anstalt, daher galt dieses Blumen-Monument als das sinnigste Zeichen dankbarer Erinnerung. Diese aber lebt nicht blos in jenen Blumen, nicht nur auf den Bergen und Spaziergängen Baadens, welche er mit so vielen nützlichen Verschönerungen verherrlichte, sie lebt lebendiger noch in den Herzen der Armen, die er väterlich unterstützte, und vorzüglich bei den Blinden, deren Thränen der menschenfreundliche Prinz als Beschützer des Blinden-Institutes zu trocknen verstand.

Es wird Sie nicht sonderlich interessiren, zu erfahren, daß die heurige Ausstellung aus 1112 Exemplaren von Blumen und Pflanzen bestand, eben so wenig, welche derselben so glücklich waren, daß ihnen die Preise zuerkannt wurden, oder eine Bemerkung erlaube ich mir. Man hat zwei Preise für die geschmackvollsten Bouquets bestimmt; den ersten derselben erhielt Adel. — Ich glaube nicht, daß der unglückliche Sohn Adam's ein so geschickter Gärtner war als unser Bouquets-Adel, welcher Gärtnern-Gehilfe bei Baron Hügel ist, deswegen nehme ich an seinem Blumensinn so lebhaften Antheil, weil es wieder das Sprichwort bestätigt: Tel maître, tel valet! — Während sein botanisch gesinnter und botanisirungdiger Herr in andern Welttheilen Blumen und Pflanzen sammelt und auch einige davon nach Europa sendet, wandert der Gärtnersgehülfe in seinem Garten so schöne Bouquets, daß ihm dafür 15 Fl. C. M. Belohnung zuerkannt wurden, wenn er nicht die Rosa Maria Leonida roccinen vorzieht sollte. — Seine Wahl blieb mir unbekannt. In den Gärten zu Penzing bei Steinmetz Maxer, so wie auf der Landstraße bei Kiehr boten die Bettargonien-Ausstellungen auch heuer die herrlichste Augenweide. Man ergötzte sich an dem schönsten Farbenschmuck, den man sich nur denken kann. Die Blumen sind so sinnig als geschmackvoll geordnet und werden den Besuchenden mit großer Bereitwilligkeit und Freundlichkeit gezeigt. In dem minder großen, doch zierlichen Garten des letztern sind die schönsten Rosen-Arkaden, die, ich weiß nicht warum, in Wien zu den seltenen Erscheinungen gezählt werden, die aber gewiß Nachahmung verdienten. Da ich von diesem einfachen und natürlichen Kunstgenusse zu ganz verschiedenen Genussen der Kunst wandelte, nämlich zu den höchst complicirten Reitkünsten des Herrn Alexander Guerra, so erlauben Sie mir wohl, Ihnen auch von diesem neuangelangten Wundermann etwas zu berichten. Er macht so ungewöhnliches Aufsehen, daß man die ersten acht Tage kein Pferdevon an der allgemeinen Conversation nicht Theil nehmen konnte, wenn man nichts von der Geschicklichkeit der Dem. Schier und Lepard, oder von den Springern Cocci und Allipuzzi, besonders aber von den staunenswerthen Künstlern Brand und Einsfelli zu erzählen wußte. Die beiden letzten, welche man irrigerweise Gladiatoren nennt, obwohl ihre Productionen eigentlich zu den Leistungen der Athleten gehören, sind meiner Meinung nach das Interessanteste. Sowohl die ungeheure Kraft, einen Menschen mit einer Hand in freier

Digitized by Google

Luft zu halten und gleich einer Zahne zu dreben und zu wenden, als die Greaze, mit der jede Schwierigkeit beſiegt wird, iſt zu bewundern. Einfeitig bewegt ſich im Brand's Arm, als wäre er ein leichter Zächer in einer Damenshand, und dabei fliegen die beiden Reſſe, auf welchen der Athlet mehr ſchwebt als ſteht, durch den Circus. Daß Brand ein Asiener iſt, giebt dem Kunſtſtück bei einem Theil der Zuſchauer einen erhöhten Reiz. Der in ſeiner Art ganz einzige Komiker zeichnet ſich vor allen ſeinen bis jetzt in Wien geſehenen Pagliacci-Brüdern vortheilhaft aus; da iſt kein gemeiner, pöbelhafter Spaß, keine Fratzenſchneiderei, keine Verzerrung oder ekelhaft verzogenes Geſicht, kurz, Herr Dallos iſt gleichſam ein franzöſiſcher Grazioſo, ein Luſtigmacher im eigentlichen Sinn, der nicht blos die letzte Galerie ergötzt, ſondern der auch des gebildeten Zuſchauers Beifall wohl verdient. Noch ein großes Verdienſt, das der ganzen Geſellſchaft nachgerühmt werden muß, iſt die Schicklichkeit, der Geſchmack, der in Allem herrſcht, und die Sicherheit der Ausführung. Daß der Zudrang zu dieſem Schauſpiele ungeheuer groß iſt, kennen Sie leicht aus meinen, wenn ich auch nicht erwähnte, daß die Entrée im erſten Parterre blos 20 Kreuzer koſtet, ein Preis, der meiner Anſicht nach noch ſo gering iſt, daß man das, was hier geleiſtet wird, nicht glauben kennte, wenn man es nicht geſehen hätte. Von all den öffentlichen Schauſtucken oder Beluſtigungen dieſer Art, welche bis jetzt zu Wien gegeben wurden, iſt mir keine erinnerlich, die ſich mit jener der Alexander Guerra meſſen konnte. Verſehen ſie dieſe Geſellſchaft in Frankonis oder in Aſtley's Cirque olympique, und Guerra hat weit mehr Anſpruch auf die Preiſe, welche wir 32 Mal für die letzte waſche Oper zahlten, da ſeine Geſellſchaft ein vollkommenes Ganzes bildet, wobei ſich kein Catalani, kein Rigoletz zeigt. Die Coſtume ſind nicht nur neu, ſondern auch ſo reich und geſchmackvoll wie die bei der Kunſtreiter-Geſellſchaft der Laura de Bach, welche ſich trotz dieſes gefährlichen Nebenbuhlers dennoch eines großen Zuſpruches zu erfreuen hat. Es wäre wirklich traurig, wenn es nicht ſo wäre, da der verſtorbene de Bach ſo viele Jahre mit vollem Rechte die Bewunderung von Wien erregte, da ſeine herrlichen Pferde für wahre Kabinettsſtücke der Bildung galten. Ganz irrig war es, zu wähnen, daß Alexander und Laura, wie Don Caſar und Don Manuel, als feindliche Brüder ſich gegenüber ſtünden. — Dieſen Mohn zu zerſtören, fanden mehrere Vorſtellungen in dem k. k. Belvedere Statt, bei welchen beide Geſellſchaften vereint wirkten und in gleichem Maße Beifall ernteten. Ihre Kunſtleiſtungen vereinigen, was die edle Reitkunſt vermag, Kuhnheit, Kraft und Sicherheit, Grazie, franzöſiſche Leichtigkeit und Schicklichkeit zeichnen dieſes kunſtverwandte Paar aus. Des Sprichwortes eingedenk: Ehre dem Ehre gebührt, darf man die vierbeinigen Weſen, auf welchen die gewiſſhaften Künſtler täglich wetteifernden Vorbeer ſammeln, nicht mit Stillſchweigen übergehen; denn nicht blos ihre ſchöne Geſtalt, auch ihre Geſchicklichkeit, man könnte beinahe ſagen, ihr Verſtand, erregt Bewunderung und gereicht ihren Lehrern zur größten Ehre. Die Contredanſe verſchafft den erſtern die meiſte Gelegenheit, ſich in vollem Glanz und all ihrer Schönheit zu zeigen. Zu dem Intereſſantеſten und wohl auch Schwierigſten, was wir bei der Vorſtellung im Belvedere ſahen, gehört der Ritt von Cochi und Craſſelt, welche ſtehend auf ſieben ungeſattelten Pferden den Circus drei Mal umritten. Der Sieger bei dieſem Wettlauf erhielt einen ſilbernen Becher. Ein Paar ſilberne Sporen wurden als Preis dem geſchickten Reiter zuerkannt, der bei dem Wettfahren mit der Biga kakrönniſchen Triumphwagen zuerſt an das Ziel gelangte. Schon vor drei Jahren zeigte Guerra dieſes Schauſpiel zu Neapel, und es erregte, ſo wie bei uns, Staunen. Die meiſter- und muſterhaften Productionen dieſer beiden Geſellſchaften erinnerten mich ſehr lebhaft an jene, die ich in Aſtley's Circus zu London mehrmal bewunderte. Da mich der Gedanke deribin verletzte, ſo erlaube Sie mir, der Ideenaſſociation wegen, Ihnen am Schluſſe dieſer Zeilen ein Paar Worte über jenes Locale zu ſprechen. Ein Gebäude, das drei Mal ſo groß als de Bach's Circus iſt, wo aus ſieben Stocken die entzuckten Zuſchauer ihren lobenden Beifall erſchallen laſſen und das mit vielem Geſchmack ausgeſtattet iſt. Die Bruſtungen der Logen des erſten Stockes ſind mit rothen Feldern geziert, und in jedem Felde iſt ein goldenes Pferd im geſtreckten Carrière abgebildet. An den Circus iſt eine ungeheure Schaubühne angebaut, auf welcher große Spectakelſtücke dargeſtellt werden, und bei welchen die Spielenden Zuſchauer des Spectakels in dem Circus vorſtellen, wie es bei dem Schauſpiel: The turnament of London der Fall war, welches mehrere Wochen lang ſo ungeheuren Zulauf hatte, daß ich leider kein anderes Schauſpiel zu ſehen betam. Nach Ende eines ſolchen, zwei Stunden lang währenden Schau- oder Trauerſpiels, denn es geht gewöhnlich ſehr tragiſch auf der Bühne zu, fällt der Vorhang, der Circus wird dann durch einen enorm großen Reif, der blos in Blumenguirlanden hängt, mit Gas erleuchtet, und Spiele anderer Art beginnen. Der Pagliaccio, den ich ſah, hatte ſehr große Aehnlichkeit mit Dallos, deſſen ich vorhin erwähnte; er gehörte wegen ſeiner Gewandtheit und wegen der beſonderen Anmuth, mit der er ſeine Kunſtſtücke machte, zu den beliebteſten Künſtlern, dabei hatte er eine ſtarke Doſis Geiſtesgegenwart, denn als auf der Galerie ein Streit entſtand, wobei ſich ein Elegant durch Geſchrei auszeichnete, bält Baſſozo plötzlich ſein Pferd an und ſagt: „Das iſt ſeltſam, ich werde von meinem Herrn bezahlt, um Aufſehen zu machen (to make a noise), der Gentleman aber thut es umſonſt.“ — Dieſes Zupromptu ward zwar mit vielem Gelächter, doch auch mit einigen Pfeifen aufgenommen. Ein ſechsjähriger Knabe, welcher, auf zwei Ponys ſtehend, vier Mal über ein Bret ſprang, entzückte allgemein. Ein kleinerer Knabe folgte ihm, und beide Kinder wurden hierauf in einer pantomimiſchen Vorſtellung: „The ogress and her son“ von der ungebeurn Menſchenfreſſerin verſchlungen. So abgeſchmackt der Spaß iſt, wurde er doch tauſchend ausgeführt. Dann kamen Reitkunſte an die Reihe und eine Poſſe, auf der Bühne dargeſtellt, machte den Schluß der Productionen, welche von 7 Uhr bis Mitternacht währte.

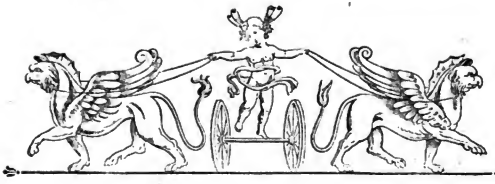
Notiz.

[Pariſer Theater-Neuigkeit.]

Die Herren d'Epagny und Comberouſſe haben unter dem Titel: „Das ſchlechtergegene Mädchen“ eine Comedie-Vaudeville in zwei Acten geſchrieben, die mehrere Motive aus der Kataſtrophe des Lieutenants la Roncière mit Marie de Morell enthält. Die verbrochene Fenſterſcheibe ſpielt dabei eine Hauptrolle. Dies ſchlechtergegene Mädchen wird von einem jungen Manne bei Nachtzeit überraſcht, während die liebe Unſchuld — denn das iſt in Paris mit ſchlechter Erziehung identiſch — an nichts weniger als ein Abenteuer denkt. Dagegen erwartet im Nebenzimmer ein gutergogenes Mädchen ihren Geliebten, wie es ſich auf gut Pariſiſch zu verſtehen ſcheint. Beide junge Neues treffen zuſammen, und dieſe Cciſion der Verhältniſſe ſcheint dem Publicum zu gefallen. Der Schluß iſt ſonſtgaben glücklich: — denn man giebt nicht ſowiel auf eine zerbrochene Fenſterſcheibe; zerbricht doch in Paris kein Herz mehr dabei! —

(Hierbei das Inteligenzblatt Nr. 8.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 156. — den 10. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Humor aus der wiener Küche.

In einem halben Dutzend hübsch ausgestatteter Duodezbändchen hat der alte gute Castelli sämmtliche Späßchen und Schnurrpfeifereien seiner harmlosen Muse zusammengefaßt, und man hat nun seine Gedichte in einer „einzig vollständigen" Ausgabe, die, mit dem Bildnisse des Dichters geziert, bei Duncker und Humblot in Berlin erschienen ist. Es gibt alte gutlaunige Kriegscameraden, die gern von den jocosen Begebenheiten ihres Lebens reden, und ihr ganzes Dasein wie ein Schicksalsspäßchen ansehen und schildern. So kommt mir Castelli als Dichter vor, alle seine Musenthaten tischt er wie eine lange Reihe von scherzhaften Abenteuern auf, die ihm irgend einmal aufstießen im lustigen Leben. Der Humor der Norddeutschen ist von einem ganz andern Schlage. Er sieht etwas heißhungrig aus, hat gröbere, gewölbtere Augen, eine höhere, steilere Stirn, eine spitze Nase, magere, wenn nicht gar bleiche und eingefallene Wangen. Der Humor der Norddeutschen gehört zu den hagern Cassius-Menschen, die Cäsar fürchtete, weil sie viel lesen und denken. Der wiener Humor ist ein wohlbeleibter Mann mit Stumpfnase und feisten Wangen; wenn er lacht, kneift er die Augen zu, er sieht überhaupt weniger als er betastet. Der wiener Humor ist ein dicker, und also, wie Cervantes sagt, ein guter Mann. Der norddeutsche Humor hat oft seine trüben, seine düstern Quellen, oft nagt ein tragisches Ereigniß an seinem Herzen, ein nebelhafter Traum färbt ihm die rothen Wolken der Laune dunkelviolett, irgend ein schweres Element, und wär' es ein Alp der Einbildung, lagert sich auf seine Brust. Der norddeutsche Humor hat viele Quellen, Verzweiflung, Haß, verunglückte Liebe, und oft genug ist er blos ein Mittel, um gegen erlebte Verfolgung Repressalien zu ergreifen, für verschmähte Liebe sich zu rächen, ein erstorbenes Herz wieder wund und lebendig zu stacheln. Der wiener Humor hat nur eine Quelle, das gesättigte Wohlgefühl, die süße Gewohnheit des materiell schönen Daseyns, und so ist denn die wiener Küche der Castelli'sche und Castelli's castalischer Quell. Wenn Castelli ein Gedicht schreiben will, sieht er aus, als setzte er sich zu Tische, und es ist immer spaßhaft, wenn ein wohlbeleibter Mann sich zu Tische setzt, man begreift nicht, wie ihn hungern kann. Und doch sitzt ein corpulenter Mann weit lieber und mehr con amore bei Tische; ein magerer steht auf, wie er war, oft mit Widerwillen. Ein hagerer Mensch ißt wenig und spricht wenig bei Tafel, sein Herz hängt schwer und nach andern Dingen. Ein wohlbeleibter Mann, und Castelli ist, geistig genommen, ein wohlbeleibter Mann, hält ein tuchtiges Mahl, ist redselig und froher Dinge, aber er füttert une mästet mit alle dem mehr seine Leber als sein Herz. Der wiener dicke Mann läßt Gott einen so guten Mann seyn, wie er selber ist, er weiß von keinem Fatum, oder er nennt es ein Fatum, wenn ihm das Lungenbratl verbrannt ist. Castelli nannte sich früher „Bruder Fatalis", aber etwas Fatales ist ihm nie passirt.

Digitized by Google

Ueber treulose Liebe lacht er, und er hat gut lachen, denn ihm behagt es bei Tische und er sagt: hier ist's gut seyn, laßt uns Pasteten bauen. In seinen Liebesliedern sieht er oft aus wie sein eigener Kammerdiener, der ihm mit jenem seligen österreichischen Lächeln ins Angesicht blickt und ihn fragt: Nu, wie bekommt's Ew. Gnaden? Castelli ist ein so glücklicher Lebemann, daß man ihm eine Unze Wermuth in den Freudenbecher der behäbigsten Laune träufeln möchte, wäre er nicht so liebenswürdig gemüthlich; er ist ein so sehr glücklicher Mann, daß ich sein Glück nicht möchte. Aber ich leide ihn gern, er ist so unverdorben und so ungesucht wie möglich ein wienerisches Naturproduct. Alle Ideen, die das Menschenleben tragen, hat er sich materiell zugerichtet; und daß er selbst darüber lächelt, versöhnt wieder mit ihm. Es giebt eine zweifache deutsche Bonhomie, eine sächsische und eine österreichische. Die sächsische Bonhomie ist wie ein schlankes, blondlockiges, sanftes Weib, das dich heute küßt und dich morgen nicht mag, weil Du inzwischen das Maulwerk gebadt, irgend etwas zu sagen, das wie ein Witz klang. Die österreichische Bonhomie ist ein allzeit fester, rothbäckiger, stotternder Junge, er wird nie müde, dich zu foppen, und in seiner harmlos, ungeniirten, gevatterhaften Lebenslust, in seiner gesunden Biedertherzigkeit wirst du ihn immer lieb haben, wenn du nicht bei ihm suchst, was du aus dem Norden oder aus dem Westen in dir selber mitbringst. Man kann es sich in der Lectüre der Castelli'schen Gedichte recht wohl seyn lassen auf gut wienerisch; es ist hier lauter wiener Küche, wiener Comfortable. Man dürfte nur nicht nach Champagnerschaum, wenn man in Wien ist, ein gutes Glas Ofner macht auch aufgeräumt. In die schwerdunkle Tiefe des Rheinweins darfst du nicht verliebt seyn, das Beefsteak darfst du nicht so derb und kräftig wie ein Stück englische Freiheit verlangen, aber ein Backhähnl ist auch etwas Solides, und bei einer linzer Torte wirst du nicht der Thor seyn, blos an die linzer Torte zu denken. Der alte Castelli sagt dir das, woran du denken mußt, wenn er dir ein poetisches Lungenbratl mit seinem Küchenhumor vorlegt. Der alte liebe Mann hat viel Epigramme gemacht, ohne attisches Salz und nur mit Gutmüthigkeit gepfeffert, viel Satyren ohne Satyr geschrieben, viel Witze ohne Spitze losgelassen. Die Pfeile seiner Gedanken sind oft menschenfreundlich stumpf, damit sie nicht wehe thun, mit Gedanken hat er sich nicht viel befassen mögen, aber woran du bei Caffee mit Obers zu denken hast, das weiß er schier aufs Haar. Es lebe die wiener Bonhomie! So lange die lebt, geht die Menschheit nicht unter, sondern nähret sich rechtschaffen. Ich wollte, alle nord- und mitteldeutschen Pietisten läsen die sechs Bände Castelli, damit sie lernten, daß einer ein alter Schäker und nichts als ein alter Schäker und doch ein guter Christ — und was noch mehr ist, ein lieber Mensch seyn kann. K.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Die Abgesandten legten einen genauen Bericht von ihrer Sendung ab. Als nun Holm seiner geheimen Unterredung mit dem Herzoge erwähnte, sahen viele der Vorsteher ihn mit argwöhnischen Blicken an, selbst Ifebrand, der ihr doch in seinen Plan eingeweiht seyn mochte, hörte mit zweideutigem Lächeln zu: Meine Absicht war, — erwiederte Holm auf die ihm deshalb gemachte Frage — theils die Absicht des Feindes zu erspähen, theils auch ihn in eine doppelte Falle zu locken; — ich stellte mich, als verzweifelte ich an einem glücklichen Erfolge für uns in diesem Kriege, und geneigt, ihm unsere Pläne zu verrathen, ja, um ihn sicher zu machen, bat ich ihn um Schutz für mich und mein Haus, insofern sie das Land in ihre Gewalt bekommen. — Ich merkte wohl, daß er mir nicht recht traute, darum sagte ich ihm die Wahrheit, in der Voraussetzung, daß er sie nicht glauben würde, nämlich, daß unsere größte Stärke sich bei Nordhamme versammeln und Meldorp sich selbst und den wenigen gemietheten Schützen überlassen bleiben sollte. Ich meine, daß er jetzt das umgekehrte annehmen wird. Ich rathe also, daß wir die Mehrzahl unserer Fahnen hier vereinen, ohne jedoch Meldorp aus dem Gesichte zu verlieren.

Du bist ein schlauer Mann, Carsten Holm! — bemerkte einer der Achtundvierzig. — Nur etwas zu künstlich in Deinen Berechnungen. Du hast durch Deine feinen und klugen Anschläge nichts anders bewirkt, als uns in den unsrigen zu verwirren. — Kannst Du nun besser als ein Anderer von uns sagen, woher der Feind kommen wird?

Ganz gewiß nicht, — erwiederte der Abgesandte — vielleicht weiß der Herzog oder der König es selbst noch nicht; wahrscheinlich aber werden wir sie bei Hamme erwarten können.

Nach vielfachen Einwendungen und Widersprüchen wurde endlich der Vorschlag des schlauen Müllers angenommen; obgleich die Bewohner des südlichen Theils des Lan-

Digitized by Google

des fest auf der entgegengesetzten Meinung bestanden. — Ein Fähnchen oder zwei könnt Ihr doch wenigstens unsertwegen entbehren! — rief zuletzt einer dieser Männer — und kommt selbst mit, Carsten Holm, weil Du glaubst, daß Meldorp nichts zu befürchten habe.

Wo ich am besten dem Vaterlande dienen kann, will ich am liebsten bleiben! — gab dieser zur Antwort, — meinen indessen die Vorsteher, daß ich mit meinem Fähnchen nach Meldorp ziehen soll, werde ich mich dessen nicht weigern: ist auch dort kein Ruhm zu holen, wird die Gefahr auch geringer da seyn — . — Und so wurde es auch beschlossen.

Indessen traten die Priester aus der Kirche und näherten sich, an ihrer Spitze der älteste Priester, ein goldenes Crucifix tragend, dem versammelten Rathe. — Jener machte das Zeichen des Segens und sprach: Ihr wollt also bis zum letzten Blutstropfen für Land und Freiheit kämpfen! Dieser Entschluß kommt von Gott; vergesset auch nicht, Gott zu geben, was Gottes ist. Machet, um den Sieg zu erhalten, dem Herrn der Heerscharen, der Israel durch das Meer rettete und ihm gebot, Pharao und seine Hunderttausend zu verschlingen — ein Gelübde! Was wollt Ihr ihm geloben, wenn er den Feind in Eure Hände gibt. — Er schwieg. Da ihm aber nur aufmerksame Blicke, keine Worte begegneten, fuhr er fort: Unser Land ist im Christenthume das einzige, das keine Nonnenklöster besitzt. Gelobet denn ein solches zu bauen und der heiligen Mutter Gottes zu weihen.

Das gelobten und beschwören wir! — rief freudig die ganze Versammlung mit emporgehobenen Händen. —

Nun denn, — versetzte der Priester feierlich mit noch kräftigerer Stimme, das Crucifix mit gefalteten Händen emporstreckend; — so sey denn dies Euer Panier, Ihr Ditmarscher! Unter diesem Zeichen werdet Ihr siegen! Das Bild des Erlösers wird die Feinde mit Entsetzen, mit Sanherib's Entsetzen, mit Pharao's Verheerung schlagen. — Ihre Bogensehnen sollen bersten, ihre Schwerter stumpf werden, und mit den Händen, die sie tragen, vor Ermüdung zur Erde sinken. — Ihre große Anzahl soll ihr Verderben werden; sie sollen unter den Pferdehufen, unter den Rädern der eigenen Streitwagen zertreten werden; die Mächte der Tiefe werden sich bewegen und die Wogen des Meeres sie verschlingen. Thränen und Eeheul und Händeringen von Kindern und Weibern der Erschlagenen sollen vernommen werden, und das Gerücht von ihrer Verwüstung sich über die ganze Welt verbreiten! —

Ein stürmischer Beifall folgte dieser prophetischen Rede, mit Jauchzen wurde das Crucifix von den Vorstehern des Landes empfangen; da rief eine kräftige Stimme aus dem Freudenlärme heraus: Wer soll das heilige Panier tragen?

Eine tiefe Stille folgte dieser Frage. Nach alter Sitte und der Weise der Vorfahren — nahm Carsten Holm das Wort — geziemt nur dies einer ehrenwerthen Jungfrau — —

Wohl gesprochen, mein Sohn! — fiel der Prediger ein. — Einer reinen und unbefleckten Jungfrau geziemt es, den Sohn der gebenedeiten Jungfrau zu tragen, und ihr ganzes Leben der Keuschheit und dem Dienste des Herrn zu weihen. Welche von Euch jungen Töchtern des Landes will zuerst hervortreten. Obgleich uns die Wahl unter vielen zusteht, soll doch die, welche ein heiliger Beruf treibt, den Vorzug haben.

Niemand gab Antwort; im Gegentheil schien es, als suchten die jungen Mädchen sich unter die Menge zu verbergen; zwar fehlte es ihnen nicht an Muth und hohem Sinne, allein die Liebe hatte sich schon in die meisten Herzen eingeschlichen und ein leises Gefühl von Schuld oder Unwürdigkeit flößte ihnen diesmal mehr Freude als Schrecken ein.

Es würde nur Unzufriedenheit und Neid erwecken, Eine unter den freiwillig Hervortretenden zu wählen, und vielleicht die Würdigste möchte die Bescheidenheit zurückhalten, — nahm Carsten Holm das Wort — besser, daß ein Vater selbst seine Tochter anbietet, oder daß die Vorsteher und das Volk einig werden, wessen Tochter sie mit einer solchen Wahl beehren wollen. — Ich kenne keinen würdigern, — fuhr Holm leise zu den ihm umstehenden Männern fort — als Hans Wollersen in Währeden; er ist einer der ältesten und angesehensten Männer im Lande. —

Ja! ja! — riefen nun jene laut: — Hans Wollersen! Was meint Ihr von seiner Tochter Telse! Wollt Ihr ihr die Ehre gönnen?

Ei! ja! Telse! — wiederholten mehrere. — Sie möge es seyn. — Was sagt Ihr dazu, Hans Wollersen?

Ich habe nur eine Tochter, — sagte Hans Wollersen hervortretend — und sie ist Reimer von Wimersstädt's verlobte Braut.

(Die Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München, im Julius.

[Journalistik und Theater.]

— Es ist eine traurige Erscheinung in Deutschland, daß es so wenig Dramaturgen zählt, denen es um eine wahre Vervollkommnung der Bühne und ihrer Mitglieder zu thun wäre, und daß die wenigen so selten etwas von sich verlauten lassen, wohl gar ganz abtreten, während der Uebrigen Schwarm entweder aus Schmähsucht, Gehässigkeit oder andern unlautern Beweggründen sich mit Lob und Tadel befudelt. München ist gerade diejenige Stadt unter den deutschen Residenzen, wo Recensionen über Kunst am miserabelsten ausfallen, und zwar nicht aus dem Grunde, daß es hier an Männern fehlte, der nen Verstand dafür abging, nein — sondern lediglich daher, weil kein einziges Blatt existirt, in welches etwas eingerückt den ein Schriftsteller sich nicht zu schämen oder nicht seinen Ruf zu wagen hätte. Das Journal, das sich aus dem Sumpfe und Moraste jener ephemeren Literatur hervorzuarbeiten suchte, die baierische Nationalzeitung, ging angeblich aus Mangel an Theilnahme zu Grunde. Zwar ist sie, ein Phönix, wieder erstanden, aber die besten Federn hat der arme Vogel sich verbrannt, und ist so matt geworden, daß er nur drei Mal die Woche zu singen vermag. So wird z. B. statt der frühern Beurtheilungen über die Leistungen des Kunstvereins, die ich bei großer Gediegenheit mit passender Kürze durch Gerechtigkeit und lobenswerthe Schonung auszeichneten, ein so ernsthafter Extract gegeben, daß der beabsichtigte Zweck: Anleitung der jüngern und Aufmunterung der ältern Kunstler, beinahe ganz verloren geht. — Drei andere Zeitungen, die eigentlich populair sein möchten, können aber das Erzeugniß von plebej riel charakteristischer wäre, übergehe ich. Die „baiersche Dorfzeitung" ist ein recht praktisches Blatt für den Kreis ihrer Leser, der ihr gebührt. Das Tagelblättchen, eine alte Jungfer, welche über alles skandalisirt, hat seine Kühnheit, eine kritisirende Theaterbeilage geben zu wollen, durch Eingestehung der Unfähigkeit dazu, hart büßen müssen. Die kleine Tagesfliege wird wohl nun merken, daß der, welcher selbst unter der Kritik ist, andere schwerlich kritisiren durfe. Verschiedene flüchtige Uebersicht, die ohne geringste Parteilichkeit abgefaßt wurde, sollte der Beweis für meine obigen Bemerkungen sein. Daher ist unter solchen Bedingungen der vortreffliche Sustand der bildenden und malenden Künste allhier nur der großmuthigen Unterstützung durch die Regierung und edle Mäcene zuzuschreiben, und eben so wird der munchner Thalia Ruhm durch die Vorzüge einiger, gegen einseitiges Urtheil durch ihren Ruf geschützten, Mitglieder erhalten. Vor allen glänzt hier Madame Schröder. Noch nie habe ich eine Frau gesehen, der es so wie ihr gelungen wäre, sich mit dem Geiste der Alten zu verständigen, diesem tiefpoetischen Geist, der sich wie eine wandernde Seele in die Werke unserer neuern großern Dichter übergepflanzt hat. Er hat ihren Worten, Mienen, ihrer Haltung jenen edlen altgriechischen Ernst beigesellt, der, durch das wahre Verständniß zur zweiten Natur geworden, ohne alle Affectation und Berechnung erscheint. Wer sie im Verein mit dem bescheidenen Bespermann und dem greisen Ehlair hört, der wird mit Göthe rufen: „Jung oder alt, was kümmern mich die Jahre, der Geist bleibt jung, nur Schelme sind ihr Haar." — Daß die Intendanz diese vorzüglichen Schauspieler sich zu erhalten sucht und sie angemessen beschäftigt, ist höchst lobenswerth; eben so, daß sie brave Gaste herbeizieht. Dadurch entsteht ein schöner Wettstreit und das Publicum erkennt zugleich den Werth der hiesigen Bühne. Zuerst betrat Herr Löwe aus Wien die Bretter, und er verdient mit Recht den Beifall, der ihm von allen Seiten gezollt wird, selbst in den Rollen, wo er mit Ekhof rivalisirt. Wenn ich zwischen beiden eine Parallele ziehen sollte, so wurde sie dahin ausfallen, daß des Letzteren Spiel durch langjähriges Studium sich begründet auf eine klare, durchdachte Auffassung seiner Rolle, gegangt mit der geberdigen Einfacht sowohl in den Plan als in die einzelnen Momenten des Stückes nebst einem hohen ästhetischen Gehalt, wahrend bei Löwe mehr ein feiner Takt vorherrscht, der ihn das Richtige leicht und sicher finden läßt, wie so oft das wahre Genie die Gesetze, nach denen es handeln soll, sich schafft, ohne eigentlich den Grund ihrer Nothwendigkeit einzusehen. — Ihm folgte Wild, der gewiß ein dramatischer Sanger genannt zu werden verdient. Ueber seine einzelnen Rollen zu sprechen, ist hier nicht der Raum, nur muß ich bemerken, daß, während Parterre, erster und zweiter Rang seinen Verdiensten die gebührende Gerechtigkeit widerfahren ließ, der dritte und vierte Rang unvermals darüber seine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Es wäre dies ein Zeichen von lächerlicher und bedauernswürdiger Schwäche, wenn dieser Unwille über das Lob eines andern wirklich das Resultat der getäuschten Erwartung von Baier's, des ersten hiesigen Tenoristen, Kunstfreunde nach Wien und dem Norden gewesen sein sollte: Auch glaube ich kaum, daß, so wie Herrn Baier's Charakter bekannt, derselbe diese unedle Weise seiner Partei, sich zu äußern, billigen werde. — Und nun kein Wort weiter von der Bühne. —

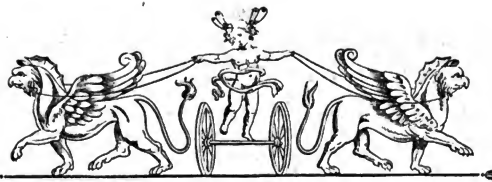
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

[Pariser Theater-Neuigkeit.]

Wie in Frankreich alles Parteiung ist, so auch der Enthusiasmus für Dramatische Mars und Madame Dorval, die beiden Sterne der Comédie-Française und der Porte-St.-Martin. Die Herren Dumersan und Alexander haben aus dieser Parteiung des Theaterentenhusiasmus sich den Stoff entnommen zu einem Vaudeville: „Die Marsisten und die Dorvalisten", das in den ersten Tagen des Julius auf dem Theater des Variétés mit großem Beifalle gegeben wurde. Das Stück spielt in der Provinz. Zwei ehrsame Burger sind dem Theater-Parteigeist verfallen, denn diese Spaltung des Interesses zieht sich von Paris aus durch alle Städte des Landes. Man liest überall die pariser Journale, man erhitzt sich über Alles, was in dem Centrum Frankreichs geschieht, man schwarmt auch in der kleinen Winkelstadt einerseits für die Mars, andererseits für die Dorval. Die beiden ehrsamen Burger haben die Sterne, auf deren Schönheit und Glanz sie schworen, nie gesehen: es geschieht auch blos der Parteiung wegen, daß der Eine für die Mars, der Andere für die Dorval sich todtschlagen ließe. Da schreibt ein Theater-Correspondent aus Paris, daß die große Künstlerin auf dem Wege nach dem Städtchen wäre. Die große Künstlerin! Die ganze Stadt ist in Aufruhr darüber, und jeder der beiden Bürgerlosze schwört, es könne nur seine Göttin sein. Wirklich erscheint im Hotel eine Dame aus Paris. Die Enthusiasten stürzen hin, jeder träumt, sein Stern sei ihm erschienen, bis es sich ergibt, daß die Dame, die etwas Mysteriöses an sich trägt, eine Unglückliche ist, die der Salpetriere entlaufen ist. Toll wie sie ist, faßt sie sich die Huldigungen beider Schwärmer gefallen, für den Einen ist sie die Mars, für den Andern die Dorval, die zwei Gendarmen sie holen und die Entdussaten ablosen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 157. — den 11. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telse.

Ein geſchichtliches Nachtſtück, dem Däniſchen nacherzählt von L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Möge ſie ſich dem himmliſchen Bräutigam verloben! — rief der Prieſter. — So ſteht es um ihre Seligkeit, um beider Ruhm, und den Ruhm Eures ganzen Hauſes noch beſſer.

Es geſchehe Gottes und des Volkes Wille! — entgegnete der Vater. — Doch müſſen wir erſt ſie fragen, ob ſie will und ob ſie kann; — ich werde ſie keineswegs zwingen, da doch viele eben ſo würdig ſind.

Es gibt nur einen denkbaren Fall, — bemerkte Holm boshaft lächelnd — über welchen das Mädchen ſelbſt entſcheiden muß.

Jephta — fiel der Prieſter ein — war auch ein Richter des Volks, und er gab auch, freilich nicht mit Abſicht, dem Herrn ſeine einzige Tochter hin. Euer Opfer wird ihm um ſo lieber ſeyn, als es freiwillig iſt.

Nun denn in Gottes Namen, — erwiederte der alte Wollerſen. — Gehen wir, das Mädchen zu fragen. —

Außer ihm wurden vier Vorſteher nebſt zwei Prieſtern ernannt, ihm nach Wöhrden zu folgen, und das Crucifix Telsen zu übergeben, falls ſie es annehmen wollte. Carſten Holm blieb zurück, um an den weiteren Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes Antheil zu nehmen, unter welchen die wichtigſte war, Leute an die Schleuſen zu beordern, um im Falle der Noth das niedrige Land unter Waſſer ſetzen zu können.

Hans Wollerſen und deſſen ſechs Begleiter fanden das Mädchen an ihrem Webſtuhle. — Sie erbleichte bei der Botſchaft, und das Webſchiffchen entfiel ihren Händen. — Mit der Beiſtimmung meines Vaters — erwiederte ſie langſam und zögernd — bin ich die verlobte Braut Reimer's von Wimerſtädt.

Deiner harret ein größeres Glück, eine höhere Ehre, — entgegnete einer der Prieſter. — Das Panier des Landes, das heilige Crucifix ſoll Deinen Händen anvertraut werden. Dein Vater hat ſchon in Deinem Namen vor dem verſammelten Volke zugeſagt. Zeige nun, daß Dir Dein Vaterland theurer iſt als das eigene unſichere Glück und ſinnliche Triebe.

Telſe erröthete. Streitende Neigungen kämpften in ihrem Buſen, der unruhig wie die Wogen des Meeres ſich hob und wieder ſenkte: die Liebe zog ſie zu Reimer, die Ehre zu dem goldflammenden Kreuze, doch ſiegte noch immer der Drang des Herzens. — Iſt es wirklich Euer Wille, Vater? — fragte ſie ungewiß.

Mein Wunſch allerdings, — antwortete dieſer. — Ich dachte, Du würdeſt uns zeigen, daß Du eine Wollerſen biſt, aus einem Geſchlechte, dem immer Vaterland und Ehre vor allem theuer geweſen.

Telſe ſenkte die thränenvollen Augen; es war wie ein

Digitized by Google

Zeichen der Weigerung. Indessen zeigte ihr die Liebe einen Ausweg. — Weiß Reimer darum? — fragte sie, — er hat unser Wort, ohne seine Beistimmung dürfen wir es nicht zurücknehmen.

Reimer war in der Nähe. Das Gerücht von dieser Botschaft hatte seine Füße beflügelt; allein er verweigerte entschlossen seine Beistimmung und nannte dagegen verschiedene ehrenwerthe Mädchen, die, so weit es bekannt war, keinen Bräutigam hatten. — Meinem Vaterlande, — rief er, als man mit allen erdenklichen Gründen in ihn drang — meinem Vaterlande bin ich mein Blut schuldig, und werde ihm, wenn es Noth thut, meine Schuld bis zum letzten Tropfen bezahlen; warum aber sollte ich vor allen andern das, was mir auf der Welt das Theuerste ist, hingeben?

Weil, — erwiederte einer der Priester — weil Du nicht die Vorsteher des Volkes in der Meinung täuschen darfst, daß kein Voigdemann das eigene Glück höher als das seines Landes schätzen würde.

Weil — fiel einer der Vorsteher ein — demjenigen, dem wir eine Fahne anvertraut haben, die noch nie in feindlicher oder feiger Hand gewesen — weil es dem Reimer Waget von dem alten und unbefleckten Stamme der Voigdemänner geziemt, uns zu zeigen, daß er ein Mann und kein starrsinniger, thörlich verliebter Knabe ist. —

Weil, — unterbrach ihn der zweite Priester — weil es der Wille des Himmels ist, dem Du Dich nicht ohne Vermessenheit widersetzen kannst!

Der von allen Seiten so heftig bestürmte Jüngling sah sich mit düstern unschlüssigen Blicken um. Als er sie auf die Geliebte richtete, um in den ihrigen zu lesen, schlug sie die Augen nieder und veränderte keinen Zug des bleichen Angesichts.

Du bedenkst Dich, mein Sohn? — nahm nun der alte Vater das Wort, — sieht Du denn nicht ein, daß eine solche Weigerung ein Flecken ist an der angeerbten Ehre unserer beiden Geschlechter.

Den Flecken, — erwiederte der Jüngling stolz — insofern ein solcher wirklich vorhanden ist — werden wir — Ihr wie ich — in Feindesblut auswaschen!

Hast Du gehört, Jungfrau! — rief nun einer der Vorsteher, ein älterer Halbbruder Carsten Holm's. — Ich nenne Dich noch so, trotz jener zweideutigen Zuversicht, weil nur eine unbefleckte Jungfrau das heilige Panier ohne Lästerung berühren darf — beharrst Du aber in Deiner Weigerung, dem Verlangen eines ganzen Volkes Dich zu fügen, so gibst Du nur zu erkennen, daß wir uns in unserer Wahl geirrt haben.

Da siegte das Gefühl der Ehre. Eine tiefe Gluth färbte das schöne Antlitz des Mädchens. Tief verletzt, mit offenen stolzen Blicken, schritt sie von dem Webestuhle gegen die Abgesandten hin. — Ich bin die Eurige, — sprach sie — der himmlischen Jungfrau, die meine Unschuld kennt, will ich von nun an gehören. Lebe wohl, Reimer Waget! — fuhr sie, ihm die Hand reichend, fort. — Es ist das letzte Mal, daß Ihr diese Hand berühret! Bekennt es laut, daß wir uns immer nur in Zucht und Ehrbarkeit geliebt.

Der Jüngling, den diese unerwartete Wendung stumm gemacht hatte, seufzte ein leises Ja hervor.

So nimm denn für Deine Liebe und Treue meinen Dank, — versetzte sie — und nun, ehrwürdiger Vater! sagt mir jetzt schnell, schnell den Eid vor, den ich ablegen muß.

Reimer ballte seine Faust gegen den Busen und stürzte ins Freie; der alte Wollersien vergoß einige Thränen. Telse wurde in die Kirche geführt, wo das Gelübde ewiger Keuschheit, ewiger Entsagung des süßesten Lebensglückes abgelegt, beschworen und von den feierlichen Ceremonien des Priesters besiegelt wurde: Telse Wollersien war nun die geweihte Braut des Himmels.

Als sie sich des Abends auf das einsame, früher zum Brautbette bestimmte Lager warf, das niemals mit dem geliebten Bräutigam getheilt werden durfte — ach! welche ganz andere Empfindungen füllten jetzt das unschuldige Herz, als einige Nächte früher, da sie sich der Umarmung des Geliebten entrissen und sich den Träumen von einer Wonne der Zukunft hingegeben hatte.

Und der düster zurückkehrende Jüngling! — auch ihm war die schönste Hoffnung des Lebens wie ein flüchtiger Jugendtraum verschwunden, nur Eins blieb ihm übrig, seinen Schmerz im Blute des Feindes zu ertränken. Wehe der nen, die dem jungen blutdürstigen Leuen begegnen werden!

Die Fürsten folgten wirklich dem von dem Ditmarscher, sey es nur im Ernst oder aus Schlauheit, vorgeschlagen Wege, gerade auf Meldorp. — Es ging fröhlich wie zum Tanze, und mit Tanz, Musik und Gesang begann der Krieg. In den südlichen Dörfern und Flecken war Alles, was sich retten konnte, geflüchtet; die Häuser waren leer; in Windbergen aber kam der Vortrab uneingeladen zu einem Festgelage, wo ein Theil der sorglosen Einwohner sich bei einer Hochzeit belustigte.

Digitized by Google

Als der Vortrab in der ſtillen Nacht ſich dem Flecken näherte, vernahm man ſchon in weiter Entfernung die Muſik. — Es wurde ſtill gehalten, gelauſcht, weiter fortgeſchritten, Späher ausgeſchickt, welche den Flecken umgingen, und ſich bald überzeugten, daß alle Häuſer, eins ausgenommen, verlaſſen waren. — Die Bewohner deſſelben, obgleich ſie ſchon, ſo wie die übrigen, den größten Theil ihrer Habe fortgeſchafft, hatten jedoch aus einem unglücklichen Uebermuthe die ſchon beſtimmte Feier nicht verſchieben wollen. Dieſer Trotz kam ihnen und den wenigen Gäſten, die kühn genug geweſen, der Einladung zu folgen, theuer zu ſtehen. Als die Späher mit ihrem Berichte zurückgekehrt waren, wurde das Haus bald von allen Seiten umringt. — Die tollkühnen und fabelloſen Hochzeitsleute wußten noch von nichts als die Thür aufſprang und die Lanzenknechte in den Saal ſtürzten. An Gegenwehr und Flucht war nicht zu denken. — Wehrlos wurden alle Männer ermordet; nur die Spielleute nebſt den jungen Weibern wurden anfangs verſchont. Dieſe wurden bei dem Anblicke ihrer in wenigen Minuten ermordeten, oder blutig verſtümmelten Gatten, Verlobten und Verwandten, von einem verſteinernden Entſetzen ergriffen und kehrten erſt zu einer noch ſchaudervolleren Beſinnung zurück, als die gemeinen Krieger nach verübtem Morde, während die Leichen von ihren Gefährten hinausgeſchleppt wurden, ſie zum Tanze hervorzogen, und den zitternden Muſikanten geboten, aufzuſpielen. Die zitternden grellen Töne der Geigen, mit dem wilden Brüllen der Soldaten und dem Jammergeſchrei der Weiber vermiſcht, gaben eine wahre Höllenmuſik. — Der würdige Führer dieſer Ungeheuer hatte ſich der Braut bemächtigt und drehte ſich mit ihr in wilden wollüſtigen Schwingungen herum. Die Unglückliche, vor kurzem in dem Arme des Geliebten dem ſüßen Rauſche der Liebe hingegeben, jetzt Witwe, der Gewalt eines Unmenſchen bloßgeſtellt, fühlte ſich auf einmal von dem Muthe der Verzweiflung und dem bitterſüßen Gefühle der Rache beſeelt: ſie verſetzte dem im Blute ſtrauchelnden Schufte einen ſo gewaltigen Stoß vor die Bruſt, daß er rücklings zur Erde ſtürzte; und ſo wie er fiel, ergriff ſie eine der hingeſtellten Partiſanen und bohrte ſie tief in ſeine Seite. — Mit einem einzigen Schmerzensſchrei lag der Krieger todt am Boden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Langbein's ſämmtliche Schriften.

Die Berliner wollen für den alten todten Jocoſus Beiträge zu einem Denkmale ſammeln. Es ſoll nicht blos Familienſache ſeyn, als ſolche wäre es ehrenwerth, denn Langbein war ein guter lieber Mann. Es ſoll Nationalſache werden, wie die Berliner wollen, und der Aufforderung zufolge habe ich mich bereit erklärt, zu ſammeln. Allein ich fürchte, es findet ſich nichts. Du gutes Deutſchland biſt notoriſch arm. „Haſt keine Augen im Kopfe, kein Geld im Beutel? Stehl's to mit Dir?“ ſagt Lear, der greiſe Lear. Mich dünkt, daß paſſendſte Denkmal für Langbein iſt die in Stuttgart bei Scheible in dreißig Bänden erſcheinende Originalausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften, an die er ſelbſt noch die letzte Hand gelegt hat. Der erſte Band davon, Gedichte enthaltend, iſt bereits in zwei Duodezheften erſchienen, ein guter Stahlſtich gibt uns des Autors ziemlich getroffenes Profil, ein zweiter eine Scene aus einem Gedichte. Jeden Band ſoll fortgeſetzt ein Stahlſtich begleiten. Jedes Heft, deren zwei einen Band machen, koſtet 6 gGr. In den vorliegenden findet man gleich den beliebten „Vatermörder“, „das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeiſters Bakel“, auch den „Geſang für gute Menſchen“, ein ſeltſam ſanguiniſches Lobgedicht auf die Tugend, das des alten Langbein ſonſtige Späßchen ſo ziemlich wieder zu Waſſer machen. Wenn ich mir Langbein's lyriſche Muſe perſonificiren will, muß ich immer an Falſtaff's Dortchen Lakenweiſer denken. Dortchen Lakenweiſer iſt Langbein's Muſe von Kopf zu Fuß. Und wenn eine ſolche Dame von Tugend ſpricht, ſo geſchieht es vielleicht immer mit einem komiſchen Beigeſchmacke von wehmüthiger Sentimentalität. Langbein's Gedichte werden ſchon um deswillen in Deutſchland nicht ganz vergeſſen werden, weil ſie in abstracto die Tugend predigen und in concreto die ſeurigſten Geſchichten, die das Gegentheil preiſen, mit möglichſter Wohlſchmeckerei auftiſchen. Es iſt getade ſo mit vielen guten Deutſchen, die gern prüde Bücher leſen, deren Weisheit in praxi ihnen keineswegs mundet. Es gehört ſo das zu den deutſchen Abſonderlichkeiten. Und wenn der Deutſche ſich ſeine ſpaßhaften Antiquitäten, zu denen Lanabein's Gedichte gehören, nicht nehmen läßt, ſollte er ſich dieſelben auch kaufen. So ein melancholiſch ſentimentales Lied über die Tugend, wie es das zweite Heft bietet, iſt ſchon allein 6 gGr. unter Brüdern werth. Es macht heut zu Tage keiner mehr dergleichen. Wohlfeil ſind tugendhafte Lieder keineswegs geworden, niemehr enorm theuer, man bezahlt gegenwärtig ſo ein Lied mit einem mephiſtopheliſchen Gelächter.

K.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München. (Fortsetz.)

[Unser Correspondent ist ein Vertheidiger der Klöster!]

Die Nachricht von jener bedeutenden Pulverexplosion ist Ihnen durch die Allgemeine mitgetheilt worden. Es war ein erschütternder Anblick, so von allen Seiten der die baltzerissenen, halbverbrannten Gebeine herbeitragen zu sehen. Das Feld war nach zwei Seiten hin so dicht mit Ziegelsteinen bedeckt, als wenn man sie darauf gesäet hätte. Der Thurm stand auf dem sogenannten Kugelfang, eine kleine Stunde von der innern Stadt, und ein Glück war es, daß die vernichtende Kraft sich mehr seitwärts der Stadt gewendet, sonst würde trotz des Kiesbodens, der den Stoß schwächte, der schönere Theil Münchens, mit Glyptothek und Pinakothek in Trümmer geflogen sein. Man hat gegen acht Meilen weit einen erdbebenartigen Stoß gefühlt, und an beiden Orten über drei Stunden weit, z. B. in Freising, Grünwald wurden noch Fenster zerschmettert. Ein Soldat, welcher die Wacht am Laboratorium kaum 10 Minuten von der unheilvollen Stelle hatte, sah plötzlich den Pulverthurm sich heben, war aber auch im nächsten Augenblick schon zu Boden geworfen, und als er sich wieder aufraffte, sah er rings um sich zersplagende Bombenkugeln, Granaten und Raqueten; trotz der Gefahr, wenn eins dieser Geschosse das Laboratorium anzündete, blieb er ruhig auf seinem Posten bis zur Ablösung. Unbeschreiblich wurde das Unglück gewesen sein, hätte sich statt dieses Magazines jenes in Grünwald entzündet, wo 4000 Centner Pulver in unterirdischen Gewölben liegen. Das Hartbal ware dort zusammengestürzt; und alle umliegenden Ortschaften, so wie ein Theil Münchens, waren dem Untergange geweiht. Ist jener Stanislaus Schmitt wirklich Verfasser des gefundenen Briefes, und also Urheber des Unglücks, so wird auch die Aussage eines Subalternoffiziers wahrscheinlich, daß Schmitt bei seiner letzten Stationirung in Grünwald sein Vorhaben anzufangen versucht, und nur durch besondere Abneigung jenes Subalterns, der ihn, den schon in die Gewölbe, wo frisch gefüllte Patronen lagen, Hinabgestiegenen, mit Strenge zurückbeirrt, ward es verhindert. Die Katastrophe hat mittelbar noch mehr unglückliche Folgen gehabt. So z. B. verunglückten Personen beim Eindringen der restaurirten Fenster; ein Diener des Grafen R. stürzte aus dem dritten Stocke und brach den Hals. Allgemeine Theilnahme finden die Hinterlassenen der armen Schlachtopfer, und die Königin Mutter hat sich namentlich recht edel der Wittwe und fünf Waisen des Oberkanonier Dahler angenommen. —

München ist überhaupt jetzt sehr heimgesucht worden, denn außer diesen und andern Unglücksfällen ist auch der Tod des jungen Leuchtenberg hier besonders schmerzlich gefühlt. Diesen Winter, als der liebenswürdige Prinz noch Theil nahm an einer Hofschlittenfahrt, ahnte Niemand, daß diese frische Jugendgestalt sobald ein Raub des Todes werden könnte. Nur nach und nach soll man es gewagt haben, die Fürstin Mutter mit dem traurigen Ereignisse bekannt zu machen. — Von der Vermählung des zweiten Prinzen von Leuchtenberg mit Maria da Gloria hört man hier nichts, vielmehr beabsichtigt dieser eine Reise nach Schweden zu seiner dort verheiratheten Schwester.

Ein neues Gebäude wird in der ersten Straße Münchens, in der Ludwigstraße, entstehen, angemessen denen, welche schon jetzt Baierns Könige zum unvergänglichen Ruhme gereichen, es ist das projectirte neue Universitätsgebäude, indem das jetzige Local, das ehemalige Jesuitercollegium, nur ein provisorisches und zwar der Akademie der Künste und Wissenschaften gehöriges ist. Es ist der Plan, mit dem neuen Gebäude ein eignes Klinicum (bisher das allgemeine Krankenhaus) und einen botanischen Garten zu verbinden. Der Glyptothek gegenüber wird sich eine Benediktinerabtei erheben, da sich Baiern durch das Concordat zur Einsetzung einer der stimmten Anzahl Klöster verbunden hat. Ob diese freilich ihre frühere Glanzperiode wieder erleben werden, steht sehr zu erwarten. — Die unbedingte Aufhebung der Orden fängt man an, hier auf eine sehr nachtheilige Weise zu fühlen. Es ist so zu sagen das Kind mit dem Bad ausgeschüttet worden. Die Klostergüter wurden größtentheils mehr dem Staat zum Schaden veräußert. Welche brachten dieselben um geringe Summen an sich, veräußerten sie dann einzeln um gute Preise, und so gingen sie in die dritte und vierte Hand. Die letzten Käufer konnten nichts mehr gewinnen, ja mehrere sind darüber zu Grunde gerichtet worden. Die prachtvollen Wohngebäude der Mönche können wegen der Kostspieligkeit nicht im baulichen Stande erhalten werden und müssen bald als Ruinen dasstehen. Hätte man statt dessen mit den Orden eine strengere Revision vorgenommen, ihre Lasten und Abgaben mit denen der Weltleute gleich gemacht und diejenigen Verbrauchungen aufgehoben, welche zu den sogenannten Betteleien sich zählen und die in der That für das Land schädlich waren, so würde man diese Stiftungen auf das, was sie seyn sollten, zurückgeführt haben, nämlich: ein Asyl für das Unglück, der Betriebsamkeit eine Quelle des Erwerbes, für die Armuth eine milde Hand, der Wissenschaften Hort und Stütze. Man betrachte nur jenes Schäftlarn, Benediktbeuern, Tegernsee — abgeschieden von der Welt, inmitten einer großartigen Alpennatur, besitzt mit überschwenglichen Reizen einer reichen Vegetation, wo konnte dem für Forschung entflammten Geist sich ein günstigerer Wohnsitz darbieten? —

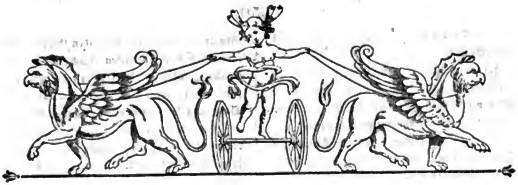
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

[Besuche, Briefe, Beiträge.]

Von Besuchen, die mir von Durchreisenden in letzten Tagen geworden, wäre manches Erfreuliche und manches Spaßhafte mitzutheilen. Von sehr erfreulicher Art war die Erscheinung des Hrn. Louis Lar aus Aachen, der zur Mitwirkung zu dieser Zeitschrift seine lebhafte Bereitwilligkeit an den Tag legte. Der Besuch eines andern Mannes aus dem Norden mag hier nicht weiter berührt werden; es möchte sich schwarz auf weiß seltsam ausnehmen, wenn die Welt erführe, dieser Herr habe mir seine Theilnahme bezeigt, mir die Hand gedrückt, mich geküßt. Er war ohne Orden bei mir, also incognito, da der Orden mit zu diesem Mann gehört. So nahm ich auch seinen Kuß incognito hin. — Hr. Ludwig Rellstab, der durch Thüringen eine Reise nach Belgien und Holland macht, beschenkte mich bei seiner Durchreise mit einer tüchtigen Novelle aus der venetianischen Geschichte, die ich den Lesern nicht lange vorenthalten darf. — Dem anonymen Briefsteller in Berlin, der mir in Bezug auf Nr. 107. dieser Blätter über den Grafen Blankensee und dessen „Nachlaß eines Geschiedenen" beispielsweise und interessante Mittheilungen gemacht, sante ich hier meinen herzlichen Dank ab und bitte um seine fernere, mir so ehrenvolle Theilnahme. Von Frau Bettina v. Arnim steht ein Beitrag für uns zu hoffen. Fanny Tarnow verspricht Briefe von Therese Huber. Vom Hofrath Amadeus Wendt in Göttingen liegen Reiseberichte zum Abdrucke bereit. Dergleichen Literaturbriefe von Dr. Carove in Frankfurt a. M.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 158. — den 13. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Merkwürdiger Brief an den Dichter Johann Heinrich Voß *).

...., 25. Mai 1811.

Ew. Hochedelgebohren feines Ehrgefühl, in dessen Besitze Sie sind, läßt mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thue, wenn ich so frei bin, zu bitten, Sie möchten mir zu der Vermählungsfeier meiner Prinzessin Tochter ein Hochzeitscarmen machen. Diese meine Prinzessin Tochter sowohl als ihr Hr. Bräutigam des Fürsten ———— Durchlaucht sind ausnehmende Verehrer der Poesie, und vorzüglich derer, so Ew. Hochedelgebohren produciren.

Ich habe von manchen Kennern in diesem Fache gehört, daß Ew. Hochedelgebohren vorzügliche Force in ungereimter Poesie haben sollen, und mir mehrmalen nach der Tafel von meinen Prinzessinnen Töchtern davon einige Proben vortragen lassen, so wie auch von Dero gereimten Poesien, und ich kann die Ehre haben, Ew. Hochedelgebohren zu versichern, daß mir beides ungemein convenirt hat, doch scheint mir zu diesem Zweck das Gereimte besser zu fließen und mehr geeignet, eine Gesellschaft aufzuheitern. Ein wenig schalkhaft dürfte es unmaßgeblich immer ausfallen, wenn nur dabei, wie ich von Ew. Hochedelgebohren versichert bin, die gehörige Delikatesse an sich gehalten wird. Ich meines Theils werde nicht ermangeln, ein Produkt eines Geistes, welches nicht anderst als schön ausfallen kann, mit gehöriger Eleganz auf weißen Atlas drucken zu lassen, und bitte auf dieses Vermählungsfest, wo ich auf dem Schloßberge eine Fête zu geben gedenke, uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart nicht zu entziehen.

Sollten Sie allenfalls vorziehen, Ihren Namen bei dieses Geistesprodukt nicht vordrucken zu lassen, so hängt dieses völlig von Ihro eignen Willkür ab, doch muß ich bemerken, daß ich sowohl als meine fürstl. Familie es uns zur Ehre schätzen werden, Ihren Namen bei dieser Gelegenheit vordrucken zu lassen. Unter der ungeheuchelten Versicherung meiner Gnade und Gewogenheit verharre ich

Ew. Hochedelgebohren

wohlaffektionirter

————

*) Bei Mittheilung dieser Curiosität, die wir aus der Hand eines hochverehrten Mannes erhalten und buchstäblich (nur muß der Name des fürstlichen Briefstellers leider hier verschwiegen bleiben) zum Abdruck bringen, sey vor allen Dingen auf die Jahresangabe hingewiesen. Man könnte allerdings verführt werden, diesen wohlaffectionirten Cabinetsstyl mindestens um einige Jahrzehende in das vorige Jahrhundert hinaufzurücken; allein das Datum ist sicher. Dies macht diese Rarität zu einem unschätzbaren Beitrage zur Geschichte deutscher Gesittung. D. R.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

So schnell war dieses geschehen, daß ihr Zeit blieb, noch einen zweiten und dritten niederzustoßen und ihre Gefährtinnen mit lauter Stimme aufzufordern, ihrem Bei-

Digitized by Google

spiele zu folgen, die Erschlagenen zu rächen und Leben und Ehre theuer zu verkaufen.

Nur das Letztere geschah. Die Krieger, über den Tod des Führers und der Gefährten von weiblicher Hand erbittert, hieben nun schnell diejenigen nieder, von deren Leben sie sich noch so manche Gunst versprochen hatten.

So war das Ende des Gelages und der Anfang des Krieges. Diese empörende, von dem Vortrabe der Garde verübte Unthat war das Vorspiel des großen Todestanzes auf Hemmingstädts Fluren.

Diese Ungeheuer — ein Schwarm von Miethlingen, der Abschaum aller europäischen Völker, — in deren Brust der letzte Funken menschlichen Gefühls längst verloschen war, verbrachten den Rest der Nacht unter lautem Jubel, das Hochzeitshaus ertönte von deutschen, französischen, spanischen und italienischen Gesängen, oder vielmehr Zoten beim Spiel und Trunk. Dann stellten sie an der Giebelseite des Hauses die Leichen der ermordeten Weiber in einer Reihe auf, und in deren Mitte die Braut mit ihrem blutbetünchten Kranze um die todte bleiche Stirn. Mit Tagesanbruch zogen sie mit dem nachrückenden Heere weiter zum Sengen und Brennen.

Es war ein stiller Wintermorgen. Der Himmel trug die Farbe der Treue und der Liebe, die Erde die der Unschuld. An dem hellblauen Gewölbe der Luft funkelten noch einzelne Sterne; der Mond hing bleich im Westen; der östliche, purpurroth umzogene Horizont verkündete durch eine goldgestreifte Glorie den nahen Aufgang der Sonne, bei deren ersten Strahlen die in Eisen gekleideten Kämpferreihen sich durch den unglücklichen Ort bewegten. — Die Straße zog sich dicht an dem Hochzeitshause vorüber. Die Leichen der ermordeten Gäste lagen in dem blutbesprengten Schnee vor den Stufen der Thür, und hinter ihnen die Wand entlang saßen die weiblichen Todten in ihrem zerrissenen und besudelten Hochzeitsstaate. — Die Garde zog spottend an ihnen vorüber; mit lustigen Kriegsgesängen folgten die Dänen und die Holsteiner, welche die Erschlagenen kannten eines flüchtigen Hinblicks würdigten. — Als die fürstlichen Brüder, neben einander reitend, gerade vor dem Hause angelangt waren, erhob sich ein halbtodter wieder erwachender Dithmarscher, die Hände auf die Brust eines gefallenen Gefährten stützend; geronnenes Blut färbte sein weißes Haar, rothe Wunden bedeckten sein todtenbleiches Gesicht. So richtete er sich auf und warf seine wahnsinnigen Blicke auf die Vorüberziehenden. Ihre Gäule entsetzten sich und blieben schnaubend stehen; gegen ihren Willen mußten die Brüder die Anrede des sterbenden Greises anhören. Einen fürchterlichen prophetischen Fluch rief der Greis über die Thäter. Plötzlich aber sank er todt zurück; ein Pfeil traf seine Brust, einer der Reiter hatte gut sein Ziel getroffen. Dann ging der Zug weiter und am Todtenhause vorüber.

Ein trauriger Anblick! — seufzte der König, als er vorbei ritt. — Diesen gemißhandelten Greis, diese so erbärmlich gemordeten Weiber werde ich nie vergessen. — Es dünkt mich, als sitzen sie da wie Richter am jüngsten Tage! Dieser Krieg nimmt einen traurigen Anfang. Es reut mich fast, diese Garde in unsern Dienst genommen zu haben, es sind nicht Menschen, es sind Teufel!

Darum mögen sie auch die Lanzen perdus des Heeres seyn, — erwiederte der Herzog — der erste Stoß wird sie treffen und der Dithmarscher seinen Tollmuth an ihnen kühlen. Vermag die Wuth eines wahnsinnigen Greises Euch, mein Herr Bender, aus Eurer guten Laune zu bringen, so wäre es besser, Ihr wäret nie in diese Räuberhöhle gezogen.

Das Land zu gewinnen, nicht zu verheeren, sind wir hergekommen, — entgegnete der König mit einem Blicke des Vorwurfs. — Wir brauchen keine Mordbrenner, sie bringen nur die Einwohner zur Verzweiflung. —

Lieber Bruder! — versetzte der Herzog. — Wir sind bald am Ende. Sobald Meldorp genommen ist, wird das ganze Land uns zu Füßen fallen; bei der Theilung der Beute aber wird es übel hergehen, denn diese Raubbienen sind unersättlich; allein fünfundzwanzig tausend gegen fünftausend, wenn ihre Anzahl nicht vorher vermindert wird, sind hinreichend, sie im Zaume zu halten.

Kanonenschüsse unterbrachen das Gespräch. Die Garde hatte den Angriff auf Meldorp begonnen.

Diese Stadt wurde ziemlich unvorbereitet überrumpelt, wenigstens hatte man dort nicht daran gedacht, von einer so ansehnlichen Macht angefallen zu werden. Die Miethstruppen, ungefähr hundert Mann, riethen beim Anblick des ungeheuren Heeres den Einwohnern zur Flucht, und gingen selbst beim ersten Schusse zum Feinde über. Jene aber, statt dem Beispiele der Fremden zu folgen, beharrten noch fester in ihrem Entschlusse, bis zum Aeußersten zu streiten, und nur über ihre Leichen die Feinde in die Stadt dringen zu lassen. — Und wiewohl die Vertheidigung wild und verzweifelt war, schwankten sie nicht in ihrem kühnen Entschlusse; sicher und schnell schossen sie zuerst mit den Stücken und brachten große Löcher in der Fronte der Garde hervor; dann warfen sie Pfeile und wehrten sich zuletzt mit ihren langen Spießen, der Lieblingswaffe der Dithmarscher, Mann gegen

Digitized by Google

Mann im Thore. Den Lanzenknechten wurde es ein blutiger Weg und theuer mußte der Eingang erkauft werden. So viel wurde doch durch die Selbstaufopferung der Vertheidiger gewonnen, daß der größte Theil der Wehrlosen Zeit erhielt, sich aus der entgegengesetzten Seite der Stadt zu retten; wozu freilich Carsten Holm viel beitrug. Dieser war, so wie bestimmt wurde, mit ein paar hundert Mann der Stadt zu Hülfe geeilt und bei dem ersten Lärme begab er sich mit seinen Leuten nach der Südseite des Ortes. Bei dem Anblicke der langen Reihe von Fußvolk und Reitern, die bis an das jetzt angezündete und brennende Windbergen reichte, rief er aus: Der Feind hat uns getäuscht! fällt er uns doch hier mit seiner ganzen Stärke an, statt über Hamme zu ziehen; ihm zu widerstehen, ist unmöglich; mögen wir ihn nur so lange zurückhalten, bis Greise, Weiber und Kinder sich durch die Flucht nordwärts retten können. Um diesen Zweck zu erreichen, ist es ohne Nutzen, daß wir alle geopfert werden; nur ein Theil mag den Fliehenden beistehen. Wählt nun, Ihr Meldorper, was Ihr selbst wollt. Ich mit den Meinen bin zum Bleiben oder Gehen gleich bereit.

Habt Dank für Euren guten Willen, — erwiederte ein Greis; — aber nie soll es gesagt werden, daß wir Meldorper unserm Neste entflohen und dessen Vertheidigung Andern überließen. Eilt und rettet was Ihr könnt.

Nun stürzte Carsten Holm mit seinen Nordmarschern in das Innere des Orts zurück, trieb die Zögernden aus den Häusern und half die kleinen Kinder retten. Viele aber hinderte Krankheit oder Alter zu folgen, viele Greise wollten nicht ihren Geburtsort verlassen, und eine Menge Weiber waffneten sich, um an der Seite ihrer Gatten zu streiten, und mit ihnen zu fallen.

Die Entfliehenden theilten sich in zwei Haufen, wovon ein jeder einen verschiedenen Weg zog. Die Bedeckung theilte sich, und Holm mit seiner Bedeckung schlug den Weg nach Hemmingstädt ein. Sie entkamen alle, der Führer ausgenommen. — Er war der Letzte auf der Flucht gewesen: wo er geblieben, wußte Niemand, bis die Trauerbotschaft anlangte, er sey gefangen genommen und in das eroberte Meldorp eingebracht.

Die Stadt wurde mit Sturm genommen; Veranlassung genug für die Garde, ihrer Grausamkeit den Zügel schießen zu lassen. Alles, was Leben hatte, mußte sterben, und das Leblose zerstört werden, nur die Häuser verschonte man, um sein selbst willen, weil es die Strenge des Winters gebot. Obgleich dies von dem Vortrabe mit solcher Eile vollbracht wurde, daß dem Hauptheere nichts übrig gelassen war, mußten hier die fürstlichen Brüder Zeuge eines nicht weniger empörenden Kriegsauftrittes, als jener in Windsbergen war, werden. Ein halberwachsenes Mädchen, dem es wahrscheinlich bisher gelungen war, sich zu verbergen, suchte mit einem kleinen Kinde auf dem Arme einem sie verfolgenden Lanzenknechte zu entfliehen. Da sie die Unmöglichkeit vor sich sah, wandte sie sich um und hielt das Kind wie einen Schild gegen den Verfolger hin. Während jenes lächelnd die kleinen Hände nach dem blanken Helm ausstreckte, spaltete der Barbar dessen Kopf. Zwar schoß der Herzog den Unmenschen nieder und rettete das Mädchen; weiter aber geschah nichts, der auf vielen Seiten verübten Grausamkeit wurde weiter nicht gesteuert.. Finster und schweigend ritten der König und der Herzog durch das düstere Thor des Franciscaner-Klosters. — Auch der Himmel war finster und bedeckt, und deutlich wurde in der Ferne das hohle Dröhnen des Westmeeres, ein Vorbote der Veränderung von Wind und Wetter, vernommen. Während die fürstlichen Brüder in dem großen Refectorium auf und nieder gingen, blieb der König oft lauschend stehen. — Was ist das für ein Geräusch, das ich in der Ferne höre? —

Das Westmeer, — erwiederte der Herzog. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

An meine Freundin.

Der flüchtige Gedank' entrißt so gerne,
Und sehnend schweift mein Blick der Weite zu:
Da bringt, nach langem Harren, aus der Ferne
Die Erste endlich mir des Herzens Ruh,
Gibt traulich plaudernd mir aus Deinem Munde
Die heiß und längst ersehnte liebe Kunde.

Was nur das Leben schuf, was ihm entkleimt,
Muß stets den beiden Letzten unterliegen:
Nur Deine Liebe, theure Freundin, wollte
Dieselben, treu beharrlich, stets besiegen!
Die Mächt'gen — darf ich Deinen Worten glauben! —
Sie könnten nie mit Deine Neigung rauben!

Laß uns, zur Bürgschaft gegenseit'ger Treue,
Das Ganze lebhaft zwischen uns erhalten;
Dann wollen wir den beiden Letzten trotzen,
Freundschaft und Liebe wird dann nie erkalten,
Und jede Erste wird sie neu beleben,
Bei jeder Ersten wird Dein Bild umschweben.

Fanny Gumpel.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen.

[Eine Spazierfahrt nach Aegina.]

I.

Ich weiß nicht mehr, welcher griechische Schöngeist, als man ihn um seine Meinung in Bezug auf die athenienſiſchen Philoſophen fragte, die Antwort gab: „ich verehre den Sokrates, ich bewundere den Diogenes, und ich liebe den Ariſtipp". Daran liegt aber nichts. Ich wollte Ihnen blos ſagen, daß mirs ungefähr eben ſo ergeht mit den berühmten Frauen der alten Periklieiſchen Zeit. Mögen die Plutarche, Xenophon's und Ariſtophanes ſchreiben, was ſie wollen, und unſre modernen Nachtlikfter obendrein, die Aspaſia bleibt mir verehrungswürdig, die Laïs bewundernswerth und die Phryne, ja dieſelbe Phryne, die einmal zu Eleuſis nackt ins Meer ſtieg und vom Volk als die der Fluth entſtiegene Venus angebetet wurde — ſie bleibt mir liebenswürdig.

Ariſtipp wollte das Leben mit Vernunft und Weisheit angenehm genießen, er wollte glücklich ſeyn, weil er weiſe war. Das wollte auch Laïs, ſeine unabhängige Geliebte. Sie war nicht liederlich, ſie war nur aufgeklärt, ſinnenfiſch, freiſinnig, tolerant. Es gehört ein großſtädtiſchesreres Volk dazu, als die damaligen Griechen waren, um ihren Charakter zu verſtehen.

Nach meiner Meinung kann ein geiſtreiches und ſchönes Weib nicht der böſen Kritik des Publicums entgehen. Sie hat außer allen verdächtigen Frauen auch die jungen derjenigen Männer zu Feinden, die ſie nicht lieben wollte.

Nichts mehr davon. Sie ſollen blos durch dieſen Introitus erfahren, daß es nicht die Säulen des alten Tempels oder die drei Statuen und Bauſragmente, oder die griechiſche Landſchaft oder der Inſel war, die mich zu Schiffe trieb. Doris ſche Tempel und Homeriſche Götter ſind hier ſo gemein als unter den beſchäfte Zeugen auch die Jungen derjenigen Männer zu Feinden, die ſie nicht lieben wollte.

Nichts mehr davon. Sie ſollen blos durch dieſen Introitus erfahren, daß es nicht die Säulen des alten Tempels oder die drei Statuen und Bauſragmente, oder die griechiſche Landſchaft oder der Inſel war, die mich zu Schiffe trieb. Doris ſche Tempel und Homeriſche Götter ſind hier ſo gemein als unter den beſchäfte Zeugen auch die Jungen derjenigen Männer zu Feinden, die ſie nicht lieben wollte.

Nichts mehr davon. Sie ſollen blos durch dieſen Introitus erfahren, daß es nicht die Säulen des alten Tempels oder die drei Statuen und Bauſragmente, oder die griechiſche Landſchaft oder der Inſel war, die mich zu Schiffe trieb. Doris ſche Tempel und Homeriſche Götter ſind hier ſo gemein als unter den beſchäfte Zeugen auch die Jungen derjenigen Männer zu Feinden, die ſie nicht lieben wollte.

„Wie heißen Sie?" fragte ich.

„Ich bin ein Dilettant und pfuſche alten Künſten ins Handwerk. Meine Augen ſind blau, mein Haar blond, aber meine Sinne und mein Charakter haben nichts von einem Lande allein. Ich bin ausgegangen, um wie Diogenes von Sinope Menſchen zu ſuchen, ſey es auch unter den Barbaren der Wüſte."

„Sie thaten Recht. Die Barbaren ehren den innern Menſchen und nehmen nur den äußern in Beſchlag. Weilen Sie jetzt hinuber in Ibeleus' Stadt."

„Es gelüſtet mich nach der Akropolis."

„Ich mache Ihnen den Vorſchlag, ſich den Genuß und die Ueberraſchung bis Morgen zu verſparen und mit mir nach Aegina zu ſegeln. Aeolus ſendet uns vielleicht nicht bald wieder ſo gefällige Winde."

(D. F. ſ.)

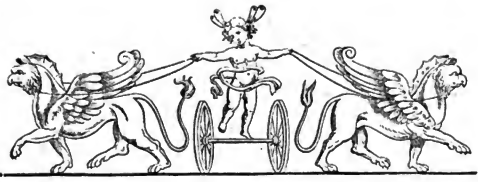
Aus München. (Beſchluß.)

[Vertheidigung des Benedictinerordens!]

Norddeutſchland vernichtete zur Zeit der Reformation das Mönchthum, aber nicht um ſeine Güter zu zerſplittern und einzelnen Privaten zu überlaſſen, ſondern um ſie für die Gründung weltberühmter Schulen zu benutzen. Der Proteſtantismus war genöthigt, Inſtitute, welche ihm höchſt feindſelig gegenüberſtanden, zu vernichten. Er that es; aber wohl erkennend, was die Klöſter für Bildung geweſen, errichte er dies durch eine noch nützlichere Einrichtung. Spanien und Portugal ſtellen den Blick, welchen jene alte Zeit uns giebt, nicht uns benutzt laſſen. Hier in Baiern empfindet man recht deutlich die Folgen, welche vorſchnelle Schritte herbeigeführt haben, und Deputationen und Bittſchriften von mehreren Seiten des Landes um Herſtellung von Mönchsklöſtern ſind hierzu ein Beweis. Ohne Furcht, den Vorwurf der Bigotterie mit zuzuziehen, behaupte ich, daß der Benedictinerorden eine Wohlthat für die katholiſchen Länder war. Die Blätter ſeiner Annalen ſind leer von Erzählungen dunkler Unttriebe, Sucht nach weltlicher Oberherrſchaft, Beförderung des Aberglaubens. — Ich glaube, dieſe Vertheidigung dem Orden um ſo mehr ſchuldig zu ſeyn, da ich als Fremder am Beſten weiß, wie nachtheilig man im Auslande von ſeiner Wiederereinſetzung geurtheilt hat. Unparteiiſch habe ich beide Theile gehört und billigende Beachten von Männern darüber vernommen, die Proteſtanten nichts weniger als zu den Frömmlern, vielweder zu den Freigeiſtern rechnen wurden. —

Die höchſten Herrſchenden, ſo wie die Welt von gutem Ton haben die bisſige Metreyole bereits verlaſſen, um Erholung und Langeweile in den Bädern zu ſuchen, die ſich auch in dieſem Jahre eines großen Zufrucht erfreuen, wie Nachrichten aus Kiſſingen, Kreuth u. ſ. w. berichten. Im Erſteren ſorgt ein beſonders dazu ernannter Vergnügungsmeiſter für Brauenlichkeiten und Freuden aller Art. Er hat ſogar, wie Fama ſagt, über einen kleinen ausgetrockneten Bach einen Steg anlegen laſſen, der täuſchend zwei und mehr Perſonen den Uebergang zu gewähren ſcheint. Drei Damen, in höchſtwichtigen Geſpräch begriffen, wie Damen meiſt in Badeörtern angelegentliche Sachen zu verhandeln haben, ließen ſich hinterziehen, betraten zugleich das verrätheriſche Brer, und rechts und links wußte eine der Schönen einen kleinen salto mortale auf den Kiesboden wagen. Die Mittlere, ſey es nun, daß ſie dabei das Gleichgewicht verlor oder aus der angeborenen Neigung der Frauen, nicht allein zu geben, folgte nach. Die beiden erſten verſtanden Spaß, die dritte aber nahm dieſe unfreiwillige Sprungübung ſehr übel auf und verwünſchte den unglücklichen Maître de plaisir. —z—

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 159. — den 14. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Faust und kein Ende!

Will denn unter den Deutschen Niemand aufstehen, der genug Aristophanischen Keckheit und Aristophanischen Tiefsinn besitzt, um die alte deutsche Faustmythe zu travestiren und mit einem Satyrspiel die elegischen Quälereien unserer Poeten zu beenden? Der Faust sitzt dem Deutschen wie Blei auf den Schultern, hat sich ihm ins Herz genistet, in sein Blut eingesogen; wir sitzen und dichten und dämmern über das Schicksal, das wir in uns selber tragen, wir käuen und käuen daran und können uns selbst nicht verdauen. Einer Ruthe bedarf es, von den Nesseln der Satyre und den Skorpionen der Ironie gewunden, um uns den alten metaphysisch gekrümmten Rücken zu peitschen, eines speculativen Eirkelbohrers bedarf es, um uns die Hirnschale zu trepaniren, damit das Gehirn licht wird und der alte Faust in uns wie eine Phosphorflamme herausschlägt und von dannen fährt. Es ist zu bedauern, daß Börne aus dem Zusammenhange der deutschen Interessen so gut wie losgerissen ist. Er hätte in Deutschland bleiben müssen, und das wäre möglich gewesen, hätte er einige diabolische Finten versteckt gehalten, einige hyperdämonische Uebereilungen sich nicht zu Schulden gemacht, einen Theil von sich geopfert und des allgemeinen Besten wegen unterdrückt. Es birgt gar mancher unter uns ein Stück Jakobinismus hinter seiner Brusttasche, selbst hinter dem Ordensbande trägt mancher ein Herz, das, bei Gott! nicht verdiente, so gezeichnet zu werden. Der Mensch soll gut seyn, d. h. um seines Gottes willen der Satzung der Welt und dem Geplärre der Pharisäer seine feste Stirn entgegenbieten; der Mensch soll gut seyn: aber doch noch klüger als gut. Man soll sein Herz sich nicht aus dem Busen reißen, um der Welt zu zeigen, wie es in natura aussieht. Man soll nicht Schlitten fahren wollen, wenn ein perüder Thauwind aus allen Ecken bläst und ein gemeines Regenwasser die Schneebahn unsicher macht. Der Börne hat die Deutschen aufs Glatteis führen wollen und ist selber eingebrochen. Nun sitzt er im Sumpfe und läßt uns die Qual, uns weiter zu organisiren in unserm Gedankenknäuel und uns möglichst einzurichten wie Gott will und der Mephistopheles der Zeit. Wäre Börne nicht so aufrangirt aus dem Mittelpuncte der geistigen Interessen des deutschen Lebens in Kunst und Wissenschaft, so müßte dieser Aristophanische Gedankenfiesel ein Satyrspiel „Faust" schreiben comme il faut, und das metaphysische Haargekräusel des deutschen denkenden Kopfes lichten und strählen mit dem Kamme des Witzes, mit der Bürste eines demokritischen Hohnes*). Nun aber kommen die gutmüthigen deutschen Minnesänger von Norden und Süden und dichten ihr Fäustchen und flicken sich ein armseliges Mäntelchen für Mephisto aus alten längst bekann-

*) Ueber die neuesten Thaten, Fahrten und Begebenheiten des alten deutschen Faust siehe die eben erschienene Novelle: „Eine Quarantäne im Irrenhause." Leipzig, Brockhaus. S. 90 ff. Hieran schließen sich auch die Phantasien über Den Juan. Ebend. S. 228 ff.

Digitized by Google

ten eleatischen Läppchen zusammen. Nikolaus Lenau bringt sein Scherflein zum Faust, er macht den Wagner klug und den Teufel dumm, und seinen Helden läßt er schön thun mit metaphysischen Bonmots. B. v. B. (Braun v. Braunthal) tischt und die ganze Geschichte vom Pacte zwischen Faust und Mephistopheles in einer fünfactigen Tragödie wieder auf, die schön gedruckt (Leipzig, bei Brockhaus) vor mir liegt. Die Herren leben noch immer der Ansicht, der metaphysische Sünder sey keineswegs auf loyale Weise dem Himmel verdächtig, Göthe habe nur durch unchristliche Finten den Faust der Hölle entwunden und das Fegefeuer listig übersprungen. Als wenn der Heinrich Faust, wie er in Göthe's Dichtung vor uns wandelt, nicht die Qualen der Hölle mit sich herumtrüge, das Fegefeuer sein Gehirn nicht durchglüht und gereinigt hätte! Es ist genug Hölle, diesseitige Hölle in diesem Heinrich, und nachdem sich die Flamme der Erdenqual an ihm gesättigt, bleibt nichts weiter übrig, als daß die göttlichen Weiber, in denen das Princip der Gnade am Throne des Ewigen lebendig und persönlich wird, aus ihrem Himmel steigen und das wundgestochene, gramzernagte Herz des Dulders an den Busen der Liebe drücken. Den metaphysischen Faust hat der alte Göthe fertig gedichtet und gerettet. Faust aufgeben, hieße die ganze moderne Welt aufgeben, denn Faust sind wir Alle selber, und so war es Göthe's Vermächtniß, diesen Vertreter der modernen Menschheit nach überwundenem Leben in den Schooß der ewigen Seligkeit zu betten. Wollt ihr noch immer an der alten Sage dichten, so zeigt uns den Faust im Völkerleben und in weltgeschichtlicher Bewegung. Dies hat der Patriarch von Weimar nur mit schwächlicher, mit schwankender Hand in seinem zweiten Fausttheile gezeichnet. Er hatte wohl gefühlt, daß sein Heinrich auch diese Bahnen zu durchmessen habe, sollte die Universaldichtung des modernen Lebens zu Ende geführt werden; allein hier ging ihm die Luft aus, die Finger tappten unsicher in diesen Stoffen umher, der weise Mann des alten Deutschlands hatte keinen rechten Sinn für Völkerleben, Staatenentwickelung, Weltgeschichte. Das sind die Schwächen und die Lücken in der großen Dichtung; wer diese zu füllen weiß, mag an der Sage weiter dichten. Aber der metaphysische Mensch ist in Göthe's Faust fertig, die metaphysischen Sünden des Geschlechts sind durch ihn vollauf gesühnt.

Der Faust von B. v. B., den ich eben las, hat auch in den lyrischen Passagen nicht den Werth, der in dieser Beziehung dem Gedichte von Lenau nicht abzusprechen ist. Der Autor hat einige Theatercoups zu Hülfe genommen und Bühneneffecte erzielt. Göthe gab uns ein liebefrisches Gretchen mit Veilchenduft und ersten Maiblumenschmelz. B. v. B. gibt uns die Concubine eines Grafen zum Besten, in die wir uns als Faust verlieben sollen. Es ist eigen, daß Faust und Leser sich leicht identisch setzen, eben weil der Faust der Vertreter des modern Menschlichen ist. Und so müssen wir denn gegen diese Zumuthung, diese Bianca einem metaphysischen Feinschmecker als genießbar aufzunöthigen, von vorn herein protestiren. Indessen was hilft's, der Autor will es so haben! Faust entführt die Geliebte des Grafen Robert, und dieser verfolgt ihn. Da jedoch alle menschlichen Mittel fehl schlagen, sich an dem Bündner des Teufels zu rächen, geht der Mann in die Einsamkeit, wird ganz privatim verrückt und anachoretisirt in der Wüste. So trifft ihn Faust wieder an. Bianca und sein Sohn begleiten ihn. Da schäumt der Tolle auf, ermürgt das Kind seines Feindes und stürzt sich vom Felsen hinab. Das alles geht, Gott sey Dank! ohne Allegorie zu; aber die ganze Dichtung klingt wie ein Opernterz und müßte als Melodram auf der Bühne nicht ohne schauderhafte Wirkung seyn. Auch ist der Einfall, den Faust mit Kaiser Karl V. in St. Just zusammenzuführen, nicht von übler Erfindung; nur entspricht ihr die Ausführung nicht. Mephisto spielt im Stücke eine dürftige Rolle. Faust wird schließlich seiner überdrüssig und sucht ihn los zu werden, was denn leicht genug geschieht. Er schlägt blos das Zeichen des Kreuzes, und durch diese katholische Manipulation läßt sich der Satan verscheuchen. Faust endet mit Reue und mit Ekel, wie die Maitressen in Frankreichs ancien régime. Alles hat ihn verlassen, Gott und Teufel, und, was eben so schlimm ist, er sich selbst, nur der alberne Wagner will nicht von ihm. So greift er zur Phiole und vergiftet sich. Bos humum cadit, das Melodram ist aus. Der Vorhang fällt, Ekel und Reue waren die Elemente, womit das Stück schließt, mit diesen Gefühlen gehen wir auch richtig nach Hause.

Wollte der Autor zeigen, wie man auf gut katholisch die Mythe zu Ende führen müsse, so steht ihm auch das nicht mehr frei, da bereits Calderon seinen Cyprianus, den wunderthätigen Magus, in diesem Sinne gedichtet hat. Hier hat die katholische Welt über den Faust gerichtet. Gelöst und gesühnt ist der Faust — und mithin die moderne Menschheit — nur durch die Kraft des protestantischen Geistes, durch die tiefe Milde des protestantischen Dichters. K.

Digitized by Google

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Es klingt mir wie Donner der Rache, — seufzte der König. — Ich wollte, dieser Krieg wäre zu Ende.

Er ist zu Ende! — fiel der Herzog ein. — Gedenke meiner Worte, mit Meldorp ist das Land unser.

In demselben Augenblicke traten die Generäle und mehrere Officiere, unter ihnen der Führer der Garde, ein. Zu diesem trat der König und sagte kalt: Junker Slenitz, Eure Leute sind tapfer, aber grausam, sie verschonen weder Weib noch Kind.

Ew. Gnaden, — erwiederte Slenitz mit derselben Kälte — wenn der Falke losgelassen wird, hat er nicht Zeit, seine Beute zu wählen. Im Kriege geht es nicht anders. — Ich dachte, Ew. Gnaden wüßten Bescheid damit von Schweden her.

Den Krieg kenne ich wohl, aber nur den, der gegen bewaffnete Männer geführt wird, — versetzte König Hans. — An Wehrlosen haben meine Soldaten nie ihren Muth gekühlt; ein General muß wissen, Kriegszucht zu halten.

Ich bin immer der Meinung gewesen, — erwiederte der Junker — daß die große Garde, die mit Ehren so vielen Potentaten gedient hat, in Dienst genommen wurde, um Krieg zu führen, und nicht, um das Elend des Krieges zu beweinen! Fällt etwas Ungebührliches vor, ist es nicht meine Schuld, ich kann nicht überall seyn.

Der König biß sich in die Lippen, und an seinen Bruder sich wendend, sagte er: Der Jäger ist nicht besser als die Hunde! Eilen wir mit der Jagd, damit wir sie sämmtlich entlassen können.

Der König zeigte, statt darauf Antwort zu geben, auf Carsten Holm, der so eben eingeführt wurde. Beide traten zu ihm, und der König unterbrach seine Glückwünsche mit der Erklärung, daß er mit ihm zufrieden sey, und nannte ein Gut, das er ihm zum Beweise seiner Dankbarkeit schenkte.

Holm verbeugte sich tief und erbot sich, zu seinen Landsleuten zurückzukehren, um sie zur Unterwerfung zu bereden. Freilich nicht als Vermittler oder Abgesandter, — fügte er hinzu — ich muß als Flüchtling, der Gefangenschaft entflohen, auftreten, wenn ich Euch nützen soll, jedoch in dem möglichen Falle, daß der Starrsinn noch immer obsiegt, oder meine friedliche Gesinnung Argwohn erregen und mir die Rückkehr erschweren möchte, rathe ich Euch vorläufig einen Anfall auf Nordermarschen, und gerade auf Heide los; auf dem Wege erwartet Niemand den Feind, und ich dürfte dann auf die große Gnade hoffen, Ew. Gnaden in meinem geringen Hause zu Heide beherbergen zu können.

König Hans, durch die nahe Aussicht, den Krieg beendigt zu sehen, heiterer gestimmt, nickte ihm Beistimmung zu, entließ ihn, indem er die nöthigen Befehle zur Förderung seiner Flucht gab, und beschloß nun, vor der Hand ruhig in Meldorp zu verweilen, wohin er die holsteinischen Damen einlud, um die in Melbeck unterbrochenen Lustbarkeiten fortzusetzen. Aus der ganzen Nachbarschaft ließ er alle dazu nöthigen Vorkehrungen nebst Eß- und Trinkwaaren im Ueberflusse durch einige Escadronen holen.

Es war Sonntag früh am Morgen; die Betzglocken klangen dumpf schwermüthig durch die graue neblige Thauluft, wie ein Sterbegeläute, — als wäre es Ditmarschens Freiheit, die man zu Grabe trüge. Drei Tage lang hatte ein starker Thau ganz das Aussehen des Landes verändert. Der Schnee war von Bäumen und Dächern, von Bergen, Deich- und Ackerrücken verschwunden; nur in den Furchen, in den Graben und in den Thälern der Geest war er noch vorhanden; lange, gerade, weiße und schwarze Streifen bezeichneten die flache Marsch.

In Wöhrden hielten die Achtundvierzig Rath; eine große Menge Bürger aus dem ganzen Lande, besonders aber aus den nächsten Gemeinden, saß mit in der Versammlung. Die Gesinnungen waren auch jetzt getheilt. Carsten Holm sprach für den Feind, und beschrieb mit lebhaften Farben die Gräuel, bei welchen er, als er als Gefangener zurückgeführt wurde, in Meldorp Zeuge gewesen. — Alle Zuhörer erbleichten vor Schrecken und Zorn und wütheten vor Erbitterung. Da nahm der Landvogt Johann Arens also das Wort: Was Du uns da erzählst, muß uns vielmehr zu gerechter Rache entflammen, als zu schändlicher Ergebung bewegen. Das Blut der Ermordeten schreit zum Himmel. Was werden wir durch feige Unterwerfung gewinnen? Nur langsameren Tod, noch schlimmere Knechtschaft. Was ist denn geschehen, das unseren mit voller Ueberzeugung gefaßten Entschluß umwerfen könnte. Was haben wir verloren? ein paar Oerter, die sich nicht vertheidigen ließen — ist denn nicht das ganze Land, von dem die Feinde in allen frühern Kriegen mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden, in unserer Gewalt? Was haben wir verloren? ein paar hundert von unsern Gefährten, aber wir, wir Tausende ha-

Digitized by Google

den zehnfachen Haß gewonnen, den unmenschlichen Gewaltthätern, die zu uns herkommen, mit dem Schwerte in der einen und Fesseln in der andern Hand? Was haben wir verloren? ein paar hundert Weiber und Kinder — aber gewonnen haben wir zehnfachen Muth, ihr unschuldiges Blut zu rächen. Nichts haben wir verloren, als vielleicht den Muth einiger Wenigen, die auch vorher keinen Ueberfluß daran hatten. (D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Athen. (Fortsetzung.)

„Ist viel zu sehen in Aegina?"

„Wenig, Freund, aber zu denken. Wir setzen uns in Lais' Gartenlaube, die doch am Ufer steht, und lassen aus den Nebeln die Elementos die Geister von Sokrates und Plato, Pharbasius, Praxiteles, Aristipp und Alcibiades, wir lassen Euripides, Xenophon, Demosthenes, Anaxagoras und Aristophanes kommen. Den Letztern habe ich in der Tasche."

Berühmte Namen sind wie Teufelsgeisseln und Zauberworte. Unser Jason ließ seine Tabakspfeife und seinen Koffer im Holthause und bestieg mit mir und einer niedlichen Aegineserin, die an die holden Dienerinnen der Lais erinnerte, den Nachen eines Sepiasschers, der gerade Feiertag machte.

„Wir gehen urgroß nach Salamis, Fährmann!" — Da merkte ich, — „Ihr werdet nicht unterlassen, uns in die große Bucht zu führen, worin Eure Väter die Perserflotte vernichteten."

Die Griechen sind nicht so unwissend als die Italiener. Wenn auch das Land nur wenig oder gar nicht im Vergleich zu Hesperien bereist worden, so findet man doch aller Orten einen Greis mit Silberbart, einen Krieger mit Turkenbolch oder einen Hirten mit einem Schafsfell, der ein Wort von goldnen Zeiten oder ein Lied von alten Helden weiß. Die Fischer zu Marathon und Thermopylä kennen jeden Steinhaufen, und die Schäfer des Helikon und Kithäron jedes Plätzchen bei Plataä und Leuktra. Gleichwohl ist die schöne Hellas entvölkert, und auf den Fluren, wo die Venetianer noch Städte und Scharen von tapfern Bürgern fanden, haust allerhöchstens ein Nomade, der noch reich ist, wenn er Zelt und Pferd besitzt.

Das Meer der Athener ist ein großer See zu nennen. Auf einer Seite umschließt ihn die Landspitze Attikas mit dem Vorgebirge von Sunium, und auf den übrigen die große Kette von Euböa, Andros, die von Korinth Isthmus berührt, mit den Inseln von Paros, Pythioneses *) und Aegina, das allein seinen alten Namen behielt. In ihrer Mitte, nahe am Strande von Eleusis und Megara, befindet sich Colouri, das ist: Salamis, worauf zwei Dörfchen mit Bauern und Fischern die einzigen Ueberbleibsel alter Zeit sind. Das Eiland ist ein merkwürdiger fortgesetzter Berg, der gegen Korinths Gegend seinen Schooß dem Meere öffnet und einen großen Naturbafen bildet. Inzwischen war es nicht auf dieser Seite, sondern im Gewässer zwischen Eleusis, Salamis (bei Ambulaki) und dem Piräeus und Phalereus, wo die denkwürdige Seeschlacht geschlagen und Mardonius mit zwölf hundert Schiffen unter Anführung phönicischer Admirale, Angesichts des großen Monarchen von Susa, vernichtet wurde.

*) Wohl das alte Pityusa (?), wohin Xerxes Truppen schickte, als Mardonius die Flotte angriff.

Die Stelle, auf welcher Xerxes mit seinen Adjutanten und Schreibern wie Napoleon dem Kampfe bei Leipzig zusah, kann keine andere gewesen seyn als der Hügel des Mynichiums, welcher Berg die drei athenäischen Häfen beherrscht und offenbar das ganze Meer von Aegina beherrscht. Es muß dem kaiserlichen Selbstherrscher aber damaligen Neulen ein herrliches Schauspiel gewesen seyn, und ich bin im Stande, mit die Scene vor dem Zelte recht gut vorzustellen, in der die Herolde und ihre Hilfsposten die Hauptrollen spielten. Gewiß war gegen das Gemälde so großer und patriotischer Art die undeine Schlacht bei Navarin trotz allen Pulverdampfs und Kanonengedonners nur ein Theatergefecht ohne Zweck und Leidenschaft. Der Sultan hätte wenigstens dabei seyn müssen.

Ich habe bei dem historischen Rapport der alten Geschichte etwas zu bemerken, das sich auf Mardonius' Retirade bezieht. Es heißt darin, der Admiral habe sich auf der geschlagenen Flotte in den Hafen Phalereus zurückgezogen, der nach seiner jetzigen noch ganz vorhandenen Gestalt nur ein sehr kleiner Handelshafen war. Es wird wohl Piräeus oder Rhede des Phalereus heißen müssen.

Unsere Fischer ruderten dicht an der Küste von Salamis vorbei und verschafften uns dadurch eine pittoreske Ansicht der Felsen, die einst persische Schiffsbäuche zerspliterten. Hier mußten schon damals die Griechen mit einer Geschicklichkeit, wie Miaulis mit seinen Brandern und Schlauppen, zu manövriren verstanden und gleichfalls einen Kampf der kleinen Fische gegen die großen gesehen haben. Themistokles kannte den Geist wie seine Tasche und Mardonius und sein Ariabignes, der todt blieb, nicht viel mehr davon als ich. Die griechische Flotte zählte nur 380 Segeln, und darunter nicht einen persischen Haifisch von schwerem Kaliber, wie man sie unter der schönen Amazone von Karien sah.

Als wir Salamis mit seinen grünen und grauverbrannten Felsbuchten hinter uns hatten, erblickten wir die schwimmenden Häuser des Städchens Aegina und die Ruinen des erhabenen Tempels, deren stolze wohlerhaltene Säulen an die alten Götter mahnen. Er war der Juno heilig. Wenige Stadien vor ihm erhob sich der Felsenberg Lagusi aus der blauen Flurh, und weiter hin gegen Sunium das Inselchen Gerontissa. Mit bloßem Auge konnte ich von da aus die Säulenhalle der schönsten Minerva des Vorgebirgs erkennen. Es schwamm ein britischer Schoner daran vorüber, dem schönen Smyrna und Jsambul zu.

Bis dahin hatte ich auser Acht gelassen, daß das äginesische Mädchen, das uns der Fischer als Ueberfracht einschmuggelte, in einer ganz malerischreizenden Lage zu meinen Füßen saß und mit großen kühnen holden attischen Augen unsere fremdartigen Physiognomien und Ueberreste betrachtete. Ich ließ augenblicklich meine Hand zu der übrigen gleiten und fragte so gut ich konnte, ob ihr der Schnitt meines Kleides und meines Gesichtes nicht gefalle.

Hierauf antwortete sie: „Du bist ein spaßiger Mensch und scheinst mir Wohlgefallen an unseren Bergen zu haben."

„Nicht blos an den Bergen," fuhr ich fort, „auch an so schönen Kindern wie Du." Und nach diesen Worten zerrte ich mit den Fingern an ihrer weißen mit rother Einfassung versehenen Jumka. Unwillkührlich fuhr sie silberner Hasten ans Busen auf. Die Götter wollten es, alle Archäologie ließ mich im Stich, und Amors lustiges Volk, die Sylphen und Grazien, zogen in mein Herz.

„Panurgos," rief sie, den verrätherischen Haken wies der schließend, — „Panurges," daß heißt: Schalk,) „Du denkst, Du bist in Deinem Vaterlande!" (D. B. f.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 160. — den 15. Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telſe.

Ein geſchichtliches Nachtſtück, dem Däniſchen nacherzählt von L. Kruſe.

(Fortſetzung.)

Nicht immer iſt der feig, — unterbrach ihn Carſten Holm — der zum Frieden räthet! Vorſicht iſt nicht Furcht.

Nicht immer, – erwiderte Arens — wohl wahr, und ich klage auch Niemand an, nicht einmal Euch! Ihr müßt ſelbſt wiſſen, ob es nur Vorſicht war, die Euch bewog, den Waffen zu folgen, ſtatt — —

Hier ſind deren genug, — unterbrach ihn Holm, ſich in der Verſammlung ſtolz umſehend — die für mich zeugen können. Wollt Ihr den Streit, bin ich dabei, erwägt aber vorher, wer ſich der Wehrloſen annehmen ſoll, wenn wir gefallen ſind.

Da trat Arens zwei raſche Schritte hervor, ſtreckte ſeinen Arm aus und rief: Kennt Ihr den Flecken dort? Iſt es nicht Meldorp, wo vor drei Tagen unſere Brüder und Schweſtern geſchlachtet wurden? wo Menſchenblut, Ditmarſcherblut wie ein Strom durch die Gaſſen floß? Und Ihr ſprechet vom Frieden? Bei Gott und der heiligen Jungfrau, wer geſehen hatte, was Holm ſah, müßte zum brüllenden Löwen werden, hätte ihm auch die Natur ein Haſenherz gegeben. Seht Ihr jene kleine dunkle Wolke über Meldorp's Kirchthurme? Wißt Ihr ſie zu deuten? — Es iſt das Königspanier, die Blutfahne, die wie ein Siegeszeichen über das freie Ditmarſchen in den Lüften flattert, uns zum Trotz und zur Schmach! nun ſo eilt hin, Ihr alle, die Ihr das Leben der Freiheit, die Knechtſchaft dem Tode vorzieht, und kniet vor dem Danebroge, das kein Ditmarſcher ſeit dem Siege bei Bornhöft geſehen! Hört Ihr, wie es donnert? Sie trinken ſich Ditmarſchen zu! Sie trinken auf Euer Verderben — wollt Ihr nicht fort, Euch zu bedanken? — — Er ſchwieg, aber die erbitterten Blicke Aller richteten ſich gen Meldorp, wo Schuß auf Schuß fiel, Rauchwirbel auf Rauchwirbel aufſtieg, bis der ganze Horizont in Pulverdampf gehüllt war.

Es wagte Niemand, dem verwegenen Arens zu erwiedern. Einige ſchwiegen aus Scham, Andere freuten ſich in der Stille einer Rede, die ihre Gefühle ausſprach. Da ſtimmte Wolf Isebrand alſo in den angegebenen Ton: Wollen wir demüthig vor unſere gnädigen Herren hinziehen, ſo vergeſſen wir nur nicht als Zeichen tiefer Unterwürfigkeit die Fahnen mit zu nehmen, die unſere eitlen Vorfahren dort in der Kirche aufgeſtellt haben, — die Fahnen, welche jene ſo vermeſſen und frech den hochgebornen Herzögen und Grafen einſt abgenommen haben, ſollten wir dem Feinde bübſch fromm und beſcheiden zu Füßen legen, um dadurch unſere Reue und Mißbilligung an den Tag zu legen, daß die Vorfahren ſo thöricht waren, Habe und Leben, Freiheit und Vaterland zu vertheidigen und die fremden Gäſte ſo unfreundlich aus dem Lande zu jagen. —

Er hatte kaum ausgeredet, als die lange zurückgehalte-

Digitized by Google

nen Gefühle des Muthes aus tausend streitlustigen Herzen wie eine jähe Fluth hervorbrachen. — Mit wildem Geschrei und fürchterlichen Flüchen wurde der früher gefaßte Entschluß, bis zum letzten Blutstropfen für die Freiheit zu streiten, erneuert; fast wären Holm und die übrigen Verfechter des Friedens Opfer geworden des ersten Ausbruchs der wüthenden Kampfbegierde. — Aber Arenß und mehrere der Achtundvierzig schützten sie, wohl wissend, wie sehr Einigkeit Noth thäte, und wie unheilbrütend es wäre, die Bluttaufe an Landsleuten zu beginnen. Isebrand schwieg mit anscheinendem Gleichmuth, als aber die Berathung wegen der Vertheidigung begann, sagte er spöttisch: Fragen wir doch Carsten, vielleicht wird er uns diesmal sagen können, wo wir dem Feinde zu begegnen haben.

Das erste Mal — erwiederte dieser mit Fassung — hat der Feind uns getäuscht; allein jetzt glaube ich so viel gemerkt zu haben, daß ich ihn gewiß erwarte auf dem nächsten Wege von Meldorp nach Hemmingstädt.

Ich glaube nicht, — sagte Arenß lächelnd — daß Carsten Holm glücklich im Errathen ist, es trifft oft das Gegentheil seiner Vermuthung ein, daher errathe ich, daß wir die fremden Gäste entweder von Nordhamme oder von Busum her haben werden.

Ich aber, — bemerkte Isebrand trocken — bin jetzt derselben Meinung wie Carsten; es ist nicht wahrscheinlich, daß er jedesmal unrecht errathen wird; das vorige Mal glaubten wir ihm und irrten uns! Wenn wir ihm diesmal nicht glauben, möchten wir uns leicht auch irren. — Nach langer Berathung drang die Meinung durch, daß alle Zugänge zu Nordmarschen besetzt werden sollten, jedoch der nach Hemmingstädt am schwächsten, weil dieser von der Natur der stärkste war. — Die Meisten hielten es für hinreichend, wenn man hier eine Fahne und ein paar Kanonen postirte. — Allein von drei von einer Streifpartie in diesem Augenblicke eingebrachten Spähern, bekannte der Eine, den es Isebrand nur mit Mühe gelang aus den Händen des Volks zu retten, daß der Feind, da wo Holm vermuthete, den Angriff beginnen würde, wodurch doch so viel bewirkt wurde, daß man beschloß, die Besatzung auf dem Wege von Hemmingstädt vierfach zu verstärken; die drei Gemeinden Neuenkirchen, Hemmingstädt und Wöhrden gaben die Mannschaft dazu her, und wählten Wolf Isebrand zum Führer. — Zur Verwunderung Vieler verlangte er Carsten Holm zum Mitbefehlshaber, indem er ruhig erklärte, weil Carsten sein Begleiter bei der Gesandtschaft gewesen, wünsche er nun auch, daß sie im Kampfe nicht getrennt würden, denn er hoffe, daß sein Verstand und seine kluge Vorsicht ihm zu Nutzen kommen würden.

Zu diesen Aeußerungen lächelte Holm; indessen würde es einem scharfen Beobachter nicht entgangen seyn, daß sowohl Mißtrauen in Isebrand's Lob, als Mißbehagen ob seines Antrages in diesem Lächeln lag. Als aber die Frage entstand, welcher Theil der Landwehr das heilige Panier — das geweihte Crucifix führen sollte, und Alle, ihren Posten für den gefährlichsten ausgebend, so heftig Anspruch darauf machten, daß die Achtundvierzig es am angemessensten fanden, das Loos entscheiden zu lassen, trat Carsten Holm vor und erklärte trotzig: daß, wo das Panier sey, auch er stehen wolle, um gewisse Leute, die an seinem Muthe, an seiner Rechtlichkeit zu zweifeln schienen, Lügen zu strafen. Man müsse ihm die Gelegenheit geben, an der wichtigsten Stelle zu stehen, und Tusend Düvels Werff sey der rechte Ort dazu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Journalschau.

In Folge einer wiederholten Aufforderung von befreundeter Seite, den Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter in diesen Blättern zum Gegenstande der Betrachtung zu machen, ziehe ich's doch vor, meiner neulich in den berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" abgedruckten Abhandlung über dies Thema folgende wenige Stellen zu entheben, die freilich nur in dem dort gegebenen Zusammenhange ihre angemessene Färbung erhalten.

— — „Soviel glaub' ich andeuten zu können, daß sich Zelter in seinen kirchlichen Compositionen doch wohl sehr enge in den Gränzen seiner Schule hielt; aber daß er durch und durch der Mann dieser seiner Schule war, ist der charakteristische Zug des seltenen Mannes, und so mußte denn eine derbe, kerngesunde Frömmigkeit, wie sie auf verwandtem Gebiete nur in der Luther'schen Diction zu finden ist, ihm wie seiner Schule angehören. Ein Oratorium zu componiren, in welchem sich das simple, einfache, nicht selten auch eintönige Gebet zu einer religiösen Weltanschauung steigert, hatte man dem alten Musikus wohl zutrauen dürfen, allein zwischen einer Zelter'schen Kirchencomposition und einem Oratorium von Händel und Haydn liegt doch vielleicht derselbe Abstand wie zwischen einem streng protestantischen Kirchenliede und Dante's göttlicher Komödie. War nun Zelter's Talent hier auf einem engen Kreise geblieben, wenn auch innerhalb dieser Gränze höchst vollendet und wirksam, so setzten ihn doch seine Balladencompositionen in ei-

Digitized by Google

nen weitern Corner mit Richtungen der Cultur seiner Zeit. Schiller und Göthe waren entzückt, ihre Lieder auf so ganz eigene Weise tönen zu hören. Ihre Entzückung mochte aber fast nur eine freudige Ueberraschung darüber seyn, wie es möglich sey, so treu zu componiren und mit so viel Enthaltsamkeit von Seiten des musikalischen Künstlers die Worte nur in Tönen zu wiegen, aus denen nichts anders herausklingt, als der zur Melodie herausgeborene Rhythmus des Verses und die Seele des Liedes selber. Beethoven's Compositien eines lyrischen Gedichtes giebt uns auch die Seele des Textes, aber doch in ganz anderer, bedeutsamerer Weise, denn sie ist nicht die Seele, die sich an den schlanken Leib des Verses schmiegt, nicht eingekörpert bleibt und nur mit den Gliedern des Gedichtes sich gleichmäßig verlautbart. Beethoven's Liedercomposition ist vielmehr die frei gewordene Psyche, die ihren Körper zerbricht, erst in dieser Freiheit zu sich selbst kommt, und abgelöst von aller Fessel ein eigenes, selbstständiges, mithin erst ein wirkliches Daseyn erreicht. So gewiß aber Mozart's Zauberflöte noch etwas ganz Anderes ist und gibt als der Schikaneder'sche Text, so gewiß ist es auch, daß die Musik durch ein dienerisches Anschmiegen an die Worte des Dichters nicht ihr Eigenstes und Höchstes zu geben vermag. In diesem dämonischen Anschmiegen hat aber Zelter's Balladencomposition lediglich ihre Bedeutsamkeit. Bei Gedichten, die wie „Erlkönig", „der König von Thule", in dem strengeren, mehr an den nordischen und englischen Rhythmus erinnernden Balladenstil gehalten sind, bemächtigt sich Zelter's Intuition auf die glücklichste Weise des Stoffes, während seine Töne bei Producten, in denen, wie in der „Braut von Korinth", der romantischen Ausmalerei schon vom Dichter mehr Spielraum gegeben ist, die Fülle des weiter ausgedehnten Inhalts gewiß nicht erschöpfen, geschweige überflügeln." — —

— — „Bei mehreren seiner Compositionen lief mir der Gedanke durch den Sinn, daß die ganze Zelter'sche Muse gewissermaßen im Mutterschoße der Kunst sitzen geblieben sey. Er war ein Tetrik-Schäfer in der Musik, wobei jedoch wohl zu beachten seyn dürfte, daß es weit leichter Naturdichter als Naturcomponisten geben könne, weil der letztere zur Entfaltung und Entäußerung seines musikalischen Gedankens einer Menge künstlicher Mittel bedarf, denen der Poet überhoben ist. Daher aber auch bei Zelter, der das Technische seiner Kunst auf ungewöhnliche Weise im Besitze hatte, dieser Widerstreit zwischen seinem Naturtalente und seiner künstlichen Kunst, ein Widerstreit, der sich in der Person des Mannes in Bezug auf Literatur, Welt, Zeit und Geselligkeit in gesteigerter Potenz zeigte, da sein innerer Mensch in die Cultur seines Jahrhunderts nicht völlig aufgenommen war. Liegt in diesem Zwiespalte nun auch das eigentlich Interessante seiner ganzen Erscheinung, und können wir einen gewissen stillen Jubel nicht ganz unterdrücken, der sich in uns regt, wenn im Musikus sich der alte Maurermeister geltend macht, und Zelter seinen banausisch gefunden und naturkräftigen Humor wie ein unbehauenes Cyklopenstück seines Metiers in die verzärtelte, verzimperte Affectation mancher Richtungen im geselligen und Kunst-Leben hineinschleudert, so müssen wir doch in diesem Zusammentreffen unvermittelter Kräfte und Regungen zugleich auch die Zerbrechlichkeit der Urtheile dieses Mannes über Zeit und Zeitgenossen bedingt sehen." — —

„Was Zelter als Componist schuf," heißt es an einer andern Stelle, „hat er eigentlich weniger geschaffen, als es ihn wie eine plötzliche Eingebung und wie ein kurzer Lichtblick überkam, der ein Leben voll angelernter Vegetation erhellte. Daher die Naturmaximen seiner Melodien, daher auch die Ueberraschung über sich selbst und die Freude an der eigenen ungehabten Schöpfung. Diese Naivetät versöhnt durchaus wieder mit ihm. Und so war denn Göthe's Liebe zu ihm auch ein etwas ungeahnt Uebekommenes, sie war für Zelter ein Evangelium, das ihn wie den Hirten des Feldes überrascht, der mit offenen Augen und Ohren der frohen Botschaft entgegenstaunt. Dieser Gesichtszug des Hirten an der Krippe blieb ihm eigen, da er die ganze Erscheinung des Geistes nicht zu fassen vermochte. Dies gehört mit zur Charakteristik des Verhältnisses zwischen Göthe und Zelter." R.

Correspondenz.

Aus Paris, den 6. August.

[Kein Nationar-Begräbniß.]

„Das Grab ist tief und stille."
Matthisson.

Ich bin unendlich traurig, nicht blos weil die Menschen so unbegreiflich schlecht sind, sondern weil es noch immer schlechtere giebt, die sich ihre Schlechtigkeit zu Nutze machen. Von Frankreich kann man in politischer Beziehung sagen: Wo das Aas, versammeln sich die Raben. Die Raben aber das sind die Fanatiker, die Egoisten, die fürchterlichen Menschen, deren ganzer Körper Bauch ist. Ach, ich wollte; ich wäre weit weg aus dem Lande, unter den Hottentotten oder unter jenen unpolitischen Menschen, die ihre Nationalfarben tättowirt auf dem Leibe tragen. Das sind aufrichtige Leute.

Die Ambition ist die eigentliche Höllenmaschine von Frankreich, sie ist schon seine Guillotine gewesen. Aus Ambition handelte Robespierre, aus Ambition Napoleon, und sein ihm war Alles Ambition, was irgend den Schein des Guten und Bösen hatte. Nach der Julirevolution hat sich die Am-

Digitized by Google

dirten mit dem Eigennutz verbeirathet, und darob ist es gar was Arges geworden. Die Menschen haben keine Seele, keinen Glauben, keine Liebe, keine Hoffnung mehr, sie legen sich auf die Gasse und verzweifeln, und die Verzweiflung sieht wie Wahnsinn aus.

Die hiesige Gesellschaft ist somnambul vom Minister bis zum Bettler. Ihr darfst sie nicht ausgehen lassen ohne polizeiliche Aufsicht; denn sie versteigt sich auf die Dächer und Kamine. Immer euch, ihr eine Klinge oder einen Strick anzuschauen, sie legt Hand an sich. Das ist die Folge der Reaction, vor der so viel Aerzte gewarnt haben.

Laßt uns ein de Profundis beten für die Gemordeten!

Das Grab ist tief und stille.

Es war ein heiterlicher Tag der gestrige. Sechzehn Särge wurden unter Kanonendonner von einer Million Menschen über die Boulevards in den Dom der Invaliden getragen, zwölf Legionen Nationalgarden, zehn Regimenter des Linie, das ganze Heer der Staatsecollegien, Akademien und Societäten, endlich der Hof und der König selbst begleiteten dieselben. Ich stand auf dem Balcon des italienischen Theatres und sah dem Gepränge zu, ohne gerührt zu werden. Die Trommeln wirbelten, die Musik spielte, die Fahnen und Federnbusche wallten — dies hatte ich schon oft viel besser und brauender aus einer Loge der Opera oder des Circus Franconi gesehen. Ich will, ich kann nicht zur Andacht gestimmt werden, wenn das Volk ein Schauspiel giebt. Ich vergaß die Todten und zerstreute mich unter den Lebenden, wie ich es gewohnlich thue.

Die französische Nation ist in tragischen Augenblicken der Mercutio des Shakspeare. Setzt ihr das Messer an die Kehle, sie sagt eine Plaisanterie und stirbt mit einem Witz. Diese Eigenschaft ist ihre beste Tugend.

Man hatte erwartet, daß sich die Nationalgarde zu Gunsten gewisser Gemüthlichkeit äußern würde, allein es wurde kein Laut vernommen, keine Hand gerührt. Der Messager des Chambres sagt, er habe auf der Esplanade der Invaliden ein Paar Legionen: vive la charte, und vive la presse! rufen hören, ich glaube es nicht. Ganz Paris ist von dem elektrischen Schlage der Hellenmaschine geladen, das Militerium ausgenommen, welches sogleich den Schuß als Theaterdonner benutzt, um der Welt durch eclatante Mattigkeit zu beweisen, daß Karls X. Politik die ganz richtige und vernünftige, und daß es schandliches Unrecht gewesen, seine Minister zu bestrafen und die Dynastie zu ändern.

Laßt uns ein de Profundis beten für die Gemordeten!

Das Grab ist tief und stille.

Es hat mich nur erschreckt, daß Krieger fielen von dem Mordinstrumente des Benedictus du Temple, aber es that mir unendlich weh, als ich hörte, daß auch Weiber und Mädchen unter den Kugeln gefallen waren. Der erste Sarg des gestrigen Trauerzuges enthielt die sterblichen Ueberreste einer vierzehnjährigen Jungfrau und wurde von weißgekleideten Mädchen begleitet, die Rosen und Immortellenkränze trugen. Ihm folgte die Leiche eines jungen Dänen, der zum ersten Male die Uniform der Nationalgarde trug und seine Braut mit der Diligence Lahre aus Kopenhagen erwartete. Zuletzt kam der Marschall Mortier, umgeben von vier lebenden Marschallen und seiner zahlreichen Familie. Sein Wagen war der Leichenwagen der Könige von Frankreich, in welchem zuletzt Ludwig XVIII. zu Grabe geführt worden.

Laßt uns ein de Profundis beten für die Gemordeten!

Das Grab ist tief und stille.

Die Ceremonie in der Invalidenkirche hat bis fünf Uhr gedauert. Das diplomatische Corps begab sich von einer Tribüne geraden Weges zum Mittagessen. Ich habe gehört, daß der kartinische Erzbischof von Paris die Messe gelesen und ein Advocat von Talleyrand'schem Talent den Leichenredner gesprochen habe. Heute Mittag wird in der Moredame ein „Te deum" gesungen und Morgen Nachmittag in der Deputirtenkammer ein Gesetz votirt, das die Censur wieder einführt. Hierzu war die Hellenmaschine, wie es scheint, der nothwendige mathematische Hebel.

Laßt uns ein de Profundis beten für die Gemordeten!

Das Grab ist tief und stille.

Der fürchterlichste Mensch, der uns die neue politische Cholera brachte, den Tod und die Censur, er ist noch immer seinen Richtern ein Rathsel. Sie viel ist ausgemacht, er ist weder ein Legitimist noch ein Republicaner, und denkt nicht Gerard, sondern Fieschi. Sein Leben ist eine Kette von Gewaltthätigkeiten, Verbrechen oder Leiden, ein Kampf um Freiheit, der zum Besen ausschlug. Gewiß ist, daß der eine gegen die Aufwiegler vor drei Jahren der Polizei diente, daß der Verlust einer Pension ihn aufbrachte, daß er Maitressen hielt und mit Generalen genau bekannt war. Ich vermuthe in ihm einen wohl durch die Verhältnisse zur Verzweiflung gebrachten Fanatiker, als einen Parteigänger, er hat tief und klug viel, er mußte die Menschen hassen, die nach seinen Begriffen sein Elend erzeugten. Der Entschluß, zu sterben, war nicht in ihm erwacht, er wählte darum gerade den schrecklichsten Weg zu morden, um dies sicherer zu enttommen.

Fieschi ist übrigens kein eigentlicher Franzose, sondern ein Italiener, von Geburt ein Corse. Er wurde in Murel groß unter Kriegsvolk und Menschen, er war immer ein guter Christ, der viel Messen hörte und oft seine Sünden beichtete. Welch ein neuer Beweis der Schadlichkeit des Adlassos und Aberglaubens! Vielleicht wäre das Ungeheuer menschlicher geworden, wenn es keine Religion gehabt, vielleicht hätte es sein Gewissen verraben, wenn es nicht Vergebung der Sünden gehofft, oder gar ein Gott gefälliges Werk in der Vernichtung eines Usurpators und seines Anhanges erblickt hatte. Ein glaubiger Theuan ist oder des Königsmordes fähig, als ein republikanischer Atheist, das ist meine Meinung.

Aber in diesem Augenblicke das obedand genommene Lesen der Journale hebt und hinterdrein erfahrt, daß die Regierung von der Hellenmaschine Gebrauch machen will, um die Presse und die Theatre unter Aufsicht zu stellen und mit Deportation und 50,000 Franken zu strafen, sofern sie fortan nur das Gouvernementsprincip angreifen, der muß von banger Ahnungen erfüllt werden. Ueberall bilden sich Gruppen, die das hineingeworfene Wort: „la police!" oder „un mouchard!", auseinandersprengt. Die Indignation hat ihren Culminationspunct erreicht, man hält es nicht der Mühe werth, sich zu ereifern, und macht blos ein langes gehässiges Gesicht dazu. Unterdeß declamiren alle Blätter, mit Ausnahme der politischen beschlossen, sprechend: „Ce sont les ministres journalistes qui veulent nous tuer." Die Ministerjournalisten sind allein das im Stande, sie kennen den Organismus der Presse.

Was wird aber die zukünftige Folge der Reaction sein? was wird geschehen, wenn dies geschehen ist, wenn abermal und abermal hunderte und tausende von Individuen an ihren Meinungswunden verbluten! Wird man nicht den Tiger der Revolution am Ende wieder entfesseln, indem man den edlern Löwen todtet, wird man nicht den Bacchus in allen seinen Schrecken loslassen! Ich fürchte —

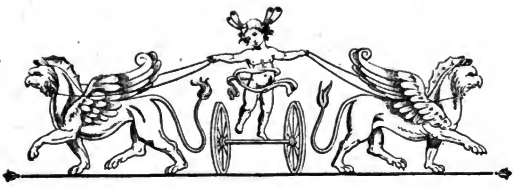
Laßt uns ein de Profundis beten für die Gemordeten!

Das Grab ist tief und stille.

L.

(Hierbei eine Beilage der Dieterich'schen Buchhandlung in Göttingen.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 161. — den 17. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Blatt aus meinem Reisejournale.

Von Amadeus Wendt.

1. Fahrt nach Cöln.

Die Sehnsucht erwachte wieder, durch neue Lebensanschauungen den Geist zu erfrischen, und die Mücken und Mucken kleinstädtischer Gewohnheit sich ein wenig vom Halse zu schaffen, der Mantelsack wurde gepackt, der Blick nach Süden gerichtet, den Theuren ein kurzes Adieu gesagt. Cöln war das erste Ziel. Den zwei Strömen, die sich bei Münden zu gemeinschaftlicher Reise freundlich verbinden, kamen zwei Freunde voll heiterer Erwartung entgegen. Ueber das städtliche Cassel ging der Weg. Der Frühling schien in der Nähe zu seyn — es war am Ende des März — und die wohlberittenen Lieutenants machten in der „Aue" Jagd auf ihn. Wir aber hofften ihn, mit Hülfe des cölner Eilwagens, südlicher zu finden. — Leider scheiterte dieses Project zur Hälfte an der frankfurter Messe, welche gerade damals eine so respectable Anzahl von Handelsleuten mit jener ansehnlichen Maschine von der Oder zurückspedirte, daß mir und meinen Reisegefährten nichts übrig blieb, als im Gefolge derselben, jedoch in einer kleinen Entfernung, dem fröhlichen Jagen zuzuschauen. Wer übrigens die Leiden einer armen abgesetzten und vom herrschaftlichen Luftwagen zum unterthänigen Beiwagen degradirten Carosse kennt, die in jeder Fuge ein Luftloch aufzuweisen hat, und deren zusammengeschrumpftes Leder bei Wind und Wetter nirgends schließen will, der wird die Seufzer verstehen, die wir auf einigen Stationen unseres Weges ausstießen, auch wenn ich ihn nicht auf den äußerst abenteuerlichen Käfig mit zwei grossen runden Fenstern verweise, der uns in Schwelm einschloß. Die erste Nacht war rauh und dunkel und deckte nur wenig Interessantes zu. Wer weiß auch von Westfalen etwas zu sagen. In dem hübschen Arolsen, wo wir in der qualmenden Wirthsstube hielten, bedauerte man indeß, die herzoglichen Sammlungen vorbeizugehen. Die Straße ging nun hinauf nach Brobelar und erreichte ihren höchsten Gipfel in Brilon. Hier lebte man noch im vollkommenen Winter. Am ersten Orte bot sich uns ein Anblick eigener Art dar. Als wir nämlich hier auf der Post abstiegen, befanden wir uns unter den Mauern eines ehemaligen Klostergebäudes, dessen finstere Massen gespensterhaft auf uns herniederschauten. Etwas weiter fortgehend und den Lärm der Passagiere hinter uns lassend, gewahrten wir die aufleuchtenden Flammen der nahen Eisenwerke, welche auf die Bogenfenster des stillen Klosters glutrothe Blitze warfen. Das rastlose Arbeiten des Feuers in der finstern Einsamkeit führt unwillkürlich dem Geiste Bilder von den zu endloser Mühe Verdammten herbei, wie Dante sie in seiner Hölle gesehen. Aus solchen schreckenden Phantasien weckte mich erst der auf der freundlichen Kreisstadt Arensberg liegende Sonnenschein. Die Ruhe umfließt hier in einem anmuthigen Thale den sanften Bergrücken, auf welchen diese sich herabsenkt, und die Stadt, über welcher das

Digitized by Google

alte Schloß hervorragt, wird immer jünger und heiterer, je näher sie dem Flusse kommt und sich in seinem Spiegel beschaut. So poetisch uns das freundliche Bild stimmte, so versetzte uns doch der sogleich beim Absteigen vom Wagen zur Pflicht gemachte Gang auf die königliche Polizei, um die im fremden Lande empfangenen Päße prüfen und visiren zu lassen, in den herkömmlichen Trott der Prosa zurück. Als nun noch überdies das ganze männliche Personal der Passagiere in einem dazu angewiesenen Gemache des Wirthshauses eine allgemeine körperliche Wäsche vollzogen hatte, so konnte man nun wohl als vollkommen gereinigt und geläutert von jeder hohen Behörde angesehen werden und vorwurfsfrei einen neuen Abschnitt der Reise beginnen.

Wollte ich mir aber lebendig die Fahrt dieses Vormittags vergegenwärtigen, so würde ich genöthigt seyn, mich bei dem westphälischen Dialekte etwas aufzuhalten, der mir von jeher einigen Ohrenschmerz; erregt hat; denn ein gesprächiger westphälischer Geschäftsmann gab in unserm Beiwagen für einige Stationen eine Gastrolle und blieb zu unserm und seinem Vergnügen endlich bei dem reichlichen Mahle sitzen, welches wir in Hagen empfingen. —

Dagegen gab uns der Nachmittag die reichste Befriedigung; denn wir fuhren nun durch die bis Elberfeld sich ununterbrochen fortsetzenden, mit gewerbfleißigen Hütten reich besäeten Thäler dahin, innerhalb welcher man überall Spuren eines von der Natur geförderten Lebens erblickt. Die geschickte Benutzung des Bedeus und der Umgebung, die Bewältigung der Elemente für reichlich belohnenden Zweck, geordnete Thätigkeit und Wohlhabenheit kündigen sich überall an. In der That, es gibt kaum in Deutschland eine Gegend, in welcher sich der Gewerbfleiß so angebaut und heimisch gemacht hat, und wo die Ortschaften unvermerkt zu Städten anwachsen. Das Auge wird dabei nicht gelangweilt; denn überall blickt die Natur mit eigenthümlichen Formen zwischen hindurch. Bald schaut ein freundlich ländliches Haus, auf einer einsamen Höhe im Grünen, zu welcher nur ein schmaler Steig aufführt, auf uns nieder und ladet zu ruhiger Abgeschiedenheit ein; bald lehnen sich mehrere Häuser zu geselliger Unterstützung aneinander. Ueberall springen Bäche zu Tage, welche lustige Mühlen treiben, bald hört man das Geräusch der Maschinen in den breiten Fabrikgebäuden. Zwischen den lauten Ansiedelungen suchen die Heerden ihre Nahrung auf frischem Grün. Selten ist die wohlgebaute Chaussestraße und das Wipperthal leer; überall werden Ladungen von dem, was die fleißige Hand gefördert hat, in Bewegung gesetzt, oder Stoffe zu neuer Bearbeitung zugeführt. — Immer näher treten die Ortschaften mit geschmackvollen Landhäusern der reichen Fabrik- und Handelsherren aufgeschattet, und so kam uns am Abende Elberfeld in seiner reichen Beleuchtung mit Neverbren wie eine vornehme dürzerliche Dame vor, die ihre Lüstres anzuzünden hat, um die Wohlhabenheit und den Credit ihres Eheherrn, zugleich mit ihren Reizen sehen zu lassen und die Freunde des Hauses gehörig zu empfangen. In der That schien auch die Mehrzahl der bisherigen Bewohner des Eilwagens dieses Loos zu treffen, die nach wohlerledigtem Geschäftslaufe hier in ihre Heimath zurückkehrten, wodurch wir Beiwagner endlich zum Besitze des soliden Hauptwagens gelangten. Hier wehnte ich mich sogleich im Cabriolette so sehr ein, daß ich erst völlig erwachte, als unser Postillon blasend vor Deutz hielt und die Spiegelfläche des Rheins vom Monde beschienen vor uns lag. Ich sage mit Absicht: völlig erwachte; denn ich saß schon längst in jenem halben Wachen, in welchem die unbestimmten Gegenstände, die in einer Mondscheinnacht an dem Fahrenden vorüberziehen, sich in Gestalten der Phantasie verdichtigen. Ich pflege dies die Magie des Postwagens zu nennen, weil dies die angenehmste Täuschung ist, die gerade dieser gewährt. Allein der Wagen thut's freilich nicht, sondern es gehört vornehmlich noch ein besonderer Gemüthszustand dazu. Aber nun denke man sich am Kutschenschlage sitzend: die große Oeffnung des niedergelassenen Fensters bildet einen breiten Rahmen, in dem das Bild immer wechselt, am zauberhaftesten, wenn man den Mond selbst, der eben über oder hinter dem Wagen steht, nicht in dem Bilde sieht, und die Gegenstände, die nur in feinen Unterschieden von Licht und Schatten beim angespannten Sehen zu erkennen sind, ihre Körperlichkeit der Phantasie zum Stoffe bieten, die sie dann zu ihren Ideolen, der vorwaltenden Stimmung entsprechend, ausbildet. Oft ist es, besonders wo dieselben Gegenstände im Vergrunde sich wiederholen, als säße man ganz ruhig in einer Pergola, oder in einem reizenden Pavillon, vor welchem sich Meer und Bergesfernen in geheimnißvoller Stille ausbreiten.

Aus einem solchen Zustande trat ich in das volle Wachen zurück, als wir bei Deutz zum Rheine gelangten. Es wandelte mich ein süßes Grauen an, den alten deutschen Strom hier zum ersten Male und zwar in so magischem Lichte zu schauen. Es war eine helle, sehr frische Märznacht. Der Mond stand hoch am blauen Himmel; die Laternen zu beiden Seiten der langen Schiffbrücke, die uns über den Strom trug, wetteiferten mit ihm und erleuchteten

Digitized by Google

die Wellen, welche strudelnd und grollend sich unter die Verbindungsfähre verloren. Aus der dämmernden Ferne winkten uns alte finstere Thürme, näher zu kommen, und bald rollte unser Wagen (es war Nachts 4 Uhr) durch das Thor der alten Colonia Agrippina.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Dies wurde nun von Allen bestätigt, und zwar mit der Hinzufügung: daß dieser Ort mitten in der Vertheidigungslinie läge und das Panier bei einem der Angriffe auf einen der Flügel bald nach dem bedrohten Puncte getragen werden könnte. — Ein schadenfrohes Lächeln flog über Holm's düstere Züge, indem er einen schnellen Blick auf Ifebrand warf und dann sein Auge auf Reimer heftete, der bisher stumm und in sich versunken, scheinbar unbetheiligt, außerhalb des Kreises gestanden. Plötzlich aber drängte er sich zwischen die Aeltesten hindurch und sprach: Nun glaube auch ich, daß der Feind bei Hemmingstädt angreifen wird, und ersuche Euch, daß wir Wimersstädter dort stehen dürfen! — So wurde ebenfalls beschlossen.

Darauf strömte die ganze Versammlung in die reich ausgeschmückte Kirche; die Priester standen vor dem Hauptaltare und segneten die achtundvierzig Landvogte und die hinter ihnen knieenden Scharen. Chorgesänge füllten den weiten Raum, und die Fahnen, stolze Denkmäler der Heldenthaten der Väter, wogten über den Häuptern der Betenden. — Da trat, von zwei Priestern aus der Sacristei geführt, ein verschleiertes Weib in grauer demüthiger Nonnentracht hervor. Es war Telse Wolfersen. Hinter ihr trug ein dritter Priester das heilige Kreuz. — Sie führten die gewebte Jungfrau dicht vor den Altar und nahmen ihr unter Psalmengesänge den Schleier und das Nonnenkleid ab, bedeckten ihren Busen mit einer goldenen Rüstung, ihre Arme mit Schienen, setzten ihr einen glänzenden Helm mit hochwehenden Federn auf das Haupt und gaben das Crucifix in ihre Hände. So wie sie da stand in jugendlicher Schönheit mit funkelnden Augen und glänzenden Wangen sah sie einer heidnischen Walkyre ähnlich.

Am Schlusse des Gottesdienstes wurde die schöne Schildjungfrau Wolf Ifebrand übergeben, der sowohl sie als die Führung der Fahnenwache Reimern übertrug, und der liebende aber nicht weichherzige Jüngling zog nun stolz auf das ihm von einem braven Nebenbuhler anvertraute Ehrenamt, unter den Glückwünschen und dem Segen der Versammlung, an der Spitze der kleinen Heldenschar, die Dithmarschens dunkles Verhängniß in ihren Händen hielt, von hinnen. —

Gegen Mittag erreichte dieser Trupp den äußersten Punct des Geestlandes, wo es südlich von Hemmingstädt sich zwischen diesem Flecken und Meldorp in die Marsch hinausstreckt. Hier hielt Wolf Ifebrand mit seiner Schar an und ließ ohne Verzug eine Schanze aufwerfen. Greise und Frauen, die theils dem Zuge gefolgt, theils von den nächsten Dörfern hergeströmt waren, nahmen eifrig an der Arbeit Antheil; Ifebrand war überall zugegen; nur Aufsicht, keine Ermuthigung war vonnöthen. — Noch ehe es dunkel wurde, war die Schanze fertig und mit Stücken bepflanzt, von welchen sechs den geraden Weg, die übrigen dessen Krümmung gegen Westen bestreichen konnten. — Ein tiefer Graben streckte sich außerhalb der Steine ganz um dieselbe, und in gehöriger Entfernung noch zwei andere, jedoch mit niedrigerer Brustwehr. Ein dicker Nebel, der den ganzen Tag hindurch über dem Lande ruhte, hatte den Augen des Feindes dies Unternehmen entzogen.

Es war Mitternacht; die Sterne schimmerten matt durch den dünnen Nebelschleier; die Witterung war gelind und still; der Wind ruhte. Es fand ein Stillstand in der Luft Statt, als bedächte sich der Himmel, woher und gegen wen er den Sturm hervorrufen wollte. Nur das immer aufgeregte Westmeer ließ sein hohles Brummen wie eine warnende Stimme vernehmen, die niemals erfolglos an das Ohr des Marschbewohners dringt.

Ifebrand vernahm sie, als er seinen neuaufgedämmten Wall entlang wandelte, und sagte zu Reimer, der sich mit gesenktem Kopfe an eine Kanone lehnte: Wir werden morgen unruhige Witterung und nördliche Winde erhalten. — Denkt der Feind uns zu besuchen, wird er vielleicht warten oder schwimmen müssen. Frisch auf, Reimer! Die Nacht ist lang, und ich sehe, daß Du eben so wenig wie ich schlafen magst. Gib uns denn ein Lied. — Reimer richtete sich in die Höhe und blickte zurück! Dort erhob sich das Zelt, in dem sich Telse mit dem Vater und einigen weiblichen Verwandten befand. Fürchtest Du die Fahnenträgerin zu wecken? — fragte Ifebrand. — Sie schläft so wenig als Du! ich habe drinnen flüstern gehört. Singe, mein Junge, und sey heiter!

Da sprang der Jüngling auf, und den Spieß schwingend, der neben ihm ruhte, stimmte er ein volksthümliches

Digitized by Google

Kriegslied an. So wie er sang, strömten immer mehrere hinzu, die in den Schlußreim einfielen, und den ganzen Wall entlang begleiteten die dort gelagerten Krieger die wohlbekannte Weise des Liedes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Athen. (Beschluß.)

[Eine Spaziergegend nach Aegina.]

II.

Warum hat das Alterthum allein berühmte Frauen aufzuweisen, die große und gemeine Eigenschaften, Laster und Tugend, Weisheit und Unverstand in gleichem Grade besaßen? Ich spreche jetzt wie ein Pfarrer. Wahrhaftig, die Frage wird schwer zu beantworten seyn. In neueren Zeiten haben wir am französischen Hofe viel Buhlerinnen, aber sie waren ohne Tugend und meist ohne Talent. Diejenigen, die solches hatten, waren nicht verführerisch.

Es ist unrecht, daß wir den Griechen nicht nachahmen und uns in Bezug auf den Umgang der Frauen und ihre geistige Ausbildung nicht so toleriant zeigen als Sokrates, Perikles, Alcibiades, Anaxagoras, Aristipp und Demosthenes! Sie haben alle dabei gewonnen.

Was würde man jetzt sagen, wenn die Frau eines Ministers in ihrem Boudoir einen Philosophen Rhetorik lehrte, der nach Gall's Schädellehre *) große Anlagen zum Schmeicheln besitzt. Wenn sie einen jungen Officier in die Schule nähme, um dem Staate einen Helden zu erziehen, einen Dichter, um ihm einen Begriff des Schönen beizubringen, und einen Plastiker, um ihm als Modell zu idealen Gestalten zu sitzen! Und das Alles that doch die himmlische Aspasia, welche der erste Bürger Griechenlands mit Thränen in den Augen vor dem Areopag gegen die Anklage des Atheismus vertheidigte, welche Aspasia, die der Heiland der Moral, derselbe Sokrates, der den Dummköpfen geschlachtet wurde, seine weise Lehrmeisterin und das Muster aller Frauen nannte.

Die Sache geht über unsere Begriffe. Denn die Alten waren immer strenge Hausväter und gaben was auf pythagoräische Schule in Betracht des schönen Geschlechts. Es ist recht schade, daß die Aspasia und ihre minder fürstinnen Geschwister nichts schrieben. Ihre Memoiren dürften alle Gedichte einer Sappho aufwiegen.

Die Geschichte der Lais ist mir noch wunderbarer. In Sicilien geboren, in Korinth verdorben und in Milet und Athen gekrönt von Athen, was Mann heißt, finden wir sie mit Sokrates und Diogenes, mit Aristipp und Anaxagoras, alle liebend, aller spottend; denn die Weisheit wie die Ausschweifung belehrte sie, um mit Ueberzeugung sagen zu können, daß die schönen Grundsätze von Tugend und Enthaltsamkeit in der Probe nicht ausdauten. Ich habe mit den Cyniker und Stoiker zugleich zu ihren Füßen gedacht, und über das Phantasiegemälde ein lautes Gelächter aufgeschlagen. Der Gedanke ist aber auch zu lustig: Lais und Diogenes von Sinope, die persische Göttin auf Stelz- und Puppurpostern, und der Lazarenkönig des alten Weinfasses mit einem halbzerrissenen Mantel. Wenn ich ein Maler wäre, die Gruppe müßte der Gegenstand meines Pinsels werden.

Ich bin nun in Aegina gewesen, und wahrscheinlich auch in der Villa der Lais. Ein paar Mauerbleche bedecken trauglich das Ufer, und eine Gruppe Cypressen den nahen Hügel. Das Geschick erreichte die Nymphe in Thracien, wo sie im Tempel der Liebesgöttin als Athesistin umgebracht wurde.

Die Wahrheit zu gestehen, es ist kein großer Ruhm für die Philosophie, daß ihre eifrigsten Anhänger aufgeklärte Weiber waren, und noch weniger, daß die meisten unter ihnen in des tollen Anaxagoras' Fußstapfen traten, oder an einen sokratischen Gott glaubten. Muß man erst liederlich, um vernünftig zu werden, erst ausschweifen, um sich zu mäßigen, so sieht es schlimm mit uns. Indeß hat Johann Jakob Rousseau durch sein Leben der geschichten Weiberphilosophie viel Lob gesprochen und sei der Zeit einen Schwanz von Nachbetern gefunden. Laßt nur die Simonisten erst die freie Frau, die Lais und Aspasia, gefunden haben, so sollt ihr sehen, welche reißende Fortschritte wir machen, wie Peeten, Prosaiker und Philosophen von 1830.

Einstweilen hat sich in Athen das schöne Geschlecht auf die Erziehung des solonischen und platonischen Menschen gelegt, und ich muß bezeugen, daß sich sogar eine britische Dame, Misteeß Hill, mit vieler Liebe und echt antiker Tugend damit beschäftigt, der kommenden Generation und den neuen Königreiche ehrenfeste und häusliche Frauen zu überliefern. In Aegina ist, wie in der Hauptstadt, eine gute Schulanstalt. Die Regierung braucht sie nur zu unterstützen, um sie emporzuheben.

Wir haben auf der Rückkehr von der Insel, die jetzt noch ziemlich bevölkert und angebaut ist, an die Küste gelegt und sind den Homerius entlang nach Phaleerus gerudert. Auf dieser Fahrt stellte sich uns zum ersten Male Athen mit seinen pittoresken Ruinen und Umgebungen von der Wasserseite dar. Ein einziges Imposantes und doch recht traulich mildes und freundliches Gemälde. Man fühlt darin, daß es nicht Rom ist, dem man sich nähert, die Hügel sprechen gegen alle Weltgröße, und nur von bescheidenem Bürgerglücke und Kunstfinn, von einer Colonie von Weisen und Helden, von einer Heimath der Civilisation.

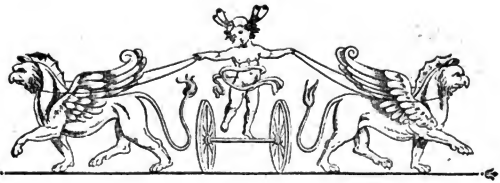
Unendlich schön ist der Contrast des Augenblicks. Das neue Leben im alten Hafen, die Bewegung auf der Straße des Piräeus bis zum Berge Leukoberus, wo moderne europäische Häuser wunderlam mit den benachbarten türkischen Kuppeln und Minarets zusammentreffen. Ich sehe asiatische Kamele und berliner Phaëtons, eine Dame mit pariser Hut und Schleier und eine antike Dirne mit antiker kurzer Robe, die Homerische Spindel in der Hand. Ja, trügt mich mein Auge nicht, so gehen dort Männer mit weißen griechischen Schürzen und langen Haaren in Gesellschaft blauuniformirter baierscher Soldaten, um auf der Höhe des vorher erwähnten Munichiums, vielleicht auf der Stelle, wo Xerxes seiner Niederlage zusah, die blauweiße, griechisch-baierische Standarte aufzupflanzen. Das ist recht wunderbar anzuschauen!

Ich bin mit meinem neuen Freunde an den Bruchstücken der alten Perikles'schen langen Mauern zu meinem Gasthofe gegangen und habe unterwegs mich an der Freude gegetzt, die denselben überkam, als er zwischen den Hügeln des Pnyx und Philopapus hervorging und dort plötzlich die alte und neue Stadt, den Theseustempel und die Akropolis mit den Ruinen des Jupiter-Olympius erblickte. „Das haben Sie gut gemacht," rief er, „das haben Sie herrlich gemacht; denn dies ist der schönste Punct, um Athen zu sehen."

Und ich sah, daß eine große Thatsache über seine Wimpern glitt und den Weg zum Backenbart einschlug. Der Anblick der Ruinen unter diesem Himmel, in dieser modern komischen Umgebung ist auch in der That bewundernswerth schön. —l.

*) Wie Sokrates.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 162. — den 18. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Es ist Reimer! — seufzte Telse, die glühende Wange an das Crucifix drückend, das sie von dem Geliebten trennte. Ihre Gefährtinnen traten aus dem Zelte, um die wohlklingende Stimme besser zu hören, denn oft bei heiteren Gelagen hatten sie sich dem Jünglinge genähert und mit klopfendem Herzen und stiller Lust auf seine Lieder gelauscht. —

Es dämmerte der 17. Februar — für viele Tausende ein Todestag. Nach Mitternacht hatte sich ein Nordwestwind erhoben und kalte, regenschwangere Wolken über das Land gejagt. In Meldorp war Alles in Bewegung. Gesang und Jubel tönte in den Häusern und den menschenvollen Straßen; der muntere Klang der Geigen und Hörner mischte sich grell in das Gebrause des Windes, der um die düstern Mauern des alten Klosters heulte. Da fiel der erste Kanonenschuß und die Fenster klirrten. Der Tanz hörte auf, die Instrumente schwiegen, ein schneller zärtlicher Händedruck, beredte Blicke, zändelnde Worte wurden noch in der Eile der Trennung gewechselt.

Im Schloßhofe stampften ungeduldig die Streitpferde der hohen Herrschaften, die im Begriffe waren, aufzusitzen. Hans Alefeld trat zu den fürstlichen Brüdern hin und sagte in anscheinend gleichgültigem Tone: Unangenehmes Reisewetter nach durchschwärmter Nacht! — Nicht schlimmer für uns als für die Feinde, — fiel Herzog Friedrich, sich in den Sattel schwingend, ein. — Wir haben den Wind uns gerade entgegen, — fuhr Alefeld fort. — Um so eifriger werden unsere Leute Quartier suchen, — erwiederte der Herzog. — Der Weg aber wird sehr sumpfig und die Stücke unbrauchbar werden. — Dann haben wir Lanzen und Degen mehr als hinreichend, Euer Danebrog sicher zu stellen, — entgegnete der Herzog schnell. — Dem verletzten Anführer brannte eine stolze Antwort auf den Lippen, allein sie wurde von einem Blicke des Königs zurückgehalten, der, sich verdrießlich im Sattel zurücksetzend, murrte: Einen Tag hätten wir doch zögern können, Bruder Friedrich. — Es ist ja ein Höllenwetter.

Schelte nicht das Wetter Gottes, — sagte der Herzog — dies ist der Tag unserer Vermählung mit der reichen Marsch. Es regnet Gold herab in den Schooß der Braut.

Es regnet Wasser, das sehe ich, und später wird es Blut regnen! — rief der König. — Hole der Teufel solch Hochzeitswetter! — Dem schwankenden Hengste die Sporen gebend, sprengte er mit seinem Gefolge fort, die aufgestellten Truppen zu mustern.

An der Spitze eines Heeres von dreißigtausend Mann hielt Slenitz auf seinem rabenschwarzen Gaul ganz in Eisen gekleidet. Mit seinem langen Schwerte grüßend und das

Digitized by Google

Helmgitter lüpfend, ſagte er: Mit Ew. Gnaden Genehmigung reite ich voraus und beſtelle uns ein warmes Abendeſſen in Heide. — Der König nickte, und der Junker trabte mit dem unter ihm ſtöhnenden Pferde fort, nach ihm rollten die Kanonen der Garde, dann folgten die fünftauſend weit berühmten furchtbaren Lanzenknechte, mit ihren gewaltigen Spießen. Die langen Reihen ſchlängelten ſich wie ein breiter Strom durch das nördliche Thor von Meldorp den weit geſtreckten Berg hinab. Ihnen folgte das holſteiniſche Fußvolk mit ſeinen Stücken, dann die däniſchen Soldaten, und zuletzt die Reiter. Dieſen ſchloſſen ſich die fürſtlichen Brüder mit ihrem Gefolge, Hans Alefeld mit dem Donebrog an der Spitze, dem Zuge an. Die holſteiniſchen Reiter machten den Nachtrab aus, — ihnen folgte der Troß, unendliche Reihen von Futter- und Packwagen, mit Bier und Wein beladen. Andere waren mit Betten, Tiſchſervicen und allerlei feinern Lebensmitteln bepackt, und endlich ſchloß der Zug mit Marketenderinnen, Spielmännern, allerlei Weibern, Soldatenfrauen und Kindern bunt unter einander. Wäre die Witterung leidlicher geweſen, würden die vornehmen Damen ſchwerlich zurückgeblieben ſeyn, die nun von den Fenſtern des Kloſters ihren Gatten, Bräutigamen und Verwandten ein ſorgloſes Lebewohl zuwinkten.

Auf der Schanze am „Dufend Duwels Werff" hatte man zwar die Signalſchüſſe in Meldorp, obgleich der Wind den Schall abwärts trug, gehört, allein die Luft war von Schnee und Nebel ſo dick, daß es unmöglich war, dahinüber zu ſehen, oder zu errathen, wohin der Feind ſich wenden würde. — Der Sturm und das Schneegeſtöber nahm immer zu. — Endlich nach Verlauf von mehr als einer Stunde rief Reimer, der unaufhörlich ausgelugt hatte: „Da ſind ſie!" — Alle wollten nach der Bruſtwehr eilen, aber Wolf hielt ſie mit dem Zurufe zurück: Was wollt Ihr? der Feind darf nichts von uns wiſſen, eher als er den Rauch von unſern Stücken geſehen. — Fort! jeder auf ſeinen Poſten — und Ihr — fuhr er zu den mit Pferden in Bereitſchaft ſtehenden Eilboten fort — ſprenget nun ſo ſchnell, als es die Pferde ertragen können, nach Heide, und ſagt den Achtundvierzigern, daß ſie uns die Verſtärkung von den Nordgemeinden ſenden und ohne Zögern nach Buſum ſchicken. Wenn ſie nicht ſchon die Schleuſen geöffnet haben, iſt kein Augenblick zu verlieren. Und Ihr, Kanoniere, richtet die Geſchütze gerade auf den Weg, aber ſchießt nicht eher, bis ich es gebiete.

Nur langſam rückte das feindliche Heer vorwärts. Die Haltung und Ordnung, womit von Meldorp der Ausmarſch geſchah, war ſchon verloren gegangen. Mit der immer rauheren Witterung wurde der Weg auch ſumpfiger. Die Vorſpannspferde vermochten kaum die Stücke zu ziehen; hier blieb ein Pferd ermüdet liegen, dort brach ein Geſchirr; dadurch entſtand überall Hemmung. Das nachfolgende Fußvolk durchwatete mit vieler Mühe und noch größerem Unmuthe den Schlamm, welchen die Artillerie zerweicht hatte. Die Glieder ſchwankten und brachen; die Aeuſſerſten wurden oft in die Seitengraben gedrängt, den Officieren gelang es kaum mehr, den ausbrechenden Unmuth zu dämpfen, nur wenn der Führer ſich umkehrend ſeine Löwenſtimme vernehmen ließ, trat eine kurze Stille ein.

Erſt zwei hundert Faden von der Schanze bemerkte Sleniz, der in ſeiner Ungeduld eine Strecke vorausgeritten war, trotz dem Schneegeſtöber, das ihm ins Angeſicht ſchlug, den erſten, den Weg gerade in ſeiner Krümmung abſchneidenden Graben. Er hielt und entdeckte nun ſowohl den zweiten Graben als die Schanze ſelbſt, über deren Bruſtwehr die Stücke und einzelne Köpfe zum Vorſchein kamen. Schnell eilte er zurück, ließ Halt machen und gebot, die Schanze zu beſchießen. Die Stille des Feindes beunruhigte ihn.

Als Iſebrand jetzt gewahrte, daß die Stücke gewandt und die Pferde ausgeſpannt wurden, ließ er das blutige Tagewerk beginnen, und zwar von ſeiner Seite mit furchtbarer Wirkung, denn er ſelbſt ſtand mit ſeinen Leuten von dem ſtarken Walle geſchützt. (D. F. f.)

Ein Blatt aus meinem Reiſejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Fortſetzung.)

II. Cöln und ſeine Kunſtalterthümer.

Der unweit der Poſt gelegene, übrigens vortreffliche mainzer Hof, in welchen ſich die Mehrzahl der Paſſagiere begab, machte uns ein verdrießliches, ſchlaftrunkenes Geſicht. Der Hausknecht, welcher denſelben repräſentirte, erklärte ſich völlig außer Stand und Vollmacht, uns jetzt etwas Weiteres als ein Nachtlager zu verſchaffen. Man mußte ſich, ungeachtet aller Bitten und Fragen — obwohl mit Mühe — darein finden und ſich ruchtig ausgekälter in mehreren neben einander liegenden Zimmerchen, welche noch frei waren, zur Ruhe verfügen. Damit ging es denn auch ziemlich ſchnell, weil es in den kalten Gemächern nicht gut lange auszuhalten war.

Aber wer voller Erwartung iſt, ruht nicht lange. We-

Digitized by Google

nige Stunden waren vergangen, und es drang der Strahl des vollen Morgenlichts, begleitet von dem ernsten Glockenrufe des Doms, an unser Ohr. Alles kündigte den Sonntag an, der mir die eherwürdige Umgebung doppelt feierlich machte. In solcher Stimmung ist es uns, als ob die Gegenstände schon längst auf uns warteten, als ob die Denkmale der Vorzeit riefen, nicht zu saumen, sie wollen gesehen und erlebt seyn, um in dem Sinne der Nachwelt fortzuleben; da macht uns jeder Aufenthalt, welchen das äußere Bedürfniß verursacht, ungeduldig. Wir sahen die Straße unter uns schon voll von Leuten, die, unstreitig alle mit echtem cölnischem Wasser — gereinigt und sonntagsmäßig herausgeputzt, zu dem Frühgottesdienste nach verschiedenen Seiten hinzogen, nicht still und einzeln, wie anderwärts, sondern fröhlich zu muntern Reihen verbunden. Wir waren bald mitten unter ihnen. Man hatte mir Cöln als eine alte, finstere Stadt geschildert, seine Gassen als eng, schmutzig, öde. Allein das Letztere konnte ich nicht finden. Denn wenn ich die außerordentlich alten öffentlichen Denkmäler der Baukunst daselbst hinwegnehme, welche diese Stadt vor allen so interessant machen, so scheint mir in der letztern Zeit fast nur zu viel moderner Putz zum Nachtheile des bestimmten Charakters eingedrungen und das äußere Ansehen dieser Handelsstadt durch die alles gleichförmig machende Mode bedeutend verändert worden zu seyn. Die Wohnhäuser der Hauptstraßen wenigstens tragen nicht mehr so das bestimmte Gepräge einer ältern Zeit wie Nürnberg, Prag und manche niederländische Städte. Auch fand ich mindere Eigenthümlichkeit in Trachten und äußerer Weise der Menschen als in letzteren. Aber freilich, was jene großen Bauwerke anlangt, so gibt es wohl nicht eine zweite Stadt, welche eine so ununterbrochene Geschichte in Monumenten der bildenden Künste, vornehmlich aber der Architektur, aufzuweisen hat. Schon mit der römischen Kaiserzeit, die auch der Stadt den Namen gab, beginnt diese Geschichte. Ihre Spuren finden sich noch in den alten Thürmen, welche den Hafen, und wohl auch die ehemals vorhandene steinerne Brucke schutzten, in der durch dunkel- und hellfarbige Bausteine gebildeten Figurenmosaik, welche der alte Thurm bei St. Clara zeigt, in mehreren ausgegrabenen Denksteinen und Basreliefs, welche die Wallraff'sche Sammlung aufbewahrt u. s. w. Dann zeigen sie uns die ältesten Spuren der christlichen Baukunst in der Frankenzeit — in der Kirche Maria auf dem Capitol (aus dem 7ten oder 8ten Jahrhundert; die Sage schreibt ihre Erbauung auf einem römischen Capitol der Mutter Karl Martel's, Pleetrudis, zu). Das alte Bauwerk bekundet von außen die derben und schwerfälligen Formen des ältesten und einfachsten Rundbogenstyls, während es im Innern licht und hell geworden ist, wie die heutige Generation, und durch seine Rundung einen freundlichen Eindruck macht. Aus derselben Zeit mag der unförmliche breite Thurm der nach unten verbauten Martinskirche seyn. Einige halten noch die Ruinen der alten Cäcilienkirche, den Vorbau der Peterskirche für älter. Dann zeigt sich die St. Apostelkirche, welche mit ihren festungsmäßigen Thürmchen, Giebeln und Rotunden schon einen größern Reichthum der architektonischen Formen verräth (man setzt ihre Erbauung in das elfte Jahrhundert). Den Eingang bildet ein längliches Viereck, welches einen schweren Thurm trägt; das Innere ist rund, und der Chor besteht aus drei halben Rotunden, über welche sich eine sechseckige Kuppel erhebt, so wie denn überhaupt der Chor der Kirchen dieser Zeit meistens von außen in einem Halbkreis oder als Muschel (concha) schließt.

In einem entfernten Stadttheile erhebt sich dann die (im 11ten u. 12ten Jahrhundert erbaute) Kirche des heil. Gereon mit ihrer hohen Kuppel und dem von zwei Thürmen zu beiden Seiten geschlossenen Chor, zierlich geschmückt mit ringsumherlaufenden Galerien von doppelten Säulchen. Aber alles dies, wie die verschiedenartigen, nicht aus einem Principe hervorgegangenen Verzierungsformen überhaupt, macht den Eindruck einer fremdartigen Kunst, die, obwohl auf deutschem Boden aufgenommen, doch eigentlich nicht aus deutschem Boden erwachsen ist. So wie aber dieses Gebäude über seine Umgebung wie eine fremde Erscheinung hervorragt, so steht es auch im Innern durch seine Symbolik, in der Anlage einzelner Theile, durch die bunte Ausschmückung der Galerien und des von hohen Säulen getragenen Gewölbes, so wie die noch erhaltene merkwurdige byzantinische Mosaik (in dem Krypten unter dem Chore, einzig da. Es gehört das Gebäude einer Zeit an, welche allen Reichthum auf die sinnliche Verehrung des ihm Geheiligten wendete und sich dasselbe dadurch möglichst nah zu bringen meinte. In der gegenwärtigen Zeit, wo der Zweifel noch ganz andere Gegenstände als die Authenticität von Gebeinen ergriffen hat, von welchen dieser Tempel so reiche Sammlungen enthält, scheint es etwas in Verfall zu kommen. Die Cunibertskirche aber, die in der Nähe des Rheins stand und aus gleicher Zeit stammen soll, ist seit kurzem zur Ruine geworden. (D. F. f.)

———

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, den 7. August.

[Rothschild auf dem Theater des Variétés.]

In Frankfurt hält man was auf Gesetz und Ordnung, das muß wohr seyn, denn noch bis heutigen Tag gelang es dem Einflusse der Dynastie Rothschild nicht, die Juden dieser Stadt zu emancipiren. Mehr als dreißehn Paar Israeliten durfen das Jahr über nicht heirathen.

Aber wenn der vierzehnte Bräutigam ein Rothschild wäre? — fragt Ihr ungläubig. — Thut nichts. Der regierende Burgermeister legt die Hand auf den Codex francofurtorum und repliciet wie Göthe's Mephisto: „Sist ein Gesetz der Herren und Gespenster, die Hölle selber muß sich unterwerfen."

Ich glaube nicht, daß irgend ein Baron Banquier des heiligen römischen Reichs mit seiner Frau in die Nothwendigkeit versetzt wurde, ein Jahr lang die Hochzeit aufzuschieben, weil zufällig ein Schneider israelitischer Confession mit seiner Nadel das dreizehnte Mennoet ermischt hatte. Genug, die Dichter des Variétés setzten den Fall, weil er im Gebiete der Möglichkeit ist, und beauftragten einen Komiker, die Massat Rothschild, wie sie leibt und lebt, auf die Bretter zu bringen.

Da ich ein Freund von mehreren Juden bin, die wieder um Freunde Rothschild's sind, so konnte ich nicht umhin, die poetische Liegn der Bühne zu tadeln. Wie, sagte ich, man erlaubt es in einer Stadt, in welcher der erste Banquier bei Hofe „mon cher ami" genannt wird, die Persönlichkeit desselben zu perssifiren, ihn zum Bramarbas zu machen, der blos Mittionen im Munde hat, und endlich von einer Grisette genasführt wird? Das ist religionirig, macht die Theatercensur nothwendig.

Indem ich also raisonnirte, klopfte mich ein melancholischer Dichter auf die Schulter, der des Abends häufig gegen zehn Uhr auf dem Boulevard des Italiens experimentirt und sehr verlobter Natur ist. „Derwegen Sie sich, lieber Freund," huv er an, „ich habe eben erfahren, daß wir diesem Stücke: „le testament manqué", und der durchlauchtigen Verwendung des rothen Barons das neue Gesetzpreiect über die Censur der Bühne verdanken. Herr Guizot, Minister-Exprotector, will keine Preßfreiheit mehr, weil die Presse seine neue Theorie der Geschichte nicht lobt, Herr Thiers, Minister-Professor dito keine Caricaturen, weil seine Figur dem täglich plausiblen Stoff darbietet, und endlich Herr Rothschild kein freies Theater, aus Furcht, sein Conterfei in einem Aschariet oder Ahasver zu erblicken." Sie sehen, der Baron ist kein Narciß, der in sein Portrait verliebt ist.

Das neue Vaudeville hat dem Publicum gefallen. Herr Rothschild singt darin verschiedene Couplets und thut ganz vergnügt verliebt. Der Schneider ist ein Liberaler, der sich den Henker um den Baron kümmert und lieber gleich heirathen als reich werden will. Es ist die einzige Unnatürlichkeit im Stücke, da der Held, so wie sein Gegner, ein Jude ist. Sie dahin habe ich noch keinen Juden angetroffen, dessen Herz nicht bei blinkenden Goldstücken ungerem geworden wäre.

Notizen.

[Pariser Tagzeiter-Neuigkeit.]

Das von unserm Correspondenten neulich erwähnte fünfactige Drama: „La Berline de l'Emigré" hat Melesville u. Daubigny zu Verfassern. Melesville's „Wahnsinnige" hat uns Achtung eingeflößt vor der Kraft dieses Dichters, die Romantik der tiefern Leidenschaft zu schildern. Auch in dem neuen Stücke finden sich Elemente, die den großen Beifall in Paris erklärlich machen. Bei geschickter Umschmelzung einiger ultranationalen Züge, die das Drama zu haben scheint, müßte es jedoch auf der deutschen Bühne von engreifender Wirkung seyn. Die Kutsche des Emigranten hat nicht die Wichtigkeit, die der Titel verrathen will. Der Emigrant, ein Marquis de Savigny, ist das Bild der rührendsten Anhänglichkeit an sein Vaterland. Er will Paris im Jahre 1795 nicht verlassen, obschon fast alle Mitglieder seiner Familie Opfer der Volkswuth geworden sind. Er hält dieser Zeitraum der Muthausbrüche nur für eine Episode, die sich schnell wenden werde, und diese Episode will er überdauern. Er zieht sich in das entlegenste Zimmer seines Palastes zurück, bis Robespierre's Büschern ihm entdeckt, he habe in der Westentasche das furchtbaren Mannes eine Proscriptionsliste gefunden, auf der auch des Marquis Name gestanden. Endlich wird die Flucht bereitet. Der alte Germain, das schönste Exemplar von Dienerreue aus dem ancien régime der adeligen Zeit Frankreichs, läßt von seinem Sohne, der im Hotel des Marquis erzogen wurde und Kutschenmacher ist, eine Berline mit geheimen Fächern verfertigen, welche die Schätze des alten Herrn bergen sollen. Als alles bereit ist, wird der Marquis beim Einsteigen in den Wagen verhaftet. Man staunt, wie das Geheimniß verrathen wurde. Germain folgt seinem Herrn. Im Gefängnisse trifft man einen jungen Mayer, der mit dem Aufkäufer des Marquis vor Gericht stand. Den Namen des Verräthers weiß er nicht, aber er zeichnet sein Gesicht auf ein Stück Papier, und der alte Germain erkennt nach und nach die Züge seines Sohnes. Diese Scene soll tief ergreifen. Nicht minder die nachfolgende. Der Marquis ist zur Guillotine verdammt. Die Stunde, wo die Henker kommen, schlägt; der Greis ist eingeschlafen. Germain benutzt diesen Moment; er wirft sich in die Kleider seines Herrn, gibt sich für diesen aus und läßt sich zum Richtplatze führen. Als der Marquis erwacht, steht sein Kerker offen, er ist frei, sein Diener hat sich wider sein Wollen und Wissen für ihn geopfert. Auf der Flucht trifft er mit dem Sohne Germain's wieder zusammen, er erreicht die Gränze, während dieser den Lohn seines Verrathes erntet, indem er als Spion ergriffen wird.

[Stuttgart und seine Umgebungen.]

So heißt ein von Bübrlen verfaßter „Wegweiser für Einheimische und Fremde", der für Würtembergs Hauptstadt von demselben Werth ist als Lindau's Gemälde für Dresden. Stuttgart hat seit einem Menschenalter in vieler Beziehung höchst bedeutende Fortschritte gemacht, um eine Stadt höheren Ranges zu werden. Es zählte 1797 noch 18,000 Einwohner, gegenwärtig 30,000, durch Sprdelmann ist das dortige Theater von neuem ein Gegenstand von Interesse geworden. Wolfgang Menzel hat dort seine kritische Scheere gewetzt, um der Literatur manchen Kopf abzuschneiden. Noch jetzt sitzt er eben dort und treibt sein Haarschneiderhandwerk so weit, daß er den alten todten Gothe noch einmal vorgenommen, noch einmal ihm den Haarbeutel von seinem Jovisskopf abgerissen, aber ihm auch die schönen feinen Ohrläppchen mit grober täppischer Faust wegabschnitten hat. Man sieht, wie wichtig Stuttgart schon Menzel's wegen ist! Seit 30 Jahren hat sich die Zahl von Buchhandlungen beinahe verdreifacht, Stuttgart zählt deren 17, und 24 Druckereien. Wir machen Reisende auf das hübsch ausgestattete, mit einer Ansicht von Stuttgart, und mit zwei Plänen von der Stadt und der Umgegend geschmückte Taschenbuch aufmerksam, das dort bei Hoffmann erschienen ist.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstag — 163. — den 20. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Blatt aus meinem Reisejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Fortsetzung.)

Haben wir die bisher genannten Bauwerke als Vorschule der echten deutschen Kirchenbaukunst zu betrachten, so zieht alle Aufmerksamkeit das beabsichtigte Wunder der Welt, wie Göthe es nennt, das uns in der erhabenen Domruine übrig geblieben ist, auf sich; denn in ihm ist die germanische Kirchenbaukunst in ihrer edelsten Reinheit und höchsten Sinnigkeit vor Augen gestellt. Die Unvollendetheit dieses Baues (der, 1248 begonnen, bis zur Reformation hin fortgesetzt wurde und noch lange nicht bis zur Hälfte ausgebaut ist) machte darum keinen so schmerzlichen Eindruck auf mich, weil die Spuren des gegenwärtigen Arbeitens an demselben, durch welches die Erhaltung des ehrwürdigen Denkmals — Dank sey es der großen Liberalität des Königs von Preußen — gesichert ist, mich in die Illusion versetzte, der Bau schreite noch immer seinem Ziele zu. Wem außerdem noch durch Boisserée's verdienstvolle Bemühungen der Riesengeist, der dieses Meisterwerk erfüllt, näher getreten ist, dem wird es noch leichter möglich, das Fehlende durch Phantasie zu ergänzen. Uebrigens strebt der schon halbvollendete Thurm, den man zuerst vor sich sieht, wenn man hinzutritt, gleich einem Gewächse wie von selbst in die Höhe; warum sollte er, meint man, nicht auch noch höher steigen können? — Weit mehr empfand ich den Mangel der Vollendung im Innern, als ich aus der würdigen Vorhalle, zu welcher die westliche Pforte führt, in das breite Schiff getreten war und über den fast an 100 Säulen, welche aus diesem und den Nebengängen aufsteigen, die hölzerne Bedeckung wahrnahm. Hier ist das kühne Wachsthum sichtbar gehemmt. Ein großes Menschengewühl rauschte in dem Helldunkel zwischen der vierfachen Säulenreihe, ohne die Hallen zu füllen, und wie in weiter Ferne hörte man den Gesang des Credo, das auf dem Orgelchore mit Begleitung von Instrumenten erschallte. In dem 1320 vollendeten hohen Chore von 200 Fuß Höhe, in welchem das Hochamt von einer Menge von Priestern feierlich vollzogen wurde, erschien uns das Innere auf dem Gipfel jener Kunst, die sich allein aus einem von religiösem Enthusiasmus getragenen Kunstfleiß und der freigebigen Andacht wohlhabender Städte des Mittelalters erklären läßt. Zwar sind die schönen Gestalten, womit ein hochbegabter Zeitgenosse des Ghiberti den hohen Chor schmückte, nicht mehr versammelt, auch entspricht der neuere Altar, ungeachtet seiner Pracht, nicht dem edlen Style des Ganzen; aber ein frommes Herz fühlt sich noch immer in der Gemeinde erhoben, wenn durch diese hohen Hallen der Ruf des Glaubens tönt, und das Gemüth sammelt sich von der Zerstreuung der Welt, wenn das himmlische Licht die herrlichen Farbengestalten weckt und verklärt, die der andächtige Künstler der Vorzeit hier auf durchsichtigem Grunde gezeichnet hat. Denn wenn die Glasmalerei dieses hohe Bauwerk

Digitized by Google

zwar nach allen Seiten würdig ausgeschmückt hat, so hat sie doch gerade den hohen Chor als das Allerheiligste bezeichnet. Hat man dies empfunden, so hat man kaum mehr Lust, die sogenannte goldene Kammer mit dem Domschatze, und die sonst hochverehrten Reliquien, welche sich in einer Capelle hinter dem Hochaltare befinden, in Augenschein zu nehmen. Aber mit Ehrfurcht schaut man in den Capellen die ausgehauenen Bilder der Lehrer dieser Kirche.

In der That gibt man sich unbefangen dem Eindrucke eines solchen Denkmals aus der schönsten Zeit der christlichen Kirchenbaukunst hin, und erwägt man zugleich das immer steigende Bedürfniß, auf welches sie gegründet war, so verschwindet nicht nur jeder Wahn von Willkür und Laune, welche von den blinden Verehrern der antiken Architektur ausgegangen und lange befördert worden ist, sondern es erscheint uns auch in derselben eine weit größere, umfassendere Harmonie, als in den Tempeln der Griechen und Römer vorhanden seyn konnte, weil in den besten Denkmälern der christlich-germanischen Kirchenbaukunst eine weit größere Mannichfaltigkeit zu bewältigen war und der Einheit des Gefühls — jedoch gedankenmäßig — unterworfen worden ist. Wenn man den Zweck der Kathedralen und Dome — denn das Größte, wonach man strebte, ward Muster des Kleinen — darein zu setzen hat, den christlichen Gottesdienst im feierlichsten Glanze in der Versammlung der Gemeinde auszuüben, wobei der vorzugsweise handelnde Theil der Klerus war, und der eigentliche Platz, an welchem dieser vor allem Volke die gottesdienstlichen Handlungen verrichtete, der hohe Chor, der mit seinem Hochaltare an die Stelle des Allerheiligsten trat, so bedurfte es, wie man leicht sieht, weiter, bedeckter Räume, und die, der Weite angemessen, und mit dem Charakter der christlichen Erhebung im Einklange, zugleich hohe Räume wären. Dies führt mit sich hohe starke Mauern und schlanke Stützen der Decke im Innern. Nun war aber die Aufgabe, die Gemeinde nicht durch Stützen zu trennen, sondern sie vielmehr zu vereinigen: es sollten so viel Menschen als möglich die heilige Handlung, welche sichtbar vorging, schauen und betend, singend vereinigt werden. Daher besonders die Weite des dem Chor zugewandten Schiffs und Kreuzes. Daher aber auch das Streben der Baukunst auf eine solche Einrichtung der Decken gerichtet seyn mußte, durch welche die jenem Zwecke entsprechende Stellung der Stützen möglich wurde. Man sieht, daß es hier auf die Kunst der Gewölbe ankam; denn an die leichten Decken niedriger griechischer Tempel, die auch geringer Stützen bedurften, war hier nicht zu denken. Das Mittel wurde endlich in der durchgreifenden Anwendung der Spitzbogenwölbung gefunden, mit welcher auch der Charakter des Hochstrebenden wie das Klima im vollkommensten Einklange stand. Die einzelnen Säulen als Stützen verschwanden nun immer mehr; sie wurden bald nur als untergeordnete Verzierungen angewendet. An ihre Stelle traten die Säulenbündel, welche über den Boden hinaufzustreben und sich in der Wölbung zu verzweigen schienen. Ihre Stellung gegen einander gestattete freie Durchsichten. Die hohen breiten Mauern mußten des Lichts wegen mit hohen Fenstern durchbrochen werden, die ebenfalls die Form des Spitzbogens annahmen. Dies führte zugleich eine erwünschte Mannichfaltigkeit herbei, welche durch Malerei der Gläser noch erhöht und zu einer kunstmäßigen gemacht wurde. Sehr treffend hat Boisserée bemerkt, daß die Erfindung der gemalten Fenster aus der Anwendung der Mosaik, — zu welcher man ohnedies auch buntes Glas brauchte — möchte entsprungen seyn; — so seyen die Mauern leichter und durchsichtig geworden, das Tageslicht sey gemildert und verklärt in Farben eingedrungen. Indem dann die gemalten Glasfenster in den Hallen zwischen den Säulen gesehen wurden, erhielten sie durch diese einen dunklen Rahmen, der ihre Wirkung erhöht. (D. F. f.)

Delfe.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Die Garde zielte mit weniger Sicherheit; auch wurde bald ihr Feuer schwächer; denn einige Stücke wurden zerschossen, an andern wollte das naßgewordene Pulver nicht brennen. Jetzt gebot Sleniz, die Schanze zu stürmen; die tapfern Krieger, ungewohnt, sich so wehrlos niederschießen zu lassen, eilten an den unnützen Stücken vorüber nach den ersten Quergräben hin, über welche sie ihre Lanzen und die zu diesem Zwecke bereiteten Reisbündel und Korbgeflechte legten. Muthig sprangen sie hinüber, und bald wurde der Raum zwischen dem ersten und zweiten Graben ausgefüllt. — Aber hier trat ein größeres Hinderniß ein. Bündel und Geflechte mußten von hinten geholt und durch die dichtgeschlossenen Haufen geführt werden, die sich nicht einmal seitwärts ausbreiten konnten, weil sie auch hier von breiten und tiefen Graben eingesperrt wurden. Die Kugeln der Ditmarschen schossen Bresche in dem zusammengedrängten wogenden Knäuel. Die Besonnenheit verschwand, die Furcht schlich

Digitized by Google

sich ein. Die unsichern sich oft widersprechenden Commandoworte der Officiere, das Geschrei und Stöhnen der Verwundeten, das Jauchzen der Ditmarscher, ihr Sport, ihre Flüche, die der Wind deutlich herüber trug, Alles vermehrte die Verwirrung der plötzlich entmuthigten, noch vor kurzem so siegestrunkenen Krieger. — Sie muckten zurück, um sich dieser furchtbaren Falle zu entwinden. — Der Rückzug war noch vermorrener als das Herverdrängen. Alle stürzten hinzu, um über den Graben zu kommen; an vielen Stellen brach die schwache Brücke zusammen; die Vordern wurden niedergetreten, um den Nachfolgenden zur Brücke zu dienen. Ruhig und unverzagt, von Kugeln umsaust, hielt Jörgen Slenitz auf seinem großen Streithengste zwischen dem zurückkehrenden Vortrabe, auf Herstellung der Ordnung bedacht. Seine Riesengestalt ragte über seine Umgebung empor, die sich um ihn drängte, wie die Woge um einen bei der Brandung des aufgethürmten Meeres unerschütterten Felsen.

Auf der Brustwehr der Schanze stand Isebrand und betrachtete stumm und lächelnd die Verwirrung im feindlichen Heere, während seine Scharfe immerfort donnerten. Da trat Reimer zu ihm mit den Worten: Sie weichen! Werden wir ihnen nicht in den Rücken fallen? —

Zu früh, Reimer! — erwiederte er. — Warum, ehe es noth thut, die Unsrigen aufopfern? Zögern wir, bis uns das Meer zu Hülfe kommt! — Doch sieh! wer stürmt da den Weg herab, an der Schanze vorüber! Es ist die Fahne der Tellingstädter, die uns zur Verstärkung von Heide gesandt sind, allein diese Heftigkeit taugt nicht. Sieh nur, wie die Garde sich ordnet, sie zu empfangen.

Sieh! — rief Reimer. — Sie springen schon über den letzten Graben! Jetzt geht's los! Zu Hülfe denn?

Keineswegs! — entgegnete der besonnene Führer. — Ditmarschens Rettung hängt an einem Haare. Verlassen wir die Schanze und werden wir von der ungeheuren Menge überflügelt, so ist Alles aus.

Nun begann ein heftiger Kampf. Anfangs konnte die Garde dem stürmischen Angriffe der Ditmarscher und ihren langen Spießen nicht widerstehen; aber weit vermochten sie nicht zurückzuweichen, denn der Weg war gesperrt, die hintern Haufen trieben die Vordern vorwärts, und so zwang sie die Unmöglichkeit, zu fliehen, den kleinen vermessenen Trupp zurückzudrängen. Der vierte Theil der hundert Tellingstädter fiel, und die Uebrigen sprangen mit Hülfe der umgekehrten Spieße, die sie wie Springstangen gebrauchten, über den Graben zurück, wohin die Garde unfähig war, ihnen zu folgen.

Seht Ihr! — sagte Isebrand zu seiner Umgebung, — wie ich gesagt, Blutverlust ohne Vortheil! Fort Du und Du nach Heide! sagt, daß das Gefecht sich nur auf diesem Puncte entspinnt, denn von keiner andern Seite wird ein Schuß gehört. — Alle müssen sie hierher eilen, und frage, was bei den Schleusen geschieht! Wo bleibt das Meer mit seiner Hülfe?

Die beiden Ditmarscher schwangen sich aufs Pferd und eilten von hinnen, ihnen kam ein neuer Trupp mit Sturmschritten entgegen. Es waren die Delver. —

Das augenblickliche Glück benutzend, ließ der erfahrene General der Garde alle brauchbaren Stücke gegen die Tellingstädter richten, die, unschlüssig, weder zurück noch vorwärts gingen. Aber schnell gebot nun Isebrand Reimer'n, mit den Delvern die feindliche Batterie zu umgehen, zwischen diese und die Truppen sich zu drängen und die Stücke umzustürzen oder zu vernageln. Dies gefährliche Unternehmen wurde zum Erstaunen des unschlüssigen Feindes in wenigen Minuten ausgeführt. Die Artilleristen waren niedergestoßen, bevor die Lanzenknechte, die auf dem schmalen Wege hinter ihnen standen, sie zu retten vermocht. Zwar wurden durch einen muthigen Angriff mehrere Ditmarscher, die zu lange auf dem Wege zögerten, niedergemacht, aber die Uebrigen schwangen sich auf ihren Spießen über die Gräben wieder zurück. Slenitz traf indessen schleunige Vorkehr, die Gegner zu vertreiben, und nachdem er durch Reisbündel, Lavetten und Räder sich einen Uebergang über die Graben verschafft hatte, gebot er mit dem Feldgeschrei: Hüte dich, Bauer! die Garde kommt! — einen allgemeinen Angriff. —

Als Isebrand Slenitz's Absicht gewahrte, und in demselben Augenblicke das Wasser in den Fluren gegen Westen steigen sah, rief er: Nun, Landsleute! ist die Zeit da, nicht zum Sterben, sondern zum Siege, zur Rache des in Windbergen und Meldorp vergossenen Blutes! Frisch heran! Seht Ihr nicht, daß sowohl der Himmel als das Meer mit uns ist! Folgt mir! Vorwärts, und schaut nicht zurück! — Mit diesen Worten sprang er über die Brustwehr und den Graben; die hundert Wöhrdener und Hemmingstädter folgten ihm. (D. F. f.)

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 158:

Briefwechsel.

Correspondenz.

Aus Neapel.

[Die Boltswarter.]

„Very well, very well, oggi vado a San Carlino," also rief eine großbritannische Herrlichkeit ihrem italienischen Hofrath zu, der außer dem Geschäft des Sinefelpusens noch die Obliegenheit hatte, den Gentleman in der Sprache Tasso's zu unterrichten. Der Mann hatte gehört, es gebe ein kleines Theater in Neapel, das sich die Freiheit nahm, alle Stücke des großen San Carlo zu parodiren, und ein Reisender, der dieser komme und den Besuch gesehen, dürfe noch viel weniger unterlassen, einen Palco in diesem Theater zu miethen und darin türkisch declamiren zu hören.

Ein Palco, das heißt: eine Loge in San Carlino, kostet nur acht Carlini, folglich hat man das Vergnügen sechs Mal wohlfeiler als in San Carlo.

Der Bediente unsres Gentleman war ein Satyrikus, der zuweilen einen Witz machte und diejenigen, die ihn bezahlten, zum Besten hatte. „Excellenza," antwortete er, indem er den wohlgebürsteten londoner Dandy-Anzug über die Lehne eines Stuhle legte, „Excellenza, se vuol fare miglior figura, si vada questa sera."

Ich hörte den Dialog aus dem Nebenzimmer und erkundigte mich bei dem Sohne Albion's nach dem Theaterbulletin. Wir waren seit einigen Tagen gute Bekannte geworden. „Sich!" sagte er, „es ist nichts, das Carlino hat blos Ihre Landsleute persifflirt, um sich an zwei Opernsinnen zu reiben, welche die Neapolitaner Deutsche nennen und wovon die Eine gleichwohl eine Schwedin und die andere eine Lotte bardin ist."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Daß die Possenreißer ein Stück geben, das den plausiblen Titel führt: „Madama Grosso e Madama Brand."

Es verstehe sich, daß auch ich das sehen wollte.

Da aber noch nicht Theaterzeit ist, so ergreife ich diese Gelegenheit, um Ihnen meinen Nachbar „Very well" vorzustellen, wie es in England Sitte ist. Seine Herrlichkeit hat mich während der Zeit unsrer kurzen Bekanntschaft so viel als möglich in London eingekühlt und mir unter Anderem bemerkt, daß die Menschen in dieser Stadt ganz gleichgültig einen Mitbürger vor ihren Augen ertrinken sahen, wenn er gleich durch Ausstreckung einer Hand gerettet werden könnte, blos weil er ihnen — noch nicht vorgestellt worden. Zu einer londoner Vorstellung, ich meine zu einer Vorstellung in einem guten Hause, gehört aber nicht ein wohlempfohlener, sondern ein anständiger vermögender Herr, der nicht zu Fuß geht und alle Abende zwei Paar Handschuhe braucht, ein Mann, der bei den Ministern Zutritt hat und eine Tänzerin oder Sängerin unterhält, mit einem Wort ein aristokratischer noble man.

Ich möchte nicht behaupten, daß mein Nachbar ein Narr sey. Er ist blos ein Engländer. Sein Sparren macht mir ihn schätzenswerth und seine Krankheit unterhaltend. Außerdem hat er die Eigenheit seiner Nation und der schönen Abenteurerin Lady Standeye, denn er haßt und verwischt seine Landsleute in eben dem Grade, als er die Pferde liebt und ihnen nachläuft. Wenn er einen schönen Renner sieht, verklärt sich sein ganzes Wesen und kommt außer Fassung, ungefähr wie mir's ergeht, wenn ich auf dem Toledo das Bild einer Julia schaue. Zuweilen trifft es sich, daß wir zugleich von niedlichen Füßen, glänzenden Augen und fliegenden Haaren sprechen, ohne daß ein Mensch merkt, daß von einer liebenswürdigen Frau und einem — Pferde zu gleicher Zeit die Rede ist.

Sir W. Bulwer (nicht Sir Edward, der Verfasser der letzten Tage von Pompeji) ist ein unschuldiger Jungling, der vergangenes Jahr zu Oxford Accent wurde; sein Vater hat ihn nach Weisland geschickt, um daselbst Ton und Farbe zu bekommen und Broccoli zu essen. Doch ich fürchte, der alte Herr bekommt seinen Sohn eben so wieder, wie er ihn beschickte; er sagt, die Neapolitaner verstanden kein Beefsteak zu bereiten. Am besten gefallt mir sein Geschmack an Kunstwerken und Alterthümern, zum Beispiel seine Vorliebe für Rossini, von dem er sagt, er verstehe in Tonen wie ein Roß zu wiehern, und seine Anbetung Heinrich Borg's, der die besten Schinken und Bouteillen malte. Als ich die vorige Woche mit ihm über den Largo di Castello ging, wo in einer langen Gasse eiserne Betten zum Verkauf ausgestellt waren, blieb er in Bewunderung stehen und sprach: „Wenn ich mir etwas aus Neapel mitnehmen möchte, wär es so ein Bett, ich begreife nicht, warum man in unserm Norden dem Kriege mit Wanzen durch Anwendung eines so einfachen Mittels kein Ende machte." Hieraus ersah ich den speculativen Mann der Industrie, und ich vergaß es gern, daß er in Pompeji lange Weile bekam, weil die Stadt nicht bewohnt war. Die neapolitanische Regierung erlaubt weder das Fahren noch das Reiten auf dem römischen Pflaster.

Ich komme nun nach San Carlino, das an einer Ecke des Regierungsplatzes und wie alle die kleinen diesigen Theater mehr in als über der Erde liegt. Vor der miserablen Façade hängen zwei schlecht gemalte Bilder, die man für die Repräsentanten einer Mordgeschichte halten könnte, welche deutsche Dorfergeister zu ihrem Instrumente erklären, die aber nichts destoweniger die figürliche Darstellung des Stückes sind, das die Gesellschaft aufzuführen gedenkt. Es ist sieben Uhr und das Publikum belagert die Kasse und die verschiedenen Eingänge.

(Der Beschluß folgt.)

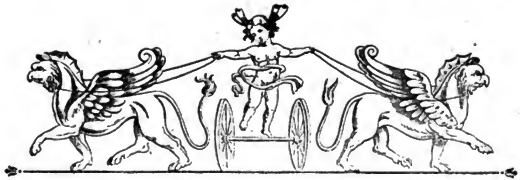
Notiz.

[Ein Wort Alberoni's, mit einer Betrachtung darüber.]

Der Cardinal Alberoni konnte zu Anfang des 18. Jahrhunderts sagen: „Wenn der Kaiser meinem Rathe folgen wollte, so wußte er sich der Stadt Rom ganz respectvoll bemächtigen und sodann den Papst zu seinem Hauskaplan machen." Das Erstere geschah übrigens schon, wenn auch gerade nicht ganz respectvoll, unter Karl V. und von Seiten Napoleon's; das Andere wird vielleicht nach Jahrhunderten einmal geschehen. Aber an dem guten Rathe kann man wenigstens so Viel erkennen, daß, wenn die abendländischen Kaiser, von Karl dem Großen an, statt des Mißgriffs, römischen Bischöfen Länderbesitz einzuräumen und das römische Reich nebst dem römischen Rechte (das freilich Jenen selbst, gleichsam als wäre ihr Kaiserreich eine fort Fortsetzung der romischen Weltmonarchie, manche großen Vortheile gewährte) auf deutschen Boden zu verpflanzen, vielmehr die Führere Idee gehabt und ausgeführt hätten, ihren Regierungssitz nach Rom zu verlegen, so würde die ultramontane Hierarchie sich wenigstens nicht so unendliches ausgebildet haben. Die deutschen Kaiser, die sich vom Papste salben und krönen ließen, machten selbst dadurch diesen weis, als habe nur er über ihre Krone und ihr Recht zu verfügen; und so haben denn auch sie selbst für diese Schwäche büßen müssen. Die bisherische Gerechtigkeit läßt in der That seltener auf sich warten, als man glauben mag, wennschon sie manchmal erst spät das Rächeramt ausübt; aber oft kann oder will man sie nicht erkennen.

—d.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 164. — den 21. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telsie.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Wie ein Sturmwind setzte der Haufen über den zweiten und dritten Graben; mit dem Rufe: Waor di, Garde! Nu kömmt de Bauer! — stürmte er auf den Feind ein, der sich nun auf drei Seiten zu vertheidigen hatte. Diejenigen, welche gegen Osten und Westen über die Gräben gesprungen waren, wurden von ihren an der Fronte gedrängten Gefährten verlassen und fielen alle vor den Spießen und Hellebarden der Ditmarscher, die sich der vom Feinde gemachten Uebergänge bedienten und sich mit Isebrand's Haufen vereinigten. Die gedrängten und zusammengepreßten Lanzenknechte fielen, fast ohne Widerstand leisten zu können; der ganze Vortrab war vernichtet.

Aber vor dem Mittelntreffen hielt noch der unverzagte Slenitz. Zu einem muthigen Angriffe bereit, hatte er doch dem Hintertrabe befohlen, sich zu theilen, in weiter Entfernung die Ditmarscher und die Schanze zu umgehen, und sich dieser, die er verlassen wähnte, zu bemächtigen. Er wußte nicht, daß Johann Arens sie indessen mit fünfhundert Mann frischer Truppen besetzt hatte. Indessen drangen an der Spitze des kleinen muthigen Heeres, dem schon ein Sechstheil der Garde erlag, Isebrand und Reimer auf das Centrum ein. Der erste zeigte mit dem Spieße auf Slenitz. Nimm Du das Pferd, ich nehme den Mann, — sagte er, und mit dem Rufe: Waor di, Junker! nu kömmt de Bauer! — rann er mit seinem Spieße gegen dessen Brust, während Reimer's Lanze das Pferd traf. — Verdammtes Pack! — donnerte Slenitz und hieb mit einem Streiche beide Spießschafte durch. Isebrand's Lanze war indessen durch den Brustharnisch gedrungen, aber seitwärts, so daß die Spitze nur die Rippen berührte, sich an den Rückenschienen umbog und mit dem Widerhaken hängen blieb. Der Junker spornte in demselben Augenblicke seinen Gaul, um die Angreifer niederzumachen, allein dieser, von der tiefen Todeswunde gepeinigt, bäumte sich und sank dann mit seiner schweren Last todt zur Erde nieder, zwar kam der eben so behende als starke Reiter aufrecht zu stehen und erhob wieder sein ungeheures Schlachtschwert; aber Reimer unterlief ihn und faßte ihn um den Leib, während Isebrand mit einer Hellebarde ihm das Schwert aus der Hand schlug. Ein dritter Ditmarscher sprang hinzu, klammerte sich um seinen Hals, und als nun die beiden nachschoben, zog er ihn rückwärts nieder. Es erdröhnte der Boden, als der mächtige Kämpfer, von seinen Leuten verlassen, fiel. Obgleich nur leicht verwundet, war es ihm in der schweren Rüstung nicht möglich, gegen drei kräftige Feinde sich aufzurichten, und dennoch fiel es diesen schwerer, ihn zu tödten als niederzuwerfen; der felsenharte Helm und Harnisch widerstanden allen Hieben und Stößen. Kann er nicht wie ein ehrlicher Mann sterben, — rief Isebrand — mag er wie ein Hund ertrin-

Digitized by Google

ken! — Und nun wälzten alle drei den halberſtickten Kämpen in den Graben und das todte Pferd über ihn.

Der Muth der Garde war geſunken. Zur Flucht, — erſcholl es nun durch die ſchwankenden Glieder, — der Oberſt iſt gefallen, der Feind ſiegt! — Die Hinterſten des Mitteltreffens wandten ſich um zur Flucht; die vordern ſprangen zu beiden Seiten in die Gräben und ſuchten die Fluren zu gewinnen, deren weſtliche Seite jedoch ſchon unter Waſſer ſtand. Die öſtlich hin Fliehenden retteten ſich zum Theil in dem dortigen Gehölze, bevor die wachſende Ueberſchwemmung ſie erreichte. — Der Hintertrab, der, dem Befehle zufolge, ſchon über die Gräben hinaus war und die Flucht der vordern gewahrte, folgte ihrem Beiſpiele. Die große Garde, die vor kaum einer Stunde fünftauſend kampfgewohnte, ſiegesſtolze Leute zählte, war — geſchlagen, zerſtreut, vernichtet.

Das übrige große Heer war indeſſen völlig unbekannt mit dem geblieben, was bei „Duſend Duvels Werff“ vorging. Das Vorrücken wurde immer langſamer, zuletzt hörte es ganz auf. Niemand konnte die Urſache dieſer Hemmung angeben. So weit das Schneegeſtöber einen Blick in die Weite geſtattete, ſtand das Fußvolk unbeweglich. Von den ausgeſchickten Boten kamen nur die zurück, die außerhalb des Weges fortgeritten waren, aber ſie wußten nichts anders zu berichten, als daß die Sümpfe ſie gezwungen hatten, zurückzukehren, und daß der dicke Pulverdampf und das Schneegeſtöber, das ihnen ins Geſicht ſchlug, ſie verhindert hatte, die Bewegung der Garde zu ſehen.

Endlich ſchwiegen die Feldſtücke, allein das Fußvolk ſtand noch immer ſtill. Ich begreife heute nicht den Junker Steinig! — rief der König unmuthig. — Er iſt eben ſo vorſichtig als tapfer, — bemerkte der Herzog — und des Krieges in den Marſchlanden gewohnt; er will den Weg gereiniget haben, bevor er vorrückt.

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, — ſagte Alefeld. — Es dünkt mich, als höre ich ein dumpfes, undeutliches Geräuſch von dort her. — Man horchte — aber das Pfeifen des Sturmes und das Getrampel und Stöhnen der Pferde in den kothigen Wegen machten jenes ferne Geräuſch noch undeutlicher. Allmälig drangen indeſſen mehrere Gerüchte hindurch, die anfangs den prahleriſchen Muth wieder hoben. Der Vortrab, hieß es, war auf eine ungeheure ſtarke Schanze geſtoßen, welche nun die Garde mit Sturm nahm. Endlich erblickte man einige der ſtiebenden Lanzenknechte, die auf die Geeſt zueilten, und nun wurde gerufen: Es ſind die Bauern, die da laufen; nun wird es bald klar werden! — Doch wenige Minuten darauf erſcholl der Schreckensruf: Die Garde iſt's, die dort flieht! Der Oberſt iſt gefallen oder gefangen. — Kurz darauf wußte man es im däniſchen Heere, daß die Holſteiner geſchlagen waren.

Der bitterſte Unmuth beſchlich die Gemüther der fürſtlichen Brüder. — Sie waren auf dem engen ſumpfigen Wege eingeſperrt, ohne dem Heere vor ihnen zu Hülfe kommen zu können. Unſichere Gerüchte, das eine ſchrecklicher, unglaublicher als das andere, vermehrten die ängſtliche Stimmung. Auf beiden Seiten ſtieg das Waſſer immer höher und höher über die Wieſen; der Wind jagte die dichten Schneeflocken im Kreiſe umher; alle Elemente ſchienen ſich gegen das Dänenheer verſchworen zu haben.

Und die Gefahr ſtieg noch immer, ſie kam in noch drohenderer Geſtalt näher. Das Waffengeräuſch und das Geſchrei der Kämpfenden wurde jetzt deutlicher, — das Fußvolk immer unruhiger; ſchon gewahrte man Flüchtlinge ſpringend, watend, taumelnd, um Hülfe rufend zu beiden Seiten im Waſſer. Der Herzog nannte endlich zuerſt das kränkende Wort: Rückzug. Mit bittern Gefühlen wandten die Brüder ihre Pferde, ihrem Stabe mit der Hälfte der Reiterei es überlaſſend, zu retten, was gerettet werden konnte. — Mit großer Mühe drangen ſie durch den Reiterhaufen und die Troßwagen; nur Ehrfurcht öffnete ihnen einen Weg, der ſich bald vielen Tauſenden verſchloß; und kaum waren ſie glücklich aus dem Gedränge, als die Flucht allgemein wurde, ſogar bei dem bisher unangegriffenen Theil des Heeres. Vergebens beſtrebten ſich die holſteiniſchen und däniſchen Herren, wenigſtens einen weniger entehrenden Rückzug zu bewirken. Muth, Beſonnenheit, Kriegszucht, Alles war verloren. Die große Menge des königlichen Heeres gereichte zum Verderben. Die Hälfte hätte ſich leichter bewegen und nach der erſten Verwirrung wieder ordnen können. Nun aber war alles aufgelöſt, von einer unbezwinglichen Angſt benommen — Der ſtürmende Himmel von oben, das treuloſe Meer zu beiden Seiten, vor ihnen der heranſtürmende Feind, überall drohte der Tod.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein Blatt aus meinem Reiſejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Fortſetzung.)

Die Verhältniſſe der Haupttheile des Gotteshauſes, zu welchen noch die für den ſtillen und gleichſam ſpeciel-

Digitized by Google

len Gottesdienst bestimmten Capellen kamen, die sich an den hohen Chor anschlossen, ordnete ein Gesetz, welches zwar auf eine geometrische Formel zurückgeführt werden kann — wie der Bau der Tonreihen auf arithmetische Proportionen, das aber auch, wie diese, in der Fülle der lebendigsten Erscheinung sich verbirgt. — Und wenn daher diese der Anschauung verborgene Grundform gleich einem unsichtbaren Keime die mannichfaltigsten Gestalten und Umwandlungen bedingt und zur sinnlichen Einheit vermittelt, so daß die letztern wie Glieder einer weit in den Raum hinauswachsenden Organisation aus ihr heraustreten — (die geometrische Grundform soll in diesem Dome das aus der Eintheilung des gleichseitigen Dreiecks entspringende Sechseck seyn, und eben so ist eine Proportion der Länge zur Breite und Höhe dem Plane zufolge nicht zu verkennen *)): — so ward dieselbe doch wieder einer religiösen Idee unterworfen, welche an den örtlichbestimmten Gottesdienst sich anschloß, — wie dieß mit Beziehung auf die Heiligthümer der Domkirche von Boisserée vorzüglich auseinander gesetzt worden ist. — Mit dem Innern wurde das Aeußere in Uebereinstimmung gebracht. Die Strebepfeiler und Bogen, welche die auf den Wänden ruhende Last nothwendig machten, verkleidet durch bedeutsame Zierathen, bilden Nischen für die dazwischen liegenden Bogenfenster, durchbrochene Galerien verbinden und führen empor zu freier Aussicht, überall wechseln schlanke Spitzsäulen, Thürmchen und Bildsäulen unter laubenförmigen Bedeckungen; alles strebt und endet gern in einfachen Laubbüscheln. Der vegetabilische Schmuck, der an den Capitälern, Festern und Ecken in großer Mannichfaltigkeit sich zeigt, war hier durch das schlanke Hinauswachsen des Unorganischen — das ja überhaupt sich zu dem Vegetabilischen erhebt — bedingt. Außerdem waren dem Aeußern eigenthümlich die Thürme, in welchen die zur Versammlung rufenden und die Acte des Gottesdienstes verlautbarenden Glocken hingen; sie nahmen Pyramidengestalt an, aber der Masse ward durch die Kunst der durchbrochenen Arbeit und durch die dabei angewendete Fülle schlanker Säulchen und übereinander steigender Geschosse von Bogenfenstern ebenfalls die Leichtigkeit des Buches verschafft. — Die äußern Pforten, größtentheils in Hallen führend, deren buntes Helldunkel den von dem Vorplatze Eintretenden zu dem Ernste der Kirche stimmte, kündigten durch reiche Verzierung mit biblischen Gegenständen die Bedeutsamkeit des Innern an.

Doch es ist Zeit, zu dem Gegenwärtigen zurückzukehren. Ist in diesem Gebäude die reinste Form der Kirchenbaukunst in Deutschland anzuerkennen, wie sie im 13. Jahrhundert entstand, und welche im ganzen zur Norm erhoben wurde, ist ferner die Bauhütte an dem cölner Dom wirklich der Hauptsitz der Kirchenbaukunst für Niederdeutschland gewesen, so ist er ein doppeltes Heiligthum der vaterländischen Kunst, indem das herrlichste Denkmal aus der Blüthezeit der deutschen Baukunst auch das Hauptdenkmal der großen niederrheinischen Malerschule, die in Cöln ihren Hauptsitz hatte, nämlich das berühmte Dombild, einschließt, welches die heiligen Patrone der Stadt zusammenstellend feiern sollte, nämlich im Mittelbilde die das Christuskind verehrenden drei Könige, deren Gebeine die Stadt in jenem kostbaren Grade im Dome einst zu besitzen glaubte, auf dem linken Flügel die heil. Jungfrau Ursula mit ihrem geliebten Attherius und einer Schar von Begleiterinnen, zur Rechten der heilige Gereon mit seinen thebaischen Streitern. Ueber die holde Demuth und Hoheit der Mutter, über die Tiefe im Ausdrucke des Kindes, über die Zartheit der Ursula, über die Innigkeit und Klarheit des Ganzen, über das Leben, in welches der alte byzantinische Typus hier übergeht, und über die Gluth der Farben in diesem Bilde ist so viel geschrieben worden, daß ich nichts hinzusetzen mag. Im Uebrigen ist es fast erwiesen und mit dem Plane des Domes in Uebereinstimmung, daß hauptsächlich die der Baukunst näher stehende Bildnerei den großen Bau zu verzieren bestimmt gewesen sey, was auch die Menge der noch innen und außen vorhandenen Statuen und der für dieselben bestimmten Plätze bezeugt. Ja, die niederrheinische Malerei scheint selbst mit Nachahmung geschnitzter Bildnisse begonnen zu haben.

Aus dem Dome gingen wir — es war kurz vor Mittag — in das in der Nähe befindliche Haus, in welchem jetzt die Wallraf'sche Sammlung von cölnischen Alterthümern aufgestellt ist. Wir durften nur der Menge nachgehen, die in großen Scharen den alten Sälen dieses Hauses zuströmte. Die Unruhe und das Gedränge der Schaulustigen aber bewog uns, am folgenden Tage in größerer Ruhe zu betrachten, was der gute, seiner Vaterstadt mit frommem Enthusiasmus zugethane Greis mit anerkannt großen Aufopferungen zusammengebracht hatte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Andere haben — wie Böser — die Siebenzahl an und in diesem Gebäude überall nachzuweisen versucht. Interessant ist auch die Auffassung dieser architektonischen Verhältnisse, wie sie sich im Romane „Erwin von Steinbach" von Theodor Mundt findet.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Neapel. (Beschluß.)

[Die Volkstheater.]

„Madama Brand, Madama Grosa," wir sahen hier die grellen Farben aber unsren Korsen schwellen. Eine Viertelstunde später erschienen sie wirklich hinter den Lampen, und ich war erstaunt, zu sehen, daß Publikum, Drama und Schauspieler meine Erwartung übertrafen. Wir verstanden nicht viel von dem, was gesprochen wurde, der Dialekt däuchte mir eine andere Sprache, dagegen entwickelten wir und die Handlung, so gut wir kennten, und gelangten damit bis an die Piazza. Diesen Namen führt eine Oper, die der königliche zweite Impresario diesen Winter hindurch im Teatro del Fondo mit der Sangerin Ungher gab.

Mein Hotelnachbar, der ohne seinen Sprachmeister und Zofei nicht ausging und selbigen im Hintergrund unsrer Loge als Statue aufgepflanzt hatte, um nach Belieben mit ihm Italienisch zu conversiren, verdieb sich während der Aufführung ganz still: deshalbes probirte er seinen Opernglucker an der Madama Brand, welche seine üble Figur machte. Sobald der Vorhang fiel, erhob er sich ganz langsam und fragte: „Che cosa danno questi appassionati di Madama Brand?"

Die Antwort war: „Non importa" und: „Che diu vuole." Wir hatten gelacht, weil wir lachen sahen, gelassen, weil wir klatschen sahen, gebrochen, weil wir sprechen hörten. Hieraus folgt, daß wir uns mit der Gesellschaft nach Herzenslust amusirten, ohne etwas dabei empfunden zu haben. Es ist so Mode unter den diesigen Ausländern und wird's wohl noch lange bleiben.

Soviel ist ausgemacht, San Carlino hat gute Schauspieler, vortreffliche Spaßmacher, und wenn irgend Jemandem daran gelegen ist, die neapolitanischen Menschen und Sitten anstatt im Umgang in effigie kennen zu lernen, der gehe dies sieben Mal wochentlich in seine Platea und wohlfage nicht, wenn er gescheuten und gequetscht wird. San Carlino ist die diesige Vaudeville-Bühne, das paradirende Theatre des variétés, es hat seinen Odry, seinen Bernet, seinen Arnal — seinen Wurm. Kurz, in deutschen werden die Staberliaden des Vesuvs gegeben, und Pulcinell heißt der Stadert.

Was ich von San Carlino sagte, gilt einigermaßen auch von „la Fenice." Dies eben so kleine und eben so schlecht situirte Theater besitzen Schlesplatzes hat sich die Aufgabe gestellt, mit Unterstützung eines andern Instituts, des Teatro nuovo vom Toledo, alle Opern des großen königlichen Hauses den ärmeren Claßen vorzuführen. Es gewahrt einen eigenen Genuß, wenn ein Tenorel, das man gestern mit allem seenischen Glanze von den ersten europäischen Talenten exerirten sah und hörte, heute von Quaßi-Dilettanten auf einem Bretergerüste vorgetragen wird, das nicht viel von dem alten Karrn des Thespis unterschieden ist. Ich habe in „la Fenice" den Brust, die Sonnambula, die Straniera, sogar die Norma Bellini's gesehen und in den Zwischenacten — vermittelst einer kleinen Tapetenthür des Corridors — den jungen Actricen hinter dem Vorhang einen Besuch abgestattet. Wieviel meinen Sie wohl, daß eine solche prima donna Tagtohn bekommt? Zwei Piaster, und darin ist Schminke und Frisur eingegriffen. Seit ich das weiß, wundere ich mich nicht mehr über die Improvisatoren der Piazza reale, die des Abends, sobald es dunkel wird „una bellissima ballerina" dem geneigten Andenken empfehlen.

Das Theater San Ferdinando war mir lange eine unbekannte Größe, weil es geschlossen war. Es ist gleichwohl eines der größten von Neapel und viel fester und stattlicher als die übrigen secundären Bahnen. Diese Woche hatte das Stadtviertel des ponte nuovo ein Fest, und da wurde „il Barbiere" darin von den Gesellschaften des Fenice und centro nuovo gegeben, welchen ich natürlich nicht verfaumte. Der Weg aus unsrer Gegend dahin beträgt über eine halbe Stunde, man ist so gut als in der Vorstadt, weit hinter dem Museum Bourbon, in der Nachbarschaft des botanischen Gartens. Der verleste König, hat das Gebäude für sein Publicum erbauen lassen, wie ich auf den ersten Blick merkte. Ich war beinahe der Einzige, der einen europäischen Rock trug.

Und so habe ich denn nun alle hiesigen Opern- und Schauspielanstalten, vom San Carlo bis zum San Carlino, vom Fiorentino bis zum Pulcinell de Ragazzi besucht und kann mein Tagewerk in dieser Hinsicht für geschlossen halten. Seitdem die Malibran fort ist, hat die Bühne ihren Reiz verloren. Wenn der Vesuv nicht bald ein Schauspiel giebt, wozu er wirklich die Anzeige gemacht hat, so thue ich ein Uebriges und finge auch — claudatur!

A. ·

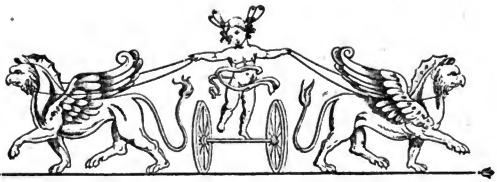
Notiz.

[Thomas Münzer und der Abbé de la Mennais.]

Wie der einseitige und selbstsüchtig fanatische Supernaturalismus in der, die Heiligkeit der Monarchie an und für sich anerkennenden, sowohl katholischen als evangelischen Kirche sich gleichwohl doch über die Monarchie selbst erhebt und von dieser nur für sich Gehorsam fordert, indem er blos so lange monarchisch ist, als er diesen Gehorsam bei der Monarchie findet, sich aber in achtverachtgegischem Streben an den Glauben des Volks wendet, wenn die Monarchie seinen Willen nicht thut: das lehren in verschiedenen Zeitepochen die Beispiele des Thomas Münzer und des Abbé de la Mennais. Die Bauern in Franken, Schwaben und Thüringen, welche im Jahre 1525 den furchtbaren Aufruhr erregten, gründeten ihre 12 Artikel, welche sie forderten, in ihrem Sinne ganz auf die Bibel, weil sie auf der einen Seite eben so eifrig einzig und allein nur ihr Recht geltend machten und auf der andern die Vorstellung von der Gottlichkeit und Allgemeingültigkeit der Bibel in gutem oder in bösem Glauben auf die Spitze trieben; und welchen gefährlichen Gebrauch der fanatische Supernaturalismus des Thomas Münzer von der Bibel machte, lehren die Schreiben desselben (in Luther's Werken, Th. 16.). Aehnliches wagte in unsern Tagen der, den starren Kirchenglauben auf die äußerste Spitze des päpstlichen Revolutionismus hinauftreibende, Abbé de la Mennais, indem er in seinen „Paroles d'un croyant" die Hülfe der Demokratie gegen den Ungehorsam der dermaligen Monarchie in Frankreich anstrach. Er beginnt seine aufrührerische Schrift „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" (und doch! — zu welchen anmaßend-frevenlichen Aeußerungen treibt ihn sein Fanatismus!), eben so wie einst Münzer seine Ermahnung an die manssfelder Bergleute zum Aufruhr mit den Worten anfing: „die reine Furcht Gottes zuvor," und sich unterschrieb: „Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen." — Gleiche Ideen erzeugen in verschiedenen Jahrhunderten und unter scheinbar verschiedenen Formen die nämlichen Erscheinungen. Der „Servus servorum" war aus selbstsüchtigem Fanatismus der ärgste Despot.

— r.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 165. — den 22. Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ein Blatt aus meinem Reiſejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Fortſetzung.)

Nun war es uns auch darum zu thun, die weltliche Seite von Cöln flüchtig kennen zu lernen. Wir durchwanderten daher die Hauptſtraßen der Stadt und fanden in dem alten und neuen Markte, ferner in dem Heumarkte die beſten Plätze, und an den Häuſern meiſtens die Phyſiognomie des Wohlſtandes, welchen Handel und Gewerbe genährt. Ueberall ſahen wir ein fröhliches Völkchen ſich herumtreiben, deren Aeußeres ſchon eine gewiſſe Behäbigkeit und Laune verkündete — die Leute meiſt von kurzem, rundem Bau; — auch die Frauenzimmer, deren runde Häubchen das volle, oft hausbackige Geſicht noch runder machten. Als wir dahin durch einige kleine Höfe zu dem alten Gürzenich, — dem ehemaligen Kaufhauſe, in den edelſten Formen erbaut — kamen und nach Erſteigung der breiten, ſteilen Treppe, welche vor dem Gebäude liegt, in den weiten ſchönen Saal, auf welchem wohl ehedem auch Reichstage gehalten wurden, eintraten, und denſelben zu dem jährlich gefeierten Narrenfeſte originell eingerichtet und mit carnevalesken Darſtellungen voll der luſtigſten Uebertreibung bemalt ſahen, fanden wir die ſeltene Bewahrung dieſes faſt verſchwundenen Cultus minder auffallend.

Nachdem wir uns an der reichlichen und wohlausgewählten Tafel des manzer Hofes, welche wir auch von Einheimiſchen beſucht ſahen, leiblich geſtärkt hatten, gingen wir wieder dem ſtarken Zuge der wandelnden Menſchen nach. Es ging über die Rheinbrücke nach Deutz, wo wir einen großen Theil der ſchönen Welt von Cöln in einem Caffeegarten nach dem Strome — vielleicht zum erſten Male in dem zu erwartenden Frühlinge — verſammelt fanden, der ſich hier an Caffee und Bier und an dem einförmigen Jodeln eines Iſraelitenknaben ergötzte, wegen des rauheren Zephyrs aber ſich doch den Rücken an der Wand des Wirthshauſes frei zu halten ſuchte. Der Punct iſt für eine Ueberſicht ein ſehr erwünſchter. Vor uns die Brücke und eine bewegte Menſchenmenge, welche geruhig über den breiten Strom hin- und herſpazierte. Jenſeits die alte Stadt, die ſich in Form des Halbmonds an den Strom anſchmiegt und mit ihren alten Thürmen über eine weite Ebene hervorragt.

Der Strom war ſchon ſehr belebt mit allerlei Fahrzeugen; von Cöln heabwärts ſollen ſie an 3 bis 400 Tonnen laden. Das Dampfſchiff kündigte eben ſeine Ankunft durch den ſchon in weiter Ferne über dem Waſſer ſichtbaren ſchwarzgrauen Dampf an. Im Hafen lagen mehrere Holländer und lockten uns durch ihre Sauberkeit an, einen Beſuch zu machen. Der verſtändige Schiffsherr war allein zu Hauſe, indem ſeine Leute wahrſcheinlich den Sonntag auf dem Lande feiern durften; er hatte ſeit zwanzig Jahren ohne Unterbrechung herunter und hinauf ſeine Fahrt gemacht, ſo daß man wohl ſagen konnte, er ſey nicht aus dem Hauſe gekommen; und ſein langes, für Waaren und Perſonen

Digitized by Google

wohleingerichtetes Fuhrzeug war in der That ein gutvermiethetes Haus. Daneben wurden andern Fuhrzeugen mit geschäftigen Händen und knarrenden Maschinen Lasten von Waaren zugetheilt; und eine große Menschenmasse wogte, ungeachtet des scharfen Zuges, am Hafen auf und nieder, um dem geschäftigen Treiben der Auf- und Abladenden zuzuschauen. Das Theater zog uns nicht an; es ward eben, wenn ich nicht irre, ein bekanntes Spectakel der Frau Birch-Pfeiffer von ganz unbekannten Künstlern gegeben; von vielen Seiten aber hörten wir, daß das Theater durch eine Mißhelligkeit, welche die letztere Carnevalsklatschhaftigkeit veranlaßt, seinen vorzüglichsten Schauspieler verloren habe. Die Strafen durchlaufend, bemerkten wir, wie noch spät am Tage viele Leute die Kirchen besuchten. Uns zog es noch einmal zu der herrlichen Domruine zurück; deren grauer Sandsteinkörper, von einem grellen Abendschein beleuchtet, noch viel fremdartiger und mit ehrfurchtgebietender Würde auf die Gegenwart hernieder sah. Ueberhaupt schließt jede neue Beleuchtung eines unendlich reichhaltigen Bauwerkes eine eigne Fülle von Schönheit auf. Aber jetzt, wie ein Geist mit langem Silberbarte, so stand die Domruine vor uns und erzählte uns von dem, was sie zu ihren Füßen gesehen. Sie sah in ihrer Jugend einen blühenden Handel, durch einen Bund geschützt, zu deren Häuptern Cöln gehörte; sie sah die ersten scholastischen Gelehrten des 13ten Jahrhunderts — den Wundermann Albert d. Gr. (st. 1280), seinen Schüler Thomas von Aquino, und dessen Gegner Duns Scotus, welcher hier starb (1308) —; sie sah die Errichtung einer lange blühenden Universität (gestiftet 1388) und eine treffliche Kunstschule in ihren Mauern, deren bewundernswürdige Werke erst eine neuere Zeit wieder zu Ehren gebracht; sie sah aber auch das alles untergehen, die geistliche Macht sinken, die weltliche Herrschaft wechseln, ward Fremden unterthänig und zuletzt in eines edlen deutschen Fürsten Schutz gegeben. Die Sonne erleuchtete den Dom mit ihrem letzten Strahle, und wir gingen unserer Wohnung zu. (D. F. f.)

Delfe.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Nur die kleinste Anzahl fiel von den Spießen der Ditmarscher. Mehrere ertranken ohne Wunden in den Gräben; Andere wurden von den Pferden oder von ihren Gefährten zertreten.

Dennoch fehlte es selbst bei dieser allgemeinen Muthlosigkeit nicht an einzelnen Beispielen von Standhaftigkeit und männlicher Todesverachtung. Das schönste gab der General Hans Alefeld nebst fünfzig holsteinischen und dänischen Edelleuten, die an ihn und das dreihundertjährige Reichspanier, das stolze Dannebrog, das seiner Hand anvertraut war, sich schlossen. Ihre Gegenwehr rettete das Leben mehrerer tausend Fliehenden und die Ehre der Ritterschaft, aber nicht die alte sieggewöhnte Dänenfahne. Der eine ihrer Vertheidiger nach dem andern fiel, zuletzt sank auch Hans Alefeld mit der Fahne. In diesem Augenblicke hatten die jungen oldenburgischen Grafen mit einem von dem Hintertrabe zusammenlesenen Reiterhaufen sich zu seinem Entsatze durchgearbeitet. Es war zu spät. Sie wurden von ihrem Haufen getrennt und umringt. Da alle Vertheidigung vergeblich war, rief der Aelteste: Ihr guten Ditmarscher! fordert Lösegeld für unser Leben, so viel Ihr wollt! Wir sind die Grafen von Oldenburg!

Wir sind die Bauern aus Ditmarschen, — entgegnete Wolf Isbrand — und haben heute kein Zeit, Gefangene zu machen. — Mit diesen Worten stieß er seinen Spieß in die Brust des Jünglings; der Bruder fiel neben ihm.

Die Schlacht war zu Ende. Von dem großen wohlgerüsteten Heere, desgleichen Holstein noch nicht gesehen kehrte kaum ein Viertheil zurück, — so wie es im Liedeheißt: „Wo vier vorher gerritten, da reitet einer jetzt.“ — Ganz Holstein, ganz Dänemark wurde mit Trauer erfüllt. Vergebens wurde Lösegeld für die Leichen der Gefallenen geboten. Die Ditmarscher schlugen es aus. — Die Körper wurden ein Raub der Vögel und Thiere, und die Knochen wurden wie Palisaden auf beiden Seiten des Weges zwischen Meldorf und Hemmingstädt aufgerichtet: ein Denkmal der Demüthigung der Mächtigen und der Erhebung der Geringen.

Die Ditmarscher drangen indessen über die entzweelten Reste des Königsheeres immer weiter vorwärts. Das bleiche blutige Haupt an ein Wagenrad geheftet, mit verbauchtem Schilde und zerspaltenem Helme lag Ebbe Geist auf Isbrand's Wege. Der Sieger kannte ihn: So sehen wir uns doch wieder, Herr Ritter? — sagte er. — Besser für Euch, hättet Ihr meiner Warnung gefolgt, allein ich stehe in Eurer Schuld; könnt Ihr den Lebensathem festhalten, werde ich Euch unter Obdach bringen. — Doch kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine Hellebarde die Brust des Verwundeten durchdrang, und eine Stimme neben ihm.

Digitized by Google

brüllte: Ritterblut ist nicht besser als Grafenblut. Die kürzeste Qual ist die beste. —

Der Troß wurde erreicht; die Wagen hatte man verlassen; alles war noch Meldorp entflohen. Aber auch diese Stadt fanden die Sieger menschenleer, dagegen fiel eine ungeheure Beute, die ganze Kriegscasse, das Silberzeug des Herzogs und des Königs, reiche für die Siegesfeier in Heide bestimmte Kleider, und ein unermeßlicher Vorrath von Eß- und Trinkwaren in ihre Hände. Nicht in Heide, sondern in Meldorp, nicht von Fürsten und Rittern, sondern von Bauern wurde nun an großen, mit kostbarem Linnen bedeckten Tischen, die von Gold und Silber und geschliffenen Krystallen glänzten, das Fest gefeiert. Becher auf Becher wurden auf Dithmarschens ewige Freiheit geleert.

Eine solche Nacht folgte dem siebzehnten Februar.

Die Nacht auf den achtzehnten Februar, ein Jahr nach der großen Schlacht bei Hemmingstädt, fensterte Reimer von Wimerstädt wieder bei Telse Wollersen, allein nicht in gleicher Stimmung wie in jener Nacht, als er heiter und frohen Sinnes unter dem sternenklaren Winterhimmel durch ihr Fenster stieg. Unschlüssig, ängstlich schleichend, kam er auf verbotenem Wege an. Nebel umhüllte seinen Gang, der Thauwind pfiff durch die feuchten Locken, und von Wöhrdens Kirchthurme heulte die Eule ihren schwermüthigen Mitternachtsegesang. — Er blieb vor dem ehrwürdigen Gebäude stehen, wo seine Trophäe, das alte Danebrog unter vierzig kleinern Fahnen, ein Andenken des Freiheitskampfes, eine heilige Reliquie für die noch ungeborenen Geschlechter, aufgestellt war. — Kriegerische Freude erhob seinen stolzen Busen, ein Hoffnungsstrahl drang in sein Herz, dessen Nacht plötzlich von einem lichten Gedanken erhellt wurde. — Schnell eilte er an die Wohnung des jungfräulichen Mädchens und klopfte leise an das wohlbekannte Fenster. Eben so leise ging es auf, und eine zitternde Stimme flüsterte: Bist Du es?

Noch weiter auf, Telse! ich bringe gute Nachricht, — erwiederte Reimer. — Ich bin in Meldorp gewesen.

Ach, Reimer! — seufzte sie — bleibe lieber draußen. Ich darf Dich ja nicht aufnehmen!

Warum nicht? — versetzte er, indem er schon im Zimmer stand, — mit dem Kloster ist es aus. Du wirst weder Nonne noch Aebtissin.

Wie denn? — fragte sie. — Erzähle!

Nun erzählte er ihr in einem Tone, dessen Heiterkeit doch nicht recht vom Herzen ging, daß vor kurzem in einer großen öffentlichen Rathsversammlung ein Brief vom Erzbischofe in Bremen laut vorgelesen worden, in welchem dieser die Dithmarscher wegen ihres gottgefälligen Entschlusses rühmt, ein Nonnenkloster errichten zu wollen; welches Schreiben nun die Priester mit frommen und dringenden Ermahnungen begleiteten. Die Achtundvierziger erwiederten darauf: Das Gelübde ist gethan und muß gehalten werden, aber wo nehmen wir die Nonnen her? Nonnen wir die dithmarscher Mädchen recht, nehmen sie lieber einen Mann als den Schleier, und das Klostergelübde muß ja doch freiwillig seyn; unsere Frauen, so wie wir, schätzen die Freiheit über Alles. — Die Priester zürnten über solche gottlose Rede, wie sie sich ausdrückten, und so gab ein Wort das andere; bis endlich Arens sagte: Nun, es kommt auf einen Versuch an! Hier in Meldorp allein befinden sich wohl hundert heirathsfähige Mädchen jung und alt; wollet Ihr sie fragen, und erhaltet Ihr ein Ja nur von Dreien derselben, gebe ich aus eigenem Vermögen dem Hochaltare in Heidekirche drei schwere silberne Leuchter. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Wo ist das Bild, das jüngst vom Rebenhügel
Dein Blick in sanfter Kümmung gern betauscht?
Ein rauher Gast hat es zum blanken Spiegel,
Die Jugend es zum Lustplatz umgetauscht.
Die Zauberbahn Gefahr verhüllt im Spiele,
Die meine erste Sylbe deutlich nennt.
In heißer Sommerglut als würz'ge Kühle
Sie jedes Leckermäulchen trefflich kennt. —

Was freuet sich der Wurm im niedern Staube!
Was treibt das Weltenrad ohn' Ruh' und Rast!
Was tönt aus heiterm Blau, aus grünem Laube!
Was hält noch selbst der Greis mit Lieb' umfaßt!
Was füllt die Brust des Jünglings mit Entzücken!
Was ist ein Traum, und dennoch heilig wahr!
Was spricht mit Gottes Schrift aus Deinen Blicken!
Es ist mein letztes theures Sylbenpaar.

Aus meines Ganzen nächtlich dunkelm Schooße
Führt Kunst und Fleiß Gewinn zum lichten Tag.
In meinem kleinen Raum das wundergroße
Und schöne Licht zur hellen Leuchr' anbrach.
Du kennst mein Ganzes, ja, Du kennst die Wiege,
In der ein Mann zuerst das Licht erblickt,
Das er, im Kampf mit Wahn, ein Held im Siege,
Zur Aufklärung in alle Welt geschickt.

Fanny Gumpel, geb. Heß.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Chur.

[Ein Entsagungs-Roman auf dem Bernhardino.]

Bellinzona ist ein schöner Name, eine pittoreske Stadt, aber ein trauriger Aufenthaltsort an den Straßen des Gotthard und Bernhardin. Wenn man vom Lago Maggiore kommt und in Magadino von einem schönen Mädchen polizeilich schlau inquirirt werden, ob man kein Flüchtling sey, der in Oesterreich und Savoyen conspirirte, begiebt man sich dahin in einer bauflälligen Chaise, die bereits einige Worte deutsch verstedt, und läßt sich auf eine Viertelstunde weit durch die Lage zweier alten Schlösser überraschen, die die Herrn des Mittelalters, welche in Mailand wohnten und Hertzoge waren, zur Vertheidigung des Passes auf römischen Ruinen auf Cäsar's Zeit anlegten. Ihre Namen sind Castell Metzo und Sasso Corbario, und ihre Besatzung besteht aus Schweizer-Invaliden und Sträflingen, von denen ein Blinder unerwundener Weise das Geschäft übernommen hat, die Fremden als Cicerone herumzuführen.

Wenn man diese Schlösser, die unter der Herrschaft der Waldstädte von den freien Bauern Burg Uri und Schwyz genannt wurden, und das schöne Levinerthal und val misocco mit dem zwischen beiden liegenden Gebirge voll Schnee und Gletscher besehen, wenn man im Gasthof zur Post oder im Adler vor dem Thore mit einer Gesellschaft geistlicher Herrn des Jesuiterreligiums gesessen und die tessiner Zeitung gelesen und ein Mädchen mit einer Strahlenkrone voll goldener Kugeln caressirt und „mia cara amica" genannt hat, nimmt man sich gewöhnlich einen Führer für die bündtner Alpen und schickt seinen Koffer mit der Post nach Chur. Ich habe es wenigstens so gemacht, weil ich nicht zu denen gehöre, die im Schnellwagen Felsenburgen, Wasserfalle und Alpenfirnen beseben wollen.

Bellinzona ist hinlänglich versehen mit Mönchen und Frauenklöstern, mit Benedictinern und Ursulinerinnen. Die Mailänder und Genueser schicken ihren Jüngling und Töchter zur Erziehung, und der Ahr von Einsiedeln erneuert die Professoren und Pädagogen. In der Nachbarschaft des Dorfes Arbede, wo dem heiligen Paulus eine sogenannte Chiesa rossa erbaut wurde, haben die republicanischen Verbündeten vor 400 Jahren die lombardische Armee geschlagen, nachdem sieben von ihren Landsmännern gefallen waren. Die Urner riefen damals wie Porsus in Italien: „Noch ein solcher Sieg und wir sind verloren."

Ich habe das Misocco-thal mit ächter Frühlingsluft durchzogen. Alles blühte, Alles grünte, Alles duftete, und von den Bergen stürzten die weißen Quellen, hundert Cascaden bildend, die alle nur einen Monat leben, ich meine, so lange der Schnee schmilzt und der Mai dauert. O warum geht man nicht immer im Frühling in die Schweiz, warum wartet man, bis der heiße Sommer alle Bäche getrocknet hat und das Land entfärbt ist?

Wer diese Gegend früher sah, wird sie kaum wieder kennen. Ein furchterliches Unwetter hat im vorigen Herbste Thäler und Hügel verheert und dem Flusse Moesa ein neues Bett gegraben. Die Landstraße ist zur Hälfte verschwunden, alle Brücken fortgerissen. Hie und da hängt ein Wald am Abgrund, eine Hütte in den Lüften; die gigantesken Granitfelsen sind ins Centrum grüner Anger geschleudert, ganze Gebirge von Geschein vor den Mündungen verstegter Bäche aufgethürmt. Um die Verbindung mit Bellinzona herzustellen, haben die Regierungen Bündtens und Tessins eine Nothstraße bauen lassen und Holzbrücken gelegt. Das sieht gefährlich aus.

Wie es scheint, wird diese schöne Gegend nur wenig von Fremden besucht, die die Schweiz zum Gegenstande ihrer Lustercursionen machen. Die Wirthshäuser sind schlecht und selten, und die Leute haben die Besonderheit, keine Schilder auszuhängen. Auf den Postistationen fand ich inzwischen nicht nur guten Wein und gutes Essen, sondern mehrmals Pianoforte und niedliche Mädchen. Ich empfehle in dieser Hinsicht das Dorf Misocco am Ende des Thales, das sehr malerisch liegt und eine schöne Burgruine hat, das tiefer liegende Roveredo und das Dörfchen Bernhardino, auf der Thalhöhe des Berges.

Der König von Wurtemberg hat im vorigen Jahre das Unglück gehabt, als er aus Italien heimkehrte, im Dorf Misocco oder Roveredo von jenem Wolkenbruch überrascht und von seinem Vor- und Nachtrab, sogar von seinem Leibmeister abgeschnitten zu werden. Ich hatte nichts in den Zeitungen gelesen, darum amüsirte mich ein Bericht des Posthalters über den Vorfall ganz weiblich, zumal der Mann sich nicht entblödete, zu äußern, er habe Seiner Majestät nicht auch Wort geglaubt, daß er, weil er so ganz allein bei ihm einkehrte, ein ehrlicher Mann sey. Wie ich erfuhr, gelangte der von den Stürmen seiner Leibgarde bedrohte Fürst nur nach großen Abenteuern zu Fuß und zu Roß zurück nach Bellinzona und von da nach Como, wo er wieder Geld und Postpferde bekam, um in sein Land zu fahren.

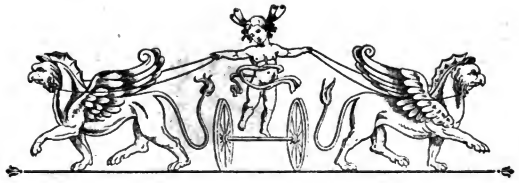
Ich habe zwei Tage spazierte, um nach Dorf Bernhardine zu kommen. In diesen zwei Tagen durchstrich ich Italien, Deutschland und Schweden, indem ich allmälig von Mandeln, Feigen und Maulbeerbäumen zu Eichen, Ulmen, Birken und Buchen und endlich zu Tannen, Fichten und Alpensträuchen kam. In Bellinzona war es Sommer, in Misocco Frühling und in Bernhardin noch Winter. Ich mußte auf einem Schlitten über den Kulm oder Col de St. Bernhard nach Hinterrhein fahren, und der dicke Schlittenführer, die im Negen vor sich ging, fiel ich sehr unsanft in einen natürlichen Graben und brach meinen Regenschirm. Ich habe die Wasserfälle von Cadiolo, Soazzo und Cremeo und endlich die rauhe Cascadengegend unterhalb des Bernhardin mit Siegen und Gemsen erklettert, auch frische Milch in einer Sennhütte getrunken. Als Mond und Sterne über den glänzenden weißen Firnen aufgingen und zum letzten Male die Heerdenglocken und das Alphorn tönten, da hatte ich das hohe Thal des Berges erstiegen und unter der Aegide eines goldenen Kreuzes für Geld nach Gastfreundschaft gefragt. Ich war im Bade des heiligen Bernhard's. (D. B. f.)

Notiz.

[Die Schiller-Vereine in Stuttgart und in Marbach.]

Seit dem Aufrufe im letzten Herbste sind zu Schiller's Denkmal bereits 15000 Fl. baar eingegangen und bei der königlichen Bank in Stuttgart deponirt. Ueberall ist mit dem Modell beschäftigt. Der manchner Künstler, der den Guß leiten wird, hat sich erboten, ohne Entschädigung für seine Mühwaltung und nur gegen Erstattung der Kosten des Materials die Arbeit zu übernehmen. Hieraus erwächst der Vortheil, daß der Guß höchstens 7000 Fl. kosten wird. Gegen den Stuttgarter Verein hat sich jedoch ein marbacher Schiller-Verein als Oppositum gestaltet. Diese kleine Coterie behauptet steif und fest, Schiller's Geburtsort Marbach sey der einzig würdige Ort für das Denkmal. Dieser kleine Verein bestand schon seit längerer Zeit und ging, ohne zu irgend einem Ziele zu kommen, mit dem Plan um, das Haus, in welchem der Dichter geboren, anzukaufen und drei alleist kleine Memorabilien und Reliquien, etwa seine Nachtmütze und die Ruderu eines alten Schlafrocks, zum ewigen Gedächtniß aufzustellen. Das ist der Humor davon!

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 166. — den 24. August 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Telse.

Ein geschichtliches Nachtstück, dem Dänischen nacherzählt von L. Kruse.

(Fortsetzung.)

Die Priester schienen geneigt, darauf einzugehen, allein Carsten Holm, der wie immer es mit der Geistlichkeit hielt, meinte, daß ein solcher Versuch einem Fastnachtsspiele nur zu ähnlich sähe, und daß man hier zu Lande der Kirche und ihren Dienern nicht Ehrfurcht genug bezeige; aber Arens erwiederte sogleich: Was Ehrfurcht? besuchen wir nicht die Messen und den Beichtstuhl, und sorgen wir nicht dafür, daß die Geistlichen ihr reichliches Auskommen haben. Was willst Du mehr? Gegen Fürstengewalt haben wir viel hundert Jahre hindurch uns mit Leben und Blut gewehrt, und jetzt sollen wir uns von Priestern regieren lassen? Wir sind ein freies Volk, und regieren uns selbst. — Diese Rede wurde von Allen gelobt, und der Müller mußte schweigen. — Der Pfarrer von Heide indessen, der in jeden Ton zu stimmen wußte, und den wohl auch das silberne Geschenk reizen mochte, sagte heiter: Warum nicht diese heilige Freiwerberei anstellen und den weltlichen Sinn beschämen? Kommt, meine Brüder! jeder von uns mag eine Straße nehmen, und so verhelfen wir auf einmal dem Kloster zu Bräuten und der Kirche zu silbernen Leuchtern. — Aber nach einer guten Weile kehrten die Priester einzeln und recht kleinmüthig zurück, der Priester aus Heide ausgenommen; denn ihn begleiteten zwei beinahe sechszehnjährige Mädchen. Als sie ihre freiwillige Zustimmung wiederholen sollten, thaten sie zwar solches, aber die eine fügte hinzu: Es muß mir aber gestattet seyn, zuweilen Freunde und Verwandte zu besuchen und an einem ehrbaren Gelage Antheil zu nehmen. — Und ich — fiel die Andere ein — mache es zur Bedingung, daß ich das Kloster wieder verlassen darf, wenn ich willens werden sollte, mich zu verändern. — Es entstand nun ein so allgemeines Gelächter, daß selbst der Priester davon angesteckt wurde.

Ernst sprach dann Arens, Stille gebietend: Da seht Ihr — ich kenne wohl unsere Mädchen, sie mögen lieber den Brautkranz als den Rosenkranz. Nonnenklöster werden nie in Ditmarschen fortkommen. — Dagegen nahm nun der reiche Greis Peter Junge das Wort: Nun, so laßt uns ein Mönchskloster errichten. — Unser Gelübde müssen wir erfüllen, haben wir doch den Sieg erhalten. Kloster ist ja Kloster, und ich gebe mein Vermögen dazu! — Diesem Antrage stimmten die Priester und dann die ganze Versammlung bei, und so wurde beschlossen, daß ein Franciskaner-Haus in Lunden eingeweiht werden sollte. Du siehst also, liebe Telse! daß wir von der Seite nichts zu befürchten haben.

Ach! Reimer! — seufzte sie. — Was kann das uns helfen — wir sind doch nicht besser daran! — Das Gelübde, mein Gelübde darf doch nicht gebrochen werden.

Und warum nicht? — entgegnete er. — Vor wem hast

Digitized by Google

Du das Gelübde abgelegt? Vor den Priestern? Aber der Bischof steht über den Priestern, und der Papst über dem Bischofe. — Sein ist die Macht, zu lösen wie zu binden. — Kann er ein Klostergelübde auflösen, wie oft geschehen ist, kann er auch Deinen Schwur ungültig machen. Liebstes Mädchen! ich ziehe nach Bremen zu unserm Schutzherrn, dem Erzbischofe, und rede für unsere Sache sowohl mit Worten als mit Gold — und so viel besitze ich an Erbschaft als an gemachter Beute, daß ich ein Pergament erkaufen kann, das Dein halb erzwungenes, halb abgelocktes Gelübde vernichtet.

Allein, wenn der Erzbischof nicht will, wenn er nicht kann, nicht darf? — sagte Telse zitternd, aber die Freude lachte in Thränen aus ihrem schwimmenden Auge.

So gehe ich gerade zum Papste, — erwiederte der Jüngling entschlossen. — Mit Geld vermag man Alles auszurichten, und Rom ist nicht so fern, daß ich nicht in wenigen Monaten hin und zurückziehen kann.

Mit schwankender Hoffnung, aber mit heiß erwachender Liebe warf sich das Mädchen an den Busen des theuren Jünglings.

In dem darauf folgenden Herbste ritt Carsten Holm an einem November-Tage gegen Abend von Heide nach Holstein hinein. Sein Weg ging durch Neuenkirchen. Als er an dem äußersten westlichen Gebäude des Fleckens — an einer etwas abgelegenen Scheune vorüber kam — vernahm er von innen ein leises Wimmern. Er hielt still, stieg vom Pferde und guckte durch einen Riß in der Thür. — Auf einem Strohlager ruhte eine junge Frau mit ihrem neugeborenen Kinde im Arme. Die untergehende Sonne fiel durch eine schmale Oeffnung in der Wand gerade auf ihr thränenfeuchtes Antlitz. Still schlich er zurück, schwang sich aufs Pferd und trabte in den Flecken hinein. — Er erwog eben bei sich selbst, ob er dem Eigenthümer der Scheune oder dem Pfarrer die gemachte Entdeckung mittheilen sollte, als er vor einem Hause zwei ehrenwerthe Frauen des Fleckens erblickte. Er hielt das Pferd an, grüßte und sagte: Wie heißt dieser Ort? — Ihr müßt wohl kein Ditmarscher seyn, — gab die Eine zur Antwort — weil Ihr nicht wißt, daß er Neuenkirchen heißt.

Holm schüttelte lächelnd den Kopf. Neuenkirchen kann es wohl nicht seyn; Neuenkirchen hat immer den Ruf einer rechtlichen und ehrlichen Stadt, wie nur irgend eine in Ditmarschen gehabt; allein sie scheint jetzt voller Dirnen zu seyn; — gleich in dem ersten Hause, dem ich nahte, habe ich eine gesehen.

Das Erstaunen der Weiber ging bald in Erbitterung über, und diese ergoß sich in einen Strom von Schmähworten, unter welchen „Lügner" und „Ehrenschänder" nicht die gröbsten waren.

Nun! nun! nicht so laut! — rief Holm dazwischen — Ihr braucht Euch blos nach jener Scheune dort zu bemühen, da könnt Ihr sogleich das Weibsbild mit dem neugeborenen Bankert finden, und Ihr werdet dann erfahren, ob sie hier zu Hause sey oder ob eine Fremde Euch und Eurer Stadt diese Ehre anthut. — Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen und setzte seinen Weg östlich aus Neuenkirchen fort.

Nachdem die Frauen ihm mehrere Schmähworte nachgeschickt hatten, erwogen sie erst seine Worte und kamen überein, das bezeichnete Haus zu durchsuchen. Einigen Nachbarn, welche der laute Wortwechsel herbeigeführt hatte, wurde dieser zweifelhafte Bericht mitgetheilt, und alle eilten nach der Scheune hinaus. Schweigend schlichen sie immer näher, guckten durch den Riß in der Thür, und sahen ebenfalls dasselbe, was Carsten Holm gesehen hatte. Mit stummen Zeichen des Entsetzens und des Abscheues eilten sie nach dem Hause des Mannes, dem die Scheune gehörte. Als die Eheleute dort endlich den Zusammenhang des von mehreren Stimmen zugleich vorgebrachten Berichts begriffen, rief die Frau: Nun so hole der Gottesbeiuns sie mit ihrem Kinde! Aber wer ist sie nur?

Daß wußte Niemand zu beantworten, aber alle waren darüber einig, daß sie eine Fremde seyn müsse, weil keiner von ihnen sich zu erinnern wußte, sie vorher gesehen zu haben. Die Frau vom Hause behauptete, daß die Unglückliche sogleich fort gejagt werden müsse, allein der Gatte, der diese angebliche Entehrung, die seiner Scheune widerfahren, nicht so hoch aufnahm, meinte, daß man ihr doch Obdach bis zum nächsten Morgen vergönnen solle, weil sonst sowohl sie als das Kind in der kalten Herbstnacht umkommen würden. Dem widersprachen nun aus allen Kräften die ehrliebenden Weiber, und da eine derselben der Gattin unbemerkt zuflüsterte, daß ihr Mann vielleicht gute Gründe habe, warum er sich des fremden Weibes annehme, schrie ihm die argwöhnische Frau ins Gesicht, daß, wenn er die Dirne nicht sogleich hinaustage, die Leute glauben müßten, er habe hier seine eigene Buhlschaft beherbergt.

Da stieg ihm das ditmarscher Blut zu Kopfe, und noch wüthender als die Weiber rief er: Ehe ich mich sol-

Digitized by Google

chem Verdachte bloßstelle, will ich meine eigene Scheune anzünden und dies verfluchte Gesindel verbrennen—. — Mit einem wilden Geschrei wurde sie zu beigestimmt. Da riß er einen Feuerbrand vom Herde und eilte von den Weibern begleitet nach der Scheune. Nun fiel ihm die über seine Treue beruhigte Frau in die Arme, ihn flehend, doch ihr Eigenthum zu schonen und blos das Weibsbild fortzujagen, allein die zur Wuth aufgebracht, stieß er sie weit von sich fort, eilte wie ein Blitz um die Scheune herum, und steckte an allen vier Ecken das Dach in Brand. — Einige Augenblicke standen die entsetzten Weiber wie versteinert still und starrten das Feuer an, als jedoch das dürre Stroh auf einmal in Flammen stand, brachen sie in ein wildes Geschrei aus und eilten nach der Thür hin. Der wüthende Ditmarscher stellte sich, den Feuerbrand schwingend, vor den Eingang, denselben vertheidigend, bis die Gattin ihm zurief: Bist Du von Sinnen; wann Du das Weib verbrennen läßt, werden die Leute sagen, daß Du nicht gewagt hast, uns sie sehen zu lassen. — Dies wirkte. (D. B. f.)

Ein Blatt aus meinem Reisejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage zog es uns nochmals in das Innere des Heiligthums. Die hohen Hallen standen so einsam, daß jeder Tritt des Gehenden wiederhallte, und der Gottesdienst, welcher in einer der Capellen hinter dem Chore gehalten wurde, verlor sich in dem weiten Gebäude wie der Seufzer eines Flehenden in dem ungemessenen Weltall. Nur ein Höherer vernimmt ihn.

Von da wendeten wir uns der Kirche des heil. Petrus zu. Von allen Seiten verbaut, weist sie äußerlich auf älteste und neue Zeiten hin; der Grundtypus ist byzantinisch; im Innern ist sie freundlich angeordnet nach dem Geschmacke einer neuern Zeit. Das Merkwürdigste, was uns hier anzog, ist das ausgezeichnete Werk des Rubens, welches dieser dem Schutzpatron der Stadt, die seine Eltern als brabantische Flüchtlinge aufnahm, und der Kirche, in welcher er 1577 getauft ward, in den letzten Jahren seines Lebens widmete. Merkwürdig ist, daß Rubens in demselben Hause geboren ward, in welchem die ebenfalls flüchtige, aber zugleich vertriebene Maria von Medicis, welche sein Pinsel in der Galerie von Luxemburg verherrlichte, ihr Leben im Elende beschloß. Wallraff hat das Haus durch eine lateinische Inschrift bezeichnet. Daß der Maler es jedoch selbst der Kirche geschenkt, ist unrichtig, da ein Senator, Jebach, es der Kirche verehrte. Es ist das Bild des Hochaltars, Petri Kreuzigung darstellend. Es bedarf nicht des Kunstgriffs, welchen der herumführende Küster anzuwenden pflegt (zuerst die während der Beraubung der Kirche in der französischen Zeit gefertigte Copie zu zeigen), um durch Umdrehung dann das Original in seiner vollen Macht erscheinen zu lassen. Die Kraft des meisterlichen Pinsels ist in diesem Bilde, scheint es, durch den Gegenstand gemäßigt, und das Feuer durch die Besonnenheit des reiferen Alters. — Zu den schönsten Glasmalereien in Cöln gehören dann auch die auf den Fenstern vor dem hohen Chor dargestellten kolossalen Apostel, ferner im Chor hinter dem Hochaltare die wundervolle Kreuzigung und die Familie des Donetar (ein Mann in voller Rüstung und eine Betende, zwischen welchen die Gestalt des Erlösers steht); eine milde Beleuchtung von außen setzte diese Gestalten ins volle Leben, die unstreitig von niederländischer Arbeit sind.

Als wir herausstraten aus dem Gotteshause, nahm uns ein wohlgekleideter Mann gar freundlich in Empfang, der unsere Liebhaberei an Kirchen mochte bemerkt haben, und pries uns die Jesuitenkirche als die prächtigste und sehenswürdigste der Stadt. Obgleich wir nun mit Besichtigung dieses Gebäudes unserer Uebersicht der Monumentalkirchengeschichte von Cöln den eigentlichen Schluß gegeben haben würden, so war uns doch das Unvollendete lieber, und die einförmige, pedantische Eleganz der Gebäude dieses Styls hatte uns oft gelangweilt. Gleichwohl konnten wir uns nur schwer von dem Manne losmachen, der uns seine freundlichen Dienste so uneigennützig anzubieten schien, doch, als er sah, daß wir nicht zu bereden waren, mindestens für die verlorenen Schritte einen Lohn forderte.

Von da wendeten wir uns nun, mit Einlaßkarten vom Magistrate ausgerüstet, zu den Schätzen, welche der gute alte Wallraff seiner Vaterstadt als Vermächtniß hinterlassen, deren Betrachtung man sich jetzt ganz ungestört hingeben konnte. Die Sammlung enthält Alterthümlichkeiten von verschiedenster Art und von verschiedenem Werthe und bietet allerdings eine gute Grundlage zu einem der Kunst und dem Alterthume von Cöln gewidmeten Museum. In dem selbst alterthümlichen Giebelhause nehmen die Gemälde fünf Zimmer des ersten Geschosses ein; im Erdgeschosse, und zwar auf der Hausflur, waren größere römische Denkmäler, Grabsteine, Säulen ꝛc., aufgestellt; in den Sälen kleinere Skulpturen (unter andern eine sehr hübsche kleine Bronzestatue des Jupiter) und Antiquitäten, Schnitzwerke, alte Geräthschaften, besonders Trinkgefäße, aufbewahrt. (D. B. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, den 12. August.

[Die Restauration von 1835.]

Ist es Wahrheit, ist es Traum? Die Censur wieder eingeführt in Frankreich, eine Hölleumaschine auf dem Boulevard und die Ordonnanzen Karls X. in der Kammer, ein Requiem in der Invalidenkirche, ein Te deum laudamus in der Notre-Dame und die Sophisten vor dem Erzbischofe auf den Knien, Beifall Palast ihre Doctrin zerstörte! —

Da sehen Sie doch, daß ich Recht hatte, mich zum allerbesten Royalisten zu halten, und ein Buch zu schreiben über die Legitimität und gegen die Folgen der Julirevolution. Wer anders denkt als die Gazette de France, der hat keine politische Logik und sieht wider Windmühlen. Der Liberalismus ist nicht mehr Mode, fort mit ihm, der Karlonalismus noch weniger, Anathema! Ich habe schon vor zwei Jahren gesagt, es gebe das Weltverhängniß in Frankreich an einer Scheibe, und ehe man sich's versehe, so sen sie umgedreht und das Ende mache wieder den Anfang. Die Minister Karls X. haben die glänzendste Satisfaction, ihre verurtheilten und mit Kerkerhaft verdammten Maßregeln von ihren Richtern gerechtfertigt und als unverwerflich dargestellt zu sehen, mit einem Worte, die Revolution hat ihren Regimentsfehler gebrochen, und es ist nichts davon mehr übrig als die drei Farben und der gallische Hahn. Der Hahn aber ist seiner Federn baar und des Kampfes müde. Kaum wird er noch krähen können, wenn der Morgen anbricht.

Ich weiß recht gut, daß die projectirten Gesetze wider Presse, Bilder, Theater und Jury nicht durchgehen. Die Deputirten schämen sich der offenbaren Reaction. Aber es hindert mich doch nicht, daraus zu ersehen, daß die Ambition und der Eigennutz den Franzosen den Genuß jeglicher socialen Wohlthat verdirbt. Länger als fünf Jahre war es ihnen nicht möglich an einem Grundsatze zu halten, ein System zu verfolgen und consequent zu seyn. Das populaire Bürgerkönigthum, die Volkssouveränetät lag schon nach dem ersten Jahre darnieder, nur die Charte, der Nationalvertrag, hielt sie. Endlich fand man behufs der Ordnung und Zuläßlichkeit für nöthig, Hand an das Allerheiligste zu legen, und auch das Palladium ergab sich.

Die Restauration ist de facto eingetreten, nur die Personen haben noch nicht gewechselt.

Ach! welche Freude haben die Karlisten! Ich glaube, sie umarmen, sie küssen die Doctrinaire, besonders den Minister Persil, der die neuen Ordonnanzen, wie Zeus die Athene aus seinem Kopfe gebar, nachdem er sie lange darin verschlossen, und blos einen Capital-Accouscheur erwartet hatte. Die fromme Quotidienne soll eine entschlossen haben, mit allen Meucharden der Scineinsel eine Menuet zu tanzen und hernach blos die Sünde zu beichten. Sie ist arretirt worden, weil sie den londoner John Bull wegen seiner ausserordentlichen Freimüthigkeit unbrünstig umarmte und mit lauter Stimme: „God save the King Henry V.“ anstimmte.

Auch die Gazette de France ist arretirt worden, in Folge eines Schreibens an ihren Nachbar, den Konig, worin sie sagt, er marschire in Sieben-Meilenstiefeln, und sie bewundere den Weg, den er darin seit dem 26. Julius 1830 zurückgelegt habe, nebst verschiedenen andern Bemerkungen, die an dem Verschen hängen:

Hic est magister omnium
Quem pronus orbis audiat —

und von denen ich nichts Besseres zu sagen weiß, als daß sie malitios grundlich und unendlich mörderischer sind als die fünfundzwanzig Büchsen des Teufels Fleschi. (D. F. f.)

Aus Chur. (Beschluß.)

[Ein Entsagungsroman auf dem Bernhardino.]

Sie werden vielleicht noch nichts von diesem Bade gehört haben, da es allmalig erst in Cours kam. Es hat viel Besonderheiten, z. B. daß es 6000 Fuß hoch liegt und nur zwei Monate ohne Schnee ist, daß man darin lauter Italiener findet, und auf der Gränze von Oesterreich, oder ganz nahe daran, ohne alle Gefahr den „National“ lesen kann. Ich habe außerdem im Posthause, wie schon bemerkt, ein artiges blauäugiges deutsches Mädchen angetroffen, und mit ihr, weil ich in dieser Jahreszeit auch der einzige Curgast war, im Kamine viel dürres Fichtenholz verbrannt. Das Fichtenholz flackert so schon, knistert so vertraulich, kurz, ist so unterhaltend, daß man dabei ein Dichter werden und sich verlieben kann. Ich will es nicht läugnen, ich habe die Maria vom Bernhardino sehr zärtlich bei der Hand genommen und ihr bewiesen, daß diese Flamme schon in alten Zeiten eine heilige Flamme gewesen, die sogar die Vestalin und die Pythia von Delphi zu nähren gehabt haben. Während meiner Vorlesung fing es an zu regnen und die Bäche schwollen an vom Schneewasser, daß mir alle Lust weiterzureisen verging.

„Maria,“ fragte ich, „wie lange wollen Sie mich hier behalten?“

„So lange Sie wollen,“ war die Antwort.

„Ich werde viel Holz verbrennen in Ihrem Kamin.“

„Sie verbrennen nicht alles Holz, denk' ich.“

„Wer weiß, mein Kind! wenn ich so bei Ihnen sitze und vom Feuer spreche.“

Ich griff die Sache anders an, ich begann vom Heirathen zu sprechen. Das ist schneidiger. Es hat mir einmal ein Bauerbursche im berner Oberlande gesagt, wenn man die Mädchen zu einem nächtlichen Rendezvous bewegen wolle, müsse man, bei Leibe! nur den Ehecontract gleich ins Gespräch bringen. Unsere Mädchen, bemerkte er, thun nichts ohne räuchlichen Vertrag, aber dann verschreiben sie sich auch dem Fürsten der Unterwelt.

Maria beklagte sich sehr, daß sie so einsam, eine dem Winter preisgegebene Alpenrose sen, ich glaube, sie sang täglich das Liedchen von Kind's Anna:

Wie lang' bleibt doch der Freiersmann!
Ich kann ihn kaum erwarten.

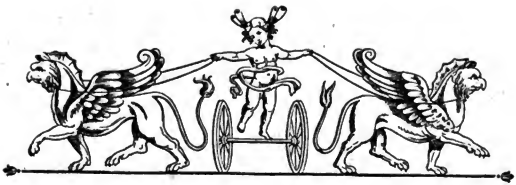
Von mir konnen Sie unter solchen Umständen nur einen christlichen Entschluß zur Resignation erwarten. Ich drückte wie Karlos meine Königin der Alpen ans Herz und nahm Abschied mit den Worten: „Bin ich nicht stark!“ Es waren vier Stunden Weges bis zur neuen Postitation zurückzulegen über winterliche Siegesfelde hinweg. Mich trer äußerlich vor Kälte, innerlich vor Resignation. Das Unglück meines Regenschirms abgerechnet, ging die Reise glücklich von Statten.

Diesseits des Bernhardin sind die Verheerungen minder grausig, zum Theil auch wieder ausgeeilgt. Ich fuhr mit dem erwarteten Mailänderwagen von Hinterrhein bis Andeer, wo das schöne Rheinthal, das Unterland und die Via mala beginnen. Dort stieg ich wieder aus und ergriff den Wanderstab, um von Dorf zu Dorf bis in die Hauptstadt des dündner Landes zu gehen. In dieser Gegend wird kein Romanisch gesprochen und die Leute wissen nicht recht, ob sie katholisch oder protestantisch sind. Sie haben mit dem Bischofe einen Krieg angefangen und wider den Papst protestirt.

Zu Ander fand ich wieder die deutsche allgemeine Zeitung mit Bundestagsbeschlüssen. „O, Germania,“ sagte ich, „sey — gegrüßt!“ — —

v. R.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 167. — den 25. Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Das Gaſtmahl des Lebens.

(Aus den Papieren eines Ertrunkenen.)

Seyd mir willkommen, ihr lieben Gäſte —
O welch' ein buntes reiches Gemiſch!
Kommt her und zehrt von meinem Reſte,
Hier, ſetzt Euch all' an meinen Tiſch.

Mein feiſter Herr Plutus, laßt euch nur nieder,
Frau Venus, gleich bedien' ich euch.
Herr Phöbus, ihr kommt mal endlich wieder?
Und ihr, Herr Fremder? — nun gleich, Herr, gleich!

Der feiſte Plutus adelt die Speiſen:
Darob entſpinnt ſich ein heftiger Strauß.
Ich ſagte, er könne zum Teufel reiſen —
Er fluchte: — ich warf ihn zur Thür hinaus.

Wem's nicht behagt, der ſoll mir nicht kommen;
Es giebt der Gaſtgeber noch genug.
Selbſt wenn er zahlte, was ſoll mir's frommen:
Er bringt in mein ehrlich Haus den Fluch.

Frau Venus tractirt' ich mit Zuckerbröten,
Dann ſchlürfte ſie ſüßen ſpaniſchen Wein;
Ich küßte ſie ſtill, trotz ihrem Erröthen,
In meinen Armen ſchlief ſie ein.

„Ihr ſeyd ein Grobian, mögt ihr's nur wiſſen!"
Sprach Herr Apoll im zornigen Sinn,
„Den gleich zu prügeln, die gleich zu küſſen!"
Und lief im Zimmer her und hin.

Und hab' ich's denn mit Allen verdorben:
Herr Fremdling, ſo bewirth' ich euch.
Seh eure Gunſt mir denn erworben;
Mein ſtiller Herr, ihr ſeht ſo bleich!

Der Kummer ſchaut aus euren Mienen,
In eurem Herzen wohnt der Gram:
Hier trinkt Burgunder, der wird euch dienen,
Der Manchem ſchon die Trübſal nahm.

„Eh' du getrunken, trink' ich nimmer!"
Der Fremde ſprichr's und reicht mir die Hand;
Da ward es düſter und öd' im Zimmer,
Ich trank: mich hielt das Freundſchaftsband.

Du ſtiller Mann, wir ſind nun Brüder,
Wir ſtoßen unſre Becher an,
Wir ſingen zuſammen Bundeslieder,
Doch ſprich, wie nenn' ich dich, bleicher Mann!

„Ich bin ein namenloſer Geſelle,
Und ſchweife ſo Land aus, Land ein,
Ich fliehe vor des Tages Helle
Und ſchwärme gern bei Mondenſchein."

Digitized by Google

„Wo Venus schläft, wo Plutus nicht hauset;
Da kehr' ich ewiger Flüchtling ein.
Die Armuth ernähret mich, vom Gram wird geschmauset;
Die Sehnsucht ist mein Herzenswein."

O Sehnsucht, Pförtnerin des Himmels,
O Gram im stillen Mondenschein,
Fern vom Geräusch des Weltgetümmels —
Ja, das ist dunkler, blutiger Wein!

Wir tranken Burgunder, die Wangen glühten,
Ich küßte seinen bleichen Mund,
Und als die Augen selig sprühten,
Trat Phöbus versöhnt in unsern Bund.

Ein Blatt aus meinem Reisejournale.

Von Amadeus Wendt.

(Beschluß.)

Unter den Gemälden zog zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich, „die sterbende Maria, von den Jüngern des Herrn umgeben", ein Bild, welches, ungeachtet mancher Veränderungen in der Anordnung und Stellung der Figuren, doch mit dem in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen größern (dem Schorcel zugeeigneten Bilde) sehr genau zusammenhängt. Die Seele der geheiligten Jungfrau will hier der Erde entfliehen. Feierlicher Ernst, Bewunderung, Betrübniß, Trost und Ermahnung sind unter die Schüler des Herrn vertheilt, welche das Scheiden von der Verehrten und ihre Verklärung im Sterben erleben. Auch der Apostel mit dem Weihrauchgefäße am Ende des Bettes, und die betende Familie des Donatar auf dem Flügelbilde ist da. Auch ist dieses Bild durch Farben, Scenerie und Gruppirung außerordentlich wirksam. Ich weiß nicht, worauf sich die Annahme gründet, daß Schorcel der Meister des Boisserée'schen Bildes sey, und vermuthe, daß man hierbei vornehmlich den Einfluß des italienischen auf den niederländischen Styl berücksichtigt, welcher in demselben die Grundlage bildet. Ist es nun wahr, daß auf jenem kleinen Bilde die Jahrzahl 1515 sich befinden soll, so kann das kleine Bild weder von Schorcel, noch weniger ihm nachgeahmt seyn, da Schorcel nach den vorhandenen Nachrichten erst im 22sten Jahre seines Lebens nach Italien kam, und im Jahre 1515 erst 20 Jahr gewesen seyn müßte. Uebrigens reflectirt auch das kleine Bild eine große Reife des Meisters, wenn auch mehr im Einzelnen als im Ganzen, und es könnte wohl eine Nachahmung des großen Bildes von der Hand eines cölner Malers seyn, welche sich selbst aus dem Interesse an den ausgezeichnet meisterhaften Portraits der cölnischen Patricierfamilie erklären ließe. Dann aber würde das Boisserée'sche Bild noch weiter im Alter hinaufrücken. Zu wünschen wäre, daß irgend Jemand beide besonders vergliche. Dasselbe gilt von dem hübschen kleinen Bilde, den heiligen Christoph darstellend, welches hier den heil. Rochus (der, wie gewöhnlich, immer die Unanständigkeit begehen muß, den Leuten seine Pestbeule zu zeigen) zum Gegenstande hat.

Unter den übrigen Bildern dieser Sammlung sind noch einige, welche auf den Styl des Dombildes hinweisen, z. B. eine Geißelung des dorngekrönten Erlösers, obgleich hier sich kein Goldgrund findet. Die Zeichnung ist edel, besonders die des Christus, und charakteristisch der eine der Henkersknechte; ferner möchte ich hierher auch die 12 kleinen Apostelbilder rechnen. Ein interessantes Bild, wahrscheinlich aus der spätern Zeit, wo die niederländische Art und ihr Charakteristiren die alte ins Allgemeine gehende Darstellungsweise verdrängte, ist das „jüngste Gericht." Die Spitze und den Gipfel desselben bildet, von einer Glorie umschwebt, der weltrichtende Heiland, den eine Lilie in das rechte Ohr, ein Schwert aus dem linken geht, und dem Maria und Johannes am nächsten stehen. Nach unten, wo sich die Frommen, welche Petrus aufnimmt, von den Verdammten auch durch Gegensatz der Farben trennen, welche von höllischen Geistern empfangen werden, und in der Mitte noch Todte aus den Gräbern hervorkommen, deren Loos noch unentschieden ist, entfernt sich die Darstellung immer weiter von dem Idealen. Die Flügel enthalten unter anderem Paulus' Martyrerthum.

Bis zum Widrigen und Lächerlichen schreitet die Darstellung in einem großen Bilde mit Flügeln, der Martyr des heil. Sebastian, fort. Auf den äußern Flügeln jedoch ist einiges auffallend Bessere und Gelungene, z. B. die gekrönte blonde Maria mit dem lieblichen Blicke und das Christuskind auf ihrem Arme, welches aus dem Blumenkörbchen einer zur Seite stehenden Heiligen (ich weiß nicht, welcher) eine weiße Rose langt. — Von A. Dürer sieht man hier zwei trefflich gezeichnete Männergestalten, welche ein Stück eines größern Bildes (Hiob's Verspottung) ausmachen sollen, und von Rubens den heil. Franciskus, dem eine Himmelserscheinung zu Theil wird. — Der Zufall traf, daß neben dem Aeltesten, Mittlern und Neueren auch ein Werk der neuesten Kunst sich hier befand, dessen unverhoffte Bekanntschaft wir machten. Es waren Bendemann's Israeliten in den Fesseln Babylons, welches Bild in dem Saale

Digitized by Google

des Erdgeſchoſſes zu Jedermanns Beſchauung aufgeſtellt worden war. Ein großer und würdiger Stoff, groß und einfach behandelt; der Eindruck, welchen die Erinnerung einer großen glänzenden Vergangenheit und eine drückende Gegenwart auf Individuen macht, die durch Geſchlecht und Lebensalter verſchieden zu einer Gruppe vereinigt ſind, trefflich feſtgehalten, und Ton, Zeichnung und Ausdruck in einem ſeltenen Einklange, ſo daß man wohl kaum ein Bild der neueſten Zeit antreffen wird, welches ſo durch und durch aus einem Guſſe geſchaffen und ausgeführt iſt. Mit dieſem erfreulichen Blicke auf die Gegenwart ſchließe ich dieſe Schilderungen, die nur zu lange bei dem Alten verweilten.

Telſe.

Ein geſchichtliches Nachtſtück, dem Däniſchen nacherzählt von L. Keuſe.

(Beſchluß.)

Plötzlich erweicht kehrte er ſich um und riß die Thüre auf; in denſelben Augenblicke liefen ſie ihm zu: Rette Dich, rette Dich, das Dach fällt! — Er ſprang rückwärts zurück, und dicht vor ihm ſtürzten die brennenden Sparren vor der offenen Thür nieder. Nur einen Augenblick hatte man die beängſtete Frau mit dem Kinde im Arme auf der Schwelle erblickt. Das ganze niedergeſtürzte Haus war auf einmal ein Aſchenhaufen. Kein Laut wurde von den Unglücklichen gehört.

Zu derſelben Zeit ritt Reimer von Holſtein Ditmarſchen zu auf dem Wege nach Neuenkirchen und Wöhrden. — Der Erzbiſchof in Bremen hatte ſeinen Wunſch nicht erfüllen können, oder vielmehr es nicht gewollt. Er trug nur den leeren Titel eines Schutzherrn ohne Macht und ohne Vortheil. Er war nur die Schirmwand, hinter welcher die ſtolzen Marſchbewohner Königen und Fürſten trotzten, und nach Belieben in ihrem Lande ſchalteten und walteten. Reimer zog daher nach Rom, allein dort waren für den einfältigen und geraden Marſchbauer ſo viele krumme Wege zu betreten, ſo viele niedrige und hohe Stufen mit Gold zu belegen, daß er erſt ſpät zu den Füßen des päpſtlichen Thrones gelangte und das Ziel ſeiner Wünſche erreichte. Endlich erhielt er die Diſpenſation. Mit dem Pergamente, das ſie beurkundete, auf dem Herzen, verließ er ſo eben den letzten holſteiniſchen Gränzſtecken, als er jene Feuersbrunſt in der Marſch bemerkte. — Es däuchte ihm ein von der Geliebten angeſteckes Freudenfeuer, um ſeine Heimkehr zu feiern.

Spät am Abende erreichte er Neuenkirchen. — An dem weſtlichen Ende des Fleckens kam er dicht bei der Brandſtätte vorüber und ſah den Aſchenhaufen, den noch einzelne glühende Kohlen und Funken erhellten. Sorglos ritt er weiter auf Wöhrden zu, ſich an dem Gedanken erfreuend, wie er mit dem theuren Documente das ſehnſuchtsvolle Mädchen überraſchen würde.

Es war Mitternacht, als er durch ſein heftiges Klopfen alle Leute in Wollerſen's Hauſe aufſtörte. Wo iſt Telſe? — war ſeine erſte Frage. — Sie wäre vor zwei Tagen nach Lunden gewandert, um ihre Baſe zu beſuchen, — lautete die Antwort. — Kaum ließ er ſich Zeit, dem Vater den päpſtlichen Diſpenſationsbrief zu zeigen; er ſchwang ſich auf eins von deſſen Pferden und ſprengte nach Lunden. — Niemand aber wußte dort von Telſe.

Von ſchweren Ahnungen beſtürmt, ſeines letzten nicht ſchuldloſen Beſuches bei der Geliebten gedenkend, kehrte er zurück und füllte das Haus mit Angſt und Entſetzen. Beim erſten Strahl des Tages zogen alle hinaus zu ſuchen.

Man fand Telſens Spur unweit Neuenkirchen: Ein Mann aus der Nachbarſchaft, der Telſe Wollerſen kannte, war ihr dorten jenem Abend begegnet, und hatte mit Verwunderung ſie in jene jetzt abgebrannte Scheune hineingehen geſehen.

Das furchtbare Räthſel war gelöſt. Was half es wohl dem rachefchnaubenden Jüngling, dem unglücklichen kinderloſen Vater, hätten ſie einen Bürgerkrieg zwiſchen beiden Flecken erregt, hätten hunderte von Männern ihr unſchuldiges Blut vergoſſen, bis der Mordbrenner angeliefert und niedergeſtoßen war! Das verbrannte Herz der armen Telſe war ja doch vergeudet; aus ihrer Aſche konnte ſich keine neue Telſe wie ein Phönix erheben, ſie war todt, nicht kalt und todt, ſondeen todt geglüht, die arme Telſe mit dem kleinen Kinde. Die Menſchen ſchaudeeten, die an den Aſchenhaufen traten; aber die Prieſter wieſen darauf hin mit ſchnödem Bedeuten, es ſey ein Beiſpiel der göttlichen Rache.

Im Jahre 1559 ging die Freiheit Ditmarſchens unter. Von achtundvierzig Vögten waren noch fünf übrig geblieben; die andern waren in dem Kampfe der Verzweiflung gefallen. Dieſe fünf Vögte zogen demüthig flehend vor den Enkelſohn des Königs Hans, um den Huldigungseid zu leiſten. Unter dieſen Fünfen war auch Reimer Vaget von Wimerſtädt, ein zweiundachtzigjähriger Greis, — ein alter Junggeſell mit ſchneeigem Haar.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Das Juste-milieu als Jesuitismus!]

Die Zeiten sind vorbei, in denen Louis Philipp mit Don Pedro ins Pantheon ging, um dort wie Antiochus den Thron über dem Altare aufzurichten, Niemand singt mehr die Marseillaise und die Hymne von Victor Hugo: „Ceux qui pleurement sont morts pour la patrie," sondern die Glocken tönen, die Kanonen donnern und die Musketen blitzen von den Tuilerien bis zur Kathedrale. In dieser wird — Te deum laudamus gesungen.

O, die prager Königlichen sind schlau. Ich habe nicht geglaubt, daß man gut jesuitisch sein, und so viel Witz haben könne, als sie entwickeln. Es ist ein handgreiflicher Beweis, daß es mit dem Pfaffenthume nicht so schlimm gemeint ist. Der Dumme glaubt, der Geschickte läßt glauben, wenn man der Philosophie ein Pförtchen offen läßt und den Ketzern keinen Proceß macht, so kann man sich nicht über die Toleranz beklagen.

Te deum laudamus! Das Journal, welches sich „die Zeit" nennt, und bis dahin festhielt am Gauben an Volkssouverainetät, Pfaffen, Sonne und Julitage, es hat im heiligen Unwillen ausgerufen: „A quoi donc ont servi les héros de 1830? Pour aller la route de Prague?" — und jener Andere, das der Minister Thiers redigirte, und worin er mit seinen jetzigen Feinden die Protestation der Journalisten unterzeichnete, „der National", es erklärte sich der Postenlauf müde, die nichts ändern und bessern kann, und scheint sich in sein royalistisches Schicksal zu ergeben. Die Nation ist für alle Erscheinungen unempfänglich geworden, politisch todt, commerciell aufgeklärt. Und dieran war die Presse Schuld, da sie die Leute auf dem Parkett kämpfen lehrte. Ich wollte jetzt Dictator werden in Frankreich, und diejenigen köpfen lassen, deren Schnitt mir nicht anstedt, alle Leute wurden in den Zeitungen lesen, ruhig daheim bleiben, „est-il possible?" sagen, und hernach ins Theater gehen. Fiat voluntas Dei!

Die Civilisation muß sich bewegen. Kann sie nicht vorwärts, so geht sie zurück. Ich sehe nicht ein, warum das Gute gerade vor uns liegen müsse. Die Staatsmaschine von Frankreich ist zu schnell gemacht worden, die dreitägige nämlich; der Schreiber der Charte conceptirte noch im Vorzimmer der Deputirtenkammer. Jetzt ist es so weit gekommen, daß man seine Zuflucht zu den Sicherheitsventilen nehmen muß, um nicht in die Luft gesprengt zu werden. Die Massen handeln nicht mehr, es schlagen sich die Individuen — eine traurige Politik, die gehenkt werden muß. Wehe denen, die sie herbeiführen!

Es hat sich allmälig herausgestellt, daß die Revolution von 1830 nicht der Impuls des Augenblicks und das Gebild des Rechts und der Unabhängigkeit war. Eine Gesellschaft exploitirte das Volk, das ewig blinde und wilde Element, um eine andere Gesellschaft um Geld und Ehrenstellen zu bringen: „Verjagt diesen Platz, damit ich ihn einnehme!" war ihre Devise. Sie behauptete das Feld. Aber kaum war die Reaction am Ziele ihrer Wünsche, so schlug sie ganz den alten Weg ein, unläugnlich bewiesen, daß sie die Jesuiten nicht leiden konnte, blos weil sie selbst jesuitisch war. Ich lobe mir die Aufrichtigkeit des Hofs von Karl X. Es war Religion, es war Gottesfurcht in seinen Fehlern, die mit Religion und Gottesfurcht geheilt werden konnten. Die Koryphäen der Revolution aber haben die Philosophie zu ihrer Aegide genommen, sie können keine Absolution erwarten.

Ich bleibe dabei, daß ein Volk verunsinniger Weise sich nicht zu einem Justemilieu von Royalismus bekennen könne. Entweder Demokratie oder Legitimität und heiliges Feldbeten an der von der Zeit und dem Glauben geadelten Dynastie. Die Republik ist eine Theorie, man lasse sie auf den Schulen, in der Geschichte, in der Phantasie — mit dem Alter von dreißig Jahren wird sie in der Regel in allen Köpfen der Praris Platz machen. Reform ist die Losung, Reform und Gesetze!

Soll irgend etwas Gutes aus unserer Epoche übrig bleiben, so muß der Schwindel aufhören, in der Höhe und in der Tiefe. Es gibt eine vernünftige Annäherung, eine allgemeine Politik der Ehre und Intelligenz. Zu der laßt uns schwören, es ist die rechte. Kein Fanatismus mehr, kein Haß, keine unzeitige Furcht. Wir wollen zu Alle Ordnung und Zufriedenheit, eine glückliche Gesellschaft unter einem glücklichen Oberhirten.

Entnehmen Sie etwa meinen Worten, daß ich auch am sechsten August in der Notre-Dame war und den Psalm „Exaudiat" und das „Domine, salvum fac Regem" singen half? Sie haben Recht. Und zwar dachte ich dabei nicht an Ludwig Philipp, den König der Franzosen, sondern an Heinrich V. von Bourbon, den mit der ganzen Familie ein ungerechtes Schicksal, der Sturmfinn weniger Volksmänner, seines Thrones beraubte. Alles Uebel, das seitdem über Europa gekommen ist, war ihr Werk, das Werk der Opposition von 1827, das Werk der Doctrinaire. Die Geschichte hat kein Beispiel ähnlicher Täuschung und Heuchelei.

Die Royalisten der Legitimität von 1815 haben es ehrlich gemeint und menschlich gefehlt, die Royalisten mit republicanischen Institutionen haben Europa unehrlich betrogen und in Noth und Jammer und Anarchie versetzt. Es mußte erst ein fürchterlicher Mord geschehen, ehe die Welt es inne wurde, daß ihr Schicksal mit Krankreich Eins geworden, daß der Friede der Welt an dem Leben eines Mannes hänge. Genug davon. Wir wollen den Wind benutzen und zu allen Thoren sagen: „Die da gefallen sind in den drei Tagen und nach denselben, sie waren gute Acteurs und loyale Figuranten, aber die Verfasser ihres Dramas haben alle Schande verdient."

Keine Revolution mehr! Aber andere Mittel, sie zu verhüten. Es gibt deren, kein Zweifel, man muß sie in den Menschen und nicht in den Begebenheiten suchen.

Herr von Semonville schrieb im August von 1830 an den Herzog von Orleans, jetzt König der Franzosen:

„Ew. Hoheit wissen, daß es nicht meine Schuld ist, wenn ich Ihnen heute als Generallieutenant des Reichs meine Glückwünsche abstatte. Ich hatte blos ein wahlen zwischen der Anarchie und Ihrer Nachkommenschaft, deren einziger Repräsentant Sie sind. Mögen meine Wünsche glücklicher seyn als mein Rath."

Derselbe schrieb an die Herzogin, Königin Amalia:

„Die Krone ist dem Wesen übergeben. Wenn Seine Hoheit das Unglück hat, dieselbe zu berühren, so werden Ströme von Koth den Brand nicht löschen und das ewige Erbrheil Ihrer Familie seyn. Zehn Jahre, dreißig Jahre der Regentschaft, sofern es nöthig ist, aber nicht mehr!"

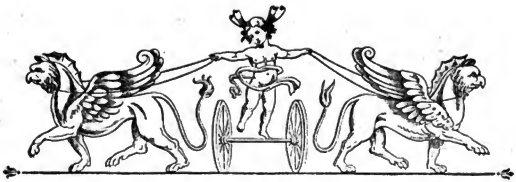
Außer diesen Propheten gibt es noch andere, die zum Theil historische Basis haben, nämlich in der Ligue und der Fronde, welche eben sechs Jahre lebten, und im famösen Nostradamus. In diesem schwarzkünstlerischen Evangelium hat die Gazette folgende Stelle gefunden:

Sept ans sera Philippe, fortune prospere,
Arrêtera des barbares l'effort;
Puis, son midi perpiexe, redoutable affaire,
Un jeune oiseau abîmera son sort.

Es ist merkwürdig.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 9. und eine Beilage von W. Lauffer in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags — 168. — den 27. Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Mehul's erſter Beſuch beim Ritter Gluck.

Von Adolph Adam.

Der erſte Januar des Jahres 1779 bot zu Paris ein ſonderbares Schauſpiel dar. Der während der Nacht in Maſſen gefallene Schnee bedeckte die Straßen, aber ſchon verlor der glänzende Teppich ſeinen urſprünglichen Glanz unter den immer erneuten Fußſtapfen der Auf- und Abgehenden, und die Straße St. Honoré glich in der That einem mit Schmutz erfüllten Graben, in welchem die in Feſtgewändern prangenden Fußgänger ſich ſtoßend und doch ſorgfältig ausweichend durch einander wogten, um nach der Sitte der Zeit ihren Gönnern die pflichtſchuldige Hochachtung zu bezeugen. Damals war der bequeme Gebrauch der Gratulationskarten noch nicht eingeführt, und man war gezwungen, die lügneriſchen Wünſche für das Heil des kommenden Jahres den Leuten perſönlich vorzutragen, um die man ſich vielleicht wenig kümmerte, die jedoch zu achten das perſönliche Intereſſe erheiſchte. Die Thore der Paläſte hochſtehender Perſonen waren von Lieferanten und Bittenden beſtürmt, welche ihre Namen beim Schweizer einſchrieben, der in ſeiner ſchimmernden Livree einigen huldvoll zulächelte, weil ſie, um ſich bei Zeiten den erſprießlichen Zutritt zu ſichern, die Sorgfalt nicht unterlaſſen hatten, den Cerberus mit einigen Sechsfrankenſtücken zu füttern und gefällig zu ſtimmen, während ſein ernſt gerunzeltes Antlitz andern, die aus Atmuth oder Unkenntniß des Gebrauchs ſich lediglich in das Regiſter eingezeichnet, ziemlich deutlich zu verſtehen gab, daß der edle Herr im Laufe des angebrochenen Jahres für ſie höchſt ſelten ſichtbar ſeyn würde. Ein geſchäftiges Treiben belebte die Straßen, die Sänften kreuzten ſich in allen Richtungen, und die Fußgänger, welche ſo glücklich waren, der Unannehmlichkeit auszuweichen, von den Caroſſen überfahren zu werden, hatten die höchſte Vorſicht anzuwenden, die an den Häuſern hinſtreifenden Sänften zu vermeiden, welche den Straßenrand ſuchten, um vor den Pferden, den Läufern und den Windſpielen ſicher zu ſeyn, die damals der Equipage jedes feinen Mannes vorauseilten.

Am ergötzlichſten war das betrübte Geſicht einiger unglücklichen Fußgänger, die, aller Vorſicht ungeachtet, von unten bis oben mit dem nur in Paris einheimiſchen kauſtiſch ſchwarzen Kothe beſprützt waren, der einen höchſt ſonderbaren Effect auf dem anmaßenden Anzuge erzeugte, in welchem ſie ſchon ohnedies ſo ſehr fremdartig erſchienen. Wenn heut zu Tage ein pariſer Ladendiener des Sonntags ausgeht, unterſcheidet ſich ſein Anzug wenig von dem, in welchem er ſeinen Wochenarbeiten obliegt. Damals geſtaltete ſich dies ganz anders, und er mußte ſeine weißen Strümpfe, ſein franzöſiſches Kleid, den Degen an der Seite, das Haar gepudert haben, wenn er ſich öffentlich zeigen wollte; man kann ſich denken, welche groteske Figur ein armer Teufel ſpielen mußte, der vielleicht höchſtens ein bis zwei Mal im Jahre einen ſolchen Staat anlegte. Unſer Carneval, der einige Perrückenmachergeſellen verleitet, als Marquis verklei-

Digitized by Google

der durch die Straßenruine zu patschen, ist allein im Stande, uns ein Bild jenes sonderbaren Schauspiels zu geben. Die Umgebungen des Palais-Royal, wo das Opernhaus stand, waren besonders von der Menge erfüllt, und man war erstaunt, eine lange Wagenreihe vor einem sehr anspruchslosen Hause der Straße Bons-Enfans halten zu sehen. Es war weder ein Schweizer noch ein Aufseher zu bemerken, der die eifrigen Besucher empfing, nur ein einfacher Thürsteher sagte, erstaunt über den außerordentlichen Zuspruch, mit einem sehr dummen Gesichte zu den Ankommenden: „Der Herr Chevalier ist ausgegangen; wenn Sie aber die Güte haben wollen, um drei Uhr wieder vorzukommen, wird er sicher zu Hause seyn, da man ihm gerade zu dieser Zeit seine Suppe servirt.“ Die Lakaien lachten ihm geradezu ins Gesicht und die andern Personen zuckten mitleidig die Achseln, als sie auf ihre Frage nach einer Liste, um sich einschreiben zu können, erfuhren, daß der Portier kein Papier führe, da er weder schreiben noch lesen könne. Vom vielen Fragen ermüdet und über den geringen Effect seiner Antworten unwillig, duckte sich der Arme in den Hintergrund seines Stübchens, und rief jedem nach dem Fenster sich bewegenden Schatten mit einer die Kühnsten zurückscheuchenden Stimme zu: er ist nicht zu Hause! Ein junger Mensch von sechszehn bis siebzehn Jahren, hochgewachsen, mager aber geistreich aussehend, begnügte sich nicht mit dieser lakonischen Antwort, und verlangte die Stunde zu wissen, wenn der Herr zu Hause seyn würde; jenem aber war das Hohnlächeln noch im frischen Andenken, welches die Stunde erregte, in welcher der Herr Ritter seine Suppe zu essen gewöhnt war, und er glaubte, vorsichtiger zu Werke zu gehen, wenn er ganz einfach erwiederte, daß er es nicht wisse, worauf der junge Mensch betrübt wegging. Seit einem Jahre hatte er sich sehnlichst gewünscht, den Ritter Gluck in der Nähe zu sehen; dieser Wunsch hatte sich für ihn zu einer Nothwendigkeit gesteigert, war der Gegenstand aller seiner Bestrebungen geworden, und hatte den großen Entschluß zur Reife gebracht, den berühmten Componisten zu besuchen, der ihn zwar nicht kannte, dessen Gönnerschaft und Unterricht in der Kunst der Composition er aber bedurfte. Es war nicht genug, diesen Entschluß gefaßt zu haben, er mußte auch ausgeführt werden, und seit langer Zeit hatte er ihn von Tag zu Tage verschoben, denn seine natürliche Bildigkeit nöthigte ihn, einer bis zum Enthusiasmus gesteigerten Bewunderung für den Schöpfer des Orpheus und der Alceste ungeachtet, zu dieser Zögerung. Endlich hatte ihn der Neujahrstag kühn gemacht, er raffte allen seinen Muth zusammen und näherte sich der Wohnung des Mannes, dessen Anblick er so lebhaft wünschte und doch so ängstlich fürchtete. Schon am Vorabende hatte er sich geistig und körperlich zu dieser wichtigen Zusammenkunft vorbereitet, seine Garderobe gemustert, was ihn nicht sehr lange aufhielt, und eine schöne Eingangsunterhaltung eingeübt, von der er sich nicht wenig versprach. „Mein Herr,“ wollte er ihm sagen, „ich bin ein junger aber begeisterter Verehrer Ihres bewunderungswürdigen Talentes. Entzückt über die Meisterwerke, mit welchen Sie die französische Bühne schmücken, konnte ich dem feurigen Wunsche nicht widerstehen, den unsterblichen Schöpfer derselben kennen zu lernen. Vielleicht kann der eifrige Wille, mich in der Kunst zu versuchen, deren höchste Staffeln Sie erstiegen haben, die Kühnheit entschuldigen, die mich hergeführt, um Ihren guten Rath und Ihre gütige Leitung bei dem Beginne einer so schwierigen Bahn zu erbitten, die ich zu betreten im Begriffe bin.“

Das scheint mir, sagte der Jüngling zu sich selbst, eine ganz passende Anrede zu seyn, und der Ritter Gluck wird mir zweifelsohne erwiedern: „Junger Mann, ich ehre diese edle Begeisterung, sie ist mir Bürge des Erfolges in einer Kunst, die Sie zu verstehen scheinen. Kommen Sie zu mir und es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie mit den Geheimnissen der Composition bekannt zu machen.“ Und ich werde hingehen, er wird mir Billets zu den Vorstellungen seiner Opern geben, wird mich welche componiren lassen, sie werden Glück machen und ich einst ein großer Tonkünstler seyn! Von solchen köstlichen Bildern umgaukelt, war unser junger Künstler am 31. December 1778 schlafen gegangen.

Beim Erwachen tauchten seine Besorgnisse von neuem auf: wenn er mich übel empfinge, wenn er mich nicht anhören wollte... Bah!!! Muth gefaßt... Der alte Abbé de la Valledieu hatte Recht mit seinen lateinischen Citaten: macte animo, generose puer, sagte er, als ich nach Paris reiste; so jung Du auch bist, kann man Dich den besten Organisten aller geistlichen Gesellschaften der Provinz nennen, Paris aber ist ein größerer Schauplatz; glücklich wird das Kirchspiel seyn, dem Du angehören wirst. Vorwärts, mein Freund, es wird Dir gelingen, denn dem Kühnen lächelt Fortuna! Guter Abbé, Du würdest Dir es nicht so angelegen haben seyn lassen, hättest Du ahnen können, daß die Oper das Kirchspiel seyn würde, wo meine ersten Heldenthaten glänzen sollten. Wie dem auch sey, er hatte Recht. Ich werde vorwärts schreiten, mein Stern wird

Digitized by Google

mich führen ... bis zum Ritter Gluck. Während dieses Selbstgespräches hatte der junge Musiker sein schwarzes Kleid mit Stahlknöpfen gebürstet, die seidenen Strümpfe angezogen, den Degen befestigt, den Hut unter den Arm genommen, mit einigen Sätzen die vier Treppen abgekürzt, die sein bescheidenes Zimmerchen von dem Gewölbe des Perrückenmachers trennten, welches im Erdgeschosse des Hauses in der Straße Grenelle de Saint-Honoré war. Er mußte warten, bis alle Kunden durch die Hände des Bartpflegers und Haarkräuslers gegangen waren, ehe er das geschniegelte und gepuderte Aeußere erlangte, das ihm den Anstrich von gutem Tone geben sollte, und das ihm zu seinem Besuche beim Ritter Gluck unerläßlich dünkte. Endlich kam die Reihe an ihn und, frisirt, pomadisirt, gepudert, schritt er auf den Fußspitzen nach der Straße Bons-Enfans. Wir haben bereits die niederschlagende Antwort gehört, die ihm durch den Portier zu Theil wurde. Alle seine Hoffnungen waren zerstört; mit schmerzerfülltem Herzen und gesenktem Haupte schlich er nach seiner ärmlichen Wohnung zurück. Er achtete nicht mehr auf die rollenden Wagen, Sänftenträger und Fußgänger, deren eilenden Schritt er immerfort hemmte; mit niedergeschlagenen Blicke achtete er auf nichts, schritt maschinenmäßig vorwärts, ward gestoßen, gedrängt, weggeschoben, und rannte in der Mitte der Straßenrinne, indem er glaubte, an den Häusern hinzuschlüpfen. Bald wurde er durch den Ruf: Vorgesehen, vorgesehen! aus seinen Träumereien erweckt, sah sich um und fand sich fast unter den Hufen zweier bäumender Pferde, die ein feister Kutscher kaum zurückzuhalten vermochte. Er will vorwärts flüchten, unmöglich, denn ein anderer Wagen kam ihm entgegen; glücklicherweise erblickte er zu seiner Rechten eine Sänfte, deren Fenster offen standen. Unser Jüngling war beherzt, die Angst gab ihm bis dahin ungekannte Kräfte, er schwang sich durch die Oeffnung mit dem Kopfe zuerst, ergriff die Hände des Eigenthümers, zog den übrigen Theil des Körpers nach, so daß seine beschmutzten Füße auf die Knie des rechtmäßigen Besitzers dieses engen Sitzraumes zu liegen kamen, der mit lauter Stimme: „ik sein fermalmt! ik s.in verloren!“ um Hülfe schrie. Die Träger, welchen der Zuwachs an Last etwas unerwartet kam, ließen die Sänfte plump auf die vier Beine fallen, und die beiden Bewohner hielten sich gegenseitig ab, um dem für ihre Gesichter drohenden Gegenstoße zu entgehen, und gewannen dabei Zeit, sich zu betrachten. „Ah, meine Gotte, das sein Ere Méhoul!“ — „Das ist Herr Westris!“ — Höchst komische Erkennungsscene! Méhul erzählt dem alten Westris, wie er nur auf diese Weise der Gefahr, gerädert zu werden, habe entgehen können, und damit dieser die in seinem feinen Anzuge erregte Unordnung nicht bemerken solle, umhalst er ihn, nennt ihn seinen Befreier und versichert ihn, ohne seine Dazwischenkunft das Leben eingebüßt zu haben. Der alte Tänzer läßt ihn gewähren, drückt sich sogar und nimmt alle Danksagungen des jungen Tonkünstlers an. „Mein sehr luter Freund, ick sein sehr klücklik, Sie zu habe gerett des Lebe und zu sein kewest der Liberatore von er, ihr sein der erste Person, das ick hab gerett, und ick will ihr vorstell an meine Freund, die gehen zu ess' bei mick. Gehn er zu Haus, wechseln er die Kleid, ick erwarten für drei hora, weil ick tanzen la sera.“ (D. F. f.)

Die Wellen.

Sie hüpfen die hellen,
Die schwankenden Wellen,
Auf sonniger Fluth;

Sie tauchen in Licht,
In strahlende Gluth
Ihr klares Gesicht!

Die Holden, wie Rosen,
Sie küssen und kosen,
Umarmen sich mild;

Und wie sie sich lieben,
Gar bald sie zerstieben,
Am blauen Gestad.

Wie leicht sie entschlüpfen
Den Armen der Holden,
Den Nymphen, die golden
Die Wogen umhüpfen!

Bald andre gar schnell,
Sie kommen so hell,
So rosig und licht.

Und kaum sie sich schnellen,
Auch diese zerschellen,
Auch diese enteilen,
Und wollen nicht weilen.

Die Freuden, die schnellen,
Sie blinken wie Wellen,
Umflammet von Licht;

Man faßt sie vergebens,
Denn Freuden des Lebens,
Sie dauern ja nicht! —

Sie hüpfen und kosen,
Sie schmeicheln und kosen,
Sie locken — enteilen —
Und wollen nicht weilen! —

A. Lindenau.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 165:
Eisleben.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Prag, im August 1835.

[Bohemia und die Herren Professoren Gerle und Müller.]

Ich habe Ihnen versprochen, diesmal über das hiesige literarische Treiben Mittheilungen zu machen; aber ich hätte große Lust mein Versprechen nicht zu halten. Ich wäre gewiß nicht das erste Frauenzimmer und auch nicht das letzte, welches so handelte. Ueberhaupt ist es eine eigensinnige Verbindung der Männer, daß sie verlangen, wir sollen Wort und Treue niemals brechen. Das Sprichwort heißt blos, ein Wort ein Mann, keinesweges aber — ein Wort eine Frau. Sehen Sie, mein Freund, ich brauchte nicht Wort zu halten; aber — ich bin ein Weib, weil ich es nicht brauche, will ich es! Ihnen ist es blos schwierig, keinesweges aber schwer, eine Schilderung der hiesigen literarischen Welt zu liefern. Zwar haben einige ausländische Reisende ausgesprengt, die Welt sey hier mit Brettern verschlagen, aber das ist pure Verläumdung. Sprechen wir von der Belletristik, so besitzen wir in diesem Fache eine Unzahl Schriftsteller. Da ist erstens der bekannte Professor Gerle, zweitens der unbekannte Professor Müller, drittens der Professor Gerle, viertens der Professor Müller, und so geht es fort bis ins Unendliche. Und unsere Journalistik! Es erscheinen hier nicht weniger als drei belletristische Blätter. Das erste und gelesenste Blatt ist eine „Bohemia," welche Sonntags erscheint, denn da an diesem Tage die Caffee- und Gasthäuser am besuchtesten sind, so kommt ein Sonntags-Blatt in viele Hände. Bei weitem nicht so gesucht ist eine „Bohemia," welche Dienstags erscheint, doch wird sie eher gelesen als die „Bohemia," welche Freitags erscheint. Wenn ich mich hier drei Mal des Ausdrucks: die Bohemia erscheint, bediente, so dürfen Sie keineswegs es in dem Sinne nehmen, wie man sagt: „ein Geist erscheint" — da würden Sie mir und der Bohemia sehr Unrecht thun. Letztere ist zwar ein Schatten, von Geist aber ist keine Rede. Sie sehen, auf welchem hohen Standpunct unsere Journalistik steht. Drei solche Blätter in dem kurzen Raum einer Woche! Was braucht Böhmen mehr mit seiner Bevölkerung von drei Millionen? Die erste Million kann die Sonntags erscheinende Bohemia, die zweite die dienstägige und die dritte die freitägige lesen. Ist das nicht alles in der schönsten Ordnung? Zum Ueberfluß bringt auch Leitner in unter der Redaction eines gewissen Rainold monatlich ein Heft ans Tageslicht, welches den Namen „Erinnerung" trägt und die etwas anstandsbare Mühe übernommen hat, seine Leser an verschiedene Novellen und Erzählungen zu erinnern, die sie einst in verschirten Taschenbüchern und Journalen gelesen haben. Auch die Bohemia enthält meist Erzählungen dieser Art. Doch ist dieses nicht den Herren Haase, unter deren Redaction und in deren Verlag sie sich befindet, zur Last zu legen. Diese Herren würden, so wie bei allen ihren großartigen Entrepriesen (sie besitzen die größte Buchhandlung in Böhmen, und die erste Buchdruckerei im Kaiserstaate, und beschäftigen in den verschiedenen Zweigen ihres Geschäfts als Papiermühle, Schriftgießerei, Lithographie, Xilographie, Zeitungscomptoir, allgemeine Geschäftscanzlei u. s. w. über 250 Personen) auch hier keine Kosten scheuen und gern bedeutende Honorare für gute Beiträge zahlen, wenn nur Leute da wären, die es verdienen würden oder könnten. Allein ausländische Schriftsteller sind mit den hiesigen Censurverhältnissen zu unbekannt, um als Mitarbeiter aufgefordert zu werden, und von den hiesigen — mit Ausnahme Gerle's — ist auch nicht ein einziger im Stande, eine halbwegs mittelmäßige Erzählung zu componiren. Ich kann dem patriotischen Gefühle unmöglich widerstehen, das Ausland mit den Namen jener vaterländischen Männer bekannt zu machen, die statt Aehre und Pflug Tinte und Feder ergriffen haben und statt Kartoffelfelder das literarische Feld bebauen. Die besten unter ihnen habe ich bereits erwähnt. Es sind die Herren Professoren Gerle und Müller. Ersterer ist der einzige prager Professt, der Celebrität im Auslande hat. Es ist zum Erstaunen, was dieser Mann bereits für eine Anzahl Bücher geschrieben, von allen Arten und Farben, Topographieen, Novellen, Romane und Theaterstücke. Viele seiner ephemeren Kinder hat der Vater überlebt, aber manche seiner Schriften sichern ihm den Platz unter den besseren deutschen Schriftstellern. Als dramatischer Dichter ist er vorzüglich glücklich im Lustspiel, sein „Liebhabertheater," „Abenteuer einer Neujahrsnacht," „der letzte April," haben auf den meisten Bühnen Effect gemacht, dagegen sind seine ernsten Dramen gewöhnlich spurlos vorübergegangen.

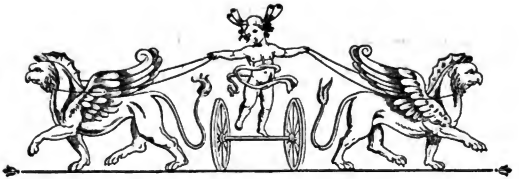
Herr Professer Müller ist der hiesige Dramaturg und das kritische Orakel unserer Stadt. Als Se. Excellenz unser Oberstburggraf noch in Innsbruck war, hatte Prof. Müller daselbst die Ehre, die Kinder desselben zu unterrichten und seine Gnade sich zu erwerben. Später kam Herr Prof. Müller nach Prag, erhielt da die Professur der Aesthetik an der Universität, und endlich auch die der Philologie. Damals bestand in Prag kein literarisches Blatt. Se. Excellenz, ein Beschützer aller Künste und Wissenschaften, und vorzüglich ein großer Freund der Bühne, wünschte sonobl zur Hebung der Schauspieler als auch zur allgemeinen Beförderung des guten Geschmacks, die kritischen Urtheile eines competenten Richters über die Leistung unserer Bühne verofficinellt zu sehen; und diesem Wunsche verdankt die „Bohemia" ihre Existenz. Auf der letzten Seite dieses Blattes sitzt nun Hr. Prof. Müller ausgerüstet mit Wage und Schwert und spricht Urtheil und Recht über Stücke und Darstellung. Aber das Schwert dieser ästhetischen Themis ist oft absichtlich gestumpft, und es wird gar zu auffallend, daß ihr die Nase gen nicht verbunden sind, und sie bald dahin bald dorthin schielt, und das Zünglein ihrer Wage nicht nach der Sache, sondern nach der Person richtet. Auch heißt es, daß der Hr. Prof. seinen liebenswürdigen Weibchen zuweilen erlaubt, mit seinem Richterschwert ein wenig zu spielen; doch muß man hier Herren Müller entschuldigen, wenn man bedenkt, daß die schöne Müllerin ein völlig ausgewachsenes sechs Fuß hohes zartes Weiben ist, eine Meg Merillis, deren krauser Tituskopf seinen Widerstand zu verstehen scheint. Ein productives Talent ist Herr Müller nicht. Ein Balladen-Cyclus Horimir erwarb ihm zwar einen beifälligen Brief von Göthe, allein wer kennt nicht Börne's Ausspruch über Göthe's Art und Weise, Individuen auszuwählen, die er seiner Protection gewürdigt! Dagegen wäre es Unrecht, wenn man Herrn Müller das kritische Talent absprechen wollte. Er hat Geist, und seine Urtheile zeigen Scharfsinn. Wenn keine diplomatische, d. h. persönliche Rücksichten ihn auf Seitenwege führen, wo er oft „zwei Fliegen mit einer Klatsche" schlagen will, so ist seine Kritik gewöhnlich gediegen.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Ein Herr Albini, jedoch nicht der Gymnasial-Professer in Berlin und Verfasser von „Kunst und Natur" ꝛc., sondern ein Schauspieler bei der reisenden Gesellschaft des Herrn C. A. Santo, hielt vorletzterer den Roman Döring's „die Mumie von Amsterdam." Das kann wieder eine hübsche Mitgabe werden, bei der man den verderbenen Geschmack gewiß im voraus zu Pathen laden darf. F. W. L.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 169. — den 28. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literaturbriefe an eine Freundin.

Von F. W. Carové.

1.

Ich habe Sie, verehrte Freundin, in meinem letzten Briefe auf Ste. Beuve's Roman (Volupté) aufmerksam gemacht, nicht weil ich dieses neueste Werk des geistreichen Belletristen für schön oder besonders geistreich halte, sondern weil es mir charakteristisch für die jetzige Stimmung der sogenannten guten Gesellschaft in Frankreich zu seyn scheint. Indem ich Ihnen nun den Inhalt jenes Romans bereits angedeutet, habe ich zugleich die Verpflichtung übernommen, Ihnen die Gründe näher anzuführen, warum ich gerade diese Schrift für charakteristisch halte. Wenn ich aber eine so lange Zeit habe verstreichen lassen, bevor ich mich einer so angenehmen Verpflichtung entledige, so werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Ihnen gestehe, daß Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde auch mich, wie so viele Andere, mit unwiderstehlicher Gewalt in seine magischen Kreise gebannt und mir auf lange die Lust benommen, bei den keineswegs zauberischen, sondern durchweg mehr oder minder gekünstelten Werken des Auslandes zu verweilen. Es lebt in jenen Briefen ein so poetischer Geist, die Poesie ist in jenem Kinde so durchaus sein Leben geworden, daß man im innersten Gemüthe davon ergriffen wird, und wir selbst noch Tiefen in uns gewahr werden, die uns bis dahin verborgen geblieben, oder über welche, erlauben Sie mir das Wort, schon längst das Gras gewachsen ist. War es mir doch, wenn ich mich in jene Blätter der Liebe versenkte, als sähe ich den Urquell jener Dichtung, die nichts Anderes ist als die Wahrheit einer schöneren Welt, — als hörte ich ihn hervorsprudeln aus einem Kranze lebendiger Blumen, die sinnend und sehnend sich hinabneigten in die aufperlende Fluth. Kein Wort, das nicht lebte, kein Gedanke, der nicht das Gepräge der Ursprünglichkeit trüge, kein Gefühl, das nicht die Weihe überschwänglicher Liebe empfangen!

Wie Petrarca im Säuseln jedes Blattes, im sanften Wehen jedes Lüftchens den Namen seiner Geliebten vernimmt, wie er jedes, auch das unbedeutendste, Begegniß zur Verkündigung, zur Verherrlichung seiner unsterblichen Liebe dienen läßt, auf ähnliche Weise offenbaren jene Briefe des Kindes den unerschöpflichen Reichthum eines in Liebe trunkenen Herzens. So ist das Kind ein weiblicher Petrarca, und dieser Petrarca ist ein deutsches Kind, ein ganz in Liebe aufgehendes, ganz von höherer Naturbegeisterung durchdrungenes, deutsches Dichterherz. Die Sonette des großen Italieners sind kunstreich getriebene Blumen von gutem Gold; aber die Briefe des deutschen Kindes sind natürlich gewachsene, schlichtgeblätterte Immortellen. Jene gewähren uns reichen Genuß, wie schöne, oft tiefempfundene, oft geistreich spielende Gedanken mit zierlichen Lettern auf milchweißes Papier gedruckt; — des Kindes Herzensergießungen ergreifen uns wie das lebendige Wort, das aus vollem

Digitized by Google

Herzen ſtrömt, das ein freundlicher Mund zu uns ſpricht, das ein ſeelenvolles Auge uns bekräftigt. Petrarca iſt immer Herr ſeiner Gefühle; es drängt ihn, ſie in der ſchönſten Geſtalt als ſein Beſtes auf dem Altar der Liebe zum Opfer darzubringen, und darum ſind ſeine Dichtungen Kunſtwerke, die ihn und ſeine Liebe verewigen. Aber das Kind gehört einem Herrn, und dieſer Herr iſt ein Genius, der das Kind bald an ſeiner Hand über blumige Auen führt, bald es auf den Flügeln der Begeiſterung mit ſich fortreißt in überirdiſche Gefilde, in den blauen Aether, in die Welt der Geſtirne, wo es dem Geſange der Sphären lauſcht und uns dann einzelne Accorde, die es vernommen, lispelnd wiederholt, faſt erſchreckend vor der wunderbaren Rede, die ſeinen Lippen entſtrömt, und deren Tiefen es ſelbſt kaum erfaßt... Petrarca zeigt ſich uns nur gleichſam im Silberblicke ſeines von Liebe durchglühten Weſens, und wir ſehen nur den feierlich geſtimmten, lorbeergekrönten Dichter. Das Kind iſt ganz Kind; es trägt kein Bedenken, wie Gott es erſchaffen vor unſern Augen zu ſpielen, eben weil es nicht gekoſtet hat vom Baume der falſchen Erkenntniß, ja ſelbſt noch nicht einmal weiß von einem Verbote, davon zu koſten, da es eines ſolchen Verbotes nicht bedarf.

Beide — Petrarca und das Kind — ſtehen auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit; aber in Petrarca erhebt ſich eine reichbegabte Natur zu jener kunſtvollen Geſtalt, nach welcher die Bildung ſeines Jahrhunderts geſtrebt; in unſerem deutſchen Kinde hingegen kehrt der Geiſt ſeiner Zeit zur Natur, zur naiven Urſprünglichkeit zurück, und verſchmäht es, die köſtlichen Früchte uns in künſtlich gearbeiteten Schalen darzureichen, ſondern führt uns hin zu des „Lebens goldenem Baume“, von deſſen immergrünen Zweigen uns die Früchte in duftiger Friſche entgegenlachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mehul's erſter Beſuch beim Ritter Gluck.

Von Adolh Adam.

(Fortſetzung.)

Mehul's Verlegenheit war groß. Er hatte nur das eine Staatskleid, er mußte die Einladung anſchlagen.

Nir da, nir da, — erwiederte Beſtris — ick wille ſeigen die Signori und de donne eine kute junge Mens, die ick hab getrett, und er werden ſeyn ſehr froh ſu lerne ſie kennen, es ſein Err Naverre, Dauberval, Mademoiſelle Guimard, Henel, Err Lynos, Larrivée, Mademoiſelle Levaſſeur und alle die Errr und die Madame, die werden tanſen und ſingen in der Opera von die Cavaliere Gluck.

Wie hätte Mehul bei dieſem zauberiſchen Namen länger zögern können! Er nahm die Einladung an; aber nach ſeiner Wohnung konnte er nicht gehen. Er gab vor, in der Meinung, erſt ſehr ſpät zurückzukommen, ſeinen Kammerdiener für heute entlaſſen zu haben. Beſtris hatte nicht Urſache, an der Wahrheit dieſer Ausſage zu zweifeln, und meinte, daß dies kein Hinderniß ſeyn ſollte, da er ihm mit Kleidern zum Wechſeln zu Dienſten ſtände. Er verſprach den Trägern eine außerordentliche Belohnung, nahm den Jüngling auf ſeinen Schooß, und ſo gelangte man, da Beſtris glücklicherweiſe in der Nähe des Opernhauſes wohnte, ohne weiteren Unfall an Ort und Stelle.

Nachdem der alte Tänzer den jungen Tonkünſtler, ſo gut als es angehen wollte, mit einigen feinlichern Kleidungsſtücken ausgeſtattet hatte, ſtellte er denſelben ſeinen Genoſſen als einen hoffnungsvollen jungen Mann vor, deſſen Bekanntſchaft er in einem Hauſe gemacht habe, wo er Unterricht gegeben, und den er aus drohender Lebensgefahr errettet. Mehul widerſprach ihm nicht nur nicht, ſondern ſetzte noch etwas zur Verherrlichung ſeines Muthes hinzu. Die Herren ſchenkten dem jungen Künſtler wenig Aufmerkſamkeit, einige der Damen aber warfen ihm einige wohlwollende Seitenblicke zu, denn er hatte ein angenehmes Aeußere, und benahm ſich in den geborgten Kleidern wenigſtens nicht linkiſch.

Das Mittageſſen war von kurzer Dauer, weil die meiſten der Gäſte noch an demſelben Abende im Theater beſchäftigt waren; man ging bald auseinander, Mehul aber nahm, ehe er ſich empfahl, ſeinen Wirth auf die Seite.

Mein verehrter Herr Beſtris, Sie könnten mir einen unendlich großen Dienſt erweiſen: ich muß, ja ich muß um Alles in der Welt den Ritter Gluck ſprechen, machen Sie mich ſo glücklich, mich bei ihm einzuführen.

Hm! meine theure Freund, das ſein nicht leichte; Err Gluck arbeiten noch an der Opera und ſehn keine Mens bei ſich. Ma bald, in eine Monate, wenn ſeine Arbeite wird mehr ſeyn en avant, wenn ick geh ſu ihm für meine Muſik ſu die Tans, ick verſpreck ihn nehmen ſu mit mir.

Mehul war vor Freude außer ſich, erſchöpfte ſich in Dankſagungen, fiel dem alten Tänzer um den Hals, der dieſe Ausbrüche auf Rechnung der Dankbarkeit wegen der Lebensrettung brachte, und jener erreichte ſeine beſcheidene Wohnung voll neuer Hoffnungen und neuer Träume künftigen Glückes.

Seit dieſer Zeit war er häufig bei dem Tänzer, ſeinem Beſchützer, war die Gefälligkeit ſelbſt, ließ ſich deſſen Tänze auf dem Claviere vorſpielen, applaudirte fleißig, ſchmeichelte

Digitized by Google

ihm und spielte von Zeit zu Zeit auf das gegebene Versprechen an. Auf diese Weise vergingen zwei Monate und Mehul fürchtete schon, sein gewünschtes Ziel nicht zu erreichen, als er eines Tages Vestris krank, fieberud und mit zerstörtem Ansehen im Bette fand.

Ah, er sein, meine jünke Freund, ick fühlen sehr viel Freud zu sehn; mn, ick sein eine Mann sehr todt. Ah, wenn er wüßten, was mir sein arrivirt.

Mein Gott, was gibt es denn? — rief Mehul.

Ah, meine caro amico, der Spitzbub, der Ungeheur Gluck haben geschworen mein Untergang, ick sein entchter; sie will nit, daß ick tanse in sein Opera.

Und warum denn nicht?

Per che? sie haben mir gemackt eine seeckliche Tans, saudcraft, su serspringen die Ohr und als ick kewollt eine etwas jübschere, hat sie kesagt, ick sein ein Esel, ick! Vestris! daß ick nicks davon verstehen, daß sie mich nit brauche, oder daß ick soll tansen nack seine ölische Musik.

Wie aber geht denn diese Weise?

Oh, das sein saudcraft; es sein blos Cymbeln in der Orchester und Violini die schreien su machen sittern, das sein gar nit sön... Das aber sein nicks, ick eben wollen tansen in die Prob von der Morgen, ick hätt angesetzt eine köstliche Pas und der Lümmel Tedesco haben mick nit lasen fortfahren. Was sein das? habe sie kesagt, tansen so der Wilde?.. sie will, daß ick tanse wie ein Wilde, ick, die erste Tänzer von die Welt; ick soll machen Furcht an die Eer Lartivée und Legnos, die sein gekettet in ein Winkel, wo sie werden gemackt todt nack die Divertissement. Aber ick geben nit nack, ick liefen aus die Saufpiclaus krank vor Sorn. Morgen aber, ick geh su sie und zwing sie su machen mit eine andere Musik; ick werde sie seigen, wie er gethan, sie lehren, daß man nit vergessen darf, die Respekt für eine Tänser von meine Verdienst, den nit hat die ganze Welt noch einmal. Ick wollten, daß der ganz Erd sein in die Kabinett von sie, sie hören, wie ick sie werd demonstriren die Hoheit von mein Kunst über sein. Unglücklickerweise werden da sein keine Mens, aber ick werden machen bekannt an die ganze Menscit.

Aber, — unterbrach ihn Mehul — wenn Sie einen Zeugen wollen, so begleite ich Sie.

Per dio! er haben recht, meine theure Freunde, er kommen mich su holen morgen um zwölf hora, und er werden sehen, wie ick will arrangir' die dicke Deutsch. Sie mir mack kein Furcht. Adieu... Morgen... Ick will versuchen, su slaf und su nehmen wieder Stärk, der Sank von heut fruh haben mick gemackt todt, ick kann nit pik. —

Mehul beeilte sich, Abschied zu nehmen und fand sich am andern Tage um zwölf Uhr wieder ein. Vestris war seit einer Stunde ausgegangen und der Musiker, in der Meinung, derselbe sey schon zu Gluck vorausgeeilt, stiegt nach der Wohnung des Ritters. Er geht hinauf und klingelt. Eine Magd öffnet und berichtet, daß Herr Gluck arbeite und Niemand vorgelassen werden könne. Während Mehul bittet und die Magd verweigert, erscheint eine Dame, eine jener guten corpulenten Figuren mit offenem zutraulichem Wesen und fragt nach der Ursache des Streites.

Madame, — sagte Mehul schüchtern, dem das Herz gewaltig pochte — Herr Vestris hatte sich mit mir zu einem Besuche bei Herrn Glück versprochen, ich glaubte ihn schon hier, und ich....

Und Sie wollen ihn hier erwarten? — unterbrach ihn die Dame mit sehr deutschem Accent. — Das kann sehr leicht geschehen, kommen Sie mit mir, mein Herr. — Sie führte ihn hierauf in ein großes, sehr gut meublirtes Zimmer, das ein prachtvolles Portrait der Königin zierte. Nach einem kurzen Stillschweigen wagte Mehul, zu fragen: Und Herr Gluck?

Mein Mann, — sagte die Dame.

Wie, Sie sind Madame Gluck? Ach, welchen Dank bin ich Ihnen schuldig, daß Sie mich so gütig aufgenommen haben! (D. F. s.)

Räthsel.

In Freuden da schmück' ich.
In Leiden da drück' ich.
Hier werd' ich von Mode und Putzsucht begehrt:
Dort seufzt das Verbrechen,
Im finstersten Winkel,
Von meiner erdrückenden Last tief beschwert.

Schelm Amor, der hat mich
Aus Rosen gewoben,
Beim Nachtigall-Girren, im flüsternden Hain;
Aus Homer's Werkstätte
Will man mich nicht loben,
Dort soll fabricirt aus Disteln ich seyn.

Fanny Gumpel.

Correspondenz.

Aus Prag. (Beschluß.)

[Dichter — Theater.]

Von unserm Johannes Müller haben Sie wohl noch nichts gehört? Ja die böhmischen Steine haben oft die Stelle von Geschteinen vertreten; aber das Vaterland verkennt seine großen Männer, und so wissen die meisten Prager nicht einmal, daß in einem Winkel ihrer Stadt, dem Dominicaner-

Digitized by Google

kleister gegenüber, ein Johannes Müller hauß, ein Mann, der über zwanzig Werke unsterblicher Maculatur aus Tagesgeiz forderte, und der zu seinem Leibeskunterhalte mit Pupren, Pferdchen und anderem Kinder-Spielzeug handeln muß. Von Pelz, dem classischen Uebersetzer, haben Sie gewiß auch noch nichts gehört, ingleichen von Sachse, dem erwiesenermaßen Wiesbadricanten und Chaselkreierzeuger. Wohl, so will ich noch den nicht minder berühmten Namen Kindorfreund hinzufügen, und das Register ist zu Ende. Dem Hofprimas Ritter von Kittersberg ein andermal. „Ein ander Mal von seinen Thaten!“ heißt's ungefähr im alten Liedl.

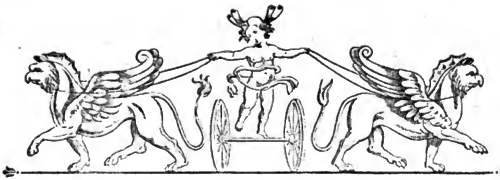
Und nun zu unsern Dichtern. Hier heißt es, aller guten Dinge sind drei. Es dürfte mehr als eine Stadt in Deutschland seyn, die ein elentanges Schema ihrer Dichter aufzeigt; aber da das Dichten und Trachten der Menschen einer Stuckweck ist, wie die heilige Schrift sagt, so können wir uns das der genaulichen, nur drei Dichter zu besitzen. Der erste ist Karl Egon Ebert, der Sänger der Wilasta, den auch das Ausland, das deutsche Ausland nämlich, genuglam kennt und anerkennt. Schade, daß Ebert als Poet der prager Dichter sich auch für unfehlbar zu halten scheint. Wenigstens zeigte dies der Umstand, daß er noch Aufforderung seines „Dienenmr“ öffentlich an den Tag legte. Ueber Rudolph Glaser's Talent findet sich bereits von früher der in einer Beurtheilung seiner Gedichtsammlung in diesen Blättern ein anerkennendes Wort. Leider scheint Glaser's Muse ganz verstummt zu seyn. Wenn die Besten fehlen, wer soll ihre Stelle ersetzen? Der dritte unserer Dichter ist Ulfo Horn, ein kaum Dähriger Jüngling. Eine kühne feurige Phantasie, eine glühende Sprache voll derelichee Bilder und italienischen Wohllauts zeichnen seine Gedichte aus. Zwei Dramen, „Hortmir“ und „König Roderich,“ die hier zur Aufführung kommen, circulieren im Manuscripte und beurkunden ein dramatisches Talent, welches zu den berechtesten Hoffnungen berechtigt. — Von unserm gelobten Schriftstellern Pallacky, Swoboda, Mitlauer, Legis in meinem nächsten Briefe. Für heute empfiehlt sich

La Straniera.

P. S. — Ich bleibe meinem Vorsatzen treu. Geselliges Leben im Briefe, Theater als Nachsch.it. Unser Theater gleicht fast einer table d'hôte, an welcher die ausgezeichnetsten Gäste sich versammeln. Die Heinefetter war hier, die Bauer, das Rettig'sche Ehepaar und Moriz. Die Heinefetter lieferte den Beweis von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge. Sie will die alten Steckenpferde Rossini und Bellini; aber die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorbei. Was Boetzog und — Corrigan betrifft, sit Fräulein Heinefetter noch immer die Alte, aber eben weil sie die Alte, sollte sie das Soiltänzerstückchen, die Sopranpartie der Norma mit ihren balsbrecherischen Sprüngen und Coloraturen im Alt singen zu wollen, sein lassen. — Frln. Bauer lieferte einen Beweis von der Liberalität unserer Politei. Was hat diese Dame nicht für einen Aufruhr in unserer Stadt gemacht! Unser jungen Leute waren ganz toll, das Theater stets gedrückt voll, und an den Beifallsbezeugungen glaubte man Wüthende zu sehen. Und das Alles ist die Wirkung eines Paares schöner blauer Augen. Aber man muß die Bauer als Gabriele und Goldschmide Töchterlein sehen und man wird jenen Beifall, so enthusiastisch er sich auch äußerte, billigen. Und dennoch ist Fräulein Bauer keine Künstlerin ersten Ranges. Wenn man sie in einer Rolle gesehen, so kennt man sie alle. Sie ist immer liebenswürdig, aber stets auf dieselbe Art. So ausgezeichnet sie als Gast ist, so monoton muß sie als engagirtes Mitglied seyn. Es fehlt die Mannichfaltigkeit, die wir am Spiel der Mad. Rettig bewunderten. Nächst der Schröder ist sie meines Erachtens die erste tragische Schauspielerin in Deutschland. Ihre Ebeli, Luzia und Gretchen werden uns unvergeßlich bleiben. — Unter allen Gästen war Moriz unstreitig für uns Prager der interessanteste. Er war nämlich 7 Jahre bei der hiesigen Bühne und der erklärte Favorit aller Männer und (hier werde ich etwas rotd) — Damen. Aber, sey es jugendliche Beeinbeeungslust oder sonst ein Moriz gewesen, genug Moriz verließ unerwartet seine Prager und — seinen Contract. Man wollte damals kaum seinen Ohren trauen, und manche schöne Lippe (hier werde ich erröber) rief in stummer Verzweiflung, „ich kann und will's nicht glauben, daß mich der Mar verlassen!“ Aber Mar war nicht ängstlich über alle Berge und in Stuttgart als Hofschauspieler engagirt. Wenn auch Moriz die Prager verlassen hatte, so hatte doch die Gunst der Prager ihn nicht verlassen. Vergebens wandte Hr. Stöckel alle seine Kräfte auf, es hieß immer, „kein Moriz.“ Unser jetziger Liebhaber Hr. Dietz ist noch weniger geeignet, den vermißten Liebling zu ersetzen, und so stieg die Sehnsucht nach diesem immer höher und höher. Da hieß es plötzlich: Moriz kommt als Gast. Die Männer jauchzten, die Frauen zitterten; aber allgemein hieß es, man werde ihn bei seinem ersten Auftreten zur Begeltung auspfeifen. Moriz kam und trat als junger Klingsberg auf — ein Jubelruf begrüßte ihn, und das Beifallklatschen wollte nicht enden. So viel selbst war hier noch kein Schauspieles. Trotz der großen Hitze war bei allen seinen Vorstellungen das Haus gefüllt. Aber er verdiente es auch. Sein Karl Moor, seine Dritlinge sind uns vergleichlich, er ist als ähnliche rose ausgezeichnet. Während der drei Jahre seiner Abwesenheit hat Moriz eine Schule durchgemacht, die ihn in die Reihe der ersten Schauspieler erhoben hat. Bekanntlich hat Moriz eine junge geistreiche Dame aus höherem Stande geheirathet. Der Einfluß dieser Ehe ist nun in allen Stücken, wo er den Salonmenschen zu spielen hat, unverkennbar. Moriz spielt jetzt nicht mehr den feingebildeten Weltmann, er ist es in der That. Seine Gattin scheint ihn mit all den kleinen Mysterien des bon ton, mit all den feinen Nüancen vertraut gemacht zu haben, und man darf nur seinen Finnburg in Bauernfeld's „Bekenntnissen“ sehen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Noch gewichtiger ist Seydelmann's Einfluß auf ihn gewesen. Moriz spielte den Hamlet, wie man ihn — nach dem einstimmigen Urtheil Aller — hier noch nicht gesehen. Das Eigenthümliche dieses Charakters: das Wollen und Nichtkonnen, die Glut der Empfindung bei einem gänzlichen Mangel an Energie, fuhren Moriz mit Meisterschaft vor unsere Augen. Nicht so ausgezeichnet war er als Carlos. Moriz spielte diesen Charakter, wie ihn Schiller in seinen Briefen bezeichnet; bekanntlich hat aber Schiller durch diese Briefe der Poesie seines Carlos sehr geschadet. Dennoch war der Beifall enthusiastisch. Den größten Triumph aber feierte Moriz als Ferdinand in den Drillingen. Er wurde an jenem Abende 11 Mal, sage elf Mal, gerufen. — Wahrscheinlich wurden Moriz von unserm Theaterdirector Anträge gemacht; denn ein Mann wie Herr Stäger versteht seinen Vortheil zu gut, um nicht, bei dem schlechten Zustande unsres Schauspieles und der dadurch entstandenen Apathie gegen alles, was nicht Oper, — um nicht Alles aufzubieten, sich den Herbei zu verschaffen, der allein dem gesunkenen Schauspiele wieder auf die Beine helfen könnte. Ob aber Moriz kann und wird, ist eine Frage, deren Beantwortung meine Mitschwestern wohl noch neugieriger erwarten als

La Straniera.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 170. — den 29. August 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Gok.

Mehul's erster Besuch beim Ritter Gluck.

Von Adolph Adam.

(Fortsetzung.)

Die gute Dame begreift zwar nicht, was sie so Verdienstliches gethan habe; ihr Wesen aber athmet so viel Güte, flößt so viel Vertrauen ein, daß Mehul ihr nichts verbergen kann: er gesteht seine Begeisterung, seine Bemühungen, die er gehabt, um bis zu Gluck zu gelangen, und daß er sich heute für den Glücklichsten der Sterblichen halte, da es ihm vergönnt seyn werde, den Schöpfer so vieler Meisterwerke von Angesicht zu Angesicht sehen zu können. Die gute Deutsche hört ihm mit Theilnahme zu. Die Zeit verstrich indeß: Westris erschien nicht, und Mehul sah, daß die Unterhaltung stockte, da er seine Geschichte erzählt und sie aus Mangel an Kenntniß des Französischen nicht viel erwiedern konnte. Mein Gott! — rief er endlich mit kummervoller Miene aus — also heute nicht?

Hören Sie, — sagte Madame Gluck — er arbeitet und es darf ihn dann Niemand stören. Sie können zwar nicht mit ihm sprechen, aber wenn es Ihnen genügt, ihn zu sehen...

Ach, Madame, das wäre zu viel Glück! — sagte der junge Künstler feurig.

Darauf öffnete Madame Gluck ganz leise eine Thür, ließ den jungen Mann vorausgehen, schloß die Flügel wieder und ließ ihn hinter einem großen Schirme stehen, der zwischen der Thür und dem Piano Gluck's aufgestellt war.

Wer wäre im Stande, die wonnige Aufregung zu beschreiben, welche die Annäherung eines großen Genies in einem jugendlichen Herzen hervorbringt, das von glühender Liebe zu den Künsten belebt ist! Man wartet auf das Erscheinen eines Gottes, alle physischen Vollkommenheiten müssen den zieren, dessen Arbeiten uns beseligten, und gar zu häufig ist die Entzauberung groß, wenn man die ärmliche Hülle gewahrt, welche die große Seele oder das glänzende Genie birgt. Ich entsinne mich und werde nie vergessen, welchen Eindruck der erste Anblick Cherubini's auf mich machte.

Ich war zwölf Jahre alt, hatte so viel von diesem berühmten Manne gehört, dessen Talenten mein Vater und alle Künstler eine unbegränzte Bewunderung zollten, und der Beifall, der mehreren seiner Meisterstücke in den Uebungen des Conservatoriums gespendet wurde, wo mein Vater mich alle Sonntage hinführte: dies alles rief die sonderbarsten Vorstellungen in der kindischen Einbildungskraft hervor, welche sich diesen musikalischen Koloß körperlich eben so großartig dachte als sein Genie. Ich war mit seinem Sohne in einer Erziehungsanstalt, wo ihn jener eines Tages besuchen wollte. Es war gerade in einer unserer Erholungsstunden, als ich den Lehrer zu meinem Mitschüler sagen hörte: Komm, Dein Vater will Dich sehen. — Ich war meiner nicht mächtig, folgte ihnen, ohne daß man mich be-

Digitized by Google

merkte, und befand mich vor Cherubini. Achtzehn Jahre sind bereits verflossen und noch will ich alle Einzelnheiten seiner Kleidung beschreiben, denn ich verschlang ihn mit den Augen, kaum begreifend, daß er es wirklich seyn könnte. Endlich bemerkte er mich: Wer ist dieser Kleine? — Ei, das ist ja der Sohn eines Künstlers, Ihrer Bekanntschaft, des Herrn Adam. — Ach, ich finde ihn sehr hüblich. — Dies war das erste Wort, das Cherubini an mich richtete. Sofort eilte ich hinweg, das Herz voll zum Zerspringen, denn die schöne Täuschung war dahin! Die ganze Woche hindurch war ich traurig. Ich hatte den großen Cherubini in einer so eignen, dürftigen, winzigen Hülle gesehen! Am folgenden Sonntage aber nahm mich mein Vater wieder mit ins Conservatorium, man führte eine Missa von Cherubini auf, und nun stand der maestro wieder vor mir in der alten Größe und der herrschenden Gestalt, die auf den Wogen der Töne wie ein Meergott einherfährt. —

Mehul stand zitternd hinter seinem Schirme und bemühte sich, den Ritter Gluck zu sehen, der vor seinem Clavicre saß, in die eine Hand den schweren, sinnenden Kopf stützend, mit der andern gesticulirend und dem Anscheine nach die Verse recitirend, die auf seinem Pulte lagen. Er vollendete den vierten Act seiner Iphigenia in Tauris. Er war eben mit der großen Entwickelungsscene beschäftigt, kurz vorher ehe die Göttin eingreift und Thoas, erzürnt durch die Weigerung Iphigeniens, die Priesterin und das Opfer selbst tödten will. In diesem Augenblicke wollte Gluck den Effect der Scene, die Stellung der Schauspieler und Chöre überdenken und erwägen, denn seine so kräftig gezeichnete, mächtig empfundene Musik konnte nur dann zusammengestellt werden, wenn er die agirenden Künstler vor Augen hatte. Mehul verwünschte die Unbeweglichkeit des Componisten, dessen Stellung ihm nur den Rücken zu sehen erlaubte. Auf einmal drehte er sich und Mehul konnte ihn mit Muße betrachten. Gluck stand damals in seinem fünfundsechzigsten Jahre. Seine hohe Gestalt hob die Stärke seines muskulösen Körperbaues noch mehr hervor. Der Kopf war schön zu nennen, obwohl von den Pocken stark verunstaltet und also nicht von der glatten Schönheit, welche die Frauen lieben, aber hervorragend durch die genialen Formen, die auf den ersten Anblick Verehrung gebieten und den denkenden Beschauer entzücken, während Andere, die nur Form und Regelmäßigkeit, nicht aber Begeisterung und Ideenmacht zu erkennen vermögen, sich abgestoßen fühlen. Unserm Mehul erschien Gluck großartig schön. In einen grünschillernden Schlafrock gehüllt, das Haupt mit einem schwarzen Sammetkäppchen mit schmalem Goldbesatze bedeckt, machte der Deutsche, tief im Nachdenken versunken, zwei Mal die Runde in der Stube. Plötzlich blieb er stehen, stellte einen Tisch in die Mitte des Zimmers: Dies ist der Altar, — sagte er; hierauf setzte er einen Stuhl daneben, der die Priesterin vorstellen sollte; ein Tabouret mußte Thoas repräsentiren, die Armsthle die Griechen, Scythen und das Volk. Dann seinen Schlafrock zum Ueberwurf faltend, sang der Ritter Gluck mit lauter Stimme:

„Ich selbst will tödten vor der Göttin Augen
„Das Opfer und die Priesterin!"

Nun sprang er hinüber an den Platz des Orest:

„Sie opfern? meine Schwester!"

Als Thoas erwiederte er:

„Ja, ich muß sie strafen
„Und all ihr Blut." . . .

Dann stürmte er wie Pylades mit den Worten:

„An dir ist es, zu sterben!"

auf den Tabouret-Thoas los, um ihm den tödtlichen Streich zu versetzen.

(Der Beschluß folgt.)

Literaturbriefe an eine Freundin.

Von F. W. Carové.

(Beschluß.)

Darin aber sind uns Beide gleich werth, daß in Beiden sich die göttliche Macht der Liebe auf das Ergreifendste offenbart; daß Beide den wunderbaren Reichthum des Herzens in reizenden rührenden Gestaltungen entfalten. Selig das Weib, selig der Mann, der eine solche Liebe zu erwecken und ein ganzes Leben hindurch wach zu erhalten vermochte! Selig auch der Mann, und selig das weibliche Kind, dessen Herz von solcher Liebe so lange leben konnte, dessen Seele reich und stark genug war, solche Liebe in sich zu nähren und groß werden zu lassen!

Wer aber die Briefe des deutschen Kindes an den deutschen Dichter und Denker gelesen und dann noch, wie jener mit dreifacher Krone stolzirende Kritiker *), zu behaupten sich vermißt, jener so überschwenglich geliebte Mann sey nur ein Selbstling gewesen, der muß doch wohl jeglichen Verständnisses der Liebe ermangeln. Alles Lieben ist ein Ergreifen, ein Durchdringen, ein inniges Erkennen des Ge-

*) Sie errathen leicht, daß ich damit den Herausgeber des Literaturblattes zum Morgenblatte bezeichnen will, der, gewohnt ans Anathematisiren und Kanonisiren, erst kürzlich wieder in Nr. 158, von seiner Machtvollkommenheit Gebrauch gemacht, um Goethe'n zu diabolisiren, während er Uhland unter die Heiligen versetzte.

Digitized by Google

liebten. Darum erkennt auch Niemand den Sohn, sein Herz und sein eigenstes Selbst tiefer und vollständiger als die Mutter, die ihn erst unter, dann ihr Leben lang in ihrem Herzen getragen, und nächst ihr — jenes Wesen, dessen Herz ganz Gefühl ist für der liebenden Mutter Sohn, — dessen Seele ganz Gluth und Empfindung ist für alle Regungen seiner Seele, dessen Geist ganz Sinn und Vernehmen ist für alle Eigenthümlichkeiten des Geliebten.

Darum werden gewiß auch Sie, verehrte Freundin, mir ganz beipflichten, wenn ich annehme, daß demjenigen das Licht der Liebe noch nicht aufgegangen seyn kann, der in Göthe's ganzem Daseyn und Wirken und Streben nur Selbstsucht zu finden weiß. Wer von seiner Mutter, die so lieben konnte wie Göthe's Mutter *), so innig geliebt worden bis in den Tod, wer, wie Göthe, mit so dauernder Inbrunst, wer so unendlich von einem Wesen geliebt worden, das selbst wieder und eben darum von dessen Mutter wie eine Tochter werth gehalten, — in dem konnte fürwahr dasjenige nicht fehlen, wodurch der Mensch erst wahrhaft liebenswürdig wird, ohne welches er nur eine tönende Schelle, aber nicht *seiner* Mutter so innig geliebter Sohn, nicht des *Kindes* Liebe, nicht ein solcher Dichter gewesen wäre! — Gewiß aber werden Sie, theure Freundin, es auch billigen, wenn ich nicht länger mehr bei einer lieblosen Herabsetzung des großen Dichters verweile, der, wie aus nicht wenigen Antworten an das liebende Kind zu entnehmen ist **), die Liebe desselben gewiß in seinem tiefsten Herzen empfunden und als das kostbarste Kleinod, das die Huld der Götter ihm zugetheilt, mit hinüber genommen hat!....

Ja, auf Jenseits weist und führt die Liebe des Kindes, wie Petrarca's Liebe uns hin, und nur die heilige Gewißheit ewiger Währung und steiger Verklärung, die wie ein goldener Faden alle Liebesblumen der beiden Dichterseelen zu zwei unverwelklichen Kränzen für ihre Geliebten flicht, vermag die Wehmuth zu lindern, die uns von Blatt zu Blatt begleitet. Nur die Himmelfahrt versöhnt uns mit den Leiden am Kreuze, und die irdische Dornenkrone müßte unser Haupt unheilbar verwunden, wenn wir nicht an ihre Verwandlung in einen himmlischen Rosenkranz glaubten. So dürfen, so müssen wir auch glauben, daß eine *solche Liebe*, die in Mitten ihrer Sehnsuchtswonne — doch nur ein steres Leiden, ein schmerzliches Entbehren war, ihre Hochzeit in jenem höhern Daseyn feiern wird, an das sie mit heiliger Gewißheit glaubte, von dem sie selbst durch ihren Sieg über Zeit und jede irdische Schranke ein feierliches Zeugniß giebt! So beseligt die verduftende Blume auf rauher finsterer Erde das Daseyn jener fernen Sonne, in deren Lichtstrahl sie erwachsen. So weissagen die tausend Dornen und Blätter des aufschießenden Stammes das selige Geheimniß der Rose, die ein künftiger Frühling an das freundliche, liebkosende Tageslicht rufen wird! Zwanzig lange Jahre hindurch häufte Kepler Zahlen auf Zahlen, um den Einklang in den Gestirnen wiederzufinden, den er selbst in tiefster Seele trug. Und er fand, was er suchte, und er suchte, weil er innig glaubte, und er glaubte, weil das Zukünftige schon in ihm verborgen lebte. Ich frage Sie aber, theure Freundin, wird der große Weltkünstler und Weltbeglücker weniger verherrlicht durch den Einklang und die selige Vereinigung liebender Seelen, die in vielfach verschlungenen, weitreichenden Bahnen dem Geliebten zustreben, als durch den Einklang wandelnder Gestirne, die um ihre Sonne kreisen? Doch nein, ich frage Sie nicht; denn auch Ihnen ist der Mensch der Schöpfung Krone und Liebe, reine, freie, treue Liebe, der schönste, köstlichste Edelstein in dieser Krone. Sie glauben darum auch mit mir an jene schöne Zukunft, deren Weissagung ich in den Liebesliedern Petrarca's und in den Liebesbriefen des deutschen Kindes finde, und Sie zürnen mir nicht, wenn diese Briefe mich so lange abgehalten, mein Versprechen zu erfüllen, und selbst jetzt noch mit zur Veranlassung geworden, was ich Ihnen über die Bedeutung des Romans von Ste. Beuve zu sagen habe, meinem nächsten Briefe vorzubehalten.

*) Sehen Sie nur die innigste, rührende und großartige Erzählung von ihrer Liebe zu Karl VII. im Briefwechsel II. S. 268 ff.
**) Vergl. Sie nur II. S. 38. 83 ff. 87. 166. 175. 218.

„Ich sah Dich weinen!"

Nach Byron.

Ich sah Dich weinen — helle Thräne blinkte
Aufschmelzend in der Augen zartem Blau,
Und dann war es zu schauen, wie mich dünkte,
Gleich niedersenkendem Violenthau. —

Ich sah Dich lächeln, — leuchtenden Saphiren
Ihr lichter Glanz in Deiner Nähe entwich.
Im Wettstreit konnten jene nur verlieren,
Wenn man der Augen Lichtblick sie verglich.

Wie Wolken von der Sonne Glanzgefunkel
Ein schmelzend tiefgefärbtes Licht umzieht,
Was kaum bei abendlichem Schattendunkel
Vom Himmels-Horizonte ganz entflieht: —

So dieses Lächeln reine Lust sich gießet
In des Gemüthes schwarz umstörte Nacht,
Und seinem Sonnenscheine Gluth entfließet,
Die in dem Herzen lichte Wärme facht. —

Digitized by Google

Correspondenz.

Skizzen und Bilder aus München *).

III. Eine und bekannte in München.]

Nürnberg, jene alte freie Reichsstadt mit ihren gothischen Giebelhäusern und dem schnörkelverzierten Brunnen und Kirchen, bietet zwar den Fremden bei seinem Eintritt in Baiern auch das Bild einer noch süddeutschen Stadt; aber es ist nur der äußere Anstrich, mit dem Protestantismus kam nordische Sitte und Küche nach Porter's Bierstadt und hat sich dort fest und fest gesetzt. Durchaus anders ist es mit München, das mit neuerer Baukunst, der seitden steinernen und der der tailleurs, gesiert erscheint. Hier mag angeblich alles neu seyn, so hat man doch nur das Gewand gewechselt, und die gewohnte Lebensweise zu verändern, gelingt sehr langsam der niederländen Seit. Der Hauptstädter meint zwar, mit ihm sey eine totale Metamorphose vorgegangen, seitdem die bürgerliche Tracht, Riegelhauben und Mieder, nur Mädchen und niedere Burgerfrauen kleiden, Zopfe und Haarbeutel langst verbannt sind und Jeder, Weib wie Mann, nach dem Modejournal zu glanzen sich abmuht. Aber bei genauerer Beobachtung ergiebt sich, daß der Anhand von den wirtgen deutschen Städten groß ist. Er würde noch viel auffallender und Leben und Sitten dem nahen Italien ganz ähnlich seyn, wenn nicht die hohe Lage auf einer Gebirgsebene und der mächtige Bersteinrant einen wesentlichen Unterschied verursachen. Das braune und schwarze Haar, die dunkler Hautfarbe, die Form und der Ausdruck des Gesichts verrathen die Annäherung an Europas Warmländer, und bedeutsam erscheint der Hang, das gesellige Begnügen mehr an öffentlichen Orten zu genießen, lieber zwischen dem Drängen und Treiben der bekannten und unbekannten Menge als in Privatzirkeln abgeschlossen zu seyn. In keiner Stadt Deutschlands kennen verhältnißmäßig mehr Bierhäuschen, Cafées und ähnliche Erholungsorte gefunden werden. Am Nachmittage sieht man schon Viele, am Abend aber Alles nach den Bierkellern mit ihren Garten hineilen, oder nach dem anliegenden Sendling, Neuhofen, Hesselohe, englischen Garten, Bogen-, Neuberghausen und wie jene Oerter alle heißen mögen. Es ist wirklich eine Lust, dieses trinkende fröhliche Völkchen zu beobachten, zwischen dem flinke hübsche Kellnerinnen als adhsame Mundschenken durchschlupfen, hier und dort einen ankommenden Gast mit dem Lieblingsgruß empfangend: „Schaff'n's a Bier un a Brez ab?“ — Denn frisches Bier oder Semmel ist hier ein eben so nothwendiges Anhängsel als dem Nordländer gute Butter, oder nach da ers scher Sprache: „einen guten Butter,“ welche der Altbaier eben recht sehr bonorirt, obschon man sie oft vortrefflich, wenn auch stets ungesalzen bekommt. Diese dürfen werden in und um München Rettig, Radieschen, Schnittlauch, Käse, Rinse und vorzüglich Kalbsbraten zum Biere consumirt. Wohin man kommt und nach warmen Speisen fragt, dort man gewiß die drei Bierchen des Lebens: Brustbraten, Schlegelbraten, Nier-braterchen, kurz von den Kälbern kommt die Ambrosia zu dem Nektar im baierischen Olymp. Die Stände findet man gewöhnlich auf diesen Oertern, was hier leichter möglich, da die sprachlose Bildung, beim natürlichen Geschick besonders, noch keine scharfen Contraste gebildet hat, man mußte denn die ganz verneine Welt mit Fürsten und Grafentronen ausnehmen, und selbst diese mischt sich nicht ungern unter das Volk. Wenn auch das Militair und der gebildete Civilstand sich fremder Zungen befleißigen, mitunter fertig sich darin ausdrucken, so bleibt doch die Muttersprache von der Kultur gewöhnlich ausgeschlossen. Mir war anfangs recht sonderbar zu Muthe, wenn ich mich in der Nähe von Damen niederließ, die französisch parlirten. Da war ihnen das Schnabelthier so fein gewachsen und sie lispelten so anmuthig mit Florentinen, bis plötzlich die zorneste Stimme den schonen Dialog mit der Anforderung an die Kellnerin unterbrach: „Sie hier, a Bier und a Brez ab!“, oder einen Herrn für Spott mit dem Vorwurfe überzirpte: „Sie geh'n weiter!“ — Gerade so, als wenn mir in einem wiener Schwimmer mit wrongigem Schaukeln dahinfahren und plötzlich rumrelfs über einen Knuppeldamm. Der Oesterreicher mit seinem Dialecte und seiner Accentuation fällt wohl eben so sehr auf, aber es liegt darin etwas Gemuthliches, Vertrauen Erweckendes. Bei dem Baiern ist dies nicht der Fall, vielmehr ist seine Rede hart und abstoßend, seine Wendung unbehelfsen. Der Fremde muß sich öfters durch absichtliche Grobheit beleidigt glauben und gewöhnt sich daher an die Weise des Ausdrucks, so wie die hausig unangenehmen Provinzialismen nur schwer. Doch trägt aber diese gleiche Sprache sehr viel bei zu der großen Vertrauschung unter den einzelnen Ständen. Denn wenn das gutmüthige Fräulein mit dem bürgerlichen Mädchen zusammentrifft, sind sich beide verständlich. Die Münchner sprechen stets nur ihren Dialekt, sie haben nicht, wie Preußen und Sachsen, eine Schlafrocks- und eine Büttensprache. Daher konnte man seit zwei Sommern hier sehen, was in jeder andern Stadt vielleicht unerhört gewesen wäre. Nach Unterredung, einem angenehm gelegenen Gasthause im Bereiche von ½ Stunden, kommt wochentlich zwei Mal Gesellschaft aus den verschiedenen Ständen, man tanzt hier ungeniert im Freien, und Mädchen aus guten Familien können ohne Schaden für ihren Ruf Antheil nehmen. Diese Neigung für den Tanz im Freien ist ebenfalls für Munchens südliches Volksleben charakteristisch. Man findet in allen Dörfern eine Anlage zum Tanzplatze, d. h. einen Bretterboden, den ein auf Säulen ruhendes Dach vor Regen schust, mitten im Garten, und die Bürthe finden Sonntags durch die dienende Classe ihre gute Rechnung dabei. Es gewährt einen netten Anblick, diese Menge schmucker Dirnen zu sehen, mit silbernen und goldgestickten Hauben, mit breiten Mieder geschmückt, geschmirt von schwarzen silbernen Ketten, an denen Medaillen gleichen Metalls hangen, wie sie sich unermüdlich von dergestärkten Burschen nach Strauß'schen und Lanner'schen Melodien herumschwenken lassen. Alles erfrischt sich in den Pausen an Bier und Brez, nirgends bemerkt man den lebenverzehrenden Schnaps, wie im Norden. Klugs um die tanzende Jugend und Nüchternheit der sich ein schaulustiges Publicum versammelt. Hier sieht der Baron oder Graf mit Gemahlin oder Töchtern, mit dem luxuries gekleideten Ehegespons der reiche Kaufmann, neben welchen ihre Schuster und Schneider sich zwanglos am kühlen Trunke und derben hausbackenen Zwiegesprache ergezen. Das süße Laxmenin wird von dem Münchner nicht ohne Bedeutung in Anspruch genommen, und ein Tag ohne Erheiterung oder Vergnügen außer dem Hause gehört bei ihm zu den Seltenheiten. Man sollte Studenbocker oder mystische Krämmler hierher schicken, damit sie, die den Genuß in und mit der freien Natur für Sunde ansehen, ihre Mitmenschen menschlicher einrichten lernten. Alles athmet Lebenslust und sucht Genuß, man sieht ein frohes Menschengeschlecht, das die Schönheiten der Gotteswelt nicht nur ein Mal die Woche, wie eine sonntägliche Zugabe ansieht. Du sollst im Schweiße deines Angesichts dein Brot verdienen, sagt der Herr; er spricht aber auch: dem Ochsen, der da drischet, ihr nicht das Maul verbinden sollt, und das ist für den Süden das Wort des Lebens. (D. Z. f.)

*) S. Nr. 135. u. 136. d. Bl.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 171. — den 31. Auguſt 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Napoleon im Verhältniſſe zu Joſephine und zu Marie Louiſe.

An Hazlitt's Geſchichte Napoleon's hat die Welt in Bezug auf W. Scott's Mißdarſtellung gewiſſermaßen eine Genugthuung von Seiten Englands erhalten. Wir können das Werk, von dem uns die in zwei Bänden (Leipzig bei Otto Wigand) erſchienene treffliche Ueberſetzung von Johann Sporſchil vorliegt, unſern Leſern, bei Vermeidung hiſtoriſcher Unterſuchungen, nicht beſſer empfehlen als durch Mittheilung deſſen, was der Autor über den großen Kaiſer im Verhältniſſe zu ſeinen beiden Gattinnen ſagt. Wir beginnen mit Hervorhebung der Stelle, wo Hazlitt die Art und Weiſe ſchildert, wie Napoleon Joſephinen den für Reich und Welt nothwendig erſchienenen Vorſatz, ſich von ihr zu trennen, beibrinat.

„Der Kaiſer traf in Fontainebleau einige Stunden vor der Kaiſerin ein, die ſchon vor einem Monat von Straßburg nach Paris abgegangen war. Man bemerkte Spuren von Kummer in ihrem Antlitze und Zwang im Benehmen Napoleon's gegen ſie. Der Umſtand, daß die Privatcommunication zwiſchen ihrem Gemache und jenem des Kaiſers geſchloſſen worden war, hatte ſie in Beſtürzung geſetzt. Beide kehrten am 14. November (1809) nach Paris zurück, wo die Anweſenheit des Königs von Sachſen zuweilen das Gezwungene eines tête-à-tête erleichterte; aber man konnte leicht eine beträchtliche Veränderung in den Zügen der Kaiſerin, und ein ſchweigſames Zurückhalten an dem Kaiſer bemerken.“

„Die Erklärung fand am 30. Statt. Das Diner war wie gewöhnlich ſervirt. Joſephine hatte einen großen Hut unter dem Kinne zuſammengebunden, der daher auch ihr Antlitz zum Theil verbarg: es ſchien, als ob ſie geweint hätte, und nur mit großer Anſtrengung ihre Thränen zurückhalte. Sie war das Bild des Schmerzes. Kein Theil ſprach während des Mahles, oder berührte etwas, außer der Form willen. Nachdem Napoleon gefragt hatte, wie viel Uhr es ſey, erhob er ſich und Joſephine folgte ihm langſam nach. Der Caffee wurde ihm dargereicht, und Napoleon machte ein Zeichen, daß die übrigen Anweſenden ſich entfernen ſollten. Kaum war der Palaſtpräfect (Beauſſet) in das äußere Gemach getreten, als er plötzlich die Kaiſerin Joſephine in lautes Schmerzgeſchrei ausbrechen hörte. Napoleon öffnete und rief haſtig: „Kommen Sie herein, Beauſſet, und ſchließen Sie die Thür.“ Die Kaiſerin lag auf dem Boden, ſtieß die bitterſten Wehklagen aus und rief: „Nein, ich werde es nicht überleben.“ Napoleon ſagte hierauf zu Beauſſet: „Sind Sie ſtark genug, um Joſephine aufzuheben und in ihr Gemach zu tragen, wo ſie den Beiſtand erhalten ſoll, den ihre Lage erfordert?“ Der Palaſtpräfect that, wie ihm geboten wurde, nahm die Kaiſerin mit Napoleon's Beiſtand in die Arme, und Letzterer leuchtete mit einer Lampe, die er von einem Tiſche nahm, nach dem Gange zur Geheimtreppe vor. Als Beauſſet bemerkte, er fürchte mit ſeiner Laſt zu fallen,

Digitized by Google

rief Napoleon noch einen zweiten Palaſtbeamten, gab ihm die Leuchte und half Joſephinen ſelbſt tragen. Die Kaiſerin ſchien in Ohnmacht geſunken zu ſeyn, nur einmal auf der Treppe ſagte ſie zu Beauſſet: „Sie halten mich zu feſt,“ und von nun an wußte man, daß ſie außer Gefahr ſey. So wie der nöthige Beiſtand zur Hand war, zog ſich Napoleon in ein kleines Vorzimmer zurück, wo er die heftigſte Gemüthsbewegung und Betrübniß an den Tag legte. In ſeiner Herzensangſt erzählte er, was vorgefallen war, und ſagte zu Beauſſet: „Das Intereſſe Frankreichs und meiner Dynaſtie hat meinem Herzen Gewalt angethan — die Ehetrennung iſt für mich eine gebieteriſche Pflicht geworden — die Scene, welche ſich ſo eben zugetragen hat, ſchmerzt mich um ſo mehr, weil Joſephine ſchon ſeit drei Tagen die traurige Nothwendigkeit, welche mich zur Trennung von ihr verurtheilt, erfahren haben muß. Ich bin im tiefſten Herzen ihretwegen bekümmert. Ich glaubte, ſie hätte mehr Feſtigkeit; ich war auf ein ſolches Uebermaß ihres Schmerzes nicht vorbereitet.“ Seine Bewegung, während er ſprach, war ſo groß, daß er zwiſchen jedem Satze, den er ſprach, eine Pauſe machen mußte, um Athem zu ſchöpfen. Nur mit Mühe drängten ſich die Worte aus ſeinem Munde, ſeine Stimme bebte und die Thränen ſtanden ihm in den Augen. Er ſchickte hierauf nach Corviſart, ihrer Tochter Hortenſia, Cambacérès und Fouché, und ging zurück, um zu ſehen, ob Joſephine wieder zu ſich ſelbſt gekommen ſey. Die Schwäche, welche ſich ihrer bemeiſterte, als ſie ihr Schickſal aus Napoleon's eigenem Munde vernahm, war die einzige, welche ſie verrieth. Sie war zu jener Zeit ſechsundvierzig Jahre alt, aber ihr unvergleichlich heiteres Temperament und die Lieblichkeit ihres Antlitzes lieh ihr noch immer den Anſchein der Jugend. Ihre Herzensgüte und perſönliche Anmuth verbreiteten Sonnenſchein auf alle ihre Umgebungen. Nie ſchlug ſie eine Handlung der Milde ab, wenn ſie in ihrer Macht ſtand, nie ſagte ſie einem Menſchen etwas Unverbindliches. Mit Ruhe und Würde ſtieg ſie von der Höhe herab, auf welche das Schickſal ſie erhoben hatte, und zog ſich, von Jedermann bedauert, in das Privatleben zurück, wenn man das anders Privatleben nennen kann, wo ſie fortfuhr, den Rang und den Glanz einer verwitweten Kaiſerin beizubehalten.“

„Einige behaupten, daß ſie, wegen ihres eigenthümlichen Gemüthshanges, ruhiger und glücklicher in ihrer neuen Lage zu Malmaiſon lebte als in den Tuilerien. Aber Niemand wird dadurch wirklich glücklicher, daß ihm jene Vorzüge und Vortheile geraubt werden, welche der Phantaſie ſchmeicheln, und welche alle andere Sterbliche als den höchſten Punct der Seligkeit beneiden. Allerdings war ſie als regierende Kaiſerin einer Unzahl kleiner Förmlichkeiten unterworfen, ja mußte ſich oft den Launen von Perſonen fügen, die ſie nicht liebte. Auch unterbrach des Kaiſers Art, die Geſchäfte zu leiten, oft die Regelmäßigkeit eines gewöhnlichen Lebens. Bevor ſie ſich zu Tiſche ſetzen konnte, mußte ſie auf den Kaiſer warten, welcher, in ſeine Arbeiten vertieft, oft die Zeit verſah. Ein Mal vergaß er die Meldung, daß das Diner bereit ſey, bis 11 Uhr des Nachts; als er aus ſeinem Cabinette kam, ſagte er zu Joſephinen: „Ich glaube, es iſt ſchon etwas ſpät.“ „Elf Uhr vorüber,“ erwiederte ſie lachend. „Ich glaubte, ich hätte gegeſſen,“ ſagte Napoleon, und ſetzte ſich zur Tafel nieder. Dieſe Art Selbſtverläugnung war eine Tugend, welche die Kaiſerin oft zu üben genöthigt war. Napoleon hatte Grund, zu ſagen: „Ich gewinne blos Schlachten, Joſephine durch ihre Güte alle Herzen.“ Er pflegte, wenn er von den beiden Kaiſerinnen ſprach, die eine „die Grazie“, die andere „die Unſchuld“ zu nennen. Marie Louiſe ſah es nicht gern, daß er nach ſeiner Ehetrennung noch Joſephinen beſuchte, und wenn ſie vermuthete, daß er dies vorhabe, bot ſie allerlei kleine Liſten auf, um ihn daran zu hindern. Als er ihr einmal vorſchlug, ſie und den jungen König von Rom zu Joſephinen mitzunehmen, brach ſie in einen Strom von Thränen aus. Die Eiferſucht, welche ſie in dieſer Beziehung zeigte, ſcheint indeſſen eine bloße Schwäche geweſen zu ſeyn.“

Mehul's erſter Beſuch beim Ritter Gluck.

Von Adolph Adam.

(Beſchluß.)

Der Tabouretkönig kann dem Stoße nicht widerſtehen und weicht den Schlägen des Componiſten aus, auf den Schirm fallend, hinter dem der junge Künſtler verſteckt iſt, der mit aller Kraft die ihn an die Mauer drückende Maſſe zurückhält. Er kann ſich nicht mehr halten, er erſtickt, iſt nahe daran, ſich durch Schreien um Hülfe zu verrathen, als plötzlich eine Thür am entgegengeſetzten Ende der Stube aufgeriſſen wird und ein Mann hereinſtürzt, den Madame Gluck, die ihm folgt, vergeblich aufzuhalten verſucht. Es war Beſtris. Auf ſeinem glühendrothen Angeſichte ſtand der Zorn über die Verweigerung des Eintritts.

Ick verlangen gemackt — ſchrie er mit lauter Stimme — ein ander Tonsmuſik, weilen ick nit kann tanſen nack die barbariſe Art, er haben gemackt für mick, meine Err Deutſche!

Digitized by Google

„Ah, Du kannst nicht nach der Weise tanzen? — rief Gluck in empörter Stimmung — das wollen wir gleich sehen! — Und nun packte er Vestris beim Kragen, zog ihn gewaltsam in der Stube herum, ihn oft hoch emporhebend und den sonderbarsten Tanz mit ihm aufführend, indem er den berühmten Marsch der Scythen im ersten Acte dazu sang. Der arme Tänzer konnte der Kraft der beiden breiten Eisenfäuste, die ihn gefangen hielten, nicht widerstehen. Das wüthende Gesicht Gluck's war stets dem seinigen gegenüber, das von Schrecken bleich war; die funkelnden Augen des Componisten strahlten in seine erloschenen Blicke: es war der Blick einer Boa, der ihn verzauberte.

Ja, Ew Cavaliere, — rief der Tänzer mit erstickter Stimme — ich werde tanzen, ich sehr kut tanzen! Sehen er,... uf!... sehen er doch.

Und jedes Mal, wenn sein kräftiger Antagonist ihn einige Fuß über den Boden erhob, bewegten sich seine Beine wider Willen, kreuzten sich und machten die kühnsten Pas und schwersten Entrechats. Die Rache des Deutschen schien aber erst mit dem Ende des Marsches gesättigt werden zu können und er hatte nur die erste Abtheilung gesungen. Der alte Tänzer ist erschöpft, die Brust, zerdrückt durch die beiden Schraubstöcke, die ihn am Kragen packten, kann nicht mehr athmen, er erstickt und die schon gemachten Anstrengungen reiben ihn auf. Gluck sieht nichts mehr; ganz der Eingebung seines wilden Gesanges folgend, begeistert er sich durch Wiederholung seiner Composition und beschleunigt in jedem Augenblicke seine Bewegungen. Er walzt im Viervierteltakt und schleift mit übereilten Schritten sein unglückliches Schlachtopfer hinter sich her. Der halbentseelte Italiener schlingt die Füße um die Möbles, um sich einen Haltpunkt zu verschaffen, der Altar, die Priesterin, Thoas, die Griechen und Scythen liegen unter einander inmitten der Stube. Endlich erfaßt der Unglückliche eine Ecke des Schirms, er hält sich fest, die schwere Maschine schwankt einen Augenblick, fällt und begräbt den Componisten und den Tänzer. Der Letztere fühlt sich einen Augenblick frei, drückt sich empor, kriecht bis zur Thür, erreicht die Treppe, springt zu vier Stufen hinab, und sieht sich gerettet. Gluck will von neuem sein Schlachtopfer ergreifen, er tappt um sich und erfaßt den armen kleinen jungen Mehul, der, ganz blaß, halb todt vor Schrecken, mit gefalteten Händen und auf den Knieen liegend, um Gnade flieht, denn er sey kein Tänzer.

Und wer sind Sie denn?

Ein armer Tonkünstler, Ihr Bewunderer, der hierher kam, um die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu machen. — Gluck begriff nichts davon; zum guten Glücke hatte seine Frau, den Ausgang der Scene nicht ahnend aber fürchtend, das Zimmer nicht verlassen und erzählte ihrem Manne Alles. Ein gütiges Lächeln verklärte bald das Gesicht des großen Mannes. Ein dummer Tänzer hatte sein Talent verkannt, die naive Verehrung des jungen Künstlers entschädigte ihn für jene Narrheit, die edle Einfalt und Begeisterung desselben gefielen ihm, er nahm ihn mit Wohlwollen auf, versprach ihm Gönnerschaft, Rathschläge und Unterricht und erlaubte ihm, zu jeder Stunde sein Haus zu betreten. Mehul ist auf dem Gipfel seines gewünschten Glückes; so viel sanfte Güte eines Mannes, der ihm die handfeste Derbheit des deutschen Charakters so eben bewiesen, rührt ihn bis zu Thränen, und mit bewegter Stimme und dankbarem Herzen stottert er seine Danksagungen.

Ich brauche nicht zu sagen, daß er fleißig seinen neuen Lehrer besuchte, dessen Unterrichtsstunden zwar sparsam waren, der aber mit einem Worte mehr lehrte als Andere in langen Abhandlungen. Uebrigens war Mehul schon ziemlich fest in dem technischen Wissen; es kam darauf an, ihm die Geheimnisse der Kunst zu erschließen. Oft waren die Lehrstunden nur einfache Unterhaltungen zwischen Lehrer und Schüler, in welchen jener diesem mittheilte, wie er zu der nur ihm eigenthümlichen Art und Weise gekommen war, wie seine ersten Versuche unvollkommen gewesen waren, da sie jedes Vorbildes ermangelten; welchen Ekel es ihm bereitet, daß in Italien seine Werke durch Fehler Glück gemacht hatten, die, nach seiner Ansicht, ihre Vernichtung hätten herbeiführen müssen, da man die Schönheiten ganz und gar nicht verstanden.

— c —

Räthsel.

Obgleich ich Gelehrtes nicht leisten kann,
So ist in gewisser Zeit doch kein Mann
Oft' mich im Stande zu lesen.
Oft unnütz, schaut Niemand bei Seite mich an,
Oft wehrlos, ein Kind mich tödten kann;
Bald bin ich das mächtigste Wesen,
Zerstöre, was tausend Hände vollbracht,
Mit einem Hauche in einer Nacht.

Ich bringe oft Ordnung ins Chaos hinein;
Ich gebe dem Todten den lebenden Schein;
Doch scheut mich ein böses Gewissen.
Ich bringe den Zeiten erst ihren Glanz;
Ich gebe erst Reiz dem schwebenden Tanz;
Ich schaue, was Niemand darf wissen.
Ich bin der verblühten Schönheit hold
Und stemple die Täuschung zum echten Gold.

Fanny Gumpel.

Digitized by Google

Auflösung des Räthsels in Nr. 169:

K e t t e.

Correspondenz.

Skizzen und Bilder aus München.

(Fortsetzung.)

[Sitte und Lebensart in München]

Nicht blos an Sonn- und Feiertagen, sondern auch an Werktagen, sobald der Abend zu dämmern beginnt, füllen sich alle Vergnügungsörte um die Stadt. Und das will viel sagen. Denn München zählt etwa 110,000 Bewohner, und für diese rechne ich, die unbedeutendern und jene, welche weniger bekannt sind, übergehend, außer der Stadt an der Ostseite 3, in Südost 9, in Süd 16, an der Westseite etliche 20, und nicht weniger im nordlichen Theile. Bedenkt man nun noch die Unzahl Brauhausbierschenken und Caffees innerhalb der Stadt, welche selbst beim schönsten Wetter sich ihrer Stammgaste erfreuen, so kann ein Nordteutscher sich einen kleinen Begriff machen von der Gewalt des Lebensgenusses in Baierns Königsstadt. Wer auch alle Tage ein anderes Local aufzusuchen sich bemühte, wurde in zwei Jahren die Musterung nicht vollendet haben. Die obengenannten Brauhausschenken sind mit wenigen Ausnahmen wahre Bierpaläste auf unser elegantes Jahrhundert. Einem jungen Münchner habe ich es zu verdanken, eine der berühmtesten von diesen einfachen Wohnungen besucht zu haben. Nachdem wir uns zwischen Schleifen und Fässern durchgezwängt, gelangten wir in ein dunkles, dumpfiges Local, dessen Wände vor 30 Jahren kalkfarbig gewesen waren. Ringsum standen mächtige Bänke vor schneeweiß gescheuerten tannenen Tischen, nach Art derer in unsern Bauernstuben, hierzu kam der Dunst und Geruch von Tabaksdampf und den Besuchern, die in Hemdesärmeln dasaßen. Alles lieb mich im ersten Augenblicke schließen, wir seyen in eine Zuhrmannsknieipe getreten, aber die vor ihrer Halben (¼ Maß Bier) sitzenden Regierungsbeamten, Officiere, Studenten und flutzenden Cavaliere mußten mich bald eines andern belehren. Daß sich bei diesen Umgebungen das Gespräch selten über die chronique scandaleuse des Tages erhebt, ist natürlich. Die jedesmalige Introduction der Unterhaltung ist der Werth des Bieres. Einer erklärt dieses, ein zweiter den, ein dritter jenen Brauer für den besten, bis endlich ein Mitglied der königlichen Hatschiergarde kommt und entscheidet. Diese haben seit undenklichen Zeiten das Vorrecht, in der heiligen Bierwohne mit ihrer Stimme den Ausschlag zu geben, ja sie sind im Munde des Volks zum Sprichwort: wie da sitzt ein Hatschier, da gibts halt gewiß a gutes Bier! Hat man dieses Thema abgetanzt, so kommen die Neuigkeiten des Tagblattes und der Landwehr an die Reihe, welche sich gegenseitig durch Schimpfwörter und Personlichkeiten die Gunst des Publicums zu entreißen suchen. (Wer eine Idee von den meisten hiesigen Blättern haben will, der muß den baltischen Courier, den sächsischen Trompeter oder den Beobachter an der Spree lesen, aber die sie sich im Extraordinairen noch emporgeschwungen haben.) Dies ist ja aber auch ein Bierhaus, kann man da etwas Besseres verlangen? — Ganz recht, aber das münchner Sprichwort bewährt sich, es kommt nichts Besseres nach. Die Caffees sind, mit Ausnahme des von Tambosi und Kastere, dasselbe, was die Bierhäuser, nur mit einigem noblern Anstrich durch Eleganz der Zimmer und den Besitz der Billards. Journale bleiben dieselben, und während in jenen vielleicht nur eins jener Sandcoletten unter den Zeitungen lag, findet man hier oft die ganze löbliche Sippschaft aufgehäuft. Merkwürdig nimmt sich dann darunter die Augsburger Allgemeine aus, wie Binsen in der Mitte der Pfütsen. — Wer kurzem sich mich verleiten, mit einigen Landsleuten in das uns als der Versammlungsort der Leute von bon ton bezeichnete Dillmez-Caffee zu gehen. Der Eingang, einer zahnerstgie ähnlich, versprach schon wenig, und oben gerieben wir in zwei scheunenartige Zimmer, mit Möbeln und Tapeten aus dem vorigen Jahrhundert geschmückt, die aber doch zum Erbrechen voll waren. In einem Sessel ruhte halb schmachtend, halb gebietend die Frau Wirthin, ohne sich um die ab- und zugehenden Gäste zu bekümmern, nur von wenigen bekannten Herren die gesprendeten Huldigungen gnädig annehmend. Eine Kellnerin erschien, mit ziemlich impertinentem Tone fragend, was wir begehrten. Hungrig und durstig hatten wir so eben das Theater verlassen, also bestellten wir zu essen und erbeiten nach langem Hoffen und Harren einige nuchterne Carbonaden, aber der erschöpfte Magen wollte sich nicht damit zufrieden geben, wir ließen also noch Mehlspeise (womit die Baiern jedes Mahl beschließen) bringen, konnten aber nur eine Sorte erhalten, und zwar aus besonderer Gnade, weil — in einer Reßurauration und einem Caffee — eigentlich keine gegeben würden. Die Weinkarte enthielt bei diesem münchner Jager 3 bis 4 Sorten, ausgegangen jedoch bis auf eine, und diese eine dafür recht derblich schlecht. Für dieses wahrhaft beklagenswerthe Mahl zahlten wir 1 Fl. 32 Kr., also ungefähr 20 ggr. pr. à Couvert. An der Thür hielt uns die Kellnerin noch ein Mal fest. Wir hatten, seinen Appetit nach Tagesblattlecture verspürend, Domine gespielt, und für die Benutzung dieser knochernen Karten wußte die Person nahe an 2 Gr. pr. zu zahlen. Wir kennen nicht unsern, der Donna Lotosa im Maßhause ein recht tiefes Knikbarel Compliment zu machen für die gegebene Lehre, daß man nicht alles glauben soll, was uns gesagt wird. In den wahrhaft fürstlichen Locale jener berühmten Caffeewirthe zu Hamburg, Berlin und Dresden ist ein Griff nach dem Geldbeutel unmöglich, wenn man beim Eintritte in die prächtigsten Säle gebeten bleibt. Es drängt sich die angstliche Frage auf, wird derselbe hier auch ausbalten? Bange öffnet man ihn, wenn der Kellner erscheint, die Rechnung zu machen, und es ist wie ein Mährchen-Traum, wenn er die mäßige Forderung ausspricht. Hier ist es zwar eben so, nur um ungeheuren Verhältnisse; man zahlt aus allen sieben Himmeln, wenn unser Gott so plötzlich verschwindet wie Huon's Horn. Dies wäre denn die Schattenseite des hiesigen Wirthshauslebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wirth befindet sich in seinem Gefängnisse zu Kaiserslautern recht wohl, und findet Glück und Zufriedenheit, wie er sie früher nie kannte, im ernsten Studium, besonders in dem der Naturwissenschaften. Der zweite Theil seines culturhistorischen Werkes — der Titel ist mir im Augenblicke nicht zur Hand, und der Hinrichs'sche Katalog führt ihn nicht auf — ist stark im Fortschreiten begriffen, und soll wichtige Resultate enthalten. Wirth gedenkt die astronomischen Gesetze eines Newton und Laplace über den Haufen zu stürzen, und ein neues Gesetzbuch für den Sternenhimmel zu gründen. Wenn ihm das nur besser gelingt als der Sturz der Monarchien. — Uebrigens bleibt Wirth seinem politischen Glauben und Hoffen unerschütterlich getreu. F. W. L.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

September 1835.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Hauptitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptexpeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — württembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 172. Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Aus dem Tagebuche.
Die Venetianer. Novelle von Ludwig Rellstab.
Correspondenz. Skizzen und Bilder aus München. (Fortsetzung.)
Letztes Wort über die frankfurter Ober-Postamts-Zeitung.

No. 173. Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Paris.
Skizzen und Bilder aus München. (Beschluß.)

No. 174. Weine nicht! (Aus den Papieren eines Ertrunkenen.)
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Die Liebesbriefe. Von Karoline Leonhardt.
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)

No. 175. Literaturbriefe an eine Freundin. Von F. W. Carové. (Fortsetzung v. Nr. 170.)
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Auflösung des Räthsels in Nr. 171.
Correspondenz. Aus Paris.

No. 176. Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Literaturbriefe an eine Freundin. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)
Notiz.

No. 177. Literaturbriefe an eine Freundin. (Beschluß.)
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen.
Notizen.

No. 178. Ludolf Wienbarg. Von K.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Athen. (Beschluß.)
Notizen.

No. 179. Noch einige Gedankenstriche aus Charlottens Tagebuche.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Mainz.
Notiz.

No. 180. Der Weidenbaum. Von Karoline Leonhardt.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Noch einige Gedankenstriche aus Charlottens Tagebuche. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Mainz. (Beschluß.)
Notizen.

No. 181. Weibliche Charaktere. Von F. G. Kühne.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Leipziger Chronik.

No. 182. Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Bücherschau.
Correspondenz. Aus Paris.
Leipziger Chronik. (Beschluß.)
Notiz.

No. 183. Weibliche Charaktere. Von F. G. Kühne.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Paris. (Beschluß.)

No. 184. Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Weibliche Charaktere. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Athen.
Notizen.

No. 185. Die Locke. Von Karoline Leonhardt.
Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel.
Correspondenz. Aus Athen. (Beschluß.)

No. 186. Die Venetianer. (Fortsetzung.)
Ausländische Romane. Von W. Bernhardi.
Correspondenz. Aus Magdeburg.
Notiz.

Digitized by Google

No. 187. Todesluſt. (Aus den Papieren des Ertrunkenen.)
Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Ausländiſche Romane. (Beſchluß.)
Correſpondenz. Aus Avignon.
Notiz.

No. 188. Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Avignon. (Beſchluß.)
Notizen.

No. 189. Tonleiter der Liebe. (Aus den Papieren des Ertrunkenen.)
Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Bulwer's kleine Schriften.
Correſpondenz. Aus München.
Notiz.

No. 190. Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Braunſchweig.
Notizen.

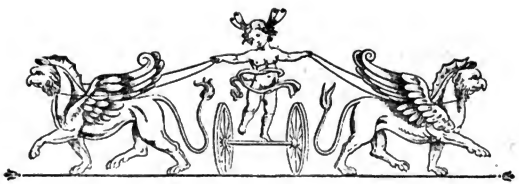
No. 191. Die Vergänglichkeit. Von Reuſſer.
Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Ausländiſche Romane. Von E. M.
Correſpondenz. Aus Braunſchweig. (Beſchluß.)
Notiz.

No. 192. Die Venetianer. (Fortſetzung.)
Correſpondenz. Aus Frankfurt a. M.
Notizen.

Hierbei ein Intelligenzblatt und eine Beilage.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 172. — den 1. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Charlotte Stieglitz, ein Denkmal*).

(Aus dem Tagebuche.)

Ein gemüthloser Mensch ist eine kalte, schöne Blume ohne Geruch. Die mediceische Venus hatte gewiß kein Gemüth — darum hat sie sich so schön erhalten. Die schönen Frauen von Profession — si donc! — der Ausdruck ist widrig. Anfangen mag es mit dem gewöhnlichen Schönseyn; wenn sich's nachher nur besaitet und beseelt. Der Funke, der Strahl, der Blitz, die Blume müssen aber doch einmal kommen.

*) Der Augenblick ist erschienen, wo wir der Worte über die edle Frau enthoben sind, denn sie spricht nun selbst. „Diese Blätter," — heißt es im Vorworte — „die als Denkstein das edelste Grab bezeichnen, sollen nur den Freunden gewidmet seyn, und der wunderbaren Frau, deren Gedächtniß sie begehen. Wem sie wie ein fremdes Buch in die Hände gerathen, ohne daß sie ihm für sein Fühlen und Denken etwas bedeuten konnten, der gehe still an ihnen vorüber, wie an einem Monumente heiliger Trauer, dessen Bilder und Inschriften ihm wenigstens für unverletzlich gelten. Denn allen literarischen Urtheilen und Rechten wollen sich diese Mittheilungen und Papiere entziehen, wenn schon sie hier, auf vielfältiges und achtbares Verlangen, einer größeren Oeffentlichkeit überliefert erscheinen, als uns anfänglich Wunsch und Absicht war. Während auf der einen Seite die Versendung an die Entferntesten unter den Theilnehmenden durch den Buchhandel sich erleichtert zeigte, gab es auf der andern um so weniger Bedenken, diese Form der Verbreitung zu wählen, da in unserer Zeit und unter unserem Volke der beschränkte Begriff von Oeffentlichkeit immer erweiterter gefaßt werden muß, und es noth thut, auch das Haus und die Familienzimmer weiter aufzumachen, statt uns und unsere Zustände darin zu verstecken! Und immerhin mag es auch von Innen her seine Rechtfertigung haben, daß Charlottens Gestalt in die Welt trete! Wer gelebt hat, gehört der Welt an." Wir geben von dem Vielen hier aus dem Tagebuche nur Weniges.

Das Mitgefühl in der Tragödie muß für den Helden getrieben werden wie eine Pflanze, der die Sonne am Abende den Kopf abbrennt, immer mehr und mehr, Mittags glühend, bis endlich die Krone ab. Es muß mehr eine acute Krankheit seyn, rasch fiebernd, keine Schwindsucht; man muß ihn wenige Tage vorher frisch und gesund gesehen haben, und nun mit einem Male ergriffen. Er darf auch nicht zuviel phantasiren, mit der Reflexion nicht zu sehr darüber stehen; sonst zwingt er uns kein Mitleid ab. Alle Naturen, die so recht menschlich am Leben hangen, menschlich leiden, menschlich fühlen, bewegen uns beim Scheiden; nicht die in der Reflexion Siegenden. Kräftige Schwäche muß im tragischen Helden vorwaltend seyn, Ehrgeiz, Ruhmsucht; und darin der Kampf. Wenn einer geknickt wird, der ein glänzendes Ziel hat, das ergreift unsere Theilnahme am meisten.

Weltherzen haben die Menschen jetzt. Das ist das Köstliche, das ist die junge Zeit, darin ist Lebensmuth. Schließe Dich der jungen Zeit an, und wir gehen Einen Gang! Die politischen Stürme waren nur die Wehen, die die künftigen Geburten gelöst. — —

Göthe steht in seiner letzten Periode immer dem Publicum gegenüber wie ein absoluter König. Ich bin der

Digitized by Google

König. Er geruht dieſes und jenes dem Volke zu übergeben. Keine Kammern, die ihn conſtitutionsmäßig mit dem Volke verbinden. Jean Paul und Schiller ſind durch die Herzkammern mit dem Volke vereint. Ueberhaupt kann der jetzige Dichter gar nicht mehr ſo vornehm und von oben herunter ſagen: „Das Publicum.“

Von dem Augenblicke an, wo in Göthe's Leben Schiller's Nähe und Annäherung eintritt, gewinnt Alles Innigkeit. Nunmehr erſt liebt er einen Menſchen, verehrt ihn liebend. Das hat er vorher und nachher nie wieder gethan. Wie recht hat er mit dem „neuen Frühling!“ — Aber durch den Tod des Freundes hätte er mehr gewinnen können, mehr gewinnen müſſen, wenn er nicht ſeine beliebte Manier des Abthuns eines Schmerzes auch hier dictatoriſch angewendet hätte. Er hätt' ihn in ſich aufnehmen müſſen, unverlöſchlich — und eine neue Jugend wäre ſeinem Schaffen daraus erblüht. —

Wie kann man überhaupt nur ſolche Werke, wie Schleiermacher's Monologe, Rahel's Briefe, dem Künſtler gegenüber ſo hoch ſtellen, da unmittelbar das Werk und ihr Menſch ſo eins, und es gleichſam nur Bekenntniſſe ſind, während der Künſtler ſich von ſeinem Menſchen trennen muß, um im Object aufzugehen! — Was haben Jene gethan, als ſich ſelbſt, ihren Menſchen herausgeſprochen? — Der Künſtler aber ſoll die heilige Werkſtatt ſeiner Bruſt, während er ſich verſenkt und an das Object aufgibt, zugleich doch auch ausbilden innerlich. Dem Künſtler iſt eben ſo der ganze harmoniſche Menſch nothwendig. Jene ſchreiben immer nur aus ſich heraus, während er zugleich — und nur dann iſt er der echte — ſich in ſich bildet und in den Stoff verſenkt und an das Object aufgibt. Er hat alſo was Jene — aber wieviel mehr!

(Der Beſchluß folgt.)

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellſtab.

Seit zwei Monden erregte in Venedig ein Mädchen eben ſo durch ihre unerklärten ganz eigenthümlichen Lebensverhältniſſe, wie durch ihren Geiſt und ihre Schönheit, allgemeines Aufſehen. Sie nannte ſich Roſaura, war auf einem griechiſchen Schiffe aus Conſtantinopel gekommen, und hatte ſich Venedig zum Wohnorte gewählt. In ihrer Begleitung befand ſich eine Alte, die man, außer in der Frühmeſſe von San Marco, nirgends zu ſehen bekam, und eine artige Zofe, Namens Lucie, welche nicht abgeneigt war, ein Geſchenk anzunehmen, um den jungen reichen Nobili von Venedig, die von dem Reize Roſaurens gefeſſelt waren, den Zutritt zu ihrer Gebieterin zu verſchaffen. Dies war Alles, was man in der Stadt wußte; deſto mehr aber wollte man wiſſen, deſto ſeltſamere Gerüchte trugen ſich umher. Nach Einigen war Roſaura eine griechiſche Fürſtin, die ihrem grauſamen Gemahl entflohen ſey; Andere behaupteten, ſie ſey nicht vermählt, ſondern habe nur die Flucht ergriffen, um einem verhaßten Ehebande zu entgehen, zu dem ihr Vater ſie zwingen wollen. Noch Andere hatten die Vermuthung aufgeſtellt, ſie ſey dem Harem des Großherrn entflohen, wohin ſie, von Corſaren geraubt, verkauft geweſen ſey. — Es ſchien ihr ſelbſt darum zu thun, dieſe Gerüchte unbeſtimmt und dunkel zu laſſen, denn ſie wich jeder noch ſo entfernten Frage, welche ihre früheren Schickſale berührte, entſchieden, doch mit Gewandtheit aus, und wollte die auffallende Erſcheinung, daß ein ſo junges, wahrſcheinlich unvermähltes weibliches Weſen ganz als eigene Herrin ihres Thuns daſtehe, und ſich eine Freiheit der Lebensverhältniſſe gebildet habe, auf die nur der Mann Anſprüche zu haben glaubt — durch nichts erklären, als durch die Natur ihres Weſens, die oft noch räthſelhafter war als ihre äußerliche Lage.

Von dem erſten Tage an, wo ſie luſtwandelnd auf dem Molo erſchien, hatte der ganz eigenthümliche Reiz ihrer Erſcheinung unzählige jüngere und ältere Nobili gefeſſelt. Alle hatten ſich ihr zu nähern verſucht, ſie aber mit ungebundenſter Willkür dieſen aufgenommen, jenen zurückgewieſen, jenem Freundliches geſagt, dieſen verſpottet, mit einem nur ernſt, und wie es ſchien tief bewegt, geſprochen, mit dem anderen nie etwas anderes gethan, als geſcherzt und gelacht. Doch hatte ihr Scherz oft etwas Bitteres, nicht gegen einzelne Perſonen, ſondern gegen die Welt überhaupt. Auf jede Weiſe aber lockte und zog ſie unwiderſtehlich an wen ſie wollte, und es war weniger ihre Schönheit, durch welche ſie ſo viele Verehrer feſſelte, als dieſes wunderbar phantaſtiſche Weſen, das ſich auch in ihrem ganzen äußern Erſcheinen, am zarteſten aber in den Zügen ihres Antlitzes, in dem wechſelnden Strahle ihres Auges ausſprach, welches bald lächelnden Glanz der Heiterkeit, bald zarten Schimmer der Wehmuth zurückſpiegelte, oft aber auch in dunkler ſchwärmeriſcher Gluth, ja im tiefbrennenden Feuer der Leidenſchaft aufflammte. So ſchien es Jedem, der mit ihr umging, als ſey das, was man von ihr hörte und ſah, nur ein einzelner, geringer Theil ihres Selbſt, und als halte ſie

Digitized by Google

noch viel höhere Zauber und nur verborgene Kräfte tief verschleiert und in sich verborgen.

Von den Vielen, die sie umringten, ihr schüchtern oder verwegen nahten, hatte keiner ihre Gunst in dem Maße gewinnen können, daß er sich mehr als einer leichten Höflichkeit oder Freundlichkeit, die stets mit der feinsten Sitte im Einklange blieb, hätte rühmen dürfen. Weder die Gluth zärtlicher Blicke und überredender Worte, noch die Pracht reicher Geschenke gewannen ihr einen nähern Antheil ab. Auch war sie hierin so willkürlich wie in Allem, denn oft wies sie die leichtesten Gaben wie beleidigt zurück; dann nahm sie wieder die geringste Kleinigkeit mit Freundlichkeit auf, und wußte reicheren Bewerbern sogar durch eine Art anmuthigen Zwangs große Geschenke abzugewinnen, zumal wenn sie bemerkte, daß der Geber zwar den Schein der Freigebigkeit hatte, aber es nicht wirklich war. Meist pflegte auch ein solcher Ritter, der sich nun durch ein mit schlecht verhehltem Verdruß gebrachtes Opfer einen sichern Platz in ihrer Gunst und in ihrem Besuchzimmer erkauft zu haben meinte, von Stunde an schnöde behandelt, verspottet, wohl gar vor der Thür abgewiesen zu werden, als sey Rosaura nicht zu Hause, bis er, aufs äußerste gekränkt, ganz wegblieb. Daß die eigenwillige Schöne daher, trotz ihrer Reize und Liebenswürdigkeit, doch nachgerade eine Menge Feinde in Venedig hatte, daß namentlich die Frauen, die auf ihre Siege eifersüchtig waren, solchen Anlaß eifrigst benutzten, um die schmählichsten Gerüchte über sie zu verbreiten, ist begreiflich. Rosaura erfuhr es, und auf ihre Weise spottete sie bald darüber, bald fühlte sie sich tief beleidigt und vergoß Thränen; niemals aber kam es ihr in den Sinn, ihre Lebensweise auch nur im mindesten zu ändern. — Dazu wäre es aber auch zu spät gewesen; denn die stolzen Frauen der Nobili, welche sie schon von Anfang an als eine unbekannte Abenteurerin über die Schulter angesehen, und die Sagen von ihrer fürstlichen Geburt und Aehnliches spöttisch belächelt hatten, betrachteten sie jetzt sämmtlich als eine öffentliche, aber schlaue und geistvolle Buhlerin, die ihr unwürdiges Gewerbe mit tausend Künsten zu verschleiern wisse, und vielleicht nur aus Kitzgeiz, um die Waare im Preise, die Lust darnach rege zu erhalten, mehr verjage, als sie zu gewähren schien. —

Rosaura saß hinter großen Blumenstöcken, die auf dem nach der See hinausgehenden Balcon ihres Saales standen, und Lucie flocht ihr das Haar, weil sie bald zum Abendspaziergange nach dem Molo fort wollte. — Das Meer in tiefster Ruhe glich einem krystallenen See; der dunkle italienische Himmel, und am äußersten Rande die Abendröthe, spiegelten sich darin ab. Kein Hauch des Windes bewegte die Fläche; nur der plätschernde Ruderschlag von den vorüber gleitenden Gondeln brachte hier und da einen leichten Wellenschlag hervor, dessen dunklere Spuren sich in langen Streifen durch die ruhige Fluth zogen. — Rosaura hatte einige Male ungeduldig das Haupt bewegt, ein Zeichen, welches Lucie schon kannte, und sich daher beeilte, mit ihrem Geschäfte fertig zu werden. — Der Abend ist schön, begann sie, um ihre Gebieterin zu zerstreuen — der Molo wird sehr besucht seyn. Wohl hundert Gondeln sah ich schon hier vorbei kommen. Auch der junge schöne Officier, — fuhr sie scheinbar gleichgültig fort — der die Nachricht von dem Siege der Flotte gebracht hat, fuhr eben vorüber. Habt Ihr ihn gesehen, Signora?

Nein! Wer kann nach allen den jungen Thoren sehen! — erwiederte Rosaura fast unwillig.

Er hat auch nicht nach dem Balcon heraufgesehen, — fuhr Lucie fort; — es ist unhöflich von ihm, denn Ihr wartet ihm doch neulich einen so schönen Vorbeerkranz in die Gondel hinab, als er vorüberfuhr!

Rosaura bewegte das Haupt noch ungeduldiger. Schwätzerei! sputo Dich, statt zu plaudern! — Dem Tone dieser Worte gab Lucie eine ganz andere Erklärung, als darin zu liegen schien, beobachtete aber ihre Gebieterin genauer. Da sah sie einen Silbertropfen auf ihren schönen nachlässig im Schooße liegenden weißen Arm fallen, und gleich darauf einen zweiten, die Rosaura beide hastig mit dem Tuche verwischte.

Gewiß ist Euch eine der unausstehlichen Sremücken ins Auge geflogen, — sprach Lucie, indem sie die letzte Nadel im Haare befestigte, mit dem angenommenen Tone der Unbefangenheit; — sie verleiden mir den Aufenthalt in Venedig ganz und gar!

Du bist unerträglich, Mädchen! — rief Rosaura und sprang auf — Du weißt recht gut, wie Du mich quälst, aber Du hast Deine Freude daran. — Dabei brach sie in Thränen aus, verhüllte sich das Antlitz und sank wie erschöpft in einen Lehnsessel. —

Signora! — bat Lucie und näherte sich schüchtern — wie konnte ich glauben, daß ich Euch so tief verletzen würde? — Daß Ihr den schönen tapfern Jüngling gern gesehen, ließ sich zwar errathen; Eure Thränen erkläre ich mir auch, aber nur aus Verdruß über seine unritterliche Gleichgültigkeit. — Rosaura schwieg und seufzte. — (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Skizzen und Bilder aus München.

(Fortsetzung.)

[IV. Volkscharakter.]

Er spricht sich in den niedern Ständen durch Gutmüthigkeit, Derbheit und Festhalten am Hergebrachten aus. Dabei ist der gemeine Mann fromm katholisch, ohne daß man gerade überall Bigotterie findet. Ja, es ist jetzt Vieles in Abnahme oder ganz abgekommen, was man früher zur Aufrechthaltung der Religion unumgänglich nöthig erachtet. Seit der Zeit als die Neufranken mit Verachtung der Christusreliquien in das Land drangen, geht der Priester in der Stille zu den Sterbenden, und wird Niemand mehr gezwungen, vor der Monstranz sich auf der Straße in Staub oder Koth niederzuwerfen. Beim Läuten zum Abendgebet geht zwar noch ein Theil der Einwohner, wenn er sich in diesem Augenblicke auf der Straße befindet, ohne Kopfbedeckung, aber fast nur ältere Personen thun es, und selbst sie nicht immer bei Schnee oder Regenwetter. Und das ist schon viel! Die Männer des Mittel- und niedern Bürgerstandes sind freundlich und nicht ohne Zuvorkommenheit gegen Fremde, so lange diese Patriotismus unangegriffen lassen; aber öfterer Tadel darüber macht sie abstehend oder bringt bei ihnen eine Art Ironie als Gegensatz hervor, die durch die derbe, unpolirte Sprache etwas ganz Eigenthumliches hat, man könnte sie wahrhaft nationale Ironie der Baiern nennen, nur ist ihr Spott häufig dem Fremden, der Provinzialismen halber, unverständlich. Frauen und Mädchen bezeigen in der Regel dem Ausländer mehr Aufmerksamkeit; das Feinere und Humanere gefällt ihnen, und sie wissen in der Unterhaltung durch angeborenen Witz zu ersetzen, wo ihnen ihre nur zu sehr vernachlässigte Geistesbildung nicht fortbelfen kann. Sie wissen und gestehen, wo es ihnen mangelt, nur keiner Situsreinvisitation dürfen sie sich gegenüber sehnen, denn dann ist ihr Spott noch tausend Mal beißender als der der Männer, und unübertrefflich wissen sie das Lächerliche hervorzuheben. Ich habe manchmal Damen mit echten berliner Geistern, die von Witz- und Geistlichkeiten überfließen, in Gesellschaft gesehen und mich des Lachens nicht enthalten können, wenn sie solche ausgespeicherte Heringsmanieren bald derb, bald fein abfürtern, so daß jene völlig verblüfft darüber waren, wie man einer solchen Sundfluth von Liebenswürdigkeiten Widerstand leisten könne. Auf Familiencirkel hier zu rechnen, würde man sich einer Täuschung hingeben. Diese echt norddeutsche Sitte ist hier äußerst selten, und findet ihren natürlichen Gegner in dem Absehen der Münchner vor dem Stubenfigen. Man sieht und spricht sich außer dem Hause. Auch ist man im Innern für Empfang von andern als steifen Hoflichkeitsvisiten durchaus nicht eingerichtet. Das Meublement ist einfach, oft selbst bei den Angesehenen ärmlich. Jene Wohlhäbigkeit fehlt, die man im Norden und am Rheine antrift. Lieber verlagt sich der Münchner in seinem Hause einige Bequemlichkeiten als das Vergnügen, täglich in Brauereien und Cafées das bestimmte Quantum Bier zu trinken. Der Fremde sieht in vielen Häusern in jedem Zimmer ein Bett, und es ist sogar in dem Putzzimmer nicht selten ein prächtiges Paradebette aufgeschlagen und der ganze Raum mit Möbeln so verengt, daß mir oft darin unbehaglich zu Muthe wurde. Der Eingeborne fühlt sich selbst nicht behaglich zwischen seinen vier Pfählen, daher sieht man die jungen Herren, wenn sie nicht Geschäfte haben, hinter dem Biermaße, und die jungen Damen fast immer auf den Beinen, um die Läden der Marchands de Modes in Geschäftigung zu nehmen. Oefter sollte man glauben, wenn man einige Dämchen vom Morgen bis zum Abend in Bewegung sieht, sie hätten die Functionen eines Mäklers übernommen. Erst in neuerer Zeit, wo auch hier der allgemeine Geldmangel sich bemerkbar gemacht, wird der größere Theil der schönen Welt durch das Defizit der Casse gezwungen, die Verfertigung solcher Arbeiten zu versuchen, welche sie früher nur den Putzarbeiterinnen überließen.

(Der Beschluß folgt.)

Letztes Wort über die frankfurter Ober-Postamts-Zeitung.

Meiner öffentlichen Demonstration zur Rechtung des in der Beilage zur frankfurter Ober-Postamts-Zeitung betriebenen Nachdruckgeschäfts haben sich die meisten deutschen Journalredactoren angeschlossen; in Berlin namentlich die Herren: Professor Gubik, Redacteur des „Gesellschafters", Dr. W. Häring, Redacteur des „Freimüthigen", J. Lehmann, Redacteur des „Magazins für die Literatur des Auslandes"; v. Neukak, Redacteur von „Berlin", welche mir in einem öffentliche ihrer Spalten den Abdruck meiner Erklärung (aus dem Liter. Sedacteur) zugestandt haben, dessen Veröffentlichung in ihren Blättern freilich anderer Verhältnisse wegen unterbleiben mußte. Indem es aber genügt, hier die Anzeige davon zu machen, bringe ich den auswärtigen Herren, die sich ebenfalls mit mir verbunden haben, um gemeinsame Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, das nachfolgende Schreiben zur Kenntniß, welches die fürstl. Thurn- u. Taxische Ober-Postamts-Direction an mich gerichtet hat:

Die fürstl. Thurn- u. Taxische Ober-Postamts-Direction an den Herrn Dr. Theodor Mundt in Berlin.

Frankfurt, den 6. August 1835.

Der im Augustheft des „Literarischen Sedacteur" erschienene Artikel: „Literarische Unredlichkeit der frankfurter Ober-Postamts-Zeitung" veranlaßt die Ober-Postamts-Direction, Ihnen zu bemerken, daß sie in ihrer amtlichen Stellung durchaus keine Notiz von dem Inhalte der Ober-Postamts-Zeitung und deren Beiblatt nimmt, daß dieser vielmehr lediglich von der Redaction zu vertreten ist, daß diese Zeitung unter Censur erscheint, und daß es Ihnen sonach lediglich überlassen bleiben muß, Ihre gegen die Redaction der Ober-Postamts-Zeitung gerichteten Beschwerden, falls Sie damit anzureichen vermeinen, bei der competenten Gerichtsbehörde geltend zu machen.

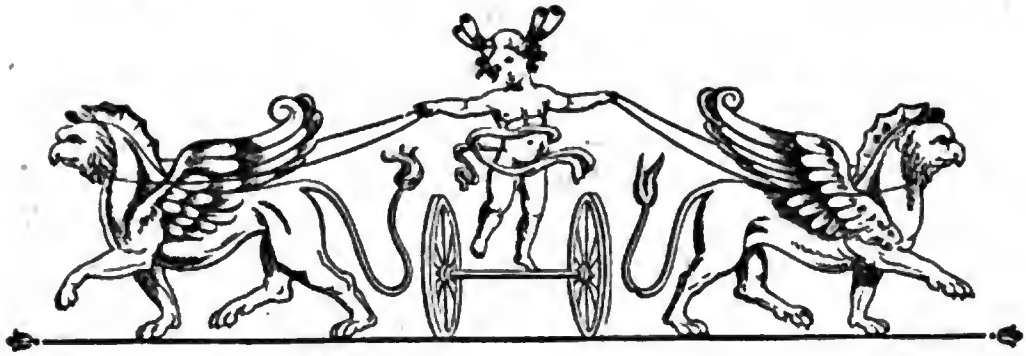
In Abwesenheit der Hofrath und Oberpostmeister
C. Brinck.

Nach dieser merkwürdigen Mittheilung muß die Verfahrungsweise gegen das Frankfurter Conversationsblatt jetzt eine andere Wendung nehmen, denn mir konnte es mit im Sinne liegen, mich mit dem Redacteur des frankfurter Conversationsblattes selbst in einen Conflict zu setzen. Nur mit Ebenbürtigen kann man öffentlich streiten. Da sich aber die Ober-Postamts-Zeitung selbst jenes durch mancherlei Dinge wohlbekannten Redacteurs schämt, indem sie nicht einmal duldet, daß er das Blatt mit seinem eigentlichen Namen unterzeichnen darf, wozu soll da von meiner Seite eine literarische Fehde, die nur durch Uebertragung auf ein anderes Gebiet ersprießlich werden kann!

Berlin, den 23. August 1835.

Dr. Theodor Mundt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 173. — den 3. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Lucie hatte durch den Schmerz ihrer Gebieterin ihre heitere Stimmung noch nicht verloren. — Ich begreife nicht, was Ihr fürchtet, Signora, — sprach sie — wenn der junge Mann Euch auch ein oder zwei Mal unbemerkt gelassen hat, so ist vielleicht daran nur der Zufall schuld. Ihr habt ihn einige Mal im Gedränge auf dem Molo gesehen, ihn angelächelt, und er hat Euch nicht begrüßt! Je nun, es ist auch möglich, daß er zerstreut war, und Euch zwar zu sehen schien, aber doch nicht sah; denn wie oft heften wir unser Auge starr auf einen Punct und sehen doch nicht, was daselbst vorgeht.

Weil unsere Seele und unser Herz nicht bei dem Blicke sind! — seufzte Rosaura.

Nun freilich, weil sie eben zufällig wo anders weilten, also auch durch das Auge nichts in sie eingehen konnte! Wenn aber —

Und vergissest Du den Kranz?

Ihr warfet ihn vom Balcon in seine Gondel, tratet aber viel zu rasch hinter die Blumenstöcke zurück. — Ich sah doch, daß er sich oft nach dem Balcon umschaute. Wie nun, wenn er Eure That für einen Zufall gehalten hätte, und aus Bescheidenheit nicht hinaufblickte, Euch nicht zu beschämen? — Und wenn auch nicht! Wenn er auch ganz kalt und gleichgültig wäre, doch sollte er mir nicht entgehen, wenn ich Eure Reize besäße. Welcher Mann widerstände dem Reize der Jugend, der Schönheit und vollends seiner Eitelkeit? Ich würde mich getrauen, den Stolzen zu umgarnen, vollends Ihr! So viel wird den Männern nicht geboten, daß sie so schwierig in der Auswahl seyn sollten!

O ja, wir vermögen jeden zu fesseln, mit dem wir spielen, der uns gleichgültig ist; nur den nicht, der uns schon gefesselt hat. — Bei diesen Worten füllten neue Thränen Rosaurens schönes Auge.

Wenn Ihr mir folgen wollt, Signora, — sprach Lucie lebhaft — so will ich Euch meinen Kopf zum Pfande setzen, daß der junge Held in wenigen Tagen der Eurige ist.

Ja, zum flüchtigen Genuß des Augenblicks, um mich dann desto kälter zu verstoßen! Wenn ich mich so Preis geben will, dann freilich auf solche Bedingung ist er mein, wie Jeder in Venedig.

Führt ihn nur erst so weit, so wird das Uebrige sich leicht finden, — fuhr Lucie dringender fort.

Ja, die Verachtung nach dem Genusse, — sprach Rosaura empört und stand auf — ich will fort ins Freie, in das Gedränge des Molo.

Lucie ließ die Gebieterin nicht so leicht davon. In Eurer Stelle, — sprach sie — besuchte ich morgen das Fest, welches der Doge auf seiner Villa zur Feier des Sieges über

Digitized by Google

die Türken gibt, denn ich weiß, Signor Ludovico wird dort seyn.

Du bist eine Rasende, — entgegnete Rosaura — ich auf dem Feste des Dogen! — Ich, der die stolzen Frauen der Nobili ausweichen wie einer Verpesteten.

Wer will Euch in der Maske erkennen, — fiel Lucie rasch ein, — in Venedig geht alles in Larven zum Feste, eine Freiheit, die Euch eben so gestattet ist. Dort könnt Ihr Ludovico sehen, sprechen, ihn durch Geheimniß reizen, Euch endlich von ihm besiegen lassen, versteht sich, nur so, daß er selbst sich den Besiegten glaubt, und den Preis des Kampfes noch in unerreichter Ferne vor sich sieht.

Rosaura hatte nachsinnend mit gesenktem Haupte dagestanden, dann sprach sie schon halb überredet: Und vergissest Du, daß ich Foscari's Anerbieten, sein kleines Landhaus am Brenta zu beziehen, angenommen habe, — daß ich morgen hinaus will?

Desto besser, die Villa des Dogen liegt noch über Mestre hinaus. Um so weiter wird der Weg, auf dem Euch Ludovico in der Gondel begleiten darf, bevor ihr ihn entlaßt, — oder noch besser, Ihr bescheidet ihn zu einem Frühbesuche, wenn Alles sich dem Schlummer übergeben hat, und wandelt im Rosendufte des Morgens am Ufer des Brenta auf und nieder mit ihm. Vielleicht wählt Ihr auch die dunkle Laube —

Schweig, — unterbrach Rosaura sie heftig — schweig, ich will nichts weiter von Deinen Vorschlägen hören, sie führen alle nur zum Verderben. — Bei diesen Worten hüllte sie sich in den dunklen türkischen Shawl, den sie aus Constantinopel mitgebracht, und trat ihren Weg nach dem Molo an.

Kaum erschien sie daselbst, so versammelten sich wie gewöhnlich die jungen Nobili um sie her und umschwärmten sie von allen Seiten. Dieser sagte ihr etwas Schönes, jener überreichte ihr einen Strauß der seltensten Blumen, — der warf ihr brennende Blicke zu, — ein Vierter suchte ihre Gunst durch einen kostbaren Ring zu erwerben, den er ihr an den Finger steckte, und es dabei wagte, ihr die Hand leise zu drücken. Stolz und unwillig zog Rosaura sie zurück, streifte rasch den Ring wieder ab und sprach, zu Lucie gewandt: Ich versprach Dir gestern ein Geschenk; hier nimm es. — Glühend vor Unwillen wandte sich der Beleidigte ab und verlor sich in der Menge.

Da trat aus dem Gewühle ein Mann von hohem Wuchse und stolzem Ansehen, doch schon in reiferem Alter, hervor. Es war der reiche, mächtige Marchese Foscari, der ebenfalls zu denen gehörte, welche die Gunst Rosaurens suchten. Doch that er es nicht demüthig, bittend, schmeichelnd, — sondern mit Würde, in mit einem gewissen Adel; freigebig mit Geld, karg mit süßen Worten, dreist, aber gemessen in dem, was er that. Er war der Einzige, den Rosaura nicht mit Willkür behandelte, wiewohl sie sich spröder gegen ihn zeigte, wie gegen viele andere; das machte, ihn fürchtete sie, denn er kannte sie — bald. Ein Zufall hatte ihn nämlich zu der Entdeckung geführt, daß Rosaura nicht reich war, so daß es ihr, so glänzend der Schein war, der sie umgab, bisweilen an dem Nöthigsten fehlte. Zwar kostbare Gewänder, indische und türkische Tücher, Schmuck besaß sie im Ueberfluß, weil sie dergleichen Dinge als Geschenk erhielt; doch gemünztes Gold fehlte ihr oft. In einer dringenden Verlegenheit dieser Art hatte sie die Alte in ihrer Begleitung zu einem jüdischen Wechsler geschickt und sich von diesem auf ein Stirngeschmeide eine Summe in Zechinen gelichen. Nach Verlauf der Zeit löste sie es nicht ein und der Jude bot es Foscari zu Kauf an, der es einmal in einem rothen Sammetkästchen bei Rosaura gesehen hatte. Er zahlte die Ducaten und brachte es heimlich mit zu Rosauren, wo das Kästchen noch immer, als enthalte es den Schmuck, auf dem Putztische stand. Unbemerkt öffnete er es, fand es leer, that den Schmuck hinein, der genau in die ausgezackten Räume paßte, und war nun seiner Sache völlig gewiß.

Rosaura bemerkte, was geschehen war, und eine dunkle Gluth der Scham färbte ihr Angesicht. Foscari war großmüthig genug, nicht eine Sylbe zu sprechen, allein von diesem Augenblicke an suchte er seinem Ziele durch Freigebigkeit näher zu kommen. Rosaura aber fühlte sich durch ihn beängstigt und konnte nicht den freien, stolzen Uebermuth gegen ihn üben, den sie gegen Andere geltend machte, ja sie gewann nicht einmal in seiner Gegenwart den Muth dazu. So erschrak sie auch jetzt, da er so unvermuthet hinzutrat, als sie eben eine jener Handlungen des Uebermuths und der Verschwendung begangen hatte, die ihr Laune und Leichtsinn so oft eingaben. Er hatte jedoch nichts bemerkt oder wollte nichts bemerkt haben, grüßte mit ritterlicher Feinheit, aber frei und ungezwungen, und nahm eben so den Platz an ihrer Seite ein, als sen er dazu berechtigt. So verloren sie sich im Gedränge des Molo. —

Zweites Capitel.

Das Fest, welches der Doge Andrea Cornaro allen Edlen Venedigs zur Feier des Sieges gab, versprach eins der

Digitized by Google

glänzendsten zu werden, die man seit langer Zeit erlebt hatte. Die weitläufigen Gärten, welche die Villa Cornaro umgaben, waren zauberisch erleuchtet. Blumenkränze zogen sich von Baum zu Baum; Musik erschallte aus den Tanzsälen und aus den Gebüschen. — Bereits waren die Lagunen mit unzähligen geschmückten Gondeln bedeckt, die ihren Weg nach der Villa nahmen, den Fluß hinaufruderten und dann an den Gärten Cornaro's anlegten, um die geschmückten Edlen und Frauen ans Land zu setzen. Wie es die venetianische Sitte jener Zeit gebot, war es im Belieben der Gäste gelassen, ob sie in Masken erscheinen wollten oder nicht, ob sie zu dem venetianischen Mantel eine ganze oder halbe Larve brauchten, oder eine eigenthümliche Tracht wählen mochten. Der allgemeine Sinn für die Maskenfreuden, das Geschick, die Uebung der Venetianer und Venetianerinnen, diese Art der Belustigung geistvoll zu erhöhen, endlich auch die Sicherheit, welche das strenge Gesetz Venedigs gerade den Masken gewährt, bewirkten, daß bei diesem Feste, so wie bei allen ähnlichen, fast Niemand in seiner gewöhnlichen Tracht erschien, sondern jeder wenigstens auf kurze Zeit eine Maske wählte, um irgend einen Scherz auszuführen oder ein artiges Abenteuer anzuknüpfen.

Ludovico Terno, der tapfere junge Krieger, den der Befehlshaber der Flotte, Marchese Dandolo, mit der Siegesbotschaft nach Venedig geschickt hatte, um ihn dadurch für seine eigene Tapferkeit in der Schlacht zu ehren, und ihn der Quelle der Belohnungen näher zu führen, Ludovico war von dem Dogen zu dem Feste geladen worden. (D. F. f.)

Charlotte Stieglitz, ein Denkmal.

(Beschluß.)

Die häufigere Erscheinung des Pietismus im Protestantismus als im Katholicismus erkläre ich mir dadurch, daß, wo eine lebhafte Phantasie äußerlich keine Befriedigung findet, sie um so mächtiger sich nach innen kehrt.

Mir ist bei Frauen nichts mehr zuwider als das bald nach der Heirath eintretende Phlegma, das von einem ausgeschöpften Brünnlein des Verlangens zeugt, dem kein lebendiger Quell mehr Nahrung zuströmt.

Das blöde Volk! — sieht Weltverläugnung nur im Christenthume. Weltbeherrschung ist darin — und darin Milde, Kraft und alle Vermittlung. Die Größe Seiner Lehre ist die Lehre, wie das Leben zu bewältigen, diese Kraft, wie Keiner sie hatte. Alle Andern, auch Sokrates, weisen auf ein Jenseits. Er setzt hier den Kampf und Sieg. Und so seh' ich in ihm den größten Lebensphilosophen. Er ist der tiefste. In die Wüste ging er, in sich selbst die Kämpfe abzumachen. Dann trat er hervor, ein Geist voll Riesenkraft, der Welt gegenüber. — Dann seine Hohepriesterschaft in seiner Reinheit — diese bodenlose Tiefe, die, wie sie auch daran herumzupfen, nicht zu erschöpfen ist und ausreichen wird, so lange die Welt steht! In der Weltbändigung die Milde, das ist Christenthum.

Es gibt gevierttheilte Naturen, in denen ewig Harmonie fehlt — es gibt Stückmaturen, schroff, einseitig, fantastisch, scheinbar liebelos, aber mit dem Einen Stücke lieben sie einseitig, grundmächtig — es gibt Hartenußnaturen, aber schält man die umhüllende Schale ab, so kommt ein süßer Kern.

Das Leben im Paradiese, wo die Thiere aller Art sich so hübsch vertragen, kommt mir vor wie eine Encyklopädie, eben so mannichfach und eben so langweilig.

Das Räthsel, ob man geliebt wird, ist viel interessanter als das baare Aussprechen; selbst der Zweifel mehrt die Zuneigung der tiefsten Seele.

Wo keine Gene, da ist auch kein Reiz mehr. — So in Gesellschaft, Freundschaft, überall.

Zu große Fülle übersinnlicher Liebe ist es, welche die engenden Bande dann und wann sprengen möchte. Ich wußte es nie, und weiß es noch nicht, wo ich mit meiner Liebe hin soll; die Welt braucht sie nicht, kein Mensch bedarf sie in dem Maße, als ich sie zu geben habe, daher denn die gesteigerte Sehnsucht des Ueberfließens meiner Liebe in Gott in das Unbegränzte, Maßlose! Ich bin müde zuweilen des ewigen Zurückdrängens meines Heiligsten; der Verstand soll hier herrschen, die Klugheit regieren, und die Liebe darf nicht Liebe seyn! Der Mensch muß seine Krone niederlegen und muß zum Bettler werden, sein Heiligstes muß er zu Grabe läuten und Sparpfennige weiser Erziehung mit sich herumschleppen, die er auch noch haushälterisch auszugeben gelernt. Die Münze versteht Jeder, sie klappert und klimpert von Hand zu Hand, gibt man etwas Anderes aus, so ist man ein Narr!

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris, im August.

[Die Heuchelei der Doctrinäre.]

Die französische Presse hat vor einiger Zeit Karl X. mit dem König Lear verglichen. Jetzt ist sie selbst dieser Lear geworden, klagend, tobend, wahnsinnig wie leicht ob der Behandlung ihrer Töchter und Schwiegersöhne. Clement, die Restauration, hat ihr Gefolge von hundert Rittern eine Schar Raufbolde genannt und es auf fünfzig reduciren wollen, da ging sie zu Regan, der jüngern Tochter, brandete endeten den Bourbons, um mit Erstaunen zu hören, daß diese noch undankbarer sey als ihre Schwester. Vergebens protestirte der alte Mann wider das Unrecht, sprechend: „Ihr seyd ja meine Kinder, Kinder der Julirevolution und Volkssouveränetät, Kinder der Presse, denen ich Alles gegeben, Krone und Purpur!“ Vergebens ließ der treue Kent, der Lafayettismus, alle Ehrenmal auf die Lakaien der Doctrin regnen, der freisinnige Mann mit seinem derben Witz wurde in den Block gelegt und der letzte Ritter verabschiedet. —

Ich weiß nicht, welche fernern Analogien sich aus der Shakspear'schen Tragödie und der populären von 1830 ziehen lassen, namentlich weiß ich nicht, welches Ende die Regan der Revolution nehmen wird; die Personen sind mir gleichgültig, wenn es an große Begebenheiten geht. Das aber weiß ich, daß die Welt erst jetzt zu begreifen anfangt, was das für Jesuitismus. — Wir haben in fünf Jahren einen Cursus der Erfahrung gemacht, der in der Geschichte noch nicht vorkam. Alles, was imposant und groß war, ist herabgesunken in den Staub, Alles, was wir herabgezogen in den Staub, hat sich wieder aufgerichtet in seiner alten historischen Größe. Die Anzeichnung allein ist geblieben.

Was ist ehrwürdiger als der Mensch in unverdienten Leiden! Was ist abscheulicher als die Heuchelei des Liberalismus!

Nein, ich will keine Lobrede halten auf das Ministerium Polignac's und den zum Widerstande und folglich zum Besiegen führenden Patriotismus des alten französischen Hofes. Wie Regierungen sind, da giebt es zu bessern; ich will nicht den Unterricht der Priester, nicht die Missionen, nicht die Faulheit des Adels, nicht das System der Miethtruppen, nicht die Standesvorurtheile, ich will nicht die Besoffenheit und die sogenannten Lois d'amour von 1827 vertheidigen. Die öffentliche Meinung hat gerichtet, indem sie den Kampf einer Revolution mit ihnen aufnahm. Was uns heute kümmert, ist die traurige Ueberzeugung, daß die Tugend und Moralität unsere Zeit in dem Grade verlassen hat, daß wir nicht mehr fähig sind, etwas Gutes zu thun. Ehre, Freiheit, Patriotismus, Humanität sind Betterlumpen der Machthaber und Amulete der Verbrecher geworden.

(Der Beschluß folgt.)

Skizzen und Bilder aus München.

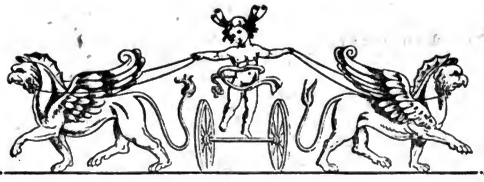
(Beschluß.)

[Localcharakter.]

Trotz dem ist, glaube ich, keine Stadt in Europa, welche verhältnißmäßig so viel Putz- und Modewarenhandlungen zählte als München. Beinahe jede Straße zählt deren ein Paar, und hierzu die Modeschneiderinnen gerechnet, welche im Laden arbeiten, so bekommt man eben kein günstiges Urtheil von dem häuslichen Fleiße der Münchnerinnen. Ich ieg einst darüber einen meiner biesigen Freunde zu Rathe. „Glauben Sie ja nicht, mein Herr,“ gab er mir zur Antwort, „daß uns Eindeimischen dies entgeht. Es ist ein Uebelstand, der schon manchem Familienvater bange Besorgnisse erweckt hat und noch erwecken wird. Aber wie ist hier zu helfen? — Der Hang zum Vergnügen nimmt täglich zu, besonders seit Logionen geschlossener Gesellschaften entstanden sind, wo die Damen wie die ewig jungen Horen in ununterbrochenen Reihen sich das Jahr hindurch und hinaus tanzen. Unsere Erziehungsmethode begünstigt die Häuslichkeit nicht. Wo die Frau nicht die Last der Hausgeschäfte auf ihren Schultern trägt, sieht und nimmt sie Wissen an, während die Kinder dem Gesinde überlassen werden. Dieses spielt sehr oft die Rolle der eigentlichen Erzieher, und man braucht nur auf die Mägde zu reflectiren, die es ausprechen darf, um sich von seinem Einfluß zu überzeugen. Die Folge: jenes laue Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, was Ihren Landsleuten so sehr auffällt und worauf wir hier gewohnt sind. Es ist leider auch die Schlange am Baume der Erkenntniß. Jedes lebt nach seinem Belieben. Die Söhne kümmern sich um den Vater, die Töchter um die Mutter wenig, man wirthschaftet und verausgabt ohne die Einnahmen zu Rathe zu ziehen. Da nun ersers die Mittel endlich fehlen, so ist dadurch schon manche brave Familie ihrem Ruin entgegengegangen und die Unschuld in des Lasters Arme geworfen werden. Ich meine daher immer, der letzte Gesichtszug sey mehr zu unserm Aeußern als zu unserm Schaden, denn mancher junge Ehemann schränkt sich von Haus aus mehr ein, und der ältere, um Extravaganz zu machen, hält sich mehr an die Geselligkeit seiner Familie, und so wird nach und nach auch auf die Kinder gewirkt. — Denn nur durch die Erziehung ist der Besseres zu hoffen. — Sehen Sie dort jene elegant gekleideten Damen, sie haben ein angenehmes Aeußere, und, was viel sagen will, sehr häufig vielleicht ein Vermögen von 80 — 100,000 Fl. Aber ich für meine Person würde mich nur unter der Bedingung zur Heirath mit einer von ihnen entschließen, wenn sie versteht sie viel hatte. Die Interessen von 100,000 Fl., dies bin ich überzeugt, braucht sie als elegante Frau jährlich selbst, und was bleibt dann für Haushalt und Kinder, wenn des Mannes Besoldung gering ist? — —“ Hier nannte sich mein Freund von mir und überließ mich meinen Betrachtungen. Mochte er auch hier und da die Farben etwas stark aufgetragen haben, im Ganzen war ihm doch als Eindeimischem der Stand der Dinge bekannt. —

Was das Leben der hohern Stände anbetrifft, so ist und bleibt dies ja fast durch ganz Deutschland dasselbe. Doch hat es hier insofern einen Vorzug erhalten, als es durch die Verminderung des Kastengeistes einen Ton und eine Manier bekam, welcher, das Anständige und Feine beibehaltend, unnatürliche Steifheit und übertriebene Etiquette ausschließt. Und ich halte dies für einen wohl nicht unbedeutenden Vorzug vor Norddeutschland, wo das ewige Aufwärmen der Sitten aus der Zeit der Zopfe und Reifrocke anfangt lächerlich zu werden. Hier stempelt man z. B. nicht als Verbrechen, wenn ein junger Mann vom Stande sich unterfängt, ein Mal in bürgerlicher adeleier Gesellschaft sich zu vergnügen. Jetzt, wo man allmälig zu der Einsicht kommt, daß Salzburg, Tirol eben so schöne Gegenden als die Schweiz und ohne gleiche Opfer des Geldbeutels darbieten, daß es sich ferner von da eben so leicht nach Italien gelangen lasse und dabei auch der Zug der Reisenden nach München jährlich größer wird, wünschte ich nichts mehr, als daß meine Brüder im Norden sich, wenn sie hierher kommen, bequemen möchten, etwas von der baierschen Genussthätigkeit und Nichtachtung des Rang- und Geburtsstolzes anzunehmen. Sie könnten vielleicht hier, wo das Wort Mesalliance selten von den höhern, nie von den untern und Mittelclassen gebraucht wird, mit ihrem Sinn für Häuslichkeit einen guten Tausch machen. —z—

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 174. — den 4. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weine nicht!

(Aus den Papieren des Ertrunkenen.)

Was willst du klagen, gutes Herz?
Schreist in die leere Weite!
Warum nicht fröhlich scherz
Der andern guten Leute?

Es weint sich schlecht beim Sonnenschein:
Es wird ein Regenbogen;
Die Farben spielen lustig drein,
Sind buntem Spaß gewogen.

Es weint sich schlecht im Morgenthau:
Die Nacht hat selbst geweinet,
Und Freude lugt durch Wald und Au,
Daß neu der Tag erscheinet.

Es weint sich schlecht in dunkler Nacht:
Die Stürme kommen und gehen
Und möchten gar bald mit wilder Macht
Die kleine Thräne zerwehen.

O, weine nicht in Einsamkeit:
Du möchtest all dein Leben,
Dein Herz und deine Seligkeit
Dem Thränenstrom hingeben.

Du bist auch nimmer ganz allein!
Die Seelen deiner Lieben,
Die würden ewig um dich seyn
Und bitter sich betrüben.

Denn wen du liebst, der lebt in dir,
Ist mit dir aller Wegen,
Und wo du weinest, für und für,
Es nützt' ihn tief bewegen.

Drum spare nur die Thränen auf
Und sammle stetig stille,
Bis du entrückt dem Erdenlauf
Tief ruhst in Grabesstille.

Es kenne Niemand deinen Schmerz,
Hör' Keiner deine Qualen,
Es schaue Niemand in dein Herz
Mit seinen blutigen Mahlen.

Sey immer sanft und still und weich
Und störe niemals Freuden,
Und wird dir angst und todtenbleich,
So mußt du Menschen meiden.

Und bist du todt, dann weine dich aus,
Dann bist du ganz alleine;
Das engegzimmerte kleine Haus,
Ja das ist ganz das deine.

So lang' die Sonne fröhlich scheint,
So lang' sich Menschen freuen,
Der Schmerz vereinzelt, Buß vereint,
Mußt du die Thränen scheuen.

Digitized by Google

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ludovico hatte indessen diese Ehre nicht eben mit großer Freude angenommen; denn erstlich war ihm das Gewühl glänzender Feste an sich zuwider, und zweitens fühlte sich der Jüngling, der weder Ahnen noch Gold besaß, sondern als ein früh verwaister und in die Welt verstoßener Knabe, was er war, allein seinem wackern Schwerte zu danken hatte, unter den stolzen reichen Nobili von Venedig nicht frei und wohl. Mancher mißgönnte ihm auch wohl die Auszeichnung, die er so jung erfahren hatte, und ließ es ihn fühlen, zumal da er nicht einmal ein Citadino oder Bürger von Venedig, ja sogar nicht in der Stadt selbst geboren, sondern der Sohn einer armen Gärtnersfrau zu Campo alto, mithin von der geringgeschätztesten Herkunft war. — Mißmuthig und stumm ging er daher zwischen den glänzenden Masken auf und ab, und suchte, so oft es möglich war, dem Gedränge zu entkommen, um einen einsamen Platz im Garten zu wählen. Junge Paare, die ebenfalls gern die stilleren Lauben aufsuchten, verscheuchten ihn jedoch oft wieder von einem solchen Zufluchtsorte, und er mußte dann wider Willen unter das Drängen und Treiben der Masken zurückkehren, das ihm um so verdrießlicher war, als er selbst keine Larve trug, und daher oft seinen Namen mit scherzenden Anspielungen hören mußte, die er nicht erwiedern konnte. Ein ähnliches Unglück dieser Art schien ihm bevorzustehen, denn eine schlanke Schöne, in der Tracht einer Zigeunerin, heftete ihre schwarzen brennenden Augen auf ihn und fragte: Signor, soll ich Euch wahrsagen? Was gilt's, ich errathe den Grund Eures düstern Aussehens!?

Leicht möglich, schöne Donna, — antwortete Ludovico gezwungen lächelnd — er liegt weder so tief, noch ist er so geheim.

Ich sehe aber auch in die Zukunft; wollt Ihr mir Eure Hand vertrauen?

Ludovico reichte sie lächelnd dar. Hm! — sprach sie, indem sie sie aufmerksam betrachtete und hin und wieder befühlte — eine Hand, die viele Abenteuer weissagt! — Die Mitternachtsstunde wird Euch auf die Probe setzen! — An der großen Cypresse dort dürftet Ihr leicht ein Kleinod finden und verlieren! — Sucht nur dort, was Ihr verloren. — Pfeile und Schwerter schneiden vergeblich durch Euren Lebensfaden; wenn ihn nur die Flamme nicht verzehrt! — Haltet fest, was ich Euch in die Hand drücke!

Ludovico fühlte einen ziemlich starken Druck, als würde ihm eine kleine Münze in die Hand gepreßt, und die artige Prophetin suchte ihm die Finger zur geschlossenen Hand zusammenzubeugen. Er leistete willig Folge, um das, was er zu halten glaubte, nicht zu verlieren. Sie zog darauf ihre beiden weichen Hände zurück und sprach: Schließt das Auge, zählt zwölf nicht rascher, als die Uhr auf dem Thurme von San Marco schlägt, und dann betrachtet den Talisman, den ich Euch geschenkt!

Ludovico that, wie ihm geboten war; als er jedoch das Auge öffnete und zugleich nach der Zigeunerin und seiner Hand blickte, war jene verschwunden und diese leer. Er war betroffen; eine röthliche Stelle in der Handfläche zeigte ihm, daß ihm zwar wirklich etwas hineingedruckt worden, aber nicht gelassen war. Mit Erstaunen aber entdeckte er, daß sein eigener Siegelring ihm fehle. Er sah sich rings nach der Zigeunerin um: vergebens; er drängte sich durch die Masken: eben so vergeblich. An der großen Cypresse, die am entlegensten Theile des Gartens stand, hatte er zuvor, dessen erinnerte er sich ganz deutlich, in Gedanken versunken, mit dem Ringe gespielt. Die Worte der Wahrsagerin: Sucht nur dort, was Ihr verloren, — fielen ihm jetzt wieder ein. Er eilte dahin; es war Niemand zu sehen, sein Ring nicht zu finden. — Seltsam, — rief er unwillkürlich aus — solltest Du wirklich hier ein Abenteuer erleben? — Um Mitternacht, — hauchte eine Stimme neben ihm. Er sah sich um; die dunklen Taxusgebüsche rauschten, ein weißes Gewand schimmerte durch das Laub und verschwand im Dunkel der Nacht. Ludovico eilte nach, doch alle Bemühung, die räthselhafte Schöne zu finden, war umsonst. Der Garten hatte so verschlungene dunkle Irrgänge, daß man nur wenige Schritte vor sich sehen und durchaus nicht errathen konnte, welchen der sich kreuzenden Pfade ein flüchtiger Fuß genommen hatte. —

Wunderliches Abenteuer, — sprach Ludovico für sich, und blieb sinnend stehen. — Je nun! Vielleicht löst die Mitternachtsstunde Dir das Räthsel! — Du mußt Dich bis dahin gedulden. — Um sich zu zerstreuen, begab er sich jetzt mitten in das Gewühl der Masken, entschlossen, Alles aufzubieten, um die geheimnißvolle Zigeunerin wieder aufzufinden. Allein wie er auch aus einem erhellten Laubengange in den andern schweifte, wie er die Tanzsäle und den Garten rings durchspähete, er entdeckte die Verschwundene nicht. Endlich, indem er eben aus einer dunklen Platanenwölbung auf einen freien Platz trat, den das Licht des Mondes bestrahlte, sah er zu seinem freudigen Erstaunen jenseit desselben das rothe goldgestickte Gewand des Zigeunermädchens

Digitized by Google

leuchten, wie es eben in einem erhellten Laubgang, wo sich viele Masken drängten, verschwand. Hastig wollte er nacheilen, doch in demselben Augenblicke kam ihm zu seinem Verdrusse der Doge, der mit Foscari Arm in Arm ging, in den Weg, und redete ihn mit der freundlichen Höflichkeit des Wirthes und in jener herablassenden Weise an, welche dem milden wohlwollenden Greise eigen war. Ludovico mußte Rede stehen; doch war er so zerstreut und verwirrt, daß er kaum wußte, was Cornaro ihn gefragt und er ihm geantwortet hatte. Hinzutretende Nobili gaben ihm Gelegenheit, sich loszumachen, und er setzte nun seine Nachforschungen fort, aber nicht glücklicher als zuvor.

Die ungeduldig erwartete Mitternachtsstunde war endlich herangekommen, ein Theil der Gäste hatte sich schon entfernt, der Garten war einsamer geworden. Ludovico schlich mit pochendem Herzen auf Nebenwegen der großen Espresse zu. Als er in den abgelegenern Theil des Gartens gelangt war, hörte er, in einem dunklen Gebüsch vor sich, murmelnde Stimmen; er stand still, horchte auf und blickte spähend durch die Zweige. Da sah er im Dämmerscheine des Mondes einen Mann von hohem Wuchs, der seine glänzende Festkleidung eben ablegte und sich von einem Mohren einen weiten schwarzen Mantel überwerfen ließ. Hierauf zog er die Schuhe ab und ein paar Reiterstiefeln an, die ihm der Mohr gleichfalls reichte; endlich überzog er demselben seinen zierlichen Degen und ließ sich dafür ein gewichtiges Ritterschwert umgürten. — Ist Dein Bündel fertig? — fragte er den Mohren, der die abgelegten Kleidungsstücke zusammenpackte und in ein Tuch band. — Ja, Herr! — So laß uns fort, ehe es zu spät wird. Du bist doch aber aller Deiner Leute sicher, und gewiß, daß der Alte fort ist? — Pah! fragt Ihr doch, gnädigster Herr, als ob ich ein Schulknabe wäre! Ich dächte doch, ich hätte Euch schon sonst gezeigt, daß man sich auf mich verlassen kann! — — Gib mir die, Larve! Wir können sie hier und dort brauchen! — Der Mohr reichte seinem Herrn eine schwarze Larve, welcher dieser anlegte und dabei sagte: Also die Zigeunerin glaubst Du erkannt zu haben? — Ludovico lauschte mit angehaltenem Athem: So sicher wie mich selbst! Da wir einmal Verdacht hatten, schlich ich ihr so lange nach, bis ich —

Weiter konnte Ludovico nichts verstehen, denn der Nobile, wenigstens mußte man ihn dafür halten, war eben mit dem Festbinden der Larve fertig geworden und drehte sich abwärts, worauf der Diener ihm folgte und die letzten Worte so abgewendet sprach, daß trotz der Stille der Nacht nicht zu hören war, was er sagte. Behutsam ging Ludovico nach, doch sie nahmen ihren Weg gleich darauf völlig abwärts von der großen Espresse, so daß ihm nur die Wahl blieb, sie oder sein Geheimniß weiter zu verfolgen, und da zog er denn natürlich das Letztere vor.

Unter der Espresse angelangt, fand er alles rings umher einsam. Er wartete wohl eine halbe Stunde. Mitternacht war längst vorüber; Niemand ließ sich sehen. Nur in der Ferne hörte er verworrene Stimmen, das Geräusch der abfahrenden Gondeln, das Rufen der Gondoliere, das Singen anderer. Eben wollte er ungeduldig und mißmuthig sein Abenteuer aufgeben, überzeugt, daß nur Zufall, Scherz und Muthwille ihn getäuscht hätten, als er im dichten Buschwerke flüsternde Laute hörte, und bald auch ein weißes Gewand durch die Nacht schimmern sah. Es waren zwei Frauen, beide trugen lange weiße Schleier, waren aber sonst in dunkle seidene Mäntel gehüllt.

Du gehst gewiß fehl, — sprach die eine; — wir kommen so ganz von der Gesellschaft ab.

Nein, nein, es ist schon richtig, — erwiederte die zweite; — ich habe unsere Gondel hier weiter hinauf bestellt, damit wir nicht so im allgemeinen Gedränge einzusteigen nöthig haben. (D. F. f.)

Die Liebesbriefe.

Das Mägdlein tritt ins Zimmer ein
Mit glühendem Gesicht,
Ein Briefchen liest sie, bald und fein,
Wird müd' zu lesen nicht:
Mein trautes Kind, wie lieb' ich Dich,
Mein Alles bist Du mir,
O du geliebtes Wesen sprich,
Bin ich auch Alles Dir!

Die Mutter schilt das Kind nicht aus,
Erschließet drauf den Schrein,
Und findet neben Kranz und Strauß
Auch noch ein Blättchen fein;
Und rührend schaut die Schrift sie an:
„Wenn oben das Glöckchen klingt,
Bei der umlaubten Linde dann
Ein Lied Dein Treuer singt."

Großmutter lächelt mild und spricht:
Bin ich auch alt und matt,
So freut mich's doch, bringt's her zum Licht,
Im Kästchen dort das Blatt:
„Ich gruß mein Schatz viel tausendmal,
Bin jetzt im Böhmerland,
Doch bleibt, trennt uns auch Berg und Thal,
Mein Herz Dir zugewandt."

Die blinde Urahn lächelt bald,
Bald seufzt sie auch dabei:
Wie ist die Liebe doch so alt,
Wie ist die Lieb' so neu.

Karoline Leonhardt.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Renegaten unter den Regierenden, Apathie unter den Regierten.]

An diesem Uebel ist weniger die Revolution schuld als die Heuchelei und Gewissenlosigkeit ihrer Koryphäen. Diejenigen, die unter ihnen edel dachten und handelten, sind todt oder haben sich zurückgezogen, endlich ist das Feld denen geblieben, die bei der meisten Ausdauer die größte Verschmitztheit und den stärksten Egoismus besaßen. Sie haben die Freiheit aus dem Olymp herabgeholt und an ihrer Statt die Lüge und Verläumdung als Götter proclamirt. Die Lüge und Verläumdung sind das Erbtheil unseres Jahrhunderts, worüber einst noch die Nachwelt sich beklagen wird.

Man lese das Journal des Debats von 1827 und von 1835, und wenn man dann noch von Consequenz, von Heiligkeit der Grundsätze und der Vertheidigung der Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit spricht, so will ich zuerst mich des Hochverraths schuldig bekennen, den jetzt dies repräsentative Organ der Dictatur für diejenigen Collegen seiner Publicisten erfunden hat, die andres Sinnes sind denn sie. Ich habe gelesen und verglichen, und ich bin davon überzeugt worden, daß die Presse, wenn sie will, eine perfide Höllenmaschine ist, die heute den Fürsten und morgen das Volk mit einer Kartatschensalve niederschmettert. Und doch schrieben dieselben Männer dies Journal vor acht Jahren, die noch jetzt es schreiben. Sie waren damals blos Journalisten.

Die Julirevolution hat uns nicht erschreckt, sondern auf unsern Posten gefunden. Das Volk ist nicht mehr fanatisch, nicht mehr republicanisch, nicht mehr blutdürstig, es hat gesehen, daß Soneril milder war, als Regan, und will darum zurückgehen, durch Regen und Sturm, in ihren Palast, um dort Unterkommen für funfzig seiner Ritter zu fordern.

Die Doctrinäre gleichen den Raben, die sich des Schinders freuen, ihre Gesetze erinnern an den Codex Justinian's, und an die Verordnungen Caligula's, gemäß welchen es Majestätsverbrechen war, sich über die schlechte Zeit zu beklagen, den Genius des Tyrannen nicht anzubeten oder über den Tod eines durch ihn gefallenen Sohnes zu weinen. Der Sultan in Istambul muß sie unmenschlich und barbarisch finden.

Das Journal Lafitte's sagte kürzlich, es sey zwischen den Preßstrafen der Minister Karls X. und denen Ludwig Philipp's gerade ein solcher Unterschied wie zwischen diesem und jenem Ministerium. Damals war das Maximum 10,000, jetzt ist es 200,000 Franken. Eine solche Parallele ist ehrenvoll.

Die Reaction ist nicht blos im französischen Cabinet, in den Kammern und der Magistratur, sie ist im Volke, in der Gesellschaft, in der öffentlichen Meinung. Ueberall bestrebt man sich, der Bewegung auszuweichen und ein ruhiges Aeußere anzunehmen. Jedermann liest die Journale, die donnern und blitzen, aber ihr Donner erschüttert, ihr Blitz elektrifirt sie nicht. „C'est bien triste, mais que voulez-vous que l'on fasse?" ist Alles, was über die Lippen der Menschen geht, die vor funf Jahren wie gehetztes Wild zusammenliefen, als ihnen fünf Mal weniger geschah. Es scheint, als ob die Regierung alle Rädelsführer der Emeuten und Unruhen in ihrem Solde und gar kein schlechtes Subject mehr existirt habe, den Mörder des 28. Juli ausgenommen. Die politische Apathie und Theilnahmlosigkeit ist im grellsten Widerspruche mit den Verfolgungen der Presse, denn wäre ihr Einfluß von der Art, wie ihn die Sykophanten des Hofes schildern, so müßte jetzt alles Pflaster aufgerissen, der Palast Bourbon demolirt und die ganze Camarilla füsilirt worden seyn.

Es haben nie Enthusiasten so große und schöne Worte im Munde gehabt als die jetzigen Politiker: Thiers, Guizot, Broglie, Barthe, Salvandy, Duchatel, Remusat und Bertin de Vaux, die vor der Revolution den Globe doctrinaire, den Courier, National und das Journal des Debats schrieben. Auch waren sie es, welche die politischen Clubs und Gesellschaften dirigirten, vom Katheder provocirten, Pamphlete machten und Preß- und Unterstützungsvereine gründeten. Der Name des heutigen Absolutisten Thiers stand 1830 neben dem des Republicaners Carrel, auf der Protestation der Publicisten, aber Carrel ist allein consequent geblieben. Es war nichts als Interesse, das die Doctrinäre zum Patriotismus und zur Vertheidigung der Volkssouverainetät trieb, sobald sie dasselbe erreichten, kehrten sie die Waffen um als Deserteure und schlagen auf ihre Angehörigen. Danken wir den Göttern, daß es dahin gekommen und die Heuchelei entlarvt ist.

Ich kann nicht umhin, das Beispiel der Karlisten zu imitiren, die, indem sie ihren Feinden, die regieren, alles Böse zufügen, die Vergangenheit durchlaufen und Gift in ihren eignen Eingeweiden suchen. Folgende Stelle aus den Reden der Doctrinäre von 1827 enthält ebensoviel Anklagepuncte ihrer Verfasser als wahrhafte Gründe für die Beibehaltung der Gedanken- und Meinungsfreiheit. Das Journal des Debats spricht:

„Diejenigen, die die Presse für das, was gesprochen wird, verantwortlich machen, ahmen jenem Kinde nach, das sich an dem Stein rächte, der nach ihm geworfen wurde, anstatt an der Hand, die ihn schleuderte. Das Uebel liegt nicht in dem, was gesagt, sondern in dem, was gedacht wird."

„Die Presse war nicht frei unter Mazarin, die öffentliche Verachtung jagte ihn außer Landes. Männer der Gewalt, die ihr gegen das Verderben der Denkfreiheit conspirirt, hütet Euch, zu siegen, der Triumph wäre die größte Züchtigung. Ihr seht, daß die Journale heftig werden, gerade darum schließt die Augen nicht und erkennet die Garantie, die sie geben, indem ihre Schriftsprache das wirkliche Geschrei unterdrückt und die öffentlichen Klagen gelinde wiedergibt. Die Presse ist in eurer complicirten Staatsmaschine das Sicherheitsventil."

„Man will die Gedanken in Fesseln legen. Die Männer, welche denken und durch ihr Talent zu schreiben ihre Ideen Gleichgesinnten mittheilen, sind erschrocken ob der Gefahr, die uns bedroht. Es ist als wären die Barbaren ins Land gefallen."

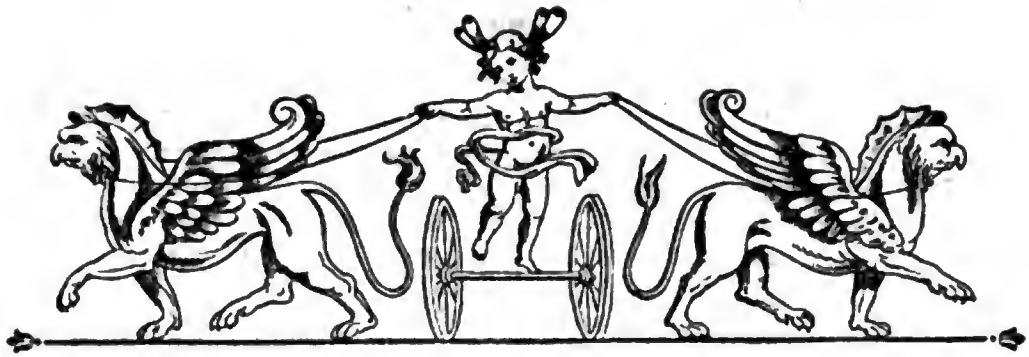
„Die Congregationen unterstützen die Gesetze wider die Preßfreiheit. Alles, was nicht Jesuit ist, eifert dagegen. Seit Frankreich weiß, daß es eine Miliarde kostet, Freiheit zu haben, dünkt es sich zu reich, um dieselbe den Mönchen zu überlassen."

Wahrscheinlich würden die Minister, die als Publicisten diese declamatorischen Phrasen, deren Zahl Legion ist, niedergeschrieben, falls sie deswegen zur Rede gestellt würden, antworten, es sey ihr alter Styl, der darin grassire, und sie hätten unterdeß Raison angenommen. In Deutschland, ich glaube es, würde es keinen Menschen geben, der die Unverschämtheit hätte, seine Grundsätze, zumal bezüglich einer loyalen Frage, nach jeder Begebenheit zu ändern. Fände sich aber Einer, der es thäte, so schämte er sich und schwieg sein Lebenlang.

Schließlich bemerke ich, daß auch Louis Philipp der Erste weiland nicht der schwächste war in hochmüthigen Betheuerungen. Außer den bekannten Redensarten, die zwischen ihm und Lafayette gewechselt wurden, sagte er im Jahre 1831 zu den Deputirten der Gerichtshöfe: „Je regarderai comme un grand bonheur pour mon règne d'avoir purgé notre code de ce qui peut s'y trouver d'injuste et de barbare." Das war aber, wie gesagt, im ersten Jahre nach der glorreichen Julirevolution. Tempora mutantur.

L.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 175. — den 5. September 1835.

Redacteur: Dr. Z. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literaturbriefe an eine Freundin.

Von F. W. Carové.

(Fortsetz. v. Nr. 170.)

2.

Wenn ich nun doch endlich mich von unserem Deutschland — und seiner naiven, oft armen, aber immer seligen Schwärmerei losreiße, um Sie, verehrte Freundin, nach Frankreich, d. h. nach Paris, zu begleiten, dann kann ich mich eines eigenthümlich schmerzlichen Gefühles nicht erwehren. Kommt mir jene Hauptstadt doch immer vor, wie das Staats- und Gesellschaftszimmer der französischen Nation, wo sich die schöne Gesellschaft des Reiches versammelt, deren Gespräche dann als schöne Literatur für die Gesellschaft selbst und nebenbei auch für die Provinzen — und das Ausland in Druck gegeben werden. Wohl hat jedes Mitglied jener Assembleen gar mancherlei häuslichen Kummer, gar manchen geheimen Gram; aber alle suchen heiter und reich und glücklich zu scheinen, und sprechen vom Unglück wie von einem äußerlichen Gegenstande, wenn auch einzelne Züge des Antlitzes den mühsam unterdrückten Schmerz verrathen, und die bewegte Stimme zuweilen Zeugniß gibt von den zurückgehaltenen Thränen!

Dies gibt dem Ganzen für mich jenes — ich möchte sagen — freiwillig gezwungene Ansehen, jenen tragisch-fröhlichen Charakter, die mein Gemüth zu einer ganz besondern Wehmuth stimmen. Es bringt mir dies in Erinnerung, daß ich auch in meinen Jugendjahren gerade auf den glänzendsten Bällen durch die allgemeine scheinbare Lustigkeit und die aufregendsten Tanzmelodien nicht selten unwiderstehlich in einen Strudel unaussprechlicher Traurigkeit hinabgezogen wurde. Es kam mir dann vor, als sey all' der Glanz und Freudenrausch nur eine flüchtige Täuschung, nur die schimmernde Hülle, welche meinen Augen so manchen tief nagenden Schmerz, so manches wunde Herz verbergen wollte! Und in der That, die Wirklichkeit, so weit ich sie in spätern Jahren kennen gelernt, hat meine dunkle, unbestimmte Ahnung nur zu sehr bestätigt. Eben so hat das Studium des französischen Nationallebens und seiner Geschichte mir es mehr als blos wahrscheinlich gemacht, daß der Schmerz, den der Hinblick auf die französische Literatur in mir erregt, nur Wiederhall ist der mannichfaltigen Leiden, die das Herz jener Nation durchzucken. Wollten Sie, verehrte Freundin, mir für so ernste, fast schwermüthige Betrachtungen einige Augenblicke Ihre geneigte Aufmerksamkeit schenken, dann würde ich versuchen, Ihnen in Kürze anzudeuten, was sich mir als Ursache jener Leiden dargestellt.

Da ich tief empfinde, welches Glück es ist, sein inneres Leben auch in einer ursprünglichen, durch und durch lebendigen Sprache Anderen mittheilen zu können, so möchte ich vom reinmenschlichen Gefühle aus es gleich als das erste Unglück, welches unser Nachbarvolk betroffen, ansehen, daß es schon in den ersten Kinderjahren, nachdem es kaum in seiner Muttersprache zu plaudern angefangen, unter die Zucht-

Digitized by Google

ruthe einer fremden, strengen Gouvernante gerathen, deren Sprache zu reden es so anhaltend sich genöthigt gefunden, daß es die eigene darüber vergessen. Eine so von außen her angenommene Sprache ist aber immer nur wie das in einen wilden Stamm verwachsene Pfropfreis eines fremden Fruchtbaumes. Des Stammes und des Reises Leben durchdringen und vereinigen sich nie vollkommen; die angenommene Sprache bleibt der bildenden Seele des Volkes immer mehr oder weniger etwas Aeußerliches, Zufälliges und Unberechdringliches.

Als dann jene fremde Gouvernante, — Sie errathen leicht, daß ich darunter das weltverehrende Rom gemeint, — als sie aus Altersschwäche ihre Herrschaft über die Gallier nicht mehr behaupten konnte, da bemächtigten sich bald wieder der fremde Eroberer des jungen Volkes, und wieder wurde es in freier, selbsteiniger Entwickelung und Bildung gehindert. Das alte Rom war indessen, wie man zu sagen pflegt, fromm, — in Wahrheit aber mehr abergläubisch und fanatisch als wirklich fromm geworden. Es faßte nun sein Schwert bei der Spitze und pflanzte es als Kreuz in das Frankenreich, jedoch mit dem heimlichen Vorbehalte, es demnächst abermals umzukehren, wenn die Zeiten gekommen seyn würden, sich zum andern Male der Weltherrschaft zu bemächtigen. Zuerst aber brachte es dem jungen Volke ein auf fremdem, altem Stamme erwachsenes Kirchenwesen, und seine geistlichen Krieger verbanden sich mit den weltlichen Eroberern und breiteten allmälig ihre Herrschaft so unaufhaltsam aus, daß sie nach einigen Jahrhunderten sogar ihre weltlichen Verbündeten sich dienstbar zu machen unternehmen konnten. Als daher in der Folge ein Theil des Volkes seines eigenen Glaubens leben wollte, predigten die neuen Römlinge das Kreuz, d. h. das Schwert, gegen die freiheitdürstenden Kirchenrechte, die dann bald den Doppelstreichen des geistlichen und weltlichen Schwertes erlagen. Und jedesmal, wenn in spätern Jahrhunderten die Sklaven der Kirche das Joch des Kreuzschwertes abschüttelu, und Gott nach ihrem Gewissen, aber auf andere als die befohlene Weise anbeten wollten, übten die geistlichen Herren gemeinsamer Hand stets gleiche Gewaltthat.

Waren aber die zwiespältigen Gewalthaber stets vereinigt zur Unterdrückung jeder freien religiösen Regung, so zerfielen sie doch immer von neuem, wenn sich die beiderseitigen Strebungen nach Alleinherrschaft begegneten. Da indessen die weltlichen Herren auch die weltlich Stärksten waren, so schmiegten sich die Römlinge unter die zeitliche Uebermacht, und verläugneten, so weit es die Noth erheischte, ihren römischen Oberherrn. Die Könige hingegen, die der Geistlichen Hülfe bedurften, um das Volk in der Gewohnheit des leidenden Gehorsams zu erhalten, heuchelten mit Worten eine Ehrerbietung, die sie durch Thaten vielfach verläugneten. (D. F. f.)

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ludovico glaubte in der Stimme der letztern die seiner Zigeunerin erkannt zu haben. Doch hielt er sich still, um nichts Unvorsichtiges zu thun, was sein Abenteuer stören könnte, zumal da er zwei Schönen statt einer erblickte. Er drückte sich hinter den Stamm der Cypresse und hielt den Athem an.

Die Frauen traten aus dem dunklen Pfade auf den Platz vor der Cypresse hinaus. Sieh, hier steht eine Bank, — sprach die erste, indem sie umherblickte. — Ich bin müde; ich werde mich hier niedersetzen. Geh' Du indessen hinab und sieh, ob die Gondel bereit ist; ich werde Dich hier erwarten. — Sie setzte sich, ihre Begleiterin ging. — Ludovico wußte nicht, was er glauben sollte, ob der Zufall dieses Zusammentreffen füge, oder ob es in Verbindung mit der Prophezeihung der Zigeunerin stehe. Daß die letztere nicht zugegen war, davon hatte er sich wenigstens überzeugt. Er beschloß, zu warten, bis die nach der Gondel Gesendete weit genug entfernt und alles einsam wäre. —

Jetzt trat er hervor, ließ sich leise auf ein Knie nieder, und ergriff unvermuthet die Hand der Sitzenden. Diese schreckte auf und wollte flüchten. Er aber ließ ihre Hand nicht los und sprach: Fürchte nichts, schöne Unbekannte; allein eine Prophezeihung sagt mir, ich solle hier ein Kleinod finden, und diese Stunde werde mich prüfen. Beides scheint sich jetzo zu erfüllen, und ein Frevler wäre der, welcher solcher Orakel spotten wollte.

Signor, ich verstehe, ich begreife Euch nicht, — sprach die Dame; — laßt meine Hand los, und, ich bitte Euch, steht auf! Wenn uns Jemand überraschte!

Der Ton dieser Worte verrieth die Bewegung der Sprechenden. Ludovico stand auf, ließ aber ihre Hand nicht. Sagt nur erst, schöne Donna, ob Euch die Zigeunerin ähnlich prophezeiht hat als mir!

Ich weiß von keiner Zigeunerin, — erwiederte sie, doch ihre Stimme bebte und auch ihre Hand fühlte Ludovico in der seinigen zittern. Die Stille des Orts, das

Digitized by Google

Seltsame des Abenteuers, die reizende Gestalt der Verschleierten, und vor allem der süße Ton ihrer Worte, webten ein mächtiges Bündniß von Empfindungen, wodurch alle Ahnungen und wunderbaren Geheimnisse der Liebe plötzlich in Ludovico's Brust geweckt wurden. Er preßte die schöne Hand, die in der seinigen ruhte, feurig an seine Lippen.

Mögen wunderbare Künste und Prophezeihungen, oder mag der wunderbarere Zufall uns hier zusammengeführt haben, — rief er aus — ich fühle, daß eine höhere Bestimmung darin waltet. Darf ich den Schleier, der mir die Lippe verbirgt, von der ein so süßer Klang in mein Herz gedrungen ist, nicht heben?

Stumm schlug die Fremde den Schleier zurück, und wandte sich gegen den freundlich strahlenden Mond. Doch nur ein halb schmerzliches Lächeln rosiger Lippen und den Glanz zweier schwermüthig dunklen Augen gewahrte Ludovico, denn eine schwarze Larve bedeckte die obere Hälfte des Angesichts.

Wie? — rief Ludovico aus — Ihr wolltet grausam meiner spotten? Um Enthüllung flehte ich Euch, und Euer Enthullen ist nur ein tieferes Verschleiern.

Fürchtet Ihr denn nicht, — sprach die Unbekannte lächelnd und halb schersend — daß Ihr Eure Hoffnungen getäuscht findet? Wer kann so viel Reiz besitzen, wie die gespannte Einbildungskraft sich zu malen weiß! Laßt mir die Larve!

Ludovico war im Anschauen der lieblichen Formen des Kinnes und des reizenden Spiels der Lippen verloren, das durch die schwarze Larve und das silberne zauberische Halblicht des Mondes noch gehoben wurde. Es ergriff ihn eine unbeschreibliche Sehnsucht, die Züge des ganzen Angesichtes zu erblicken. Mit einer Kühnheit, über die er selbst erstaunte, löste er das Band, welches die Larve festhielt. Die Schöne wehrte ihm zwar, indem sie seine Hand mit ihren beiden ergriff; doch nur sanft, nicht heftig, wies sie ihn zurück und sprach bittend: O, laßt es! Ich zittere wahrlich davor! laßt es — und das Lächeln ihrer Lippen war verschwunden und verwandelte sich in ein leises Beben. Ludovico bat dringender. — Nein, nein, — flehte sie. — Er drückte einen brennenden Kuß auf die Purpurlippen und rief: Ich erstücke dieses Nein, bis ein Ja daraus wird.

Seine Hand hatte das Band gelöst, die Larve fiel, ein Antlitz voll der süßesten Reize wurde sichtbar, aber sank schnell, verschämt, auf Ludovico's Schulter hinab. Er drückte die Zitternde fest an sich, und seine Lippen glühten auf ihrer Stirn. —

Plötzlich riß sie sich los, wandte sich ab, bedeckte das Antlitz mit beiden Händen und rief: O Gott, o Himmel, was soll aus mir werden!

Ludovico umschlang die süße Gestalt aufs neue. Mein sollst Du seyn, mein mußt Du seyn! Wer bist Du, Liebliche, mit welchem Namen nenne ich Dich!

So kennt Ihr mich nicht? — sprach sie und stand mit gesenktem Haupte vor ihm. — O, laßt mich ungekannt bleiben! — rief sie schmerzlich aus und verhüllte sich in ihren Schleier.

Nimmermehr, Du Holde, Unwiderstehliche! — Hier lege ich die Hand an mein Schwert und betheure Dir, nicht von Deiner Seite zu weichen, bis Du Dich mir genannt hast! —

Rosaura — nennen mich die Einwohner Venedigs. — hauchte sie mit verzagender Stimme, gleich als spräche sie ihr eigenes Todesurtheil.

Rosaura, — und — und weiter, schöne Rosaura?

Sie schwieg; ein heftiger Kampf war in ihren Zügen zu lesen, große Thränen traten ihr ins Auge. Rosaura, — wiederholte sie. — Ihr kennt diesen Namen nicht? Und seyd doch schon fünf Tage in Venedig? — Ach, so soll ich Euch nicht nur sagen, wer, sondern auch was ich bin? — Wisset, keine edle Venetianerin reicht Euch mehr die Hand zum Tanze, wenn Ihr Rosaurens Freund seyn wollt!

Was kümmern mich alle die stolzen Thörinnen Venedigs! — rief Ludovico unwillig. — Du, die köstlichste Perle dieser Fluth, sollst auch die einzige seyn.

Versprich nichts, bevor Du mich nicht kennst! — sprach Rosaura und wandte den Blick zu Boden. — Du sollst mich kennen lernen — ich will mich Dir ganz und wahrhaft zeigen, und Du wirst milde seyn. — Willst Du?

Wer könnte Dir hart begegnen, — sprach Ludovico sanft; doch schlich sich ein unerklärbares Ahnen und Fürchten in sein Herz, als er das reizende Wesen so sprechen hörte. Die reine Flamme, die sich in seiner Brust an ihrer Schönheit entzündet hatte, loderte plötzlich verdunkelt, als habe eine feindselige Macht giftige Stoffe hineingeworfen. — Beide schwiegen einige Augenblicke. Da rauschten die Gebüsche; Lucie, denn sie war die Begleiterin Rosaurens, kehrte zurück. —

(D. F. f.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 171:

Licht.

Correspondenz.

Aus Paris, im August.

[Die Piratenmine.]

Das nautische Theater ist während meiner Winterreise zu Wasser geworden. Kein Mensch weiß, wohin die Naiaden und Tritonen geschwommen sind. Inzwischen ist der Ballettmeister des unteregegangenen Trojas oder Ninives gestorben und hat als Aeneas die Begründung einer neuen Colonie in den hesperischen Gefilden der Opera versucht. Acht Monate der Reform mußte das Publicum auf die erste Erscheinung seiner gladiatorischen Muse warten, da kam endlich der große Anschlagzettel, welcher den Titel führte: „L'Isle des pirates." Die Maschinisten der Akademie versprachen darin zum ersten Mal eine Seeschlacht und einen griechischen Piratentanz, sammtlich Unternehmungen, die bisher blos die Marschalle Franconi's gewagt hatten.

Wenn ein neues Ballet in Paris vom Stapel gelassen wird, so vergißt man einen Augenblick alles Uebrige. Ich war aus Instinct neugierig und verschickte auf Messager und Vaglette, welche an dem Abend der Vorstellung die ersten Debatten der Kammer über die neuen sogenannten höflichen Gesetze oder „Lois Bienchi" brachten. Was ist die Rede eines Demosthenes im Vergleich mit der winnischen Sprache der Tanzbiesthuren Wiens, ich meine der beiden Schwestern Elsler, was der Witz der Journale gegen die himmelanstrebenden Schwingungen der nichtlichen Fuschen unserer chorcographischen Atalanten, gegen den taktmäßigathmenden sturmischen Busen einer badenschen Liebesgöttin von der rue Lepelletier!

Sie wissen, ich wohne jetzt in der Straße des Ruhms, aber Sie wissen nicht, daß ich gerade den Musen gegenüber wohne. Wenn ich Morgens aufstehe, macht mir Apollo eine Visite — die Sonne nämlich, und wenn ich das Fenster öffne, so klingen, ungeachtet des Mordlärms der rollenden Wagen des Boulevards, die Töne der Chorsänger an mein Ohr, die Meyerbeer's neue Oper einstudiren. Eine Sängerin wohnt neben, eine Tänzerin unter mir. Hätte ich viel Geld, so risstirte ich, wie Horaz, von Nymphen entführt zu werden. Das habe ich nicht und folglich — keine Mythologie, aber Jugend.

Ich gehe zur Oper zurück, um vor Ihnen in Bewunderung zu schmelzen. Was soll ich von den Decorationen und Evolutionen sagen? Dieß, daß, wenn es dem Regisseur gelungen ist, in der „Juive" von Halevy für funfzigtausend Franken einen stattlichen Zug zu erschaffen als der Auffforderungszug oder der Faschings-Corrège zwischen Cöln am Rhein und dazu ein viel imposanteres Te deum zu geben als das Mysterium Louis Philipp's, das dafür 300,000 Franken ausgab und alle Straßen und Zugänge der Kirche mit Hellebarden sperrte, wodurch das Schaufpiel dem Publicum verloren ging, es allerzufriedenst dem Ballettmeister glückte, die Schlacht von Navarin oder Algier oder Trafalgar und überdies das ganze Seemannsleben complett darzustellen. Ja wenn's so angenehm und theatralisch ungefährlich auf Meer und wüsten Inseln zuginge, wenn man, wie diese Matrosen, Mann für Mann, zwei Heuris aus dem Depot der Marine wählen, Coperwein trinken und persisch schmausen, spielen und tanzen konnte, so wollte ich mich gleich anwerben lassen und ein Corsar werden. Walter Scott's Pirat ist gar kein Romantiker mehr. Die Griechen der Opera haben einen Anstrich von Victor Hugo, ihr Capitain ist der schmuckbärtige Ritter der Notre dame de Paris, und die beiden gerauften Mädchen, unsere Dem. Elsler, sind seine Esmeraldas, die statt mit buchstabirenden Ziegen und Schafen recht alterlichst mit Männern zu kosen und ein Serailschnupftuch zu apportiren wissen. Es ist Alles Dressur, die ihnen der Großmeister des Ballets, obenerwähnter Aeneas des nautischen Theaters, beibrachte. Henry ist sein Name.

Herr Henry ist ein Genie in allen Künsten, sogar im Trommeln. Nachdem er seine Tänzerinnen galoppiren, klettern, tauchen, exerciren, fechten, boren; schwimmen und wer weiß was alles sonst gelehrt, lehrte er sie schließlich in der Piratenkunst schießen und trommeln. Die niedliche, rundliche, nicht hübsche aber verführerische Montessu erscheint im zweiten Act als Amazonentambour und schlägt Marsch, Reveille, Zapfenstreich, Sturm und Wirbel. Ich habe mein Tage keine Hasen so allerliebst trommeln sehen. Dazu tanzt sie ein Pas de deux und fordert alle Leute heraus, sich mit ihr im Turnen zu messen. Dies Stück wird einem Mohren zu Theil, der Schiffszimmermann ist.

Die Geschichte dieses Ballets ist gar nicht undramatisch. Sie beginnt in einer italienischen Villa, wo die Besitzerin eine von ihren beiden Töchtern an einen Grafen Mencaldi verheirathen will, den sie nicht liebt. Dieser Mencaldi ist ein Piratenchef des Archivels, welcher mit seinen Gefährten verkleidet gelandet ist, um sich ein schones Weib und reiche Besitzungen zu erwerben. Die Corsaren tragen Pilgerkleidung und harren des Winks ihres Oberhauptes, um wie weiland die ersten Römer in die Reihen der Landmädchen zu brechen und mit ihnen auf die Schiffe zu flüchten. Unterdeß kommt Octavie, der todtgeglaubte Geliebte der dem Pseudograsen verlobten Amalie — Fanny Elsler — und beschleunigt durch seine Gegenwart die Execution der Raubprojecte. Oskar, der Corsar, giebt ein Signal, und die Sabinerinnen verschwinden. Der arme Octavie bleibt verwundet am Boden liegen, als die Piraten mit den Grafinnen fortziehen.

Im zweiten Act befinden wir uns am Bord eines großen Schiffes, das auf der Rhede einer ägeischen Insel vor Anker liegt, die Coulissen sind verschwunden, das Auge des Zuschauers sieht ein endloses Meer mit den fernen Küsten der Barbarei, eine herrliche Scene, in der das Fahrzeug wirklich ganz frei erscheint. Im Vorgrund steht der Mast, von dem die Segel und Taue niederhängen, links und rechts die Kanonen auf dem Verdeck. Im Hintergrunde ist die erhöhte Galerie mit allen Utensilien und dem Tauwerk des dritten Masts, alles so groß und geräumig, daß das ganze Regiment des Ballets darauf manövriren kann. Die Wimpeln flattern, die Matrosen klettern in den Strickleitern, die Schiffsglocke wird geläutet — der Tag ist angebrochen.

Es versteht sich, daß Hr. Henry uns diesen Act blos gab, um seine Matrosenspiele und Tänze zu zeigen. Die gefangenen Grafinnen hatten die Gefälligkeit, sich gleich viel andren Weibsen andrer Nationen, die wir an ihrem Costüm erkannten, in ihr Schicksal zu fügen und nach einer kleinen Verzweiflung die Romeika, Tarantella und Pandiarella zu tanzen. Ihre Kleider waren griechisch geworden und bestanden aus weiten kurzen weißen Roben, worüber ein knappes Purpur- und goldgeschicktes Jäckchen gezogen war, das den Busen auf der Herzgrube offen ließ, und den naiven kleinen rothen Käppchen mit fliegender Quaste, das die Mainottinnen so leichtfertig nachlässig auf einem Ohr zu tragen wissen, während ihr schönes blondes Haar in langen Flechten golddurchwirkt über die Schultern auf den Rücken fällt.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 176. — den 7. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Morgen! — sprach Rosaura leise. — Morgen will ich Dir mein ganzes Innere voll Schmerz und Schuld enthüllen. Nur laß mich heute, es hat mich zu tief erschüttert! Willst Du morgen? —

Ludovico drückte sie statt der Antwort stumm an sein Herz. Nur wenige Stunden will ich ja, — sprach sie beruhigter, aber doch noch mit dem Tone fürchtenden Bittens — bis ich selbst begriffen, was mit mir geschehen ist, bis ich weiß, was ich Dir bekennen muß, — wenn Du mich lieben könntest! — setzte sie mit bebender Stimme hinzu. — Komm mit der Morgenröthe, wenn alles still ist, nach der kleinen Villa an der Brenta, neben Foscari's Gärten — dort im kühlen Schatten der Ulmen und Reben — dort — — hier versagten ihr die Worte, und sie schied mit einem stummen Gruße.

Ludovico stand gefesselt, träumend, bebend vor Wonne und Ahnung. Er blickte ihr nach, er wollte ihr folgen, er zögerte — endlich verschwand ihr weißer Schleier in den Gebüschen des Gartens. Da war es ihm, als müsse er sie noch einmal sehen; er eilte ihr nach; doch sie war verschwunden in den irren Gewinden der dunklen Pfade. Auf verschlungenen Wegen getrieb er nach langem Suchen an den Fluß, wo noch viele Gondeln lagen und der Gäste harrten. Bald fand er einen Gondolier, der sich erbot, ihn nach Venedig zurückzuführen; er setzte sich in das Fahrzeug, das ihn sanft gleitend über den Rücken des Kühlung athmenden Meeres dahintrug.

Gesang der Gondoliere und munterer Ruderschlag ertönte ringsumher; ein lauer, leiser Lüftchen spielte über die Wellen hin; Fackeln und bunte Lampen glänzten fern und nah, und spiegelten sich in der Fluth. Das südliche Nachtleben entfaltete alle seine romantischen Schwingen und Farben und wiegte den Sinnenden in immer süßere Träume und Hoffnungen ein. —

Drittes Capitel.

Die Morgenröthe dämmerte kaum am Rande des Meeres als Ludovico nach einem kurzen unruhigen Schlummer voll seliger Träume durch die stillen dunklen Gassen Venedigs schritt, um sich nach dem westlichen Ende der Stadt zu begeben, wo ein Gondoliere wohnte, bei dem man die Ueberfahrt nach den Ufern der Brenta um ein Billiges haben konnte, weil er die Marktleute hin- und herwärts überzusetzen pflegte, die ihm nur einen ganz geringen Fährlohn bieten konnten. Solche Vortheile mußte Ludovico aufsuchen, da er nichts hatte als seinen spärlichen Sold, und es nicht verstand, wie seine Cameraden, im Kriege Beute zu machen. Und zumal jetzt befand er sich in fast drückender Lage, da die weite Reise und der Aufwand, den er, des nothwendigen Anstandes halber, zu Venedig mit seiner Klei-

Digitized by Google

dung machen mußte, seine Baarschaft erschöpft hatten. Er beeilte sich daher, das Häuschen des Gondoliers zu erreichen, weil er wußte, daß dieser mit der ersten Dämmerung überzusetzen pflegte, um die drüben am Ufer harrenden Landleute in den Nachen zu nehmen. Unweit von dem Häuschen kam er an einer kleinen Capelle vorbei, wo ein einziges Lämpchen flammte. Die heitere Stille des Morgens, der blaßrothe Schimmer des Lämpchens vor dem Muttergottesbilde, die milden Züge der Madonna, alles drang plötzlich mit seltsam bewegender Kraft in sein Herz. Es war ihm zu Muthe, als bedürfe er des Schutzes der Himmlischen bei dem Abenteuer, dem er entgegenging; mit unwiderstehlichen Banden zog es ihn in die Capelle. Er ließ sich auf die Knie nieder und betete inbrünstig. Als er das Auge wieder erhob, sah er mit Erstaunen, ja halb erschreckend, im Halbdunkel einer Nische eine Alte knien, deren ernste, scharf gefurchte Züge, graue Locken und fremdartige Tracht einen seltsamen Eindruck auf ihn machten. Sie glich sonst einer alten Zauberdrude oder Zigeunermutter, wie Mährchen und Erzählungen diese schildern. Ein blutrothes Tuch umwand ihr Haupt, einem Turban ähnlich; ein paar dunkle Augen blickten altersmatt, aber doch noch feurig genug, zur heiligen Jungfrau auf; die gebogene Nase, das scharfe Kinn deuteten auf orientalische Abkunft. Ludovico betrachtete sie schweigend und staunend; sie schien ihn nicht zu bemerken, sondern murmelte ihre Gebete vor sich hin.

Was thust Du so früh hier, Alte, — redete er sie aufstehend an.

Gott grüß' Euch, edler junger Ritter, — erwiederte sie; — Ihr seht eine arme Alte vor Euch, die, von bösen Menschen verfolgt, zwanzig Jahre im Elende der Sklaverei der Türken zugebracht hat, und erst vor wenigen Minuten nach Venedig zurückgekehrt ist. Ich ging in diese Capelle und betete zur heiligen Jungfrau um Schutz und Gnade. Sie hat mein Gebet erhört, denn sie sandte Euch zu so früher Stunde, wo noch Niemand wacht, hierher, und Ihr werdet einer armen Alten gewiß ein Almosen nicht versagen. —

Ludovico gab ihr ein kleines Geldstück. Nimm, alte Mutter; viel habe ich nicht, aber ich gebe Dir's gern.

Die Alte wollte seine Hand küssen und sprach tausend Segenswünsche über ihn aus. — Ludovico entzog sich ihrem Danke und eilte seinem Ziele zu. —

Noch nicht hundert Schritte war er gegangen, als er plötzlich einen lauten Angstruf von weiblicher Stimme hörte. Er horchte auf. Wahrlich, er täusche sich nicht! Eilends stürzte er der Gegend zu; das Rufen schien verstummt, vielleicht war es nur erstickt. Die Gasse schlug eine Ecke; als Ludovico umgebogen war, sah er auf einem freien Platze das Meer und die Hütte des Gondoliers vor sich. Vor derselben rang ein Mädchen mit zwei Männern, die sie schon auf den Boden geworfen hatten und binden zu wollen schienen. Vollen Laufs, doch mit möglichst leisem Schritte, stürzte Ludovico auf die Räuber zu, um sie so unvermuthet als möglich zu überraschen. Doch war er bemerkt worden; denn plötzlich sprang einer derselben auf und rief: Signer! Ans Schwert! Wir sind überfallen! — Nicht Furcht, sondern Staunen fesselte Ludovico's Schritte einen Augenblick, denn er sah denselben Mohren vor sich, den er im Garten des Dogen getroffen, und ein Blick auf den Gefährten desselben belehrte ihn, daß dieser Niemand anders sey, als jener Nobile, der im Gebüsche die Kleider gewechselt hatte. Doch blieb hier keine Muße zum Verwundern, denn der verlarvte Nobile war blitzschnell aufgesprungen und drang auch sogleich mit dem Schwerte auf Ludovico ein. Er war kein verächtlicher Gegner, denn gleich sein erster Streich zeigte eine seltene Gewandtheit und Kraft des Armes; doch auch Ludovico wußte die Waffe zu führen und so zuckten ihre Klingen wie Blitze durch die Luft. Stürmend drang er auf den Räuber ein und drängte ihn rückwärts; schon glaubte er des Sieges sicher zu seyn, als er sich plötzlich von hinten gepackt und zu Boden gerissen fühlte. Es war der Mohr, der ihn niederwarf. Des andern Räubers Schwert war schon zum Todesstreich geschwungen; Ludovico glaubte sich verloren. In diesem Augenblicke warf sich die Gestalt eines reizenden Mädchens mit blondem, fliegendem Haare zwischen ihn und den Mörder, fiel diesem in den Arm und hing sich festgeklammert an ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literaturbriefe an eine Freundin.

Von F. W. Carové.

(Fortsetzung.)

So kam über unsere Nachbarn durch die eigenthümliche Verschränkung ihrer Lebensverhältnisse das große — vielleicht das größte — Unglück: daß der innere Unfriede sich allmälig bis zur tiefsten Zerrissenheit steigerte, während an der Oberfläche der Schein des guten Einverständnisses erhalten wurde. Das Heilige wurde zur leeren Form, während das Heiligste sich im Innern verbarg. Hierzu kam dann noch, daß Paris schon frühe zur Herrschaft über die Provinzen gelangt war. Hierdurch wurde zwar die nationale Einheit vorbereitet, zugleich aber konnte der Despotismus

Digitized by Google

im Weltlichen wie im Kirchlichen jedes vereinzelte Streben nach Selbstständigkeit vom gewaltigen Mittelpunkte aus unterdrücken. Wohl können nun vorhandene Kräfte sich zu bethätigen auf keine Zeit lang gehindert, sie selbst jedoch nicht vernichtet werden, und jede gewaltsame Hemmung ihrer natürlichen, rechtmäßigen Aeußerung treibt sie früher oder später zu unwiderstehlicher, gewaltsamer Bethätigung. So gelang es zwar dem geistlich-weltlichen Hofe, die Reformation zu unterdrücken; aber sie kehrte später als Jansenismus wieder, und als auch dieser mit Gewalt ausgerottet werden sollte, durchbrach der empörte Geist in der sogenannten Philosophie des 18ten Jahrhunderts zuletzt alle religiösen Schranken, und unterdrückte dann in der Revolution die alte Zwangkirche auf eben so gewaltsame Weise, wie diese früher die Reformation bezwungen hatte. Weil aber das Freiheitsstreben immer nur zur Widersetzlichkeit gereizt worden und der Geist seine Kräfte nicht auf positive Fortbildung des religiösen Wesens hinwenden konnte, so kam nach dem Umsturze der alten Kirche nur eine ungeheure Lücke zum Vorschein. Hierdurch fand sich Napoleon veranlaßt, die alte Kirche, so weit es mit seiner unbeschränkten Herrschaft sich vertrug, wieder aufzubauen, während er den Feind dieser Kirche nicht nur in der Literatur gewähren lassen mußte, sondern in der bürgerlichen Gesetzgebung ihn sogar gegen die Angriffe des alten Klerus in Schutz nahm. Zwar versuchte demnächst die restaurirte alte Dynastie auf alle Weise auch die Gewaltherrschaft der alten Kirche zu restauriren. Gerade hierdurch empörte sie aber aufs tiefste die unglückliche Nation, und es ist jetzt von den einsichtsvolleren Geschichtsforschern zugestanden, daß die altkönigliche Familie hauptsächlich deshalb so leicht entfernt werden konnte, weil sie sich aller — ihr erreichbaren — Mittel bedient hatte, die Religionsfreiheit zu unterdrücken und der Nation eine abgelebte Kirchenform wieder aufzudrängen.

Ueberlegen Sie dies Alles, dann werden Sie, verehrte Freundin, gewiß auch mit mir eine Nation beklagen, welche gerade in der heiligsten Angelegenheit des Lebens so viele Jahrhunderte hindurch so harten Druck erfahren, und hierdurch zu keiner Zeit in sich selbst zum Frieden und zu freier Entwickelung gelangen konnte. Wie schon im 12ten Jahrhunderte die kirchgläubigen Franzosen zum Kreuzzuge gegen ihre waldensischen und albingensischen Brüder aufgefordert, so sollten sie im 16ten die Reformirten an einem Tage meuchlings vernichten; so wurden im 17ten die Hugenotten wie wilde Thiere gehetzt, so wurden im 18ten diejenigen verfolgt, die ehrlich genug waren, gegen die römischen Machtsprüche in Glaubenssachen zu protestiren. So nöthigte Gewaltsamkeit Jahrhunderte lang zur Versteckung oder Verstellung, und rief, als das Maß voll war, gleiche Gewaltsamkeit hervor. Mußten Albingenser und Hugenotten sich in Höhlen verstecken, Freidenker geheime Gesellschaften bilden, ihre Schriften im Geheimen drucken oder die im Auslande gedruckten einschwärzen lassen, so mußten, als die Nemesis ihr jüngstes Gericht begann, nun auch die Priester sich vor denen verbergen, die durch jenen Zwangglauben — unglaubig geworden, und selbst noch unter dem mächtigen Schilde der restaurirten Dynastie konnten die Jesuiten — die Schweizergarde der alten Kirche — sich nur einschleichen, — die Strenggläubigen nur in geheimer Congregation sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit bethätigen.

Als dann vollends in der bekannten Juliwoche die Nation auf eine kurze Weile ganz sie selbst seyn konnte, mußte die alte Gesellschaft zwar nicht mehr ins Ausland — aber doch in das Weichthum ihrer Kirche sich flüchten und ihren Zorn über die Zerscheiterung ihrer Restaurationsversuche in ein gezwungenes Schweigen verstecken. Nun aber zeigte sich erst recht, wie verderblich die so viele Jahrhunderte hindurch fortgesetzte kirchliche Gewaltherrschaft gewirkt. Die bildenden Kräfte waren großentheils auf den Widerstand verwendet worden, und nun der Widerstand seinen vollen Sieg errungen, war keine neue Kirche zur Aufnahme der Gebildeten vorbereitet. Eilige Versuche mancherlei Art, diesem Mangel zu begegnen, mißglückten; der Strom des losgelassenen, nicht durch eine ausgebildete Religion gebundenen Lebens riß Manche in das Bodenlose mit sich fort, und die so bejammernswerth sich mehrenden Selbstmorde geben nur zu deutlich zu erkennen, daß der alte Glaube seine Bindungskraft verloren, und noch nicht ein zureichendes, lebenskräftiges Band an seine Stelle getreten.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Die Pirateninsel.]

Die Tänze und Evolutionen in diesem Acte sind hinreißend. Warum uns mit Pas und Solos ermüden? Der Tanz ist nur schön in Chören und Massen, in Gruppen und Figuren, ungefähr wie das Militärmanöver nur en gros wahrhaft imposant ist. Ich habe bemerkt, daß die Galopparden allmälig alle Variationen durchmachten, sogar um den Mastbaum eines Schiffes. Hier war die griechische Pomaika ganz an ihrem Platz, die Reihen und Kreise verwirrten die Sinne, es däuchte mir antik, bacchantisch, und es war doch nur modern und türkisch. Das Publicum wiederte vor Freude.

Ist es nicht merkwürdig, daß man in Paris noch Köpfe hat, die Höllenmaschinen erfinden, hier, wo die Menschen wie trunkene Derwische schwärmen und springen, wo die Taglioni's

Digitized by Google

ereciren, die Monteſſus' trommeln, die Jenny Colon's Tabak rauchen und die Dejazet's zum Parterre ſagen: „M'aimez-vous?“ Die Regierung ſollte keine Fieschigeſetze geben, ſondern mit dem Gelde, das die Repreſſivmaßregeln und die Truppen koſten, noch zehn Opernhäuſer bauen und die Voſtellungen mit ſammt den Künſtlerinnen gratis geben, wie in Rom und Athen, wo man in der Staatscaſſe ſeine Drachme hatte für die Komodia. Sie ſollte die Mouchards abſchaffen und dafür Balletmeiſter beſolden, die blos mit den Beinen provociren. —

Ich muß Ihnen ſagen, daß Octavio, der Geliebte von Fanny Elsler (Amalia), nicht an ſeiner Wunde verblutete, ſondern bei der Regierung Neapels ein Patent als Marine-Oberſt nachſuchte, um gegen die Piraten zu kreuzen; ferner, daß derſelbe ſo glücklich war, von ſeiner Escadre in Matroſenkleidung an Bord der Fregatte zu kommen, die Akbar befehligte, und auf der uns Herr Henry das Seemannsleben der Räuber eben zum Beſten gab. Ungekannt von den Gräfinnen beſteht er die Probe als Pirat und wird ins Buch der Mannſchaft eingeſchrieben und mit den Privilegien und Geſetzen derſelben bekannt gemacht. Der Act ſchließt mit der Matroſenweihe.

Später, im dritten Acte, führt uns der Balletmeiſter auf die Pirateninſel, welche von den Weibern der Räuber bewohnt und von einem Schwarzen regiert wird. Octavio kommt und ſucht ſich nach einem Kampfſpiele, worin er ſich überwinden läßt, die beiden Schweſtern als Lebensgefährtinnen aus. Die Verſchwörung nimmt ihren Anfang, er widerſetzt ſich dem Chef, der die eine der Gräfinnen ſelbſt beſitzen will, und beruft ſich auf das Piratengeſetz und die Gleichheit derſelben, wohl wiſſend, daß bald die Stunde ſchlage, in welcher ſeine Escadre die Inſel erobern werde. Die Signalſchüſſe dringen in Akbar's Zelt, als er über ſeines Rivalen Untergang brütet und mit dem Gedanken umgeht, eine Piſtole in die Pulverkammer abzufeuern. Während der Confuſion geht der hintere Vorhang auf und ſchließt das Drama und das Ballet mit der Eingangs erwähnten Seeſchlacht, in der Octavio ſiegt und der Piratenchef umkommt.

Dies Schlußtableau hat den gewöhnlichen Vorzug, daß es die frühern der Oper wieder vergeſſen macht. Es iſt, als ob ſich die Kunſt der Sceniker nicht erſchöpfe, täglich verbeſſere und erweitere. In der That, nichts ſind gegen dies lebendige und natürliche Gemälde die vielgerühmten Verſuche Franconi's. Das Panorama ſcheint unendlich, die Bewegung, die Beleuchtung, das Colorit laſſen nichts zu wünſchen übrig. Da iſt das Ufer des Eilands mit ſeinen Felſen und Batterien, dort ſind die Forts, dort iſt das offene Meer, in welchem die Schiffe in ihrer Perſpektive ſegeln, wirklich ſegeln und feuern, und hier die Kanonierſchaluppe in faſt wirklicher Größe mit der neapolitaniſchen Marine und Flagge, Octavio auf dem Schiffsſchnabel. Er ſteuert kühn den Klippen des Caſtells zu, ſetzt Boote aus und ſchlagt ſich mit den Landtruppen. Eine ſolche Mechanik iſt gewiß eine Wiſſenſchaft erſten Ranges, denn ſie fordert die Kenntniſſe von mehrern Ständen und vielen Gewerben, außer der dominirenden Kunſt des Decorateurs und Maſchiniſten.

Die Franzoſen haben die Wiſſenſchaft erfunden, jede Art von Compoſition wie jeden Menſchen ſo zu kleiden, daß er ſchön erſcheint oder wenigſtens nicht häßlich iſt. Sie ſchreiben ein Buch ohne Inhalt, das geiſtreich iſt, ein Journal ohne Form und Tendenz, das Charakter und Gefälligkeit hat, ſie malen ein Bild, das nichts iſt als Farbe, aber es wird ſo angeordnet, daß es Beifall findet, ſie bauen ein Haus, das nichts iſt als eine Mauer voll Fenſter, welches im Innern elegant und bequem iſt, und ſie machen Gedichte, Romane und Dramen, wie man Baumwolle ſpinnt in den engliſchen Spinnereien, Alles ohne ſich den Tadel der Geiſt- und Talentloſigkeit zuzuziehen — iſt das nicht originell?

Endlich haben die Franzoſen eine Revolution gemacht, inconſequent, wie ſie ihre Dramen, Romane und Gemälde fabriciren. Es iſt nicht ihr Wille, daß ſie außer Mode kam wie dieſe, es iſt blos ihre Schuld. Mit den Worten: „Er iſt nicht mehr Mode,“ kann man hier ſeinen Bruder begraben und nicht weinen darüber.

Ich bin von meinem Ballet weit weggekommen, wohl gar bis in die Tuilerien, ohne Alles davon geſagt zu haben, was ich ſagen wollte. Herr Henry ſoll mir nicht ohne Tadel durchkommen, ich verklage ihn vor der Kritik, weil er mir den Auftritt des Mädchenraubes nicht correct und natürlich genug gab. Was, die römiſchen, flandriſchen und franzöſiſchen Maler haben uns ſo viel hübſche Gemälde dieſes hiſtoriſchen Vorfalls gegeben, und die Opera ſtrebte nicht darnach, wenigſtens den David des Louvre, wenn nicht den humoriſtiſchen Tenier zu imitiren? Als die Römer die Sabinerinnen raubten, da zerrten ſie die Jungfrauen gewiß nicht am Rockzipfel fort, ſondern ſie ergriffen ſie, luden ſie auf, trugen ſie, buckepack, vom Forum fort in ihre Häuſer, wo ſie ihnen wahrſcheinlich antike Polenta vorſetzten.

Ich bemerke dies ausdrücklich im Intereſſe des deutſchen Ballets, weil ich die Hoffnung hege, daß daſſelbe einmal ſo witzig wird und einſieht, daß es nicht blos mit Tanzfiguren gethan iſt im menſchlichen Leben. Ich bitte, ich beſchwöre die Herren Maeſtri di ballo, dem Publicum das reizende pittereske Schauſpiel eines Sabinerinnenraubes zu geben, aber natürlich, ungezwungen, naiv, rubenſiſch, domenichiniſch.

Leben Sie wohl und träumen ſie von einer Sabinerin.

L.

Notiz.

[Rietſchel's Friedrich Auguſt.]

Das koloſſale Gypsmodell zum Denkmale des vorigen Königs von Sachſen, das auf dem Zwinger in Dresden ſeine Stelle finden wird, iſt bereits fertig. Auf der berliner Ausſtellung im Jahre 1832 ſah man ſchon ein Modell im Kleinen, das nun einige Veränderungen erlitten hat. Die koloſſale, ſitzende Königsgeſtalt hält in der auf die Lehne des Thrones geſtützten Hand das Geſetzbuch, in der Rechten eine Rolle. Um die moderne Kleidung hüllt ſich der faltenreiche Königsmantel. Der Metallguß wird dem Vernehmen nach in Dresden ausgeführt. An den vier Ecken des Poſtamentes, das ein Marmorblock bilden ſoll, werden vier Figuren in ſtehender Haltung angebracht, von denen drei, die Genien der Milde, der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit, bereits gegoſſen (von Fiſcher in Berlin), in Rietſchel's Atelier befindlich ſind. An der erſten Figur tadelt man, daß ſie zu ſchwer an ihrem allzu faltigen Gewande trägt. Vielleicht hatte der Künſtler die Ausführung in Marmor bei dem Entwurfe im Sinne, wo dann die Fülle der Faltenwindungen weniger gedrückt herausgetreten wäre. Die beiden andern Geſtalten ſind wahrhaft gelungen nach Entwurf und Ausführung. Die Glieder heben ſich unter der Kleiderhülle auf das glücklichſte, die Geſtalten ſind eben ſo fein als voll und warm. Die vierte, noch nicht gegoſſene Figur, welche die Weisheit darſtellt, befindet ſich im Modell auf der ſeit dem 2. Auguſt eröffneten Ausſtellung in Dresden. Rietſchel iſt bekanntlich aus Rauch's Schule hervorgegangen. Mit dieſem Werke tritt er als ſelbſtſtändiger Meiſter auf.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 177. — den 8. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Literaturbriefe an eine Freundin.

Von F. W. Carové.

(Beschluß.)

Dies Alles, theure Freundin, mußte ich Ihnen anführen, um Ihnen die Erscheinung jenes Romans begreiflich zu machen, dessen Inhalt mein vorletzter Brief Ihnen anzudeuten versucht hat. Um jedoch dessen Bedeutung vollkommen zu würdigen, dürfen wir nicht vergessen, daß in Frankreich mehr als in jedem andern Lande die sogenannte schöne Literatur als der lebendige, unmittelbare Ausdruck der Denkweise und Stimmung der gebildeten Welt anzusehen ist. In Deutschland wird durchgängig aus individuellem Bedürfnisse und, ich möchte sagen — für die Musen selbst gedichtet und geschrieben. In Frankreich, d. h. noch immer — in Paris — sind die belletristischen Schriften unmittelbare Erzeugnisse der Gesellschaft, und stehen dann auch wieder in mehr oder minder wirksamer Beziehung auf deren Bedürfnisse, Wünsche und Strebungen. Unstreitig aber gehört Ste. Beuve zu den ausgezeichneteren französischen Schriftstellern, und sein Roman gibt uns daher wohl auch zu erkennen, welche Richtung ein großer Theil der höhern Gesellschaft genommen. Gleich beim ersten Durchblicke dieses Werkes ist der tiefe darin vorherrschende Ernst auffallend, der offenbar durch ein eigenthümliches Pathos des Verfassers sowohl als des Leserkreises, den dieser vor Augen gehabt, erzeugt worden. Ein dringendes, aus der Tiefe der Seele aufsteigendes Bedürfniß ringt nach Befriedigung. Was diese gewähren zu können scheint, dem wird eifrig nachgestrebt, gleichviel, ob der Weg über Dornen und Disteln führe. So läßt jener gewandte und sonst so besonnene Redekünstler sich von seinem Gegenstande bemeistern, und verliert sich nicht selten in Darstellungen und Erörterungen religiöser, oder auch theologischer Gegenstände, die er uns weder in besonders geistreicher noch in anmuthiger Gestalt vorzuführen Bedacht nimmt. Gewiß aber glaubte er dessen ungeachtet auf lebhafte Theilnahme der Hochgebildeten rechnen zu dürfen, und der große Kreis von Zuhörern, der im laufenden Jahre um mehrere katholische Prediger in der Hauptstadt sich gebildet, berechtigt uns, anzunehmen, daß Ste. Beuve sein Publicum nicht mißverstanden hat.

Diese theilweise Rückkehr zum Kirchlichen scheint mir eine doppelte Veranlassung zu haben.

Während der Restauration nahm der Kampf der Parteien alle Thätigkeit und Aufmerksamkeit in Anspruch. Als nun die Julirevolution den Sieg der bisherigen Opposition auf das nachdrücklichste entschieden, galt es, der errungenen Freiheit zu genießen. Alle Kräfte waren aufgeregt, und wie nun die Einen sich rückhaltlos in den Strudel der sinnlichen Genüsse stürzten, durchwühlten Andere die geistige Welt, zogen die ganze Vergangenheit, alle Schätze des Auslandes herbei, drangen hastig in alle Tiefen und Abgründe des menschlichen Wesens ein, und stellten nach und

Digitized by Google

nach alles bis dahin noch Gültige in Frage. Alles ſollte aus dem Geiſte, aus der Freiheit wiedergeboren werden, die allvereinigende Wahrheit ſich alsbald finden und zur weltbeſiegenden Gewißheit erheben laſſen! Man glaubte den Himmel erſtürmen und — geſchmückt mit dem göttlichen Lorbeer — abermals über Europa triumphiren zu können. — Aber die Einen wie die Andern fanden ſich in in ihren Hoffnungen getäuſcht. Die Weltlinſt verſöhnt frühe ihre eifrigſten — nur ſich ſelbſt dienenden — Bewerber. Die Gotteswiſſenſchaft hingegen fordert langen treuen Liebesdienſt, bevor ſie dem Unverdroſſenen mit bleibendem Genügen lohnt. Wenn aber, wie nunmehr in Frankreich, ſo manche ſanguiniſche Hoffnungen und allzuhaſtige Strebungen geſcheitert ſind, dann bleiben nur drei Auswege offen. Die Kraftbegabten gehen zunächſt in ſich, prüfen ernſtlich die Endzwecke, die ſich ihnen darſtellen und verdoppeln dann die Anſtrengungen, um ſich dem fernen Ziele zu nähern. Die Erſchöpften aber entfliehen, ihr Leben gewaltſam endend, dem marternden Gefühle eines glaub-, lieb- und hoffnungleeren Daſeyns, — und — ſtatt ſie geiſtlich ſtolz zu verdammen, ſollte man ſie tief beklagen, wie die Armen, die in langer Winternacht dem ſchneidenden Winterfroſte erliegen. Diejenigen endlich, die, noch zu kräftig, um des Lebens Bürde muthlos abzuſchütteln, — doch nicht muthig genug ſind, um mit ſpärlichen Lebensmitteln in ſchmalem Kahne fernen Inſeln zuzuſteuern, — ſolche wenden ſich dann zurück zu dem Hafen, aus dem ſie ausgelaufen, und ſuchen ſich die Bedürfniſſe anzureden, die ſie aus demſelben auf das hohe Meer getrieben. Solcher Flüchtlinge nun ſind jetzt nicht wenige in Frankreich, und Ste. Beuve gehört zu denen, die dieſe Rückkehr in den faſt ganz verſandeten Hafen gewiſſermaßen zu rechtfertigen oder zu beſchönigen ſich bemühen.

Es mag nun allerdings freudig anerkannt werden, daß auch in jenem Romane ein ernſtes religiöſes Streben ſich kund thut, welches in Demuth ſo manchem Herrlichen des alten Kirchenglaubens huldigt. Zu bedauern bleibt jedoch, daß auch hierbei wieder jene bei unſern Nachbarn vorherrſchende Willkür und Oberflächlichkeit ſich kund gibt, welche das ſtreng ineinandergefügte Syſtem der alten Kirche gutdünklich in Stücke ſchneidet, und, das ihr zuſagende ſich aneignend, wieder kirchgläubig geworden zu ſeyn wähnt, während ſie in der That nur ihren eigenen Gefühlen und — Wünſchen glaubt... Doch ich muß ſchon fürchten, zu anfühlich geworden zu ſeyn, und ſchließe deshalb, um für dieſen Brief mir Ihre Nachſicht zu gewinnen, mit dem Verſprechen, daß meine nächſte Epiſtel dem allerdeutſcheſten und durchaus wahrhaft religiöſen Laienbrevier unſers eben ſo innig geliebten als hochverehrten Leopold Schefer anſchließlich gewidmet ſeyn ſoll. —

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Schont ſeines Lebens! — rief das Mädchen. — Erbarmt Euch! — Ludovico wollte ſich emporringen; doch der Mohr packte ihn mit beiden Händen an der Kehle, um ihn zu erdroſſeln.

Hund! — rief er wüthend, — Du hätteſt ſchon aufgehört zu leben, wenn ich nur meinen Dolch zur Hand hätte; ſo will ich Dich denn halten, bis Du erwürgſt.

Ludovico ſträubte ſich im Todeskampfe mit Händen und Füßen, doch vergeblich. Das junge Mädchen hemmte noch das Schwert des Nobile, doch ſchon ermatteten auch ihre Kräfte, da der Mörder ſie mit aller Gewalt zurückdrängte und rief: Raſende, laß mich, oder ich muß Dich niederſtoßen! — Dabei packte er ſie in die fliegenden Locken, um ſie ſo zurückzureißen. In dieſem Augenblicke ertönte eine Stimme aus der Gaſſe. Hierher! Hülfe, herbei! Leute kommt heran!

Bei dieſem Laute ſprang der Mohr auf. Er warf einen Falkenblick umher, dann rief er: Signor, ich glaube die Häſcher kommen. Fort, es iſt keine Zeit zu verlieren! — Ohne eine Antwort abzuwarten, rannte er in vollem Laufe dem Meeresbuſen zu am Quai entlang. Der Nobile riß ſich jetzt gleichfalls mit aller Anſtrengung ſeiner Kraft aus dem umklammernden Arme des Mädchens und ſchleuderte ſie rückwärts zu Boden, daß ſie über Ludovico, der noch halb betäubt war, hinſtürzte. Eiligſt entfloh er hierauf, und ehe ſich die beiden am Boden Liegenden auffaſſen und beſinnen konnten, waren die Mörder verſchwunden. —

Doch hörte man Waffengeklirr und Tritte; es war eine Streifabtheilung des Dogen, die auf den Lärmen und Hülferuf eiligſt herbeikam, um dem Unheile zu wehren. — Der Befehlshaber derſelben fragte, was vorgehe. Ludovico hatte noch nicht Athem genug, um antworten zu können. Das junge Mädchen, noch vor dem Schrecken zitternd, aber dadurch nur um ſo reizender, nahm daher das Wort: Dieſer edle Herr iſt mein Retter, — ſprach ſie — ich heiße Biondine und bin die Enkelin des alten Vater Bernarde, des Gondoliers, der hier in dem Häuschen wohnt. In der Morgendämmerung kamen zwei Männer an das Fenſter der

Digitized by Google

Hütte, und wollten meinen Großvater herauspochen, um ſie nach Fuſino überzuſetzen. Allein er war ſchon geſtern Abend ſpät von einigen Leuten zu einer Fahrt gemiethet worden, von der er noch nicht heimgekehrt iſt. Ich wollte die fremden Männer nicht überſetzen; ſie baten aber ſehr und ſagten, es ſey ihnen dringend, und boten mir auch einen vollen Beutel an. Ich ſchlug ihn aus, verſprach aber, ihnen Ruder zu bringen und eine Gondel von der Kette loszuſchließen. Allein in dem Augenblicke, wo ich aus der Thür trat, packten ſie mich, warfen mich zu Boden, verbanden mir den Mund und wollten mich knebeln. Da ſandte die heilige Jungfrau, zu der ich inbrünſtig betete, dieſen edlen Herrn, der mich errettete, was er faſt ſelbſt mit dem Leben gebüßt hätte.

Ludovico konnte ſich leicht als Officier zu erkennen geben; der Führer der Wache hatte daher weiter keine Bedenklichkeiten, und ließ ſogleich durch einige Mannſchaft den Räubern nachforſchen, ob man ihrer vielleicht noch habhaft würde.

Aber wo iſt die Alte, die uns herbeirief? — fragte er und ſah ſich rings um. — Sie weiß vielleicht etwas Näheres, das uns auf die Spur des Verbrechens bringt! — Es war Niemand zu ſehen. Hm! Wunderlich! — ſprach der Kriegsmann. — Sie muß noch hier in der Nähe wo ſeyn; geht Ihr rechts am Strande hinauf, ich werde hier links durch die Gaſſe gehen, dann müſſen wir ſie treffen. Wenn Ihr ſie findet, muß ſie gleich nach dem Wachthauſe, denn es muß Anzeige gemacht und ſie verhört werden. — Er ließ ſich hierauf Ludovico's Namen und Wohnung bezeichnen und ging mit ſeinen Leuten ab. —

Indeſſen hatte ſich Ludovico erholt und fühlte ſich wieder ganz friſch und leicht. Sein Blick heftete ſich mit Rührung und Erſtaunen auf die gerettete Biondina, die ſich mit liebender Sorgfalt um ihn beſchäftigte, und mit ihrem Buſentuche das Blut einer Wunde in ſeinem linken Arme, die er bis jetzt noch nicht einmal bemerkt hatte, zu ſtillen ſuchte. Meine liebe Kleine, — ſprach er freundlich — willſt Du mein Wundarzt ſeyn? — — Sie erhob ihre reinen blauen Augen unſchuldig zu ihm und ſprach: Ihr habt ja Euer Blut für mich vergoſſen! Soll ich es nicht ſtillen? Ich will Tag und Nacht zur gebenedeiten Jungfrau beten, daß ſie Euch allen Segen zuwende, mein edler Herr! — Bei dieſen Worten richtete ſie den Blick ſo fromm und andächtig gen Himmel, daß man ſah, ihr ganzes Herz war in dem Gebete; das Auge glänzte unter der hervordringenden Thräne ſo rein, als ſey es der Spiegel des blauen Aethers, zu dem es gewendet war. — Ludovico fühlte ſich wunderbar bewegt von der Schönheit des Mädchens. Kein irdiſch ſinnliches Verlangen drang in ſeine Bruſt; es war ihm, als ſtehe ein unſchuldiger Engel vor ihm, deſſen Nähe zugleich beſeligte und heilige.

Ihr ſeyd ſo ernſt — leidet Ihr Schmerzen? — fragte ſie mit innerſter Theilnahme, und ein Zug der Bangigkeit umſchwebte ihre Lippen. — Nein, nein, — erwiederte er — ich bin ja kaum gerizt. Ich geſtatte Dir Deine Sorglichkeit nur, weil ſie mir ſo wohl thut. — Ein Sonnenblick der Freude glänzte auf Biondinens Antlitz; das lieblichſte Roth überhauchte ihre Wangen, die vom Schrecken und der Beſorgniß noch bleich waren.

So mußt Du das nicht machen, mein Kind, — tönte unvermuthet eine rauhe, heiſere Stimme, als Biondina eben das Tuch wieder auf das hervorquellende Blut drückte. Beide ſchrecketen zuſammen. Es war die Alte aus der Kirche, die neben ihnen ſtand. Ich will Euch verbinden helfen, Herr Ritter, und Eure Gabe von vorhin verdienen, — fuhr ſie fort; — denn ich weiß mit Wunden umzugehen, und kenne heilende Kräuter und Säfte. Wenn Ihr den Arm ſofort gebraucht, könnte er ſich leicht heftig entzünden, und Ihr kämet darum, bevor Ihr es dächtet!

Nicht doch, Alte, — ſprach Ludovico faſt unwillig, da er ſah, daß Biondina ſich erſchreckte — die Wunde iſt nicht der Rede werth.

O, ſeyd doch ja vorſichtig, — bat Biondina ängſtlich — es könnte doch ſchlimm werden!

Gewiß! Hole eine Schale mit Waſſer, Kind! Das Wamms muß herunter; wir müſſen die Wunde auswaſchen. (D. F. ſ.)

Correſpondenz.

Aus Athen.

Die Baiern haben einem Schweden die griechiſche Marine übergeben, und nun wird es mit den Seeräubern wie mit den Landräubern wohl bald auf die Neige gehen. Ich habe einen bekehrten Corſaren geſprochen, der ſich anerboten haben ſoll, den ganzen Archipel von ſeinen Freunden zu reinigen, ſofern die Regierung die blauweiße Fahne oder ihre Köpfe ſowenten und Mann für Mann in Staatsdienſte nehmen wolle. Aehnliche Anerbietungen geſchahen von Klephten des Peloponnes, wo die Menſchen ſich ohne Geld und Arbeit ſchwerlich fügen werden. Das Geld aber iſt ausgegeben und recht ordentlich dafür geſorgt worden, daß der König bei ſeinem Regierungsantritt in Verlegenheit gerathe. Wir haben nichts als Regierungsräthe und Officiere, keine Bauern, keine Handwerker, die pflügen und hobeln wollten. Die einzige Colonie dieſer Art, von der ich Kunde bekam, befin-

Digitized by Google

det sich im alten Kynosarges, dem Gymnasium, und besteht aus ungarischen Kühen. Sie versorgt die Regentschaft mit Butter und liefert Molken für die Schwindsüchtigen.

Die vorige Woche unterhielt ich mich mit einem wiedereingesetzten Officiere der alten Armee, der von Cephalonia herübekam. Er that sehr aufgebracht über den bisherigen Stand der Dinge.

Also ungefähr sprach er in sehr gutem Französisch:

„Wenn Sie ein Baier sind, mögen Sie es mir verzeihen, daß ich Ihre Landsleute hier beschuldige. Sie sind blind, sie sind unwissend, sie thun nur, was sie zu bereuen haben. Das Warum liegt darin, daß sie alle Griechen in Masse für Corsaren und Klephten halten, die sie zu strafen und zu bessern berufen worden. Mein Herr, ich habe meines Vaters Vermögen in der Revolution geerbt, ich habe in Pisa und Bologna studirt, ich habe eine Fregatte ausgerüstet, bei Missolunghi gefochten und unter Kapodistrias als Freiwilliger gedient, ich spreche vier Sprachen, ich kenne die Geschichte und weiß, was in Europa jetzt Politik ist. Gleichwohl war ich bis diesen Augenblick ein Klephte, der die Wälder durchstrich und die königlichen Beamten plünderte. Mein Name stand auf der Liste der Geächteten, der König hat ihn ausgelöscht, weil er hörte, daß ich einst Millionnair gewesen. Gehen Sie nach München, gehen Sie nach Paris und erzählen Sie dies Mährchen. Aber setzen Sie hinzu: es gäbe eine Legion solcher Räuber in Griechenland."

Ich habe Ursache — dasselbe von den Piraten zu glauben. Nachdem sich die Trümmer der Miaulis'schen Flotte nach beendigtem Feldzuge von europäischen Mitteln entblößt sahen, blieb den Seemännern, deren Inseln verwüstet waren, nichts übrig als das Meer, das heißt: sie wurden Piraten und plünderten die Küsten. Man hat in neuester Zeit nur wenig von ihnen gehört, da sich die redlichsten mit Fischerei und kleinem Transporthandel beschäftigen. Keiner von ihnen macht ein Geheimniß aus seinem Stande, er trägt das Bewußtseyn in sich, daß die Noth ihn zwang, und daß der Patriotismus die Noth erzeugte.

Als ich vor kurzem auf dem Meere vor Korinth segelte, und des Abends mit einer besondern Aufmerksamkeit den Patron des Schiffleins examinirte, war ich bald überzeugt, daß ich in ihm die Bekanntschaft eines Seeräubers gemacht hätte. „Habt keine Furcht, Herr," sagte er mit rauhem Basse, „wir machen jetzt blos Jagd auf die Thunfische. Ich bin einmal ein reicher Kaufmann auf Chios gewesen, der sein Dutzend Galeeren hatte. Da der Pascha von Aegypten gegen uns zu Felde zog, schickte ich sie zum Geschwader des Miaulis, unter welchem sie in allen drei Meeren fochten und endlich aufgerieben wurden. Die Türken haben meine Häuser verbrannt, meine Frau, meine Kinder ermordet und mich zum Bettler gemacht. Sehen Sie, das ist der ganze Gewinn einer Revolution, sofern ich anders den Wechsel des regierenden Hauses von Griechenland nicht als eine Wohlthat betrachte. Sagen Sie Ihren Landsleuten, wir Hellenen brauchten von der europäischen Civilisation nichts, wohl aber europäisches Geld, um Schiffe zu bauen und Felder zu bestellen. Wollen sie uns dieses nicht leihen — Soldaten haben wir in jeder Hütte, wir erbieten uns, einige Tausende abzutreten und dafür Handwerker und Geschäftsleute einzunehmen."

Dieser Pirat, Sie werden es schon gemerkt haben, war ein Satyrikus. Er sagte noch viel andere Sachen, die ich verschweige, weil ich nichts auf die ehrlichen Baiern kommen lassen will. Man muß nicht die Werkzeuge, sondern die Urheber des Uebels anklagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

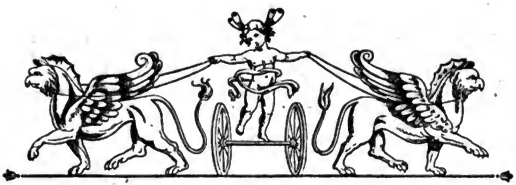
[Das Literaturblatt zum Phönix.]

Der geschmacklose Terrorismus im Literaturblatte zum Phönix hat mit dem Ende des vorigen Monats aufgehört; Eduard Duller redigirt von nun an auch das kritische Beiblatt. Es sollte eine Frühlingszeitung seyn, und Gutzkow machte noch immer ekelhaftes Schneegestöber und feuchtkaltes Aprilwetter. Man begreift nicht die albernen Taktlosigkeiten dieses planlos einhertobenden Hussiten, der Feinden und Freunden die Haut über die Ohren zog und sie über seine hohle Trommel als Fell spannte. Gutzkow hat mit seinem bisherigen Treiben der guten Sache, ohne es zu wollen, mehr geschadet als genützt; er cultivirte sich, daß man, um ihn besorgt, fürchten mußte, aus diesem Zerfleischungsprocesse, den er gegen das junge Deutschland eröffnet, werde ein radicales Nichts als Endergebniß hervorgehen. Selbst wo er den Nagel auf den Kopf trifft, war er doch in seinem bissigen Eifer so täppisch, daß er den ganzen Nagel gleich mit zerschlug. Vielleicht löst er durch productive, gestaltende Thätigkeit seinen Gedankenknäuel, womit er sich selbst und uns strangulirte. Aus dieser wüsten Kraft muß sich irgendwas ergeben. Ich spreche nächstens über seine neueste Novelle: „Wally." Möchte doch Duller an Wienbarg, der jetzt in Frankfurt ist, einen Assistenten für die Kritik finden.

[Beethoven in der berliner Singakademie.]

Unter dem Titel: „Beethoven's Vision" lesen wir im Augusthefte des Mundt'schen „Literarischen Zodiacus" von Jeannette Lozaouis, geb. Goldsticker, einer in Paris lebenden Deutschen, eine Phantasie aus Beethoven's letzten Lebenstagen. Es ist ein Traum, den der edle Meister, nach Angabe der Erzählerin, drei Tage vor seinem Tode gehabt haben soll. Ein Brief Zelter's und dessen Einladung, nach Berlin zu kommen, um die hundertstimmigen Chöre in der dortigen Singakademie zu hören, gibt dazu die Veranlassung. „Von Ihrer Gegenwart wird sich alles elektrisirt fühlen," — schreibt der alte berliner Capellmeister, der seine Akademie wie Vater Blücher commandirte. „Sie werden sehen, wie ich mit meiner Donnerstimme meine Heerde führe. Es sey ein Minister oder ein Mädchen, die stolze Dame oder der demüthige Student, wer mir einen Schnitzer macht, wird tüchtig zurechtgesetzt." Händel's Messias, zumal den großartigen Chor: „Uns ist zum Heil ein Kind geboren" von vielen hundert Stimmen zu hören, war Beethoven's innigste Sehnsucht. Kränklichkeit und Armuth machen eine Reise unmöglich. Er sitzt vor dem Clavier und greift in die Tasten, bis er einschläft, von seinen eigenen Tönen gewiegt. Da versetzt ihn der Traum nach dem Orte seines Sehnens, er hört den Messias, ja er sieht sogar, was den berliner Singakademisten wohl unerhört vorkommen möchte, eine seiner Symphonien von tanzenden Gruppen lebendig dargestellt, er sieht seine Töne als Gestalten, die in rhythmischer Bewegung seine Musik gewissermaßen plastificiren. Zelter, der wundersame Musik-Korporal, fährt mit seiner barocken, grobkörnigen Gestalt dazwischen, bis andere mannichfach wechselnde Traumbilder den Schlummernden zu idealeren Gefilden hinüberführen. Cäcilia erscheint ihm als Abgesandte der ewigen Harmonie. Als er erwacht, sitzt der kleine Gottlieb, des Nachbars Sohn, vor ihm, und greift die chromatische Scala auf dem Clavier, welche der Meister diesem seinem Lieblinge gelehrt hatte. — Mehr ausgeführt und abgerundet, hätte sich das kleine Bild noch vortheilhafter gestaltet. Beethoven's Taubheit, die sein Hören im Traume nicht ausschließen konnte, hat Mad. Lozaouis fast ignorirt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 178. — den 10. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Ludolf Wienbarg*).

Es wird Zeit, daß man die mannichfach begabten und verschiedentlich bedingten Wortführer, die man in Bausch und Bogen das junge Deutschland nennt, von einander scheidet, da die einzelnen Persönlichkeiten sich klarer herauszustellen beginnen. Fractionen lagen längst am Tage; allein auch in ihnen lösen sich die einzelnen Gestalten zu bestimmteren Einzelwesen ab; das gemeinsame Band hält sie bei allem dem im Stillen zusammen. Das Wetterleuchten irrer Blitze wird vorüber seyn, aus den kritischen Stürmen wird über lang und kurz ein productiver Segen hervorgehen, wenn auch Manchem die Drachenzähne, die er säete, nicht recht aufgehen wollen. Aus den Wirren kritischer Diatriben werden Dichter heraustreten, das Auge voll Schmerz, die Lippe voll Wermuth, aber mit heiterer unumwölkter Stirn. Laube nimmt einen neuen Anlauf zur Novellenpoesie; er wird vielleicht jetzt auf intensivere Weise zum Inhalt des Lebens kommen, während er früher nur in Linien und flüchtigen Rissen ein neues Gesellschaftsdasepn construirte. Mundt saß schon von Anfang an ziemlich sicher und gemächlich im Schooße des lebendigen Lebens, schon ehe er seine kritischen Streifzüge unternahm, schuf er weiche Gestalten und warme Menschenbilder, in denen die Welle des Blutes pulsirte. Ein Anderer schüttelte erst vor kurzem noch in einer „Quarantaine" die angehäufte Schmerzenslast von seinen Schultern; hier rettete sich, wenn kein Poet, doch ein Mensch aus dem Irrsale des alten metaphysischen Deutschlands. Gutzkow liegt noch am meisten in den dumpfen Banden einer trübseligen Verwortenheit. Er hat die tödtlichen Stoffe, die er in sich birgt, niemals in Masse von sich geschleudert, immer nur in einzelnen krampfhaften Zuckungen von sich gespritzt. Durch das Chaos seiner Reflexionen rang sich trotzdem immer der Wille nach Gestaltenbildung hindurch. Aber bei dem Mangel an eigenthümlicher Richtung suchte er durch gewagte Coulissenreißerei zu wirken. Während die Andern geistig trunken scheinen, ist er betrunken, um nicht besoffen zu sagen. Er spielt mit seinem hohlen Schwulste den „Jähnrich Pistol"; was Andere wollen und auch sagen, das brutalisirt er meistens. Wienbarg scheint am ruhigsten und sichersten zu gehen. Er hat bis jetzt auf sogenannte Productivität poetischer Stoffe verzichtet. Um so klarer und fester zieht er unabläßig die Kreise seiner Reflexion; schon der Krystallisationsklang, der sich in seinen „Aesthetischen Feldzügen"*) als Mittelpunct seiner Gedankencirkel ergab, hatte bei seiner Einfachheit eine schöne durchsichtige Helle. Ich halte Wienbarg für berufen, der Geschichtschreiber unserer literarischen Epoche zu werden, sobald er die Kraft in sich gewinnt, sich auch über diese mit

*) „Zur neuesten Litteratur." Mannheim Löwenthal. 1835. 166 S. 8.

*) Ich meine hier besonders die erste Hälfte des Buches, wo sich die gediegensten Grundzüge zu einer Geschichte der Poesie finden. In der zweiten Hälfte sich Mißgriffe in Einzelnheiten, die einer Ergänzung bedürfen, welche nur zum Theil in der vorliegenden Sammlung von Aufsätzen geboten wird.

Digitized by Google

derselben Klarheit zu erheben, die sein Blick auf die früheren Strömungen im geistigen Völkerleben beträth. Vor der Hand liebäugelt er noch mit Gutzkow, eine Schwäche, die liebenswürdig erscheinen kann, aber zu keinem Bewußtseyn über die Parteiung des jungen Deutschlands verhilft. (S. im vorliegenden Bändchen den letzten Aufsatz über „Lucinde, Schleiermacher und Gutzkow.“) Außerdem hat er in Bezug auf Heine noch keinen Standpunct über diesem. Dessen bedarf aber der bewußte Literar-Historiker. Seine Abhandlung über den Salon II. ist nur eine sympathetische Phantasie über dies Buch. Dagegen zeichnet er in dem Aufsatze: „Raupach und die deutsche Bühne“ sehr glücklich die Grundlinien, die eine Nationalpoesie möglich machen. Andere Artikel berichten über eine Umgestaltung des „Trauerspiels in Tirol“ von Zimmermann und des Fürsten Pückler fixe Ideen über Majoratsstiftungen und Gründung eines angeblich „vernunftgemäßen Adels.“ In einen größern Conner setzt uns der erste Aufsatz in vorliegender Sammlung: „Göthe und die Weltliteratur.“ Göthe hatte seine Poesie und sich selbst überlebt, es war ihm vorbehalten, in eine ihm fremde neue Zeit nach Bequemlichkeit hineinzutappen. Deshalb in seinen schließlichen Willensmeinungen die einzelnen weitweiten Gedankenblitze, die über seine Persönlichkeit und die Richtung seiner Poesie hinübergreifen und ihn zu dem Propheten machen, der seine Zeit über sich selbst hinausbegleitete. Wenige suchen sich diese Aphorismen auf, wenige haben die Klugheit, dies Mittelglied zwischen alter und neuer Zeit herauszuheben, damit das Neue nicht so verloren umherschwimme auf dem wogenden Ocean unseres Denkens und Wollens. Wienbarg hält an dieser Verknüpfung fest; er hat mitten in der Auflösung der Verhältnisse die Stetigkeit einer Verkettung nicht aufgegeben. Das macht ihn zum bewußten Sohne unserer Zeit. Dabei scheint es ihm Noth, eine Perspective in der Ahnung festzuhalten. Er scheint zu wissen, daß die jetzige Epoche nichts anders als eine Uebergangsliteratur erzeugen könne und müsse, auf deren Doctrin „Thaten der Schönheit“ folgen werden. Und wenn es Wienbarg nicht vergönnt seyn sollte (was noch dahin gestellt bleibt), aus den treibenden Fluthen der Zeitreflexionen die Gestalt der Göttin selbst hervorsteigen zu lassen, um an die Stelle der raisonnirenden Werke poetische Geburten mit plastisch freier Lebenskraft zu stellen: so bleibt es ihm jedenfalls vorbehalten, seine Gedankenreihe um einen festen Mittelpunkt zu gliedern, die Reflexionsstoffe mit siegender Kraft zu beherrschen, und sein Denken und Sinnen zu einem Ganzen zu gestalten.

Wir werden uns alle aus den Wirren einer Uebergangszeit lösen, jeder nach seiner Weise, sey's durch die steigende Klarheit der Reflexion, sey's durch die Kraft poetischer Gestaltenbildung. In der Reihe der Vertreter des jungen Deutschlands scheiden sich die einzelnen Persönlichkeiten immer mehr auf unzweideutige Weise ab. Wir arbeiten sämmtlich an der schließlichen Versöhnung der heidnischen und christlichen Elemente des Lebens. Das Heidnische soll nicht verläugnet werden; vielmehr kommt es darauf an, daß es sich in jeder Natur frei entfalte, damit das Menschliche zu seinem vollen Rechte gelangt. Das Griechenthum, das Göthe dem deutschen Blute eingeflößt, ist mit ihm nicht begraben. Wir haben alle ein Stück Griechheit in uns. In Laube regte sich von Anfang an ein scharfer, kurzschneidiger Spartanismus der Gesinnung und des Talentes; es fehlt ihm die attische Intelligenz, die in Wienbarg vorherrschend ist. In Mundt war von Hause aus neben diesem Atticismus eine ionische Milde. Gutzkow kam mit immer wie ein etwas breitstirniger Böotier vor, der sein dickes Blut in seiner Haut nicht recht zu lassen weiß. Den Verfasser der „Quarantaine“ mögen Andere rangiren. Einige sagen, er gehöre nach Anticyra, wo sich die Alten Nieswurz gegen die Tollheit holten *).

K.

*) Navigat Anticyram. Horat.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

So sprach die Alte fast befehlend, und machte auch sogleich Anstalt zur Ausführung. Biondina eilte in das Häuschen, um Wasser zu holen; die Alte zog dem etwas verdrießlichen Ludovico den Aermel herunter und streifte das Hemde auf. — Plötzlich fuhr sie zurück, als erschrecke sie.

Nun, was ist? — fragte Ludovico verwundert. — Was hast Du? —

Nichts, nichts! Es durchbebte mich nur so ein Schauer — entgegnete sie. —

Komm rasch mit dem Wasser her, Kind, und halte die Schale! — rief sie der eben aus dem Hause tretenden Biondina zu, und machte sich dann eifrig daran, die Wunde zu waschen und zu verbinden. —

Herr, — sprach sie — da habt Ihr ja schon eine ältere böse Narbe? Gewiß im Kriege erhalten.

Nein, Alte! Als kleiner Bube fiel ich einmal in Glasscherben, davon rührt das rothe Kreuz her! —

Das muß schon lange her seyn, — krummte die Alte.

Digitized by Google

Zwanzig Jahre; ich war damals fünf alt; es geschah in einem Garten, wo meine Mutter für Tagelohn arbeitete.

Wie, Signor? Um Tagelohn? Eure Mutter! Ihr ein Nobile —

Nichts von Nobile, Alte, ein Tagelöhnerssohn, dessen Mutter, eine Witwe, früh verstarb, und ihn sich selbst überließ. Ein Schwesterchen von zwei Jahren, das ich hatte, nahm eine Base zu sich; mich lehrte man betteln und singen. Ein Schiffscapitain, den ich gefiel, nahm mich mit zur See; ich lernte den Seedienst, ging dann auf die Flotte, war brav und wurde Officier. Das ist mein ganzer Lebenslauf. — Aber, bist Du fertig? —

Gleich Herr! — erwiederte sie. — Allein sagt mir doch, wie hieß Eure Mutter. Ich habe zu Campo alte eine arme Frau mit zwei Kindern gekannt, sie hieß Regina Terno —

Ganz recht, das war sie, — fiel Ludovico ernst ein.

Und Eure Base, wo Eure Schwester lebt, war das nicht die Spinnerin Filippa? —

Dieselbe, Alte; so kennt Ihr wahrhaftig meine ganze Sippschaft! Aber Ihr würdet nichts mehr davon antreffen, denn schon vor sechzehn Jahren ist die Base nach Triest gezogen, aber dort ganz verschollen, wahrscheinlich gestorben. Ich habe mich oft, wenn ich drüben war, nach ihr erkundigt, aber Niemand wußte von ihr zu sagen. Dieser meinte, sie sey todt, jener, sie sey nach Deutschland ausgewandert, ein Dritter wußte dies, und das Ende vom Liede war, — sie sey nicht wiedergekehrt. Mein Schwesterchen habe ich seit ihrem zweiten Jahre nicht mehr gesehen, und der Himmel weiß, ob ich sie jemals wiedersinde! So bin ich denn vor der Hand allein auf der Erde, und habe für Niemanden zu fürchten oder zu sorgen als für mich selbst.

Unter diesen Gesprächen war der Verband fertig geworden. Biondina blickte Ludovico mit einiger Freude an; plötzlich aber wurde sie traurig und sagte: Ihr werdet uns nun wohl verlassen wollen, Signor? — Möchter Ihr nicht eine Schale Milch trinken und von den Pfirsichen kosten, die wir dort am Spalier ziehen?

Ich danke Dir, mein gütiges Kind, — sprach Ludovico, — aber einen großen Dienst könntest Du mir leisten. Ich muß nach der Villa Foscari an der Brenta.

Foscari? fragte die Alte ihn hastig unterbrechend mit dem Tone des höchsten Erstaunens. — Zum Marchese Foscari?

Nun? Was befremdet Dich dabei so sehr? —

Das ist ein stolzer Herr, der Marchese, — brummte sie kopfschüttelnd und sah Ludovico mit durchbohrenden Blicken an.

Du meinst, weil ich kein Nobile bin, was ich bei ihm zu thun haben könnte? — sagte Ludovico. —

Freilich wohl! — erwiederte die Alte verwirrt, und ihre Züge drückten eine immer wachsende Spannung aus. — Auch Biondina heftete ängstliche Blicke auf ihn, weil sie glaubte, es sey vielleicht von einer gefährlichen Unternehmung die Rede.

Es hat nichts auf sich! — fuhr Ludovico fort — mein Besuch gilt nicht dem Marchese. Aber die Zeit verstreicht. Könntest Du, liebstes Mädchen, mir also wohl eine Deiner Gondeln geben, damit ich mich hinüberfahre, da Dein Großvater nicht daheim ist? —

Ich selbst will Euch hinüberfahren! — rief Biondina mit dem Ausdrucke der innigsten Freude und sprang auch schon flüchtig wie ein Reh nach dem Häuschen, um ein Ruder zu holen.

Ludovico sah dem reizenden Mädchen in sinnendes Träumen versenkt nach; das reine Heiligthum ihrer Jungfräulichkeit und Unschuld ergoß eine Reihe der Empfindungen in seine Seele, die ihm neue unbekannte Wunder des Herzens eröffnete, so daß er ahnend in ihre geheimnißvolle Tiefe blickte. — So in Betrachtungen versenkt, merkte er nicht auf die Alte, welche indessen nachsinnend umherging; ihr spähender Blick fiel dabei auf die Stätte des Kampfes. Etwas Glänzendes am Boden hinter der Thür des Hauses, wo Biondina wohnte, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich; sie ging dahin und fand ein nen Dolch. Aufmerksam betrachtete sie ihn; ein zuckendes Erstaunen überflog plötzlich ihre Züge, und schnell steckte sie die Waffe zu sich.

Biondina trat jetzt, einen leichten Strohhut auf den blonden Locken, mit dem Ruder in der Hand heraus, und sprach mit einem Tone und Antlitze, in dem die hellste Freude lebte, zu Ludovico: Jetzt, Signor, bin ich bereit.

Er erwachte aus seinen Träumen. Wie eine Nymphe des Meeres stand das liebliche Wesen vor ihm. Wollt Ihr nun? — fragte sie. — Einige Augenblicke zögerte er stumm. In seiner Brust bewegte es sich wie Zwiespalt und Kampf, aber doch so süß! Es war ihm, als wenn unsichtbare Mächte ein zwiefaches Verlangen in seine Brust legten, um ihn nach zwei Seiten schmeichelnd zu verlocken. Aber in der Tiefe lauerten geheime Schrecken! (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen. (Beschluß.)

Die Griechen befinden sich in diesem Augenblicke in einem Naturzustande, der uns im Norden fremd ist. Sie haben Begriffe über das Mein und Dein wie gewisse Negervölker, die sich nehmen, was sie brauchen. Dabei ist es lustig, zu sehen, wie die alten Fesseln von Philosophie und Aufklärung einbersteigen. Ein Theil der Nation ist geistreich, politisch und erfahren, der andere gleichgültig, albern und unbedulflich, wie kaum zu denken. Ein gewaltiger Genius scheint bei der Arbeit, ein Volk zu machen, eingeschlafen zu seyn. In den Schriften, die publicirt werden, offenbart sich pariser Leichtigkeit und ein guter Takt. In den Schulen, die existiren, wandelt die Jugend leidende Fortschritte, sind in den wenigen Werkstätten, die das plötzliche Bedürfniß hervorrief, zeigt selbst der Blödsinnige Thätigkeit und Gewinnsucht. Ein offenbarer Beweis, daß überall nur der Impuls gegeben zu werden braucht.

Nach meiner Meinung muß man jetzt das griechische Leben und Treiben noch nicht in Griechenland, sondern auf den asiatischen und ionischen Inseln, in Smyrna und Constantinopel suchen. Dort allein lebt ein griechisches Stadtpublicum, das Kleider, Sitten, Sprache, Bücher, Künste, Industrie und Bergnügen hat. Ich dotte, Athen wird nach und nach das Alles in sich vereinigen. Für jetzt enthält es nichts als Autokratie und Fremdartige, und dieses übt so nachtheiligen Einfluß, daß leicht das Nationale darunter verkommen könnte. Mit der französischen Sprache wird die pariser Tracht, mit der Tracht auch das Leben und die Sitte Mode. Wer möchte das erleben?

Ich bin in der That froh, daß ich noch das Land, wenn auch im Elende, doch im Originalcharakter antraf. Es hatte nichts Uebervorschendes, wenn ich mir die alten Parrikeln in gläsernen Kasten betrachten könnte, wenn mit einem Worte unsere Schneider und Diplomaten schon ihr Werk vollendet hätten. Wer nach mir kommt, kann die Spindel und Tunica der modernen Penelopen im Kunstcabinette aufstellen, er wird nicht, wie ich, mit Lebensgefahr nach Mitternacht durch Straßentrümmer kriechen können, um die einzige neue Aspasia kennen zu lernen. Dergleichen hat sein Schönes.

Ich höre, daß man sich bei Hofe viel mit dem Schnitte der künftigen Staatscostüme beschäftigt. Die Staatsräthe wollen europäisch-türkischen Styl, die Staatsrätbinnen orientalischen, nämlich Türkenjacken, Coiffüre, Gurtel, Pluderhosen und solche Sachen. Ich kann ihnen nicht unrecht geben. Inzwischen scheint es, als fänden die griechischen Officiere einigen Geschmack an unsern Leibröcken, wenn man ihnen nur erlauben wollte, Sammetunterhosen dabei zu bleiben. Unsere Hosen sind ihnen zu anschlüßig. Das schöne attenienssische Frauencostüm hat bereits angefangen zu verschwinden, seit eine marseiller Marchande de modes sich hier etablirte. Ein paar italienische Gebüsinnen verstehen daben dem Ortmeinwesen zu Liebe sich dafür griechisch angezogen und seit einiger Zeit Soiréen im Keramikus gegeben.

Sie sehen, es ist Zeit, daß ein Theater gebaut wird, um die Blitze der Civilisation abzuleiten. Sollte es vor der Hand an Geld fehlen zu Ballet und Opera, so zweifle ich nicht, daß sich mutterwitzige Poeten genug zu kleinen Aristophanischen Komödien fänden, die dann allerdings die Unterstützung des Hofes verdienten. Mir däucht, es koste wenig, das kleine Odeon an der Burg auszuräumen und Sitze und Scene leidlich herzustellen, und dann hätte Athen gleich ein altes und neues Theater, worin man bei hellem Tage wie bei Nacht spielen könnte.

Schließlich bemerke ich Ihnen, daß die philosophische Secte des Antisthenes noch fortvegetirt. Ein hiesiger Geistlicher, der ziemlich bettelhaft aussieht und zuweilen wie Pater Abraham a Sancta Clara Reden ans Volk hält, wird der moderne Diogenes genannt. Auch habe ich gerade vor meinem Fenster ein vierfüßiges Seitenstück dazu in der Person eines Esels, den die losen baierschen Officiere an eine Tonne festbinden. Der letztere dieser Diogeneste ist am beißendsten und cynischsten. Als ich ihm gestern mich näherte und ihn fragte, wie es ihm gehe, so ungefähr wie Alexander der Große, drehte er mir den Rücken und neck etwas zu, wodurch er, nach des Kellners Versicherung, ausdrücken wollte, daß er mich für einen Baier halte. Das haben doch meine Mitteldacher nicht verdient. —λ.

Notizen.

[Le Roman de l'avenir. Paris. 1835. 1 vol.]

In Paris erschien vor kurzem: „der Roman der Zukunft," von Felix Bodin (einem Mitgliede der Deputirtenkammer). Das Werk erinnert uns an Mercier's 2440 und an ein Gemälde, das Julius v. Voß von einer ertränmten Zukunft gefertigt hat. Es bleibt für die Satire stets eine interessante Aufgabe, sich die Keime einer zukünftigen Gesellschaftszustände, welche in der Gegenwart verborgen liegen, schon als fertige Geburten zu fingiren. Ernst gemeinte Anticipationen der Art werden immer den Anstrich des Lächerlichen haben, während der Humor, wenn er sich solche Aufgaben stellt, uns zum Ernst zwingt. Ernst gemeint, und mitbin verfehlt sind die neuen deutschen Romanconstructionen, die mit Aufhebung der Ehe eine Allerweltsliebe predigen und mit Vernichtung aller monogamischen Liebesverhältnisse das Wesen der Liebe selbst zerstören.

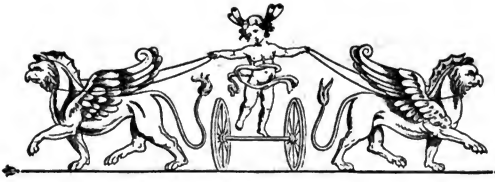
[Musik für alte und junge Kinder.]

In Schleusingen bei Glaser, dem Verleger der Originals Bibliothek des deutschen Männergesanges, erschient unter dem Titel „Kindheit" eine Sammlung von Originals Compositionen neuer Kinderlieder von D. Elster. Von den sechs Heften, die das Ganze umfassen wird, enthält das erste (Preis 4 Sgr. oder 18 Kr. rhein.) 12 kleine Lieder von Hoffmann v. Fallersleben, der bekanntlich die kindlichen Liederweisen mit soviel Anmuth in seiner Gewalt hat. Diese Lieder sind für alte und junge Kinder gleich sehr interessant. Der Componist hat die Weisen, die ihnen der Dichter gab, glücklich herausgefühlt und gesetzt. Besonders anmuthig finden wir die Composition des „Mondliedes" und des ersteren: „Ein Gärtlein weiß ich mir auf Erden, drin wandl' ich gern bei Tag und Nacht" u. s. w.

[Galerie von Weinansichten.]

Die kleinen, scharf gestochenen Rheinlandschaften sind weltbekannt geworden. Jetzt erscheint (bei Osterwald in Rinteln) eine Reihe lithographirter Weinansichten, von denen das erste Heft, mit Blumen beginnend, in vier Blättern uns vorliegt. Das Format ist 16 Zoll lang und 12 Zoll breit. Jedes Blatt auf schönem schweizer Velinpapier kostet in der Subscription 6 Sgr. Auch die Weser hat so manche interessante Ufergegenden, daß eine Erinnerung daran jedem Reisenden willkommen seyn wird. Zugleich hebt mit dieser Galerie unter dem Titel: „Geschichtliche Wanderungen durch das Weserthal" von Dr. Piderit (Hauptpfarrer zu Rinteln) ein Text in Verbindung, der die historischen Denkwürdigkeiten und das Landschaftliche interpretirt. Dieser ziemlich ausführliche Text wird gratis hinzugefügt. Das erste Heft ist 63 Sgr. gr. 12. stark.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 179. — den 11. September 1835.

Redacteur: Dr. F. S. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Noch einige Gedankenstriche aus Charlottens Tagebuche *).

Gemüth, den Geist überwiegend, scheint mir die Grundwurzel aller wahren Melancholie zu seyn. Man könnte dies bei vielen edlen unbefriedigten Gemüthern schlagend darthun. Nur der Einklang von Gemüth und Geist gebiert die rüstig wirkende Kraft. Meist ist an solchen Menschen, bei denen das Gemüth den Geist überwiegt, viel mehr Gutes, als wo das Gegentheil Statt findet; aber dennoch ruft es leicht eine unglückliche Zwitterhaftigkeit hervor. Im Kloster würden sie vielleicht recht glücklich seyn; aber zur Welt hat das Gemüth nicht die richtige, das Gleichgewicht des Lebens und der wirkenden Kräfte bedingende Stellung. —

Daß geistvolle Menschen so schwer zu heilen sind von einem trotz aller sonstigen Klarheit abnorm wirren Zustande, in dem sie sich gefallen, weil sie ein schön bezeichnendes Wort dafür haben! Sie spucken interessante Lava aus und spiegeln sich darin.

Ich weiß, was mich oft in der Nähe stört. Große Wahrheiten sollen eben frei und rein für sich dastehn und hinaustreten. Wenn ich aber bei bedeutenden Wahrheiten immer erst in dem Dunkel der Persönlichkeit herumtappen soll, in unklarem, verworrenem Style, im Wühlen in sich selbst, da stört mich's. Daher, wo sie sich allein gibt, interessirt sie mich unbedingt, wo sie aber in ihrem dunkelwühlenden, chaosartigen Wesen sich wieder an etwas Anderes macht, da kommt ein Chaos in das andere und macht wirr. Es löst sich nichts ganz von ihr los, aber deshalb gerade so interessant. Es ist aber etwas in ihr, worüber ich noch nicht klar bin, und während ich mich immer wieder von neuem erbaue, widert mich doch immer wieder von neuem etwas an. Was sie von der Staël sagt (die doch etwas außer sich hinstellt, von sich abgelöst hat, was in ihr gelebt), daß sie wie ein Sturmwind incommodire, paßt oft gerade auf sie selbst. Tiefes klar dargestellt, ist das Höchste; und das hat Tieck so; er ist zugleich Dichter und Philosoph.

Weißt Du, warum die Mädchen früher welt- und lebenklug werden als die Knaben? — Wenn der arme Junge längst schon über seinen Büchern schwitzen muß, dann lehnt das Mädchen sich faullenzend zum Fenster hinaus und guckt im dolce far niente sich das Leben und die Welt an.

Wie man zu Zeiten elastisch ist im Geiste, losspringend, gelöst! Ein andermal, knarrt's nicht wie ein alter Reisewagen im tiefen Sande? Man müßte sich Sporen geben können.

---

*) Charlotte Stieglitz. Ein Denkmal. Berlin, Veit u. Comp. 314 S. 4., nebst ihrem Lithogr. Bildniß.

Digitized by Google

In der tiefsten Perspective meiner Seele sitzt ein kleiner Schalk mit einem Lämpchen, der durch Ernst und Scherz hindurch bisweilen mir selber unvermuthet sein Lichtchen heller anbläst. Darum kennen manche mich gar nicht, oder beurtheilen mich falsch. Aber was thut's? —

Von manchem Menschen könnte man sagen: Ach, das ist ja ein recht hohler Zahn! — Und solch ein Mensch kaut das Leben auch mit — aber er verarbeitet's nicht.

Der Schluß von Göthe's Iphigenia, dies sentimentale Lebewohl, wie ein Windhauch in einer Blume, etwa in einer schönen Nelke, ist keinesweges antik, ist nüchtern, Göthe's und seiner Iphigenia nicht würdig. Und doch schließt auch der Tasso, nur auf andere Weise, ungenügend.

Mancher Mensch wird dem Andern der bindende Reif; läßt jener ab, so klappert dieser auseinander wie ein lose gewordenes Faß. Wie viele klappern durch das ganze Leben als lose Fässer ohne Reif mit ungebundenen Seelenbretern.

Börne wickt exterminirend wie ein Maulwurf unter der Erde. Er wirft Würmer auf. Oder besser: Börne gleicht darin dem Gewitter, das, an sich nicht fruchtbringend, durch Aufrütteln das Erdreich vorbereitet zur Aufnahme fruchtbringenden Regens. So setzt er nichts, er zersetzt nur, aber er rüttelt mächtig auf und wirkt so gewaltig. Da kommt's nun oft selbst bis zur gemeinen Klätscherei. Im Kunstwerke stellt sich's hin, wie Christus sein Gleichniß, still und unbefangen. Da seht Euch die Sache einmal an; sie liegt vor Euch, einfach ruhig. — Börne ähnelt unter den Schriftstellern als solcher (parallelisirt, analysirt) dem französischen Volk unter den Völkern. Er ist das Agens, das Triebrad, das in Bewegung setzt; und kann man mit ihm und seinem Jakobinismus auch nicht sympathisiren, so darf man, abgesehen von etwa verletzender Persönlichkeit, doch solcher Naturen wohlthätig anregenden Einfluß auf das Allgemeine nicht verkennen.

Berlin ist eine große Pensionsanstalt. Geheime-Räthe, Hof- und Staatsräthe die Bankfetzen, — und das Resultat ist immer ein Examen und gemäßes Testimonium mit etwaiger Prämie oder Ausputzer. —

(Der Beschluß folgt.)

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Plötzlich raffte sich Ludovico entschlossen zusammen. — Komm denn, komm, liebe Biondina, ich habe Eile!

Mit diesen Worten wandte er sich zum Ufer; sie stiegen in den Nachen und schwebten über die Wellen dahin.

Die Alte sah ihnen lange nach. — Also wäre es möglich, — sprach sie für sich. — Gleich der erste Schritt an das Ufer führte Dich auf die Spuren alter tief verschlungener Gewebe? — — Dieser Dolch trägt Foscari's Wappen! — Der junge Mann kennt ihn nicht, aber will hinüber nach seiner Villa! — Wie hängt das zusammen? Sollte — — Behutsam Priscilla! Du dachtest Dich durch Deine alten Künste zu ernähren, wolltest wieder Zaubertränke machen, wahrsagen, großen Herren schöne Mädchen gefällig machen — — hm! hm! Jetzt könntest Du aber das Garn nach einem Fischzuge auswerfen, der Dir mit Eins eine zehnfach reichere Beute brächte, als Du in den alten Jahren Deines Lebens mühsam zusammentrafen kannst! Gedacht habe ich wohl daran, aber wer hätte die Möglichkeit der Ausführung so leicht und nahe geglaubt! Leicht? Wenn Du sicher gehen willst, muß Manches Dir zur Hand gehen, Priscilla! Je nun! — Ich habe doch wohl noch ein paar alte Freunde in Venedig, die mir wenigstens näher auf die Spur helfen! —

Ein seltsames Lächeln überflog bei diesem Gedanken ihr tiefgefurchtes runzlichtes Gesicht. Sie wiegte den Kopf murmelnd hin und her, und schlich dann in eine enge dunkle Gasse hinein, wo sie den Blicken bald entschwand.

Viertes Capitel.

Rosaura hatte eine unruhige Nacht gehabt. Kaum einige Stunden hatte sie dem Drängen, ja dem Befehle Luciens nachgegeben, und sich auf das Ruhebett gelegt, um den Versuch zum Schlaf zu machen, damit sie dem, der sie, die Stolze, Alle Verschmähende und Verspottende, gefesselt hatte, nicht überwacht und krankhaft erscheinen möchte. — Ueberhaupt hatte Lucie geschmält. Die Gebieterin war ihr viel zu rasch, zu hingebend gewesen; sie sollte zum Kampfe reizen, sich belagern lassen, — aber sie hatte ihr Herz nicht nur wie eine offne Stadt unvertheidigt Preis gegeben, sondern sich unverzüglich der Großmuth des Feindes unterworfen. Ich sagte Die's ja zuvor, — erwiederte Rosaura — ihm gegenüber werde ich alle meine weiblichen Künste vergessen; ich übe sie spielend an Jedem, den ich besiegt habe, bei des-

Digitized by Google

sen Flehen oder Drohen ich jeder meiner Empfindungen Herr bleibe. Doch bei ihm, der mich besiegte, verliere ich alle Kraft, anders zu scheinen, als ich bin. Ihn kann und will ich auch nur durch meine Liebe gewinnen; jeder andere künstliche Sieg würde mir doch kein Glück, sondern nur tödtliche Qualen der Angst bereiten; denn ich wüßte, alles sey doch nur Schein, und ewig würde mir der Anbruch des Tages drohen, wo meine leeren Traumbilder an der Sonne der Wahrheit in ihr bleiches Nichts zurücksinken müßten! — Geh, laß mich gewähren! Kann ich nicht Seligkeit trinken, so will ich das herbste Gift einsaugen und sterben! — Aber lege die Zigeunerkleidung dort weg, ich will nicht, daß er ahnen soll, Du seyst die Zauberin gewesen, die ihn lockte. —

Lucie gehorchte lächelnd, fragte aber doch: Und soll ich auch den Ring, den ich ihm vom Finger streifte, behalten?

Gib her! — rief Rosaura unwillig — ich will ihn zum Andenken bewahren! — Sie steckte den Ring ein, und ging mit unruhigen Schritten in dem Gartensaal, dessen Fenster von dunklem Rebenlaub umsponnen waren, auf und nieder. Oft trat sie hinaus auf den Altan, von dem sie den gekrümmten Lauf der Brenta, die silbern zwischen den Gärten hindurchblitzte, bis in das ferne blaue Meer verfolgen konnte. Die Morgenröthe flammte über den Wellen, die purpurn, blau und golden schimmerten; — einzelne Segel zogen wie Schwäne durch die Fluth. Manche Barke wiegte sich hin und her auf dem breiten Meeresspiegel, oder auf der Silberbahn des Flusses, doch sie waren zu entfernt und so oft durch das Laubgitter der Bäume bedeckt und versteckt, daß man sie nicht genau zu unterscheiden, vollends Jemanden darauf zu erkennen vermocht hätte. —

Plötzlich rauschte es in den Gebüschen, welche das Rosenhalbrund vor dem Altan umschlossen; Ludovico trat heraus. Rosaura schreckte zusammen; sie blickte hin, ein leises Ach entfloh ihren Lippen, sie fühlte, daß sie zitterte, sich kaum erhalten konnte. Rosen und Lilien wechselten auf ihrer Wange; das schöne schwarze Auge strahlte zwischen dem Glanze der Thräne und der Freude, und ihre Lippe lächelte Schmerz und Lust zugleich.

Willkommen, — grüßte sie mit sanfttönender Stimme den Erwarteten — willkommen, es ist schön, daß Ihr Wort gehalten habt.

Ludovico grüßte befangen. Das aufgeregte Gefühl der Nacht war verflogen; sonst wäre er heftig, verlangend ihr entgegengeeilt, hätte ihre Hand an seinen Mund gepreßt.

Rosaura empfand oder errieth es, und es drang wie ein kalter, lähmender Hauch in ihre liebezitternde Brust. Doch faßte sie sich und ging dem Kommenden die Stufen hinab entgegen, und bot ihm schüchtern, doch zutrauend, die Hand dar. Er ergriff und küßte sie; dann sah er zärtlich zu ihr hinauf und sein Herz schlug höher. Aber er fühlte, es war nicht die reine Gluth der Liebe, die es läuternd erfüllte, sondern eine unruhig lodernde Flamme. Biondinens unschuldige, heilige Schönheit hatte ihn mit himmlischen Strahlen berührt; ihr Anblick, ihre milden Worte ebneten den verworrenen Wogendrang der Begierden in seiner Brust zur klaren, himmelabspiegelnden Fluth. Rosaurens brennende Lippe, ihr flammendes Auge durchströmte ihn mit heißer wallender Gluth, und alle Wellen der Leidenschaft schlugen hoch und brausend empor. Sie zog ihn mächtig zu sich hinan, wie eine Zauberin, eine süß fesselnde Armida; — Biondinens reines Bild schwebte wie die Gestalt eines Engels vor ihm, der ihm die Brust mit höheren Verheißungen erfüllte. Sein kämpfendes Herz pochte heftig; plötzlich aber wurde der innere Sieg ihm gewiß. — Ja, zu ihr, zu der reinen holden Unschuld will ich mich wenden, sie beut mir ein höheres Glück. — So beschloß er in sich. Denn durch den Gegensatz, in den Rosaura in ihrem ganzen Wesen und Treiben jetzt zu der kindlichen Biondina trat, keimte in ihm die Ahnung auf, daß sie die Last einer schweren Schuld trage, die sie reu zu empfinden begann. Edelgesinnt, wie er war, faßte er den Vorsatz, denn plötzlich blitzte dies wie ein erhabener Beruf in ihm auf, ihr die Rückkehr zur reineren Bahn des Lebens dringend ans Herz zu legen, sie selbst dahin zu führen, wenn sie ihm ihr Vertrauen schenken wollte.

Lucie war verschwunden; Rosaura, die Unsicherheit ihres Sieges dunkel fühlend, von Liebe und Angst gequält, stand stumm, gesenkten Hauptes vor ihm. Wie ermüdet lehnte sie sich sanft gegen Ludovico an, senkte das Haupt und ihrem schönen Auge entflossen leise, aber reichströmende Thränen.

Du weinst? — fragte Ludovico gerührt. — Warum? Was bewegt Dich so tief?

Daß ich liebe, und der Liebe nicht würdig bin, — sprach sie matt, — aber doch vergehen muß, ohne sie! — Ach, Ludovico, liebst Du mich denn, liebst Du mich ganz und feurig und groß, — daß Du mir das Schwerste vergeben kannst? Liebst Du mich, wie ich Dich liebe? O, wenn Du mir jetzt gestündest, daß Du mit dem schwärzesten Verbrechen beladen wärest, ich würde Dich dennoch lieben, mehr lieben als zuvor, Dich durch meine Liebe entsühnen! (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Mainz, im August.

[Gutenberg's Ehrenfest.]

Bei uns wurde dieser Tage zur Ehre Gutenbergs, unsers unsterblichen Landsmanns, ein großes Musik- und Sängerfest gefeiert, wie wir noch keins erlebt haben. Es kann als Vorfeier des Nationalfestes betrachtet werden, welches bei der baldigen Errichtung der kolossalen Statue Gutenberg's, die bereits Thorwaldsen's Meisterhand vollendet hat, in unsrer freundlichen Rheinstadt begangen werden soll. Das Musikfest fand Statt in freier Natur, an einem der schönsten Punkte, die unsre herrliche Umgebung bietet, auf dem Plateau unsrer „neuen Anlage." Dort versammelten sich im Angesichte von vielen Tausenden, die hierher geströmt waren, um dem Feste beizuwohnen, die Sänger sämtlicher Musikvereine unsrer Nachbarstadte, mehr als 500 an der Zahl, und bildeten ein imposantes Chor. Sodann fanden sich die Mitglieder der großherzogl. Hofcapelle von Darmstadt ebendaselbst ein, um die Instrumentalstücke des Festes zu executiren. Alle Dirigenten standen an der Spitze: Dr. Löwe aus Stettin, der berühmte Componist der „ehernen Schlange," Hofcapellmeister Mangold, die Zierde der unter der Kunstpflege unsres verstorbenen Großherzogs so blühend gewordenen Capelle, endlich Musikdirecteur Meyer von hier, einer der vorzüglichsten Pianisten am Rheine. — Folgende Musikstücke wurden beim Feste executirt: 1) Große Symphonie von Beethoven in C moll; 2) Preischor D dur, und die Arie „O Isis und Osiris" mit Schlußchor aus der Zauberflöte; 3) die „eherne Schlange," Oratorium von Löwe; 4) Ouvertüre zur Leonore von Beethoven; 5) Chor der Gefangenen, aus dem Kerker von Edinburgh, von Caraffa; 6) Festgesang zur Ehre Gutenberg's, für das Fest besonders componirt von Meyerbeer. — Ich habe nicht nöthig, von den Werken Beethoven's und Mozart's hier etwas Rühmendes zu sagen, Jeder kennt diese unsterblichen Klänge; Jeder wird auch wissen, daß, unter freiem Himmel diese heiligen Klänge vernommen, der Genuß wie Sphären-Harmonieen uns umfängt, und eben so wenig wird es bezweifelt werden können, daß mit diesen reichen technischen Mitteln, die wir so glücklich waren hier vereint zu finden, das Außerordentliche geleistet worden ist. Darum von allem diesem kein Wort hier; nur von dem großen Oratorium Löwe's, und vom Meyerbeer's wundervollem Festgesange möge Einiges erwähnt seyn. Benanntes Oratorium, von Professer Griepenkerl in Jena für das dortige große Musikfest gedichtet, schildert jene bekannte biblische Aufruhrscene des jüdischen Volks gegen Moses während der Wüstenwanderung, und das Wunder der „ehernen Schlange," bei deren Anblick die zur Züchtigung der Aufrührer von allen Seiten hervorgebrochenen Schlangen gefahrlos für die Reuigen getödten sind. Löwe hat dieses Thema, wie natürlich, orientalisch-kirchlich componirt, und seine Compositionen ist so vorzüglich gelungen, daß ihm ein Platz neben den deutschen Musikheroen gebührt. Acht deutsches Gepräge, charakteristische Zeichnung und leichte Uebersindung aller contrapunctischen Schwierigkeiten, sind hervorstechende Merkmale dieser wunderbaren Tonschöpfung. Würdig beginnt das Ganze mit einem lieblichen Morgengesange B dur, worin auch zart und sinnig eine prophetische Vision des Moses angedeutet ist. Nun folgt ein mächtiger Chor, den Aufstand bezeichnend, D dur, und diese Nummer schließt mit einem herrlichen Choral der Leviten, die Moses zu seiner Schutzwehr bat. Die dritte Nummer ist durch ihre Instrumentalbegleitung classisch; das Geziich der Schlangen und das Wehklagen des entsetzten Volkes kann nicht wahrer laut werden, als es hier geschehen ist. Darauf folgt ein rührender Bittgesang der vier Stämme mit Chor E dur, von Moses' prophetischer Stimme durchrochen. Den Schluß des Oratoriums bildet ein christlicher Choral. Die Aufführung von so viel hundert Stimmen war vortrefflich. Löwe, der selbst dirigirte, begeisterte Alles. Es war die andächtigste Tonweihe, die ich seit lange gehört! — Meyerbeer's Festgesang zur Ehre Gutenberg's gehört der muntern Gattung an. Die Strophen sprechen Jubel und Dank für dieses deutschen Mannes große Erfindung aus, und die Composition ist höchst originell. Die beiden ersten Strophen beginnen mit einem heitern Allegro moderato C dur, und gehen in ein entzückendes Allegretto F über. Die dritte Strophe beginnt mit einem Thema F dur, nimmt dann ein etwas ernsteres Gepräge an, klingt in E dur über und endet mit dem Allegretto-Satz der beiden ersten Strophen. — Mit wahrem Enthusiasmus wurde dieses Musikstück vorgetragen und aufgenommen. Kaum waren die letzten Töne dieses schönen Gelanges verklungen, als ein einstimmiges, gewaltiges „Lebehoch" für Gutenberg erscholl, Frohsinn und Jubel bewährtigte sich aller Gemüther, und man verließ den Festplatz, um sich den andern Erheiterungen hinzugeben, welche zur Ehre des vielen fremden Künstler und Theilnehmer am Feste veranstaltet waren. Es fanden statt Festballe Stadt, auf dem Rheine waren Wettfahrten auf illuminirten Schiffen veranstaltet, in den Wohnungen herrschte die alte, germanische Hospitalität, man bot alles auf, um die zahlreichen Gäste kestlich zu bewirthen, und zu ehren. So endete ein Fest, das uns unvergeßlich bleiben wird, sowohl wegen der hohen Kunstgenüsse, die es uns bot, als wegen der Veranlassung, welche es hervorrief; denn Gutenberg's Name ist ein Heiligthum in unserm Mainz! —

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

[Wegweiser durch das Königreich Baiern.]

Ein schöner Spätsommer lockt noch Hunderte nach dem Süden Deutschlands. Ihnen sei das Reise-Taschenbuch des Freiherrn L. v. Zedlitz (Baireuth, Grau'sche Buchhandlung) als Wegweiser durch Baiern empfohlen. Es ist ein corpulenter Reisegefährte von 480 ziemlich eng, aber honett gedruckten Octavseiten. Ich empfehle sonst lieber magere Reisegefährten, weil sie weniger Platz einnehmen, mache aber diesmal eine Ausnahme, weil die Corpulenz des Empfohlenen nicht hindert, ihn in die Wagentasche zu stecken. München ist zum Mittelpunct der Touren gemacht, und so kann man von Norden aus die Routen bequem rückwärts verfolgen. An historischen Notizen ist eher ein Ueberfluß als Mangel. Ein Anhang nennt die besten Gasthöfe in den deutschen Städten, nur hält der Verf. die österreichischen Länder für unbekannt und hat sie ausgeschlossen. Wie kennen die Censur des Guten! Einige Druckfehler im Anhange machen den Wegweiser, der übrigens schon 1834 erschienen ist, für Liebhaber von dergleichen noch interessanter. Man kann laut Angabe in Bernburg im „weißen Schwan," in Jingen am Rhein im „weißen Roß" einkehren. Wer wollte nicht gern bei solchen Thieren einkehren, um Weisheit in Deutschland zu lernen! Dagegen hat es der frankfurter „Schwan" beim Freiherrn v. S. verdorben, er wird ignorirt. Aus Hrn. Pusch (Hotel de Pologne in Leipzig) wird ein Pasch. Dergleichen und manche veraltete Neuigkeiten muß eine neue Auflage tilgen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 180. — den 12. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Der Weidenbaum.

Am Wasser stand ein Weidenbaum,
Der stolz sein Haupt erhebt,
Wie Einer, der zum Himmelsraum
Mit keckem Muthe strebt.

Es liebten Zwei sich gar sehr,
Die Lieb' war all' ihr Glück.
Der Jüngling mußte übers Meer,
Das Mägdlein blieb zurück.

Die Schwestern hörten sie nicht an
In ihrer Traurigkeit;
Das Mägdlein klagte leise dann
Dem Weidenbaum ihr Leid.

Und als der Schatz gestorben war,
Im fernen Heidenland,
Ging 's Mägdlein, alles Trostes baar,
Hin wo die Weide stand.

Und wenn herauf das Wasser rauscht.
Der Abendstern erglüht,
Hinab zum Strom die Weide lauscht
Auf jenes Mägdleins Lied.

Am Wasser steht ein Weidenbaum,
Der seine Zweige senkt;
Wie Einer, der noch bangem Traum
Des Traumes noch gedenkt.

Karoline Leonhardt.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ludovico gerieth in Verwirrung; diese Tiefe der Leidenschaft hatte er nicht in ihr geahnt, noch daß sie seine Liebe so fest voraussetzte. Doch konnte er sich nicht verhehlen, daß er selbst in der Aufregung und Spannung dieser Nacht die ganze Flamme heftiger Leidenschaft empfunden und bekannt hatte, daß sie jetzt noch höher auflodern würde, wenn in diesen kurzen Raum der Stunden sich nicht jenes andere, neue Ereigniß eingedrängt hätte. So fühlte er sich im Unrecht gegen Rosaura; er hatte sie getäuscht, hatte ihr, im strengeren Sinne, die Treue gebrochen, die er ihr kaum gelobt. — Was sollte er thun? Die feurig ausgesprochenen Liebesworte dieser Nacht kalt zurücknehmen? Und vermochte er es denn? Wandten nicht Rosaurens Reize, ihre räthselhafte Erscheinung, ihre Bekenntnisse, ihre Reue und Liebe tausend mächtige Banden um sein Herz? — Er sprach daher mit Worten der Liebe zu ihr, doch mit sanfteren als in der Aufwallung der Nacht. Sie zog ihn liebend mit sich, und ging, auf seinen Arm gestützt, durch die laubdunklen Gänge des Gartens, wo tiefste Morgenstille und Einsamkeit sie umfing. Hier öffnete sie ihm ihre ganze Seele; denn das erste Bedürfniß wahrer, großer Liebe ist das, dem geliebten Gegenstande jedes Verschulden der Brust ruhig zu enthüllen und dadurch seine Vergebung zu erhalten. — Dies that Rosaura. — Sie erzählte die Geschichte ihres Lebens.

Digitized by Google

Zu Triest war sie geboren, aber von dort nach Livorno gezogen, wo ihre Mutter einen Verwandten hatte. In Armuth und Stille war ihre Kindheit vergangen, — mitleidige Klosterfrauen unterrichteten sie in weiblichen Künsten. Als sie zur Jungfrau herangeblüht war, suchte ihre Mutter die Schönheit der Tochter zu einem Mittel zu machen, ihrer dürftigen Lage abzuhelfen. Sie hatte sie mit dem Tambourin tanzen, die Zitter spielen und artige Liederchen singen gelehrt. Diese Künste mußte Rosaura, wo reiche Leute bei festlichen Gelagen versammelt waren, zeigen und erhielt dann oft ansehnliche Geschenke, wenn sie mit ihrem Tambourin herumging, um einzusammeln. Doch die Mutter beobachtete scharf und nahm Alles, was die Tochter an Gold und Goldeswerth gewann, zu sich; nur die kleinen Geschenke ohne Werth ließ sie ihr, und sorgte für einen reicheren Putz und besseren Tisch des Mädchens. Damit war Rosaura ganz zufrieden, und mit ihrer Lebensweise auch. Denn obwohl sie immer in Obhut gehalten wurde, ließ die Mutter es doch geschehen, daß vornehme Leute sie liebkosten, ja ihr auch einen Kuß von den frischen Lippen raubten. Nur sträuben sollte sie sich dabei, hatte die Mutter ihr eingeschärft, denn dies sey so Sitte, und man werde gering geschätzt, wenn man einer Liebkosung entgegenkomme. Rosaura that arglos, was man ihr hieß; etwa wie sie als Kind auf das Geheiß der Mutter sich verneigt oder der Frau Abtissin ihres Klosters den Saum des heiligen Gewandes geküßt hatte.

Indessen war ihre habsüchtige Mutter keineswegs darauf bedacht, die Tugend der Tochter zu bewahren, sondern sie wollte die schöne Rosaura nur um einen möglichst hohen Preis losschlagen. Ein alter Duca aus Palermo sah sie bei einem Gastmahle tanzen. Er faßte eine solche Leidenschaft zu dem Mädchen, daß er eine bedeutende Summe an ihren Besitz wenden wollte. Geübt in solchen Händeln sah er bald, daß er sich an die Mutter wenden müsse. Diese war erstaunt über sein hohes Gebot, aber doch besonnen und schien genug, um zu sehen, daß sie noch mehr gewinnen könne, wenn sie scheinbare Schwierigkeiten mache. Deshalb zögerte sie, wollte sich besinnen, Antwort sagen. Dies war Rosaurens Rettung, denn ein junger aber armer Maltheser, Namens Antonio, der eine edlere Neigung für sie gefaßt hatte, belauschte eifersüchtig die Schritte des Duca, und setzte Rosaura davon in Kenntniß.

Als sie in ihrer Erzählung so weit gekommen war, stockte sie, und unaufhaltsame Thränen hinderten sie weiter zu sprechen. Sie senkte das Haupt; lange versuchte Ludovico es umsonst, sie zu beruhigen. Endlich blickte sie mit dem rührenden Ausdrucke der Bitte zu ihm auf und sprach: Wirst Du mir's vergeben können, Geliebter, wenn Jugend, Dankbarkeit, Liebe, — Schauder vor dem, dem ich Preis gegeben werden sollte, mich besiegten? — Antonio gewann mein Herz, — ich flüchtete mit ihm, — wir lebten eine Zeit lang verborgen, bis es uns gelang, auf ein Schiff zu kommen, das nach Smyrna segelte. Er gab sich für einen Kaufmann aus, der nach dem Orient reise, um Waaren einzuhandeln; ich galt für das, was ich vor dem Ewigen war, — für seine Gattin. —

Ludovico trat einen Schritt zurück. Er empfand, trotz seines Mitleids und Schreckens bei diesem Geständnisse, doch zugleich ein Gefühl der Freude, weil er dadurch gewissermaßen seine Freiheit von Rosaura erhielt. Die Gefallene konnte nicht fordern, daß seine Liebe zu einer bestän digen Fessel werde. Indessen sprach er ernst, aber mild zu ihr, denn eine tiefe Rührung über das Geschick, und mehr noch über die Reue des reizenden Wesens, erfüllte seine Brust.

Mir folgte eine bittere Strafe nach, — fuhr sie fort. — Das Schiff wurde von Corsaren angefallen; die Männer vertheidigten es tapfer, Antonio führte sie im Kampfe an, die Räuber mußten ablassen von der Beute, doch mein Geliebter erkaufte unsre Rettung mit seinem Leben. — Er blutete aus vier tiefen Wunden; wenige Stunden nach dem Kampfe hauchte er an meiner Brust seine Seele aus. — Ich glich einer Verzweifelnden! Einsam, von aller Welt verlassen, ohne Schutz, ohne Rath, mit geringer Baarschaft wurde ich unbekannten Gestaden zugeführt. Wir erreichten Smyrna; ich stieg ans Land, ohne zu wissen, was ich beginnen sollte. Bei venetianischen Handelsleuten, die mit ihren Frauen in der Stadt wohnten, fand ich ein vorläufiges Unterkommen. Zwei Wochen blieb ich dort, als sich eines Morgens die Thür meines Zimmers öffnete, und — meine Mutter eintrat. Sie hatte die Art meiner Flucht entdeckt, war mir gefolgt. Ich erwartete Vorwürfe von ihr, ich zitterte vor ihrer Strenge, ihrer Rache. Doch sie zeigte sich gütig, verzieh mir Alles, und wollte mich trösten. Ich war glücklich, wieder Jemand zu besitzen, dem ich zutraute, daß er für mich sorgen würde, und versprach ihr willig Folge zu leisten, nur nicht für den einen Fall, wo sie mich dem Duca übergeben wolle. Sie versprach mir volle Freiheit, und so vereinigte ich mich wieder mit ihr. — Die Nothwendigkeit drängte mich, zu meinen alten Künsten zu greifen. Ich gewann vieles Gold. Nach und nach lernte ich, — denn

Digitized by Google

der unbesorgte Sinn des Kindes war dahin — wie man reichere Gaben durch künstliche Zurückhaltung herauslocke. Ich wurde vergnügungssüchtig, eitel, — ich lernte alle verführerischen Künste des Gefallens, und sie gelangen mir, weil ich selbst kalt und gleichgültig gegen Alle blieb, die mir huldigten. Bald merkte ich, daß es des Tamburins und des Tanzes nicht mehr bedürfe, daß ich durch mich selbst gelten könne. Ich änderte meine Lebensweise, nahm die vornehmeren Frauen an. Je höher ich mich stellte, je reicher flossen die Gaben. Der Tänzerin mit dem Tamburin hatte man ein Silberstück zugeworfen; die Dame mit Seide, Gold und Perlen geschmückt erhielt für ein Lächeln kostbare Juwelen. (D. F. f.)

Noch einige Gedankenstriche aus Charlottens Tagebuche.

(Beschluß.)

Manche Menschen sind ewig nicht fähig, etwas total gut zu machen; sie setzen immer nur 'nen Fleken auf den Schmuz. —

Kann ich Dir Deine Abneigung gegen die Schulphilosophie im Allgemeinen verdenken? Ist in den meisten Philosophien die Elasticität des Geistes, dies Göttliche, nicht in zerbrechliche Formen und noch dazu ohne Henkel gefaßt? — Auf den ersten zehn Seiten der Bestimmung des Gelehrten ist Fichte geradezu nur ein trockner Schulmeister des Geistes.

Alles Geheimnißvolle, Geisterhafte in der Musik sollte mit einem leisen Chor beginnen; man glaubt hier der Bewegung im Ganzen weit mehr als dem Erzittern im Einzelnen. —

Alles, Baum, Blume, Pflanze, die ganze Natur ist still zufrieden in sich selbst, will nichts seyn als sie selbst, die Rose keine Lilie, die Lilie keine Rose, das Wiesenblümchen keine Treibhauspflanze; der Baum schüttelt Blätter und Blüthen nach seiner Art; nur allein der Mensch ist unzufrieden, will anders seyn, und ist doch, was er ist und seyn kann, nur in sich.

Ist das richtig, was mir eben einfällt? — Lach' aber Deinen kleinen Philosophen und Zeitgenossen nicht aus! — Es fiel ihm da eben nur bei Durchmusterung der neuesten Geschichte ein. Ich denke mir, gleichwie nach Bekämpfung der Mächte der französischen Revolution das Bedürfniß nach dem Religiösen, Erd' und Himmel verbindenden Glauben gleichsam doppelt nachholend dem rohen Materialismus gegenüber erwachte und sich geltend machte, so müsse nunmehr nach des gewaltigen tiefsinnigen Hegel's Tode, dem doch wohl keiner seiner Schüler sich als ebenbürtigen Nachfolger ausgeben wird, über kurz oder lang nothwendig eine Periode des Gemüths, der Liebe, des Glaubens, und all' der schönen unterdrückten, unter der schroffen Allmacht des absoluten Gedankens niedergehaltenen Götter um so mächtiger und gehaltiger wieder eintreten. Ja, solches ist gewißlich wahr! —

Ist's nicht bei fast allen Charakteren Racine's und Corneille's, als sprächen sie Auswendiggelerntes? — Ja, sie sprechen wie ein Buch, und das ist eben die Unnatur.

Göthe's Vornehmigkeit in seiner spätern Prosa ist gewiß nicht die ächte Ruhe des Begabten, nicht die geniale, leuchtende, erwärmende; sie sieht immer aus, als hab' ein Bürgermeister frische Wäsche angezogen und schreite mit Manschetten und Stab einher. —

Man muß mit jedem Freunde brechen, vor dem man nicht mehr das Interesse hat, sich zusammenzunehmen. Solche verderben unsern Charakter.

Lebenslänge ist nichts, Lebenskraft ist Alles. Und die geht aus dem tiefsten Gefühle der Zerschmetterung, aus dem Durchgroben des Herbsten oft am siegendsten hervor. Jetzt krankst Du an Dir selbst; ein großer echter Schmerz würde Dich über Dich selbst stellen.

Correspondenz.

Aus Mainz. (Beschluß.)

[Die Kunstausstellungen.]

Nun eine Notiz von zwei Kunstausstellungen, welche hierlich unser Kunstverein veranstaltete. Die eine bot eine reiche Gemäldesammlung von Werken der münchner Schule, die andere einen noch reicheren Schatz von Werken der düsseldorfer Akademie. Das waren außerordentliche Genüsse für die hiesigen Kunstfreunde! Zugleich aber fanden wir Gelegenheit, aus beiden Sammlungen uns ein Urtheil über beide Kunstanstalten durch Vergleichungen und Parallelen festzusetzen. Gewiß ist, daß beide Zierden und Grundpfeiler der jugendlich sich aufschwingenden Kunst in Deutschland sind; es ist aber eben so gewiß, daß die düsseldorfer Schule einen richtiger geleiteten Kunstgeschmack, mehr Festhalten an Natur, mehr Wahrheit und Einheit documentirt als die unter so günstigen Auspicien wirkende münchner Schule, welcher die Einheit und Concentration der Studien so sehr fehlt, indem das Studium der Manieren der Vorbilder bei ihr hervorsticht.—

Digitized by Google

Beide Ausstellungen brachten uns mehrere hunderte theils sehr vorzüglicher Meisterwerke, theils solche, die noch nicht von bedeutender Kunsthöhe der Berserker Feuguik ablegten. Von Schadow, dem Director der düsseldorfer Schule, fanden wir Mehreres in der Sammlung, unter andern ein biblisch-historisches Gemälde: „Christus mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus.“ Die Figuren sind Lebensgröße, Kniestücke, das Ganze ein Gemälde von hohem Werthe und außerordentlicher Kunstmächtigkeit. Ferner zeichnete die düsseldorfer Schule ein Gemälde von Steinbrück aus, die heilige Genoveva mit dem Schmerzensreich, unstreitig die Krone der Ausstellung. Die Unschuld des Himmels leuchtet aus den Zügen der Dulderin! dabei das Colorit classisch, die Attitüde, die Drapirung, alles ist unübertrefflich an diesem Werke. — Noch so manches Kunstkleinod der düsseldorfer Schule könnte ich hervorheben, wenn es der Raum gestattete. — Unter den mannichfaltigen Gemälden will ich auch nur zwei hervorheben, obwohl es mir fast weh thut, viele andere Kunstarbeiten dieser Schule unerwähnt lassen zu müssen. Das erste ist: Steiler's „Schutzengel.“ Ein schlafendes Kind wird von einem Genius vor den Bissen einer Schlange geschützt. Welche Erhabenheit des Ausdrucks, welche Zartheit, welche himmlische Anmuth in den Zügen des Genius, welche Lieblichkeit, welche Unschuld in denen des Kindes! Unser Kunstverein hat dieses Kleinod um hohen Preis an sich gekauft; aber der Verein hätte das Dreifache dafür geben können, es wäre nicht zu theuer gewesen. — Die zweite Krone der münchner Gemälde war das „Künstler-Atelier“ von Mass in Brüssel, unstreitig das herrlichste, was in dieser Art noch je gemalt worden ist. Das Bild stellt 16 Kunst-Collegen in einzelnen Gruppen dar, alle arbeiten an einem und demselben Acte, ein herkulischer Soldat, der seinen Rock und seine Waffen neben sich liegen hat, ist das Modell. Alle umgeben denselben in heitern, natürlichen Gruppen, lebendiger Frohsinn malt sich in den Zügen dieser Kunstjünger.

Zum Schluß eine Notiz über unsre gegenwärtige Messe. Bei der glücklichen Lage der Stadt Mainz inmitten der fruchtbarsten Gefilde Deutschlands und an zwei so bedeutenden Flüssen, bei dem großen Unternehmungsgeist, der unter der biesigen Kaufmannschaft herrscht, bei der industriellen Thätigkeit der Bewohner, sollte man glauben, auch unsre Messen müßten eine Bedeutung gewinnen. Das will aber nie der Fall werden. Nur in den Detail-Geschäften haben unsre Messen einige Wichtigkeit; denn die nachbarlichen Bewohner der Provinz Rheinhessen kaufen hier ihre Bedürfnisse zur Messzeit; auch die nachbarlichen naffauischen Orte kommen jetzt, nachdem Naffau dem großen deutschen Zollverein beigetreten ist, hier einkaufen. Der Großhandel aber ist und bleibt in Mainz fast nur auf Wein und Holz beschränkt. — Zu den interessanten Sehenswürdigkeiten, die uns die Messe bringt, gehörte diesmal das Wachsfigurencabinet des Hrn. Brandenburg aus Berlin und die Menagerie Martin's. Der so oft redt gelaubte Martin spielt immer noch den Daniel unter Löwen, ohne daß ein Engel ihm beisteht. Die Klugheit und die Intelligenz sind heutzutage unsere Engel. Martin steckt noch immer seinen Kopf in den Löwenrachen und der König der Stärke kommt nicht zum Bewußtsein seiner Kraft.

Notizen.

[Pariser Theater-Neuigkeit.]

„Die Wahnsinnige von der Bersina“ heißt ein zweiactiges Vaudeville von Eugène Ecort, das im Palais-Royal gegeben wird. Eine junge Dame hat beim Uebergang über die Bersina, wo sie die theuersten Güter ihres Lebens dem schnödblichsten Tode in den Arm sinken sah, den Verstand verloren. Man kommt auf den Gedanken, ihr durch künstliche Operationen in einem Salon des Schauspiel des Schreckens wieder vor Augen zu führen, um ihre Lebensgeister wieder zum Bewußtseyn aufzurütteln. Der Plan gelingt, die Dame orientirt sich dadurch wieder in der Welt der Wirklichkeit und erhält den Gebrauch der Vernunft zurück. — Die Stoffe aus dem Bicêtre und der Salpetrière sind noch lange nicht erschöpft. Der Wahnsinn wird noch lange in den französischen Dramen die Hauptrolle, abgeben müssen. Wahrhaft tief erfaßt von französischen neuen Schauspieldichtern ist das Thema bis jetzt nur von Melesville (Ste ist wahnsinnig). Das Melodram von Beraud: „das Irrenhaus zu Dijon“ ermangelt der künstlerischen Anlage, der leisesten Blicke in das Wesen eines gestörten Gehirns, es bedient sich des Krankheitssymptoms nur wie des Hebels für seinen Stoff.

[Ausstellungen über H. Heine, von Alexander Jung.]

Wir müssen nachträglich auf einen Artikel im Augustheft des „Literarischen Zodiacus“ verweisen, der uns in mancher Beziehung bedeutend erscheint. Er enthält unter dem obgedachten Titel Gedanken, die zu dem Besten gehören dürften, was über Heine gesagt ist. Wir begnügen uns mit kundenkannten (vielleicht pseudonymen?) Verfassern, dessen Name uns hier zum ersten Male entgegentritt, als einen geistig Befreundeten, der den Strömungen der bewegten Zeit auf die bewußte Weise angehört und die Wirren der literarischen Gegenwart — nicht traumpfhaft zu steigern, noch blind gegen die Zeichen der Zeit eigensinnig zu verdammen, — sondern zu lösen bemüht ist. Mit der Würdigung und Hervorstellung Heine's, wie sie hier geschehen, bin ich ganz einverstanden; die Ausstellungen an ihm wurden schwerlich widerlegt werden können. Man kann dem Dichter Heine huldigen, ohne in seiner Weltanschauung weiterzuleben. Der ehemalige und der jetzige Heine sind zwei Personen geworden: der jetzige Heine ist eine Caricatur des früheren.

[Ein Murillos, in Stadt geschnitten.]

Bei Glaser in Schleusingen ist in einem trefflichen Stahlstich von Bischke ein Murillos erschienen: „Johannes der Täufer als Kind.“ Er steht in der Wüste, die rechte Hand zärtlich um den Hals des Lammes geschlungen, das Prophetenauge des Knaben strahlt eine dunkle spanische Glutd bei aller lebensfrischen Jugendfrische des strahlenden Antlitzes. Wir machen das Publicum um so lieber auf diesen Stich aufmerksam, da Murillos, das Haupt der spanischen Malerschule, in Deutschland wenig gekannt ist. In der munchner Hofgartengalerie befinden sich 7 Originalgemälde dieses Meisters, größtentheils Barockbilder aus dem spanischen Strafenleben, besonders die Alt, die einen Knaben das Haar säubert, und ein einzige Gruppe zerlumpter Bettelbuben mit der verworfenen Genialität in den dunkelleuchtenden Augen. In Dresden ist nur ein einziger Murillos, ebenso in Berlin, wo erst kürzlich der „Franciscus mit dem Christkinde“ angekauft wurde.

Mad. Anna Schiff zeigte in der „Wiener Zeitschrift“ den am 1. Aug. erfolgten Tod ihres Mannes an, der zwanzig Jahre hindurch das von ihm gegründete Journal geleitet hat. Ueber das fernere Bestehen der „Wiener Zeitschrift“ und die dahin gehörigen Verfügungen soll dem Publicum, wie es laut jener Annonce heißt, nächstens das Weitere mitgetheilt werden.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 181. — den 14. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weibliche Charaktere.

Von F. G. Kühne.

1.

Die arme Maria.

In den Papieren, die zu den Documenten von Jean Paul's Leben gehören, finden sich einige recht thränenfeuchte Blätter. Ich meine die Briefe jener Maria*), deren Liebe zu Jean Paul sich bis in den Tod aus freier Wahl verirrte, deren glühendes Schmerzgefühl für den Dichter sich nur in den Wellen zu kühlen wußte. Und diese Selbstvernichtung aus überschwänglicher Neigung mußte sich gerade in die Lebenskreise des tugendhaftesten aller Dichter drängen, gerade der reinste, sinnlichkeitsloseste aller Poeten mußte eine begehrliche Liebesflamme erwecken, die eine harmlose Mädchenseele zum Eigenmord trieb. Maria hatte den Schöpfer ihrer Träume, das Ziel ihrer weiblichen Wünsche, den Gott ihres innern Lebens nie gesehen. In seinen Werken betete sie ihn an und sog sich aus den süßen Schwelgereien mit seinen Gedanken, aus der keuschesten Entzückung über seinen Genius die leibliche Begier, sein eigen zu seyn, um als sinnlich begabtes Weib zu ergänzen, was der körperlosen Psyche der Jeanpaul'schen Muse fehlt. Maria war ein echt menschliches, echt weibliches Wesen, kein Ossian'sches Nebelgespinnst wie Jean Paul's Lyane, sie war nicht blos der Duft der Blume, auch nicht blos ihr äußerlich prangendes, eitles Farbenspiel, sie fühlte sich auch als der Kelch der Blume, aus dessen Schooße sich doch alles erzeugt. Eine Liebe, die blos Geist seyn will, wäre eine Blume, die blos Duft seyn möchte. Ihr verschließen sich bald die Poren der erzeugenden Kraft, ihr verwelken bald die frischgrünen Zweige der heitern Sinnenwelt, und der sonst milde Gott, der Leib und Seele zu süßer Eintracht schuf, blickt mit zürnender Miene auf diesen eigensinnigen Zwiespalt der Creatur, die ihren von Natur gesetzten Frieden aufhebt. Die Natur ist nicht das vom Geiste Abgefallene, der Leib nicht das Verworfene. Nur wo die Entzweiung von Leib und Seele sich verfestet, und ieder Theil des ganzen vollen Menschen sich seine schwelgerischen Freuden für sich sucht, da steckt Mephistopheles sein lächelndes Angesicht durch den Nebel der verworrenen Menschenwelt und streut rechts und links seine Saat wie Feuerfunken in die aufgerissene Furche. In Maria wollte sich ein weibliches Wesen mit seinem ungetheilten Reichthume an Leib und Seele entfalten. Nur der Starke erliegt, wo sich ein ganzer Mensch ins verzerrte Leben drängt. Der Schwache kann sich fügen, einen Theil von sich Preis geben, um mit der andern Hälfte zu vegetiren. Der Starke will nichts von sich missen, er kann nur sich selbst, sein volles Daseyn aufgeben, wenn seine Ganzheit nicht Raum gewinnt auf der engen Scholle, die sich ihm unter den Füßen nicht weiter dehnen will. Mariens Geschichte ist eine furchtbare Rache, die die zurückgedrängte Leiblichkeit gegen den Geist ausübte.

*) Der Vermuthung nach war Maria eine Tochter oder Enkelin jenes Forster, der in Paris unter der Guillotine starb.

Digitized by Google

In ihren Briefen an Jean Paul scheint Maria anfangs ganz Seele, ganz trunken von dem Aether einer keuschen Entzükkung, die sich der körperlichen Hülle so ungestraft, wie es Jean Paul's mondscheinduftige Poesie gebietet, entwinden zu können wähnt. Aber allmälig laufen irre Funken der Begier durch dies Zwielicht voll betäubender Aetheressenzen. Kleine mädchenhafte Wünsche, harmlos wie Genien flatternd, weiß in Unschuld gekleidet, sind die stillen Vorboten einer aufglühenden Leidenschaft, wie oft fliegende Wölkchen vor dem Gewitterſturme hertanzen. Sie warf sich anfangs an sein weiches Dichterherz, er erschien ihr als Lehrer, als Vater. Aber in der steigenden Trunkenheit, die der trauliche Verkehr mit Jean Paul's Phantasiegebilden erzeugt, verräth sich bald ein leiser Nervenkitzel. Nun will sie, da sie einmal Kind zu ihm seyn darf, ein sichtbares Zeichen als Gewähruiß seines wirklichen Daseyns, sie bittet um ein Band, einen Knopf — endlich eine Locke seines Haares. Maria war Jean Paul's Bettina. Nur daß sie nicht eitel genug war, sich in ihrem Wesen, wie jene, zu gefallen; sonst wäre sie Kind geblieben, hätte mit der Kindlichkeit noch schön gethan, wie jene, selbst wenn die Kindheitslaune längst verbraucht und abgenutzt, und der Gegenstand ihrer Anbetung sein Antlitz von ihr gewendet. Maria war das zur Jungfrau plötzlich erwachende Kind Jean Paul's. Sie zerbricht die kleine Ruthe, die er mit schonender Milde ihr zu winden Miene macht, sie zerreißt das Nebelgespinnst prüder Empfindsamkeit, das sich mit Jean Paul's Dichtungen ihr ins Herz genistet, sie will nicht mehr schwelgen in seinen Gedanken, sich nicht mehr wiegen in seinen Gefuhlen, sie hat ihn ausgelesen, zu Ende studirt, und seine Phantasieen erscheinen ihr jetzt nur wie eine Vorschule zur Liebe. Sie will ihn sehen von Angesicht zu Angesicht, sie entschließt sich zu einer Reise nach Baireuth, sie will ihn sehen und haben, ihn, den ganzen Menschen, den Mann, der mit seinen süßen Worten ihr wider Willen das Herz geraubt, sie will es ihm ins Auge sagen, wie grausam die Liebe sey, die er entzündet, weil er die Liebe ohne Leiblichkeit geschildert, sie will an seinem Busen sich ausweinen, an seinen Lippen, in seinen Armen finden, was seine Poesie nicht gibt und nicht zu geben vermag. Sie will kommen nnd ihm dienen, kommen und ihm die Füße waschen, seine Stube fegen, seine Magd seyn, — um nur Theil zu haben an der Leiblichkeit des Geliebten. Der keusche Vater Richter erschrickt vor dem sinnlichen Dämon, der aus der Seele des Mädchens redet. Er beginnt zu vermahnen, sie auf ihre eigenen Kreise der Häuslichkeit zu verweisen, um sich dort ein Genüge zu schaffen. Maria hat Mutter und Schwester um sich; sonst steht sie abgeschnitten vom Leben. Ihre Welt ist zu eng für ihre weitgedehnte Seele, ihr Gemüth hat sich schon zu tief eingetaucht in die Sehnsuchtswogen, auf denen die Muse ihres Dichters sich schaukelt, sie bedarf eines männlichen Herzens, an das sie sich werfen, einer Gestalt, an die sie sich schmiegen kann. O, ihr Dichter, malt doch die Liebe nie ohne Leiblichkeit! Zeichnet Menschenbilder in begränzter, wirklich vorhandener Form! Der Körper gibt dem Geiste sein Maß und zugleich seine Befriedigung. Wie thöricht ist die tugendhaft seyn wollende Welt, die da wähnt, der prüde Jean Paul habe nie damit Unheil angerichtet, daß er in seinen Poesieen den Leib wegwirft und den abgelösten Geist auf den Wellen der Gefühle einherschwimmen läßt!

Jean Paul erschrak vor den Gelüsten einer aufsteigenden Sinnlichkeit in Mariens Gemüth. Er schildert sich ihr jetzt als einen betagten Mann mit altersgrauem Haar, an dessen Locke sie keinen Gefallen haben könne, er spricht in seinen Gegenbriefen absichtlich viel von seiner Frau, von seinen Kindern. Maria erbebt nun selbst vor der unverhehlenen Sprache ihres verrätherisch offenen Herzens. Die glühende Scham wandelt sich plötzlich in einen tödtlichen Haß gegen sich selbst, und sie beschließt, freiwillig zu enden. Jean Paul fordert sie jetzt auf, zu ihm zu kommen, was er früher abgelehnt; er wünscht, sie möge ihn sehen in seiner Häuslichkeit, wie er ein ganz gewöhnlicher deutscher Mann sey, der früh morgens seinen Schlafrock habe und mit der Nachtmütze auf dem Haupte ein ganz bürgerlich solides Wesen sey, das bei der Caffeetasse auch von Gevattergeschichten zu schwatzen wisse. Maria kann nicht zum Humor über sich selbst und ihr verliebtes Herz kommen; dazu fehlt ihr jeder Ton in der Stimmung der Seele. So kommt sie mit ihrem sehnsüchtigen Wesen nicht über sich selbst hinaus, sie kann sich nur der Welt entziehen, der sie es nicht glaublich zu machen weiß, daß ihre sinnliche Regung so rein gewesen wie der Schnee des Gebirges. Der überschwänglich geistige Nervenreiz der Jeanpaul'schen Sentimentalität hatte das zurückgedrängte Element der Leiblichkeit urplötzlich aufwogen lassen, und nun stand sie gezeichnet da, wie sie meinte, vor aller Welt, ein Standbild des Spottes. Ihr Dichter hatte für sich Humor genug, um ein Leben voll ärmlicher Wirklichkeit mit der verschwimmenden Sphärenmusik seines verzückten Dichtergefühls im Gleichgewicht zu halten. Ein weibliches schwärmendes Herz vermag das nicht, es zerbricht lieber. Ein weibliches Herz ist ein zärt-

Digitized by Google

lich und ein zaghaft Ding. Maria hielt sich für verrathen und verloren. Sie wußte ihr schamglühendes Antlitz vor dem Lichte des Tages verhüllen, und sie nahm dazu ein Todtenkleid; sie wollte die Flamme der Leidenschaft aus ihrem Busen waschen und sie stürzte sich in die Fluth. Lange hatte sie den Entschluß noch zurückgehalten; ihrer Schwester, die ihren Plan entdeckte, hatte sie gelobt, die kranke Mutter durch ihren Tod nicht zu tödten. Die Mutter stirbt, und nun hält Maria sich aller Pflicht auf dieser Welt für entbunden; sie wirft sich von der steilen Brücke hinab, die Mühlräder erfassen bald den zarten Leib und schlendern ihn in den kreisenden Strudel. Bald entseelt holt man sie heraus und versucht die Rettungsmittel; aber sie lehnt mit weisem Lächeln die Hülfe ab, sie drückt das verschluckte Wasser gewaltsam zurück und endet mit einer spartanischen Kraft der Seele. Das Weib ist in seiner Schwäche oft riesenstark. Das ist eine bitterböse Wahrheit und eine schrecklich wahre Geschichte von der armen Maria.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

O, wie schnell lernte ich es, Jedem Hoffnungen zu machen, und sie Keinem zu erfüllen; doch zu lange durfte ich nicht an demselben Orte verweilen. — Ich verließ Smyrna und ging nach Constantinopel, wo der gewühlvolle Markt des Orients alle reichen Europäer und Asiaten zusammenführt. Hier begann ich die Lebenseinrichtung, die ich jetzt führe. Meine Mutter wollte nicht mehr dafür gelten, weil sie, ohne die Bildung und Sitten, die ich mir im Umgange mit Vornehmen leicht angeeignet hatte, meine niedrige Abkunft leicht verrathen haben würde. Sie galt jetzt für meine alte Wärterin; dagegen nahm ich eine jüngere Begleiterin als Zofe zu mir. Sorgfältig wachten wir darüber, meinen Stand zu verhehlen, und suchten selbst die seltsamsten Gerüchte deshalb zu verbreiten. Ich wollte frei meiner Neigung leben, aber doch für etwas anderes gelten als ich war. Diese abenteuerliche Lebensweise schaffte mir den reichlichsten Unterhalt; nach und nach drängten die wechselnden Erscheinungen des Lebens auch meinen Kummer um Antonio, der mich freilich in einsamen Stunden und Nächten oft schwer heimgesucht hatte, zurück, und ich wäre glücklich gewesen, hätte ich nicht die innere Unzufriedenheit, die das Sträfliche meiner Lebensweise erzeugte, mit mir herumgetragen. —

Meine Mutter schien ebenfalls bisweilen innere Vorwürfe zu empfinden, die sich freilich bei ihr auf eine andere Weise äußerten. Sie hatte Gewissensbisse, daß wir so lange in einer unchristlichen Stadt zubrachten, wo sie der Taufe und Beichte entbehren mußte. So drang sie also darauf, daß wir nach Italien zurückkehren sollten, aber nicht nach einem Orte, wo man mich in meinen frühern Verhältnissen gekannt hatte. Wir hatten eine bedeutende Summe Goldes gespart, die uns ein sicheres Auskommen gewährt haben würde; mit dieser wollte meine Mutter nach Neapel mit mir gehen; doch ich stimmte für das reichere Venedig, wogegen sie einen Widerwillen zu haben schien. Ich beharrte indessen auf meinem Willen, und der Tag unserer Abreise war festgesetzt; da fand ich, als wir eines Abends von einer Wasserfahrt zurückkehrten, die mehrere junge reiche Kaufleute als eine Art Abschiedsfest veranstaltet hatten, die Schränke und Läden in unserer Wohnung erbrochen, alles Gold und den kostbarsten Schmuck geraubt. Ich gerieth in große Bestürzung und fragte nach meiner Mutter, allein sie war ausgegangen, um auf dem Bazar noch einige Einkäufe für die Reise zu besorgen. Als sie wiederkehrte, brach sie in ein lautes Wehklagen aus, so daß ich meine Fassung wiederfand, weil ich derselben bedurfte, um sie zu beruhigen. Der Diebstahl mußte im Hause geschehen seyn, denn ein Fremder hätte nicht gerade das Werthvollste aus Vielen herausfinden können. Doch blieben unsere Nachforschungen vergebens, und wir mußten endlich abreisen, froh, noch so viel Geld zusammenzubringen, um die Reise zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Chronik.

[Gastspiele auf der leipziger Bühne]

In der großen Reihe von Gastspielen, deren Leiden und Freuden wir rechtschaffen durchgeschmeckt, beginnen wir mit Herrn und Madame Genast, zwei frühern Mitgliedern unserer Bühne in der sogenannten „alten guten Zeit", gegenwärtig in Weimar fixirt. Wer in der leipziger Gesellschaftswelt so accreditirt ist, wie Hr. und Mad. Genast, hat den großen Vortheil, daß er spielen kann, wie er will, und doch immer gewonnen Spiel hat. Das Talent, in geselligen Zirkeln eine einnehmende unterhaltende Figur zu spielen, ist auch ein Schauspielertalent; warum sollte man dies also hier nicht rühmen? Auf der Bühne ist Hr. Genast ein gewandter, effectkundiger Routinier. Dazu kommt eine gewisse Gemüthlichkeit, die seine Darstellung des Alten im „Räuschchen", des „Stadtpfeifers Miller" in Kabale und Liebe, und des „Wallheim" in Bolter's Lenore auszeichnete. Komische biederherzige Alte gibt Hr. Genast con amore und mit vielem Glück. Kotzebue, glaube ich, ist der Heergott für Hrn. Genast. Für Devrient war es Shakspeare, für Wolf Göthe, für Iffland — Iffland selbst. So wählt sich, bewußt oder unbewußt, jedweder seinen Helden, „dem er die Wege zum Parnaß sich nacharbeitet."

Digitized by Google

Hr. Genaß ist ein wackerer Schauspieler in seiner Sphäre; wo aber die effectvirende deutsche Herzlichkeit und gewandte Coulissenparade nicht ausreichen, da reicht auch meine Kritik über Hrn. Genaß nicht aus. Ich schweige deshalb über seinen „Wallenstein"; nur über seinen „Don Juan" ein schwaches Wort. Ich hatte geglaubt, Blume in Berlin könne den Don Juan nicht mehr singen, nur spielen. Hr. Genaß kann ihn wenigstens beides, und das Publicum oder mag nicht hören. Es geht nichts über die Hohlheit seiner Stimme, und somit war es immer ein Kunststück, den Don Juan zu singen. Das Champagnerlied, dessen Tempo Hr. Genaß sich bequemer setzte, kann nicht starker mattrattirt werden, als es hier geschah. Aber Hr. Genaß hatte ganz Recht, daß er dem Publicum gab, was man wollte. Bei diesen Trümmern eines vielleicht früher leidlichen Organs schweigte das Publicum in der Erinnerung an „die alte gute Zeit." Allen Respect vor der alten guten Zeit; nur sollten die Rudera derselben nicht mit der entschwundenen Jugend so gewagt coquettiren. Dies trifft Mad. Genaß als „Zerlin" und „Lenore", die sie schwerlich nach den Weinwaranzen bietet. Daß sie eine Menge guter Maximen in Spiel und Aufführung vortheilhaft anzuwenden weiß, zeigte sie in andern Rollen, besonders in dem kleinen Stücke: „Komm her!" „Maria Stuart" und „Donna Diana" spielte sie mit Geschmack und gewandter Nuancirung; Pantomime und Haltung zeugen von echtem Gefühl und gebildeter Einsicht. Nur bleibt freilich ihr Organ sehr hintenan, es läßt sich mit anderthalb Tönen in der Kehle bei dem besten Willen nicht viel machen. Die wackere Künstlerin muß Mittere- und Anstandsrollen geben; Leidenschaft und Pathos lassen sich doch nicht blos pantomimiren.

In der Oper verlassen uns einige gute Geister. Hr. Hauser entzieht uns seine gediegene Baßstimme und beabsichtigt nach Italien zu gehen, und den trefflichen Eichberger wird uns das babylonische Berlin abgewinnen. Er wird Bader's Stelle einnehmen. Uns ist er hier doppelt werth, weil er uns auch die Partien, die Mantius in Berlin behält, mit dem seelenwarmen Schmelze seiner Stimme und der Lieblichkeit seiner mezza voce vortrug. Dieser Verein von erschütternder Kraft und einschmeichelnder Milde im Organ ist uns hier zum reichsten Genuß geboten. Sein „Licinius" und sein „Ostavio" sind gleich bedeutend; im colorirten Gesange mag er seine Rivale haben, obwohl er auch hier wohlthätig wirkt. Rechnen wir hierzu die allerdings kalte aber kernige Bruststimme der Fräulein Löw, das auffallende Gesangstalent der Fräulein Ringelhardt, der vielleicht nur die Routine und die Tiefe der Stimme noch fehlt, um mit Maß zu großen Partieen sich zu qualificiren *), — rechnen wir dazu einen Busseh, Hrn. Berthold, der unter andern als Bariolo im Barbier unübertrefflich ist, ferner einen guten zweiten Baßsisten, ein Paar zweite Tenore, von denen Hr. Weitzaß sich als „Lorenz" (in Fra Diavolo) als durchaus geschmackvoller Sänger bewies, dazu endlich unsere Soubrettensängerin mit dem feingeschnitten französischen Gesichte, die nur gegenwärtig — nicht auf einer Kunst — sondern einer Naturreife begriffen ist, um ganz speciellen Pflichten zu genügen, — lassen wir diese Kräfte zusammen, so haben wir ein Opernpersonal, das in dieser Mischung von Fertig gebildeten, gebiegenen Sängern und aufstrebenden Talenten sich mit jeder bessern Bühne messen konnte. Werden wir vielleicht bald wieder — und zwar diesmal mit mehr Recht — von einer „alten guten Zeit" unserer Oper sprechen können!

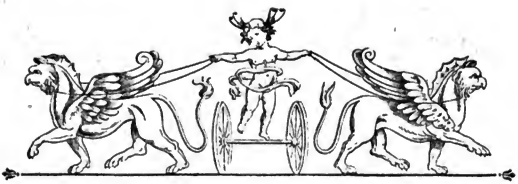
Der drohende Verlust, der uns in dieser Hinsicht bevorsteht, machte es nöthig, daß mehrere fremde Sänger die Revue passirten. Ein Hr. Richter sang den Oibello, den Zampa und den Barbier, — ein Mann, der durch eine derbe Ungenirtheit das, was ihm fehlt, zu ersetzen vermeinte. Wie hat Ihnen Hr. Richter gefallen? frage ich mein alter Ego, einen verdrießenen Humoristen. „Den Mohren sang er wie ein Barbier und den Barbier wie ein Mohr. Am meisten traf er noch den Räuber Zampa, d. h. er ging mit den Arien rauberisch und mordersich genug um." So sagte mein alter Ego, und in der That wußte man nicht recht, wollte der Sänger sich als Tenor oder als Baritonist produciren. Scheint bei Seite! so ist Hr. Richter das letztere und er zeigte als Figaro Anlage und auch Geschick. Nur irrt er sich, wenn er glaubt, er könne tiefe Tenorpartieen singen, er gurgelte als Zampa und Othello ein Etwas zwischen den Backenknochen, das er unmöglich für einen Tenor ausgeben kann.

Mit mehr Glück gastirte Hr. Daus, Hofsänger in Cassel, als Masaniello, Zampa und George Brown. Hr. Daus hat eine gute Tenorstimme. Ueberall, wo die reine Kraft der Brust zu ihrem Rechte kommt, wird dieser Sänger mit dem schonen Umfange seiner Stimme und der seltenen Dusdauer seines Willens Glück machen. Nur verraihen seine Coleraturen die Manier seines Studiums, in der es ihm nicht vergönnt ist, mehr als Organmaschine zu seyn. Es fehlt ihm das Bewußtsein seiner eigenen Fähigkeit, er singt alles wie eingelernt und eingegelgt. Dazu kommt eine sehr schlechte Declamation, die ihn oft blecherne Tone verlautharen läßt, er könnte mit seiner von Natur schonen Stimme bei mehr musikalischer Intelligenz Bedeutendes leisten. Ich erinnere mich des Duetts mit der Jenny (in der weißen Dame) als einer ganz mißlungenen Leistung, ihm fehlt das Talent, in die Tone des Mitsängers harmonisch einzugreifen. Dies Talent, zu duettiren und den Genossen im Gesange gewissermaßen zu tragen, besitzt Eichberger in hohem Grade; hierin verräth der Sänger, ob er Musikkenntniß besitzt, und der Gesang bleibt immer auch Sache der Anrichtigen. — Musterstück in der Intelligenz des Gesanges lieferte uns Hr. Wagner, früher an der deutschen Oper in Amsterdam, gegenwärtig in Würzburg für Spielpartien im Tenor engagirt. Er gab den George Brown, den Roger (im Maurer und Schlosser) und Fra Diavolo. Seine Stimme ist passirt, sein Vortrag vortrefflich. Jeder junge Sänger kann an ihm lernen, wie man die Nuancen einer Arie herauszustellen, den Gesang mit Spiel und Action zu harmonieren habe, da die Zeit für die deutsche Oper vorbei ist, wo man bloße Concertsänger auf der Bühne duldete. Herrn Wagner's Kopfstimme kann wenig leisten und doch wußte er mit der großen Busse-Arie im letzten Acte des Fra Diavolo durch die Feinheit seines Vortrages zu brilliren. Ein seltener Fall. Weit häufiger ist es, daß ein von Natur reiches Organ trotz der besten Mittel nichts vermag.

(Der Beschluß folgt.)

*) Wir haben sie als „Norma" wiederholt gehört und müssen die steigende Sicherheit der talentvollen Sängerin schätzen. Wer langsam geht, kommt am sichersten zum Ziele. Mit der gedachten Partie steht auch eine gewisse Harmlosigkeit der innern Künstlerin in schöner Harmonie, während diese Eigenthümlichkeit in ihrem Naturell bei andern Darstellungen (als „Donna Anna" und „Prinzessin" in Johann von Paris) zwischen Gesang und Spiel die Einracht vermissen ließ. Wo blieb der Schmerz und zugleich die bitterstüße Wonne des Hasses, der die „Anna" beseelt? In ihrer „Prinzessin" war nur das Kleid prinzessisch, und im Uebrigen war sie auch hier nur die barmherzige „Mutter", deren unsprechlichste Kindlichkeit Frln. Ringelhardt so richtig zu geben weiß.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 182. — den 15. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Auf das Drängen meiner Mutter gingen wir dennoch nach Neapel, denn ich hatte ihr versprochen, es wenigstens mit einem Aufenthalte daselbst zu versuchen; doch es mißbehagte mir dort so, und eine innere Stimme — hier blickte sie Ludovico zärtlich an — trieb mich so mächtig nach Venedig, daß meine Mutter endlich nachgab. Hier — —

Rosaura hatte bisher mit gesenktem Haupte und schwacher Stimme erzählt und Ludovico ihr aufmerksam zugehört. Jetzt versagte ihr die Stimme; sie schwieg, zitterte, blickte zur Erde.

Ludovico zog sie leise an sich und fragte: Nun, Rosaura? Hier?

Hier lebte ich, wie zu Constantinopel; ich hätte es aufgegeben, doch der Mangel, das Drängen meiner Mutter, meine eigenen Schwächen, die Gewohnheit üppige Fülle, der ich plötzlich zu entsagen nicht die Kraft hatte, alles hielt mich in dem Netze fest. — Da sah ich Dich, — mein Herz empfand wieder Liebe, — nein es empfand zum ersten Male Liebe, denn Antonio hatte mich durch Dankbarkeit, durch den mich damals blendenden höhern Lebensrang, durch meinen kindlichen Glauben, ihm müsse ich gehören, endlich durch die Verkettung der Verhältnisse gewonnen. Du gewannst mich nur durch Dich selbst, durch Deine männliche Würde, Deine tapferen Kriegsthaten, von denen ich hörte, durch Schönheit und edle Worte. Willst Du mich nun verstoßen? Ich sagte Die Alles! Bei der Heiligen, schlimmer bin ich nicht, als ich mich Die geschildert! Aber wenn Du mich von Die stießest? Wenn — — O, Ludovico, laß mich's nicht denken! Das Meer ist nicht so tief, so unermeßlich wie der Abgrund von Qualen und Schrecken, der sich vor meinen Füßen öffnet!

Mit krampfhafter Angst sank sie an seine Brust, hielt ihn umfangen, und vergoß einen Strom heißer Thränen.

Ludovico war im Innersten gerührt, doch erfüllte ihn zugleich eine peinliche Angst und Unruhe. Seine Liebe zu ihr war so schnell verschwunden als flüchtig entstanden; eine warme Freundeneigung, eine brüderliche Theilnahme zog ihn zu ihr hin. Er erkannte, welch ein seltenes Wesen sie sey, er fühlte, wie Großes und Edles in ihr gerettet werden könne. Doch den Preis, um den es allein möglich war, diesen Preis vermochte er nicht dafür einzusetzen. Ihn selbst, sein eigenes Glück des Lebens forderte sie ihm als Opfer ab —, das war zu viel.

Lange blieben beide stumm. Endlich sprach er: Rosaura, Du hast schwer gefehlt, bist tief gefallen; aber ich will Dich emporrichten helfen. Kehre zur Tugend zurück, zu dem Guten, Schönen, Edlen, weil es das Gute, Schöne, Edle ist, aber nicht um eines andern Preises willen. Nur dann wirst Du wahrhaft geläutert seyn. Erringe Dir die Liebe zum Lohne, doch bedingen darfst Du sie nicht!

Digitized by Google

O, Du ſprichſt wahr, gut und wahr, — erwiederte ſie hingebend, — ich muß ſie verdienen. Ich will ſie verdienen; aber Du mußt mich nicht verrathen, — das ertrüg' ich nicht! —

Ludovico preßte ſie ſtumm an ſein Herz; er ſtand im heftigen Kampfe mit ſich ſelbſt. Er war zweifelhaft, ob er ihr entdecken ſolle, was in dieſer Nacht mit ihm geſchehen ſey. Vertrauen durfte auch ſie fordern, mußte ihr werden; doch war es gut, war es erlaubt, ihr dieſen Augenblick hoffenden Entzückens, den ſie mit reuigſter Zerknirſchung erkauft, damit zu vergiften? Sollte er die aus tiefſter Herzwunde Blutende verwunden?

Während er zweifelnd die aufgeſtürmten Gefühle ſeines Buſens abwägte, kam Lucie plötzlich eilend herbei und rief: Signora, Marcheſe Foscari kommt den Cypreſſengang herauf.

Foscari! — rief Roſaura auffahrend. — Was will er? — Ich mag ihn nicht ſehen! Ich kann, ich will nicht — niemals mehr!

Signora, bedenkt doch, — erwiederte Lucie betreten. — Er würde ſich nicht abweiſen laſſen! Bedenkt, daß Ihr auf ſeinem Landſitze wohnt!

Schweig, Unglückſelige! — rief Roſaura außer ſich; — ich will fort von hier, dieſer Boden brennt unter meinen Füßen!

Ludovico war zurückgetreten und hatte ſtaunende und fragende Blicke auf Beide geworfen. — Ihr wohnt auf des Marcheſe Villa? — fragte er und betonte die Worte auffallend.

O, Ihr ſollt Alles wiſſen, — entgegnete Roſaura. —

Doch nicht jetzt, — fiel Lucie ein, — in zwei Minuten iſt der Marcheſe hier. Geht, Signor, ich bitte Euch, Ihr wißt nicht, welchen Dienſt Ihr der Signora dadurch erweiſet!

Bleibt, bleibt — es iſt mir Alles jetzo gleich, — erwiederte Roſaura. — Der Marcheſe ſoll —

Empfangt ihn, Donna! Ich gehe, — ſprach Ludovico in einem Tone, der ſanft wie eine Bitte und doch feſt wie ein Befehl klang; dann beugte er ſich zu Roſaura und ſprach leiſe: Thu' es, ich bitte Dich darum. Handle nicht unbeſonnen! Der Marcheſe iſt angeſehen und ſtolz, und Venedig nicht der Ort, wo man einen Mächtigen reizen darf. Jetzt lebe wohl, Roſaura! Mit dem Abend kehre ich zurück, denn ich habe noch Vieles auf dem Herzen, das ich Dir vertrauen muß.

Fünftes Capitel.

Er ging. Kaum war er verſchwunden, als Foscari aus einem Bosquet trat. Er ſah finſter aus, zwang ſich aber zu einem herablaſſenden Lächeln. Ich komme, um zu fragen, ſchöne Roſaura, wie Ihr die erſte Nacht auf meinem Landſitze zugebracht habt? — Ihr ſeht ein wenig bleich; vielleicht etwas überwacht, und dennoch ſchon ſo frühe auf? —

Dieſe Worte betonte er in einer Weiſe, die auffallen mußte. Roſaura, die ſich auf eine Gartenbank geſetzt, und ihn anfangs freundlich anzulächeln verſucht hatte, zog ihre Stirn düſter zuſammen. Guten Morgen, Marcheſe, — erwiederte ſie kalt. — Ihr ſeyd ſehr eifrig im Dienſt der Höflichkeit; ein ſo früher Beſuch muß mir ſo ſchmeichelhaft als unvermuthet ſeyn.

Und doch war er wohl nicht der Erſte, — bemerkte Foscari; — mich dünkt, ich hörte hier ſchon ſprechen?

Roſaura ſchwieg. —

Nicht wahr, ich bin der erſte nicht, der Euch den Morgengruß bietet, — fuhr der Marcheſe fort, und man ſah, daß ein zürnendes Roth in ſeine Wangen ſtieg.

Ich bin nicht gewohnt, Rechenſchaft über die Beſuche zu geben, die ich empfange, — ſprach Roſaura, die nicht mehr an ſich hielt. — Wenn Ihr wähnet, Eure Höflichkeit, mir dieſe Wohnung anzubieten, gäbe Euch ſolche Rechte, ſo verlaſſe ich ſie noch heute! — Mit dieſen Worten ſtand ſie auf und ging. Doch Foscari ergriff ihre Hand und ſprach: Ei, ſchöne Roſaura, ſo übel gelaunt? Darf ein theilnehmender Feund denn eine ſolche Frage nicht wagen? — Gebt mir den Arm! Laßt uns einen Spaziergang durch den Garten machen. Ich wette, es gelingt mir, Euren Unmuth zu verſcheuchen, denn ich habe Euch von dem geſtrigen Feſte des Dogen Wunderdinge zu erzählen: von Tanz, Spiel, Muſik, Zauberei, wahrſagenden Zigeunerinnen, und tauſend andern Dingen.

Bei dieſen letzten Worten warf er einen Blick auf Lucien, die jedoch, ohne indeſſen die Faſſung zu verlieren, fröhlich ausrief: O, laßt mich das auch mit anhören! Von dergleichen höre ich gar zu gern.

Doch Roſaura gab ihr einen Wink, ſich zu entfernen, und ging mit Foscari tiefer in den Garten hinein. Lucie die nichts gewollt hatte, als den finſtern Ausbruch der Eiferſucht Foscari's, der ſich durch ſeine Opfer für Roſaura ſchon zu ſolchen Gefühlen berechtigt glaubte, abwenden, — ſah beiden eine Zeit lang nach und ſchüttelte mißbilligend den Kopf. Dann ging ſie nach der andern Seite des Gartens gegen das Ufer der Brenta hinab, weil ſie Roſaurens Mutter von Venedig erwartete, indem dieſe als Hüterin ihrer Wohnung in der Stadt zurückgeblieben war, aber mit

Digitized by Google

dem Frühesten auf das Land hinauskommen wollte. — Als sie sich dem Flusse näherte, sah sie die weiße Feder von Ludovico's Hut noch durch die Gebüsche schimmern. Erfreut, ihn noch zu treffen, wollte sie ihm nacheilen, um ihm einige nützliche Winke in Betreff Foscari's zu geben, als sie plötzlich mit Erstaunen entdeckte, daß er nicht allein sey, sondern Arm in Arm mit einem jungen Mädchen ging. Es war Biondina. Das ist seltsam! — sprach Lucie leise für sich, — wenn das meine Donna wüßte! — Mit leisen Schritten schlich sie sich näher heran; ein Grabstein mit einer Urne unter dichtem Cypressengesträuch konnte sie verbergen, so daß sie sah und hörte, ohne bemerkt zu werden. Ludovico hatte Biondina traulich umschlungen, und fragte das Mädchen mit sanfter Stimme: Also könntest Du mich lieben? Recht von ganzer Seele lieben? — Biondina hob die großen blauen Augen zu ihm empor, ein leichter Silberschleier überwebte plötzlich ihren reinen Blick, sie senkte das Haupt, drückte ihr Antlitz zärtlich und verschämt an seine Brust, und umschlang dann mit ihren weißen Armen seinen Nacken. Ludovico preßte sie stumm ans Herz. Lucie traute ihren Augen kaum; sie bebte vor innerem Zorn, da sie in der Seele der so verrathenen Rosaura empfand. Wahrlich, — murmelte sie mit verhaltenem Unwillen — höher konnte er die Verachtung nicht treiben, als daß er seine Buhlein gleich in der Stunde der ersten Begegnig mit hieher brachte! — Ganz erfüllt von der Unwürdigkeit dieser Handlung, ging sie mit sich selbst zu Rathe, ob sie auf der Stelle hervortreten und Ludovico's Verrath enthüllen, oder noch ferner lauschen wolle. Sie wählte das Letztere. Indessen waren die Liebenden einige Schritte weiter gegangen, und sie konnte, was sie eben flüsterten, nicht verstehen. Doch als sie ihnen leise hinter den Büschen folgte, hörte sie Biondina sagen: Ach, Du wirst mich gewiß verlassen, um ihretwillen! Ich will es dulden und weinen, denn sie ist ja so schön, wie Du sagst, und liebt Dich so feurig — und was bin ich Arme?

Du? — fragte Ludovico und blickte sie selig an. — Du? Du bist das reine keusche Licht des Mondes, sie eine dunkel glühende Fackel, die mehr brennt als leuchtet! Ihr sollte ich Dich aufopfern? Nein, nimmermehr! — Sie ist belastet von Schuld, hat ein Leben der Verpfändung geführt, sie muß sich erst durch lange Buße läutern; Du bist rein wie die Lilie und sollst es bleiben. Ernst will ich zu ihr sprechen; doch nicht mit Banden der Liebe sollen mich ihre süßtrügerischen Worte umspinnen. Auf Dich will ich denken und sagen: So sey, wenn Du des Edlen Liebe willst. (D. F. s.)

Bücherschau.

Drei Trauerspiele von S. Wiese. Leipzig, Brockhaus 1835. 308 S. 8.

Die Themata in diesen drei Trauerspielen sind höchst interessant. In dem ersten: „Die Wilden und die Ansiedler" haben wir den bis zu tragischen Conflicten steigenden Widerstreit der americanischen Naturcinfalt mit der auf Aufdrangen den europäischchristlichen Cultur. Das zweite Drama: „Die Märtyrer" hat seinen Stoff in der Christenverfolgung zur Zeit des römischen Kaisers Valerian. Der Schauplatz ist in Aegypten. Die Liebe zum Christengott triumphirt hrrdend im Kampfe gegen die rucksichtslose Strenge des römischen Gesetzes und den düstern Haß der ägyptischen Priesterschaft. Das dritte Trauerspiel: „Clothar und Sulamith" schildert den Conflict der christlichen und jüdischen Elemente in neuern Zuständen. Das Interesse dieser Themata beruht so sehr in Situationen, daß es nahe lag, dieselben in Novellenform zur Darstellung zu bringen. Die Gefahr, bei Ecledigung dieser Stoffe in Abstractionen zu verharren oder in lyrische Ergießungen sich zu verlieren, ist vom Dichter ziemlich glücklich vermieden, allein die dramatische Form ist doch nicht zu ihrem vollständigen Rechte gelangt, weil, wie gesagt, das Hauptinteresse weniger in den Charakteren als in den Zuständen und Situationen liegt. Kein einziges Shakspeare'sches Drama hat eine so situationsmäßige Idee zum Hintergrund, wie etwa: Kampf des Heidenthums mit dem Christenthum, oder Widerstreit zweier Religionen, u. dgl. Zumer ist es der Mensch als solcher, für den Shakspeare begeistert ist; niemals hat er aus Freiheitslust, Religionseifer oder irgend einer Reflexion einen Stoff und eine Menschengestalt sich herausgesogen. Was bei ihm wie Gedanke aussieht, ist doch bei der Schnellkraft seines poetischen Geistes augenblicklich in Fleisch und Blut übergost; jeder Gedanke ist von ihm nur als Menschengestalt gefaßt. Das hat der trägere deutsche Genius niemals in gleicher Weise verwocht; er kann nur langsam Reflexion und Gestalt vermitteln. Und hierin liegt die Lösung des Räthsels, warum die deutsche Literatur keinen Shakspeare aufzuweisen hat. Einem Volke, dem es schwer wird, seine Gedanken in Thaten zu übersetzen, kann es auch nicht leicht werden, seine Reflexionsideen zu dramatischen Gebilden zu krystallisiren. — Am meisten dramatisch ist unter den 3 Trauerspielen das dritte, weil es am meisten die Shakspeare'sche Schule verräth; die Todtengräberscenen schmecken sogar nach Copie. Die Scenen, wo Graf Clothar die Liebe des Judenmädchens gewinnt, sind in Diction und Erfindung sehr schön. Außerdem ist Jakob, der eine Bruder der Sulamith, die dem Christenthum huldigt, weil sie einen Christen liebt, als ein sehr gelungner Repräsentant des zu jener blutigen Leidenschaft aufgereizten Judenthums hingestellt. Der talentvolle Verfasser wird zweifelsohne auch ferner noch als Dramatiker sich geltend zu machen wissen. Er hat den echtesten Beruf dazu, trotz seiner Deutschheit deutsche Dramen zu dichten.

Correspondenz.

Aus Paris, im August.

[Die Politik wird die Literatur.]

Lange Zeit währte der Kampf der Classiker und Romantiker, der Shakspearisten und Racinisten, Hugo's und Dumas', Beranger's und Viennet's, lange Zeit der Streit der jeune France und der alten perrückten Dame, des Grotesken und Pittoresken, Bizarren und Spmmetrischen, da tritt die Justiz als Aristoteles auf und gibt ein Gesetz so für die Dichten als die Maler, kraft dessen es fortan der Muse nur erlaubt ist, ihre Schwingen in den vorgeschriebenen Kadien auszubreiten, mit allerhöchster Genehmigung der Politei, die auf mores hält und auf — Schicklichkeit. Die Legislation

Digitized by Google

hat einen Schritt gethan und die Moral mit Schönpflästerchen beliebt. Auf jede Pockennarbe kam eine englische Fliege, aber beileibe keine innere Reinigungscur. Die Spielhäuser, die Cloaken der Venus Pandemos, die Industrie der Charlatane, diese können ruhig fortvegetiren, es verfolgt sie Niemand als die Reue und das Verbrechen, der Selbstmord und die Pestilenz, wer aber Komedia schreibt und einen Crayon führt, kurz, wer eine Idee und Witz hat, der wird betrachtet als eine Quelle der Immoralität. Wie viel wollt Ihr, daß ein Dichter singen soll? Die Polizei zählt die Strophen, er darf nicht lauter lachen, als es das gemeine Wesen verträgt, nicht heftiger weinen, als es der Widerstand der Rührung erlaubt.

Dies Alles ist Etwas, das den Parisern nicht begreiflich ist. Wenn sie in Allem überall still schweigen; im Theater, da sind ihrer gleich viel Hunderte zusammen, da reden sie. Ich habe es unter Karl X. gesehen, daß das Publicum die Bühne stürmte, wo eine Compagnie Soldaten aufmarschirt war, die Schließung des Stücks verlangte; dieser Auftritt konnte wohl repetirt werden nach einiger Zeit.

Unterdeß freuen sich noch Presse, Bühne und Lithographie des Lebens. Das Journal Charivari, welches regelmäßig eine Zeichnung, oft eine Caricatur auf seiner dritten Seite enthält, nahm vorläufig die noch vergönnte Zeit wahr und publicirte ein ganzes Journal-Monstre, ohne alle Schrift, in bloßen phantastischen Skizzen, Figuren und Gruppen. Dies ist eine rudelnärrische Sprache, räthselhaft, aber zugleich sinnreich. Ich habe bemerkt, daß an die Stelle der bisher so erfindungsreich benutzten Birne eine Glocke von fast ähnlicher Form trat. Sie hängt in einem Stuhle, der einem Galgen ähnlich sieht, und läutet Sturm, Feuer, was weiß ich! Die Herren von der Doctrin könnten daraus entnehmen, daß der Witz sich nicht proscribiren, noch richten läßt. Indem er gedenkt wird, ruft er dem Schinder zu: „Du erweist mir zu viel Ehre, Freund, Du erhebst mich." (D. B. f.)

Leipziger Chronik.

[Gastspiele auf der leipziger Bühne.]

(Beschluß.)

In Herrn Wiedermann (bisher in Breslau) lernten wir einen andern Bariton kennen. Er gastirte als Faust, als Barbier und als Don Juan. Bei Spohr's Instrumentalmusik kann keine Stimme aufkommen. Während der tiefsinnige Componist in den Instrumentaltönen förmlich schwelgt, bleibt der Sänger vernachlässigt und das menschliche Organ kommt nicht zu seinem Rechte. So ließ sich Hr. Wiedermann nach seinem Faust gar nicht beurtheilen; ich begreife nicht, wie man sich in dieser Rolle als Fremder zu produciren unternimmt. Als Barbier war der Gast in Spiel und Gesangsmanier sehr löblich. Seine Stimme hat die Glanzperiode auch schon hinter sich, und es ist auffallend genug, daß die meisten Sänger erst dann anfangen, ihre Actien zu cultiviren. Hiernach war in Herrn Wiedermann's Don Juan das Streben sichtlich, allein eine gewisse Rohheit der Auffassung dieser Rolle behinderte den guten Erfolg. Im Vortrage des Champagnerliedes lag etwas Ungeschlachtes.

So kamen in letzterer Zeit von Süden, Westen und Osten der allerlei Singvögel verschiedenster Art zu uns geflogen und uns fehlte nur noch eine Seeschwalbe, die uns von Norden aus, zum Unterschied gegen manche ausgesungene Gesangsvirtuosen, eine frische Meerluft in der Kehle mitbrachte. Fräul. Rosenfeld (aus Hamburg gebürtig, zuletzt in Stettin engagirt) ist eine Erscheinung dieser Art. In ihrer Stimme liegt gerade das Unstete, das der Flug eines Seevogels hat. Der Umfang des Organs ist bewundernswürdig, nur läßt sich die Meisterschaft nicht im Fluge erhaschen. Manche Coloraturen sind glockenrein, manche andere zerbröckeln bei der Hast eines noch zu wenig cultivirten Vortrags. Als „Rosina" und „Donna Anna" entzückte sie in manchen Partien, selbst schwierige Passagen schleudert sie mit bewußtloser Leichtigkeit aus der Kehle, während sie an andern Stellen eben so leicht stolpert und strauchelt. Vor Galopaden, wie sie in den Recitativen der Anna vorkommen, hat sich die junge Sängerin besonders zu hüten. Sie ermangelt des Bewußtseyns über ihr Naturell und über die Bedeutsamkeit der Kunst; sie muß sich einer sterigen Leitung anvertrauen. Unter dieser Bedingung prophezeien wir in Fräul. Rosenfeld eine außerordentliche Erscheinung für die Zukunft. Da sie jetzt der hiesigen Bühne angehört, würde Leipzig wieder das Verdienst haben, ein bedeutendes Talent heranreifen zu lassen. Wir erinnern an Mantius und Livia Gerhard, die unter Hrn. Poblenz's Leitung wurden, was sie sind. — Eine gut eingeübte Sängerin, die mit nicht unbedeutender Intelligenz des Gesanges alle Frische und Anmuth der ersten Jugend vereint, war Mad. Wunderlich, die uns die Giulietta in Bellini's Oper nicht blos sang, sondern auch gab. Einige kleinstädtische Manieren und Befangenheiten verursachten kleine Fehler, die in einem größeren Wirkungskreise bald verschwinden würden. Das Engagement zerschlug sich, die hübsche Frau kehrt an kleine Bühnen zurück und entgeht des Vortheils, der größeren Welt anzugehören. Leipzig ist immer als Werbeplatz für die großen Bühnen wichtig. — Schließlich nennen wir unter den Gästen in der Sphäre des Schauspiels einen talentvollen Melodramenstürmer, Hrn. Roder aus Cöln, der als Ferdinand in „Kabale und Liebe" und als Vater im „Irrenhause zu Dijon" sich producirte. Er scheint vor der Hand noch an physischer Excentricität sein Wohlgefallen zu haben; aber soviel Liebe zur Kunst, wie sich in seinem Spiel verräth, kann nicht ohne geistige Befähigung seyn, noch weniger mit bloßen für den Augenblick berechneten Effecten sich begnügen.

Notiz.

[Pariser Theater-Neuigkeit.]

Die französische Poesie fängt jetzt an, den Conflict des Katholicismus und Protestantismus zum Gegenstande ihrer Darstellungen zu machen. Auf dem Theater Ambigu-Comique machte ein Drama viel Aufsehen, welches aus diesen Elementen sein Interesse nimmt. Der Titel dieses dreiactigen Stückes ist: „Margarethe von Caylus." Es spielt vor und während der pariser Bluthochzeit. Margarethe ist die Tochter des Grafen von Caylus, des Hauptes einer katholischen Coterie. Gaston, ihr Vetter und Geliebter, sagt sich von dieser Partei los und gewinnt durch die Macht der Liebe und der Beredtsamkeit auch seine Braut für die neuen Ideen, von denen sein innerer Mensch erfüllt ist. Saint-Luc, der leidenschaftliche Vertreter des alten Glaubens, strebt ebenfalls nach dem Besitze Margarethens, und so stehen die Elemente eines alten und eines neuen Lebens gegen einander im Felde. Den zweiten Act füllen die blutigen Scenen der Bartholomäusnacht, in deren Gräuel die Schicksale der einzelnen Personen natürlich eng verflochten sind. Merkwürdig ist nur, daß der Protestantismus, den die große Katastrophe sacrisch stürzt, in den Familienverhältnissen der Hauptfiguren des Dramas den Sieg feiert, indem Gaston, welcher in der Schreckensnacht schwer verwundet wurde, sich mit dem Grafen von Caylus aussöhnt und Margarethens Hand erhält.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 183. — den 17. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Weibliche Charaktere.

Von F. G. Kühne.

2.

Sophie, die kleine weiße Dame auf Newstead-Abtei.

Washington Irving erzählt im zweiten Bande seiner „Miscellaneen"*) seine Besuche auf Abbotsford und Newstead-Abtei, den Besitzungen der beiden schottischen Romantiker Englands, Walter Scott's und Lord Byron's. Beide Wohnörter tragen ein Gepräge von der Geistesstimmung ihrer Besitzer, oder — soll man sagen — manche Tonweisen in deren Gedichten klingen wie ein Lufthauch und ein Echo in dem alten Gemäuer jener Burgen. So ist der Mensch auch mit dem Besten, was er gibt, Product der Scholle, die ihn trägt. Wenn ich vom Dichter den Ort kenne, wo er saß und träumte, den Freund, an dessen Zuspruch er sich geweidet, die Geliebte, über die er gejubelt oder geweint, — so kenne ich sein Tiefstes, es steckt nichts Geheimes weiter in ihm. Der Dichter ist nichts als ein Mensch, nur wachsartig oder auch elastisch weicher als die Andern. —

Newstead-Abtei ist eins der schönsten Muster jener seltsamen und romantischen, halb burg-, halb klosterartigen Gebäude, welche als Denkmäler des Alterthums in England noch übrig geblieben sind. Dazu liegt sie mitten in einer sagenreichen Gegend, dem Mittelpuncte des sherwooder Waldes, und von Schlupfwinkeln Robin Hoods und seiner Schaar Geächteter umgeben, deren Ruhm in alten Balladen und Kindermährchen lebt. Der Wald existirt freilich fast nur noch dem Namen nach, und der Strich, über welchem er sich einst dunkel und einsam erstreckt, ist jetzt eine offene, freundliche, durch Landsitze, Meiereien und Dörfer belebte Gegend. Die Abtei, welche vermuthlich einst die geistliche Herrschaft über jene Gegend übte und das Seelenheil der wilden Waldbewohner in Obacht nahm, war ursprünglich ein Mönchskloster und wurde in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von Heinrich II. zu der Zeit gegründet, als er durch die Erbauung von Gotteshäusern und durch andere Beweise wermäßiger Frömmigkeit die Ermordung Thomas-Becket's abzubüßen sich bestrebte. Sie wurde Gott und der Jungfrau geweiht und mit Mönchen des Augustiner-Ordens bevölkert. Zur Zeit der Aufhebung der Klöster, unter der Regierung Heinrich's VIII., erfuhr auch Newstead einen plötzlichen Glückswechsel, indem es nebst einer benachbarten Herrschaft an Sir John Byron, den Steward von Manchester und Oberaufseher des sherwooder Waldes, geschenkt wurde. Dieser alte Ahnherr spielt in den Traditionen der Abtei und in den vielen Geistergeschichten, welchen sie das Daseyn gegeben hat, unter dem Namen: „Sir John Byron der Kleine mit dem großen Bart," eine bedeutende Rolle. Die Familie Byron wurde

*) Auch unter dem Titel: Abbotsford und Newstead-Abtei. Aus dem Englischen von H. Roberts. Braunschweig, Vieweg. 1835. 320 S. fl. 8. In Berlin bei Veit u. Comp.: W. Irvings Wanderbuch. Th. 2. 310 S. 8.

Digitized by Google

in der Folge in den Freiherrnstand erhoben und lebte auf Newstead in stolzer Pracht. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Großonkel des Dichters der Erbherr, ein Mann von leidenschaftlicher, rachsüchtig düsterer Gemüthsart, den die geschwätzige Chronik der Abtei mit dem Namen des „bösen Lords“ bezeichnet.

Hier war es, wo Byron das Gefühl der Vereinsamung wie ein Gift in seine Seele sog; es war der einzige Ort auf der Welt, wo er sich heimisch wußte, weil die Umgebung mit seiner Stimmung harmonirte. Von der Zinne des Thurms konnte er hinüberschauen nach Annesley-Hall, wo die ihn nicht liebende Geliebte, Miß Mary Chaworth, wohnte; in dem schaurigen Walddunkel standen die seltsamen Steinfiguren, deren Errichtung dem Lord unter den Landleuten den Ruf der Tollheit zuzog. An den Wänden der Abtei hingen manche Denkmale der Barbarei der Vorzeit, an den Dielen klebten die Blutmahle der launischen Tollwuth der Ahnherren, und manches Herz hatte sich über den Klosterwahn seines Jahrhunderts in den einsamen Zellen hier zu Tode geweint. Und der Fluch, der an der Schwelle haftete, war noch immer mächtig. Der Dichter, der unter diesen Denkmalen saß, litt eben so sehr vom Wahne und von der Barbarei *seiner* Zeit. War er doch von der Gesellschaft ausgestoßen, hatten ihm die Vorurtheile seines Standes doch hundertfach ans Kreuz geschlagen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Nein, nein, das nicht Geliebter, — erwiederte Biondina. — Schweige ganz von mir; ich will Dich lieben in der tiefsten Stille, Niemand als die heilige Jungfrau soll es wissen! O, gib mich ihr nicht Preis. Du kennst die italienischen Frauen nicht, Du weißt nicht, wozu die Leidenschaft sie hinreißt! Vater Bernardo hat mir schreckliche Dinge davon erzählt! Weißt Du nicht, daß sie mit Gift und Dolch —

Nein, Liebe, das fürchte nicht, — entgegnete Ludovico lächelnd; ich sage Dir, ihr Herz ist in meiner Hand und Macht!

Ach, ich fürchte sie doch! — rief Biondina weinend und bittend, — o, verrathe meine Liebe nicht! Du hast mein Herz gewonnen, gib es keiner Andern Preis. Kannst Du mich nicht wieder lieben, so will ich still vor Gram sterben; aber nur verrathe mich nicht. Wie würde die lästernde Zunge mich verfolgen! Und wenn sie mich feindselig verspottet! Nein, nein, Du wirst mich gewiß nicht verrathen!

Du wunderliches, liebstes Kind, — sprach Ludovico lächelnd — welche thörichte Angst erfüllt Dich! Was sollte Dir geschehen? Wer darf es uns verargen, daß wir uns lieben? Doch Du willst es; nun wohl, es sey: unsere Liebe bleibe ein Geheimniß, bis Du ganz mein bist, denn das sollst Du werden!

Und hier drückte er sie noch einmal fest an sich und ging langsam mit ihr zum Ufer hinab.

Luciens Brust klopfte heftig. Sie liebte ihre Gebieterin; sie war stolz darauf, daß ihr noch Niemand widerstanden; — so empfand sie auch die Kränkung der verschmähten Liebe in tiefster Seele mit. — Vollends aber empörte sie der Verrath, denn anders vermochte sie es nicht zu nennen, den Ludovico an ihrer Gebieterin übte. Abscheulich ist es! — rief sie heftig aus, — o, des frevelhaften Geschlechtes der Männer! Wir wären treulos? wir wären grausam? — Solch ein Verrath ward noch nie geübt! Von einer *verlassenen* Geliebten hörte man schon, von keiner aber, der man, nur um sie zu verhöhnen, verlockende Liebe schwört, bis sie in Demuth ihr betrogenes Herz hingibt! — Schon zuvor sammelte er die Skorpionen, um sie unter den Rosen der Liebe, die er erst brechen wollte — zu verstecken! O, dreifach abscheulich! Aber ich will nicht ruhen, bis ich die schwer Beleidigte, die verachtend Gemißhandelte zur glühenden Rache entflammt habe!

Mit diesen Gedanken eilte sie den Garten hinauf, um die Gebieterin aufzusuchen. Diese kam ihr entgegen, denn Foscari hatte sie schnell verlassen. Rosaura hörte, was ihr Lucie erzählte, mit starrem Schrecken an. — Einer Bildsäule gleich, stand sie vor ihr; sie weinte weder, noch klagte sie, — sie war wie ein tiefes Grab des Schmerzes. —

Nein, Du lügst, ich glaube Dir nicht! — rief sie endlich entschlossen. — Das hätte er mir gesagt; die Schmach, mich so tief vor ihm zu demüthigen, hätte er mir erspart! Geh, Du lügst!

Ich will gehen, auf ewig von Euch gehen! — rief Lucie, — wenn ich Euch nicht die Wahrheit sagte. — Vielleicht könnt Ihr Euch selbst überzeugen. Noch kann er nicht weit entfernt seyn; folgt mir hier quer durch den Garten nach der andern Seite, wohin der Finß sich herumwindet, so seht Ihr ihn wohl noch auf seiner Gondel mit dem schönen Mädchen vorüberschiffen.

Digitized by Google

Rosaura lehnte sich auf Lucieus Arm und ließ sich von ihr, so eilig ihre erschöpften Kräfte und ihre pochende Brust es gestatteten, nach der bezeichneten Gegend hinüberführen. Wirklich gelangten sie in dem Augenblicke an das buschige Ufer, wo Ludovico und Biondina auf der leichten, wiegenden Gondel sich vorübertreiben ließen. Er saß am Steuerruder, sie ihm zur Seite, und hatte das blondumlockte Haupt an seine Brust gelegt; sein linker Arm umschlang die anmuthige Gestalt und drückte sie sanft ans Herz, während er mit der Rechten dem Nachen die Richtung gab, der leicht auf den klaren Wellen des Stromes dahinschwamm.

Die Fluth spiegelte das reizende Bild zurück; die reinste Seligkeit malte sich in den Zügen der Liebenden. Sie ahnten nicht, während der Himmel, der sich über sie wölbte, und die Fluth, von der sie getragen wurden, ihnen so mild zulächelten, daß eine düstere Wolke der Schrecken ihnen zur Seite aufstieg und die Sonne ihres Glücks zu verfinstern begann, bevor sie ihnen die süßen Früchte, die sie versprach, gereicht hatte.

Rosaura blieb gefesselt stehen; zwei Mal drückte sie die Hand auf Stirn und Auge, als traue sie dem nicht, was Blick und Gedanken ihr zeigten, dann aber von der schrecklichen Wahrheit bis ins Innerste getroffen, wandte sie sich erschöpft zu ihrer Begleiterin um, sank ihr lautlos an die Brust und gleitete ohnmächtig in ihren Armen nieder. —

Biondinens Nachen schwamm indeß, vom günstigen Hauche des Windes getrieben, leichter über die Wellen dahin. Als er die Lagunen erreichte, nahm sie das Ruder zur Hand, Ludovico spannte das kleine Segel auf, und so gewannen sie bald das Ufer wieder. Fast zu gleicher Zeit mit ihnen legte der alte Bernardo, dessen Enkelin Biondina war, die Barke an. Mit kindlicher Freude sprang diese dem Greise entgegen und erzählte ihm den Ueberfall, den sie in dieser Nacht erfahren, und ihre Rettung durch Ludovico. Gerührt und zitternd schloß der Greis das liebliche Kind in die Arme; dann nahm er seinen breiten mit Bändern geschmückten Schifferhut ab und erhob das Auge andächtig gen Himmel. Dank sey der gebenedeiten Mutter Gottes, die Dir einen Retter aus solcher Gefahr gesandt hat! — Hierauf ging er auf Ludovico zu und sagte auch diesem seinen herzlichsten Dank, mit Blicken, in denen die Thränen der Rührung glänzten.

Aber welch ein Bubenstück! — rief er aus, nachdem er seine Enkelin noch einmal umarmt hatte; — und ich vermuthe nur mit zu großer Wahrscheinlichkeit, daß es von einem reichen mächtigen Manne angelegt war. Denn die Leute, die mich gestern Nacht plötzlich für zwei Zechinen gedungen haben, sind mir jetzt höchst verdächtig. Sie boten mir so viel, weil sie Eile hatten; und doch weiß ich, daß sie sich bei Meitre fast müßig umher getrieben haben; und weshalb ließen sie mich wohl bis zwei Stunden nach Sonnenaufgang warten, wenn sie doch nicht mit mir zurückfahren wollten?

Ludovico befand sich in einiger Verlegenheit, denn er war unschlüssig, ob er dem Greise sogleich seine schnell gefaßte Liebe zu Biondina bekennen sollte oder nicht. Zwar fühlte er sein Herz ganz von ihr gefesselt; doch hatte er bisher noch nie daran gedacht, eine dauernde Verbindung zu knüpfen, und als Officier auf der venetianischen Flotte war ihm dies auch kaum möglich. Was daher auch seiner Zukunft werden sollte, lag noch dunkel und sorgenschwer vor ihm. Daher schwieg er für den Augenblick und sprach nur zu Bernardo: Beruhigt Euch, redlicher Vater, ich selbst werde den Fall dem Dogen anzeigen, denn ich habe diesen Morgen Geschäfte bei ihm. Es wird gewiß die strengste Untersuchung Statt finden, und ihr dürft der Bestrafung der Frevler sicher seyn, selbst wenn sie aus den höchsten Ständen sind. Denn Ihr kennt Andrea Cornaro's Gerechtigkeitsliebe, und wie er Milde und Strenge vereinigt. Er wird zuverlässig die Thäter den Gerichten überliefern, und Ihr wißt, wie unbestechlich Venedigs Gerichte sind.

Ach, mein edler Signor, — erwiederte Bernardo — ich will gar keine Bestrafung verlangen. Lieber wäre mir's, wenn der Doge mir Schutz gewähren könnte. Denn verfolgen wir den Thäter, so reizen wir nur seine Rache, und vielleicht wäre er gezwungen, uns seiner Sicherheit wegen zu opfern. Nein, edler Signor, führt lieber keine Klage; der Arme, Schwache muß den Streit mit dem Mächtigen vermeiden, denn sein Recht schützt ihn dabei nicht nur nicht, sondern wird oft erst sein Verderben. Gott hört unsere Seufzer; auf seinen Schutz wollen wir bauen, seiner Gerechtigkeit unsere Sache anheim stellen. Glaubt mir nur, mein edler Herr, wem der Schnee schon fast zwanzig Jahre auf dem Haupte liegt, der hat Manches erfahren! Ja, ich habe Manches dulden müssen in der Welt, und vorzüglich von den Großen dieser Erde! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Paris. (Beschluß.)

[Betrachtungen über die Prätendenten und den Kometen.]

Es wird nächstens wieder einen Kronprätendenten geben, der sich in die Reihe Heinrich's V. stellt. Der bekannte Ludwig XVII, Richemond, dem die Justiz seine Ansprüche auf Frankreich mit zwölf Jahren Arrest bezahlte, ist mit zwei anderen politischen Gefangenen aus St. Pelagie entsprungen und hat den Weg ins mittägliche Frankreich eingeschlagen. Wie es scheint, wird der Mann mit vielem Gelde von unbekannten Händen versehen, und wie man sagt, hat nur er die Fäden der famösen Höllenmaschine geleitet, in der Hoffnung, die Krone zu erobern. Die Gefangenen tauschten die Wachen, indem sie sich als Architekten mit Portefeuillen präsentirten und das Gefängniß beaugenscheinigten. Richemond hat bereits seine Memoiren publicirt, und ich höre, er habe ein neues Werk unter der Presse, um seine Identität als legitimer Sohn Ludwig's XVI. darzuthun.

Zu dieser corrupten Erscheinung gesellt sich eine Broschüre Lucian Napoleon's, worin dieser Sproß des großen Baumes auch wieder legitime Ansprüche an das Land seiner Väter macht. Der Verfasser hält bei dieser Gelegenheit eine Rede an die Minister Louis Philipp's, die gewürzte Stellen hat, zum Beispiel:

„Ohne populäre Wahl giebt es keine populäre Legitimität. Entweder mußt Ihr das Princip der königlichen Souverainetät anerkennen, und dann ist Heinrich V. Euer Herr und Meister, oder Ihr bekennt Euch zu dem Princip der Volkssouverainetät, und dann seyd Ihr Renegaten und schwört den politischen Glauben ab, welchen Ihr durch das Volk von gestern den bestehenden Gewalten substituirt habt."

Heinrich V., Richemond Ludwig XVII. und Lucian Bonaparte, da haben wir also drei verschiedene Könige der Franzosen außer Louis Philipp von Orleans. Judäa war zur Zeit des weisen Samuel nur halb so glücklich mit Saul und David.

Sie werden gelesen haben, daß Alexander von Humboldt hier unmittelbar nach dem großen Attentat und der berliner Emeute angekommen ist. Darob sind die Gelehrten erfreut und die Politiker erschrocken von ihren Stühlen aufgefahren und haben einander zugefragt: „Qu' est ce que signifie ça?" Einige meinen, der Diplomat-Naturforscher sey extra hierher gekommen, den herannahenden Kometen zu observiren, Andere, mit dem Observiren habe es seine Richtigkeit, aber der Komet bedeute die Zeit und den gesellschaftlichen Zustand, das qui pro quo des Augenblicks. Gewiß ist, daß der Gelehrte nicht wieder mit Herrn von Bonpland sich nach America einschifft, um die Cordilleras zu bereisen und den Chimborasso zu messen.

Die Quotidienne hat die Bekanntschaft des Herrn von Humboldt gemacht, und er hat ihr gesagt, daß man sich in Berlin weit mehr über den unterbrochenen Geburtstag des Königs als über die unterbrochene Geburtstagsfeier der Revolution in Frankreich gewundert habe. „Ce sont des événemens frappans," sagt sie, „welche mehr als Muthwillen anzeigen."

Die Quotidienne will das Sprichwort Lügen strafen, daß alte Weiber unerträglich fromm und schwatzhaft werden. Sie hat der Mode gehuldigt, ihren Jesuitismus des Pater André parfümirt und trotz dessen Widerstreben sich Witz angeschafft, welcher in unsrer Zeit gangbarer und willkommener ist. Um Ihnen davon ein Pröbchen zu geben, citire ich eine dramatische Satyre derselben, worin die Minister Louis Philipp's zwiefach, nämlich in ihrem Charakter von Sonst und Jetzt, auftreten und mit Demoiselle France über die neue Ordnung der Dinge conversiren. Wenn man die Geschichte sprechen läßt, so kann kaum etwas Drolligeres gedacht werden als eine solche Gesellschaft von Doppelgängern. Der Minister Thiers begegnet seinem alter ego an der Thür des Conseilzimmers, welches in seiner Eigenschaft als Journalist des National und Vertheidiger der freien Presse ihm, dem Ministerrenegaten, den Eingang streitig macht. Aus dem Dialog, der aus den geschichtlichen Acten gezeichnet ist, geht spaßhafterweise hervor, daß von Rechtswegen der eine Thiers des Hochverraths angeklagt werden müsse, damit der andere existire — und also vice versa.

Nachdem die Quotidienne ihre erste Scene im Vorzimmer beendet und den Minister aller Opposition seines Doppelgängers ungeachtet in den Staatsrath gehen ließ, um den Herrn Collegen die Erscheinung zu erzählen, nachdem sich diese darob höchlich moquirt und lustig gemacht, giebt der politische Poet plötzlich die sämmtlichen Doppelgänger des Cabinets, als da sind: der ehemalige Professor Guizot, der ehemalige Redacteur des Globe: du Chatel, der ehemalige Conspirateur: Broglie, und der ehemalige Advocat: Persil, der den Tod der Minister Karl's X. verlangte, weil sie — eine Ordonnanz wider die Presse erließen.

Es ist wirklich Schade, daß die Theater um die Realität einer solchen Scene kommen, ihr Effect müßte von der schlagendsten Art seyn. Aber so inconsequent, so heillos fallibel, so mir sich selbst im Widerspruche sind die heutigen Franzosen. Man muß sich schämen, an sie geglaubt zu haben.

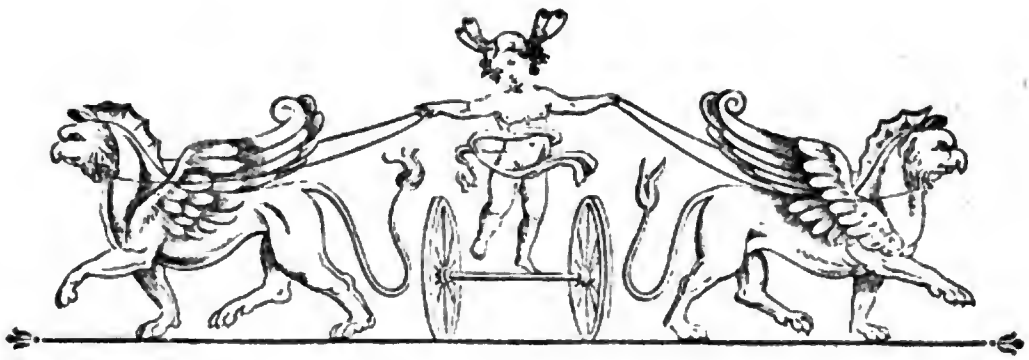
Chateaubriand konnte es in seiner Anacoretenklause nicht übers Herz bringen, daß die Feinde des alten historischen Königthums, die ihren Thron mit Hulfe der Presse bauten, sich wieder an dem Palladium der Civilisation versündigten, das er so lange als der eifrigste Partisan vertheidigte und um dessentwillen, er sagt es selbst, man ihn der Ministertoga entkleidete. „Was ich wollte, schreibt er, wiederhole ich, die Beschränkung der Preßfreiheit durch strenge Gesetze, ich verstehe aber unter streng nicht was Ihr, den moralischen Tod und die Confiscation, welche barbarische Rückschritte statt Fortschritte bekunden."

Was Chateaubriand, das that auch nebst vielen andern der Großpapa der Doctrin, Royer Collard, der alte Präsident der Kammer der Deputirten, er, der seit 5 Jahren von der Presse schonungslos bewitzelt und von den Lithographen caricirt werden. Ich glaube nicht, daß sie etwas über die ministerielle und philiströse Mitte vermögen, und in diesem Fall wird Frankreich um seine Preßfreiheit weniger zu beneiden seyn als Deutschland.

Ich schließe diesen Brief mit der Bemerkung, daß zugleich mit dem famösen neuen Codex über die Presse der Komet Halley's am Horizont erschienen ist. Die Astronomen des Papstes haben ihn zuerst, dann die preußischen und endlich vor einigen Tagen die pariser des Observatoire gesehen. Alle Welt freut sich auf die große Clairvoyant-Epoche, die in den Monat November fällt, und ich höre, daß Behufs der Veröffentlichung des Sternes auf Straßen und Plätzen bereits eine Menge Teleskope requirirt und vermiethet werden. Die Vaudevillisten schreiben Kometen-Vaudevilles, die Novellisten Kometen-Romane, und die Opera — ja die Opera studirt ein Ballet ein, worin derselbe Komet einen Sphärentanz executirt.

L.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 184. — den 18. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Darum, — fuhr Bernardo leise fort, indem er Ludovico halb auf die Seite nahm — zog ich mich so tief in die Verborgenheit zurück als ich vermochte. Aber doch muß man es ausgespäht haben, daß eine liebliche Blume in dem kleinen dunklen Gärtchen blüht, und es trug irgend wer Verlangen darnach, sie zu pflücken! — Hier seufzte der Alte tief auf, erhob die Augen gen Himmel, faltete die Hände und sprach fromm: Gebenedeite Jungfrau, Du weißt, wie viel Thränen dieses Kind gekostet hat! Laß mir, was ich mit so bitterm Schmerze erkaufte! — Gott segne Euch nochmals, edler Herr, — fuhr er zu Ludovico gewendet fort — daß Ihr mir ein liebes Kind erhalten habt, wißt Ihr, aber w e l ch ein liebes — das kann nur ich empfinden!

Er zog Biondina aufs neue an sein Herz; sie umschmeichelte ihn sanft und streichelte kosend seine Wangen. Mein Vater, mein liebster Vater, — sprach sie mit dem Tone der innigsten Liebe — o, weint doch nicht — wir sind ja so glücklich! — —

Die Stunde, wo Ludovico den Dogen sprechen sollte, war nahe. Er mußte aber noch nach Hause, um seine festliche Uniform anzulegen. Daher nahm er eiligen Abschied, und versprach nur, so bald als möglich zurückzukehren.

Tausend Gefühle wogten in seiner jungen Brust. Er, der die Liebe niemals gekannt hatte, lernte diese allmächtige Leidenschaft jetzt beinahe in demselben Augenblicke in ihren beiden entgegengesetzten Polen kennen. Die stürmische, aus der glühenden Macht der Sinne auflodernde Flamme, und das heilige reinstrahlende Licht, womit sie in ihrer edelsten Gestalt das Herz erfüllt, hatten sich fast zugleich in seiner Brust entzündet. Seine bessere, für alles Große und Schöne entglühende Seele gab der reineren Flamme den Sieg; und doch sollte er es durch einen schweren Kampf büßen, daß er nur einen Augenblick sich der Brandung des reißenden Stromes überlassen hatte, der die, welche sich in seine Wellen werfen, in ein wiehelndes taumelndes Entzücken reißt, bis er sie an seinen schroffen Felsenufern zerschmettert.

Sechstes Capitel.

Um den scheinbar längst verloren gegangenen Fäden geheimer Thaten nachzuspüren, die der wunderbarste Zufall plötzlich wieder ans Licht und in die Hand der alten, einer zauberischen Druidenmutter gleichenden P r i s c i l l a geführt hatte, ließ sich dieselbe manchen ihren erlahmten und verkrummten Füßen sehr sauren Weg durch die dunklen Gassen Venedigs nicht verdrießen. Sie hatte früher mancherlei Gewerbe getrieben, durch die sie mit allen Schlupfwinkeln des Verbrechens jeder Art bekannt geworden war. Dort konnte sie jetzt am leichtesten alte Freunde und Bekannte entdecken, die ihr auf die Spur halfen. Aber freilich, es

Digitized by Google

war ein mühſames Werk, denn zwanzig Jahre — ſo lange war ſie nun aus Venedig entfernt — räumen auf! An Stellen, wo ſonſt geheime Schlupfwinkel von Dieben, Bettlern, Zigeunern und ähnlichem Völkchen geweſen, fand ſie jetzt ſtattliche Häuſer; andere Spelunken waren zwar noch im Gange, allein Niemand kannte die Alte, und ſie mußte auch vorſichtig ſeyn, durfte ſich nicht zu leicht ſelbſt Preis geben. Ja, ja, — ſeufzte ſie — der Galgen, den dieſe Schelme alle verdient haben, iſt ein ungeduldiger Gläubiger, er will bezahlt ſeyn! Er wird ihnen nicht zu lange Friſt gelaſſen haben. — Wer weiß, wie es mir ergangen wäre, wenn mich die Wellen nicht nach Africa verſchlagen hätten! Nun, die Sklavenpeitſche, die ich genoſſen, hat wohl Manches abgezahlt, und ich habe noch zu Gute! — Ich will's nie fordern, was ich herausbekomme! —

Unter ſolchen Gedanken, die ſie halb in murmelnde Worte kleidete, kroch ſie eine dunkle Gaſſe hinunter, an deren Ende die Haupthöhle ſich befand, die vor zwanzig Jahren gute Freunde ihrer Art zu beherbergen pflegte. Noch ehe ſie dieſelbe erreicht hatte, kam ein Mohr aus der Thür des unterirdiſchen Gewölbes herauf, dem zwei Kerle folgten, die nicht das beſte Ausſehen hatten. Der eine war alt, hatte ſchon graues Haar, aber noch rüſtige Glieder, der andere hatte kaum die Mannesjahre erreicht. Vorſichtig trat die Alte hinter einen Brunnen, um die Herankommenden von weitem zu beobachten, bevor ſie ſelbſt geſehen wurde. Denn in der Gegend dieſer Spelunke mußte man immer auf der Hut ſeyn, wenn man die Stichworte, die gerade üblich waren, nicht kannte.

Wahrhaftig! — rief die Alte erſtaunt aus, als ſich die Leute näherten — hier finde ich ja endlich Bekannte. Denn wenn der ſchwarze Teufel nicht der hübſche Mohrenbube Batiſta iſt, der mir ſchon vor zwanzig Jahren in Foscari's Hauſe bisweilen zur Hand ging, ſo will ich in dieſem Leben keinen Schlaftrunk mehr miſchen! — Und der Graukopf iſt bei der heiligen Jungfrau kein anderer als Pietro, die Eiſenfauſt genannt! — Daß dieſe Schelmengeſichter nicht umſonſt die Naſen ſo dicht zuſammenſtecken, darauf will ich wetten. —

Sie lauſchte mit angehaltenem Athem, um das Geſpräch der Herankommenden zu behorchen. Dies gelang ihr zum Theil, denn ſie ſprachen, da ſie ſich in der nur den geheim Verbündeten verſtändlichen Sprache unterhielten, ganz laut.

Funfzig Zechinen? — ſprach der Graukopf zum Mohren, — Dein Herr iſt wahrhaftig ein Geizhals geworden! Aber die Zeit iſt ſchlecht, man muß Alles mitnehmen. Ludovico heißt er alſo?

Soll ich Dir's ſo oft wiederholen, wie die Glocken auf St. Marcus läuten? — antwortete der Mohr; — ſtell' Dich nicht an, wie ein Rekrut von drei Tagen! —

Rekrut! Rekrut! Sucht mir einen Veteranen wie ich. Foscari kann ſich auf mich verlaſſen, das ſagt ihm nur.

Und Du Dich auf ihn!

Ja, ja, er zahlt! Und mir muß er auch zahlen! Ich weiß zu viel alte Geſchichten! — Es iſt aber wohl ein Teufelskerl von Haudegen, mit dem wir's haben?

Feiger Lump, — erwiederte der Mohr — Du willſt wohl zittern, wenn Du ihm den Dolch zwiſchen die Rippen klemmſt? Sonſt wüßte ich doch nicht, was es für einen Unterſchied machte, ob ein gutgeführter Stoß einem löwenartigen Herkules oder einem bleichſüchtigen Mädchen die Herzkammern anfmacht.

Nun, und Du haſt doch ſelbſt Deinen Dolch an ihn verloren! — warf Pietro halb hohnſprechend hin.

Tropf! weil wir auf nichts gefaßt waren, und wir angegriffen wurden!

Mehr verſtand Priscilla nicht, aber es war genug. — Alſo Foscari — rief ſie aus, — war richtig der Lecker, den es nach dem jungen blondlockigen Mädchen gelüſtete? — Und jetzt ſollte — — Geduld, Signor Marcheſe, ich will das nicht, und ich habe auch ein Wort mit zu ſprechen!

Unter dieſen Gedanken kroch ſie in die Höhle hinab. Hier war ſie endlich am rechten Platze! Gleich auf den erſten Blick erkannte ſie den Wirth, denn er hatte noch gerade eine ſo gluhende Kupfernaſe wie ſonſt, und ſchielte unter dem weißen Haare ſo gut wie vor Jahren unter dem rothen. (D. F. f.)

Weibliche Charaktere.

Von F. G. Kühne.

2.

Sophie, die kleine weiße Dame auf Newſtead-Abtei.

(Beſchluß)

Und mit Lord Byron's Tode was das Irrſal, das ſich über die Menſchen auf Newſtead-Abtei häufte, nicht zu Ende. — Noch bei Lebzeiten des Dichters war die Beſitzung käuflich in die Hände des Oberſten Wildman gekommen. Dieſer Man war dem Sänger des „Childe Harold" in der Jugend nahe geweſen, er ehrte Byron's Liebhabereien und wollte ſie als Alterthümlichkeiten in Newſtead-Abtei aufbe-

Digitized by Google

wahren. Ein abendlicher Spaziergang durch den Mönchsgarten ließ ihn ein Abenteuer erleben. Eine weiße kleine Frauengestalt stieg zwischen Ruinen und dunklem Buschwerke vor ihm auf und schwebte leicht und sylphenhaft wie eine Undine fort in die dämmernde Ferne. Es war „die kleine weiße Dame", wie man das Mädchen in der Gegend nannte. Sie bewohnte das Eckstübchen einer versteckten Meierei. Menschenscheu und schweigsam, wie sie war, kam sie nur mit den Schatten der Nacht aus ihrer Zelle und hielt wie ein irrer Geist ihren Umzug durch die Pfade, die von Byron's Andenken angefüllt waren. Sie sprach mit Niemand, duldete Niemand um sich, nur „Boatswain", Byron's großer neufoundländischer Hund, der auf der Abtei zurückgeblieben, war ihr Begleiter, ihr einziger lebendiger Freund. Sonst lagen ihre Liebe, ihr Sinnen und Trachten im Grabe. Stundenlang saß sie oft unter dem Baume, in dessen Rinde der Dichter seinen Namen eingegraben, oder kniete weinend am Fuße des Denkmals, das er zwischen den Ruinen der Capelle hatte errichten lassen. Dieser Denkstein schien ihr Altar zu seyn. Bald las, bald schrieb sie mit einem Stifte auf einer kleinen Tafel, die sie bei sich trug, im Scheine des Mondlichts, meißens aber saß sie in stilles Brüten zusammengesunken. Ihr Anzug war stets der nämliche; ein weißes Kleid mit einem schwarzen Spenzer und ein weißer Hut mit einem kurzen Schleier, welcher den obern Theil ihres Gesichts verbarg. Es war eine kleine, nervenleise, zerbrechliche Gestalt, schon über die Blüthe des Lebens hinaus. Die Leute auf der Abtei gewöhnten sich allmälig an sie und ließen sie still gewähren. Die Scheu vor ihr verschwand, als man erfuhr, sie sey taubstumm. Manche aber sagten, ihr Verstand sey zerrüttet.

Und so schien es fast. Eine verzehrende Leidenschaft zu Byron, nicht zu ihm, dem Lord, dem Manne und lebendigen Wesen, eine Leidenschaft zu ihm als Dichter hatte diese weltvergessende Einsamkeitslust in dem Mädchen erzeugt. Diese romantische Bethörung war durchaus geistiger und idealer Art, denn die Schwärmerin hatte, wie sie in einer ihrer Rhapsodien selbst versichert, den Lord niemals gesehen: er war für sie nur eine aus dem Schaume der poetischen Entzückung aufgestiegene Gestalt ihres Sinnens und Denkens. Dazu war sie aber bei der äußersten Reizbarkeit des Gemüthes in körperlicher Hinsicht höchst beklagenswerth. Sie war nicht taubstumm geboren, aber hatte in einer Krankheit das Gehör und auch die Fähigkeit deutlicher Articulation eingebüßt. Sie war wie ein aus der Gesellschaft ausgestoßenes Wesen. Ihr Name war Sophie Hyatt. Als Tochter eines Buchhändlers in einer Landstadt geboren, hatte sie vor Jahren schon ihre Eltern verloren. Ihr Bruder wurde ihre einzige Stütze, ein kleines Jahrzehalt blieb ihr von diesem eine Zeit lang ausgesetzt. Bald aber siedelte sich derselbe mit seiner Familie nach America über und ließ sie allein unter den Felsenherzen Altengslands. Mit dem Tode des Bruders hörte die Auszahlung des Jahrgeldes auf, ein weitläufiger Verwandter, der noch einzige Angehörige ihrer Familie, ließ ihr endlich aus einem Gefühle des Stolzes, sie nicht unter die Zahl der Kirchspielsarmen aufnehmen zu lassen, eine kärgliche Unterstützung zukommen. So von den Bedingungen eines Existirens beinahe gelöst, mit krankem, hinfälligem Körper, leiblich unfähig, in der Gesellschaft eine Stelle zum Daseyn geltend zu machen, und bei alle dem die verzehrende Melancholie, womit sie Byron's dämonische Dichtungen liebte, wie eine tödliche Krankheit im Herzen, mochte sie die Symptome einer Gehirnverwirrung deutlich genug verrathen und im Gefühle einer herannahenden Umdunkelung der Seele doch nicht loslassen von der verliebten Schwärmerei ihrer Phantasie, die mit Byron's Verzweiflungslust liebäugelte.

Das ist „die kleine weiße Dame" im Mönchsgarten auf Newstead-Abtei, von der Washington Irving mit der ihm eigenen Harmlosigkeit und materiellen Treue alle Einzelnheiten ihres Mißgeschicks gutmüthig einfach erzählt. Oberst Wildman hielt es für eine heilige Sache der Pietät gegen den verstorbenen Dichter, sich des an seinen Gedanken und Gefühlen verunglückten Mädchens anzunehmen. Auch Mistreß Wildman zog sie möglichst in ihre Nähe. An diese Wohlthäter schrieb sie Briefe voll der rührendsten Ergebung. Sie spricht auch oft darin mit banger Furcht von dem Herannahen einer Geisteskrise, die sie Monomanie nannte. Es gibt eine Art Wahnsinn aus Einsamkeitslust. — Das Geschick der kleinen Sophie endete ein plötzlicher Tod. Verhältnisse machten ihre Entfernung nach London nöthig. sie hoffte dort das Testament ihres Bruders öffnen zu können, und verließ Newstead-Abtei, wo sie so viele Jahre einsam verbracht hatte. In Begleitung einer Pächtersfrau kam sie bis Nottingham. Schon im Begriffe, sich nach dem Postgebäude zu begeben, geräth sie unter die Deichsel eines Wagens, die Pferde treten sie zu Boden. Der Zuruf des Kutschers war vergeblich gewesen; die kleine Sophie war ja taub. Sie starb ohne Seufzer. Ihre Gedichte, von denen Washington Irving einige in seine Erzählung einstreut, athmen ganz in Byron's Todesschmerzen.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Athen.

Durch das Sammeln und Graben werden viele Todte aufgeweckt. Ich durchpilgerte heute das alte Stadtviertel der Agora, das ist: des Marktplatzes, welches zwischen dem Areopagushügel, dem Thesetum und der Saulenhalle dieses Namens lag; und da gewahrte ich zwei losgegrabene kolossale Statuengebilde in Mitten der zusammengestürzten Gebäude eines ehemaligen Cafinos, die mir eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen schienen. Es ergab sich bei näherer Untersuchung, daß der größerere Koloß eine sehr verstümmelte Karyatide in dalter Soldatenrüstung, und der andere ein wohlerhaltenes rutenartiges halb mannlichweibliches, halb sichtloses Standbild von der beteregenen Art war, die sich auf einigen pompeianischen Wandgemälden abgebildet findet und wegen der grazidsen Beweglichkeit der Figur so sehr gerühmt wird.

Dieser Eriton, oder wie man ihn sonst nennen will, ist unsrer plastischen Welt nicht nur etwas Neues, sondern Vorzügliches und Unerklärliches. Wie kam er hierher! Wozu diente er? Alles ist die Frage, und sie dürfte nicht so leicht zu beantworten seyn, da es ganz das Ansehen hat, als habe das Monument, welches auf einem Altarpiedestal mit Vogels und Fischreliefs steht, einen öffentlichen Platz — die bunte Stoa oder Gemaldehalle hat nach Pausanias in dieser Gegend sich befunden — verziert und einer besonderen Verehrung genossen.

Was den Styl und die Bollendung der Statue betrifft, kann sie der besten griechischen Epoche, der Zeit des Plato angehoren. Der ganze Korper ist schön und weich, regelmäßig und gefällig. Man sieht von vorn einen knieenden Bachus, der, ein Torso jetzt, die Arme wie ein Sebastian ausbreitet und an die Hüften legt, und von hinten einen schuppigen Delphin, der mit seinem Schweife den Kopf und die ganze Borderseglatt bedeckt.

In der Nähe dieses schadhaften Fundes haben die Eleven der Lankasser'schen Schule einen Sarkophag mit Löwenkopfen und Arabesken aufgestellt, der gleichfalls die Bestimmung der Fundamente des Schulhauses war.

Aber das alles ist nur Land für die nächste Zukunft, die hier die Gebeine von drei Städten zu senden hat. Vom Thesestempel bis an und um den Fuß der Akropolis liegt eine Welt in Trümmern, ein Berg von Asche über dieser Welt. Wo anders als hier haben denn sonst Hadrian's hundertsäulige Paläste der Götter und Menschen gestanden? Das Pantheon, das Gymnasium, die Bibliothek, der Junotempel und das Pandelleion!

Die schönsten und den vorsündlichen Ueberresten dies ies Viertels nenne ich das Portal der Agora, das von zwei dorischen Säulen und zwei Cepitalstern gebildet wird, welche auf beiden Seiten die in Winkeln abspringende Marktbahn anzeigen — in ihrer Nähe die berühmte Saule mit den Massstrafsverordnungen für die Marktverkäufer —, die größeren jene tiefgenannte Stoa des Ptolemäus, in deren Mauerns und Saulen-Quadrat der britische Tempelrauber Elgin den Athenern zum ewigen Andenken und zur ewigen Schande einen Thurm mit einer Uhr erbaut, damit sie sähen, was an der Zeit sey, — und die merkwürdigsten das runde beinahe noch ganz erhaltene Gebäude des Gottes Aeolus, in welchem, wenn die Sonne nicht schien, das Wasser der nahen Fontaine, vermoge einer künstlichen Verrichtung, die Tageszeit zeigte. Mit schien der Tempel wegen seiner achteckigen Form und der darauf angebrachten Hautreliefs, die den Jahreswechsel oder die Winde vorstellen und sehr mittelmäßig gearbeitet sind, seine guten fünfhundert Jahre junger zu seyn als Pyrrhus. In der Nähe befanden sich römische Arkaden, woran sogar die Farbe noch erhalten, und mehrere Moscheenkuppeln und Derwischgräber, die vor der Hand das pittoreske Ansehen der Ruinen verschönern und sich in der Nachbarschaft von steilen Kokospalmen und Cypressen gar wohl ausnehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

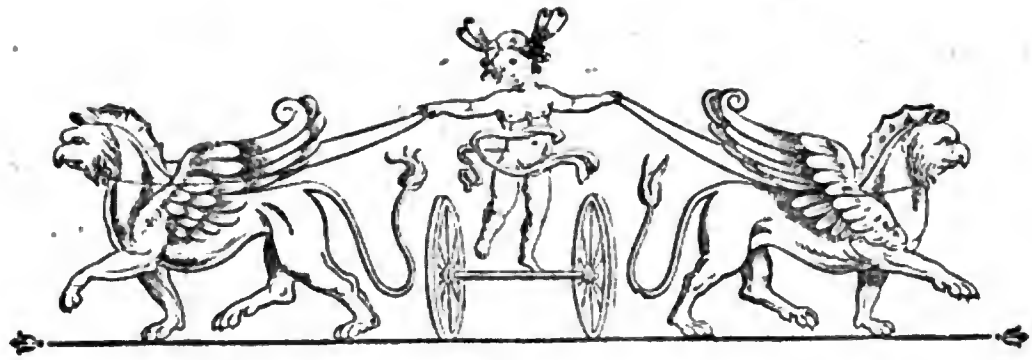
[Der alte Heim.]

Aus hinterlassenen Briefen und Tagebüchern hat der königl. preuß. Geh. Oberfinanzrath Keßler Ernst Ludwig Heim's Leben (Leipzig, Brockhaus. 1835. 2 Bde.) auf eine höchst würdige Weise zusammengestellt. Der alte Heim war ein wiederner Sokrates in der Medicin. Er schrieb nicht, er theoretisirte nicht, er spekulirte kein System der Arzneikunst zusammen. Er war der ewig bewegliche, unermüdliche Praktikus. Er hatte seinen guten Rath gewissermaßen an den fünf Fingern: ein Blick genügte oft, und der unmittelbarste Einfall rettete den schon aufgegebenen Patienten. Sein rasches Wirken war in Berlin eben so sprichwörtlich als seine jovialc Ungeniertheit, so daß man oft von ihm sagen konnte: er kam, sah, und siegte. Als Mensch war er eben so merkwürdig, er war der frommste Mann seiner Zeit. Ein lustiger Heide mit der Lunge, war er stillschweigend durch und durch ein praktischer Christ. Seine kindliche Naivitätkeit, seine liebenswürdige Unbefangenheit und werkthätige Menschenliebe, die oft bis zur beldenmüthigen Aufopferung stieg, waren eben so unverwüstlich als sein Frohsinn, den er sich selbst bei dem Verlust seines muthsam erworbenen Vermögens und unter den schwersten Schlägen des Schicksals erhielt. Seine Uneigennützigkeit war eine nicht geringere Zierde im Kranze seiner Tugenden. Niemals wurde ein Arzt von den höchsten und niedrigsten Ständen der Gesellschaft so sehr gelobt und verehrt. Ein Abrahams a Santa Clara erschien er oft an Krankenbetten bei reichen Wüstlingen und Praßern in die Predigt die bittern Treopfen seiner wizigen Moral. In der Hütte des Armen betete man ihn wie einen Schutzgott an. Am liebenswürdigsten mochte er seyn, wenn er zu seinen Vergnügen mit einer Schar junger Sohne des Aesklulap Sonnabends aufs Land wallfahrtete und dort gratis curirte. S. Bd. 1., 143. Heim war als der Sohn eines armen Landpredigers in dem Dorfchen Solz (Grafschaft Henneberg) 1747 geboren; er starb am 15. Septbr. 1834.

[Pariser Theater-Neuigkeit.]

„Kein Dienstag mehr!" heißt ein neues zweiactiges Vaudeville auf dem Theater des variétés, welches für die Culturgeschichte der Franzosen nicht ohne Wichtigkeit ist. Zwei alte Ehemanner haben die Gewohnheit, sich alle Dienstage zu bei trinken. Ein Ehemann, sagen sich die beiden Frauen, taugt überhaupt nicht viel, gar nichts oder, wenn er sich verirrt. Was ist zu thun? Alle Dienstag ist Reserve, und alle Dienstag holen sich die beiden Liebenswürdigen einen Haarbeutel. Beide Familien wohnen auf demselben Corridor. An der einen Thür sieht man einen Gypskopf, denn der Inwohner ist ein Former; an der Thür des Andern, der ein Maler ist, befindet sich eine gemalte Hand als Ausdangschild. Die beiden Frauen vertauschen in der Dienstagsnacht die Ausdhängeschilder, und jeder der beiden Trunkenbolde gerath in das eheliche Bett seines Nachbars. So wollten sich die Frauen rächen! Glücklicher Weise sind aber die Frauen besser, als die arge Welt denkt, auch sie vertauschen ihr Nachtquartier, so daß das Unheil beim Erwachen der nüchtern gewordenen Ehemanner doch nicht so groß ist, als anfänglich zu besorgen seyn durfte. Als Verfasser des Stücks sind Amicet und der verstorbene Victor Ducange angegeben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 185. — den 19. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Locke.

Ein mächt'ger Graf am Rheine,
Der immer traurig war,
Fand einst in seinem Schreine
Ein schönes braunes Haar.

Nun zog er durch die Gauen,
Zog weiter ohne End',
Die Jungfrau zu erschauen,
Wo er das Gleiche fänd'.

Gleich einem Netz umsponnen
Hielt ihn die Locke fein; —
So war ein Jahr verronnen,
Da trat ein Mägdlein ein.

Sanft sprach sie und mit Zagen:
„O, edler Rheingraf, hört,
Denn Eurer Rosse Jagen
Hat unser Feld verheert!"

Der Graf hört ihre Klagen,
Und eh' er lange denkt,
Beginnet er zu fragen:
„Hast einst 'ne Locke verschenkt!"

„„Euer Falkner thät mir rauben
Eine Locke vor langer Zeit
Doch kann ich jetzt wohl glauben,
Daß sie der Wind zerstreut!""

„Wie er im Walde jagte,
Und hülfreich, süß und mild
Ein Kind ihm Labung brachte,
Ein kleines Engelsbild?"

„Ja, 's ist im Wald gewesen!
Kind, ich erkenne Dich,
Du mir bestimmtes Wesen,
Der Falkner, der bin ich!

Von Deinem reinen Haupte
Ist dieses braune Haar,
O nimm von dem, der's raubte,
Den Ring am Traualtar.

Es zog der feine Faden
Mich unsichtbar zu Dir;
Nun blüh' auf Deinen Pfaden
Die Rose Dir dafür."

Karoline Leonhardt.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Es kam ordentlich eine Art Rührung über Priscilla beim Anblicke des alten Gewölbes und der wohlbekannten Sessel, Bänke und Tische. Kennt Ihr mich noch, Giuseppe? — fragte sie den Wirth, — oder habt Ihr die Mutter Priscilla vergessen?

Bei allen Heiligen! Kommt Ihr aus der Hölle, oder woher sonst? — rief Giuseppe; — seyd Ihr's selbst, oder spukt Ihr am lichten Tage?

Digitized by Google

Mit Fleisch und Bein, so viel an dem alten Gerippe noch herumhängt, — sprach Priscilla mit grinsender Freundlichkeit. — Ich war zwanzig Jahre verreist! Nach Africa, in Algier! Aber kommt Zeit, kommt Rath! Endlich bin ich doch heimgekehrt und sehe mich nun nach allen Bekannten um!

Werdet nicht mehr viel finden! — antwortete Giuseppe. — Der Teufel holt einen nach dem andern. Aber sagt mir doch —

Was Ihr zu fragen habt, darauf antworte ich Euch schon bei gelegener Zeit. Jetzt sagt mir rasch, kommt Pietro, die Eisenfaust genannt, heut noch wieder hieher?

In einer Stunde; er besorgt nur etwas mit einem guten Freunde in der Nähe.

So sagt ihm, er solle sich hüten, die fünfundzwanzig Zechinen von Foscari zu verdienen! Er wirft tausend dabei in die See. Er soll die Henne nicht schlachten, die goldene Eier legen kann! Versteht Ihr? Ich hätte es Euch so aufgetragen; ich weiß, dann wird er gehorchen. Um Mitternacht bin ich wieder hier!

Gut, — sprach Giuseppe. — Allein —

Ihr habt nichts zu fragen; doch mir gebt weiter Auskunft: Wo steckt die schwarze Filippa, die Spinnerhere?

Bei St. Marco. Hättet Ihr mich vor einer Stunde gefragt, ich hätte kein Wort gewußt, denn sie war seit vielen Jahren verschollen; aber ich will nie aus dem Fegefeuer entlassen werden, wenn ich ihr nicht vor einer Stunde am Rialto begegnet bin. Ich sage Euch, stattlich, in Sammet und Seide! Ich sah sie an, sie mich, sie wollte mich nicht kennen, that vornehm! Aber der Schreck hatte sie verrathen, und als ich ihr nachschaute, erkannte ich sie auch an dem linken Plumpfuße, weshalb wir sie immer Jungfer Satan hießen.

Und habt Ihr keine nähere Spur?

Nein!

Aber welche Richtung nahm sie?

Hinter dem großen Canale herum, nach dem Palaste Berberigo zu!

Gut! — Um Mitternacht bin ich wieder hier. —

So eilig ihr Alter es zuließ, keuchte Priscilla die Treppe wieder hinauf, und nahm ihren Weg nach dem Palaste Berberigo. —

Auf dem Wege dahin begegnete ihr Ludovico im Gedränge, das vom Rialto herabfluthete. Ein Wort, Signor, — raunte sie ihm zu, und zog ihn auf die Seite. — Ihr kommt wie gerufen! Nehmt Euch in Acht! Es gibt Leute, die eifersüchtig auf Euch sind, und die Eifersucht schleift manchen Dolch in Venedig. Hütet Euch vor Foscari!

Ludovico war aufs äußerste bestürzt, denn er mußte glauben, die Alte denke bei dieser Warnung an Rosauren und das Verhältniß derselben zu Foscari. Ganz unbegreiflich war es ihm daher, auf welche Weise sie so schnell davon unterrichtet seyn konnte, da er selbst ja kaum etwas davon ahnte. Was weißt Du von Foscari und seinen Gesinnungen gegen mich? — fragte er. — Doch Priscilla schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte: Laßt mich jetzt, davon ein andermal. Wo wohnt Ihr, Signor?

Beim kleinen Canale am Arsenale!

So suche ich Euch dort auf, denn jetzt habe ich Eile.

Noch bevor sie geendet hatte, mischte sie sich unter die Volksmenge, die sich eben zwischen ihr und Ludovico durchdrängte, und verschwand bald seinen Blicken. Voller Gedanken setzte er seinen Weg zum Dogen fort, zu dem er beschieden war. Seine Uniform eröffnete ihm den Eingang in den Palast, und er stieg sogleich die breite steinerne Treppe hinan, nach dem Audienzsaale. Hier fand er eine große Versammlung; viele Mitglieder des großen Rathes, Senatoren, Procuratoren von St. Marco, Avogadoren, die sechs Räthe der Signoria; endlich viele Nobili, die Gehör verlangten. Gegen eine Stunde wartete er; da trat der Doge ein, in festlichem Schmucke, wie er den Gesetzen gemäß die Geschäftsaudienzen geben muß. Andrea Cornaro war ein Mann von etwa sechzig Jahren, unverheirathet wie die meisten Dogen Venedigs, freundlich, aber von männlicher Festigkeit, streng gerecht, aber zugleich milde. Die Nobili haßten ihn, weil er, so weit seine beschränkte Macht es gestattete, ihren Zügellosigkeiten Einhalt that. Man wollte von ihm wissen, daß er selbst schon anklagende Zettel in den offenen Rachen des berüchtigten Löwen geworfen habe, um übermüthige Edle, die er nicht aus eigener Machtvollkommenheit strafen konnte, vor das furchtbare in schauerliches Dunkel gehüllte Gericht des Rathes der Zehn, oder gar vor die drei Staatsinquisitoren zu führen. Dagegen war er der Beschützer der Bürger in den niedrigsten Volksclassen, und diese hingen ihm auch mit innigster Liebe an. Oft hatten ihn daher seine Freunde auch schon gewarnt, den Haß der Patrizier nicht zu sehr zu reizen, weil es leicht geschehen könnte, daß man ihn anklagte, auf die Gunst der Menge gestützt, die Verfassung zu beeinträchtigen, und seine persönliche Macht als Doge über die Gesetze, die sie freilich eng genug einschränkten, auszudeh-

Digitized by Google

nen. Die Geschichte der Republik bot manches Beispiel einer solchen Anklage und darauf erfolgten Verurtheilung dar.

Auf diese Gesinnung des Beherrschers von Venedig gründete Ludovico, dem der Doge sich überhaupt stets sehr wohlwollend gezeigt hatte, die Hoffnung, seine Gunst auch zu Biondinens Schutz zu gewinnen. Absichtlich hielt er sich daher im Hintergrunde, bis die übrigen Anwesenden abgefertigt waren und die Geschäfte nicht mehr zu drängten. Als ob Cornaro es ahne, winkte er ihm im Vorübergehen freundlich zu und sprach: Nachher, junger Freund. —

Endlich waren alle vornehmen Nobili und Geschäftsmänner abgetreten und Ludovico allein noch in dem Saale übrig. —

Unsere Staatsgeschäfte sind kurz, — begann der Doge — die Antwort auf die Depeschen, welche Ihr mitgebracht habt, ist bereits ertheilt und die Galeere Aquila damit nach Cypern abgegangen. Ihr selbst werdet noch einige Zeit hier verweilen, um die Ausrüstung der Fahrzeuge, die im Arsenale schon halb aufgetakelt liegen, zu betreiben. —

Nach diesen förmlich gesprochenen Worten begann er freundlich und vertraulich: Der Staat ist Euch in vergangener Nacht abermals Dank schuldig geworden; Ihr habt mit ritterlichem Muthe ein Bubenstück verhindert. — Ludovico erstaunte. — Ihr seht, daß ich bereits unterrichtet bin, — fuhr der Doge fort; — das Oberhaupt der Republik muß sein strafendes Auge überall haben. Dennoch ist mir noch vieles dunkel in der Sache, und ich ersuche Euch daher, mir Erklärungen zu geben.

Ludovico erzählte dem Herzoge. Sein Herz verführte ihn, bei der Schilderung von Biondinens Unschuld und Schönheit ausführlicher zu werden, als es für einen dienstlichen Bericht geeignet war. Der Doge lächelte, Ludovico merkte sein Selbstvergessen, erröthete und stockte. Doch Andrea Cornaro war der Mann nicht, der dem Jüngling nicht das Eigenthümliche der Jugend vergeben hätte; im Gegentheil, er freute sich dessen, und ermunterte Ludovico mit wohlwollenden Worten, in seiner Erzählung fortzufahren.

Als derselbe jedoch von seiner Ueberfahrt nach der Villa Foscari sprach, gerieth er in neue Verlegenheit, weil er den wahren Grund dazu nicht entdecken wollte und noch nicht geübt genug in raschen Erfindungen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel*).

Einige bereits bekannt gewordene, ewig denkwürdige Briefe des verstorbenen Großherzogs von Weimar, Karl August, haben dem Knebel'schen Nachlaß bereits seine Wichtigkeit für die deutsche Culturgeschichte gesichert. In dem vorliegenden ersten Bande finden wir nun die sämmtlichen Briefe jenes als Mensch so großartigen Fürsten, 51 der Zahl nach. Der zehnte davon, aus dem Jahre 1781, ist der bereits zur Mittheilung gebrachte, welcher ihn Fürsten die vollkommenste Opposition des rein Menschlichen gegen den Flitter der Etiquette des Hoflebens zur Erscheinung bringt. Wir finden außerdem 30 Briefe der Herzogin Amalie und eine Reihe anderer Mittheilungen an Knebel, welche die Großherzogin Louise, Karl von Dalberg und Einsiedel zu Verfassern haben. Der zweite Band wird uns den mit Knebel geführten Briefwechsel vollständig in die Hand geben, und wir werden dann das ganze Schauspiel vor uns sehen, wie sich alle jene großen Sterne der weimarischen Literaturperiode Deutschlands um Knebel, wie um einen passiven Centralpunct bewegten. Jeder hatte diesem Manne etwas von seinem tiefsten Interessen anzuvertrauen, denn man fand in ihm eine fast weibliche und mütterliche Aufnahmsfähigkeit. Wie lieb und werth eine solche passive Natur denen war, die in ihren Kreisen die tiefsten Interessen ihrer Zeit zur Entscheidung brachten, beweist wohl, wenn es die Mittheilungen nicht selbst thäten, die bange Sorge des Großherzogs, diesen Mann zu verlieren, der um Alles wußte, und dessen Theilnahmsfähigkeit so beispiellos war. Solche „anempfindende" Naturen, wie sie Goethe nannte, sind die vermittelnden Bindegeister in großen Epochen, indem sie ohne alle Störung und Aufregung selbsteigner Schaffenslust mit der Grazie weiblicher Empfänglichkeit die stillen und getreuen Träger der Zeitideen bleiben. Es sind die Collectivnaturen, die ohne alle historische Entwickelung ihrer selbst nur pflanzenartig zu vegetiren scheinen und Alles, was sich bei strebenden Geistern nach einander entwickelt, und sich bei diesen nur durch Revolutionen Luft macht, gleich von Anfang an, neben einander besitzen und genießen. Der zweite Herausgeber schildert uns in der dem Bande vorgesetzten Lebensbeschreibung Knebel's auf das lebendigste jene literarischen Kreise, in denen Fürsten und Dichter Hand in Hand gingen, jene zu diesen sich hinab herabließen, und diese zu jenen sich sich erhoben. „Auf einem kleinen zusammengedrängten Blütenpunct in Deutschland" — heißt es unter anderm — „sollte ein Gipfel der Nationalcultur erreicht werden, der, nach der unglücklichen historischen Organisation der Deutschen, freilich nur ein literarischer war, und es ist merkwürdig, daß die beständige Zerstreutheit der wichtigsten nationellen Interessen hier so praktisch wahrzunehmen, wenn man bedenkt, wie in Potsdam auf dem Throne des großen Königs das werdende historische Element jener Zeit von der geistigen Seite der deutschen Nationalität und ihrem Fortschritt sich abwandte, während umgekehrt in Weimar, diesem ganz unhistorischen Orte, gleichsinnig jene Seite durch die höchsten literarischen Talente ihre Ausbildung erhielt, aber abgetrennt von politischer Nationalbedeutung, so daß eine volksthümliche Einheit und Gesammtheit der Culturzustände immerdar fehlte."

Sehr interessant ist, was der Biograph von den Zusammenkünften in Tiefurt berichtet, in denen die Herzogin Amalia den Vorsitz führte. Herrschten hier literarische Interessen vor, aus denen das tiefurter Journal entstand, so waren die vertraulichen Wallfahrten nach Stützerbach, einem Dorfe bei Ilmenau, ganz einem ungebundenen Leben in verschenter

*) Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. 1ter Bd. mit Knebel's Bildniß. Leipzig, Gebrüder Reichenbach. 1835. 264 S. gr. 8.

Digitized by Google

Sinnlichkeit gewidmet. Hier galt es die Befriedigung der genialsten Launen, wie sie ein Zusammentreffen dichterischer Fürsten und Aristokraten und aristokratisirter Dichter hervorrufen mußte. Denn allerdings hatten sich die damaligen Genies der demokratischen Natur ihres Ursprungs überhoben, es war die geadelte Literatur-Periode Deutschlands. Dieser Lyrus der damaligen Zustände zieht eine scharfe Gränzlinie zwischen der literarischen Vergangenheit und Gegenwart, in welcher letzteren die demokratischen Elemente der Gesellschaft ihre Triumphe zu feiern haben. Knebel war in vieler Hinsicht gewissermaßen das Reservoir mancher damaligen Zeitideen, welche die producirenden, in fortwährender Entwickelung begriffenen Geister, die sich um ihn drängten, dann und wann bei ihm absetzten. Dazu gehört unter andern die Weisheit des Epikur, die damals im Schwange ging, und die eine ruhige Sammetnatur, wie die Knebel'sche war, in sich verfestete. Die Uebersetzung der Bücher des Lucrez über die Natur der Dinge, mit der sich Knebel auf vielfaches Andringen der Zeitgenossen beschäftigte, war ein rechtes Bedürfniß des damaligen deutschen Materialismus.

Wir finden im ersten Bande, außer dem bereits Angeregten, Knebel's sämmtliche lyrische Gedichte. Im zweiten Bande sehen wir der Fortsetzung und dem Schlusse des Briefwechsels mit Begierde entgegen.

Correspondenz.

Aus Athen. (Beschluß.)

Ich wollte mir die Freiheit nehmen und im Vorbeigehen das größte dieser Heiligthümer des Islams besehen, da trat mir ein baierischer Korporal mit gewichstem Schnauzbart entgegen und bedeutete mir ganz befehlshaberisch: „hier sey keine Kirche, sondern eine Kaserne, und ich möge nur eine Thür weiter wandern, dieweil er in diesem Augenblicke die Parole ausgeben und seine Frau sich waschen wolle."

Als ich über die Agora ging, dachte ich einen Augenblick an das großartige Leben darin vor zwei Jahrtausenden. Armselige Hütten von Lehmwatzen waren in die Marmorhallen gebaut, und auch diese hatte die Revolution wieder in Schutt verwandelt. Ich dachte an die Redner und Staatsmänner, die sich hier dem Volke zeigten, ihm die Hand drückten, ihm Rath ertheilten: ich dachte an die Hetären, die die Experimentalphysik lehrten, an die schöne Laïs und Danae, die die Alcibiadesse bildeten, und ich dachte an die Sophisten und Philosophen, die hier persische Gewänder oder zerrissene Mäntel zur Schau trugen und Systeme nach der Schneiderelle machten. Die Menschen waren damals wie heutzutage, nur etwas stärker aufgetragen.

Ich habe meine heutige Excursion mit einem Mittagsessen in der neuetablirten Restauration des Hotel de France geschlossen, das ganz in der Nähe des türkischen Gesandten liegt, und den Gästen folglich zuweilen eine Einsicht in den schlechtverwahrten Harem dieses Diplomaten gestattet. Der Mann ist, da er unter Europäern lebt, die ihre Frauen als Menschen betrachten und sogar zu Pferde sitzen lassen, wie ihre Reitknechte, ordentlich tolerant geworden, und hat uns schon einige Male die Ehre eines Besuchs erwiesen, ohne das Haus zu verschließen. Diesmal war er wieder von der Gesellschaft, doch wahrscheinlich nur, weil er auf dem kleinen Balkon des Speisesaals eine schlanke britische Juno gesehen, und darob ein türkisches Gelüste, sie zu besitzen, verspürt hatte.

Die Weiber hier sind noch immer orientalisch eingezogen, verschleiert und unsichtbar, so daß es den Griechen auffällt, eine schöne Gestalt im Freien zu erblicken. Wenn man in ihre Häuser kommt und nicht Hausfreund ist, schlägt das holde Geschlecht gleich die Retirade ein und kommt höchstens wieder bei Tische zum Vorschein, wenn es königlich geputzt ist. Die Frauen der Volksclasse, darunter ich oft die schönsten bemerkte, erschienen mir deswegen nur wie Aschenbrödel, die kein anderes Geschäft kennen, als Kinder säugen, die Spindel drehen und Hemden waschen.

Wir haben einen recht vergnügten Abend gehabt und nach aufgehobenem Dejeuner eine Lustpartie in den Olivenwald des Plato angetreten, zu dem jetzt die neue Piräusstraße hinabführt. Der Cephissus durchwässert denselben in mehreren Armen und ergießt dann in abgeschlossenen Canälen das merkwürdige Munichium, das, ein isolirter Bergkegel, auf seinen Rücken jetzt die neue Küstenstadt zu tragen bestimmt ist. Sobald es dunkelte, gesellten wir uns zu den des Weges ziehenden Kameelscharen, mit denen wir endlich das eingerissene Thor dieser Seite, Mara Kapesi, wieder erreichten.

Am Mara Kapesi soll der Keramikus gestanden und Pausanias seine Beschreibung von Athen begonnen haben. Man sieht zwischen den kleinen Hügeln, die sich von dort bis zum Theseum und Leukoreus und Pnyx erstrecken, die Ueberreste großer Prachtgebäude in neuerlich entdeckten Mosaikboden. Da der Topograph zunächst am Thore der königlichen oder Archontenhalle erwähnt, so kam ich auf die Vermuthung, diese Mosaiken gehörten zum höchsten Gerichtshofe oder dem daranstoßenden Rathhause der Fünfhundert, in welchem das Volk seinen sinnbildlichen Gott, Demos, und außerdem eine Legion Statuen von Helden und Göttern aufgestellt hatte.

Es ist nun diese Stelle auch, die sich der König und sein Hofarchitekt zur Anlage eines Residenzpalastes ausersehen, weil die kleine Erhebung des Terrains für die Aussicht wie für die Lage vortheilhaft und das Grundstück großentheils Felsenboden ist, der wenig Fundamentirung bedarf. Man hat mir zwar auch ein anderes kolossales Bauproject Schinkel's gezeigt, der mit gewohnter Schöpferkraft die ganze Akropolis in ein Palastmuseum verwandelte und ringsumher Armidens Zaubergärten anlegte; aber es bedurfte nur eines Blickes, um die Ueberzeugung von der Unausführbarkeit einzusehen. Das arme Griechenland wird wohl noch lange Zeit den Geschmack an großen Ideen und dem Luxus der alten Sybariten in petto behalten, und sich mit dem täglichen Brote, ja mit Salz und Oliven begnügen müssen. Wahrscheinlich erleidet auch das Klenze'sche Project der Residenz noch Abänderungen.

Der neue Stadtplan erhielt eine Ausdehnung bis über die Gränzen der alten Hadrian'schen Mauern, obgleich augenscheinlich das Vorhandene mit dem nächstkünftigen Bauwesen nicht mehr als ein Viertheil des damaligen Athens, nämlich die Quartiere: Keramikus, Kolyttus und Agora, einnehmen wird. Man stützte die Hauptstraßenlinie in einem rechten Winkel auf die Akropolis, und legte dann die neuen Straßen, die durch die Ruine des türkischen Ortes fallen, parallel mit dem Ilissus und Cephissus, die die Verlängerungen aufnehmen.

Ich will in einem besondern Artikel über das zukünftige Athen, über das Athen des Herrn von Klenze sprechen. Alsdann wird auch die Rede seyn von den Anlagen im Piräeus, welche unsere ganze Aufmerksamkeit verdienen. —λ.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 10.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 186. — den 21. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Zu seinem Glücke merkte der Doge nicht sonderlich darauf, sondern erneuerte nur seine Fragen wegen Biondinens. Es fiel ihm auf, daß sie blondes Haar habe. Eine Seltenheit bei uns in Italien, — sprach er — aber eine große Schönheit; ich begreife, mein junger Held, daß dieses holde Kind einen lebhaften Eindruck auf Euch gemacht hat. Aber nehmt Euch in Acht; der Soldat, der auf dem unbeständigen schwankenden Nachen des Glücks und Zufalls umhertreibt, darf nur die Göttin des Ruhms scharf ins Auge fassen. — Obwohl Cornaro diesen Worten einen scherzhaften Ton zu geben suchte, klangen sie doch ernsthaft gemeint, und Ludovico bemerkte in den Zügen des Sprechenden einen plötzlichen Anflug von Wehmuth, der tief aus dem Innern zu kommen schien. Auffallend war auch die Theilnahme, mit welcher der Doge sich weiter nach Biondinen und dem alten Gondolier erkundigte. Je umständlicher Ludovico beide schilderte, je ausführlicher er namentlich über Biondinens heiligen Reiz der Unschuld und Sanftmuth wurde, desto dunkler fielen die Schatten des Ernstes und der Wehmuth auf die Züge des Hörenden. Und als Ludovico am Schlusse seiner Erzählung der frommen Ergebung des greisen Vaters und seiner Besorgnisse Erwähnung that, unterbrach er ihn mit den Worten: Der Alte hat Recht! Es ist gefährlich, in Venedig Feinde zu haben! Aber ich will ihn und seine Tochter oder Enkelin in meinen besondern Schutz nehmen, und wir wollen doch sehen, ob der Beschützer der Republik Macht genug hat, zwei Hülflose gegen die Rache oder Begier eines Buben zu sichern! — Sagt das den beiden Bedrohten. Ich werde in der Stille der That weiter nachforschen lassen; habe ich erst seine Spuren, so finde ich auch den Thäter. Und wäre es der reichste, der vornehmste in Venedig, so soll er vor ein Tribunal gestellt werden, vor dem noch kein Sterblicher ohne Zittern gestanden hat! — In diesen nächsten Tagen halten mich zu dringende Staatsgeschäfte ab; allein in künftiger Woche, dies sagt dem alten Bernardo, will ich ihn und sein Kind selbst sehen. Ich kannte vor Jahren selbst ein Mädchen, dem sie nach Eurer Schilderung an schuldloser Sanftmuth eben so gleich zu seyn scheint, wie an Anmuth der Gestalt. — Nichtet das also aus, junger Freund! — Bei diesen Worten gab er Ludovico den Wink der Entlassung; dieser zog sich ehrfurchtsvoll nach der Thür des Saales zurück. Schon war er an der Schwelle, als Cornaro ihm nachrief: Noch ein Wort! — — Ludovico trat wieder näher; der Doge blickte ihn lange an; dann sprach er: Junger Freund, ich hatte über meinem Eifer vergessen, Euch für die That zu loben; aber tragt Sorge, daß das Lob Euch ganz und voll gebühre. Ihr versteht mich? — Ich will sagen, schont des Herzens und der Ehre eines unschuldig vertrauenden Mädchens! Glaubt dem Worte des Vielerfahrenen, Vielgeprüften, der

Digitized by Google

an der Schwelle des Greisenalters, wenn nicht des Grabes steht. Dem flüchtigen Rausche des Gewissens folgt ein herbes Erwachen, und der Schuld ein schwer lastendes Bewußtseyn! Laßt nicht den Retter des Mädchens ihrem Glücke gefährlicher werden als den Räuber! — — Er sprach diese Worte mit sanftem, tiefeindringendem Ernste; dann wandte er sich rasch um und verließ den Saal.

Ludovico stand betroffen; er verlor sich in ein tiefes Sinnen. Wohl empfand er es, daß er auf gefährlichen Pfaden wandle. Dort Rosaura, hier Biondina! War er nicht bei Beiden schon zu weit gegangen? Und vermochte er es noch, die Schuld, vor der ihn das väterliche Wort des Dogen warnte, ganz fern von seinem Haupte und Herzen zu halten?

Siebentes Capitel.

Die Sonne berührte fast schon den Saum des Meeres, und fing an, den mildernden Purpurschleier über ihr blendendes Angesicht zu legen. Venedigs Thürme und Paläste stiegen wie goldene Schlösser aus der dunklen krystallenen Fluth; ein rosig blinkendes Netz aus flockigem Schaume warf sich über die leicht gekräuselte Fläche des Meeres; der sanft abspannende Hauch des Abends zog durch die Blätter und Blüthen und trug ihre Düfte auf seinen Flügeln heran. Rosaura saß auf der Terrasse ihres Landhauses; Lucie war bemüht, ihre phantastisch reizende Kleidung durch die letzten kleinen Nachhülfen zu vollenden. Hier ringelte sie eine der schwermüthig herabfallenden Locken wieder auf, dort steckte sie eine Rose halb vergeßlich, nachlässig in den Gürtel; hier enthüllte, dort entschleierte sie die lockenden Reize ihrer Gebieterin. Diese saß matt, erschöpft, und duldete alles stumm, als würde sie zum Opfertode geschmückt; sie gab sich nur einet langen alten Gewohnheit hin, bei der sie kaum noch etwas dachte; und vollends jetzt, wo tief verschlossene Gedanken verschmähter, erbitterter Liebe ihre Brust erfüllten. Deshalb blieb ihre Wange bleich, und zeigte kein anderes Roth als das, womit der Abendglanz sie anstrahlte; aber es war kein lebendiges Erglühen der Freude oder Liebe, sondern nur ein kalter Widerschein, wie von einem Marmorantlitze. Das sonst so geheimnißvoll dunkel, aus innerster Tiefe leuchtende Auge glimmte nur matt wie ein Diamant unter einem Schleier und blitzte kaum hell auf, wenn es sich der immer glühender versinkenden Sonne entgegenwandte. Nur von Zeit zu Zeit schlug eine dunkle Flamme darin auf, wie der Flügelschlag eines Blitzes am fernen Gewitterhimmel.

Meinst Du, daß er kommen wird? — fragte sie nach langer stummer Pause und blickte Lucien ungewiß an.

So sicher, wie die Sonne dort bald hinter die blauen Meereswellen versinkt; seinen höchsten Triumph hat er ja noch nicht gefeiert! — Sie sprach diese Worte bald mit dem Tone des Scherzes, bald mit Erbitterung; aber es war ihr Ernst damit, denn sie liebte Rosauren, und konnte die vermeinte Erniedrigung ihrer Gebieterin und den Verrath, der an ihr geübt wurde, fast noch schwerer ertragen als diese selbst. Dabei kam auch ihre Eitelkeit ins Spiel, da sie es gewesen, welche Rosauren verleitet hatte, Ludovico an sich zu ziehen, indem sie ihr den Sieg als unfehlbar darstellte. Freilich war Rosaura nicht den sichern besonnenen Weg gegangen, den Lucie ihr angedeutet hatte, allein Ludovico's Verrath erschien so angelegt, daß selbst Rosaurens leidenschaftliches Selbstvergessen keine Aenderung bewirkt haben konnte.

Auf Luciens bitter klingende Antwort erwiederte sie nichts. Sie stand unruhig auf und ging, würdig emporgerichtet, aber heftig, stumm auf und nieder. Die Flamme wilder Liebesgluth schlägt, wird sie getäuscht, eben so leicht zur verheerenden der Rache auf, als reiner Liebesstrahl sich in so bitterm Falle selbstüberwindend in den Heiligenschein wahrhaften, tiefsten Vergebens verwandelt. Jene straft die Schuld, vermeinte oder wirkliche, durch rächendes Vertilgen; dieser verschont sie durch reuiges Erheben und Verklären.

Durch Rosaurens Brust jagten düstere Rachegeister, und mit jedem Schlage ihres Herzens fiel ein finsterer nächtlicher Schatten in ihre Seele. Sie fühlte es in entsetzlicher Pein, wie die letzten guten, seligen Geister verjagt wurden aus dem innersten Heiligthume, wo sie tief verborgen aber getreu gewohnt hatten, und schwarze Dämonen der Hölle ihre gifthauchende Lagerstätte aufschlugen. Ach! — rief sie aus — mußte es denn dahin kommen! Aber er hat mich vor sich erniedrigt gesehen, so will ich mich jetzt vor ihm aufrichten, daß er zittern soll!

Er kommt! — rief Rosaura plötzlich; und Ludovico trat aus dem Laubgange hervor In demselben Augenblicke berührte das Haupt der Sonne die kühle Gruft des Meeres, und warf einen langen blutigen Feuerstrom über die Wogen; der Abendwind rauschte stärker auf, hob die Fluthen, und das glänzende Gestirn war versenkt, und der graue Schleier unheimlicher Dämmerung legte sich plötzlich über Meer und Land.

Rosaurens Entschluß war gefaßt; sie wollte ihr Inner-

Digitized by Google

ſies verbergen, die ringelnde Schlange ihres Haſſes tief unter lächelnder Roſenfülle der Liebe begraben. Doch waren die gefeſſelten Stürme ſtärker als das Gefäß, das ſie verſchließen ſollte; denn ſie zitterte heftig, als ſie dem Kommenden entgegentrat und er einen ſanften Freundeskuß auf die willig dargebotenen Lippen drückte. Ludovico nahm es für das heilige Beben der Liebe, und empfand tiefes Mitleid mit der, die er zu täuſchen ſich gezwungen ſah; faſt bereute er das Verſprechen des Schweigens, welches er Violantinen gegeben, doch ein unbeherrſchter Blick aus Roſaurens Flammenauge ſchreckte ſein Vertrauen wieder zurück und erfüllte ihn ſelbſt mit dunkel geahnter Beſorgniß, daß dieſe Liebe leicht im italieniſchen Buſen zur geſchwungenen Fackel der Rache auflodern könne. Er nahm ſich daher vor, doppelt ſanft und liebreich gegen Roſaura zu ſeyn, um ihr, da er ihr die Liebe ſelbſt nicht geben konnte, die ſchönſte Frucht derſelben zu reichen, — die Läuterung und Weihe ihres Herzens zu einem reineren Wandel als ſie ihn bisher geführt. Doch wo einmal die Dämonen des Irrthums und der Leidenſchaft ihre verwirrenden Netze und Schlingen ausmerfen, da ſchießt ſelbſt die Saat der Liebe zu giftigem Unkraut des Haſſes empor. Roſaura nahm ſein mildes Anſchließen für die feinſte trügeriſche Kunſt, das Herz, deſſen Schwäche ſie ihm gezeigt hatte, zu umſpinnen, und ſo den letzten ſchmachvollſten Triumph über ſie zu gewinnen, um ſie je tiefer erniedrigt, deſto härter zu verlaſſen. Daher wurde jedes Wort ſeiner Liebe, wie rein es ſeinem Herzen entquoll, zum Gifttropfen in dem ihrigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ausländiſche Romane.

[Holland.]

Wie behaglich fühlt ſich nicht Jeder angeſprochen, dem es vergönnt war, die reichen, im üppigen Schmucke des herrlichſten Grüns prangenden Fluren Hollands zu durchwandern, dieſe Gegenden, welchen zwar die erhabene Kühnheit der Berge und die geheimnißvolle Poeſie der Wälder fehlt, deren eigenthümlicher Charakter aber in einer gewiſſen milden und beſcheidenen Schönheit beſteht, die das Herz eben ſo ſehr anzieht, als der Verſtand durch Betrachtung der wunderſamen Schöpfungen menſchlichen Wuthes und edler Ausdauer beſchäftigt wird. Ueberall begegnen dem Auge die Spuren roſtloſer Betriebſamkeit, kluger Benutzung des Gegebenen, verbunden mit netter, faſt ängſtlicher Reinlichkeit und Ordnung, bis man zu jenen ſtaunenswerthen Deichen und Poldern kommt, durch welche der menſchliche Geiſt dem gewaltigen Elemente des Waſſers Wohnplätze abgerungen. Mit Staunen betrachtet ſie der Fremde, und fällt dann ſein Blick auf das unſerne Meer, deſſen glatte Stirn ein gelinder Luftzug leicht kräuſelt, zum Zeichen gleichſam, welche Runzeln des Zorns der losgelaſſene Sturm auf derſelben hervorrufen könnte, ſo fühlt er eine ſo ſeltſame, ſo ganz andere Erhabenheit der Natur zu ihm ſprechen, daß Ausdrucke dafür zu finden ihm ſchwer wird.

In einen Kreis ähnlicher Empfindungen verſetzt uns der hiſtoriſche Roman von J. van Lennep: „Der Pfleggeiſt“ (aus der Zeit des Prinzen Moritz von Oranien. Aus dem Holländiſchen überſ. von Karl Eduard. Aachen und Leipzig, Mayer. 1835. 3 Bde.). Ein echtes Kind ſeines Vaterlandes, wie es eigentlich immer ſeyn ſollte, ſpiegeln ſich in dieſem Romane alle Schönheiten Hollands und alle Trefflichkeiten des niederländiſchen Charakters, wenn gleich nicht zu läugnen ſteht, daß zugleich einige der Unvollkommenheiten ſich wiederfinden, welche man in Beiden bemerkt. Betrachtet man nämlich die Ausmalung einzelner Situationen, ſo wird man auf das lebhafteſte an die zierlichen Bilder eines Slingeland, Mieris oder Gerhard Dow erinnert, in deren Gemälden Spitzen und Kleider, Teppiche und Geräthe, Atlas und Zinngeſchirr, kurz die ganze materielle Umgebung ſo treu, ſo fleißig ausgeführt iſt, daß man mit dem Maler gleichſam in das Zimmer tritt, worin die dargeſtellten Perſonen umherwandeln, mit ihm die Geſpräche belauſcht, welche von ihnen ſelbſt in der höchſten Bewegung noch mit einer gewiſſen Ruhe und Behaglichkeit geführt werden. Ein anderes Mal glaubt man ſich bei der Lektüre vor eins der belebten Volksbilder Jenner's oder Vinkenbooms verſetzt, wie z. B. in der trefflichen Schilderung der Begebenheit bei Uebergebung des Hofebers von den Utrechtern, und immer ſieht man mit Vergnügen echtes Colorit, wahrhaft nationelles Treiben und treffliche Auffaſſung des Stoffes. Nicht minder intereſſant hat der Verfaſſer die wirklend auftretenden Charaktere gefaßt, aber unverkennbar iſt in der Art und Weiſe, wie ſie genommen ſind, derſelbe niederländiſche Fleiß, dieſelbe Sauberkeit und Detailirung der Ausmalung, dieſelbe Treue der Nationalität; ja, man wird verſucht, zu glauben, daß die Charaktere, je mehr ſie ſich dieſer echt niederländiſchen Auffaſſungsmanier nähern, deſto ſchöner und anziehender werden, und deshalb wird Peter von Boukz, dem Herrn von Sonheurel unvidderſtehlich angezogen werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Correſpondenz.

Aus Magdeburg, den 5. September.

[Das Kunſtſtück einer Sängerin.]

Madame Holland, vor 15 Jahren unter dem Namen Kainz berühmt als Sängerin, kam vor kurzem auf ihrer Kunſtreiſe durch Magdeburg. Sie hatte ſich die letzten Jahre über in Rußland aufgehalten. Es erſchien eine prunkende Anzeige mit der Unterſchrift eines Herrn v. Kesteloot in der hieſigen Zeitung, worin Mad. Holland in den Himmel erhoben, neben, wohl gar über eine Sontag, Schröder-Devrient, Heinefetter ꝛc. geſtellt wurde. Da keine Oper verhanden war — der Theater-Director Herr Beltmann hält ſie nur im Winter — ſo bequemte ſich die Dame, in einer kleinen Piece aufzutreten, welche den Titel führte: „Der Barbier von Sevilla, oder die neue Roſine.“ Das Publikum, von der prunkenden Anzeige geblendet, ſtrömte ins Theater.

Madame Holland trug mit einer ausgeſungenen alten Stimme und noch älterer Manier die erſte Arie aus dem Barbier vor, und da ſie ſo viel ſchnerlete, daß man den geſunden Ton gar nicht herausfinden konnte, ſo räuſchte ſie den großen Haufen verwaßen, daß er applaudirte. Die Kunſtkenner ſchnurrelten die Köpfe und ſchwiegen. Im darauf folgenden Duette war indeß der Mangel an Metall nicht mehr zu bergen. Später gab Mad. H. noch die Arie von Schlingen in den Wienern, und in ihrem Benefize kündigte ſie den „betrogenen Schauſpieldirector, oder fünf Sängerinnen von 1835“ an, und verſprach darin, als Malibran, Sonntag, Heinefetter, Schröder-Devrient und Kainz aufzutreten. Das Sujet von Herrn Kesteloot, Muſik von einer Menge berühmter Tonſetzer. Das Charivari begann mit der Arie des Bertrum

Digitized by Google

aus Robert dem Teufel, einer Probe beim Director Cerf, der Hirsch genannt wird, und den der Regisseur Schmale gut darstellte. Hirsch ist um eine bedeutende Sangerin verlegen, der Regisseur Schnupftuchen (Herr Kneisel) schlagt ihm Dem. Kainz vor, die eben angekommen ist, Hirsch aber sagt sehr richtig, sie sen aus der Mode gekommen. Die Mastikvan wird geweidet, und tritt im Costum des Tankred ins Versammlungszimmer, singt die Cavatine und erklärt, sie prüfe sich der Directrin stets in Männerkleidern zuerst zu zeigen, damit diese wisse, was sie an ihr habe. Dabei machte die Dame eine ausdrucksvolle Geste. Der Souffleur stekt seine Brocken in die Untercredenz, wie: Wenn dir man keene Bank! ic. Hirsch läßt sich in Unterhandlungen ein, die aber von der Dame so hoch gesteigert werden, und mit solch unverschamten Manieren gefordert sind, daß er die Tabakschnupfende erklärt und sich zur Sonntag vertagt. Er findet sie mit ihrem Freunde Chawagner trinkend, und sie erklärt, die Bühne nicht mehr betreten zu wollen. Dabei singt sie aber ein Trinkerlied, um zu beweisen, daß sie ihre Stimme zwar keineswegs verloren habe, daß ihr aber Champagnertrinken, Liebeln und Piquetspielen über Alles gehe. Sie trägt Hirsch 200 Friedrichsd'or für eine Collecte an, bestellt ihrem Cassirer 2 Duhr auf Abschlag auszuzahlen, und geht ab.

Hierauf kommt die Heiratsetter zu Pferde vor des Directors Wohnung. Zu faul, um abzusteigen, unterhandelt sie vom Sattel herab, steigt endlich herunter, geht mit tragen Schritten vorwarts, und singt mit Arroganz eine Arie als Probe. Hirsch meint, diese Arie habe sie schon in allen Concerten gesungen, unterhandelt aber doch mit ihr.

Sie geht, und Mad. Schroder-Devrient als Emmeline tritt auf, begleitet von ihrem Jokey, der genau in die Farben gekleidet war, wie man ihn taglich hier gesehen hatte. Er tragt eine Schussel Apfelsinen. Sie singt: „Wer herz wohl jemals mich klagen," verspeist eine Apfelsine, wirft nebend den Jokey mit der Schale, kneift ihn in die Wangen, lakt sich das Schuhband festmachen, indem sie das Fuß Schweizers-Knochen noch kurzer macht, umarmt Hirsch, macht ihm die Bedingung, ihren früheren Mann nie zu engagiren, weil sie ein freies lustiges Leben liebe, fordert 5000 Thaler und 300 zur Pension ihrer Kinder, stets einen hübschen Liebhaber und 3 Monate Reiseurlaub. Alles wird bewilligt, und sie geht.

Man meldet Dem. Kainz. Sie soll nicht vorgelassen werden, wird schnode behandelt, obgleich sie sehr bescheiden ist. Endlich singt sie Probe, entzückt Hirsch, fordert sehr mäßig und hält nun der Welt die große Verbindung vor, so viel auf bloße Namen zu geben, hinter denen nichts sey. Zum Beweise habe sie all die berühmten Namen in ihrer Person vorgeführt, und fordere nun Entscheidung. Hirsch gesteht ihr Alles zu und engagirt sie.

Das Stück wimmelt, trotz dem, daß die biesigen Schauspieler augenscheinlich milderten und wahrscheinlich wegließen von den brutalsten Unanständigkeiten.

Voici ein Theaterstandal in optima forma. Publicum: chen schaute diese Frechheiten an und lachte über Madame Schroder-Devrient, die vor wenig Monden hier vergöttert wurde und jetzt auf die gemeinste Art vorgeführt ward.

Soll man sie gegen die beispiellose Arroganz dieser Madame Holland in Schutz nehmen! Nicht doch: es ist genug, die Dinge zu erzählen und selbst reden zu lassen; für solche Dreistigkeit zuchtigen Worte nicht genugend. Es giebt Frevel gegen die Civilisation, die nicht mehr vor den Gerichtshof des Recensenten gehören, sondern dem Schweigen, wenn nicht einer andern Behörde, verfallen.

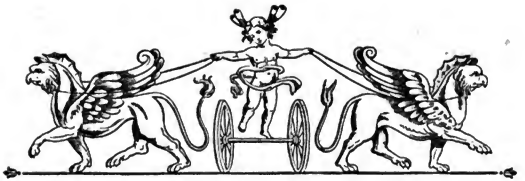
Soll ich dies rohe Kunstwerk der Mad. Holland zerstören und Ihnen noch erzählen, daß „der Glöckner von Notre-Dame" vier Mal gegeben, und immer vier Personen, Dem. Planer, Hr. Blum, Hr. Schmale und Mad. Haas, gerufen wurden, soll ich Ihnen — nein, dafür interessiren sich nur ein paar Bekannte, für jene Thaten der Mad. Holland darf ich aber die Indignation Aller in Anspruch nehmen, welche Scherz, ja Satyre, selbst ein wenig ausgelassene, gestatten, aber die Bühne nicht zur Production baarer Gemeinheit hergeben wollen.

Notiz.

[Damen-Conversations-Lexikon.]

Die Zeit ist vorüber, in der die Frauen blos innerhalb der vier Pfähle des häuslichen Lebens zum Genusse ihrer Rechte gelangten, und blos dort, wo der Tisch wackelt, eine Herrschaft übten, oder, wo der Mann eine Schlafmuse ist, ein Pantoffelregiment führen. Das Weib hat auch in andern Dingen seine Geltung, und während in Frankreich eine größere Selbstständigkeit der Frauen in den bürgerlichen Sphären praktisch festgestellt ist, so daß es in Paris nicht auffällt, eine Dame ein Geschäftsbureau leiten zu sehen, arbeitet man in Deutschland auf die geistige Emancipation der Frauen. Wir haben überhaupt in unserer Literatur nicht blos weibliche Genieé, sondern sein Jean Paul eine Reihe von Schriftstellern, welche die Interessen der Frauen auf das lebendigste vertreten, und während in Frankreich manche Dame, wie Madame Dudevant als George Sand, mit männlicher Kecheit schreibt, konnte man in Deutschland manchen männlichen Autor anführen, der fast mit weiblicher Anmuth und Weichheit oder Weichlichkeit die Feder führt. Genug, man wird bald von einer Literatur für Frauen in Deutschland sprechen können. Zu den Beburfnissen der Intelligenz der Frauen gehört auch ein Conversations-Lexikon. Im Vereine mit Gelehrten und Schriftstellerinnen unternahm C. Herlossohn ein Werk dieser Art, von welchem in einem zweiten neu durchgesehenen Abdrucke bereits der erste Band (Adorf, Verlags-Bureau) vorliegt. Dieser Band reicht von A—Belmonte. Die Ausstattung ist eben so elegant und freundlich, wie der Zweck des Werkes. Das Bildniß der Johanna von Arc eröffnet die Reihe weiblicher Portraits, die den einzelnen Banden zur Zierde dienen werden. In Betreff der literarischen Ausführung mußte es wesentlich darauf ankommen, den Gesichtspunct der Humanität bei der Befriedigung der weiblichen Wissenslust ins Auge zu fassen. Die Bearbeiter der historischen und geographischen Artikel mußten das Amt annmurtiger Cicerone übernehmen; jede Trockenheit und jeder bittere Ernst mußten verschwinden, und in diesem Sinne finden wir durchweg die einzelnen Darstellungen gehalten. Besonders wreckdienlich sind die ethnographischen Frauencharakteristiken, welche des nöthigen Details nicht entbehren. Die deutsche Frau, der es nicht genugt, zu wissen, was in Paris und Wien Mode ist, erfährt hier, was unter den Hottentottinnen, denen bekanntlich gleich nach der Geburt der Nasenknorpel eingedrückt wird, bei den 3333 Weibern des Königs der Ashanti, bei den Frauen des armen Fellah, den Ebinessinnen mit dem seltsamen Putz, den schonen Circassierinnen und den gelenkigen Bajaderen Indiens — Sitte und Geschmack ist. Wir wünschen, daß die Redaction des Lexikons hierauf besonders ihr Augenmerk auch ferner richten möge. Im vorliegenden Bande findet sich auch schon eine ziemlich reichliche Galerie weiblicher Charaktere aller Zeiten und Himmelsstriche. — Dem Unternehmen wünschen wir den besten Fortgang.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 187. — den 22. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Todeslust.

(Aus den Papieren des Ertrunkenen.)

Tod, du süßester der Schrecken,
Wonneduftler Seelentausch!
Dein Geheimniß will mich necken
Und verlockt zum kühnen Tausch.

Fahre wohl, du Lebensschwindel,
Stilles Räthsel, tritt mir nah;
Parce, reiß und wirf die Spindel —
Tiefre Schätze find' ich da.

Keine Stürme, keine Gluthen,
Ewig stille Meeresbahn!
Ohne wildbewegte Fluthen
Wiegt und wogt der Todeskahn.

Ohne Luftbauch rings im Kreise
Schwebt dein Nachen, wie er will;
Selbst der Athemzug geht leise,
Vor Entzücken steht er still.

Alles bebt und lauscht: von Fernen
Strömt ein süßer Flötenklang,
Und von Millionen Sternen
Hallt der ewig gleiche Sang:

Alles Eins! Die Einzelnheiten
Sterben, schwinden überall;
Tiefen Friedens Seligkeiten
Schwimmen aufgelöst im All.

Eins faßt Alles, Hirt und Heerden,
Schöpfer und Geschöpfe Eins!
Ausgetilgt ist alles Werden
Und die Angst des irdischen Scheins.

Eine Fläche ohne Lücken,
Alles Ruhe ohne Tausch,
Paradiesfisch Hochentzücken
Ohne Wahnsinns Jubelrausch.

Kein Jehovah und kein Allah,
Und kein Christus gilt dann mehr:
Alles eint sich in Walhalla
Und zerschmilzt in Gottes Meer.

Einer sind dann alle Sterne,
Aller Sonnen Glanz Ein Licht,
Und die allerweiste Ferne
Kommt heran so lieb und licht. —

Wißt du mit hinüberfluthen
In das stille Friedensmeer?
Unsrer Herzen Liebesgluthen
Kühlen sich hier nimmermehr.

Schau, wo wir hinüberschweben,
Winkt ein ewiges Morgenroth: —
Heilig Lauschen, stillstes Beben —
Und das nennst du Schlaf und Tod?

Digitized by Google

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Einsam wandelten sie in den dunklen Laubgängen auf und nieder. — Ludovico schlang den Arm um Rosaura, die es willig geschehen ließ und ihr wildschlagendes Herz an das seine legte.

Er war befangen, fast beängstigt; denn er suchte ein Mittel, ihre Leidenschaft, deren Tiefe und Gewalt er erkannte und sie an seiner eigenen maß, sanft zu mildern, ohne ihr die bittere Kränkung des Verschmähens zu bereiten. Auch wenn er der vertrauenden Biondina das Versprechen zu schweigen nicht gegeben hätte, würde er seine Liebe jetzt, nach reiflicherem Erwägen, Rosauren nicht bekannt haben, weil er fühlte, daß er sie zu schmerzlich damit verwunden müsse. Darum that er kein allgemeines Geständniß, sondern versuchte einen andern Weg zu gehen.

Rosaura, — sprach er sanft — Du liebst mich zu irdisch, mit zu stürmischem Sinne. Du bist zu dem reinen Pfade der Tugend zurückgekehrt, Dein edles Bekenntniß, Deine Selbstanklage sind die Schritte, die Du zurückgethan zu dem verlorenen Paradiese der Unschuld. Allein der Wille muß noch zur stärkeren That wachsen; prüfe Dich zuerst an mir und leide mich schwesterlich, liebe mich mit der wärmsten Freundschaft des Herzens, doch verbanne die heftige, die glühende Gestalt der Leidenschaft. Sie darf dem Heiligthume reiner Liebe nicht nahen!

O, der Heuchler! der Unwürdige! — dachte Rosaura; — ist denn Deine Liebe zu einem blonden Schiffermädchen ein solches Heiligthum? — Doch sie erstickte den gewaltsamen Ausbruch des Zornes in ihrer Brust. — So sprachst Du gestern in der Nacht im Garten des Dogen nicht, — erwiederte sie mühsam gefaßt. — Ist heut schon Deine Gesinnung eine andere?

Gestern trieb ich selbst auf dem unruhigen Strome der Leidenschaft, und wurde hinweggerissen ohne Kraft des Willens. Das Gestern klage ich auch schwer an; glaube mir heut, Geliebte!

Sie blickte stumm zur Erde und trat einen Schritt zurück. Ja wohl, — dachte sie — heut weiß ich, was ich glauben darf! O, ich Unglückselige! —

Willst Du mich wie eine Schwester lieben, Rosaura? — fragte Ludovico weich, — so will ich Dein Bruder seyn!

In diesen Worten lag eine tiefe innerste Rührung, die selbst Rosauren auf wunderbare Weise ergriff. Es kämpfte in ihr; sie wollte mit der Anklage gegen ihn ausbrechen, ihm den vermeinten Verrath vorwerfen. Und jetzo hätten sie sich verstanden und unabsehbares Unheil wäre abgewendet worden! Doch da trat das Geschick finster dazwischen; es wälzte einen Fels zwischen die beiden Ströme, die schon bereit waren, ihre Wellen zu mischen; so wandten sich ihre Bahnen wieder abwärts, um sich unerreichbar weit von einander zu verlieren. —

Foscari war es, der unvermuthet und, wie es schien, selbst überrascht, ihnen aus einem Seitenwege entgegentrat. Zwar dunkelte es schon, doch war es noch hell genug, um, von so nahe, Gesichtszüge zu erkennen. Ludovico sah daher, daß der Blitz des Erstaunens, der sich, als Foscari ihn erblickte, auf seinem Antlitze zeigte, plötzlich von einer finstern Wolke des Zornes verschlungen wurde. Eben so schnell aber verbannte die rasche Willenskraft auch diese, und es kehrte der Schein der völligsten Ruhe und Gleichgültigkeit zurück.

Hm, — dachte Ludovico, dem die Warnung des Alten einfiel — sollte sie doch Recht haben? Dieses Verbergen seiner Gesinnung zwingt mich, auf meiner Hut zu seyn!

Rosaura hatte mit unglaublicher Gewandtheit den Ton ihres leichten heitern Uebermuths wiedergewonnen. Marchese Foscari, Signor Ludovico Terne, — sprach sie, beide einander vorstellend, — zwei tapfere Ritter, denen ich's zur Pflicht mache, in ihren Bewerbungen um meine Gunst aufs äußerste eifersüchtig zu seyn.

Ludovico, unwillig, zu unheimlich berühret, von dieser Fertigkeit im Verschleiern des Innersten, vermochte nur, sich kalt zu verbeugen; Foscari erwiederte den Gruß höflich, ungezwungen, doch in einer Weise, die beleidigen mußte, indem er sich gleich darauf ebenfalls schweigend zu Rosaura wandte, und im Verfolge des Gesprächs gar nicht mehr zu wissen schien, daß Ludovico zugegen war. — Dieser fühlte bald das Drückende seiner Lage, zudem trieb es ihn, Biondinen noch zu sehen, deshalb suchte er Gelegenheit, seinen Besuch abzubrechen. Rosaura bemerkte seine Unruhe und verlor darüber fast ihre Fassung, denn der spähende Blick der Eifersucht entdeckte die Ursache derselben; doch mit römischer Kraft bezwang sie sich selbst, und verrieth den Schmerz nicht, mit dem dieser giftige Stachel sich in ihre Brust drückte.

Ludovico ging; doch indem er Rosaurens Hand küßte, drückte er sie warm und fragte leise: Darf ich wiederkehren, holde Rosaura?

Morgen um diese Stunde, — erwiederte sie eben so, und er ging.

Digitized by Google

Ein tapferer Degen, dieser junge Kriegsmann, — sprach Foscari mit kaltem Spotte; — nur schade, daß er den Türken wenig Beute abgenommen hat. Er ist, wie ich höre, in Verlegenheit, wie er sein Wammś bezahlen soll. — Ein guter Freund von Euch, schöne Rosaura?

Sie antwortete nicht; der lange innere Kampf hatte ihre Kräfte erschöpft, sie lehnte sich an einen Baumstamm, — ihre Züge waren bleich, man hätte sie für leblos halten müssen, wenn nicht ein heftiges Zittern die furchtbare Bewegung ihres Innern verrathen hätte. Foscari trat ihr näher.

Verzeihung, meine schöne Freundin, — bat er mit sanfter Stimme, — hätte mein Scherz Euch gekränkt? — Sie schüttelte stumm das Haupt. — Einschmeichelnd ergriff er ihre Hand und drückte sie gegen die Lippen. Zürnt Rosaura, oder leidet sie? — fragte er und suchte sie an sich zu ziehen. — Ihr Zorn findet in Foscari einen Rächer, Ihr Kummer einen Tröster. Wie? Eine Thräne, welche die schönen Wangen netzt? Rosaura weint? —

Ihre Kraft war dahin; sie sank ermattet vom Schmerz und innern Kampf fast in die Kniee, und willenlos gab sie sich Foscari hin, der sie zu einer nahen, dicht von Gezweig und blühenden Ranken verhängten Grotte leitete, wo er sie auf einen Ruheſitz niederließ. Der Mond stieg eben hinter den dunklen Kronen der Bäume herauf, und warf seine Strahlen zwischen das Laubgitter hindurch, gerade in die Grotte hinein, welche sich mit einem dämmernden Silberdufte zu erfüllen schien. Rosaura lag, das Haupt in die Hand gestützt, auf dem Ruheſitze; ihr Haar fiel halb gelöst über den Nacken und einen Theil der Wangen herab, und die dunklen Locken hoben die Marmorblässe des Antlitzes und der Brust. Ihre so mächtig fesselnde Schönheit erhielt durch Beleuchtung und Umgebung eine zauberische Verklärung; Foscari, der die Leidenschaft für sie stets nur mit Gewalt und um seines Sieges sicherer zu seyn, gebändigt hatte, fühlte sie jetzt mit verdoppelter Kraft in der Brust stürmen.

Schöne, büßende Magdalena, — flüsterte er der Liegenden zu, — wahrlich, fielen blonde Locken über Eure Schulter, — ich wüßte nun, wober Correggio sein Bild genommen.

Blonde Locken! — seufzte sie tief auf, — ja fielen blonde Locken über meine Schulter — dann freilich wäre ich unendlich schöner — und glücklicher! — Sie dachte dabei an Biondina, deren Bild sich ihrer Seele unvergeßlich eingeprägt hatte.

(D. F. f.)

Ausländische Romane.

(Beschluß.)

[Holland und Dänemark.]

Auch der stille Humor, der sich so originell und treffend in allen Schöpfungen bildender Kunst bei den Niederländern ausspricht, fehlt nicht und berührt das Gemüth des Lesers angenehm. Der Pastor Raetzelt, seine Frau, ja selbst die buchwirthliche Schurkerei des Jean Weyer, der Capitain Holtvaß sind des Gelagten Zeugen. Selbst die berechnetsten Scenen, die furchtbarsten Augenblicke sind durch jene unerschütterbare niederländische Ruhe gemäßigt, welche den Frauen in nicht unindrem Grade zugetheilt ist als den Männern, ohne jedoch bei beiden als störendes Ingredienz einzuwirken. Daher kommt es denn aber freilich auch, daß die Spanier im Buche keine achten Söhne des Südens zu seyn scheinen, und wenn auch nicht zu läugnen steht, daß in dem Italiäner Eugenio, einem Jesuiten, der das ganze Gewebe der schwarzen Intrigue leitet, etwas von der stillen Furchtbarkeit und unergründlichen Tiefe des Oceans liegt, so ist doch kein glühender Nachedurst auf eine so merkwürdige Weise mit nordischer Kälte und Ruhe vereint, daß man gleich fühlt, wer den Charakter geschildert. Der Pflegesohn, Jean, dagegen, welcher mit Ulrica, seiner Pflegetochter, der Tochter des Herrn von Sonderwel, die Hauptperson der sittlich edlen Charaktere darstellt, ist in einer Art, bei allem Gefühl, Gluth kann man nicht sagen, für das Hohe und Schöne, so merkwürdig nett und reinlich gehalten, daß ihn nie eigentlich die Flamme der Leidenschaft verunziert, so daß er äußerlich in keinem Momente jener Ruhe Eintrag thut, welche das ganze Werk beherrscht. Faßt man nun aber, von den einzelnen Trefflichkeiten abgesehen, das Ganze ins Auge, so muß man trotz des vielen Schönen gestehen, daß der Pflegesohn, bei allen Erwartungen, welche er erregt, dennoch die Anstrengungen, welche der Leser zu stellen berechtigt wird, nicht erfüllt, und der Verfasser ungeachtet aller glänzenden Fähigkeiten kein Kunstwerk mit diesem Roman gibt. Es treten Figuren auf, wie der Marquis Spinola, es werden Ereignisse berührt, wie der Tod des Erzherzogs, des Kaisers, die nicht den mindesten Einfluß auf die Handlung, die Situationen oder die Charaktere haben, kurz die nicht nothwendig sind. Eben aber darin, daß in dem ganzen Werke eine, wenn gleich auf das Künstlichste und Tiefsinnigste verborgene, doch durchaus zusammenhängende Folge von Ursachen und Wirkungen sich darstellt, eben darin unterscheidet sich das Kunstwerk von einer Copie der Wirklichkeit. Das Kunstwerk gleicht einem Durchschnitt der Wirklichkeit; es wird uns durch dasselbe auf wunderbare, überraschende Weise die Möglichkeit geboten, das innere Getriebe der sichtbaren Erscheinungen, „Welt" genannt, zu beobachten, die Gründe, warum diese oder jene Individualität, gerade in diesem oder jenem Augenblicke, und in bestimmter Form und Aeußerung nothwendig auf die Bühne tritt, zu begreifen, und wir erfreuen uns daran, wie die verschiedenen, nach und nach verübereinander rauschenden Erscheinungen sich aneinander reihen, miteinander verschmelzen und durcheinander ein Resultat hervorbringen, welches keiner der Individualitäten als solcher genügt. Kurz wir erblicken in jedem Kunstwerke den großen geheimnißvollen chemischen Proceß des Geistes, durch welchen die göttliche Idee, gereinigt von allen irdischen Schlacken, aus dem Brande, worin vielleicht die einzelnen Individuen, wenn auch zum Schmerze des Lesers, untergehen müssen, zur Beruhigung und Verſohnung der erschütterten Seele, geläutert als unsterblicher Phönix wiederum emporsteigt. Dies eben scheint der höchste Genuß, welchen alle Meisterwerke ächter Poesie gewähren, und um desswillen man zu ihnen immer und immer wieder wie zu den unversiegbaren Quellen ewiger Wahrheit zurückkehrt. Von dieser Seele der Poesie, oder vielmehr, um wahrhaft zu reden, von dieser alleinigen Poesie, finden sich in Lenney's Werke nur sehr zerstreute Strahlen; es ist dem Verfasser nicht ge-

Digitized by Google

lungen, den Stoff so in sich aufzunehmen, daß er gleichsam verklärten Leibes zwar der Stoff bleibt, aber dennoch dem Leser unabweisbar als leiblicher Träger einer göttlichen Idee erscheint. Der Dichter erscheint viel zu sehr blos als Referent gesehehener Dinge, deren Interesse den Leser zwar fortreißt, deren Erzählungsweise und Compositionen aber viel zu oft an die Masse jener Bücherfabricanten erinnert, welche nicht eher ruhen können, als bis sie alljährlich ihr Romänchen eingeschlachtet haben.

Die Uebersetzung des Herrn Karl Eduard ließ sich stellenweise gut lesen, aber andererseits ist sie wahrlich nicht gelungen zu nennen. Den ganz anderer Art sind „die Erzählungen aus der kopenhagener fliegenden Post," in's Deutsche übertragen von L. Kruse (Leipzig 1835, Kollmann), wenn sie gleich ebenfalls aus einem Lande zu uns kommen, welches das Meer benetzt. Ganz im Gegensatze zu jener ängstlich treuen, sorgsamen Ausmalung der Situationen, Charaktere, Landschaften und Personen, findet man hier nur kecke geistvolle Sätze, schnelle Sprünge und alles gleichsam alla prima gemalt. Aber alles lebt, alles ist interessant und frisch bewegt. So gleich in der ersten Novelle, genannt die „hellen Nächte," wie anziehend gestaltet sich hier das Ganze. Der edle, wenn gleich leichtsinnige Charakter der Hauptperson, der so wahr geschilderte musikalische Oheim Albert, das seltsame Verhältniß zwischen Sir Charles und Louise, das schöne Emporblühen der Liebe in ihr und dem Helden der Erzählung, die tiefe rührende Leidenschaft Sara's, alles das ist mit raschen aber geistvollen und treffenden Zügen hingestellt, und der historische Hintergrund, das Bombardement Copenhagens, wird mit Geschick zur Entwickelung des Ganzen benutzt. Erscheint nun auch Manches nicht sattsam motivirt, Anderes, wie F** der Quasi-Zurrigunant der Novelle, zu flüchtig stizzirt, so ist doch alles wiederum mit solcher Frische, mit soviel Lebendigkeit und Leichtigkeit dargestellt, daß unwillkürlich das Gemüth des Lesers sich bewegt fühlt und in der That mit den Fröhlichen fröhlich, und mit den Traurigen traurig wird. Es ist ein ächtes Genrebild voll Leben und Beweglichkeit, wenn gleich etwas französisch und à la Horace Vernet. Gleich anziehend ist die zweite Erzählung, aus zwei Briefen bestehend, „das Heirathsgeluch." Mit angenehmem Humor und originell ist hier die jetzt so Sitte gewordene Art, sich mittelst öffentlicher Blätter eine Frau zu suchen, benutzt, obwohl auch hier alles mehr in Umrissen als in tiefer gehender Ausführung gegeben ist.

W. Bernhardi.

Correspondenz.

Aus Avignon, im August.

[Unterrichtswesen.]

Seit ich Avignon zum letzten Male gesehen, hat sich Manches daselbst verbessert; nur die Unreinlichkeit und das böse Pflaster nicht, in welchen Stücken diese Stadt die meisten französischen Städte übertrifft. Was die erstere anlangt, so vermag die Polizei immer noch nicht zu verbinden, daß besonders des Nachts die Straßen durch Anhäufungen von Unreinigkeiten aller Art unwegsam gemacht werden, und es fragt sich, ob die Gasbeleuchtung nach der neuen, sehr vortheilhaften Seltzau'schen Methode, um die es sich jetzt handelt, auch diese Werke der Finsterniß beleuchten oder vertreiben wird. Warum kann aber die Polizei hierin nicht durchdringen? — Was das Pflaster anlangt, so könnte man leicht ein zweckmäßiges Material in der Nähe haben. Auch besitzt die Stadt fast eine halbe Million jährlicher Revenuen, und ihre Bürger könnten in der Verbesserung des Straßenpflasters eine kleine Entschädigung für die schwere Bürde des Octrois finden.

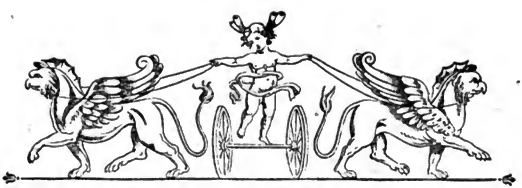
So wenig hierin die Wünsche des wohldenkenden Bürgers und die Erwartungen des Fremden, der die alte so reizend gelegene Stadt betritt, befriedigt werden, so sehr wird man durch die Fortschritte erfreut, welche die geistige Cultur und besonders das Schul- und Unterrichtswesen seit kurzem hier gemacht hat. Heran hat das Ministerium Guizot einen unverkennbaren Antheil. Vermuthlich gilt aber dies in Bezug auf die Normalschule, welche im Anfange des Jurius durch die Generals-Inspectoren Matter und Beurden in Gegenwart des Präfecten gerügt wurde und mit Ehren bestand. Auch die Brüder der christlichen Schulen (les frères des écoles chrétiennes), welche einen sehr zahlreichen Schülerkreis um sich versammeln, erhielten wegen ihrer Unterrichtsmethode großen Beifall. Die Municipalverwaltung von Avignon hat auch eine Schule der Brüder des christlichen Unterrichts zu Manosque errichtet, wohin über 180 Kinder aus den benachbarten Pachthöfen kommen. Der Eifer der Eltern und Kinder ist gleich groß. An Privatinstituten in Avignon fehlt es jetzo nicht; der oft sehr verderblich wirkenden Pensionen gibt es nur allzuviel. Was ich aber für Deutschland vornehmlich hervorheben muß, ist ein großer Eifer für die deutsche und englische Sprache. Als Lehrer derselben hat hier ein Herr Schweppenhauser, der aus Straßburg hierher gekommen, seine Unterrichtsstunden seit April d. J. an der Stelle des Herrn Gleich mit großem Antheile begonnen. An dem Collége royal gibt es ferner guten Zeichnenunterricht, wobei man sich in Hinsicht der Menschenzeichnung der Methode des Herrn Dupuis (Lehrer an dem Collége royal de St. Louis in Paris) bedient. Die Eigenheit der Methode veranlaßt mich, Ihnen etwas davon mitzutheilen. Hr. Dupuis stellt seine Schüler vor eine Gypsmaske, welche die Größe eines menschlichen Kopfes hat und die vornehmsten Flächen desselben, aber ohne das mindeste Detail, anzeigt. Nur die Hirnkugel mit dem Gesichte aus zwei Flächen zusammengesetzt, welche sich an der Stelle des Nase in einem Punkte vereinigen, liegt vor Augen. Man hat es also hier mit einem festen Körper zu thun, der ganz einfache Linien und scharf abgeschnittene Schatten hat. Aber da findet man keine Schraffirung, sondern Schwarz steht neben Weiß. Der Schüler ahmt das nach und stizzirt mehrere Male, bis er dieser Kugel Meister geworden ist und sie ohne Vorbild zeichnen kann; er hat dann die allgemeine Form eines Kopfes gefaßt. Das zweite Modell, welches ihm vorgelegt wird, stellt denselben Kopf mit Angabe einiger näheren Züge dar. Die Augen, der Mund, das Kinn, die Ohren sind hier durch größere, stark hervortretende Flächen mit Empfindung der Form, aber noch ohne Detail ausgedrückt. Sechs solcher Modelle liegen dem vollkommenen Cours zum Grunde. — Eine Architektenschule dirigirt Prof. Barthe. In den Schulen gebören meist Handarbeiter, welche die Vorkenntnisse der Baukunst erlernen, Zeichnungen, Pläne machen, en relief arbeiten, und kaum möchte außer Paris und Toulouse in Frankreich eine bessere Unterrichtsanstalt dieser Art anzutreffen sein. (D. B. f.)

Notiz.

[Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von Streckfuß.]

Diese im Jahr 1822 (Leipzig, bei Brockhaus) erschienene Uebersetzung erscheint in einer zweiten verbesserten Auflage. Was die Verbesserung anlangt, so betrifft sie mannichfache Einzelheiten, wie denn in dieser Beziehung eine Nachfeile und Nachlese dem Uebersetzer selbst nothwendig und erwünscht seyn konnte. Sonst ist der Wechsel von männlichen und weiblichen Reimen, dem Idiom der deutschen Sprache gemäß, festgehalten. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 188. — den 24. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ihr sagt das, schöne Rosaura, nicht ich; Euch fehlt nicht das blonde Haar zu Magdalenens Schönheit, sondern Ihr habt diese reichen, dunklen Locken, dieses brennende Auge vor ihr voraus. — Er näherte sich ihr, ließ sich auf ein Knie nieder, nahm ihre herabhängende Rechte, die sie ihm bewußtlos ließ, und blickte ihr in das aufgestützte Antlitz. Mit offenen Augen starrte sie ihn an, doch ohne ihn zu sehen. Sie fühlte sich wie krampfhaft beklemmt; ihr Busen flog unter heftigen, raschen Athemzügen; unwillkürlich fuhr sie mit der Hand nach dem Gewande, um es zu lüften. In ihrer Heftigkeit zerriß sie es bewußtlos; sie athmete immer tiefer, beklemmter. — Foscari heftete glühende Blicke auf die reizenden Wellenhebungen ihrer Brust, denen der Knieende mit seinem Antlitze so nahe war, daß er den Schlag des Herzens zu hören glaubte. Der Augenblick schien ihm gekommen, wo er lang verfolgte Zwecke erreichen könne. Plötzlich umschlang er Rosauren, drückte sein Antlitz gegen ihre stürmende Brust und bedeckte sie mit Küssen; sie rang sich los und stieß ihn zurück; seine männliche Kraft überwand den schwachen Widerstand leicht, er zog sie mächtig an sich und preßte brennende Küsse auf ihre bebenden Lippen.

Da warf sie sich plötzlich groß empor, entrang sich mit einer raschen Bewegung seinem Arme, stand in zürnender Hoheit vor ihm und rief: Was wollt Ihr! Was wagt Ihr! Zurück!

Foscari ließ sich nicht verscheuchen. Will denn Rosaura ewig grausam bleiben? Will sie mir ewig den süßen Lohn treuer Bewerbung versagen?

Mir? Weshalb betont Ihr das? Euch, versagen? — rief sie heftig, — und wem hätte ich frevelnde Wünsche gewährt? Antwortet, Verläumder!

Ruhig, Rosaura, Fassung! — erwiederte er ernst, halb unwillig; — wer klagt Euch an? — Und doch könnte ich anklagen! — Rosaura, theure Rosaura, Du bist mir kein Geheimniß mehr! Verschleire Dich vor dem ganzen thörichten Venedig, aber nicht vor mir. Gold öffnet alle Thore, auch die des Herzens; Gold öffnet den Mund der Mutter über das Geheimniß der Tochter! Ich kenne Rosaura's Schicksal von ihrer Flucht aus Italien bis zu ihrer Wiederkehr, und jetzt ist es in meiner Hand!

In Eurer? Wagt das zu wiederholen! — sprach sie stolz.

Ich wage es, — erwiederte er erbittert; — Du stehst in meiner Hand! — Es strömen viele Gaben thörichter Bewerber in Euren Schooß, Donna Rosaura, aber leichtsinnige Verschwendung erschöpft das Meer! — Ihr vergesset wohl, daß mehr Schiffe als das Eure den Weg von Constantinopel nach Venedig finden. Eins davon hat einen

Digitized by Google

Kaufmann hergeführt, der uneingelöſte Wechſel mitbringt; ich habe ſie gekauft, ſie ſind verfallen! —

Elender! Du täuſchteſt Dich! — erwiederte ſie erglühend; — dreifach beſitze ich den Werth in Juwelen.

„Ihr beſaßet ſie vielleicht, ſchöne Donna, — ſprach Foscari lächelnd — bevor Eure Mutter ſie verpfändete, die echten Steine mit falſchen vertauſchen ließ, jene verkaufte und dann den verfälſchten Schmuck für ein Geringes einlöſte — wie ich ſelbſt vor kurzem mit einem Diadem von Euch gethan!

Roſaura wurde zum Marmorbilde; ſie bebte, aber nicht aus Furcht, ſondern aus Unwillen. Denn was ſie oft geahnt hatte, war eingetroffen, ſie ſah ſich durch ihre eigene Mutter getäuſcht, um das Ihrige betrogen! Foscari hatte die Habſucht der Alten ſchlau zu ſeinen Zwecken zu benutzen gewußt, jetzt war er dem Erreichen ſeiner Abſicht nahe.

Nun, ſchöne Roſaura, — begann er nach einigen Augenblicken gegenſeitigen Schweigens, ſend Ihr noch unerbittlich? — Doch Foscari iſt nicht unglückmüthig! Nicht von Eurer Noth will er Vortheil ziehen, Eure Gunſt will er erwerben, dadurch, daß er Euch davor bewahrt, ſie einem Unwürdigen zu ſchenken. Nie hätte ich Euch Liebesbeweiſe abgetrotzt, doch ich mußte fürchten, daß jener thörichte Jüngling Euch beſtrickte. Was Ihr ihm ſchenken durftet, das durfte auch Foscari begehren!

Es iſt zu viel! — rief Roſaura, die Hände ringend, aus, und jetzt brach ein Strom von Thränen aus ihren Augen. Kühn umſchlang Foscari die holde Geſtalt und küßte ihr die Thränen von den Wangen.

Einen Diamanten für jede dieſer Silberperlen! — rief er liebeswild und trunken, und ſaugte die warmen Tropfen ein. — Roſaura! Nicht erkauft, nicht ertrotzt, durch Macht der Liebe gewonnen, ſeo mein!

Sie lag machtlos hingegeben in ſeinem Arme; er wähnte, ſie ſen beſiegt. — Doch plötzlich erwachten ihre Kräfte. Laß mich! — rief ſie, und war in einem Augenblicke frei von ſeiner Umarmung. — Hinweg von mir! Ihr habt Euch dennoch verrechnet, Marcheſe! Keine Macht der Erde gewinnt mir ab, was ich nur freiwillig ſelbſt verſchenken will. Doch es gibt einen Preis, für den Ihr mich erwerben könnt!

Nenne ihn, keiner in der Welt wäre mir zu hoch!

Behaltet Euer Gold! — ſprach ſie mit verachtender Hoheit. — Wie jener Römer ſage ich Euch: Es lockt mich ſo wenig, wie Euer Drohen mich ſchreckt! Ich fordere etwas Anderes von Euch! — Man hat mir — fuhr ſie bebend fort und ſenkte das ſtolz gehobene Antlitz gegen den Boden — eine glühende Schmach angethan. Ihr ſollt ſie mir rächen helfen. Stillt Ihr die Gluth meiner Rache, ſo — — ſtille ich die Eurer Liebe, — Eures ſchauderden Verlangens!

Wer iſt der Frevler! — rief Foscari glühend, — wer wagte es, Euch eine Schmach zu bereiten!

Eben jener Ludovico, der Eure Eiferſucht entflammt! Ich will Euch meine Erniedrigung bekennen, aber zuvor ſchwört Ihr mir, meiner Rache zu dienen!

Ich ſchwöre es, — erwiederte Foscari feſt — bei meinem ritterlichen Schwerte, bei dem Adel meines Namens, wenn auch Roſaura ſchwört, ihr Verſprechen zu erfüllen!

Ich ſagte es, das iſt genug! — entgegnete ſie ſtolz. — So hört denn: — Doch ſie verſtummte; ein heftiger Kampf arbeitete in ihrer Bruſt, endlich ſprach ſie haſtig, abgebrochen, unter Thränen und Zittern, mit fliegender Röthe auf den Wangen. — Dieſen Ludovico liebte ich, — ich geſtand es ihm, — er ſchwur mir Gegenliebe, — er brach ſeinen Eid in derſelben Minute, wo er ihn leiſtete, — nein, er ſchwor mir gleich einen Meineid — ſchmachvoll vertrieb er mich — vollendete ſeine That durch Hohn — Ihr wißt genug — er darf nicht leben!

Nur das? — fragte Foscari, und ſeine Lippe lächelte, doch ſein Auge warf einen lächelnden Tigerblick; — ſo erringe ich den ſchönſten Preis noch heut, denn — fuhr er geheimnißvoll murmelnd fort — dieſer Ludovico, ſo hoffe ich, erreicht ſeine Schwelle nicht lebend!

Ha! — that Roſaura einen unwillkürlichen Schrei, — Eure Eiferſucht hat ſchon einen Mörderdolch gedungen?

Die Hand, der er empfohlen iſt, hat noch nie gefehlt! — erwiederte Foscari mit einem Lächeln, vor dem Roſaura's Herz zu Eis erſtarrte. — Darum, reigende Roſaura, zahlt den Preis ſogleich! Wenn Ihr morgen nach Sonnenaufgang ſagen könnt, er ſey nicht verdient, ſo gebe ich Euch zur Sühnung und Buße, was ich beſitze, und Ihr ſend die reichſte Bewohnerin der Republik Venedig!

Und damit, meint Ihr, hättet Ihr mich erkauft? — ſprach ſie verächtlich. — Ihr irrt Euch! Was Ihr thätet, iſt Eure Rache, Roſaura fordert eine andere. Weiß er denn, daß er durch mich, durch den Haß der ſchwer Beleidigten fällt, wenn ihn ein feiger Dolch im Finſtern trifft? Dazu bedurfte ich Eurer nicht! So viel Zechinen beſitze ich noch, um einen Banditenholch oder zehn Tropfen Gift in ſeinen Wein zu kaufen! Foscari, hört meinen Schwur!

Digitized by Google

Fällt Ludovico in dieser Nacht, fällt er anders, wie ich es bestimme, so habe ich nichts versprochen, und Ihr wagt es nie wieder, vor mir zu erscheinen! Geht! hindert den Mord! Morgen früh sollt Ihr erfahren, wie Rosaura sich zu rächen denkt.

Sie verließ die Grotte. Foscari blickte ihr mit verbissenem Ingrimme nach. Verdammt! — rief er, und stampfte mit dem Fuße. — Venedig zittert, wenn ich mich auf meinem Sitze im Senate erhebe, und dieses Weib verhöhnt mich, ich mag drohen, bitten oder handeln! — Mit Erbitterung stieß er sein Schwert, an welches er die Hand gelegt, gegen die Scheide, daß es klirrte, und verließ mit raschen Schritten die Grotte und den Garten.—

Als Foscari am nächsten Morgen zu Rosaura kam, fand er sie zwar bleich, und ihr Antlitz trug die Spuren schweren Gramś; doch sprach sich zugleich eine solche Folgigkeit und unbedingte Entschlossenheit in ihren Zügen aus, daß selbst er, der eine ähnliche Kraft des Charakters besaß, darüber erstaunte. Sie winkte ihm, sich zu setzen. Lebt Ludovico? — war ihre erste kalte Frage. — Foscari bejahte. — Nun, wohl denn, — fuhr sie fort; — ich ziehe mein Versprechen nicht zurück. Doch hört nun meine Bedingung. Ich weiß, Foscari, Ihr gehört zum furchtbaren Rath der Zehn! — Lächelt nur und schüttelt mit dem Haupte; mögt Ihr Euer Geheimniß auch nicht über die Lippen lassen, ich weiß es dennoch! Ich weiß noch mehr, Ihr seyd Staatsinquisitor —

Hier sprang Foscari auf. Unglückselige, was wagt Ihr! — rief er aus. — Wenn ein Ohr in Venedig dieses Wort vernimmt, so verschlingen Euch die schauerlichen Kerker unter dem Meere, oder die Marterkammern unter den glühenden Bleidächern! Wißt Ihr, daß mein höchster Eid es forderte, Euch sofort vor das Gericht der furchterlichen Drei zu ziehen, wenn ich einer der Drei wäre?

Rosaura hörte ihn mit der Kälte einer Bildsäule an. Ihr seyd Staatsinquisitor, und als solcher sollt Ihr mir dienen. Hier leset dieses Blatt. . .

Foscari nahm und las mit rollenden Augen und bebenden Lippen.

„Ludovico Terno ist des Hochverraths schuldig! Er strebt dem Dogen nach dem Leben und ist gegen die Republik verschworen. Ich klage ihn an."

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Avignon. (Beschluß.)

[Alterthümer und Musikalisches.]

Seit Anfang des Junius ist nun auch das Museum, d. h. eine Sammlung von Medaillen, Kunstwerken aus dem Alterthume und Mittelalter, Gemälden und niederen Kunstgegenständen in Verbindung mit einer Sammlung von Büchern und Handschriften dem Publicum eröffnet worden. Man hat ihm den Namen Musée Calvet, aus Dankbarkeit gegen den verstorbenen Dr. Calvet gegeben, der diese sestbaren Gegenstände mit Fleiß und Sorgfalt zusammengebracht und sie seiner Vaterstadt nebst einer Summe von mehreren tausend Franken zur Erweiterung derselben vermacht hat. Diese Sammlungen sind in dem alten, etwas baufälligen Hotel Delcurre in dem schönsten Quartier der Stadt mit Geschmack aufgestellt worden. Von Stadt und Land strömten Beschauer hinzu. Es ist nur zu wünschen, daß die Administratoren des Vermächtnisses immer Leute seyn mögen, welche die Anstalt im Geiste des Stifters verwalten d. h. die materiellen Interessen nicht über die künstlerischen setzen. Gäbe es mehrere Leute dieser Art in Avignon, so würde man nicht so sehr über Ruinen zu klagen haben. Zu solchen Klagen veranlaßt unter andern das sehr herrliche Gebäude von St. Martial, an welches das Andenken der gelehrten Benedictiner unzertrennlich geknüpft ist, und das jetzt ganz verfällt, aber mit Sorgfalt restaurirt, ein wahres Denkmal der Kunst seyn würde. Das gleiche gilt von dem alten Palais der Päpste. Es ging vor einiger Zeit das Gerücht, die Gesellschaft der Erhaltung und Beschreibung der historischen Denkmäler Frankreichs wolle die herrlichen Fresken, welche die Mauern und Gewölbe der beiden Säle dieses Palastes zieren, copiren lassen, und man soll einen jungen talentvollen Künstler, Baptiste Rebeul, mit dieser bedeutenden Arbeit beauftragt haben. Hier fänden die Administratoren des gedachten Museums eine gute Gelegenheit, dem Museum der Stadt, der diese ältesten Denkmäler der Kunst angehören, eine Zierde zu verschaffen. Hatte man früher eine solche Besorge gehabt, so würde der Kunstwelt die schöne Freske des 14. Jahrdunderts, vor welcher Johanna von Neapel sich wegen der Mitschuld an dem Morde ihres königlichen Gemahls vertheidigte, „das jüngste Gericht," erhalten worden seyn. Dieses herrliche Malerwerk verschwand unter einer Schicht von Kalk und weißer Farbe, als man aus diesem alten Palast eine Infanteriecaserne machte.

Für die Musik herrscht hier mehr Eifer als in vielen andern Städten Frankreichs, und doch reichen die Productionen der „philharmonischen Gesellschaft," welche fast jeden Monat abonnirte Concerte gibt, im geringsten nicht an die Leistungen vieler weit kleineren Städte in Deutschland. Das Orchester besteht meist aus Dilettanten, eben so die Sänger und Sängerinnen. Und doch versucht man sich selbst an Beethoven's Symphonien. Neulich begann man ein Concert mit seiner „Pervica," vor welcher man wahrscheinlich erst seit der Zeit Respect bekommen hatte, seitdem die Journalisten der Hauptstadt über die Aufführung dieses Meisterwerks in dem Conservatoire enthusiasmirt waren. In der Stadtzeitung schmähelte man dem Publicum, diese Symphonie habe zuerst den Namen „Napoleon" geführt, und erst später habe der Componist diesen Namen mit dem jetzigen vertauscht. Sehr naiv setzt die Zeitung hinzu: „Um aufrichtig zu seyn, das dieses Stück den von uns erwarteten Effect nicht hervorgebracht. Vor einem kalten Publicum fehlte es auch dem Orchester an Wärme." Nach einigen Ausstellungen an einzelnen Theilen der Aufführung heißt es doch: „Was das Ganze anlangt, so war es vollkommen (und doch fehlten die Posaunen). Aber, wir wiederholen es, das Publicum wird noch lange Zeit Beethoven nicht zu fassen vermögen. Es wird viel lieber einer Cavatine von Rossini Beifall spenden." Der Journalist kannte sein Publicum, wie die Folge des Concerts lehrte, in welchem außerdem

Digitized by Google

noch die Ouvertüre der gazza ladra aufgeführt und ein Trio aus derselben Oper mit nachbinkendem Orchester gesungen wurde. Den Schluß des Concerts machte ein Chor aus Spontini's Cortez, in welchem ein vorfehltes Solo Sänger und Orchester in Verwirrung brachte. Doch scheint die Gesellschaft guten Muth zu haben und läßt sich nicht irre machen. Am 20. Junius gab sie wieder ein Concert mit der Beethoven'schen Pastoralsymphonie zu Anfange, welche von Orchester und Publicum weit besser aufgenommen wurde. Jener Journalist sagte nun: „Das Publicum beginnt, an der Compositionen einer so erhobenen Gattung Geschmack zu finden, es fängt an, alle Schönheiten der Werke des großen Beethoven zu schätzen. Wir hoffen in dieser Beziehung, daß man die Productionen dieses Meisters wiederholen wird; man kann bei mehrmaligen Anhören nur gewinnen. Eine solche Superiorität ermüdet nicht; im Gegentheil, jede neue Anhörung läßt uns neue Züge des Genius entdecken, sie labt und in die Grundideen des Künstlers tiefer eindringen, mit welchen wir zuletzt völlig eins werden." Das aber hat wohl noch Zeit.

Ein Dur „aus les folies amoureuses" wurde in diesem Concert recht hübsch gesungen; ebenso ein Dur aus Wilhelm Tell. Auch großeren Beifall fanden Romanzen, welche ein Dilettant zum Piano vortrug — und hierin sind die französischen Sänger eigentlich zu Hause. Ein junger Violinist, Nasmens Morin, zeigte ein der weitern Ausbildung werthes Talent. Die Aufführung der Ouvertüre zu der donna di lago, für Blasharmonien arrangirt, machte einen angenehmen Eindruck. Die Introduction nebst Quintett aus Rossini's Moses schloß die Abendunterhaltung. Am 3. Aug. gab ein junger Wundermann auf der Violine, Namens Filippo, im Theater mit großem Beifall Concert. Sonst fehlt es hier noch sehr an guten Musikunterricht, so wie an guten Instrumenten. Dem ersten Mangel blüht vielleicht in Zukunft ein gebter Musiker, Herr Bernard ab, der sich vor kurzem hier niedergelassen hat und Gesangs- und Instrumentalunterricht ankündigt. Dem zweiten Mangel kommt das Musik- und Pianofortemagazin des Herrn Aßtruc jetzt entgegen, der zugleich Componist und ausübender Musiker ist. Das Theater, welches oft mit den obgenannten Concerten in Collision kommt, gehört zu den besseren Provinztheatern; Opern sind auch hier die Hauptsache. Lebens wurde kürzlich recht brav gegeben. Im Ganzen ist das Theater aber weniger als früher besucht. Die ernsten Lebensinteressen ziehen jetzt sehr davon ab. Gegenwärtig macht die Furcht vor der Cholera viel zu schaffen, gegen welche jedoch manche zweckmäßige Hülfsanstalten von Seiten der Behörden getroffen sind. In diesen Tagen war auch der berühmte Larrey hier, welcher von der Regierung nach Toulon, Marseille ꝛc. abgesandt war, um den Gang der Cholera zu beobachten, derselbe besuchte die Kranken in dem hiesigen Spitale und in dem Invalidenhause und fand zwar einige cholerische Symptome, aber nicht die Vereinigung der Symptome jener asiatischen Cholera, wie sie zu Marseille und Toulon sich gezeigt hat. Mit der bedeutenden Abnahme der Hitze vermindert sich auch die Gefahr. x.

Notizen.

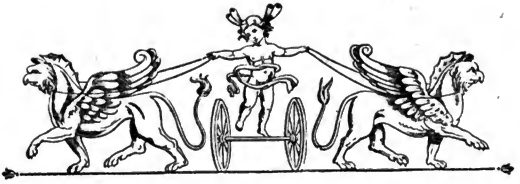
[Taschenbücher für 1836.]

1. Die von Theodor Hell herausgegebene Penelope will durchaus die erste seyn in der Concurrenz der goldgeschmückten Schönheiten. Sie ist 25 Jahre alt und eine so alte Jungfrau thut auch wohl, sich hervorzudrängen, um schnell bei der Hand zu seyn. Unter den Kupfern sind die Scenen aus dem italienischen Volksleben nach Gemälden von Lindau und Törner recht artig. Den literarischen Inhalt eines Taschenbuches sehe ich am liebsten wie einen chemischen Proceß an, in welchem sich Salze und Säuren, oder Süßigkeiten und Wasserstoffe auf neutrale Weise das Gleichgewicht halten. Blumenbagen bringt ein historisches Schauerbild aus der mährischen Geschichte: „Der Stern von Peray." Dieser Stern ist natürlich ein slavisches Mädchen, an welchem Blumenbagen den „Glockenklang liebender Milde" feiert. Dieser moderne Kramer liebt immer etwas fromschen Schmeck. Eine Erzählung von W. v. Lüdemann: „Der Bildhauer" ist dagegen eine solide und moderne Geheimerathsgeschichte voll Dienstfrüchten und Clubbgeschwätz, gegen das sich ein junger Mensch, der wie ein Künstler aussieht, empört. Eine interessante biographisch-literarische Notiz über den Kupferstecher Joseph Longhi giebt Meisner. C. v. Blochmann liefert mit seinem hübschen Talent in Malerei des Zeitcostüm's die novellistische Geschichte der „letzten Frangipani." Isidor führt uns in seiner Novelle: „Das Privattheater" wieder zurück in eine unromantische bürgerliche Gegenwart. Eine Gesellschaft weiß nicht recht, ob sie auf ihrem Liebhaber-Theater den Tasso oder den Kante geben will, — und nun sind wir wieder unsers heimisch. Unter den lyrischen Gedichten fesseln uns besonders die Reproductionen des unglücklich geendeten Carl v. Hohenhausen.

---

2. Cornelia, herausgegeben von A. Schreiber. Taschentücher sind für deutsche Damen. Deutsche Frauen vertangen schon andere Lectüre, die jene nicht mögen. Eine deutsche Dame ist nämlich ein ganz anderes Ding als eine deutsche Frau. Diese ist ein Wesen, das auch in der Poesie die Geheimnisse des Lebens sich zu deuten sucht. Eine deutsche Dame ist ein Wesen, das das Zarbor wegwirft und nach einem Buchstaben greift, um eine lange Weile mit der andern zu vertreiben. Dennoch wählte Adalbert v. Schenen in seiner Novelle: „Eliza" ein Thema, mit dem sich ein Dutzendpublicum nicht gern befassen mag; es sind die Gräuel der französischen Revolution. Eliza ist eine junge Engländerin, die in die Nähe Robespierres und Saint-Just's kommt. Jenen schildert der Verf. ziemlich ordinär, als einen ordinären Blutbund. „Saint-Just," sagt er, „war ein blutiger, aber reiner Apostel der Revolution; er mordete zugleich mit dem tiefsten Schmerze und der hochsten Begeisterung. Er that das Schrecklichste und wollte nur das Höchste, Beste." Also diese, dem Verfasser selbst unverständlichen Worte verständlich zu machen, bedurfte es einer weit tieferen Seelenmalerei, als sich hier verräth. Die Geschichte ist sonst ganz amüsant. Blumenhagen giebt eine Erzählung aus Wiens Vorzeit: „Die Wächter des Thrones." Ich bin mit Bl. schon zufrieden, wenn er nur nicht mehr in seinem hausvorlichen Patriotismus schwelgt. Interessant ist das historische Gemälde von A. Schreiber: „Walter v. Singenberg." Wir finden hier eine bisherrschertreue Schilderung des Wehmgerichtes, das weder Götze noch Veit Weber, weder Heinrich v. Kleist noch Walter Scott richtig aufgefaßt haben. Werthvoll sind die „Erzählungen aus Italien" von Albano. — Wir haben hier eine Schilderung des Erdbebens von Sicilia (nach Sacchi), und eines Ballfestes zu Mailand im Jahre 1560 (nach Bazoni). Unter den Stahlstichen zeichnet sich das Bild des Christ mit der Fessica aus. In der Gruppe des blinden Mitton mit seinen drei Töchtern und des Abelard mit der Heloise haben Zeichner und Stahlstecher bei solcher Miniaturform die Möglichkeit geleistet.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 189. — den 25. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Tonleiter der Liebe.

(Aus den Papieren des Ertrunkenen.)

Röschen.

Rosa, süße rosigrothe
Wunderſamſte Blüthe du,
Meines Himmels Erſtlingsbote:
Schlieſ' ich einſt die Augen zu.

Keuſcher Stern am Himmelsbogen,
Ewig lachend, ſelig ſchön,
Wärest du mir ſtets gewogen,
Blieb die Welt vor Freude ſteh'n.

Sagt mir doch der Seele Beben
Und der Wangen glühend Roth:
Ewige Nacht iſt all mein Leben
Ohne dich, — ein langer Tod.

Camilla.

Dir mit deinen Schlangenlocken, —
Dunkel-lieblich anzuſchau'n, —
Bleiben meine Pulſe ſtecken,
Fühl' ich all das ſelige Grau'n.

Schmerzlich ſüß in Wonnequalen
Aengſtet meine Seele ſich;
Tauſend Wunden, tauſend Mahlen,
Blutenden, verdank' ich dich.

Spiele mit den Todesgluthen,
Sporte fort mein Paradies:
Mit dir ſtürz' ich in die Fluthen,
Ewiger Untergang iſt ſüß.

Sagt mir doch des Herzens Beben
Und der Wangen glühend Roth:
Dunkle Selbſtqual iſt das Leben,
Seligkeit — vereinter Tod.

Lina.

Mit dir ſtändl' ich froh und heiter
Auf des Lebens Blumenpfad,
Spinne ſacht den Faden weiter,
Dreht ſich emſig unſer Rad.

Jeder Ort, den Du betreten,
Muß mir heilig ſeyn und rein:
Mit dir, Engel, möcht' ich beten,
Mit dir fromm und ſelig ſeyn.

Nie ein Uebermaß der Schmerzen,
Nie ein Uebermaß der Luſt:
Ruh' im ſtillbewegten Herzen,
Frieden in der tiefſten Bruſt.

Rauſch des Lebens, trüb' und bange
Zittert dein verworrenes Bild,
Ach! du täuſchteſt mich zu lange,
Und die Bruſt blieb ungefüllt.

Fleuch, du wildes Luſtentzücken,
Fort, ich drück' die Augen zu! —
Mädchen mit den ſanften Blicken,
Mit der ſüßen Herzensruh!

Fühl's, es iſt mein letztes Beben,
Meiner Wangen letztes Roth:
Tod iſt ohne dich mein Leben,
Leben ohne dich mein Tod.

Digitized by Google

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Wollt Ihr dieſes Blatt unterſiegeln und unterzeichnen? — fragte Roſaura kalt. — Ich ſelbſt werfe es in den Rachen des ſteinernen Löwen. Ihr behauptet die Anklage; iſt das angeklagte Urtheil vollzogen, — dann gehöre ich Euch!

Mit dieſen Worten ſtand ſie auf und wollte gehen. Foscari hielt ſie beſtürzt zurück. Wohin, Roſaura, erklärt mir erſt —

Ihr wollt, oder Ihr wollt nicht, Marcheſe Foscari; weiter habe ich kein Wort von Euch zu hören.

Ich will; — erwiederte Foscari unwillig und drückte den Fuß, dumpf auftretend, gegen den Boden; — ich will, doch wie ſoll ich die raſende Anklage unterſtützen? Er wird freigeſprochen werden, und mein Haupt fällt.

Schreibt und drückt Euren Siegelring dazu; dann ſollt Ihr Alles von mir hören, — entgegnete Roſaura wie zuvor.

Foscari that, was ſie forderte, doch behielt er das Blatt in ſeiner Hand.

Und nun?

Nun will ich dafür ſorgen, daß es Eurer Anklage nicht an Beweiſen fehle, die dem Gerichte der Zehen und vollends den drei Höllenrichtern Venedigs genügen! — Sie maß Foscari bei dieſen Worten mit einem furchtbaren Blicke, und verließ das Gemach. Einige Augenblicke ſpäter ſandte ſie Lucien zu ihm und ließ ihn zu ſich rufen. Faſt eine Stunde blieb ſie mit ihm eingeſchloſſen. Als beide aus dem Gemache traten, war ſie unruhig; eine fliegende Röthe zeigte ſich auf ihren Wangen, in den Augen loderte ein dunkles, ſchauerliches Feuer. Foscari hatte tiefe Falten in der Stirn, er ſchien entſchloſſen, doch verſtört. — Wir ſpielen ein Spiel um hohen Preis, Donna Roſaura, — ſprach er, indem er an ihrer Seite die Terraſſe hinabging.

Ich denke, ich habe den höchſten geſetzt, — erwiederte ſie ſtolz; — noch iſt es Zeit, nehmt Euren Einſatz zurück, und ich behalte meinen Gewinn.

Wie Ihr gleich auffodert, ſchöne feurige Freundin, — fiel Foscari ein und ſuchte zu lächeln — bin ich denn ſo verzagt? — Lebt wohl! Ihr ſollt von mir hören. — Er reichte ihr die Hand zum Abſchiede und wagte es, was er zuvor nie gedurft, ihr die Lippen zu küſſen. Sie duldete es regungslos; er ging raſch hinweg. Sie blickte ihm nach; kalte Thränen rollten über ihre Wange; ſie bemerkte es nicht. — Da näherte ſich ihr Lucie mit ſanftem Blick und Wort. Roſaura fiel ihr um den Hals, brach in Thränen aus und rief: O, ich bin gränzenlos elend! Aber ich bin entſchloſſen, ich will den Giftbecher meiner Qualen leeren bis auf die Hefen, und dann — dann wird es — genug ſeyn, — ſetzte ſie mit erſterbender Stimme hinzu, und ſchwankte, auf Lucien geſtützt, hinein. — —

Achtes Capitel.

Ludovico, den ganzen Tag über von einer innern Unruhe getrieben, konnte den Anbruch der Nacht kaum erwarten. Er empfand keine Liebe für Roſauren, und doch trieb ihn eine unerklärliche Stimme des Herzens zu ihr hin. Es war ihm, als ſey ein höherer, offenbarender Ruf an ihn ergangen, der ihn auffordere, ſie zu retten und in den Schooß der Edlen und Reinen zurückzuführen. — Den Nachmittag war er zum alten Gondolier gegangen und hatte ihm erzählt, was er mit dem Dogen geſprochen. Bernardo ſchüttelte mißbilligend das greiſe Haupt und ſprach: Edler Herr! Ich fürchte, es ziehen dunkle Unwetter gegen uns herauf! — Denn was vermag die Macht des Dogen gegen die finſtern Wege der Bosheit, gegen die raubgierige Wolluſt, gegen den hinterrücks gezogenen Dolch der Rache? — Ich bitte Euch, ſagt meiner Biondina nichts davon, ſondern laßt Ihr die Ruhe der Unſchuld ſo lange als möglich!

Ludovico trat ins Haus. Heiliges Beben der Wonne durchzuckte ihn, als er die Pforte öffnete und in das kleine, von Weinlaub beſchattete Gemach blickte, wo Biondina's weibliches Schaffen und Thun aus tauſend Gegenſtänden ſprach. Hier ein begonnenes Seidennetz für ihr goldenes Haar; dort Blumen, die ſie pflegte; ihr breiter Strohhut mit Blumen, fliegenden Bändern; ein paar zierliche, goldgeſtickte Schuhe, die ſie an Feiertagen in der Meſſe trug; ein Crucifix, über dem ein halb erloſchenes Bild der heiligen Jungfrau hing; ein Korb mit Früchten. — Nur ſie ſelbſt fehlte. — Da hörte er die reinen Glockentöne ihrer Stimme aus dem Gärtchen, wo ſie einen Pfirſiche brach. Sein Herz ſchlug; eine Thräne trat ihm ins Auge; er blickte durch das Weinlaubgitter heimlich nach ihr hinüber. Sie ſchwebte am Spalier auf und nieder; ihr klares Linnengewand flatterte im leichten Winde; das Haar hing lockig loſe um den Nacken; der weiße Arm war bis zur Schulter bloß, wenn ſie ihn bis zu einer höher hängenden

Digitized by Google

Frucht erhob. Das Körbchen mit den Weinblättern und Pfirsichen am Arme, glich sie einer jugendlichen Frühlingsgöttin, der der Sommer seine Gaben geschenkt hat, weil sie sie anmuthiger vertheilt. — Leise öffnete er die Pforte des Gartens und schlich näher. Biondina, — sprach er, als er hinter ihr stand, und berührte ihre Hand. Sie erschreckte leicht, wie ein scheues Reh, das Roth ihrer Wange erblaßte einen Augenblick, kehrte aber dann, durch den holden Freudenstrahl verklärt, wieder zurück, als sie den Geliebten erkannte. Ach, Du bist es, mein Ludovico, — rief sie aus, und legte die freie rechte Hand um seinen Nacken; und er drückte sie zärtlich ans Herz. — Sie gingen Arm in Arm nach der Laube an das Ende des Gartens. Dort setzte sich Biondina traulich an des Freundes Seite, und ergoß ihr frohes Herz in kindliches Gespräch. Wie flohen jetzt die Stunden, bis die Sonne sich mit dem purpurnen Nebel des Abenddustes verschleierte, und so, verhüllt wie eine erröthende Braut, sich den offenen Armen des Mannes entgegenneigte.

Die hereinsinkende Dämmerung, die einzeln blinkenden Sterne mahnten Ludovico an die Erfüllung seines Worts. Um Biondinens Herz auch nicht durch einen leisen Wolkenschatten der Besorgniß zu erschrecken, hatte er gegen sie von Allem geschwiegen, was ihm den Tag über begegnet war, zumal aber von der Warnung der Alten vor Foscari. Er wollte gehen, doch er zögerte immer wieder; endlich, da es schon dunkelte, nahm er Abschied und entfernte sich rasch, damit Biondina nicht erfahre, wohin er sich wende. —

Er fand bald eine Gondel, die ihn zu Rosaurens Landsitze führte. Mit wehmüthigem Ernste betrat er das Ufer; er hatte ein dunkles Vorgefühl, daß diese Zusammenkunft mit Rosaura eine heftige Erschütterung für sie und ihn herbeiführen werde.

Sinnend legte er sich an den Stamm einer hohen schattigen Ulme, und überdachte, was er ihr sagen könne. Einige Minuten stand er in dem tiefsten Schattendunkel, da weckte ihn das Geräusch eines Fußtritts. Er blickte auf und sahe die vermummte Gestalt einer Alten neben sich vorbeischleichen. Der Mond warf eben seinen Strahl zwischen Gewölk hindurch, so daß das Ufer hell beleuchtet wurde. Bei seinem Lichte erkannte er die alte Priscilla. Am Flusse fand sie still und tief mit heiserer Stimme: He, Pietro! Guiseppe! — Ludovico wurde aufmerksam. Er hörte den Ruderschlag von einem herannahenden Nachen. Indessen zählte die Alte Geld aus einer Hand in die andere, und wie man an dem hellen Glanze desselben im Mondstrahle vermuthen konnte, waren es Goldstücke.

(D. F. s.)

Bulwer's kleine Schriften.

Der Verfasser des Pelham hat unter dem Titel: „Der Geächtete" *) eine Anzahl kleiner Erzählungen, Skizzen und Aufsätze, die zum Theil schon in engl. Journalen gedruckt waren, in zwei Bänden zusammengestellt. Die sogenannten „kleinen Schriften" sind zur Auffassung eines originellen Autor's um so wichtiger, da sie uns nicht selten unmittelbar in die Werkstatt seines Denkens und Dichtens führen und uns die subjectiveren und geheimeren Seiten seines Innern, die man oft Schwächen nennt, aufdecken. Indem der Autor in Folge augenblicklicher Anregung nur dem Bedürfniß einer vorübergehenden Laune nachzukommen scheint, giebt er uns hier oft auf die gutmüthigste Weise die Sendstrange in die Hand, um seinen ganzen innern Menschen zu ergründen. Ich brauche blos an Göthe's kleinere Productionen zu erinnern. In seinen größeren Werken erreicht der Autor den Höhepunct, auf welchem er als das Organ seines Volkes in einer des stimmten und bedingten Zeitentwickelung erscheint, während er in seinen kleineren Schriften den verschiedenen Phasen seiner Persönlichkeit ein Genüge thut. Bulwer läßt auch in seinen größeren Romanen die verdrossne Miene des Geschäftsmannes durchblicken, die trübe Stimmung, in der er schreibt, erschaint oft blos als die Wirkung einer schlechten Bedauung und ererbter Gebrechen in einer falschen Circulation des Blutes; allein ein großer Plan, der seinen Werken stets zu Grunde liegt, die tiefe Begeisterung für Menschenwohl, und die heiße Begier, sein Volk zu emancipiren, entreißen ihn bald einer augenblicklichen Erschlaffung und leihen seinem Geiste den Flügelschwung, um sich über die kleine Irdsal seines creaturlichen Menschen hinweg zu heben, großen Schmerzen der Menschheit zu erheben. Bulwer ist als Mensch und Parlamentsglied, wenn nicht kleinlich, doch ängstlich und voll kimider Unentschiedenheit. Er ist nicht immer Dichter in seinen Dichtungen; wo er aber Dichter ist, da ist er entschieden groß. In seinem „Clifford" brennt die freiheitsirrende Emancipationsluft wie eine dunkelrothe verheerende Flamme aus den verkohlten Aschentrümmern der Gesellschaftsformen seines Volkes und seiner Zeit hervor. Auch durch den „Verstoßenen" **) und seinen „Devereux," diese beiden, nur roh ausgeführten, aber mit erschütternder Wahrheit entworfenen Schreckensgemälde der feudalistischen Barbarei Altenglands, läuft der Schmerz einer großen Seele. In seinem „Pelham" kommt der Autor vor sa:tastischer Mequanterie nicht zum Humor. Sein „Kaitland," dieser materielle Beefsteats-Werther, ermangelt aller geistigen Verklärung, welche eine Copie der Wirklichkeit erst zum Gedichte macht. Sein „Eugen Aram" läßt ein tiefes psychologisches Problem in einem tragischen Gemälde menschlicher Leidenschaften.

Bulwer hat keinen Humor. Was in seinen Romanen einen Anstrich dieser Art erhält, sind nur verstandesmäßig aufgestellte Gegensätze zu den düstern Gewalten des Seelenlebens, in welche sich der Autor, ohne diese Contrastirung, ganz verlieren würde. Der Scherz poltert schwerfällig über seine Lippe; seine Ironie ist in die Farbe hypochondrischer Krankhaftheit getaucht, deshalb findet man in seinen raisonnirenden Aufsätzen eine widerwärtige Trübseligkeit. Es giebt für mich kaum eine trostlosere Lectüre, als manche Abhand-

*) Aus dem Englischen übersetzt v. Louis Lax, am 15. u. 16. Bd. von Bulwer's sämmtlichen Werken. Lachen und Leipzig bei Mayer 1835. 341 u. 374 S. 8.

**) Eigentlich: der Verbannete, Disowned.

Digitized by Google

lungen in den abgedachten zwei Bänden bieten: „Ueber Untreue in der Liebe, über die Uebersättigung, über Krankheit und die Freigrünne dagegen, über Mangel an Sympathie" u. a. Hier sehen wir überall einen tiefen Hang zum philosophischen Erkennen durch den Mangel an leiblicher Verdauung gestört. Das Mißvergnügen, das dem Engländer in den Eingeweiden sitzt, schleudert er in die ganze Welt hin; darum in England so häufig der Selbstmord. Ein mißgestimmter Darmcanal erzeugt dort oft genug die Disharmonien des Gemüths. Bulwer's Moral ist, wenn nicht borniert, doch bis zur Augenverdrehung ängstlich. Immer diese trübe Lehre von den Täuschungen des Herzens, das Mißtrauen gegen die Aechtheit des Menschen, die pedantische Bedächtigkeit bei jedem Schritte und Jeremiasklagen voll abgestandener Melancholie aus Bollbäuchigkeit. Byron's coquett-r Todesschmerz zeigt uns ein blutendes, sich selbstzerfleischendes, also wirklich zerfleischtes Herz. Bulwer's Dusterheit entdeckt der aufschiessenden Flamme der Leidenschaft, sie ist blos eine fortglimmende rothe Gluth. Sein Trübsinn ist blos eine verdrossene Schwermuth, die nur deshalb nicht verzweifelt, weil sie zu verständig ist. In Bulwer's Glaubensbekenntnissen spricht so recht Altengland in seiner altbackenen Ungelenkigkeit, die eben so wenig den Rausch der Freuden, als eine Wehmuth, die sich ausweinen kennte, zulaßt. Was kann es Trivialeres geben als die Geschichte des „Ferdinand Fizeen" (Bd. 2.), der überall Unglück hat, weil ihm die Natur ein buschiges Gesicht gab, oder „die Liebesprobe" (Bd. 1.), wo sich zwei Liebende vergiften, durch Quacksalbereien jedoch gerettet werden, dann die Einwilligung der Eltern zu ihrer Verbindung erhalten und durch den täglichen Umgang endlich Ekel vor einander bekommen. Das ist so eine Spleen-Geschichte, die ein schlechtverdauter Plumpudding verschuldet.

Correspondenz.

Aus München, den 11. September.

[Bauten und Theater.]

In meinem letzten Briefe schon Abschied von Ihnen nehmend, um eine Reise nach dem Lande der Nikolai'schen Liebe und der Menzel'schen Prellerei anzutreten, bin ich unverrichteter Sache wieder umgekehrt, nur den Vorgeschmack der Uebel in dem freundlichen Ennsthal habe ich empfunden. Aber mich hat weder Menzel noch Nikolai abgeschreckt, sondern vielmehr eine brüske Dame, die, wo sie hinkommt, leicht alle Herzen einnimmt, weshalb Groß und Klein mit Errichtung von Bollwerken gegen sie beschäftigt sind — Frau Cholera oder vielmehr die Gränzsperrereien überhalten. Während meiner Abwesenheit hat sich hier im Ganzen wenig verändert. Das neue Pestgebäude ist seiner Beendigung nahe und bildet ein schönes vis-à-vis zu der neuen prunkvollen Residenz. In der Mitte des Platzes, den diese Gebäude umgeben, wird bei dem diesjährigen Oktoberfest die jetzt schon dort befindliche Statue des verstorbenen Max Joseph enthüllt werden, auch soll bei derselben Feierlichkeit auf obengenannten Platz eine Art Musikfest von 800 Personen aufgeführt werden. Ueberhaupt spricht man sehr viel von allen den Vergnügungen und Belustigungen, welche das Fest dieses Mal verherrlichen sollen, indem es selbst seinen 25jährigen Stiftungstag feiert, während das hohe Königspaar ebenfalls seine silberne Hochzeit vollzies ben wird. — Ich bin selbst etwas begierig, wie es ausfällt, das vorjährige ging ziemlich einformig vorüber.

Unser Theater hat in der letzten Zeit einen berühmten Gast in Herrn Seidelmann gesehen, doch mag er den Beifall bei weitem kühler als in Berlin gefunden haben. Das Urtheil des Publicums war jedoch nicht immer gerecht gegen ihn, und die Recensionen mehrerer Journale bewiesen offenbar, daß er einer der gewöhnlichen Intriguen des Theaterpersonals unterlegen ist. Während seiner Anwesenheit traten Eslair und Vespermann nicht auf, aber unmittelbar nach ihm, ein sonderbarer Zufall. Als Mephistopheles im Faust hatte man ihm an diesem Gotten einen Faust beigegeben, so verfuhren wahrlich nicht schwer war, da man es in seinem ganzen Spiel beobachten konnte, daß er nicht verstand, was er sagte. Der alte Göthe, wäre er in München begraben, hätte sich aus seiner Gruft erhoben, um diesen schülerhaften Faust aus Thalias Haus zu jagen, der es als Regisseur noch überdies gewagt, das Stück in Scene zu setzen, d. h. nach Gudenten zu beschneiden. Ueber Seidelmann's Leistungen enthalte ich mich des Urtheils, ihn muß man sehen, um ihn zu begreifen, und sicher wurde er auch hier mit weit mehr Applaus empfangen werden senn, hatten ihn nicht Lewald und die Berliner mit ihren Faustkörnern zu reich überschüttet und die Erwartung übermäßig gespannt. Nach seiner Abreise traten Vespermann und Eslair in dem kleinen Stück von Raupach „der Bentler" auf und suchten durch doppelte Anstrengung ihren alten Ruf zu befestigen, doch wunderbar genug, so sehr sie auch Lieblinge des hiesigen Publicums sind — das Haus war leer. — Die Schroder, zwischen ihr und dem Intendanten sollen bedeutende Disharmonien sich ergeben, hat ein Engagement von diesem Winter an in Wien auf 5 Jahre gefunden. Ich habe sie von neuem in Johann von Finnland als 24jährige Frau gesehen und immer ist sie noch dieselbe, hinreissend, classisch. Die Lorbeeren, welche Lieck, Schiller und Göthe um ihre Stirn flechten, vermag ihr selbst das nahe Alter nicht zu entreissen. Sie gehort noch zu jener vielfagenden Zeit, an welche die neue sich gegenwärtig anhängt.

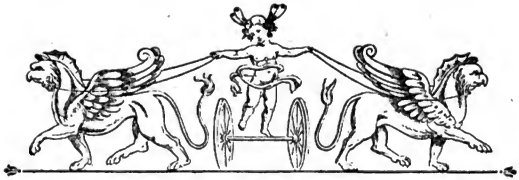
Neues nach Beendigung des Octoberfestes. —i—

Notiz.

[Ungedruckte Fridpredigten von Schleiermacher, herausgegeben v. J. Jadel.]

Die Angelegenheiten in Betreff einer Herausgabe des gesammten Schleiermacher'schen Nachlasses scheinen zu stocken. Man fand es bedenklich, das, was Schleiermacher vor einem zahlreichen Publicum, der akademischen Jugend und der preußischen Residenz, Jahre lang gelehrt und gepredigt, Schwarz auf Weiß dem Drucke anzuvertrauen. Man will den scharfen Sauerteig nicht aufnehmen in die mehlartigen Substanzen der gegenwärtigen berliner Langweiligkeit, und mit dem, was der große Lehrer als Tribun des Volkes und mit der Kraft der prüfenden Skepsis freimüthig gesprochen, glauben sich seine Anhänger zu compromittiren. Diese Verleugnung des Meisters gehort zur Culturgeschichte Berlins. Friedrich Jadel, ein sittiger Aufzeichner der Schleiermacher'schen Fridpredigten, welche die Bedurfnisse eines auserlesenen Publicums berucksichtigten, hat die mit ihm getheilten Unterhaltungen abgebrochen und übergiebt dem Publicum (Berlin Herbig 448 S. gr. 8.) den ersten Theil von Predigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Corinther. Es ist ein höchst dankenswerthes Geschenk. Möglichste Treue und Ursprünglichkeit sind die unbedingten Tugenden einer Herausgabe von freien und conceptus gehaltenen Vorträgen dieser Art. Was man Mangelhaftigkeit in der Form nennen konnte, gewinnt hier den Werth einer treu überlieferten Antiquität. Nach diesen Grundsätzen hat Hr. Jadel edirt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 190. — den 26. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Ludovico's Neugier wurde lebhafter angeregt; er wollte die Alte anreden, doch die Gondel hatte sich schon so genähert, daß die darin befindlichen Männer mit ihr sprachen. Dieser Umstand und die Unruhe, welche ihn zu der Unterredung, die ihm bevorstand, hintrieb, hielten ihn davon ab. Allein es war begreiflich, daß er die räthselhafte Warnung, welche die Alte ihm gestern ertheilt hatte, ihr Erscheinen auf Foscari's Landsitze, den auffallenden Umstand des Goldzählens, endlich die nichts Gutes verrathenden Männergestalten, in Verbindung mit einander brachte, und so Gedanken und Vermuthungen aller Art in ihm aufstiegen, die ihn in die unruhigste Spannung versetzen mußten. Indessen stieg die Alte ein und das Fahrzeug stieß wieder vom Ufer ab. Ludovico ging nun entschlossenen Schrittes dem Hause zu. — —

Rosaura hatte ihn schon längst erwartet. Den ganzen Tag über hatte sie sich Fassung zu erringen gesucht, zu ihrem Unternehmen; jetzt, wo sie seinen Schritt hörte, versagte ihr doch fast die Kraft. Es war ein Glück für sie, daß sie unruhig, erschüttert, ja erschöpft scheinen durfte, auch ohne ihre geheimen Ursachen dazu.

Ludovico trat ein; er erschrak, als er sie sah, so bleich, so zerstört fand er sie. Staunend suchte er die blühenden Reize ihrer Wangen, das Feuer ihres dunklen Auges. Sie erschien wie von einem matten Nebelflor eingehüllt, so gedämpft waren Farbe und Glanz.

Rosaura, — sprach er bewegt — Du bist krank?

Sie schwieg einige Augenblicke, dann erwiederte sie: Ich habe eine Todeswunde im Herzen, soll sie mich nicht krank machen? —

Und könnte ich diese Wunde nicht heilen? — fragte er mit gerührter Theilnahme.

Rosaura sah in diesen Worten einen neuen Versuch, sie durch ihre Liebe an ihn zu fesseln, um sich an ihrem demüthigen Opfer zu weiden. An diesem Gedanken schlug die Flamme ihrer Rache, die schon in Thränen der Wehmuth ersticken wollte, wieder auf. Wie es zerrissenen Gemüthern ergeht, so wurde sie sowohl durch seine Kälte erbittert, weil sie sich dadurch so tief geringgeschätzt fühlte, als durch die Aeußerungen seiner Theilnahme, — weil sie dabei den Gedanken faßte, er wolle ihre Schwäche nutzen, um sie ganz zu seiner Sklavin zu machen, das Aeußerste über sie zu gewinnen, und sie dann zu verlassen, und ihrer im Arm einer wirklich Geliebten zu spotten. Sie erwiederte daher auf seine Fragen ein finsteres: Nein! — Ich fühle, Ludovico, — fuhr sie mit Anstrengung fort, — daß diese Zusammenkunft die letzte zwischen uns seyn muß. Zu tief habe ich mich vor Euch erniedrigt, um mich je wieder frei vor Euch erheben zu können. Ihr drücket mir einen scharfen Stachel schonungslos ins Herz! Möge Euch Gott verzeihen! — —

Digitized by Google

Rosaura, welche Sprache! — fragte Ludovico erstaunt und trat zurück.

Der Vorwurf, der in dem Tone seiner Worte und im Ausdrucke seiner Züge lag, fiel erbitternd in ihr Herz. Er vertrieb mich aufs abscheulichste, — dachte sie — und jetzt will er noch die Larve des Beleidigten, Gekränkten vornehmen, im prahlerischen Tone hochmüthiger Tugend reden, während er selbst die Verbrechen begeht und vielleicht eine Schuldlose dazu verführt, die er mit gleißnerisch verhält? Nein, es ist unwiderruflich beschlossen, er soll den Verrath schwer büßen! — Auf diese Weise hoffte sie die That, die sie in der heftigsten Aufwallung beschlossen, vor sich selbst und den stummen innern Vorwürfen ihrer Brust dagegen zu rechtfertigen, und neuen Muth dazu zu gewinnen, der ihr jetzt im Augenblicke der Ausführung fast versagte. Es ist die Sprache, die ich führen muß, Ludovico, — erwiederte sie noch herber — diese Stunde trennt uns für ewig. — Auf dem Feste des Dogen, — fuhr sie mit bebender Stimme fort — entnahm ich Euch durch die Hand der scherzenden Zigeunerin Euren Siegelring. Laßt ihn mir zum Angedenken, und nehmt dafür diesen. — Hierbei zog sie einen Ring vom Finger und übergab ihn Ludovico. Dieser nahm ihn mit stummem, wehmüthigem Erstaunen, und steckte ihn an. Rosaura wendete sich ab und sank in einen Sessel. Es war, als kämpfe ein heftiger Entschluß in ihr; sie zitterte am ganzen Körper. Ludovico näherte sich theilnehmend. Rosaura, — sprach er sanft — Rosaura! Du bist sehr krank, Deine Kräfte verlassen Dich! —

Es ist Zeit, daß ich sie wieder zusammenraffe, — unterbrach sie ihn und stand mit dem Ausdrucke des Stolzes auf. — Gebt mir Euer Taschenbuch, Ludovico, — sprach sie und nahm ein zusammengefaltetes Papier aus dem Busen. — Ich lege Euch diesen Brief hinein! Er ist an Euch gerichtet, doch gebt mir Eure Hand als Mann darauf, daß Ihr ihn nicht eher leset, als in drei Tagen. Ich werde dann nicht mehr in Venedig seyn, — setzte sie zusammenschaudernd hinzu. —

Sie legte den Brief in das Taschenbuch und nahm seinen Handschlag. Sie wollte endlich ihre Hand zurückziehen, doch er ließ sie nicht, sondern sprach schmerzlich: Rosaura! Ist es unwiderruflich beschlossen? Müssen wir scheiden?

Wir müssen! — rief sie mit gewaltsamer Anstrengung, entriß ihm heftig ihre Hand und verschwand in ein anderes Gemach.

Lange stand Ludovico in düsteres Sinnen verloren und betrachtete den Ring an seinem Finger. Es ist doch ein Wesen edlerer Art, wie tief sie auch gefallen sey, — sprach er seufzend. — Ich habe ein großes Unrecht gegen sie begangen! Sollte sie mir die Möglichkeit rauben, es zu vergüten? Nein, ich will ihr Alles entdecken. So wilder Triebe, als Biondina fürchtet, ist sie nicht fähig; ich werde das holde Wesen überzeugen, sie gibt mir mein Versprechen zurück, und Rosaura wird unsere Freundin werden. —

Voll von diesem Entschlusse verließ er rasch Haus und Garten, um sich noch jetzt, obwohl es schon spät war, nach Bernardo's Haus hinüberschiffen zu lassen.

Die Gondel gleitete schnell über die ebenen Wellen dahin. Hastig sprang Ludovico aus Ufer; er ging auf die Hütte zu; sie war schon verschlossen. Dennoch wollte er pochen, weil es ihm zu dringend war, Biondina zu benachrichtigen; da fühlte er seinen Arm von hinten festgehalten und eine rauhe Stimme sprach: Halt! — Er sah sich um und legte die Hand ans Schwert. Es war ein tief in den Mantel gehüllter Bewaffneter, dem mehrere Leute folgten, die eben aus einem Boote, das gleich nach Ludovico's Gondel am Ufer angelegt haben mußte, gestiegen zu seyn schienen; denn noch jetzt stiegen Bewaffnete aus und kamen nach. Auf den öden Gassen aber hatte sich zuvor Niemand gezeigt. Die Barke mußte ihm also wahrscheinlich schon auf der See gefolgt seyn.

Was ist Euer Begehr? — fragte Ludovico.

Ich verhafte Euch im Namen der Republik! — entgegnete der Vermummte. — Uebergebt mir Euer Schwert.

Ihr send im Irrthume, Freund, — rief Ludovico, jedoch nicht ohne zu erschrecken. — Wen sollt Ihr verhaften?

Euch!

Mein Name ist Ludovico Terno, Officier der Flotte Venedigs!

Ganz recht. Euer Schwert!

Nicht eher, — rief Ludovico und zog es aus der Scheide — bis Ihr mir Eure Berechtigung beweist!

Mäßigt Euch, — sprach der Vermummte mit eiserner Ruhe und Kälte — einen Tropfen Blut der bewaffneten Diener der Republik bezahlt Ihr mit dem Tode in den Martergewölben der Staatsinquisition. Wir sind die Uebermacht, ergebt Euch, folgt.

Nun dann, so führt mich hinweg, — entgegnete Ludovico nach kurzem Ueberlegen — daß jeder Widerstand hier fruchtlos seyn und allein Folgen herbeiführen würde, die der Unschuldige nicht zu fürchten brauche. Er übergab daher sein Schwert dem Verhüllten, und schickte sich an, ihm zu folgen. Doch dieser vertraut ihm den Weg und sprach: Mit

Digitized by Google

Erlaubniß! Es ist gebräuchlich, daß jeder Staatsgefangene Eurer Gattung auf der Stelle gefesselt werde. — Jetzt regte sich Unwille und Schreck zugleich in Ludovico's Brust. Eine finstere Ahnung überfiel ihn, daß seine Verhaftung das Werk der Bosheit seyn könne. Foscari war eifersüchtig, er war vor ihm gewarnt, der allgemeine Ruf nannte ihn jeder That fähig, — wie, wenn er sich des Nebenbuhlers auf diese Weise entledigen wollte? — Plötzlich traten alle Schrecken vor seine Seele, mit denen man ihn schon in seiner Knabenzeit durch Erzählungen von den furchtbaren Richtern Venedigs erfüllt hatte. Er sah sich unter den schwarzen, verlarvten Gestalten des Rathes der Zehen, denen noch nie ein Spruch der Milde über die Lippen gekommen war. Er stand im Geiste vor den drei Inquisitoren, vor deren geheimer unumschränkter Gewalt selbst der Doge zittern mußte, dessen innerstes Gemach nicht so heilig ist, daß sie nicht mitten in der Nacht zu ihm hätten eindringen können. Im dunklen Hintergrunde dieser Bilder sah er die mit vergifteter Gluth erfüllten Bleigefängnisse, oder die feuchten modernden Schlangenhöhlen unter dem Spiegel des Meeres, wo den Gefangenen ewig vor Schauder und Kälte das Gebein zittert. Er sah die grinsenden Schergen, gewohnt, sich an den entsetzlichen Qualen der Opfer zu weiden, sah die Folterkammern, die Martermerkzeuge, welche ein erfinderischer Geist der Hölle mit teuflischem Scharfsinne erdacht hatte, um von tausend Gestalten der Pein gerade die entsetzlichste herbeizubeschwören. Er erinnerte sich, wie in diesen Räumen des Schreckens jedn Opfer der Rache und blutdürstigen Staatsklugheit gegen eines der wirklichen Schuld unter zuckenden Qualen hinschmachteten! — —

Unter solchen Bildern und Gedanken, die mit betäubender Schnelligkeit sein ohnehin schon halb im Fieber glühendes Gehirn durchjagten, ließ er sich widerstandslos fesseln. Männer, denen sich unter Kampf und Gefahren die Wange gebräunt hatte, Feldherren, vor deren Blick und Wort das Meer zitterte, erbleichten, wenn ein Diener der Staatsinquisitoren ihnen die stumme Vorforderung vor dieses Tribunal einhändigte; wie sollte der lebensfrohe Jüngling nicht ein kaltes Grauen durch seine Adern schleichen fühlen, bei dem Worte, das ihn aus der Fülle jugendlichen Lebens, aus den Armen einer Geliebten riß, um ihn vielleicht dem Henkerbeile zu überliefern, vielleicht — und dies warf noch finstrere Höllenschatten in seine Brust — um ihn in ewiger Nacht und Vergessenheit eines schaudervollen Kerkers zu stürzen?

(D. F. f.)

Correspondenz.

Aus Braunschweig, im August.

[Armenwesen und Wohlthätigkeitsanstalten.]

Mit dem Heranrücken einer rauhern Jahreszeit treibt wieder eine alltäglichere Dornenpflanze ihre wuchernden Aeste in unser städtisches Leben nackt hinein, die ihn Blüthen- und Blattersschmucke des Sommers weniger bemerkbar erscheint — ich meine die Noth der Armen. Sie ist in Braunschweig nicht so groß, daß sie der Stadt, oder auch nur einzelnen Stadttheilen, einen eigenthümlichen Charakter gäbe, und findet durch den ausgezeichneten Wohlthätigkeitssinn der Braunschweiger eine große Milderung. Laut einer neulich erlassenen Bekanntmachung der Armendirection beläuft sich die Zahl der durch die Armenanstalt unterstützten Nothleidenden auf nicht viel mehr als 2000; nimmt man nun die Bevölkerung der Stadt auf 35,000 Köpfe an, so ergibt sich, daß noch nicht auf 17 Einwohner ein Armer kommt. Ein so günstiges Verhältniß, als man vielleicht in keiner andern Hauptstadt trifft. Die gegenwärtige Organisation unseres Armenwesens beruht noch auf den vortheilhaften Entwürfen des auch als Dichter unvergeßlichen Leisewitz, dessen segenvolles Andenken auch jetzt, nach einem Zeitraume von dreißig Jahren, noch nicht erloschen ist. Er hatte, wie alles Neue, auch wenn es gut ist, mit bedeutenden Hindernissen zu kämpfen, aber feste Beharrlichkeit, und das unbedingte Zutrauen der Regierung und seiner Mitbürger ließen ihn noch vor seinem Tode seine Wünsche erfüllt sehen. Die Einnahme der Armenanstalt dürfte sich jährlich vielleicht auf 20,000 Thaler und mehr belaufen, doch ist der Betrag der öffentlichen Sammlungen, und der durch die Meßfremden beigesteuerten Summe, seit einiger Zeit in starkem Sinken; und wer Erfteres auf fortschreitende Verarmung, Letzeres auf Verschlechterung der Messen bezieht, irrt wahrlich nicht. — Unsere Armenanstalt wird durch zahlreiche wohlthätige Stiftungen der verschiedensten Art in ihrem edlen Bestreben unterstützt, und fast kein Jahr vergeht, wo nicht wieder ein neues Institut oder ein neuer Verein zu gleichem Zwecke sich bildet. Im vorigen Jahre trat so zu den herzoglichen Leihhausanstalten die Sparcasse, über deren Erfolg leider bis heute noch nichts öffentlich bekannt wurde. Im Jahre 1833 wurde nach dreiwöchentlicher Berathung und der Verfassung angemessener Gelddarlehnsverträge von Seiten des Publicums am 2. December die Pflegeanstalt für dürftige Kinder eröffnet, die in jenem Augenblicke zwanzig, aber schon nach Verlauf eines halben Jahres achtzig Kinder zählte. Der Gedanke zur Errichtung derselben war schon sechs Jahre früher gefaßt und nach allen Verhältnissen erwogen, mußte aber, anderer Hindernisse nicht zu gedenken, schon deshalb sechs Jahre ruhen, weil die Gründer des Instituts dieses keiner andern Wohlthätigkeitsanstalt unterordnen wollten. Neben dem körperlichen Gedeihen wird zugleich geistige und moralische Bildung bezweckt, und dazu ist unstreitig das strenge Halten auf Ordnung in diesem Institute ein ganz vorzügliches Mittel. Die den Kindern zukommenden Nahrungsmittel sind einfach, ihrem Alter angemessen, den Körper gedeihlich ernährend, und so gewählt, daß selbst solche, nur von Almosen der Armenanstalt lebende Eltern ihren Kindern an Sonn- und Festtagen, wo das Institut geschlossen ist, dasselbe zu reichen vermögen. Leichte Arbeiten und gymnastische Uebungen entwickeln den Körper der Kleinen. Bei jenen Uebungen ändert durchaus keine Unterweisung Statt, um der Selbstthätigkeit und der Gedankenfolge der Kleinen nicht hindernd in den Weg zu treten. Die physische Cultur ist den Verhältnissen angemessen und durchaus nicht treibhausmäßig forcirt. Bei armen Eltern, welche durch Erleichterung ihrer sorgenvollen Lage nur um so mehr zu Trunk, Schwelgerei und andern Excessen veranlaßt werden dürften, setzt man der Aufnahme ihrer Kinder gerechte Hindernisse entgegen.

Digitized by Google

Der Frauenverein, durch den Braunschweigs Frauen bewiesen, daß ihnen die gütige Mutter Natur zu einem schönen Körper auch eine schöne Seele und ein gefühlvolles Herz gegeben, hat sich besonders die Bekleidung der Dürftigen zum Ziel seines milden Strebens gesetzt. Er nimmt zur Vertheilung Kleidungsstücke von Jedem an, und veranstaltet außerdem von Zeit zu Zeit eine Auction selbstverfertigter weiblicher Arbeiten, in welcher der Verkaufspreis den des Werthes oft vielfach übersteigt.

Die Speiseanstalt für dürftige Reconvalescenten steht mit dem obengenannten Frauenverein in so weit in Verbindung, als erstere an den, mit der verborgenen Armuth näher bekannten, letztern mehr als jährlich 200 Portionen Speise abgibt. Die Speiseanstalt speist von Krankheit Geschwächte und Dürftige bis zur Wiedererlangung ihrer Kräfte. Die Speisen werden, in gehöriger Qualität und Quantität, von der herzoglichen Küche verabfolgt und vom Herzoge selbst bezahlt.

Die seit 1832 bestehende Belohnungsanstalt für treue Dienstboten, der bis jetzt schon nahe an tausend Familien zugetreten sind, hat, um auch das Ihrige zur Milderung der Armuth beizutragen, einen Reservefonds gebildet, welcher zur Unterstützung hülfloser, alternder und kranker Dienstboten bestimmt ist. —

Raubhaft mache ich nur noch von den andern Wohlthätigkeitsanstalten Braunschweigs den Verein zur Unterstützung armer Confirmanden, das Sterbecassen-Institut, die Witwenversorgungsanstalt, Taubstummen- und Blindeninstitut, zwei Waisenhäuser, ein Irrenhaus und das Kreuzkloster für unverheirathete Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen. Jüngst diente zu letztgenanntem Zwecke auch noch das Aegydienkloster, das jetzt aber zu einer Gefängniß- und Strafanstalt umgewandelt ist, wodurch denn für eine gewisse Classe der Braunschweiger der Name „Kloster" einen schrecklichern Klang hat, als er in frühern Jahrhunderten je für das liebessüchtigste Fräulein haben konnte. So ist dieses Kloster eine Vorbereitungsanstalt für die Correctionsanstalt in Bevern geworden, und es bewährt sich auch hier, daß das Lebensschifflein gewöhnlich der Scylla nur entgeht, um in die Charybdis zu gerathen. Was übrigens unsere europäischen Gefängnisse corrigiren, ist bekanntlich leider nicht weit her. —

Ich bin von der Armuth auf das Verbrechen gekommen — wo wäre der Uebergang auch wohl natürlicher und leichter, als zwischen diesen beiden Puncten? — Wen das Glück ausstößt, der stößt auch leicht das Gesetz und die Sitte aus; zum Andershandeln gehört ein Mann, und Männer bilden unsere Erziehungsinstitute und Erzieher wahrlich nicht zu Dutzenden! — So mache ich denn noch einmal den kleinen Weg zur Armuth zurück, indem ich den Lesern bemerke, daß außer den genannten Anstalten noch neunzehn milde Stiftungen bestehen, in denen arme, kranke, schwache, alte Leute erhalten werden.

Sie sehen, daß unsere Stadt reichlich mit Anstalten versorgt ist, die der Armuth Abhülfe leisten wollen, und die Armen für umsonst versorgen. Beklagenswerth ist jedoch der Mangel eines Werkhauses für freiwillige Arbeiter, wie dasselbe früher — vor etwa 10 Jahren — noch bestand, seitdem aber aus mir unbekannten Ursachen aufgehoben wurde. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß bei möglichster Rücksicht auf die Verschiedenheit der Beschäftigungen und bei würdiger Behandlung und Wahl der sich Meldenden ein solches Werkhaus für unsere Stadt von besonderer Wichtigkeit werden könnte, wie es gewiß ist, daß bei groben Fehlern dieses Institut leichter seinen ganzen Zweck verfehlt, als Wohlthätigkeitsanstalten irgend einer andern Art. Mangel an Raum in der oft sehr beschränkten und durch zahlreiche Familie noch mehr eingeengten Wohnung, Mangel an Material oder Handwerkszeug, Mangel an Kunden, und wer weiß wie viele andere Mängel vereiteln oft die besten Vorsätze des armen Arbeiters, und stürzen ihn und seine Familie immer noch tiefer in den Abgrund, dem er sich durch treuen Fleiß entreißen möchte — gebt ihm Gelegenheit zur Arbeit, und er und die Menschheit sind euch großern Dank schuldig, als wenn ihr durch milde Gaben in ihm den Keim der Trägheit und Sorglosigkeit erweckt. Geschenke sind an jedem Orte mehr ein Uebel als eine Wohlthat, wo noch irgend eine rechtliche Möglichkeit Statt findet, daß das Geschenkte — verdient werden könnte. (D. Z. f.)

Notizen.

[Washington Irving's Reise durch die Prairieen.]

In diesem ersten Bande des Wanderbuches (Berlin, Veit u. Compagnie. 1835., 363 Seiten), haben wir eine Beleuchtung indianischer Sitten und Zustände in der bis zur Durchsichtigkeit anschaulichen Darstellung, wie sie W. Irving eigen ist. Jedoch dienen hier die menschlichen Wesen dem Autor nur als Staffage des großartigen Landschaftsbildes, das er von der Gegend jenseit des Mississippi bis an die Gränzen von Mexiko vor uns entfaltet. Es ist ein schlichtes Tagebuch der Natur, oft nicht ganz frei von der Eintönigkeit in Auffassung und Darstellung, aber immer wahr und echt. Wir folgen dem Autor gern auf der frischen Fährte des Wildes im angeschwemmten Flugsand, oder auf den Spuren der Bärentatzen, und zu den halbverfallenen Biberdämmen. Die Darstellung ist ein treuer Abdruck der majestätischen Stille und Einförmigkeit jener wenig betretenen Landstriche. — Die Uebersetzung ist eben so geschickt als geschmackvoll.

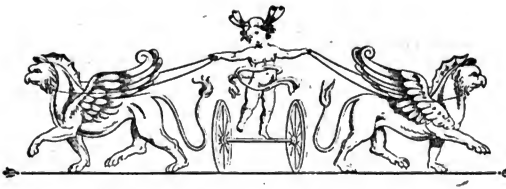
[Zwei neue Idyllen.]

Bei Franz in München ist von M. Meyr ein ländliches Gedicht: „Wilhelm und Rosina"; in Leipzig von W. Elias ein anderes: „Die Liebenden", beide in Hexametern, erschienen. Man denkt, die Deutschen kamen etwas vorwärts mit ihren Wünschen und Bedürfnissen in der Literatur wie im Leben. Allein dann und wann läuft Einem immer wieder ein Buch zwischen die Füße, das uns auf frischem Druck die alte abgemarterte idyllische Sentimentalität der Perruckenzeit wieder plausibel machen möchte. Die Gutmüthigkeiten ländlicher Einfalt sind doch fast noch langweiliger als die verfeinte Pedanterie der Stubengelehrten. Und wenn man jene lächerlich macht, gilt man für einen bösartigen Menschen, während sich die Leute die Verspottung des deutschen Stubenphilisters gern gefallen lassen. Wir wollen hier nicht bösartig scheinen; wir müssen uns die Bösartigkeit für größere Dinge aufsparen; nur so viel sen hier kritisch angedeutet, daß der Verfasser von „Wilhelm und Rosina" sehr gute Hexameter zu machen versteht, während Madame oder Mamsell Elias (denn in den Worten der Vorrede zu den „Liebenden" verräth sich ein Frauenzimmer) mitunter sprottschlechte Verse zusammenleimt. Man höre nur folgende:

„Als am heutigen Morgen ich früh mich zum Garten begeben,
Sank leis' ich in mich selber hinab"

Wir lassen sie sinken. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 191. — den 28. September 1835.

Redacteur: Dr. J. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Vergänglichkeit.

Der Geist des Schaffens und des Zerstörens geht
Durch alle Welten, Staub von Aeonen häuft
Auf Staub sich auf, und über Gräbern
Leben wir, selbst auch ein Raub der Gräber.

Der wilde Waldstrom stürzt vom bemoosten Fels,
Und alle Wogen rauschen ein Sterbelied;
Sie eilen rastlos fort, und keine
Kehrt, von dem Strudel verschlungen, wieder.

Wohin wir schauen, grinzt die Vergänglichkeit
Aus tausend Bildern; Sturm ist ihr Athem, wenn
Sie durch die Länder braust und donnernd
Felsen zermalmt und Gebirge hinstürzt.

Sie wühlt das Meer mit wilden Orkanen um,
Und wirft es zürnend über Gestade weg;
Sie bricht, mit Flammen sich umgürtend,
Selbst aus der Erde verborgnem Schooße.

Ist finstre Grabnacht stöße sie, was lebt, hinab,
Gleich Schatten zieht Geschlecht an Geschlecht vorbei,
Denn ewig kreist die Unerkehre
Durch die Natur mit der Schicksalsurne.

Ihr Stab bezeichnet strahlenden Sonnen selbst
Die Todesbahnen, daß, wie ein sterbend Licht,
Im weiten Aether sie erlöschen,
Und, wo sie flammten, die Stätte leer ist.

Die Harmonie der Sphären verstummt vor ihr;
Die Zeit, die Alles ändert, ist nur ein Hauch
Von ihrem Mund, und ihres Willens
Rascher Vollstrecker der Arm des Schicksals.

Wo ist im unergründlichen Schöpfungsraum,
In allen Höh'n und Tiefen, wo ist ein Ort,
Den nicht ihr Herrscherstab berührte?
Flög' ich auch schnell, wie Gedanken fliegen,

Bis an des Weltraums äußerste Gränze, wo
Der letzte Strahl des Lichtes verstimmert, dort,
Und überall in allen Welten
Beugt die Natur sich vor ihrer Allmacht.

Und dennoch hebt voll freudigen Muths sein Haupt
Der Mensch empor und fürchtet ihr Wüthen nicht,
Und haut auf die vermorschten Trümmer
Voriger Tage der Weisheit Tempel.

Da flammt in goldnen Ziffern der heil'ge Spruch:
Ermanne dich, und glaube, was untergeht,
Steht wieder auf zu neuer Schöpfung,
Und aus Vermoderung keimt das Leben.

Neuffer.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Erst der Schmerz der klemmenden Fessel, welche seine Hände auf den Rücken gezwängt hatte, weckte ihn aus der

Digitized by Google

Betäubung. Die rauhe Stimme des Vermummten gebot: Vorwärts! — und er schwankte durch die engen dunklen Gassen Venedigs dahin.

Man erreichte bald einen kleinen Canal, wo eine Gondel der Republik stand. Hier warfen die Führer Ludovico's ihm eine schwarze Hülle über das Haupt, so daß er in dichte Finsterniß begraben war; hierauf leiteten sie ihn in die Gondel, und das Fahrzeug führte ihn, ohne daß er wußte wohin, den geheimnißvoll verschleierten Schrecken seiner Zukunft entgegen.

Neuntes Capitel.

Die alte Priscilla hatte sich, als sie im Gedränge am Rialto auf Ludovico gestoßen war, deshalb so schnell von ihm entfernt, weil sie plötzlich in der Entfernung diejenige zu entdecken glaubte, die sie aufsuchen wollte, nämlich die schwarze Filippa. Sie sah sie nämlich an der Seite eines Geistlichen gehen, mit dem sie eben aus einer Capelle gekommen war. Priscilla war zu vorsichtig, um sich der alten Genossin, die durch günstige Schicksale eine ganz andere Lebensstellung erlangt zu haben schien, sogleich zu entdecken. Sie begnügte sich daher damit, ihr zu folgen, um zu erfahren, wo sie bleibe. Indem sie ihr so von Gasse zu Gasse nachfolgte, stieß sie, als sie eben um die Ecke nach San Marco einbiegen wollte, auf Pietro, die Eisenfaust.

Platz Herr, — rief der rohe Kerl, indem er sie auf die Seite stieß, — oder ich trete Dich in den republicanischen Boden!

Doch die Alte nahm entschlossen ihren Krückstock, den sie, um die alternden Füße zu unterstützen, bei sich trug, schlug ihm damit auf die plumpen Finger und rief: Platz? Vor Dir, Du Schuft? Ich will Dich lehren, mir höflich begegnen! Hast Du mein Gesicht vergessen?

Pietro kehrte sich auf den Schlag wild um, und hätte die kühne Alte zuverlässig zu Boden geschleudert, daß sie schwerlich ohne Hülfe wieder aufgestanden wäre; doch als sie mit aufgehobenem Stocke drohend vor ihm stand und er ihr in das alte gelbe Gesicht sah, blieb er wie versteinert stehen und rief: Alle Heiligen, steht mir bei! Ich glaube, der Teufel schickt uns Gespenster aus der Hölle herauf! Mutter Priscilla, lebst Du, oder bin ich behext?

Aha, — erwiederte sie — ich wußte wohl, daß Dir der alte Respect wiederkehren würde, wenn Du mich erkannt hättest. Freilich bin ich Mutter Priscilla, —

Hier unterbrach Pietro sie mit einem so kräftigen Anpacken ihrer beiden Schultern, indem er sie dabei schüttelte und küßte, daß ihr der Athem fast verging. Also Du lebst noch, Mutter! Aber beim heiligen Vater, ich glaube, Du bist die ewige Jüdin! Wo zum Teufel hast Du gesteckt?

Davon hernach, — erwiederte sie — jetzt richte mir einmal flink einen Auftrag aus, wie sonst. Auf der Stelle lauf dort der alten Duenna neben dem Abbate nach, und forsche mir aus, aber so, daß sie es nicht merkt, wer sie ist, wo sie wohnt, was sie treibt, — kurz alles, was man wissen muß. Ich werde Dich hier auf den Stufen der Capelle erwarten. Aber sey geschwinder als der Blitz und schlau wie der Fuchs, der in den Hühnerstall will!

Pietro war auf seinen raschen Füßen der Bezeichneten bald nach; Priscilla setzte sich indessen auf die breiten Steinstufen an dem Eingange einer Capelle nieder. Nach zehn Minuten kehrte der Abgesandte wieder und berichtete: Die Alte dort ist Duenna in dem Hause eines jungen schönen Mädchens, das allen Leuten in Venedig den Kopf verrückt; doch Niemand weiß, wie und was sie eigentlich ist und treibt. Sie heißt Rosaura, und wohnte bisher am großen Canale, seit zwei Tagen aber auf einer Villa, die dem Marchese Foscari gehört.

Priscilla hatte Flammen in den Augen. Pietro! — rief sie — hier hat der Teufel sein Spiel, oder ich will nicht Priscilla heißen. Auf der Villa Foscari wohnt sie?

Wie ich Dir sagte!

Unglaublich, — murmelte Priscilla zwischen den Zähnen — unglaublich, wenn er sie kennt, und noch unglaublicher, wenn er sie nicht kennt. — Dahinter muß ich zu kommen suchen! — Pietro, glaubst Du, daß der alte Pater Benedetto von den Franciskanern aus der Beichte schwatzt?

Der? — fuhr Pietro erstaunt und mißbilligend zurück. — Ich wollte lieber alle zwölf Apostel meineidig nennen, als den Heiligen! — Dabei nahm er ehrfurchtsvoll die rothe Kappe ab und schlug ein Kreuz. Mutter Priscilla, wo denkst Du hin! Dem schenkt die ganze Republik Venedig und so viel Gold dazu, als sie auf allen ihren Schiffen wegfahren kann, — und er verräth nicht die Beichte eines Kindes! Gott verdamme mich! Aber vor dem behalte ich Ehrfurcht, so lange ich lebe, und ehe ich ihm ein Haar krümmte oder ein Sonnenstäubchen Arges von ihm dächte, wollte ich lieber, daß in der ganzen Christenheit Niemand auf zwei Beinen herumliefe, dem ich nicht Sonntags in der Messe den Beutel aus der Tasche gestohlen hätte! —

Das sag' ich auch, Pietro! — sprach die Alte nachsinnend. — Aber ich muß wissen, woran ich bin. Komm mit nach Hause, der Giuseppe soll uns helfen, und unter-

Digitized by Google

weges will ich Dir Geschichten erzählen, daß Dir Hören und Sehen vergehen soll! —

Sie gingen. Im Gehen erzählte die Alte ihre Abenteuer seit den zwanzig Jahren, wo sie Venedig verlassen hatte. Sie fing von hinten an, nämlich von dem Elende, das sie in der Türkensklaverei ausgestanden, bis es ihr gelungen war, auf ein spanisches Schiff zu kommen, mit dem sie in Genua landete. Von dort hatte sie sich bis Venedig durchgebettelt.

Aber zum Teufel, Mutter, — fragte Pietro — wie kamt Ihr denn nach Africa hinüber?

Das war's eben, worauf ich kommen wollte, — erwiederte die Alte. — Den Streich danke ich dem Spitzbuben Foscari, darauf will ich die Hostie küssen! Aber ich denke, die Zeit ist da, wo ich ihn bezahlen kann.

Was hätte denn Foscari gegen Euch haben sollen? — fiel Pietro ungläubig ein. — Glaubt Ihr, daß seitdem in Venedig ein Weib gewesen ist, das ihm so viele und so süße Kirschenmäulchen zugeführt hätte als Ihr? Und wahrhaftig, Dingerchen, woran noch keine Fliege genascht hatte. Nicht einmal unser einer durfte heran, obwohl wir doch sonst immer das Vorkaufsrecht haben!

Gelt! Mutter Priscilla versteht Ihr Handwerk? Ich hatte ihm aber damals noch einen andern wichtigen Dienst geleistet, und da mochte ihm wohl bange seyn, daß ich plauderte! Einen Dolch konnte er für mich nicht finden, denn wer in Venedig hätte der Mutter Priscilla ein Haar gekrümmt?

Keiner, bei meinem Dolche, keiner! — schwur Pietro.

Drum dingte er auch lumpige Schufte von Soldaten; die griffen mich Nachts auf, brachten mich mit einem Rudel andern Gesindels auf eine Galeere und segelten mit uns davon. Drei Tage waren wir in See, da stießen wir auf eine spanische Gallione; die nahm uns am Bord und wollte uns nach Ceuta bringen. Dort sollten wir die geschlossene Gesellschaft vermehren, das war schon zu Venedig abgekartet; allein drei Caper von Tetuan legten sich an uns, nahmen das Schiff und führten uns nach Africa. Dort habe ich, wie ich Dir erzählte, zwanzig Jahre zugebracht! Zwanzig Jahre Sklavenketten, Sklavenpeitsche, Sklavenkost! Pietro! das will Rache! Aber ich denke: ich weiß, wie ich sie nehme! Deshalb unterstehst Du Dich nicht, den Dolch gegen Ludovico Terno aufzuheben, — wandte sie sich gebietend zu ihrem Begleiter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ausländische Romane.

[Marco Visconti *).]

Italien, das durch historische Conjuncturen darauf angewiesen zu seyn schien, nur von den Schatten seiner großen Männer zu leben, hat jetzt wieder eine frische, lebenskräftige Literatur. Sie ist entstanden durch die Stifter und Schüler der neuen cormenialen (romantischen) Schule.

Außerordentliches hat diese in kurzer Zeit geleistet: denn ihr verdankt Italien seine geistige Wiedergeburt. Gründliches Wissen und eine auf religiose Grundsätze basirte Aufklärung zeichnet ihre Anhänger aus. T. Grossi gehört zu ihnen.

Mit der Geschichte, den Sitten und Gebräuchen des Mittelalters innig vertraut, zeichnet er dasselbe mit so kräftigen, charakterisirenden Zugen, wie wir sie vielleicht nur bieweilen in W. Scott's Ivanhoe antreffen. Der Held seines Romans aus der berühmten Familie der Visconti, die Jahrhunderte lang das Schicksal eines Theiles von Italien in den Händen hielt, ist ein wurdiger Repräsentant jener sturmbewegten Zeit. — Noch ein Jüngling mußte er, den Umständen unterliegend, bei der Werbung um die Hand seiner geliebten Erwelinde, dem Grafen Oldrado gewaltsam weichen. Marco's jüngerer Vetter Ottorino, der unter Jenes Fahnen stets muthvoll mitgefochten, liebt deren schon früh zur Jungfrau aufgeblühte Tochter Bice, und seine Liebe bleibt nicht unerwiedert. Bei dem Anblicke dieses Mädchens, dem Ebenbilde ihrer ihm unvergeßlichen Mutter, wendet sich Marco's Leidenschaft mit allem Feuer der Jugend zu der Tochter. Die Hindernisse, welche hieraus — besonders durch die Charakterlosigkeit des Grafen Oldrado — für Ottorino und Bice entstehen; die eigenthümliche Stellung, die beide Vettern nun zu einander einnehmen, da sie nur in einer Sache getrennt, sonst in allen andern gemeinschaftlich sich helfen und unterstützen; die Intriguen, welche von Personen ausgehen, die sich bei Marco beliebt zu machen glauben, indem sie seiner Schwäche dienen; die schnell folgenden politischen Umgestaltungen geben dem Romane Abwechselung, Leben und Interesse.

Von den Nebenpersonen heben wir noch besonders heraus: Lupo, den Schildknappen Ottorino's, der mit unwandelbarer Treue seinem Herrn anhängt, und Fremacoldo, der, zugleich Geistlicher, Minstrel und Possenreißer, nicht wenig zur Erheiterung des sonst vielleicht zu düstern Gemäldes beiträgt. Beide gewinnen sich gewiß die Zuneigung des Lesers.

Durch das Ganze weht ein Geist der Züchtigkeit und Wohlanständigkeit, wie ihn die neue französische Schule fast nicht mehr kennt. Die Uebersetzung, auch die metrische, ist gelungen zu nennen. Die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. E. M.

*) Ein historischer Roman aus dem 14ten Jahrhundert, von T. Grossi. Aus d. Ital. von D. v. Czarnowski. 2 Bde. Cöln und Aachen. Verlag von Ludwig Kohnen.

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

[Literarisches Treiben.]

Da ich keine Sprünge liebe, so gehe ich von der hiesigen Armuth auf das literarische Leben uber. Braunschweig hat sechs Buchhandlungen (rechnet man incl. des Militairs 36,000 Einwohner, so kommt folglich auf 6000 Köpfe eine Buchhandlung), vier Buchdruckereien, von denen zwei bedeutend und alle ziemlich beschäftigt sind, vier Leihbibliotheken, — und mehrere Journalzirkel. — Das wären der Quellen eigentlich wohl genug, um ein reges literarisches Leben in die Gesellschaft zu bringen, doch läßt die große Menge unter allen Ständen den Strom unbemerkt an sich vorüberrauschen, und, wenn sie einmal in den Strom taucht, so sucht sie auch nicht immer nach Perlen. Die bessern Theilnehmenden stehen im

Digitized by Google

Gangen zu sehr vereinzelt, sind durch Verhältnisse jeder Art, und vorzüglich durch den noch unbezwungenen Lastengeist, von einander geschieden. Es fehlt für sie an einem gemeinschaftlichen Sammelplatze, der vom Lyoner geistlich-schaftlichen Classe frei wäre; wir haben kein literarisches Museum oder Leitcabinet, und an den Vergnugungsörtern trifft man höchstens politische oder einige wenige aber schon veraltete belletristische Blätter verliegend, daß also keinen Anhaltspunct für literarische Conversation. Ueberdies entzweien die schreffen Parteikämpfe der literarischen Gegenwart und der Conversation darüber gewaltig; auf beiden Seiten Erbitterung, in der Mitte ignoranter Indifferentismus, zu friedlicher und federlicher Einigung kaum die entfernteste, schwächste Losung — da erlahmt endlich der wärmste Enthusiasmus, das heißt: in der Gesellschaft — und zieht sich in die eigenen vier Wände zurück, oder in die Kärdelreise — oder wo sonst das geistige Princip seinen Zufluß haben mag. Nebendem ist Braunschweig zu arm an namhaften Schriftstellern, die auf dem literarischen Markte schon oder noch Gultigkeit und Stimme hätten, während der eine Theil nach diesem Hebenspuncte noch emporstrebt, hat ihn der andere schon zurückgelegt und ruht auf seinen stärkeren Lorbeeren mit ebler Selbstgenügsamkeit aus — eben aber steht wahrhaftig auch nicht ein Einziger. — Sie sehen, Herr Redacteur, ich bin eben so bescheiden als kühn in meinen Behauptungen!

Die Verlagsgeschäfte unserer Buchhändler sind ziemlich beschränkt, doch regt sich jetzt zuweilen ein energischerer Leben als früher, und für die Folge werden einige bedeutende Unternehmungen ins Auge gefaßt. Herr Vieweg und Sohn lassen viele Romane aus dem Englischen übersetzen, wobei sie nur das Unglück haben, durch mehrfache Concurrenz zu leiden. Tüchtige Uebersetzer, Schnelligkeit des Erscheinens und Schönheit der äußern Ausstattung lassen sie übrigens von dieser Concurrenz wenig Nachtheil fürchten. Seit Sparschil den Braunschweig schied, überlassen besonders die Herren Roberts und Jürgens fur die Genannten. Kürzlich erschien auch ein Schriftchen in ihrem Verlage: „Schulsporte. In einem Fragmente dargestellt von C. F. v. Bechelde." Es sind heitere Reminiscenzen über das geistige Leben und Treiben in dieser Lehranstalt zur Zeit des dortigen Aufenthaltes des Herausgebers, der jedoch die Geißel seiner unverfehmlichen Ironie auch hier nicht ruhen läßt, und sie besonders am Schlusse der einleitenden Zeilen seiner Schrift geschwungen hat.

Zu den Aleinigkeiten im gefährlichen Verlagsgeschäfte gehört außer Herrn Vieweg noch Hr. C. C. F. Meyer sen. Die jüngst beendigte vervollständigte Uebersetzung von Adrian Balbi's „Abrégé de Géographie" durch Dr. K. Andree bewieß, daß es dem Verleger weder an Muth noch an Mitteln fehlte, auch größere Unternehmungen zu machen. Die vervögerte Erscheinung dieses Werkes führte das Gute mit sich, daß es dem Bearbeiter durch diesen Aufenthalt möglich wurde, neuere Entdeckungen und Berichtigungen im geographischen Gebiete für seine Arbeit zu benutzen, als es die Bearbeiter der zweiten Uebertragung dieses Werkes (Semmer, Heune und Pittrow) vermochten. Das Werk bildet zugleich ein Meisterstud der deutschen Buchdruckerkunst, und die Schönheit des Druckes und der Typen nimmt sich auf dem ausgezeichneten Papiere noch schöner aus. In Hinsicht auf „Deutschland" ist diese Bearbeitung besonders vervollständigt, so daß dieser Artikel hier einen sechs Mal größern Raum einnimmt als im Originale; auch sind die Verfassungen der deutschen und außerdeutschen constitutionellen Staaten möglichst umfassend hinzugefügt worden. — Sporschil hat für denselben Verleger die „Politischen Satiren des Wingers Paul Louis Courier" in zwei Bänden übersetzt. Die Vorrede läßt manchen interessanten Einblick in das Leben und Streben dieses kühnen geistreichen Mannes thun, der, wie selten ein Zweiter, mit gleichem Enthusiasmus dem grauen classischen Alterthume wie den jungsten Augenblicken seiner Zeit angehörte. Nachdem er mehrere Male mit dem Gerichte in argen Conflict über seine Schriften gerathen war, schlug er einen eigenen Weg ein, vielleicht in das Publicum zu dringen. „Indessen erfab er daraus," heißt es in Hinsicht auf seine Verlegungen in der Vorrede, „daß es eine eigentliche Pressfreiheit nicht mehr gebe, und entschloß sich daher, zu einer heimlichen Druckerei seine Zuflucht zu nehmen." So erschienen die beiden „Antworten an Anonyme", das „Tagebuch Paul Louis'", die „Dorfzeitung", und die „diplomatische Note", unterzeichnet: „Louis" und weiter unten: „Vieille." Umsonst gab sich die Polizei Mube, ihn auf frischer That zu ertappen. Die kleine Anzahl Freunde, denen er dinreichend traute, um ihnen anzugehören, er sen der Verfasser dieser Pamphlete, erfuhr doch nie, wie er es anstellte, daß sie zum Drucke gelangten. „Ich schreibe zwei oder drei Bläter," sagte er lachend, „werfe sie auf die Straße, und siehe da, sie sind gedruckt." — Im Jahre 1824 erschien sein Schwanengesang: „Das Pamphlet der Pamphlete." Dieses Meisterstück schließt auf eine so bewundernswürdige Weise seine edle Laufbahn, daß man sich beim Durchlesen einer bangen Ahnung kaum erwehren kann, und zwar um so mehr, als man schon in seinem Tagebuche liest: „Paul Louis, die Pfaffen werden dich ermorden lassen!" In jedem Falle ist es gewiß, daß, als er im Beginn des Jahres 1825 eine Reise antrat, er wenige Schritte von seinem Hause getodet wurde. Wer der Thäter war, liegt noch im Schooße der Verborgenheit begraben." — „Mit der Gluth Rabelais', der Logik Pascal's vereinigte er Voltaire's ganzen Geist, und er war allein im Stande, den Kampf gegen die Priester dort aufzunehmen, wo ihn dieser hatte liegen lassen. Wenn ihn auch ein früher und gewaltsamer Tod hinderte, sein Werk zu vollenden, allwohenthielt eine geheime Klugschrift gegen die Pfaffen herauszugeben, hatte doch das, was er bis dahin geschrieben, wie nichts Anderes, den Sturz der Priester- und Bourbonenherrschaft, der 1830 erfolgte, beschleunigt, denn Courier hatte die öffentliche Meinung darüber aufgeklärt und das Volk für seine Ideen gewonnen."

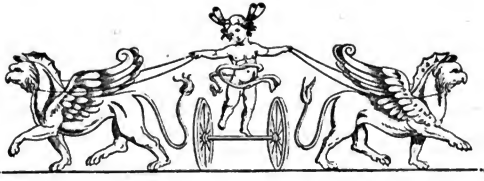
F. W. L.

Notiz.

[Hevse's Kreuzwörterraum.]

Von diesem anerkannt schönsten Werk, dessen sechste Ausgabe bereits der Professor Hense in Berlin, der Sohn des Verfassers, besorgte, ist schon die siebente nöthig geworden, von welcher, vielfach bereichert und verbessert, der erste Theil (A—J) uns vorliegt. In Folge eigner Sammlung und zahlreicher fremder Beiträge bringt der Herausgeber dem Werke einen Zuwachs von 6000 neuen Kreuzwörtern, so daß man schwerlich Zudrucke vermissen wird, welche, einer fremden Zunge entlehnt, in die deutsche Umgangs- und Schriftsprache Eingang gefunden haben. — In demselben Verlage (Hannover bei Hahn) ist auch von dem Hense'schen Lehrbuche der deutschen Sprache, ebenfalls von dem jüngern Hense neu bearbeitet, bereits die fünfte Ausgabe nöthig geworden, von welcher die 1. Abth. des 1. Bandes vor kurzem dem Publicum übergeben ist. Wir haben hier außer einer sorgfältig zusammengestellten kurzen Geschichte der deutschen Sprache die Laut- und Schriftlehre. Mit der Wortlehre wird der erste Band geschlossen sein. Der zweite wird die Satz- und Versslehre nebst Register enthalten. Bei Vollendung des ganzen ersten Bandes wird der Herausgeber sich über die Grundsätze, die ihn bei der Bearbeitung des Werkes leiteten, aussprechen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 192. — den 29. September 1835.

Redacteur: Dr. F. G. Kühne. Verleger: Leopold Voß.

Die Venetianer.

Novelle von Ludwig Rellstab.

(Fortsetzung.)

Was Teufel, wie wißt Ihr das? — fuhr Pietro zurück.

Ich weiß Alles! Ihr sollt bald wieder merken, daß Priscilla zwanzig Jahre dieselbe geblieben ist. Hast Du mich also verstanden?

Freilich! — Fünfundzwanzig Zechinen zum Teufel! Aber was hat der Gelbschnabel von Officier mit Eurer Rache zu thun?

Das sollst Du seiner Zeit schon erfahren, — antwortete Priscilla. — Jetzt gehorchst Du blind!

Unter diesem Gespräche waren sie vor Giuseppe's Spelunke eingetroffen. Hier zog die Alte den Wirth Giuseppe auf die Seite und ging mit ihm und Pietro in sein geheimes Hinterstübchen, um ihnen ihre Pläne weitläufig auseinanderzusetzen. Sie verrieth nichts von ihren Geheimnissen, erklärte aber, daß sie höchst wichtig wären und viel Gold eintragen müßten. Doch sey ihr vor allen Dingen viel daran gelegen, genauer mit Rosaura bekannt zu werden, und sie wolle deshalb zu ihr hinaus. Weil es aber höchst wichtig sey, zu vermeiden, daß irgend Jemand, am wenigsten aber Foscari oder sein Spürhund, der Mohr Batiste, dahinter komme, so könne sie auf keinen Fremden dabei bauen. Deshalb müßten Pietro und Giuseppe sie begleiten. — Diese waren bereit; Giuseppe kannte Rosaura dem Rufe nach, und erzählte, was er von ihrem Lebenswandel wußte.

Gut, gut, das geht vortrefflich! — rief Priscilla, als er geendet hatte; — also über diese Donna zerbrechen sich die Venetianer die Köpfe? Ich thäte es nicht, denn ich will Alles darauf wetten, es ist eine, die Meinesgleichen auf mancherlei Art gebrauchen kann, und wäre es auch nur, um ein Fläschchen Gift für eine Nebenbuhlerin zu kaufen. Wir wollen eins kochen, von der besten Sorte, wo wir auch das Gegengift haben, wenn man uns den Preis verweigert. Laßt Eure Mutter Priscilla nur sorgen! Sie bringt wenigstens eine Hand voll Zechinen mit nach Haus, wenn ihr Gang auch sonst vergeblich wäre. —

Die Alte schickte sich nun an, ihre Vorbereitungen zu treffen, um sich bei Rosauren als eine gute Kundschaft für mancherlei geheime Bestellungen und Gewerbe empfehlen zu können. Gegen den spätern Nachmittag war sie damit fertig, und bestieg nun mit Pietro und Giuseppe, welche sich als Schiffer gekleidet hatten, eine Gondel, die an der hintern Seite des Hauses, wo ein Canal vorbeiführte, bereit lag. —

Sie landeten, als es schon zu dämmern begann, in dichtem Ufergebüsche, am Garten Foscari's, und Priscilla begab sich ins Haus. Sie erhielt sogleich Zutritt zu Rosauren, welche über ihren Racheplan gegen Ludovico brütete, den sie vor einigen Stunden selbst eingeleitet hatte, — da sie

Digitized by Google

tief verkleidet in Venedig gewesen war, und die von Foscari unterzeichnete Anklage in den dazu bestimmten Löwenrachen geworfen hatte, der von den Venetianern so gefürchtet wurde, daß sie im Sprichwort sagten: Ich will lieber meinen Kopf im Rachen eines lebendigen, als meinen Namen in dem des steinernen Löwen wissen. — Unter solchen Umständen mußte eine Frau wie Priscilla, die sich durch Lucien als eine „dienstbare, verschwiegene Dienerin für jede Noth, in die eine schöne Signora gerathen könne," anmelden ließ, ihr höchst willkommen seyn. Ueber eine Stunde blieb diese bei ihr; erst bei völliger Dunkelheit kehrte sie zu Pietro und Giuseppe zurück. Hier war es, wo Ludovico sie unbemerkt am Ufer belauschte. So sehr er sich über ihre Gegenwart verwunderte, so wenig ahnte er doch, in welchem Zusammenhange ihr Besuch bei Rosauren mit dem seinigen gestanden hatte, und daß die blanken Zechinen, die sie zählte, der Preis für ein Giftfläschchen waren, das ihm furchtbares Verderben bringen sollte.

Aber er ahnte auch nicht, daß die Alte, die, ohne es zu wissen, sein Verderben bereiten half, jetzt auch das einzige lebende Wesen in ganz Venedig war, das von seinem Schicksale wußte und ihm Rettung zu bringen vermochte.

Sie hatte nämlich sowohl bei Rosauren als mit Lucien das Gespräch auf Ludovico zu bringen gewußt und Beiden allerlei scheinbar zufällige Fragen über ihn gethan, wobei sie von der Letztern auch erfuhr, daß Ludovico noch den Abend erwartet würde.

Sie wollte ihn, daran war ihr viel gelegen, nach dem Besuche noch sprechen. Deshalb sandte sie ihre Begleiter nach der Spelunke zurück, und erwartete ihn hinter den breiten Thorpfeilern eines Hauses, welches der Hütte Bernardo's gerade gegenüberstand, denn sie vermuthete mit Recht, daß er dort landen werde. Als sie ihn kommen sah, wollte sie eben hervortreten; da verhaftete ihn der Bewaffnete der Inquisition, und so erfuhr sie sein Schicksal. — In Todesangst kauerte sie sich hinter dem Pfeiler zusammen, denn sie wußte, wie gefährlich es war, Mitwisser eines Geheimnisses der Inquisition zu seyn. Würde sie entdeckt, so wurde sie auch die Begleiterin des Verhafteten, und schwerlich hätte sie dann jemals wieder einen Strahl des Tages erblickt. Daher hielt sie jeden Athemzug an und regte nicht die Augenwimpern, bis die Tritte der Bewaffneten weit in der Entfernung verhallten. Jetzt erst wagte sie sich hervor, und stahl sich so heimlich, als es ihr irgend möglich war, nach Giuseppe's Behausung zurück, um dort Rath mit ihren Genossen zu pflegen.

Zehntes Capitel.

Nachdem Ludovico etwa eine Viertelstunde in der Gondel gesessen, fühlte er, daß dieselbe anhielt. Er wurde hinausgeführt. Seine Tritte klangen plötzlich hohl, ein Beweis, daß er in einen gewölbten Raum eingetreten war. Hier schritt er, eine lange Zeit geführt, vorwärts; dann mußte er eine hohe Treppe hinan, hierauf wieder lange Gänge hinab, dann wieder Stufen abwärts und aufwärts. Endlich machten seine Begleiter Halt und nahmen ihm die Hülle von den Augen. — Er stand im Hintergrunde eines langen gewölbten Saales, ringsumher verhangen wie ein Gruftgewölbe; nur von einer am andern Ende desselben auf einem schwarzen Tische brennenden Fackel fiel ein dusterrother Schein auf die Wände, so daß sie im tiefsten Halbdunkel blieben. Ludovico schauderte, als er die Augen aufschlug; es war ihm, als erwache er in einem ungeheuren Sarge. Ringsum Todtenstille. Seine Begleiter waren von dem Haupte bis zu den Zehen in schwarze Mäntel gehüllt, und schwiegen wie das Grab. So harrte er eine qualvolle Viertelstunde. Da öffnete sich die Pforte am andern Ende des Saales, wo der schwarze Tisch stand. Drei verlarvte Männer traten langsam, jeder mit einer Kerze in der Hand, herein; die beiden ersten waren schwarz gekleidet, der dritte blutroth. Bei diesem Anblick gefror Ludovico das Mark in den Adern, denn jetzt wußte er es, er stand vor dem entsetzlichen Gericht der drei Staatsinquisitoren, vor deren unbeschränkter Gewalt selbst der Doge zitterte, weil sein Palast ihnen, so gut wie die ärmlichste Hütte Venedigs, zu jeder Stunde des Tages und des Nachts offen stand. Von dem Ausspruche dieser Drei gab es keine Zuflucht mehr; und es war leichter, aus der Höhle des Löwen unversehrt zurückzukehren, als von diesem Richterstuhle den Weg ins Leben zurück zu finden. Kaum in jedem Menschenalter wußte man von Einem, den die eherne Strenge dieser Richter, der der leiseste Verdacht zur Verurtheilung genügte, entlassen hätte. Aber selbst das Entlassen war einem furchtbaren Urtheile gleich, denn die Todesangst der Gefängnisse und Verhöre hatten oft Wahnsinn zur Folge, und das Entlassungswort selbst lautete gleich einem Bannfluche: „Fort, Unglücklicher! Was hast Du hier zu thun! Zittre, wenn unser Auge Dich je wieder erblickt!" —

Die drei Höllenrichter nahmen an der schwarzen Tafel Platz; der rothe in der Mitte, die beiden schwarzen rechts und links. Wie aus der schauerlichen Höhle der Verdammniß herauf vernahm Ludovico plötzlich das Wort: Tritt heran! Es klang wie Ruf aus den Wänden, aus

Digitized by Google

dem Boden, mit hohlem Erzklange; ob einer der Richter die Lippe geröhrt, war nicht zu entdecken. Er zögerte einen Augenblick, dem Worte, das finstere Geister ihm aus der Luft zugerufen zu haben schienen, zu gehorchen. Doch ein Stoß von der eisernen Faust seiner Begleiter trieb ihn vorwärts. Jetzt hatten Gefahr und Schrecken das äußerste Maß für ihn erreicht; und jetzt fand er auch sich selbst wieder. Er gewann Kraft zu dem Entschlusse, seiner Unschuld bewußt, wenigstens seine Manneswürde zu retten, wenn auch sein Leben verloren war. Festen Schrittes ging er daher gegen den Tisch heran; drei Schritte vor demselben gebot ihm eine wie zuvor geheimnißvoll aus den Wänden dringende Stimme: Halt! — Er stand. — Jetzt erst erhob sich der rothgekleidete der drei Inquisitoren und fragte ihn, doch ohne die Larve abzunehmen: Bist Du Ludovico Terno? — Ja. — Haben die, welche Dich verhafteten, Dir etwas von dem Deinigen genommen, oder Deine Kleider durchsucht? — Nein! — So lege jetzt Alles, was Du bei Dir trägst, auf diesen Tisch. —

Ludovico legte seine Börse, sein Taschenbuch, einige Papiere, und endlich, nach einem Winke des Fragenden, auch den von Rosaura zum Geschenke erhaltenen Ring auf den Tisch vor dem Inquisitor.

Als er es gethan, begann dieser: Der Rachen des Löwen hat sich wider Dich aufgethan und klagt Dich an. Die Beschuldigung lautet: „Ludovico Terno ist des Hochverraths schuldig!"

Ich bin dessen so unschuldig, wie am Tage, da ich geboren wurde, — erwiederte Ludovico fest und freudig, da er die Hoffnung schöpfte, daß es ihm leicht seyn werde, die Falschheit der Anklage darzuthun.

Erkennst Du diesen Ring für Dein?

Ja! —

Wie hast Du ihn erworben?

Das Geschenk eines Freundes, — erwiederte er rasch, weil er Rosaura nicht nennen wollte, theils aus eigener Scheu, sein Verhältniß zu ihr zu entweihen, theils weil ihm eine dunkle Ahnung sagte, daß Jeder in Gefahr schwebe, dessen Name hier genannt werde.

Ist dieses Taschenbuch Dein? —

Ja.

Alles, was darinnen, Dir zugehörig?

Ja. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Frankfurt a. M., den 27. August.

[Gemälde- und Blumenausstellung.]

Wir leben in einer kritischen Zeit. Alles ist in Bewegung, Alles in gewaltiger Unruhe. Aber es ist eine Krise nicht zum Untergange, sondern zur Wiedergeburt. Das Erstorbene, das Ablebende wird ausgeschieden, neue Bildungen treten vor; was nicht, oder nicht mehr zusammengehört, trennt sich, um neue Verbindungen nach innerer Wahlverwandtschaft zu knüpfen. Kurz, es ist eine Zeit des Lösens und Bindens, wie vielleicht noch nie eine gewesen, — in den größten wie in den kleinsten Lebenskreisen. Zu dem Erfreulichsten gehört aber wohl jene noch stetig zunehmende Geneigtheit, zu gemeinnützigen Zwecken Gesellschaften zu bilden, die, wenn sie auch das vorgesteckte Ziel nicht erreichen, doch jedenfalls schon dadurch die wahrhaft menschliche Bildung fördern, daß sie auf längere oder kürzere Zeit die verschiedenartigsten Menschen einander nahe bringen. Was durch solche Vereine hier zu milden Zwecken ins Werk gestellt wird, davon habe ich bereits in meinen frühern Berichten Einiges angeführt. Oeffentlich wird sich in der Folge auch noch Veranlassung ergeben, über die Einrichtung des Frauenvereins zu berichten, der armen Mädchen und Frauen durch Zuweisung von Arbeit den Lebensunterhalt sichert; — dann über die Vereine zur Erziehung und Versorgung armer Kinder; — über die Gesellschaft zur Besserung des Unterrichts der jungen Handwerker; — über die hier, wie überall, sich so mächtig erweisende Einrichtung einer Sparcasse u. m. a. Aber auch zur Wissenschaften und Künste sind hier mehrere Vereine in erfreulicher Thätigkeit. Die naturforschende Gesellschaft erweitert noch stets ihre Naturaliensammlung, die bereits zu den werthvollsten Deutschlands gehört. Im physikalischen Vereine werden in jedem Winter interessante Vorlesungen gehalten. Hier, wie in Düsseldorf, München, Berlin, Hannover und mehreren anderen Städten, besteht seit mehreren Jahren ein Kunstverein, der durch jährliche Verlosung von Gemälden, Zeichnungen und sonstigen Kunstwerken die lebenden Künstler kräftig unterstützt. Dieser Verein hat denn auch im Laufe dieses Sommers eine Ausstellung von Kunstwerken veranstaltet, welche manches recht Interessante darbot. Besonders die Düsseldorfer Schule lieferte mehrere sehr ausgezeichnete Gemälde. Zu dem Besten, was diese, was überhaupt die neuere Schule an Landschaften geboten, rechnen wir die genialen Arbeiten von C. F. Lessing, dessen wahrhaft poetischen Geist durch das sorgfältigste, ich möchte sagen innigste Naturstudium sich die Mittel erworben, Außerordentliches, mitunter Vollendetes zu leisten. Zunächst nach ihm möchte wohl hier der treffliche Kadl von Frankfurt a. M. zu erwähnen seyn, dessen Landschaften ebenfalls von tüchtigem Naturstudium Zeugniß geben, und der durch sinnige Auffassung und fleißige, aber keineswegs ängstliche Ausführung sich vor so manchen andern neuern Landschaftsmalern auszeichnet. Auch ein sonniger Abend im Golf von Neapel, von Gudin, gab eine große Meisterschaft in Behandlung der sonnebeglänzten Abendwolken zu erkennen. Unter den von München eingesandten Landschaften schien die Arbeit des jungen Morgenstern, des Sohnes des weitberühmten tiefsinnigen Gemälde-Restaurators, aber keinesweges zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen.

Gleiche Auszeichnung wie Lessing im Landschaftlichen verdient Throd. Hilsebrand aus der düsseldorfer Schule für das meisterhafte Porträt des Mendelssohn-Bartholdy. Die Behandlung ist zugleich frei und sorgfältig, das Colorit warm und kräftig, der Ausdruck sprechend; beinahe möchte ich sagen, es sey der einzige Kopf der ganzen Ausstellung, den man nicht für gemalt, sondern für lebend halten konnte. Doch wäre es unbillig, das durch großartige Auffassung und schöne Färbung ausgezeichnete Porträt des Bildhauers Schas-

Digitized by Google

dow von Jul. Hübner (aus der düsseldorfer Schule) mit Schweigen zu übergehen.

Unter den Genre-Bildern verdient wohl der Großvater, der seinen Enkel segnet, von Braclaer (von Antwerpen) zuerst erwähnt zu werden, da es durch Kreibeit und Anmuth der Behandlung, durch Naivetat des Ausdrucks, Natürlichkeit der Gruppirung und Leichtigkeit des Pinsels sich an die besten Niederländer der ältern Zeit anschließt, — wie ein holländischer Zitchländer auch von B. Sunderland (aus Düsseldorf) durch die fleißige Ausführung und ansprechende Zierlichkeit auf andere Weise an die gute, alte, ruhig ausarbeitende Zeit erinnert. Hinsichtlich der geistreichen Auffassung und der Lebendigkeit und Transparenz des Colorits möchte jedoch dem Atelier des Malers Chavis zu Brüssel, der sich jetzt zu Rom aufhalt, der Vorrang gebühren. Manches Pikante wäre nun noch zu sagen von den zwei Mädchen am Brunnen von E. Bendemann aus Berlin, vom Jnnern eines ital. Hofes von Weller aus München, und einigen andern Bildern; auch wäre vielleicht ausführlicher zu berichten über einige größere Bilder. Gemälde, — namentlich die d. Genovefa von E. Steinbrück (aus der düsseld. Schule), und Christus auf dem Wege nach Emaus von W. Schadow, Director der düsseldorfer Akademie. Vielleicht wird man jedoch billigen, daß ich mein Urtheil nur über solche Bilder hier ausgesprochen, die mir in irgend einer Beziehung einen entschiedenen Kunstwerth zu haben scheinen. Ueber 120 Bilder waren ausgestellt; zahlreiche Besucher stellten sich ein; leider aber fand sich unter den vielen Reichen und Ueberreichen dieser Stadt nur ein Einziger, der sich bewegen ließ, eines jener Bilder zu kaufen. Wir wollen hoffen, daß bei einer künftigen Ausstellung sich unter den Geldbegabten eine gleiche Rivalität zur Spendung, wie bei den Künstlern zum Verdienen von Kronen kund thun werde. —

Fast gleichzeitig mit der eben besprochenen Gemäldeausstellung veranlaßte die hiesige Gesellschaft zur Beförderung nutzlicher Künste zum Beyen der Sonntagsschule eine dreitägige Ausstellung der schönsten und seltensten Pflanzen, zu welcher die Kunstgärtner und Blumenliebhaber mit zuvorkommem Eifer zusammenwirkten. Ein großer Saal und mehrere Nebenzimmer wurden zu diesem Zwecke geschmackvoll eingerichtet, und dermochten oft kaum die zuströmenden Blumenfreunde und Freundinnen zu fassen. Die zahlreichsten und kostbarsten Beiträge an Laubpflanzen lieferten die Kunstgärtner Ring und die Herren v. Bethmann und Stern, wogegen Hr. Jean Andreae und Kunstgärtner Grunenberg in Fettwaaren rivalisirten. Da diese Ausstellung reichliche Früchte getragen, so ist zu erwarten, daß ihr eine zweite im nächsten Jahre folgen, — aber zu wünschen, daß für dieselbe statt eines nur schwach erhellten Saales ein Garten in oder außerhalb der Stadt gewählt werde. Vielleicht konnte dann auch diese Ausstellung mit einem Blumenfeste geschlossen und durch Chöre verherrlicht werden, zu denen die unter des trefflichen Scheidler's Leitung sich heranbildende Liedertafel gewiß gern mitwirken würde. Nicht unbemerkt kann ich hier lassen, daß der Sinn für Musik besonders durch solchen Chorgesang erweckt und verbreitet wird, und gern gedenke ich eines heitern Tages in diesem Sommer, an dem ich Morgens im Sturbergsee in der Schule am Hanouerthore die Kinder recht schön einen mehrstimmigen Gesang, gegen Abend auf einem Spaziergange in einem Gartenhause von vier Männerstimmen einige anmuthige Chöre vortragen hörte, und in der mondhellen Nacht aus nahgelegener Schenke mich noch deutsche Volkslieder begrüßten, die von Handwerkern recht gut gesungen wurden. Alle diese lebensfrohen Leute scheinen noch nichts von jenem verzweifelnden „Weltschmerz" zu wissen, der sich des angeblich „jungen Deutschlands" bemächtigt hat, und die innere tiefe Zerrissenheit in immer zerreißenderen Expectorationen zu erkennen gibt.

Gewiß zu den zerreissendsten Ausbrüchen solcher Stimmung gehört die eben erschienene Wally, die Zweiflerin, von K. Gutzow, deren ich bereits Erwähnung thun mußte, da selbe, während sie in einer bissigen Druckerei zum Drucke befördert wurde, bitter tadelnde Urtheile über dieselbe umliefen. — —*)

Notizen.

[Der neue Tausendkünstler und Magister.]

Die Zeit der Wunder hat längst aufgehört, im Kleinen wie im Großen. Auch die politischen Taschenspielerkünste tauschen nicht mehr; man durchschaut die französischen Doctrinaires, welche die Karte bald zeigen und bald durch einen Eingegriff verschwinden machen. Nur von den unschuldigen Kinten jener herumwandernden Tausendkünstler und Magister, die einen geselligen Abendzirkel erheitern, läßt man sich noch ein X für ein U machen. Noch im wenigen Winter erweckte ein nordischer Magikus aus Rußland unser Staunen durch seine pyrotechnischen Künste. Wer auch diesen harmlosen Tauschungen auf die Spur kommen will, mag das unter obigem Titel (Stuttgardt bei Weise) erschienene Buch lesen, dessen Verfasser der Hofrath Poppe, orrentl. Professor zu Tübingen, ist. Wir finden hier eine große Anzahl magischer Kunststücke dieser Art nach naturrichtigen, physikalischen, chemischen und mechanischen Grundsätzen erklärt, die Zauberein der Bauchredner und allerlei gefensterartige Schall-Phänomene, selbst „das unsichtbare Mädchen," das Manchem mehr Spaß als ein sichtbares machte, ganz natürlich erläutert, die Wunder der Zauberlaterne und der dunklen Kammer auf optische Gesetze zurückgeführt und derzl. Fünf Steintafeln unterstützen die Definitionen des Verfassers. Das 238 S. umfassende Buchelchen ist auch äußerlich geschmackvoll ausgestattet. Besonders interessant ist der Abschnitt über das Echo. Reisende erinnern sich an das Echo auf dem Königsplatze in Cassel, und an den, wie man sagt, vierzigmaligen, bei einem Pistolenknall sogar sechzigmaligen Widerhall auf dem Landhause des Signor Simonetti bei Mailand, an die Flüstergalerie in der Kathedrale von Gloucester in England, und an die Stellung des Beichtstuhls in der Kathedrale von Zgrigent in Sicilien, wo man das leiseste Geflüster der Beichtenden in einer Entfernung von 250 Fuß horte und die süßesten Geheimnisse reuiger Herzen erlauschte. Erst, als ein Horcher, der sich in den zweiten Brennpunkt der elliptisch erbauten Kirche stellte, die Geheimnisse seines ungetreuen Weibes vernommen hatte, ruckte man den Beichtstuhl an eine andere Stelle. —

[Der neue Brockenwirth.]

Auf den Höhepunkten des Lebens gehen beruhigte Veränderungen und Wechsel genug vor, nicht blos auf den Thronen, sondern auch auf Bergen. Der Brocken, der alte Herr Publikus, hat in diesen Jahre seinen alten Wirth verloren, der da oben eine lange Reihe von Jahren residirte. Der neue Wirth ist humaner, trifft in seiner Wirthschaft manche Verbesserungen für die Bequemlichkeit der Gäste und soll es weniger als der Vadingeschichte zu sehr auf die Geldbeutel der Fremden abgesehen haben. — Das ist recht hübsch. — Das Brockenbuch existirt auch noch und nimmt mit achter deutscher Geduld alle Dummheiten in sich auf. F. W. L.

*) Ueber dies unerregte Buch liegt bereits mein eigenes Urtheil zum Abdruck vor. K.

(Hierbei eine Beilage der Rubach'schen Buchhandlung zu Magdeburg.)

Digitized by Google

Digitized by Google